

**Die gesellschaftliche Umbruchphase der Altenversorgung  
in Südkorea**

**Eine empirische Untersuchung zu Lebenslagen älterer Menschen**

**Dissertation  
zur Erlangung des Doktorgrades  
des Fachbereichs Erziehungs- und Kulturwissenschaften  
der Universität Osnabrück**

**vorgelegt  
von  
Yeung Ja Yang**

**Osnabrück, 2004**

**Berichterstatterin: Yeung Ja Yang**

**Erste Referentin: Prof. Dr. Müller-Kohlenberg**

**Zweite Referentin: Prof. Dr. Zitelmann**

**Tag der mündlichen Prüfung: 17. Dezember 2004**

**Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich Erziehungs- und  
Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück im Wintersemester 2004  
als Dissertation angenommen.**

## **Inhaltsverzeichnis**

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	14
Abkürzungsverzeichnis.....	15
Dank.....	17
<b>I. Einleitung.....</b>	<b>19</b>
<b>II. Grundlegung: Zum Lebenslagenkonzept.....</b>	<b>21</b>
A. Pioniere des Lebenslagenkonzeptes in Deutschland.....	21
B. Rezeptionen des Lebenslagenkonzeptes in Deutschland.....	23
C. Zur Lebenslagenforschung in Südkorea und zur Verwendung des Lebenslagenkonzeptes für die vorliegende Untersuchung.....	34
<b>III. Zu Lebenslagen der älteren Menschen in Südkorea.....</b>	<b>35</b>
<b>A. Zur Soziallage der älteren Menschen im gesellschaftlichen Wandel: Makroanalyse der Lebenslage.....</b>	<b>36</b>
<b>1. Alter(n) im demographischen Wandel.....</b>	<b>37</b>
1-1. Altersaufbau.....	37
1-2. Regionale Verteilung der Altenbevölkerung.....	40
1-3. Geschlechterkonstellationen der Altenbevölkerung.....	42
1-4. Haushaltsstruktur der Altenbevölkerung.....	44
1-5. Wandel des Generationenvertrages.....	46
1-6. Wandel der Altersstruktur.....	47
1-7. Resümee.....	49
<b>2. Die wirtschaftliche Dimension der Soziallage.....</b>	<b>50</b>
2-1. Wirtschaftliche Situation in der Kolonialzeit.....	51
2-1-1. Abhängige Wirtschaftspolitik von der japanischen Kolonialherrschaft.....	51
2-1-2. Entwicklung der imperialistischen Kriegswirtschaft.....	53
2-2. Vorindustrielle Wirtschaft nach der Befreiung von der japanischen	

Kolonialherrschaft.....	55
2-3. Industrialisierung und Veränderung der Wirtschaftsstruktur.....	57
2-3-1. Die Wirtschaftsentwicklung unter der „Park-Militärregierung“ in den 60er und 70er Jahren.....	57
2-3-2. Die Wirtschaftsentwicklung unter den „Neuen Militärregierungen“ von Chun und Roh in den 80er Jahren.....	60
2-3-3. Die Wirtschaftsentwicklung unter der „Zivilregierung“ von Kim, Young Sam und unter der „Volksregierung“ von Kim, Dae Jung in den 90er Jahren.....	62
2-4. Zur Problematik der konzentrierten Industrialisierung: Kolonialisierung des Landes.....	64
2-5. Resümee.....	67
<b>3. Politische Dimension der Soziallage.....</b>	<b>68</b>
3-1. Die politische Entwicklung in der vorindustriellen Gesellschaft: Von der japanischen Kolonialzeit über den Koreakrieg bis zur Regierungszeit des Präsidenten Lee, Seung Man.....	68
3-2. Die politische Entwicklung in der industrialisierenden und industriellen Gesellschaft: Von der Militärdiktatur in der industrialisierenden Gesellschaft zur demokratischen Zivilregierung in der industriellen Gesellschaft.....	70
3-3. Resümee.....	76
<b>4. Soziokulturelle Dimension der Soziallage.....</b>	<b>77</b>
4-1. Alter(n) in der traditionellen Gesellschaft.....	77
4-1-1. Position der Alten in der traditionellen Gesellschaft.....	77
4-1-2. Altersversorgung in der traditionellen Gesellschaft.....	80
4-2. Alter(n) im soziokulturellen Wandel.....	81
4-2-1. Die Position der Alten im soziokulturellen Wandel.....	82
4-2-2. Altersversorgung im soziokulturellen Wandel.....	82
4-3. Resümee.....	84
<b>5. Sozialpolitische Dimension der Soziallage.....</b>	<b>85</b>
5-1. Entwicklung des sozialen Sicherungssystems.....	86
5-1-1. Das soziale Sicherungssystem bis in die japanische Kolonialzeit.....	86
5-1-2. Das soziale Sicherungssystem nach der Befreiung von der Kolonialherrschaft	

über den Koreakrieg bis zur Zeit vor der „Park-Militärregierung“ .....	87
5-1-3. Das soziale Sicherungssystem unter der „Park-Militärregierung“ und unter den „Neuen Militärregierungen“ von Chun und Roh.....	88
5-1-3-1. Das soziale Sicherungssystem unter der „Park-Militärregierung“.....	88
5-1-3-2. Das soziale Sicherungssystem unter den „Neuen Militärregierungen“ von Chun und Roh.....	89
5-1-4. Das soziale Sicherungssystem unter der „Zivilregierung“ von Kim, Young Sam und der „Volksregierung“ von Kim, Dae Jung.....	91
5-1-4-1. Das soziale Sicherungssystem unter der „Zivilregierung“ von Kim, Young Sam.....	91
5-1-4-2. Das soziale Sicherungssystem unter der „Volksregierung“ von Kim, Dae Jung .....	92
5-1-5. Resümee.....	94
5-2. Soziale Altenarbeit in Südkorea.....	95
5-2-1. Materielle Versorgung.....	95
5-2-2. Gesundheitliche und medizinische Versorgung.....	98
5-2-3. Wohnungsversorgung.....	102
5-2-4. Institutionalisierte Altersversorgung.....	105
5-2-4-1. Stationäre Altenhilfe und –arbeit.....	106
5-2-4-2. Soziale Altenarbeit für die Jaeganoin.....	110
5-3. Resümee: Ambivalenz in der sozialpolitischen Altenversorgung: Qualitative Ausdifferenzierung der sozialpolitischen Altenversorgung trotz quantitativer Unterentwicklung.....	116
<b>6. Resümee: Soziallage der älteren Menschen in der südkoreanischen Gesamtgesellschaft.....</b>	<b>117</b>
<b>B. Zur Individuallage der älteren Menschen im Alltag: Mikroanalyse der Lebenslage.....</b>	<b>120</b>
<b>1. Zur Methodologie der Untersuchung.....</b>	<b>120</b>
1-1. Qualitative Sozialforschung.....	120
1-1-1. Zur Charakterisierung der qualitativen Sozialforschung.....	120
1-1-2. Zur Theorie der qualitativen Sozialforschung.....	123
1-2. Das narrative Interview als Erhebungsverfahren.....	125

1-3. Untersuchungsverfahren.....	128
1-3-1. Auswahl der Untersuchungsregion.....	128
1-3-2. Populationswahl und Umfang der Interviews.....	129
1-3-3. Anwendung des narrativen Interviews.....	133
1-3-3-1. Interviewsituation.....	134
1-3-3-1-1. Situation der Betroffeneninterviews.....	134
1-3-3-1-2. Situation der Experteninterviews.....	136
1-3-3-2. Durchführung des narrativen Interviews.....	138
1-3-3-2-1. Vorstellungs- und Erklärungsphase.....	138
1-3-3-2-2. Erzählphase.....	139
1-3-3-2-3. Nachfragephase.....	140
1-3-3-2-4. Postskriptphase.....	141
1-4. Qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsverfahren.....	141
1-4-1. Koreanische Transkription.....	143
1-4-2. Deutsche Übersetzung.....	143
1-4-3. Einzelanalyse.....	144
1-4-4. Themenorientierte generalisierende Analyse.....	145
1-4-5. Kontrollphase.....	146
<b>2. Zur Untersuchungsregion.....</b>	<b>146</b>
2-1. Geographische Gliederung Südkorea.....	146
2-2. Die Provinz Jeonbuk.....	147
2-2-1. Zur demographischen Entwicklung.....	147
2-2-2. Zur wirtschaftlichen Charakterisierung der Provinz Jeonbuk .....	149
2-2-3. Zur geographischen Gliederung der Provinz Jeonbuk.....	150
2-3. Die Provinzhauptstadt Jeonju und die untersuchten Stadtteile Geumam.....	150
2-4. Der Landkreis Sunchang und das untersuchte Dorf Daesan.....	150

<b>3. Zur Individuallage der älteren Menschen im alltäglichen Lebenszusammenhang: Ergebnisse der Interviewauswertungen.....</b>	<b>151</b>
<b>3-1. Zur Individuallage der älteren Menschen in der Stadt.....</b>	<b>152</b>
<b>3-1-1. Aus der Sicht der älteren Generation.....</b>	<b>152</b>
<b>3-1-1-1. Altersschicksal: Wahrnehmungen und Auseinandersetzungen.....</b>	<b>152</b>
3-1-1-1-1. Erosion des Senioritätsprinzips.....	153
3-1-1-1-2. Entfunktionalisierung der informellen Altenversorgung.....	155
3-1-1-1-3. Generationenkonflikte.....	161
3-1-1-1-4. Resümee: Altersschicksal als Last.....	167
<b>3-1-1-2. Lebensbewältigung im Alter(n).....</b>	<b>168</b>
<b>3-1-1-2-1. Alter(n) im Privathaushalt.....</b>	<b>169</b>
<b>3-1-1-2-1-1. Abhängiges Alter(n).....</b>	<b>169</b>
3-1-1-2-1-1-1. Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt.....	170
3-1-1-2-1-1-1-1. Altersversorgung beim einzigen Sohn.....	170
3-1-1-2-1-1-1-2. Altersversorgung beim ältesten Sohn.....	173
3-1-1-2-1-1-1-3. Altersversorgung bei einem jüngeren Sohn.....	175
3-1-1-2-1-1-1-4. Resümee: Traditionsentsprechend oder -modifiziert versorgtes Alter als Dilemma zwischen relativem Glücksgefühl und Verzweiflung.....	178
3-1-1-2-1-1-2. Altersversorgung im Einpersonenhaushalt.....	179
3-1-1-2-1-1-2-1. Altersversorgung im Einpersonenhaushalt mit regelmäßiger finanzieller Unterstützung.....	180
3-1-1-2-1-1-2-2. Altersversorgung im Einpersonenhaushalt mit gelegentlicher finanzieller Unterstützung.....	185
3-1-1-2-1-1-2-3. Verlassenes Alter im Einpersonenhaushalt.....	189
3-1-1-2-1-1-2-4. Resümee: Traditionsabweichende Lebensform im Alter als Zwang.....	193
3-1-1-2-1-1-3. Altersversorgung im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt.....	194
3-1-1-2-1-1-3-1. „Gebendes und nehmendes Alter“: Haushaltsführung für die	

Enkelkinder als Gegenleistung für die finanzielle Altersversorgung von der Kindergeneration.....	195
3-1-1-2-1-1-3-2. Generationenbeziehungen.....	197
3-1-1-2-1-1-3-3. Rückkehrperspektive.....	200
3-1-1-2-1-1-3-4. Resümee: Lebenszufriedenheit mit der generationensolidarische Lebensführung durch intergenerationale Gegenseitigkeit.....	201
3-1-1-2-1-1-4. Altersversorgung im Zweigenerationenhaushalt.....	202
<b>3-1-1-2-1-2. Selbständiges Alter(n).....</b>	<b>205</b>
3-1-1-2-1-2-1. Alter(n) im Ehepaarhaushalt.....	206
3-1-1-2-1-2-1-1. Alter(n) im sozial gesicherten Ruhestand.....	207
3-1-1-2-1-2-1-2. Alter als „Balance-Arbeit“ zwischen Selbständigkeit und Abhängigkeit bei der alltäglichen Lebensführung.....	209
3-1-1-2-1-2-1-3. Altersvorstellungen im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit: „Balance-Arbeit“ zwischen Selbständigkeit und Abhängigkeit.....	211
3-1-1-2-1-2-1-4. Resümee: Selbständigkeit im Alter(n) als „Balance-Arbeit“ .....	215
3-1-1-2-1-2-2. Alter im Zweigenerationenhaushalt.....	216
3-1-1-2-1-2-2-1. Alter(n) ohne den sozial gesicherten Ruhestand: Selbständigkeit in finanzieller Unsicherheit.....	216
3-1-1-2-1-2-2-2. Hilflloser Wille nach Selbständigkeit im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit.....	218
3-1-1-2-1-2-2-3. Resümee: Temporäre Selbständigkeit im Alter.....	219
<b>3-1-1-2-2. Alter(n) in stationären Institutionen.....</b>	<b>219</b>
3-1-1-2-2-1. Alter im beitragsgünstigen Altenpflegeheim.....	220
3-1-1-2-2-1-1. Aus der Sicht der nicht-demenzkranken Heimbewohner.....	221
3-1-1-2-2-1-2. Aus der Sicht der demenzkranken Heimbewohner.....	225
3-1-1-2-2-2. Alter im beitragsfreien Alten(pflege)heim.....	229
3-1-1-2-2-2-1. Alter im beitragsfreien Altenheim.....	229
3-1-1-2-2-2-2. Alter im beitragsfreien Altenpflegeheim.....	234
3-1-1-2-2-3. Resümee: Physisches Wohlbefinden, aber stigmatisiertes Alter im Alten(pflege)heim.....	239



<b>3-1-1-3. Wohlfahrtswahrnehmung: Erkenntnisse über die institutionalisierte Altersversorgung und deren Akzeptanzfrage</b> .....	240
3-1-1-3-1. Materielle Altenhilfe.....	240
3-1-1-3-2. Stationäre Altersversorgung.....	244
3-1-1-3-3. Ambulante Pflege.....	250
3-1-1-3-4. Offene Altenhilfe.....	253
3-1-1-3-4-1. Gyeongnodang.....	253
3-1-1-3-4-2. Alten(hoch)schule.....	260
3-1-1-3-4-2-1. Altenhochschulen der Universitäten.....	261
3-1-1-3-4-2-2. Altenhochschule in der Kirche.....	262
3-1-1-3-4-3. Sonstige Institutionen: Altenwohlfahrtshaus und Gyeongno-Restaurant .....	265
3-1-1-3-4-3-1. Altenwohlfahrtshaus.....	265
3-1-1-3-4-3-2. Gyeongno-Restaurant.....	267
3-1-1-3-5. Resümee: Sympathie für die institutionalisierte Altenversorgung in der Praxis der familiären Altenversorgung trotz deren normativer Ablehnung.....	269
<b>3-1-2. Aus der Sicht der jüngeren Generation</b> .....	271
<b>3-1-2-1. Aus der Sicht der Schwiegertöchter, die die Schwiegermütter oder –väter in ihrem eigenen Haushalt versorgen</b> .....	272
3-1-2-1-1. Vorstellungen über den Hauptverantwortlichen für die Altenversorgung .....	272
3-1-2-1-2. Familiäre Altenversorgung in der Praxis.....	273
3-1-2-1-2-1. Ablehnende Zwangsversorgung.....	273
3-1-2-1-2-2. Optimierende Überwindung der Zwangsversorgung.....	280
3-1-2-1-2-3. Deprimierende Zwangsversorgung.....	286
3-1-2-1-3. Resümee: Das Versorgungsschicksal der Altengeneration als „traurige Generation“: Familiäre Altenversorgung als Zwang.....	291
<b>3-1-2-2. Aus der Sicht der Schwiegertöchter, deren Schwiegermütter im Einpersonenhaushalt leben</b> .....	293
3-1-2-2-1. Vorstellungen über die Altenversorgung.....	293
3-1-2-2-2. Selbstversorgung der Schwiegermütter im Alter.....	299

3-1-2-2-2-1. Selbständiges Alter in der Stadt.....	299
3-1-2-2-2-2. Subsistenzwirtschaft im ländlichen Bereich.....	302
3-1-2-2-3. Wohlfahrtsbedürfnisse.....	309
3-1-2-2-4. Resümee: Selbstversorgung im Alter zwischen Freiwilligkeit und Zwang .....	312
<b>3-1-3. Aus der Sicht der Experten.....</b>	<b>313</b>
<b>3-1-3-1. Altersbilder.....</b>	<b>313</b>
3-1-3-1-1. Positives Alter.....	314
3-1-3-1-1-1. Selbständiges Alter.....	314
3-1-3-1-1-2. Aktives Alter.....	316
3-1-3-1-2. Negatives Alter.....	318
<b>3-1-3-2. Wahrnehmungen der Experten von der institutionalisierten Altersversorgung.....</b>	<b>320</b>
<b>3-1-3-2-1. Institutionalisierte Altenversorgung für die Sozialhilfeempfänger im Alter.....</b>	<b>321</b>
3-1-3-2-1-1. Finanzielle Altenhilfe.....	321
3-1-3-2-1-2. Gesundheitshilfe.....	326
3-1-3-2-1-3. Ambulante Sozialdienste.....	329
3-1-3-2-1-4. Stationäre Altenversorgung am Beispiel des beitragsfreien Altenheims und beitragsfreien Altenpflegeheims.....	334
<b>3-1-3-2-2. Institutionalisierte Altenversorgung für „normale“ Lebenslage.....</b>	<b>345</b>
3-1-3-2-2-1. Offene Altenhilfe und –arbeit.....	345
3-1-3-2-2-1-1. Gyeongnodang und Altenwohlfahrtshaus.....	345
3-1-3-2-2-1-2. Altenhochschulen.....	349
3-1-3-2-2-1-3. Gyeongno-Restaurant.....	356
3-1-3-2-2-2. Stationäre Altenversorgung.....	358
3-1-3-2-2-2-1. Einstellungen der Experten gegenüber der institutionalisierten Altenversorgung.....	358
3-1-3-2-2-2-2. Stationäre Altenversorgung am Beispiel des beitragsgünstigen Altenpflegeheims.....	362

<b>3-1-3-2-3. Resümee.....</b>	<b>371</b>
<b>3-1-3-3. Ehrenamtlichkeit im Bereich der Sozialen Altenarbeit.....</b>	<b>376</b>
3-1-3-3-1 Aus der Sicht der ehrenamtlichen Experten.....	376
3-1-3-3-2. Aus der Sicht der hauptamtlichen Experten.....	383
<b>3-1-3-4. Soziale Arbeit in der Wissenschaft und sozialer Beruf in der Praxis...390</b>	
3-1-3-4-1. Soziale Arbeit und Soziale Altenarbeit in der Wissenschaft.....	390
3-1-3-4-2. Sozialer Beruf in der Praxis.....	392
3-1-3-4-2-1. Gesellschaftliche Position des sozialen Berufs.....	392
3-1-3-4-2-2. Berufswahrnehmung.....	394
<b>3-2. Zur Individuallage der älteren Menschen auf dem Lande.....</b>	<b>396</b>
<b>3-2-1. Aus der Sicht der älteren Generation.....</b>	<b>396</b>
<b>3-2-1-1. Altersschicksal: Wahrnehmungen und Auseinandersetzungen.....</b>	<b>396</b>
3-2-1-1-1. Erosion des Senioritätsprinzips.....	396
3-2-1-1-2. Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung.....	399
3-2-1-1-3. Generationenkonflikte.....	403
3-2-1-1-4. Resümee: Traditionelle Altenversorgung als eine Ausnahme.....	407
<b>3-2-1-2. Lebensbewältigung im Alter.....</b>	<b>407</b>
<b>3-2-1-2-1. Alter(n) im Privathaushalt.....</b>	<b>408</b>
3-2-1-2-1-1. Subsistenzwirtschaft im Alter.....	408
3-2-1-2-1-1-1. Subsistenzwirtschaft ohne die landwirtschaftliche Beteiligung der Kinder.....	408
3-2-1-2-1-1-1-1. Subsistenzwirtschaft mit landwirtschaftlicher Selbsttätigkeit.....	409
3-2-1-2-1-1-1-2. Subsistenzwirtschaft ohne landwirtschaftliche Selbsttätigkeit.....	413
3-2-1-2-1-1-2. Subsistenzwirtschaft mit der landwirtschaftlichen Beteiligung der Kinder.....	418
3-2-1-2-1-2. Die Gesundheitslage der Dorfbewohner im selbständigen Alter, die von	

Subsistenzwirtschaft leben.....	421
3-2-1-2-1-3. Resümee.....	426
<b>3-2-1-2-2. Alter(n) in stationären Institutionen.....</b>	<b>428</b>
<b>3-2-1-3. Wohlfahrtswahrnehmung: Erkenntnisse über die institutionalisierte Altenversorgung und deren Akzeptanzfrage.....</b>	<b>434</b>
3-2-1-3-1. Materielle Altenhilfe.....	434
3-2-1-3-2. Stationäre Altersversorgung.....	436
3-2-1-3-3. Ambulante Sozialdienste.....	441
3-2-1-3-4. Offene Altenhilfe.....	443
3-2-1-3-4-1. Gyeongnodang.....	443
3-2-1-3-5. Resümee.....	446
<b>3-2-2. Aus der Sicht der jüngeren Generation.....</b>	<b>448</b>
<b>3-2-3. Aus der Sicht der Experten.....</b>	<b>454</b>
<b>3-2-3-1. Bild über das Alter im ländlichen Bereich.....</b>	<b>455</b>
<b>3-2-3-2. Wahrnehmungen der Experten über die institutionalisierte Altenversorgung.....</b>	<b>457</b>
<b>3-2-3-2-1. Institutionalisierte Altenversorgung für Sozialhilfeempfänger im Alter .....</b>	<b>458</b>
3-2-3-2-1-1. Finanzielle Altenhilfe.....	458
3-2-3-2-1-2. Gesundheitshilfe.....	460
3-2-3-2-1-3. Ambulante Sozialdienste.....	466
3-2-3-2-1-4. Stationäre Altenversorgung am Beispiel des beitragsfreien Altenpflegeheims.....	474
3-2-3-2-1-4-1. Mangelhafte Heimbelegung als „strukturelle Diskrepanz“.....	474
3-2-3-2-1-4-2. Wahrnehmung über die Praxis der stationären Altenversorgung.....	479
<b>3-2-3-2-2. Institutionalisierte Altenversorgung für die „normale“ Lebenslage im</b>	

<b>Alter</b> .....	488
3-2-3-2-2-1. Offene Altenhilfe und –arbeit.....	488
3-2-3-2-2-1-1. Gyeongnodang.....	488
3-2-3-2-2-1-2. Gateball.....	492
3-2-3-2-2-1-3. Gyeongno-Restaurant.....	493
3-2-2-2-1-4. Beschäftigungsmaßnahme.....	494
<b>3-2-3-2-3. Resümee</b> .....	495
<b>3-2-3-3. Der soziale Beruf in der Praxis</b> .....	501
3-2-3-3-1. Gesellschaftliche Position des sozialen Berufs.....	501
3-2-3-3-2. Berufliche Identität.....	502
<b>IV. Konsequenzen für die Soziale Altenarbeit</b> .....	509
A. Diskrepanz zwischen den Lebenslagen im Alter und sozialpolitischer Konstruktion .....	509
B. Revisionsbedürftigkeit der sozialpolitischen „Definitionsverhältnisse“.....	512
C. Überlegungen für ein sozialpolitisches Konstrukt zur Verbesserung der Lebenslagen im Alter.....	513
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	522

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Mehrdimensionalität von Lebenslagen.....	26
Abbildung 2: Geographische verwaltungsmäßige Gliederung Südkoreas.....	147
Tabelle 1: Bevölkerungsvorausberechnung in Südkorea bis zum Jahr 2030.....	38
Tabelle 2: Entwicklung der durchschnittlichen Lebenserwartung in Südkorea. 1970- 2020.....	39
Tabelle 3: Regionale Altersproportion.....	41
Tabelle 4: Geschlechterproportion der Altenbevölkerung und deren Familienstand..	43
Tabelle 5: Haushaltsstruktur der Altenbevölkerung im regionalen Vergleich.....	45
Tabelle 6: Kinder- (A) und Altenversorgungsrate (B) nach der demographischen Entwicklung.....	46
Tabelle 7: Firmenkonstellation in der Nation im Jahr 1919.....	52
Tabelle 8: Einrichtungen der stationären Altersversorgung in Südkorea.....	107
Tabelle 9: Verteilung der Interviews nach Personengruppen für die städtische Lebenslage im Alter.....	129
Tabelle 10: Verteilung der Interviews nach Interviewformen für die städtische Lebenslage im Alter.....	131
Tabelle 11: Verteilung der Interviews nach Personengruppen für die ländliche Lebenslage im Alter.....	132
Tabelle 12: Verteilung der Interviews nach Interviewformen für die ländliche Lebenslage im Alter.....	133
Tabelle 13: Demographische Entwicklung auf der Provinz- und Landesebene.....	148

## **Abkürzungsverzeichnis**

AFPH: Altenfachpflegeheime

AH: Altenheime

ANICs: Asian Newly Industrializing Countries

APH: Altenpflegeheime

B: Betreuerin.

BfE: Beitragsfreie Einrichtungen

BgE: Beitragsgünstige Einrichtungen

BI: Betroffeneninterviews

BIP: Bruttoinlandsprodukt

BpE: Beitragspflichtige Einrichtungen

BSP: Bruttosozialprodukt

DI: Doppelinterviews

DIFF: Deutsches Institut für Fernstudienforschung

DJI: Deutsches Jugendinstitut

DPI: Hauptabteilung Presse und Information, Vereinte Nationen

DZA: Deutsches Zentrum für Altersfragen e. V.

EH: Ehepaarhaushalt

EI: Experteninterviews

EPH: Einpersonenhaushalt

EZI: Einzelinterviews

FgSA: Forschungsgruppe für Soziale Arbeit

FSA: Forschung der Sozialen Arbeit

GI: Gruppeninterviews

GMI: Gemischtes Interview

GP: Geschlechterproportion.

GZ: Gesamte Zahl

HS: Haushaltstruktur

IgR: Im gesamten Raum

IIR: Im ländlichen Raum

IMF: International Monetary Fund

IsR: Im städtischen Raum

K: Krankenschwester

KASW: Korea Association of Social Workers  
KEPI: Korea Economic Planning Institute  
KGS: The Korea Gerontological Society  
KIG: Korean Institute of Gerontology  
KIHASA: Korea Institute for Health and Social Affairs  
KILSP: Korean Institute for Labor Studies and Policies  
KISI: Korean Institute for Social Insurance  
KLSI: Korea Labors and Society Institute  
KNCSW: Korea National Council on Social Welfare  
KNSO: Korea National Statistical Office  
KOIS: Korean Overseas Information Service  
KSSI: Korea Social Science Institute  
KSWA: Korean Society of Welfare for the Aged  
KZSS: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie  
L: Heimleiterin  
G: Geschäftsführer  
LA: Leiter der Altenhochschule  
MäM: Mit älteren Menschen  
MeK: Mit der erwachsenen Kindergeneration  
MO: Moderator  
MV: Männlicher Vikar  
NHIC: National Health Insurance Corporation  
P: Interviewpartner  
PCK: The Presbyterian Church of Korea  
SOLIKOR: Solidaritätskomitee mit der demokratischen Gewerkschaftsbewegung in Südkorea  
UNIS: Informationsdienst der Vereinten Nationen  
UNKRA: United Nations Korean Reconstruction Agency  
WV: Weibliche Vikarin  
ZdE: Zahl der Einrichtungen  
ZdGI: Zahl der gesamten Interviews  
ZdH: Zahl der Heimbewohner  
ZfP: Zeitschrift für Pädagogik



## Dank

Eine südkoreanische Schwiegertochter beschäftigte sich mit dem Thema „Alter“ an der Universität Osnabrück, nachdem sie von ihrer Schwiegermutter in Südkorea „geflohen“ war. So war das geklärte Auslandsstudium mit dieser „heimlichen Flucht“ in die Ferne eng verbunden. Die mehrjährigen Auseinandersetzungen mit der „Altersfrage“ in der Forschung und „Praxis“ wurden für sie eine Selbsttherapie, sogar ein Beitrag zur gesellschaftlichen Antwort der „Altersfrage“. Sie ist also der Schwiegermutter dankbar, die sie dazu „motiviert“ hat, eine individuelle Frage auch auf der gesellschaftlichen Ebene zu bearbeiten und zu beantworten.

Auf der Suche nach der „Antwort“ auf die „Altersfrage“ begegnete sie vielen wunderbaren Persönlichkeiten, die ihr Wege zeigten, sie dazu führten und ihr den Rücken stärkten, weiter ihrem Weg treu zu bleiben. Ihr besonderer Dank gilt Prof. Dr. Hildegard Müller-Kohlenberg, die sie nicht nur fachlich, sondern auch menschlich anregend und motivierend unterstützte. Dankbar ist sie ebenso Prof. Dr. Maud Zitelmann für ihre fachliche Anregung und ihr reges Interesse. Die vorliegende Arbeit wurde in ihrer letzten Phase mit einer Lehrveranstaltung an der Universität Osnabrück begleitet, in der sie mit den Studenten über die Lebenslagen im südkoreanischen Alter „multidimensional“ diskutieren konnte. Die Studenten haben dabei zur Analyse der Lebenslagen im südkoreanischen Alter und zur sozialpolitischen Konstruktion für deren Verbesserung beigetragen. Dafür dankt sie den Studenten herzlich. Dieser Dank gilt auch für die Teilnehmer am Kolloquium von Prof. Dr. Hildegard Müller-Kohlenberg, die für ihr Thema großes Interesse zeigten und sie fruchtbar anregten. Den abschließenden Weg bereitete das Frauenbüro der Universität Osnabrück durch großzügige finanzielle wie auch „strukturelle“ Unterstützung vor. So ist sie auch den wunderbaren Menschen, die hinter diesem Büro stehen, sehr dankbar. Unvergessliche Wegbegleiter waren und sind Pastor Maßmann, Pastor Marahrens, Pastor Normann, Pastorin Jakob, Pastor Wolter und deren Lebensgefährten, sowie viele unbekannte Spender aus dem kirchlichen Kreis in Osnabrück, die zur Linderung der Notlage ihrer Familie geholfen haben, mit der sie konfrontiert wurde. Auch der Deutsche-Akademische-Austauschdienst hat mit seinem Förderpreis dazu beigetragen. STUBE Niedersachsen hat die Reise für die Untersuchung des ländlichen Alters in Südkorea finanziert und die Universitätsgesellschaft Osnabrück die Reise für die Untersuchung für das städtische Alter in Südkorea. Den beiden Institutionen verpflichtet sie ihren Dank. Die ersehnte konzentrierte Beschäftigung mit der Forschung ermöglichte das Stipendium nach dem Graduiertenförderungsgesetz in

Niedersachsen. Auch dem niedersächsischen Ministerium gilt ihr großer Dank. Diplom Sozialpädagoge Jochen Scharf hat die Dissertation und den großen Umfang der Interviewtexte korrigiert. Ihm möchte sie nicht nur für diese zeitaufwendige Korrekturlesung, sondern auch für seine kritischen Impulse und seine aktive Diskussion danken. Er war der beste Korrekturleser, den sie finden konnte, da er als Deutscher ein außergewöhnlich großes Interesse an der koreanischen Kultur sowie Fachkenntnis hat. Für eine große Diskussionsfreudigkeit und –bereitschaft dankt sie ihrem Mann, Byung Heun Kang. Trotz des Arbeitsstresses wegen seiner eigenen Dissertation mit dem anderen Thema „Deutsche Lyrik“ opferte er gern seine Zeit und Energie für die Diskussionen über das koreanische Alter. Ihr Dank gilt auch Michael Szczesny, der ihr elektrofachmännisch geholfen hat. Für emotionale Wärme, aber auch praktische Hilfe ist sie ihrer Familie und Freunden sehr dankbar. Sie unterstützten sie in jeder Lebenslage. Mit ihnen konnte sie weinen, lachen und streiten. Doch immer wurde sie aufgemuntert und aus jedem Tiefpunkt herausgeholt. Sie ist stolz auf die Hilfe, die sie in jeder Situation uneigennützig bekam.

Letztendlich gilt der Dank ihren Interviewpartnern, um die es in ihrer Arbeit geht. Ihr fällt es schwer, ihren Dank den hier genannten Personen in Worte zu fassen, da ihre Gefühle der Dankbarkeit größer sind als Worte sagen zu vermögen. Der Weg muss weiter gehen, doch hofft sie, dass ihr Weg, den sie mit den wunderbarsten Menschen fortführen konnte, nicht mit dem Abschluss ihrer Arbeit zu Ende ist. Sie glaubt an einen Kreislauf der Dankbarkeit, in dem sie viel bekommen hat. Nun ist sie an der Reihe, die Hilfe weiterzugeben, die sie erfahren konnte. Insbesondere möchte sie älteren Menschen beistehen, die sich in der gesellschaftlichen Umbruchphase der Altenversorgung befinden. Sie möchte ihnen ihr Wissen geben und an ihrem Leben teilhaben, sie möchte sie belehren und von ihnen lernen, die schon viel an Lebenserfahrung gesammelt haben. Sie möchte alles, was sie in Forschung und Lebenspraxis erfahren hat, weitergeben und mit ihnen leben.

## I. Einleitung

Alter(n) wird von ROSENMAYR als ein Dilemma dargestellt, das durch die krassen Gegensätze von Chancen und Grenzen charakterisiert wird:

„Nachdenken über Altern führt mitten in die Probleme der gewinnbaren Freiheit und ihrer Beschränkungen und der Vergegenwärtigung unserer Endlichkeit hinein. (...) Altern bringt uns als Menschen in ein Dilemma. Aufgrund der gewonnenen Erfahrung und der Einsicht in Befreiungsmöglichkeiten sehen wir einen erweiterten Handlungshorizont vor uns. Aufgrund der sich objektiv nahenden Lebensgrenze und des wachsenden subjektiven Endlichkeitsbewusstseins fühlen wir eine Erschütterung, die als Beengung oder als erhöhter Ernst und damit gesteigerte Anspannung umgesetzt werden kann.“<sup>1</sup>

Die ROSENMAYRsche Auffassung über das Alter(n) beruht auf philosophischen Überlegungen und Reflexionen. Diese „Philosophie des Altersschicksals“ scheint zeit- und kulturübergreifend zu gelten. Beim Rückbezug auf die konkreten Fragen der Altengenerationen in ihren Lebenszusammenhängen ist aber auch ein anderes Dilemma zu erkennen, das gesellschafts- und kulturspezifisch in Erscheinung tritt. Eben die Erhellung dieses anderen Dilemmas stellt den Kernpunkt für die vorliegende Analyse der Lebenslagen im südkoreanischen Alter dar.

Der letzt genannte gesellschafts- und kulturspezifische Zwiespalt in den Lebenslagen des südkoreanischen Alters soll dabei auf zwei Ebenen analysiert werden: Einerseits auf der gesellschaftlichen Makroebene, andererseits auf der alltäglichen Mikroebene.

Im Rahmen der makrotheoretischen Analyse der Lebenslagen im Alter sollen die gesamtgesellschaftlichen Lebenszusammenhänge in Südkorea diskutiert werden, in denen die heutigen Altengenerationen kollektiv lebten und noch leben. Die Analyse der „Soziallage“<sup>2</sup> im Alter auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene wird in zwei Betrachtungsweisen durchgeführt: das derzeitige aktuelle gesellschaftliche Schicksal in der Lebensphase Alter(n) mit der synchronen Makroanalyse der „Soziallage“, das generationsspezifische Altersschicksal, das im gesellschaftlichen Entwicklungsprozess „chronifiziert“ wird, mit der diachronen Betrachtung der „Soziallage“. Diese beiden, synchronen und diachronen Analysen der „Soziallage“ auf der Makroebene sollen vor allem zur Erhellung der gesellschaftlichen

---

<sup>1</sup> ROSENMAYR: Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewusst gelebten Lebens. Severin und Siedler Verlag, Berlin, 1983, S. 291

<sup>2</sup> Zu dem Begriff der „Soziallage“ und der „Individuallage“ siehe das Kapitel III. Zu Lebenslagen der älteren Menschen in Südkorea

kollektiven Widersprüchlichkeit im südkoreanischen Alter beitragen, die aus der rapiden Veränderung der Gesamtgesellschaft resultiert und mit dieser einhergeht.

Die Ambivalenz und Zwiespältigkeit der Lebenslagen im südkoreanischen Alter werden aber in den alltäglichen Lebenszusammenhängen noch drastischer konkretisiert. Die signifikante Komponente dieses Dilemmas in der alltäglichen „Individuallage“ auf der mikrotheoretischen Ebene stellt die „Erosion der überlieferten Familiensolidarität“ im Entfunktionalisierungsschub der familiären Altenversorgung dar. Für die heutigen Altengenerationen war die Familie eine Institution für die Alterssicherung. Das galt für diese insofern bis in ihre erwachsene Lebensphase, als die Elterngeneration und sogar auch die Großelterngeneration der heutigen Alterskohorte in ihrer Lebensphase Alter auf die Fürsorge und Unterstützung der Kindergeneration, eben der heutigen alten Menschen, angewiesen waren. Diese Selbstverständlichkeit der „selbstregulierenden Heilungskraft“<sup>3</sup> in der intergenerationalen Familiengemeinschaft für die Alterssicherung ist jedoch in der eigenen Lebensphase Alter der heutigen Alterskohorte prekär geworden. Für die älteren Menschen in der derzeitigen Gesellschaft in Südkorea stellt die Familie nun keine sichere Garantie mehr für die traditionelle Alterssicherung dar. Die heutigen Altengenerationen in Südkorea befinden sich somit in der Zwickmühle der familiären Altenversorgung, in der die physische, psychische und mentale Existenz im eigenen Alter radikal riskiert werden. Die „Soziallage“ und die „Individuallage“ im südkoreanischen Alter, die man als doppeltes Dilemma bezeichnen kann, sind in diesem Zusammenhang „symptomatisch“ für die Alterssicherung.

Zur „Therapie“ dieser „symptomatischen“ Lebenslagen im südkoreanischen Alter ist nicht nur die traditionsorientierte Familiennorm, sondern auch familienzentrierte sozialpolitische Konstruktion veränderungsbedürftig. Die sozialpolitischen Regulierungs- und Interventionsstrategien sollten dann in die Richtung zur „Vergesellschaftung der Altenversorgung“ entworfen werden. In der gängigen sozialpolitischen Konzeption für die Altengenerationen wird die Familie jedoch noch immer mystifiziert. Das Alter(n) wird in dieser familienzentrierten und –mystifizierenden Sozialpolitik vorwiegend als „privatpersönliches Problem“ verstanden. Die sozialpolitische Konstruktion über das Alter(n) als „gesellschaftliches Problem“, als eine gesellschaftliche Herausforderung, bleibt nur an der

---

<sup>3</sup> Vgl. GÄNGLER: Heile Welt im Modernisierungsschock? Soziale Arbeit auf dem Lande: Auffangen von Modernisierungskosten oder Aktivierung von Hilfpotentialen. In: PFAFFENBERGER/CHASSÈ(Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. Sozialpolitische und sozialpädagogische Perspektiven und Lösungsversuche. Lit, Münster; Hamburg, 1993, S. 211-236. ROSENMMAYR diskutiert die Altersversorgung durch die familiäre Solidargemeinschaft in den asiatischen Kulturen in dem japanischen Beispiel. Vgl. ROSENMMAYER: AaO., 1983, S. 146-162

Peripherie. Diese rudimentäre periphere Sozialpolitik für die Alterssicherung konzentriert sich überwiegend auf die Verbesserung der bedürftigsten Lebenslage im Alter, die nur eine Teilpopulation der Altenbevölkerung betrifft. Charakteristische Kriterien für die bedürftigste Lebenslage im Alter, die die Zielgruppe der sozialpolitischen Handlungen darstellt, sind Kinderlosigkeit und materielle Bedürftigkeit. In dieser familienmystifizierenden Sozialpolitik finden die „normalen“ Lebenslagen im Alter kaum einen sicheren Platz für die außerfamiliäre Alterssicherung. Die an dem Familienmythos orientierte Sozialpolitik drängt die „normale“ Altenbevölkerung wiederum in die Zwickmühle der institutionalisierten Altenversorgung. Die „normalen“ Lebenslagen im südkoreanischen Alter sind somit einer familiären und gesellschaftlichen „Versorgungslücke“ ausgesetzt.

Die vorliegende Lebenslagenanalyse unter besonderer Berücksichtigung dieser doppelten „Versorgungslücke“ der „normalen“ Altenbevölkerung sollte letztendlich zu einer wissenschaftlich fundierten Konzeption für die „lebenslagenorientierte Sozialpolitik“ zur Verbesserung der derzeitigen „symptomatischen“ Lebenslagen beitragen.

## **II. Grundlegung: Zum Lebenslagenkonzept**

### **A. Pioniere des Lebenslagenkonzeptes**

Der Begriff der Lebenslage begründet sich sowohl in der Tradition von marxistischen Klassen- und Schichttheorien, beispielsweise in der Arbeit von ENGELS „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1845) als auch in der bürgerlichen Soziologie wie in der Arbeit von WEBER „Entwicklungstendenzen in der Lage der ostelbischen Landarbeiter“ (1894).<sup>4</sup> Diese „politökonomischen Ansätze“<sup>5</sup> gehen von einem vertikalen Aufbau der Gesellschaft aus, wobei die Bevölkerung anhand des Besitzes an Produktionsmitteln (MARX) oder der beruflichen Stellung in der Gesellschaft (WEBER) hierarchisch einzuteilen ist. AMANN kritisierte, dass in den beiden Konzepten zwar die inhaltliche Breite des Begriffs Lebenslage bereits bewusst war, auf seine theoretische Konstituierung jedoch verzichtet wurde. Seine Kritik lehnt sich an NEURATHs Bewertung an:

---

<sup>4</sup> Vgl. GLATZER/HÜBINGER: Lebenslagen und Armut. In: DÖRING/HANESCH/HUSTER (Hrsg.): Armut im Wohlstand. 1. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1990, S. 34

<sup>5</sup> BACKES/CLEMENS: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. Juventa Verlag, Weinheim und München, 1998, S. 156

„Es galt zu zeigen, welche Übel mit dem Kapitalismus verbunden sind; Frage und Antwort waren derart grob formulierbar, dass man den Begriff „Lebenslage“ ohne besondere Voruntersuchungen verwenden konnte. (...) Nachdem die ungünstige Lebenslage einmal im Groben festgestellt war, galt es zu zeigen, dass sie ein notwendiges Ergebnis der kapitalistisch-bürgerlichen Ordnung sei.“<sup>6</sup>

Das Konzept der Lebenslage wurde erst von NEURATH in der Weimarer Republik theoretisch und methodisch systematisiert.<sup>7</sup> Er entwickelte das Konzept der Lebenslage zu einer differenzierteren Darstellung menschlicher Lebensverhältnisse, wobei auch die horizontale Ungleichheit zu erfassen ist.<sup>8</sup> Im NEURATHschen Sinne haben „Lebenslagenkataster“, die dem synchronen und diachronen Vergleich unterworfen sind, nicht ein Aneinanderreihen von Materiellem zu sein. NEURATH akzentuiert, dass die „Lebenslagenkataster“ entsprechend den theoretisch formulierten Bedingungen ihres Zusammenwirkens ausgewählt werden müssen. Zur Lebenslage gehören Ernährung, Wohnen, Kleidung, Theater, Krankheit, Berufszufriedenheit und Freizeit usw., welche verhältnismäßig unmittelbar die Verhaltensweise eines Menschen, seinen Schmerz, seine Freude bedingen.<sup>9</sup> Für NEURATH ist die Vorstellung der Lebenslagenanalyse mit der Idee des Prozesshaften und der gesellschaftlichen Prioritäten gegenüber den individuellen sehr eng verbunden.

Das Konzept der Lebenslage von NEURATH wurde von WEISSER in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts weiterentwickelt. Unter dem Begriff der Lebenslage verstand WEISSER den Spielraum, „den einem Menschen (einer Gruppe von Menschen) die äußeren Umstände nachhaltig für die Befriedigung der Interessen bieten, die den Sinn seines Lebens bestimmen.“<sup>10</sup> Zur Lebenslagenanalyse zog er nicht nur die materielle Ausstattung, sondern auch die immaterielle Situation heran. Und neben objektiven Bedingungen werden auch subjektive Dimensionen der Lebenslage mitberücksichtigt. Lebenslage wird somit zu einem Geflecht von objektiven und subjektiven, materiellen und immateriellen Faktoren. AMANN unterscheidet das Lebenslagenkonzept WEISSERs von dem NEURATHs entschieden:

„Erkenntnisgegenstand ist bei O. Neurath die Gesamtheit der Bevölkerung, in der einzelne Gruppen unterschiedliche Lebenslagen aufweisen, bei G. Weisser ist es jener Teil der Bevölkerung, der als die „soziale

---

<sup>6</sup> NEURATH: Wirtschaftsplan und Naturalrechnung. Von der sozialistischen Lebensordnung und vom kommenden Menschen. Berlin, 1925, S. 20. In: AMANN: Lebenslage und Sozialarbeit. Elemente zu einer Soziologie von Hilfe und Kontrolle. Duncker und Humblot, Berlin, 1983, S. 130

<sup>7</sup> AMANN: Ebd., S. 127 ff.

<sup>8</sup> Vgl. BACKES/CLEMENS: AaO., S. 156

<sup>9</sup> Vgl. AMANN: AaO., S. 135 und GLATZER/HÜBINGER: AaO., S. 35

<sup>10</sup> WEISSER: Wirtschaft. In: ZIEGENFUSS (Hrsg.): Handbuch der Soziologie. Bd. II, Stuttgart, 1956, S. 986

Schwachen und Gefährdeten“ bezeichnet werden kann. Bei O. Neurath spielt das Subjekt als Faktor mit Interpretationspotential in der Analyse eine korrektive Rolle, bei G. Weisser stellt es ein Kernstück dar.“<sup>11</sup>

In den Ansätzen von NEURATH und WEISSER ist die Spannweite, trotz ihrer unterschiedlichen Akzentsetzung für die Akteure der Lebenslage, in einer Dimension zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen dem einzelnen und seiner sozialen wie räumlichen Umwelt bereits aufgezeigt worden. Mit den Konzepten strebten die beiden Vorgänger danach, wissenschaftliche Arbeiten und politische Verantwortungen miteinander eng zu verbinden. Während das Konzept der Lebenslage bei NEURATH als ein Instrument zur Schaffung der Planungsgrundlagen einer zentral organisierten und nach Wirtschaftsplan gelenkten sozialistischen Gesellschaft entworfen ist, hat das Konzept von WEISSER die Zielvorstellung, „die Lebenslage von sozial schwachen oder gefährdeten Bevölkerungsschichten zu verbessern.“<sup>12</sup> Für WEISSER sind Lebenslagenanalysen erforderlich für die Sozialpolitik als die Gesamtheit der Maßnahmen zur Gestaltung der Lebenslagen der „sozial Schwachen und Gefährdeten“.

## **B. Rezeptionen des Lebenslagenkonzeptes**

In dem heutigen begrifflichen Konstrukt der Lebenslage ist die historische Entwicklungsdynamik und –dialektik der Lebensverhältnisse im Zuge der Modernisierung der kapitalistischen Industriegesellschaft ausgedrückt.<sup>13</sup> Das Lebenslagenkonzept hat also keine geschlossene Kontur der Theorie, sondern weist verschiedene Ausformungen und Rezeptionen aus. Sie sind in Perspektiven und Vorstellungen abhängig von ihrer jeweiligen Ableitung von den Lebenslagenkonzepten. Die Verwendung des Lebenslagenkonzeptes im Flügel der marxistischen und bürgerlichen Soziologie des 19. Jahrhunderts sowie die Weiterentwicklungen bei NEURATH in der Weimarer Republik und WEISSER in der Nachkriegszeit sind Quelle für die Konturen der heutigen verschiedenen Lebenslagenkonzepte. Generell zeigt sich in der gegenwärtigen Lebenslagenforschung, dass das Lebenslagenkonzept von der WEISSERschen Perspektive der „sozial gefährdeten“ Lebenslage abgeleitet ist und als ein Instrumentarium zur Analyse sozialer Ungleichheit herangezogen wird.

---

<sup>11</sup> AMANN: AaO., S. 139

<sup>12</sup> WEISSER: Einige Grundbegriffe der Sozialpolitiklehre. Köln, 1957, S. 3 (Unveröffentl. Manuskript). In: AMANN: AaO., S. 140.

<sup>13</sup> Vgl. BÖHNISCH/ARNOLD/SCHRÖER: Sozialpolitik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Juventa Verlag, Weinheim und München, 1999, S. 84

DIECK und NAEGELE entwickelten ihr Lebenslagenkonzept als einen Ansatz für „die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sozialpolitik“. <sup>14</sup> Die Sozialpolitik für ältere Menschen wurde von ihnen „als diejenigen sozialpolitischen Maßnahmen zusammengefasst, die darauf abzielen, die vielfach defizitären Lebenslagen der älteren Generation geplant und gezielt zu verbessern.“ <sup>15</sup> Die Lebenslage im Alter wurde von ihnen mit dem Begriff der sozialen Ungleichheit in Verbindung gebracht. Sie kamen dabei zu dem Schluss, dass sich die strukturelle soziale Ungleichheit bei den alten Menschen als soziale Deprivation niederschlägt.

Der Begriff der „kumulativen Benachteiligung“ von ROSENMAYR und MAJCE steht ebenfalls in einer ähnlichen Rezeptionstradition der Lebenslagenforschung. Sie haben das Konzept der „kumulativen Benachteiligung“ für die Situation älterer Menschen herausgearbeitet:

„Eine nachteilige Situation in einem Bereich tendiert dazu, eine ungünstige Situation in einem anderen Bereich nach sich zu ziehen, und diese wiederum, eventuell zusammen mit direkten Effekten der ersten Nachteilsituation, führt mit erhöhter Wahrscheinlichkeit zu Deprivationen in einer dritten Dimension usw.“ <sup>16</sup>

Also wirken soziale Ungleichheiten während früherer Lebensphasen, welche besonders ein niedriges sozioökonomisches Herkunftsmilieu betreffen, in das Alter hinein, verfestigen bzw. vertiefen sich hier noch zusätzlich und führen zu neuen Disparitäten.

Nach AMANN handelt es sich in der Lebenslagenanalyse um Prinzipien beim Zustandekommen der Ungleichverteilung von Lebenslagen. AMANN sieht in der Lebenslage nicht nur diese negativen Auswirkungen, sondern auch positive. Dies lässt sich, so AMANN, an zwei Phänomenen deutlich zeigen:

„ - an der kumulativen sozialen Benachteiligung von Menschen, in der empirisch sowohl ein Syndrom negativ wirksamer Einzelbedingungen als auch eine Art sequentieller Abfolge zwischen den Einzelbedingungen nachzuweisen ist

- an der kumulativen sozialen Bevorzugung, für die mit umgekehrten Vorzeichen vergleichbare Syndrom- und Sequenzmuster feststellbar sind.“ <sup>17</sup>

---

<sup>14</sup> DIECK/NAEGELE: Erkenntnisinteresse und Forschungsprogramm einer wissenschaftlichen Sozialpolitik für ältere Menschen. In: DIECK/NAEGELE (Hrsg.): Sozialpolitik für ältere Menschen. Schriftenreihe des Deutschen Zentrums für Altersfrage e.V. Altersforschung für die Praxis, Bd. 1, Heidelberg, 1978, S. 7- 36

<sup>15</sup> Ebd. S. 13

<sup>16</sup> ROSENMAYR./MAJCE, G.: Die soziale Benachteiligung. In: ROSENMAYR/ROSENMAYR (Hrsg.): Der alte Mensch in der Gesellschaft. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1978, S. 236

<sup>17</sup> AMANN: AaO., S. 150



Für eine makro- und mikroorientierte Analyse der Sozialarbeit versucht AMANN das Konzept der Lebenslage auf das Thema Sozialarbeit zu beziehen. Er hält dabei bewusste Distanz von der „seltsam einseitigen und schiefen Rezeption“<sup>18</sup> des Lebenslagenkonzeptes von WEISSER und schließt sich dem Lebenslagenbegriff NEURATHs an. Bei AMANN ist die Lebenslage ein dynamischer Begriff. Er betont den Dualismus von äußeren und inneren Zuständen im Konzept der Lebenslage:

„Lebenslagen sind die je historisch konkreten Konstellationen von äußeren Lebensbedingungen, die Menschen im Ablauf ihres Lebens vorfinden, sowie die mit diesen äußeren Bedingungen in wechselseitiger Abhängigkeit sich entwickelnden kognitiven und emotionalen Deutungs- und Verarbeitungsmuster, die diese Menschen hervorbringen. Lebenslage ist ein dynamischer Begriff, der die historische, sozialen und kulturellen Wandel erzeugende Entwicklung dieser äußeren Bedingungen einerseits umfasst und andererseits die spezifischen Interaktionsformen zwischen dem sozialen Handeln der Menschen und diesen äußeren Bedingungen.“<sup>19</sup>

Für AMANN ist die Lebenslage somit Ausgangspunkt für die eigene Entwicklung eines Menschen, der sowohl als historisches Wesen in einer bestimmten Epoche als auch als sich entwickelndes Individuum in der eigenen Lebensgeschichte verstanden wird.

Der dynamische Charakter des AMANNschen Lebenslagenkonzeptes wird von WENDT konstruktiv weiterentwickelt. In dem Sinne AMANNs argumentiert WENDT, dass der Prozess individueller Lebensführung aus der sozialen Lebenslage eine eigentümlich persönliche macht. Bei WENDT ist der dialektische Charakter der Lebenslage somit deutlich geworden. Sie ist also prinzipiell mehrdimensional und mehrdeutig. Die Mehrdimensionalität von Lebenslagen bedarf, so WENDT, einer synchronen und diachronen Betrachtung:

„Die Lebenslage wird in einer kreisenden Reflexion erfasst – aus dem Erfahrungshintergrund der eigenen Biographie in Blick auf die Umwelt und die Aussichten für das weitere Leben, welche ihrerseits Motive abgeben, den eingeschlagenen Weg beizubehalten oder zu ändern.“<sup>20</sup>

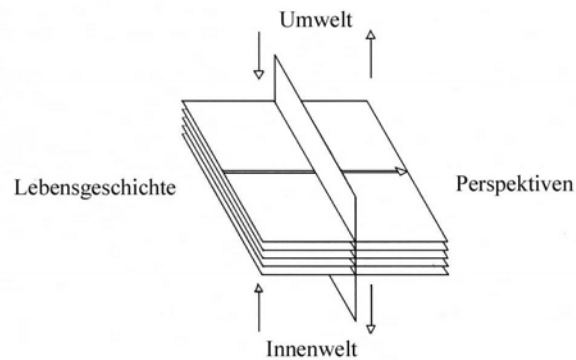
---

<sup>18</sup> Vgl. AMANN: Ebd., Vorwort

<sup>19</sup> Ebd., S. 147

<sup>20</sup> WENDT: Das Konzept der Lebenslage. Seine Bedeutung für die Praxis der Sozialarbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 4/88, 1988, S. 80

**Abbildung 1: Mehrdimensionalität von Lebenslagen**



Quelle: Entnommen aus: WENDT: Das Konzept der Lebenslage. Seine Bedeutung für die Praxis der Sozialarbeit. AaO., S. 80

Ein Mensch ist abhängig von Makro- und Mikroentwicklungen in seinem Umfeld. In Bezug auf diese Ausdifferenzierung der Lebenslage spricht WENDT von der Individualisierung der Lebenslage im BECKschen Sinne und in Anlehnung an die „Pluralisierung der Lebensstile“ von Zapf u.a. WENDT argumentiert, dass das Konzept der Lebenslage in der immer mehr individualisierenden bzw. pluralisierenden Zeit der Lebensbedingungen an Bedeutung gewinnt. In der Mehrdimensionalität der Lebenslage erkennt WENDT aber auch die Gefahr der Unbestimmtheit einer konkreten Lebenslage für das sozialarbeiterische Handeln. Für die Anwendung des Lebenslagenkonzeptes für die Praxis der Sozialarbeit muss man das Allgemeine und das Besondere einer individuellen Lebenssituation wahrnehmen. Also ist die Lebenslage ein Konzept für die sozialpolitische Diskussion und auch für die konkrete Hilfe, die Menschen in jeder Lage brauchen.<sup>21</sup> Somit sollte die Sozialpolitik, nach WENDT, eine Lebenslagenpolitik sein:

„Sozialpolitik wird zu einer „Lebenslagenpolitik“, wenn sie die unterschiedlichen Lebensbedingungen der Menschen differenziert genug wahrnimmt, dementsprechend zu handeln gestattet, die Benachteiligten nicht mehr nur nach Maßgabe ihres Einkommens zu Leistungsempfängern macht. (...) Von der Lebenslage sprechen heißt alle diese Gesichtspunkte nebeneinander bedenken, in sozialer Arbeit abhandeln und in sozialpolitischen Maßnahmen berücksichtigen – was in solcher Differenzierung nur lokal, auf kommunaler Ebene möglich sein dürfte.“<sup>22</sup>

<sup>21</sup> Vgl. Ebd., S. 83

<sup>22</sup> Ebd. S. 82-83

Sowohl Klassen- als auch Schichtmodelle, welche die Bevölkerungsgruppe unter dem sozioökonomischen Aspekt vertikal zu gliedern versuchen, sind in der Lebenslagenforschung als lebensfern erachtet worden. Als Alternative tritt nun der Begriff der Lebenslage in den Vordergrund, die sich mit der neuen Dimension der sozialen Ungleichheit erklären lässt. Nach dem Lebenslagenkonzept formen nicht ausschließlich oder entscheidend um das System der Ökonomie zentrierte Prozesse, sondern zunehmend politisch-administrative Interventionen das System der sozialen Ungleichheit.<sup>23</sup> In diesem Kontext verstehen GLATZER und HÜBINGER das Konzept der Lebenslage als ein Instrumentarium für die Analyse der sozialen Ungleichheit. In dem Sinne WENDTs sehen sie die Hauptaufgabe der Lebenslagenforschung in ihrer sozialpolitischen Begriffsrezeption darin:

„Die Forschungen über Lebenslagen werfen nicht nur die Frage nach der Erklärung der Lebenslagen, ihrer Entstehung und Veränderung auf. Sie müssen auch die Frage nach angemessenen sozialpolitischen Konzepten unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen aufnehmen.“<sup>24</sup>

Das Lebenslagenkonzept in der sozialpolitischen Rezeptionstradition wird von NAEGELE und TEWS u.a. für die sozialgerontologische Forschung angewendet.<sup>25</sup> Von ihnen sind horizontale soziale Ungleichheiten im Kontext eines Strukturwandels des Alters intensiv diskutiert worden. Ihr Interesse richtet sich auf Disparitäten in den Lebenslagen, also in soziale Benachteiligungen und Privilegierungen in den materiellen wie immateriellen Lebensqualitäten und in den erwartbaren Entwicklungschancen. DIECK und NAEGELE beschreiben die Alterssituation als „Polarisierung von positivem und negativem Alter“<sup>26</sup> im Sinne AMANNs. Im Hinblick auf den „neuen“ und positiven Aspekt des Strukturwandels des Alters kritisieren sie aber, dass die positive Deutung des „neuen Alters“ für die Beschreibung des Alterswandels zu kurz gegriffen ist. Sie warnen in diesem Kontext davor, dass die „Oberflächlichkeit des Positiven“ für die praktische Altenpolitik erhebliche Risiken birgt.<sup>27</sup> Sie ziehen eine nüchterne Bilanz, dass das „neue Alter“ nur einen Ausschnitt der Alterspopulation abbildet. Sie legen des Weiteren die quantitative Relation von positivem zu negativem Alter wie folgt dar:

<sup>23</sup> Vgl. GLATZER/HÜBINGER: AaO., S. 31-34

<sup>24</sup> Ebd., S. 50-51

<sup>25</sup> NAEGELE/TEWS (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1993

<sup>26</sup> Vgl. DIECK/NAEGELE: „Neue Alte“ und alte soziale Ungleichheiten. In: NAEGELE/TEWS (Hrsg.): Ebd., S. 45

<sup>27</sup> Vgl. Ebd., S. 45

„Sie „hätte bis vor kurzem noch mit dem Schlagwort von der „Zwei-Drittel-Gesellschaft“ auch für die Älteren beantwortet werden können. Die deutsche Einigung hat jedoch zu einer Verschiebung zugunsten des negativen Alters geführt. In gesamtdeutscher Perspektive dürfte die Ein-Drittel-Marge heute längst überschritten sein.“<sup>28</sup>

In diesem Zusammenhang behaupten sie, dass „neues“ und positives Alter keineswegs Anlass für Entwarnung in der Altenpolitik sein kann. Sie kritisieren, dass sozialpolitische Instrumentierung des neuen und positiven Alters „ideologiebehaftet“<sup>29</sup> ist und diese einseitigen Maßnahmen der Sozialpolitik über den Umweg ihrer missbräuchlichen finanzpolitischen Instrumentierung zu einer Verschlechterung der sozialen Lage gewichtiger Teilpopulationen vornehmlich aus dem Bereich des negativen Alters führt, wie es sich mit dem Begriff „Matthäus-Effekt“<sup>30</sup> erklären lässt. Trotz allgemeiner Wohlstandsmehrung bei Älteren, welche TEWS mit der Niveauthese<sup>31</sup> in Anlehnung an die BECKsche These vom „Fahrstuhleffekt“<sup>32</sup> beschreibt, muss folglich, nach DIECK und NAEGELE, im Vordergrund der Altenpolitik das negative Alter stehen.

Das Lebenslagenkonzept ist in dessen Rezeptionsgeschichte bei fast allen Vertretern als Grundkonzept zur sozialstrukturellen Analyse sozialer Ungleichheit verankert. Das Konzept geht vor allem von den „sozialen Risiken und Gefährdungen in den Lebenslagen“ im Sinne WEISSERs für ihre positive Veränderung aus. Der neuere sozialpolitische Ansatz, beispielsweise von BACKES und CLEMENS, versucht dagegen, auch Positivausprägungen der Lebenslage im Alter zu erfassen, um die Selbstregulierungskräfte einzelner oder sozialer Netzwerke zu fördern.<sup>33</sup> So werden dann „Potentiale des Alters“ nach einem „Kompetenzmodell“ dem Negativbild eines „Defizitmodells“ gegenübergestellt.

Methodologisch betrachtet herrschte in der Lebenslagenforschung die quantitative Forschung, die auf eine Messung der defizitären Lebenslagen und auf eine Erklärung ihrer Ursachen abzielte. Seitdem die soziologischen Forschungsmethoden aber seit den 70er Jahren

---

<sup>28</sup> Ebd., S. 49

<sup>29</sup> Ebd., S. 60

<sup>30</sup> Die Negativerscheinung der gegenwärtigen Sozialpolitik wird mit dem Begriff „Matthäus-Effekt“ erklärt. Damit ist der Zustand gemeint, dass „die wohlhabenderen Schichten auch an den Vorteilen der Sozialpolitik in höherem Maße teilhaben als die eigentlich Bedürftigen“. SCHULTE: Politik der Armut. Internationale Perspektive. In: LEIBFRIED/TENNSTEDT (Hrsg.): Politik der Armut und die Spaltung des Sozialstaats. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1985, S. 408-409. Matthäus 13:12, Neues Testament: „Denn wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat.“ Für die Aufhebung dieses „Matthäus-Effektes“ wird eine Politik der Verteilungsgerechtigkeit gefordert. Vgl.: Ebd.

<sup>31</sup> Vgl. TEWS: Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: NAEGELE/TEWS (Hrsg.): AaO., S. 15-42

<sup>32</sup> BECK: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1. Aufl., 1986, S. 122

<sup>33</sup> Vgl. BACKES/CLEMENS: AaO.

eine Gegenbewegung<sup>34</sup> erfahren haben, die als ein Trend zu qualitativen Erkenntnismethoden bezeichnet werden kann, ist eine tiefgreifende Veränderung der Forschungsmethoden auch in der Lebenslagenforschung festzustellen. Unter den qualitativen Methoden genügen die quantitative Erfassung von Daten und auch ihre Auswertung nicht, um ein pluralisierendes Bild der Lebenslagen von Betroffenen zu zeichnen. Angesichts der Mehrdimensionalität der Lebenslagen versucht die qualitative Forschung, Lebenslagenprofile herauszuarbeiten, die es in Verbindung mit den Analyseergebnissen der quantitativen Erhebungen ermöglichen, die Wirklichkeit in ihrem Zusammenspiel von objektiven Gegebenheiten und der subjektiven Wahrnehmung und Deutung von Betroffenen abzubilden. Etwa LOMPE u. a. haben in einer empirischen Untersuchung von erwerbslosen Sozialhilfeempfängern für „Analysen der Beziehungen zwischen Arbeitslosigkeit und Armut in einer Problemregion“ diesen neuen qualitativen Forschungstrend konkretisiert. Durch die zweiseitige Orientierung des Lebenslagenkonzeptes auf die strukturellen Bedingungen und auch auf individuelles Erleben fragen sie nach der Determination des Individuums und danach, was das Individuum wiederum aus den Bedingungen gemacht hat.<sup>35</sup> Dabei haben sie veranschaulicht, dass die individuelle Wahrnehmung von Handlungsspielräumen an folgende Voraussetzungen gebunden ist: An das Versorgungs- und Entwicklungsniveau, die sozialen und kulturellen Bewältigungsmöglichkeiten, die „Bewältigungstereotypen“, die früheren Erfahrungen und die schichtspezifische Biographie.<sup>36</sup> Deutlich wurde somit, dass die subjektiven Handlungsspielräume und die konkreten Handlungen eng mit der jeweiligen subjektiven Situationsdefinition zusammenhängen. Auch CLEMENS verweist darauf, dass mit dem Lebenslagenkonzept objektive Strukturen als Ergebnis des gesellschaftlichen und historischen Entwicklungsprozesses, die mit individuellen Fähigkeiten, Bedürfnissen und Erfahrungen gefüllten Lebens- und Existenzräume von Menschen und deren kognitive Deutungs- und Verarbeitungsmuster gleichzeitig erfasst werden können.<sup>37</sup> Im ähnlichen Sinne haben auch BÖHNISCH u.a. dafür plädiert, dass die sozialpolitischen Perspektiven nicht mehr nur aus den gesellschaftlich, sozialstrukturell und institutionell aufgebauten Leistungen, sondern „von unten“, also aus den lebensweltlichen Sozialbezügen heraus thematisiert werden müssen.<sup>38</sup>

Außer den Faktoren von Sozialstruktur und subjektiven Deutungs- und Handlungsmustern oder materiellen und immateriellen Dimensionen werden auch die

---

<sup>34</sup> Vgl. MAYRING: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 4. Aufl., 1999, S. 6-8

<sup>35</sup> Vgl. LOMPE: Die Realität der neuen Armut. Analysen der Beziehungen zwischen Arbeitslosigkeit und Armut in einer Problemregion. Transfer-Verlag, Regensburg. 1987, S. 14

<sup>36</sup> Vgl. Ebd.

<sup>37</sup> Vgl. CLEMENS: „Lebenslage“ als Konzept sozialer Ungleichheit. In: Zeitschrift für Sozialreform 3/94, S. 142

<sup>38</sup> Vgl. BÖHNISCH/ARNOLD/SCHRÖER: AaO., S. 253

relevanten Dimensionen von Geschlecht, Alter, Region und Interkulturalität zur Analyse der multidimensionalen Lebenslage einbezogen. Die geschlechts- und altersspezifischen Problematiken werden in der Lebenslagenforschung zur Analyse sozialer Ungleichheit mit besonderer Aufmerksamkeit diskutiert.

Das Alter, das durch das quantitative Übergewicht der Frauen geprägt ist, wurde von TEWS mit der These „Feminisierung des Alters“ charakterisiert. Er betont die Gültigkeit dieser These aber auch im Hinblick auf den qualitativen Aspekt des Alters.<sup>39</sup> In der Lebenslagenforschung bildet sich ein Konsens dafür, dass der größte Teil der Altersarmut auf Frauen entfällt, wie es mit dem Schlagwort „Feminisierung der Altersarmut“ diskutiert wird. TEWS erklärt diese „Feminisierung der Altersarmut“ bezogen auf die multidimensionalen Lebensverhältnisse wie folgt:

„Dies wird auch in Zukunft kaum anders sein, trotz langsam wachsender Rentenansprüche bei den Frauen. Frauen sind häufiger ‚kumulativ benachteiligt‘ (Rosenmayr/Rosenmayr, 1978) – um so häufiger, je älter die Frauen sind. Dies hängt mit lebenslangen Lebenslagemerkmale (geringes Einkommen) und mit neu im Alter auftretenden Veränderungen (Singularisierung, Krankheit/Behinderung u.a.) zusammen.“<sup>40</sup>

Die Negativausprägungen der weiblichen Lebenslage im Alter werden in der sozialstrukturellen und sozialpolitischen Rezeption des Lebenslagenkonzeptes thematisiert. Die „sozialpolitisch regulierte“ Negativausprägung der weiblichen Lebenslagen im Alter wird von BÖHNISCH u.a. mit dem Begriff „der sozialstaatlichen Mediatisierung der Frauenfrage“<sup>41</sup> treffend ausgelegt.

Unter dem Gesichtspunkt von Altersdifferenz spielt die sozialpolitische Dimension der Generationenfrage eine große Rolle, die besonders in der gegenwärtigen Rentendebatte einen heftigen Diskussionsgegenstand darstellt. BÖHNISCH u.a. stellen fest, dass die Generationenfrage in der kapitalistischen Industriegesellschaft eng an die generative, ökonomische und soziale Reproduktion gebunden ist und sich keineswegs nur auf die finanzielle Absicherung des Intergenerationenverhältnisses von Alt und Jung konzentriert.<sup>42</sup> Bemerkenswert ist in diesem Kontext auch „eine Lebensalterpolitik“<sup>43</sup> von BÖHNISCH u.a., die die soziale Frage als deren Ausgangspunkt in jeder Lebensphase sieht. BÖHNISCH u.a. machen darauf aufmerksam, dass die sozialpolitische kollektive Absicherung von Risiken im Entwicklungsprozess immer mit der Entwicklung der Lebensverhältnisse von jeder

<sup>39</sup> Vgl. TEWS: AaO., S. 28-30

<sup>40</sup> Ebd. S. 29

<sup>41</sup> BÖHNISCH/ARNOLD/SCHRÖER: AaO., S. 267

<sup>42</sup> Vgl. Ebd., S. 270

<sup>43</sup> Ebd. S. 277

Altersgruppe und der Strukturierung von deren Lebenslagen verschränkt ist. In dem lebensaltersspezifischen Lebenslagenkonzept handelt es sich nicht nur um dieses Generationsverhältnis zwischen Jungen und Alten, sondern auch um die Beziehungen innerhalb der Altersgruppen selbst. In diesem Zusammenhang werden zur Analyse der Lebenslage im Alter nicht nur die altersspezifischen Problematiken von gesundheitlichen und psychischen Einschränkungen, Abnahme sozialer Beziehungen, Isolierung und Hilfebedürftigkeit, sondern auch angesichts der Pluralität des Alters horizontale soziale Ungleichheit innerhalb dieser Alterskohorte intensiv diskutiert.

Die Dimension der Region wurde im Konzept der Lebenslage lange vernachlässigt und folglich werden Stadt-Land-Unterschiede marginalisiert. Die regionale Disparität der Lebenslage wird erst seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts in der Diskussion der Sozialen Arbeit thematisiert.<sup>44</sup> Beispielsweise GÄNGLER stellt unter besonderer Berücksichtigung des Stadt-Land-Gefälles die Frage nach der „Regionalisierung der Sozialpädagogik“.<sup>45</sup> Er thematisiert die „Kontraproduktivität“ der Sozialen Arbeit, indem er eine Übertragung der in Städten und „aus städtischer Sicht“ entwickelten Modelle der Sozialen Arbeit auf das Land problematisiert. Er plädiert für eine „Regionalisierung der Sozialen Arbeit“ als eine Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des gesellschaftlichen Wandels für sozialpädagogische Hilfen in ländlichen Regionen. Er warnt aber dabei vor einer Stadt-Land-Dichotomie als einer dualistischen Gesellschaftskonzeption. Mit einem „Konzept von Regionalität“ soll, so GÄNGLER, „keine Polarität von städtischer und ländlicher Kultur postuliert werden“<sup>46</sup>, sondern es sollen lediglich die regionalbedingten Besonderheiten betont werden. Auch GARMS-HOMOLOVÀ und KORTE kommen mit ihren empirischen Untersuchungen zum ähnlichen Ergebnis und warnen vor einem dualistischen Konzept von Regionalität und vor dessen Umsetzung in die Praxis:

„Das Bild, das so an Konturen gewinnt, hat zwar einen recht heterogenen Hintergrund, denn die infrastrukturelle Ausstattung der großstädtischen und der ländlichen Lebensumwelt und die Konstellationen der Haushalte sind sehr unterschiedlich. Jedoch zeichnen sich die im Mittelteil dargestellten alten Menschen durch eine verblüffende Ähnlichkeit aus. Ihre Gesundheit und Funktionsfähigkeiten im alltäglichen Lebensvollzug, ihr Herangehen an das Problem der schwindenden Selbstversorgungsfähigkeit und ihre Wahrnehmung von Versorgungsleistungen zeigen gleiche Tendenzen und viele spezifische Gemeinsamkeiten. Fast hat es den Anschein, als würde die Zugehörigkeit zu den gleichen Altersgruppen eine größere Rolle spielen als die Tatsache, dass die einen in der Großstadt, die anderen hingegen auf dem Lande wohnen und schon lange

---

<sup>44</sup> Vgl. BÖHNISCH/ARNOLD/SCHRÖER: AaO., S. 289

<sup>45</sup> GÄNGLER: Soziale Arbeit auf dem Lande. Vergessene Lebensräume im Modernisierungsprozess. Weinheim; München, 1990

<sup>46</sup> Ebd. S. 161

gewohnt haben. Unterschiede – als Resultate zurückliegender Ungleichheiten – zeigen sich bei den sozialen Merkmalen „Bildung“, „Beruf“ und „Einkommen“. (...) Forscher, Politiker und Planer sollten sich bewusst sein, dass „Konzepte“ nicht leichtfertig auf Stadt-Land-Ungleichheiten setzen dürfen.“<sup>47</sup>

CHASSÈ und PFAFFENBERGER u.a. versuchen in der Weiterentwicklung des regionalen Konzeptes, für die Bekämpfung der Armut im ländlichen Raum sozialpolitische und sozialpädagogische Perspektiven aufzuzeigen und Lösungsstrategien herauszufinden. Sie plädieren dafür,

„dass die Dezentralisierung des Hilfezugangs, der Aufbau von Kooperationsfähigkeiten bei Professionellen und Trägern sowie besondere Hilfen, die ländliche Mentalitäten und besondere Ressourcen berücksichtigen, erforderlich sind, und bei Sozialarbeitern/Sozialpädagogen auch die Bereitschaft und das Wissen zur Mobilisierung und zum Eingehen auf besondere ländliche Ressourcen voraussetzt.“<sup>48</sup>

CHASSÈ und PFAFFENBERGER akzentuieren die Aktualität der regionalen Disparität zur Analyse der Lebenslage und bewerten den Entwicklungsstand des regionalen Ansatzes in der Lebenslagenforschung wie folgt:

„Der ländliche Raum bleibt eine Herausforderung für die theoretische und praktische Weiterentwicklung der Sozialarbeit/Sozialpädagogik.“<sup>49</sup>

Also ist feststellbar, dass ein Entwurf einer Theorie der Regionalität im Bereich der Sozialen Arbeit noch ein großes Forschungsdesiderat ist.

Wie die regionale Dimension wurde auch der interkulturelle Aspekt in der Lebenslagenforschung „neu“ entdeckt. Es verweist in neueren Untersuchungen etwa von DIETZEL-PAPAKYRIAKOU<sup>50</sup> und OLBERMANN<sup>51</sup> darauf, dass sich die Soziale Altenarbeit neben den Herausforderungen der geschlechts- und regionsspezifischen Altersprobleme auch stärker den multikulturellen Aufgaben stellen muss. Es ist dabei zu erkennen, dass Migration und soziale Frage nicht voneinander zu trennen sind. BÖHNISCH u.a. räumen ein, dass die Frage der Interkulturalität als eine Herausforderung der letzten

<sup>47</sup> GARMS-HOMOLOVÀ/KORTE: Altern in der Stadt und auf dem Lande – Unterschiede oder Angleichung? In: NAEGELE/TEWS (Hrsg.): AaO., S. 233

<sup>48</sup> CHASSÈ/PFAFFENBERGER (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. Sozialpolitische und sozialpädagogische Perspektiven und Lösungsversuche. Lit Verlag, Münster; Hamburg, 1993, S. 17

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> DIETZEL-PAPAKYRIAKOU: Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben? Stuttgart, Enke, 1993

<sup>51</sup> OLBERMANN: Ältere Ausländer – eine neue Zielgruppe für Altenarbeit und –politik. In: KÜHNERT/NAEGELE (Hrsg.): Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit. Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie. Bd. 1, Hannover, 1993, S. 149-170



dreißig Jahre angesehen und gleichzeitig auf die gegenwärtig sich herausbildende neue Reichweite dieser Fragestellung angesichts der Globalisierung verwiesen wird.<sup>52</sup> Sie machen aber gleichzeitig auch darauf aufmerksam, dass „interkulturelle Realitäten, Abhängigkeiten und Ungleichheiten die soziale Strukturierung der modernen kapitalistischen Industriegesellschaften seit ihren Anfängen mitprägten.“<sup>53</sup> Sie erklären eine historische und politische Argumentationsstruktur in Bezug auf die interkulturelle Problematik in der Entwicklungslinie „von der Machtpolitik der Abschottung hin zur hegemonialen Zitadellenkultur“.<sup>54</sup> BACKES und CLEMENS argumentieren, dass die Lebenslage älterer Migranten einerseits durch altersunabhängige Probleme, andererseits aber auch durch die Gleichzeitigkeit migrationspezifischer und alterstypischer Merkmale gekennzeichnet ist.<sup>55</sup> Sie führen des Weiteren aus, dass alternde Ausländer in mehrfacher Hinsicht problematische Voraussetzungen zu einem „selbständigen“ Alter(n) aufweisen.<sup>56</sup> BÖHNISCH u.a. beschreiben diese „prekäre“ Lebenssituation der alten Arbeiter im Zusammenhang mit der weniger integrations- als ausgrenzungsfördernden Ausländerpolitik folgendermaßen:

„Viele Migranten werden (...) in kulturelle Zwischenwelten gedrängt, in denen sie diese Ausgrenzungspolitik bewältigen und versuchen, in ihren „ethnischen Kolonien“ soziale Sicherheiten und eigene Überlebensperspektiven zu finden.“<sup>57</sup>

Zusammenfassend zeigt sich, dass das Lebenslagenkonzept ein interdisziplinäres Instrumentarium zur Analyse der multidimensionalen individualisierten pluralisierten Lebensbedingungen ist, die durch vertikale und horizontale soziale Ungleichheiten charakterisiert werden. Das Lebenslagenkonzept wird zur Sozialstrukturanalyse einer Gesellschaft ebenso herangezogen wie zur Diagnose der Lebenssituation einzelner Personen bzw. Personengruppen.<sup>58</sup> Generell ist festzustellen, dass das Lebenslagenkonzept mit theoretischen und sozialpolitischen Intentionen verbunden ist. Das Lebenslagenkonzept trägt sowohl zur Erklärung der Lebenslagen, ihrer Entstehung und Veränderung bei, als auch zur Entwicklung sozialpolitischer Konzepte unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen.<sup>59</sup>

---

<sup>52</sup> Vgl. BÖHNISCH/ARNOLD/SCHRÖER: AaO., S. 277

<sup>53</sup> Ebd., S. 277-278

<sup>54</sup> Vgl. Ebd., S. 277-287

<sup>55</sup> Vgl. BACKES/CLEMENS: AaO., S. 237

<sup>56</sup> Vgl. Ebd., S. 238

<sup>57</sup> BÖHNISCH/ARNOLD/SCHRÖER: AaO., S. 287

<sup>58</sup> Vgl. GLATZER/HÜBINGER: AaO., S. 37

<sup>59</sup> Vgl. Ebd., S. 50-51

### C. Zur Lebenslagenforschung in Südkorea und zur Verwendung des Lebenslagenkonzeptes für die vorliegende Untersuchung

Die Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung als ein „symptomatisches“ soziales Phänomen fordert Theorie und Praxis der Sozialen Altenarbeit in Südkorea heraus. Angesichts der kurzen Geschichte<sup>60</sup> der Sozialen Altenarbeit sind ihre theoretischen Konzeptionen und praktischen Handlungsstrategien noch dem „Familienmythos“ verhaftet.

Die südkoreanische Lebenslagenforschung orientierte sich zuerst daran, die „defizitäre“ Lebenslage des Alters aufzuzeigen und Öffentlichkeit sowie Politik darüber aufzuklären<sup>61</sup>. Folglich bleiben ihre Analysen eine „defensive“<sup>62</sup> Armutsberichterstattung, die von einem homogenen Bild der „inferioren“ Lebenslage ausgeht. In ihrem Mittelpunkt steht die unter dem sozioökonomischen Aspekt gegliederte vertikale Lebenslage der Altenbevölkerung. Diese an der „defizitären Lebenslage“ im Alter orientierte Lebenslagenforschung beschäftigt sich somit überwiegend mit dem negativen Erscheinungsbild einer Defizitsituation im Alter, das durch materielle Bedürftigkeit, gesundheitliche Unterversorgung, Pflegebedürftigkeit, Krankheit, soziale Isolation und Einsamkeit charakterisiert wird. In diesem sozioökonomischen Ansatz der Lebenslage wird die Inhomogenität der Lebenslage jedoch nur rudimentär wahrgenommen, mit der auch die „normale“ Lebenslage im Alter analysiert werden kann.

Angesichts dieser an der „defizitären Lebenslage“ orientierten Lebenslagenforschung in Südkorea soll eine heterogene Verteilung von Lebenslagen des Alters konzeptionell einen festen Boden finden, damit nicht nur sozioökonomisch vertikale, sondern auch multidimensional horizontale Disparitäten sozialer Ungleichheit im Alter analysiert werden können<sup>63</sup>. Eine solche Lebenslagenanalyse setzt eine Multidimensionalität der Lebenslagen voraus, die materielle und immaterielle Dimensionen, sowie objektive und subjektive Lebensbedingungen beinhaltet. Die Analyse dieser multidimensionalen Lebenslagen soll sich

<sup>60</sup> Darauf wird im Kapitel III. A. 5. „Sozialpolitische Dimension“ näher eingegangen.

<sup>61</sup> Als ein Beispiel dafür ist die Lebenslagenforschung von PARK, J. G. et. al. zu nennen. Vgl. PARK, J. G. et. al.: Lebenssituation einkommensschwacher Älterer und sozialpolitische Konsequenzen. In: KIG (Hrsg.): Lebenssituation älterer Menschen und sozialpolitische Konsequenzen – Unter besonderer Betrachtung einkommensschwacher Älterer. Forschung für Altenhilfepolitik. Bd. 1, Hf. 4, Seoul, 1996

<sup>62</sup> Über die defensive und offensive Sozialpädagogik siehe: GIESECKE (Hrsg.): Offensive Sozialpädagogik. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1973

<sup>63</sup> Als ein großer Beitrag zur Erforschung der heterogenen Lebenslagen kann etwa eine Untersuchung von CHUNG, G. H. et. al. bewertet werden. Vgl. CHUNG, G. H. et. al.: Lebenssituation älterer Menschen in Südkorea und ihre Wohlfahrtsbedürfnisse. KIHASA, Seoul, 1998

sowohl auf die Sozialstruktur auf der Makroebene als auch auf die Befindlichkeit des Individuums auf der Mikroebene beziehen.

Bei dieser vorliegenden Untersuchung handelt es sich um die Analyse der heterogenen Lebenslagen im südkoreanischen Alter. Sie bezieht sich dabei einerseits auf eine Literaturarbeit, andererseits auf eine Empirische Untersuchung. Zur Analyse der objektiv vorgegebenen sozialstrukturellen Rahmenbedingungen auf der Makroebene ist eine systematische Bearbeitung der Sekundärliteratur notwendig, die geschichtliche, politische, wirtschaftliche und soziokulturelle Strukturen diachron und synchron beschreibt. Und zur Erfassung der individuellen Deutungs- und Handlungsmuster in dem alltäglichen Lebenszusammenhang der Betroffenen auf der Mikroebene ist eine qualitative Untersuchung unerlässlich.

Diese qualitative Untersuchungsmethode für die mikrotheoretische Betrachtung und Analyse der Lebenslage stellt jedoch in der südkoreanischen Lebenslagenforschung noch Terra incognita dar. Methodologisch betrachtet, dominiert die quantitative Untersuchungsmethode den südkoreanischen Forschungsbereich der Lebenslage. Mit der quantitativen Forschung wird eine Datensammlung für die statistischen Operationen der Lebenslage aufgestellt. Dort bleiben die spezifischen Interaktionsformen zwischen dem sozialen Handeln des Individuums und den äußeren Lebensbedingungen jedoch kaum berücksichtigt. Erst seit ein paar Jahren findet die qualitative Forschungsmethode nur zögernd ihre Rezeption in der südkoreanischen Lebenslagenforschung. Für die südkoreanische Lebenslagenforschung ist eine „qualitative Wende“<sup>64</sup> der Methodologie notwendig.

Die vorliegende Untersuchung, die auf eine Konstruierung der lebenslagenorientierten Konzepte für die Sozialpolitik für die südkoreanische Alterskohorte in der „Versorgungslücke“ abzielt, soll dann auch zu einer methodologischen Bereicherung der südkoreanischen Lebenslagenforschung beitragen.

### **III. Zu Lebenslagen der älteren Menschen in Südkorea**

In der vorliegenden Arbeit werden die Lebenslagen der älteren Menschen in Südkorea aus zwei Ebenen betrachtet: Erstens aus der Makroperspektive und zweitens aus der Mikroperspektive. Diese beiden Betrachtungsweise darf aber auf keinen Fall als polarisierende Gesellschaftsauffassung verstanden werden. AMANN veranschaulicht diese gegensätzlichen Auffassungen folgendermaßen:

---

<sup>64</sup> MAYRING: Einführung in die qualitative Sozialforschung. München, 1990, S. 1

„Am einen Pol des Bandes möglicher Erkenntnisabsichten steht die Analyse politisch-ökonomischer Verhältnisse in einer Gesellschaft und ihrer historischen Entwicklungsgesetzlichkeiten, am anderen findet sich das Individuum als sozialinteraktive, selbstgestaltende Größe.“<sup>65</sup>

AMANN plädiert für eine Vermittlung von Makro- und Mikrostruktur, weil gesellschaftliche Verhältnisse nicht unvermittelt auf individuelles Verhalten überführt werden können, sondern dieser Prozess nur im Wege einer detaillierten Analyse der Produktion subjektiver Strukturen unter objektiven Bedingungen zu erschließen ist.<sup>66</sup> Er schlägt die Vermittlungsmöglichkeit wie folgt vor:

„Sie (die Entwicklungsrichtung für eine soziologische Theorie der Sozialarbeit) muss sowohl den historischen, sozialen Wandel erzeugenden, gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozess als auch die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlicher Entwicklung einerseits und persönlicher Existenz und Entwicklung andererseits als zentrale Fragestellung verfolgen.“<sup>67</sup>

Diese beiden Betrachtungsperspektiven sind also vielmehr aus pragmatischen Gründen gewählt, um die Mehrdimensionalität der Lebenslage und ihre subjektiven und objektiven Verhältnisse transparent zu machen. Die Makro- und Mikroperspektiven werden hier jeweils als Begriffe der „Sozial- und Individuallage“ verwendet, deren AMANNsche Konzeption auch WENDT<sup>68</sup> weiter entwickelt hat. Die beiden Perspektiven der kollektiven und individuellen Lebenslagen sollen formell polarisierend, aber inhaltlich zirkulär analysiert werden.

### **A. Zur Sozillage der älteren Menschen im gesellschaftlichen Wandel: Makroanalyse der Lebenslage**

Mit der Sozillage sind die äußeren Lebensbedingungen gemeint, die die konkreten Konstellationen der wirtschaftlichen, politischen und soziokulturellen Verhältnisse ausmachen, die die Menschen im Ablauf ihres Lebens vorfinden. Zur Beschreibung der Sozillage wird davon ausgegangen, dass die älteren Menschen in Südkorea einem gesamtgesellschaftlichen Wandel ausgesetzt sind, der sich mit einem bisher in der Geschichte noch nicht gekannten Ausmaß in allen Gesellschaftsbereichen vollzogen hat.

---

<sup>65</sup> AMANN, A.: AaO., S. 9

<sup>66</sup> Vgl. Ebd., S. 10

<sup>67</sup> AMANN, A.: Ebd., S. 13

<sup>68</sup> WENDT: AaO., S. 79-83

In dem Kapitel wird versucht, die Sozillage der älteren Menschen in Südkorea im demographischen, soziokulturellen, politischen und wirtschaftlichen Wandel auszulegen.

## 1. Alter(n) im demographischen Wandel

Die Zuwachsrate der älteren Menschen in Südkorea steigt erheblich schneller als die der Gesamtbevölkerung.<sup>69</sup> Die südkoreanische Gesellschaft befindet sich also in einer „alternden Gesellschaft“.<sup>70</sup> Immer mehr Menschen erreichen ein immer höheres Lebensalter, was sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft eine Herausforderung bedeutet. Es muss nun dargestellt werden, welcher Sozillage ältere Menschen angesichts dieser demographischen Entwicklung ausgesetzt sind.

### 1-1. Altersaufbau

Am Ende des Jahres 1996 legte das Korea National Statistical Office (KNSO) in Südkorea die Ergebnisse der Bevölkerungsvorausberechnung bis zum Jahr 2030 vor. Demnach beträgt die Zahl der gesamten Bevölkerung in Südkorea im Jahr 2000 rund 47,3 Mio.<sup>71</sup> Davon sind 3,37 Mio. Menschen über 65 Jahre alt. Somit macht der Anteil von den über 65-Jährigen 7,1 % aus. Über 10,2 Mio. (21,6 %) Menschen sind Kinder unter 14 Jahren und rund 33,7 Mio. (71,2 %) sind erwerbsfähige Menschen von 15 bis 64 Jahren. Wenn man diese Bevölkerungsstruktur mit der im Jahr 1970 vergleicht, findet man eine unterschiedliche Entwicklungsdynamik der jeweiligen Altersgruppen. Vor 30 Jahren wiesen diese Altersgruppen folgende demographische Größen auf: Die Zahl der Gesamtbevölkerung betrug rund 32,2 Mio. und 991000 (3,1 %) davon waren über 65 Jahre alt. Der Anteil der Kinder unter 14 Jahren betrug mit 13,7 Mio. 42,5 %. Die Zahl der erwerbsfähigen Bevölkerung von 15 bis 64 Jahre war über 17,5 Mio. und deren Anteil an der gesamten Bevölkerung betrug 54,4 %.

Das KNSO berechnete voraus, dass die Zahl der über 65-jährigen Menschen im Jahr 2030 bis auf über 10,1 Mio. steigt, somit deren Anteil an der Gesamtbevölkerung 19,3 %

<sup>69</sup> Siehe das Kapitel III. A. 1-1. Altersaufbau.

<sup>70</sup> Der Anteil der über 65-jährigen Menschen an der Gesamtbevölkerung in Südkorea beträgt im Jahr 2000 7,1 %. Somit befindet sich das südkoreanische Land in einer sog. aging Society. Vgl.: KIM, G. H.: Einführung in die Soziale Altenarbeit in Südkorea und in Deutschland. Hakmun-Verlag, Seoul, 2. Aufl. 2001, S. 33-34 und HYEON, O. S. et. al.: Einführung in die Soziale Altenarbeit in Südkorea. Yupung-Verlag, Seoul, 2000, S. 61

<sup>71</sup> 1. Juli 1999 beträgt die Zahl der gesamten Bevölkerung in Südkorea 46860000. 23620000 davon sind männlich und 23240000 weiblich. Vgl.: KNSO: Soziale Daten im Dezember 1999. In: <http://yucc.yeungnam.ac.kr/~ahnbc/infoeco/chapter02.html>

beträgt. Die Zahl der Kinder von 14 Jahren sinkt demnach in 30 Jahren bis knapp über 8,4 Mio..

**Tabelle 1: Bevölkerungsvorausberechnung in Südkorea bis zum Jahr 2030**

(Einwohnerzahl: in 1000)

Jahr	Zahl der Gesamtbevölkerung	Zahl der Kinder unter 14 Jahren (%)	Erwerbsfähige Menschen von 15 bis 64 Jahren (%)	Menschen über 65 Jahre (%)	Menschen über 80 Jahre (%)
1970	32241	13709 (42,5)	17540 (54,4)	991 (3,1)	101 (0,3)
1980	38124	12951 (34,0)	23717 (62,2)	1456 (3,8)	178 (0,5)
1990	42869	10974 (25,6)	29701 (69,2)	2195 (5,1)	302 (0,7)
2000	47275	10233 (21,6)	33671 (71,2)	3371 (7,1)	480 (1,0)
2010	50618	10080 (19,9)	33506 (70,1)	5032 (9,9)	803 (1,6)
2020	52358	9013 (17,2)	36446 (69,6)	6899 (13,2)	1335 (2,5)
2030	52744	8448 (16,0)	34130 (64,7)	10165 (19,3)	1775 (3,4)

Quelle: KNSO: Bevölkerungsvorausberechnung in Südkorea (Dezember 1996)

Die Betrachtung dieser demographischen Daten zeigt eine große altersspezifische Differenzierung, die für theoretische Diskussionen und praktische Handlungen der Sozialen Altenarbeit von signifikanter Bedeutung ist: Während der Anteil der Kinder unter 14 Jahren im 30-jährigen Zeitraum von 1970 bis 2000 um 25,4 % gesunken ist, ist der der Bevölkerungsgruppe über 65 Jahre im gleichen Zeitraum um 70,6 % gestiegen. Auch in Zukunft werden dieselben Altersgruppen unterschiedliche Entwicklungsstrukturen der Bevölkerung aufweisen: Während die erstere Gruppe eine weiter verringernde Zuwachsrate von – 21,1 % aufweisen wird, wird die letztere eine erheblich vermehrte von 66,8 % aufweisen. In dieser gesamten Entwicklungsdynamik der Bevölkerung ist festzustellen, dass die Zahl der Kinder unter 14 Jahren im Zeitraum von 1970 bis 2030 mit 62,3 % stark sinken wird. Im Gegensatz dazu wird die Zahl der über 65-jährigen Menschen mit 90,3 % eine gewaltige Zuwachsrate zeigen.

Es zeichnet sich eine Verschiebung von einer hohen Geburts- und Sterberate zu einer niedrigen Geburts- und Sterberate ab. Die Bevölkerungspyramide hat sich somit von der Pyramidenform zur Glockenform verändert.<sup>72</sup> Eine Urnenform der Altersgliederung wird für das Jahr 2020 vorausberechnet: Einer Untersuchung zufolge wird die Zahl der Kinder unter

<sup>72</sup> KIM, G. H.: AaO., S. 36 und LEE, H. W.: Einführung in die Soziale Altenarbeit. Theorie und Praxis. Pungyu-Verlag, Seoul, 3. Aufl., 1999, S. 59

14 Jahren vom Jahr 1985 bis 2020 um 67,2 % sinken, wogegen die Zahl der über 65-jährigen Menschen im gleichen Zeitraum um 229,9 % steigen wird.<sup>73</sup>

Mit dieser demographischen Entwicklungsdynamik korrespondiert die rapid gestiegene Lebenserwartung in den vergangenen 30 Jahren in Südkorea: Im Jahr 1970 hatte eine Frau eine durchschnittliche Lebenserwartung von 66,7 Jahren und ein Mann eine von 59,8. Damals konnte man also mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 63,2 Jahren rechnen. Im Jahr 2000 errechnet sich eine um 11,9 Jahre höhere Lebenserwartung für eine Frau und eine um 11,2 Jahre höhere für einen Mann. Im Jahr 2000 hatte man eine durchschnittliche Lebenserwartung von 74,9 Jahren. Somit ist die Lebenserwartung um 11,7 Jahre höher als vor 30 Jahren. Das Korea National Statistical Office berechnet es für das Jahr 2020 eine durchschnittliche Lebenserwartung von 78,1 Jahren.

**Tabelle 2: Entwicklung der durchschnittlichen Lebenserwartung in Südkorea 1970-2020**

Jahr	1970	1980	1990	1995	2000	2020
Durchschnittliche Lebenserwartung von Männern und Frauen	63,2	65,8	71,6	73,5	74,9	78,1
Durchschnittliche Lebenserwartung von Männern	59,8	62,7	67,7	69,6	71,0	74,5
Durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen	66,7	69,1	75,7	77,4	78,6	81,7

Quelle: KNSO: Bevölkerungsvorausberechnung in Südkorea (Dezember 1996)

Die Ursachen für die erheblich höhere Lebenserwartung der Bevölkerung im oben genannten Zeitraum liegen zunächst vor allem an der rapid abgenommenen Säuglings- und Kindersterblichkeit, beachtliche Fortschritte in der medizinischen Versorgung der Bevölkerung sowie den allgemein verbesserten Arbeits- und Lebensverhältnissen.<sup>74</sup> Sie führen dazu, dass der Anteil der älteren Menschen an der Gesamtbevölkerung erheblich

<sup>73</sup> SEO, B. S.: Altersforschung. Gyomun-Verlag, Seoul, 1991

<sup>74</sup> KIM, J. G.: Zur Gesundheitssituation älterer Menschen und Konsequenzen. The Korea Gerontological Society (KGS), Hf. 4, 1984, S. 62 und NAEGELE/SCHMIDT: Zukünftige Schwerpunkte kommunalpolitischen Handelns in Altenpolitik und Altenarbeit auf dem Hintergrund des demographischen soziostrukturellen Wandels des Alters. In: KÜHNERT/NAEGERLE (Hrsg.): AaO., S. 7

angewachsen ist.<sup>75</sup> Zukünftige Zuwächse der Lebenserwartung sind allerdings insbesondere durch das Erreichen eines hohen Alters zu erwarten, das besonders den medizinisch-technischen Entwicklungen zu verdanken ist.

Für das Jahr 2022 wird eine aged Society für das südkoreanische Land prognostiziert.<sup>76</sup> Die südkoreanische Gesellschaft altert rascher als die anderen entwickelten Länder. Viele entwickelte Länder erreichten eine aged Society langsamer: Frankreich erreichte sie in 115 Jahren,<sup>77</sup> Schweden in 85, die USA in 65, England in 45, Deutschland in 45 und Japan in 25.<sup>78</sup> In der wissenschaftlichen Diskussion<sup>79</sup> wird vorausberechnet, dass der Anteil der südkoreanischen Altenbevölkerung von 7,1 % im Jahr 2000 bis zu 14 % im Jahr 2022 zunehmen wird. Demnach wird Südkorea eine aged Society voraussichtlich in nur 22 Jahren erreichen.

## 1-2. Regionale Verteilung der Altenbevölkerung

Der Anteil der Altenbevölkerung in Südkorea verweist auf eine große räumliche Differenzierung. Der Anteil der über 60-jährigen Menschen im ländlichen Raum in Südkorea beträgt im Jahr 1990 13,5 %, während ihr Anteil im städtischen Raum mit 5,6 % mehr als halb so niedrig ist. Der Anteil der über 65-jährigen Menschen weist eine noch größere räumliche Differenzierung auf: Ihr Anteil im ländlichen Raum beträgt 9,0 %, wogegen ihr Anteil im städtischen Raum nur 3,6 % ausmacht. Also ist die Altenbevölkerung im ländlichen Raum je nach Altersgruppe doppelt oder sogar dreifach höher.

---

<sup>75</sup> Vgl. LEE, G. O.: Demographische Merkmale älterer Menschen und ihre Lebenssituation. In: LEE, G. O. (Hrsg.): Schriftenreihe für die Fortbildung der Mediziner. Bd., 6, Seoul, 1997, S. 653-654. KO, Y. G.: Zur gesellschaftlichen Aktivität im Alter und zu deren Problematik. In: KIG (Hrsg.): Podium für die Altenpolitik. Seoul, 2000, S. 62-64

<sup>76</sup> Vgl. KNSO: Entwicklung der gealterten Gesellschaft im internationalen Vergleich. In: HYEON, O. S.: Entwicklungsperspektive der Altenpolitik. In: KIG (Hrsg.): Ebd., S. 97

<sup>77</sup> Vgl. Hauptabteilung Presse und Information. Vereinte Nationen. DPI/2264 (Hrsg.) und Informationsdienst der Vereinten Nationen (UNIS) Wien (Deutsche Übersetzung): Eine Gesellschaft für alle Altersgruppen schaffen. Zweite Weltversammlung zur Frage des Alterns. Madrid, Spanien, 8-13 April 2002. Altern und Entwicklung. Hintergrundinformation. April, 2002, S. 2. In: <http://www.uno.de/wiso/senioren/presse/2.pdf>

<sup>78</sup> Vgl. LEE, H. W.: AaO., S. 65

<sup>79</sup> Die statistischen Angaben für den Anteil der Altenbevölkerung sind je nach unterschiedlichen Quellenbezügen der Forscher heterogen. Einige Beispiele dafür: LEE, G. O berechnet eine aged Society des Landes Südkorea mit 22 Jahren, ohne eine konkrete Quelle anzugeben. Vgl. LEE, G. O.: AaO., S. 653-654, LEE, H. W. berechnet sie mit 25 Jahren, nämlich von 7% im Jahr 2005 zu 14 % im Jahr 2030. Vgl. LEE, H. W.: AaO., S. 65. Und HYEON, O. S. et.al geben eine andere Statistik dafür an: Sie gehen von einer Statistik aus, nach der 5 % der Altenbevölkerung im Jahr 1990 im Jahr 2019 auf 12 % zunehmen würde. Vgl. HYEON, O. S. et. al: AaO., S. 61-63



**Tabelle 3: Regionale Altersproportion** (in %)

Räume	Jahr	1960	1966	1970	1975	1980	1985	1990
	Alter							
Im städtischen Raum	Über 60-jährige Menschen	4,1	3,6	3,6	3,8	4,1	4,9	5,6
	Über 65-jährige Menschen	2,5	2,2	2,1	2,3	2,6	3,0	3,6
	Über 70-jährige Menschen	1,4	1,2	1,1	1,2	1,4	1,7	2,1
Im ländlichen Raum	Über 60-jährige Menschen	6,8	6,1	6,7	7,3	8,6	10,5	13,5
	Über 65-jährige Menschen	4,2	3,9	4,2	4,6	5,6	6,8	9,0
	Über 70-jährige Menschen	2,4	2,1	2,5	2,6	3,3	4,1	5,4

Quelle: LEE, G. O.: Demographische Merkmale älterer Menschen und ihre Lebenssituation. AaO., 1997, S. 655

Die höhere Altersproportion im ländlichen Raum ist einerseits auf die geringere Land-Stadt-Wanderung der Altersgeneration<sup>80</sup> zurückzuführen, andererseits auf die erheblich höhere Landflucht ihrer Kindergeneration. Hier muss auf die demographischen Konzentrationen auf die städtischen Räume in Südkorea aufmerksam gemacht werden. KANG beschreibt sie folgendermaßen:

„Die Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung zwischen 1960 und 1994 zeigt jedoch eine große räumliche Differenzierung. (...) Bis Anfang der 60er Jahre befanden sich relativ große Bevölkerungsanteile in den landwirtschaftlichen Gunstgebieten im Süden – Jeonnam, Gyeongbuk und Gyeongnam. 1960 lebten hier über 40 % der Gesamtbevölkerung. Ab Mitte der 60er Jahre veränderte sich diese Bevölkerungsverteilung. Der Bevölkerungsschwerpunkt wurde erheblich zugunsten der sechs Großstädte und der beiden Provinzen Gyeonggi und Gyeongnam von den landwirtschaftlichen Gunstgebieten in die Städte, d.h. in die Zentren der industriellen Entwicklung verschoben. Eine derartige Bevölkerungsverschiebung wird besonders anhand des veränderten Bevölkerungsanteils der Hauptstadtregion Seoul (Seoul und Umlandprovinz Gyeonggi) an der Gesamtbevölkerung deutlich, der sich bis 1960 relativ gering bei 20,8 % hielt, aber 1994 auf 44,9 % anstieg.“<sup>81</sup>

Diese demographischen Konzentrationen auf die städtischen Räume setzen sich weiter fort, wie sich in den sozialen Daten im Dezember 1999 von KNSO nachweisen lässt. Im Jahr

<sup>80</sup> Vgl. KIM, I. G.: Die alternde Gesellschaft und das Leben im Alter. In: KIM, I. G. et. al. (Hrsg.): Leben älterer Menschen in Südkorea. Diagnose und Perspektive. Denkendes Baum-Verlag, Seoul, 1999, S. 29

<sup>81</sup> Vgl.: KANG, I. W.: Endogene Regionalentwicklung in Südkorea: Fallstudie Provinz Chungbuk. Dortmund, 1997, S. 79.

1999 beträgt der Anteil der Bevölkerung in der Hauptstadtregion (Seoul und Umlandprovinz Gyeonggi) an der Gesamtbevölkerung 46,1 %.<sup>82</sup> Daraus ist abzuleiten, dass trotz des größeren Anteils der älteren Menschen in den ländlichen Räumen an der Gesamtbevölkerung ihrer jeweiligen Regionen die absolute Zahl der älteren Menschen auf der Landesebene mehr in den städtischen Räumen als in den ländlichen zu verzeichnen ist: Im Jahr 1970 lebten 27,2 % der über 60-Jährigen in den städtischen Räumen, 25,6 % der über 65-Jährigen und 24,3 % der über 70-Jährigen. Die Zuwachsraten der Altenbevölkerung stiegen deutlich in den 80er und 90er Jahren weiter an: Im Jahr 1980 betragen die Anteile deren jeweiligen Altersgruppen 39,1 %, 38,9 % und 36,4 % und im Jahr 1990 59,6 %, 58,6 % und 57,6 %.<sup>83</sup>

Hinsichtlich dieser schnellen Alterung der südkoreanischen Gesellschaft und der Regionalisierung der Altenbevölkerung soll nun gezeigt werden, welche Geschlechterkonstellation die Altenbevölkerung aufweist.

### **1-3. Geschlechterkonstellationen der Altenbevölkerung**

Wie aus der Tabelle 2 hervorgeht, betrifft die Langlebigkeit mehr die Frauen als die Männer. Dies lässt sich auch durch die neueste Statistik des KNSO im Dezember 1999<sup>84</sup> nachweisen: Demnach hat eine Frau im Jahr 1997 eine durchschnittliche Lebenserwartung von 78,1 Jahren und ein Mann eine von 70,6. Die durchschnittliche Lebenserwartung wird in Zukunft noch steigen.

Die Altenbevölkerung stellt nach dem geschlechtsspezifischen Aspekt einen deutlichen Frauenüberschuss dar, wie in der Tabelle 4 zu beobachten ist.

---

<sup>82</sup> Vgl.: HUH, J. H./SON, E. R.: Soziale Daten im Jahr 1999. Material für die Presse. KNSO, Dezember 1999. In: <http://ynucc.yeungnam.ac.kr/~ahnbc/infoeco/chapter 02.html>

<sup>83</sup> Vgl.: KIM, G. H.: AaO., S. 57

<sup>84</sup> Vgl.: HUH, J. H./SON, E. R.: Soziale Daten im Jahr 1999. Material für die Presse. KNSO, Dezember 1999. In: AaO.

**Tabelle 4: Geschlechterproportion der Altenbevölkerung und deren Familienstand (in %)**

	1970	1980	1990	1995	2000	2010	2020
<b>GP der Gesamtbevölkerung</b>	100,8	100,5	100,7	101,3	100,1	99,6	98,2
GP der über 60-jährigen Menschen	69,8	67,3	64,8	67,4	72,2	79,2	84,4
GP der über 65-jährigen Menschen	62,1	59,5	60,0	59,4	62,5	72,3	78,5
GP der über 70-jährigen Menschen	55,8	51,0	52,6	53,6	53,4	63,9	71,2
<b>Familienstand der Altenbevölkerung</b>							
Über 60-jährige Menschen	50,3	53,0	54,9 (M: 86,3/F: 34,5)				
Über 65-jährige Menschen	41,6	45,0	47,2 (M: 82,6/F: 26,0)				
Über 70-jährige Menschen	33,5	36,1	38,6 (M: 77,1/F: 18,3)				

GP: Geschlechterproportion: Anteil der Männer gegenüber dem der Frauen (Der Anteil der Frauen ist mit dem Wert 100 gesetzt)

Familienstand heißt hier den Anteil der verheirateten Menschen im Alter.

Quelle: LEE, G. O.: Demographische Merkmale älterer Menschen und ihre Lebenssituation. AaO., 1997, S. 655

Der Frauenüberschuss zeichnet sich im Zeitraum vom Jahr 1970 bis zum Jahr 2000 gleichmäßig ab: Der Anteil der über 65-jährigen Männer beträgt zwischen 59,4 % und 62,5 % gegenüber dem der über 65-jährigen Frauen. Dieses quantitative Übergewicht der Frauen im Alter wird mit höherem Alter immer drastischer. Daraus ist zu schließen, dass das höhere Alter „weiblich“ ist. Im Jahr 2000 zeichnet sich aber eine demographische Wende für die Geschlechterkonstellation ab. Die Proportion der über 65-jährigen Männer wird von 62,5 % im Jahr 2000 bis auf 72,3 % im Jahr 2010 erheblich steigen. Und diese Annäherungstendenz der Geschlechterkonstellation wird sich weiter fortsetzen. Das Geschlechterverhältnis bleibt trotz dieser starken Annäherungstendenz jedoch unausgeglichen. Der Frauenüberschuss korrespondiert mit der großen Geschlechterdifferenz der durchschnittlichen Lebenserwartung: Die Frauen leben durchschnittlich 5,6 Jahre länger, wie aus der Tabelle 2 zu ersehen ist. Die kürzere Lebenserwartung der Männer ist auf deren höhere Sterberate im mittleren Alter durch typische Erwachsenenkrankheiten wie Lungen- und Leberkrankheiten sowie auf Autounfälle zurückzuführen.<sup>85</sup>

Diese Feminisierung im Alter<sup>86</sup> durch den Frauenüberschuss heißt, dass das Single-Dasein der Frauen im Alter durch Verwitwung erzwungen ist. Im Jahr 1990 waren 47,2 % der

<sup>85</sup> Vgl. LIM, C. S.: Moderne Gesellschaft und Altersfrage. Yupung-Verlag, Seoul, 1991, S. 34 und KIM, S. G. et. al.: Veränderungen der südkoreanischen Familie und deren Konsequenzen. KIHASA (Hrsg.): Forschungsbericht 2000. In: <http://root.re.kr/root/r82.htm>

<sup>86</sup> Vgl. TEWS: Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: NAEGELE/TEWS (Hrsg.): AaO., S. 28

über 65-jährigen Menschen verheiratet. Von den über 65-jährigen Männern waren 82,6 % verheiratet und von den über 65-jährigen Frauen nur 26,0 %:

Die Altersgesellschaft in Südkorea ist im Jahr 2000 eine 3/5 Frauengesellschaft. Diese demographischen Daten führen im Bereich der Haushaltsstrukturen zu Herausforderungen individuell und auch kollektiv-gesellschaftlich.

#### **1-4. Haushaltsstruktur der Altenbevölkerung**

In der Geschichte lebten die älteren Menschen nie so oft in einem Einpersonen- oder Ehepaarhaushalt wie heute. Wie aus der Tabelle 5 hervorgeht, befanden sich im Jahr 1994 41 % der älteren Menschen in einem Einpersonen- oder Ehepaarhaushalt. Diese Haushaltstypen betragen sechs Jahre zuvor 24,7 %. Die gewaltige Zunahme dieser Haushaltstypen in so einem kurzen Zeitraum ist als Ausdruck von Wert- und Verhaltenswandel der älteren Menschen im Sinne der Individualisierung des Lebensstils, aber auch als den ihrer Kinder zu interpretieren, der mit einer Erosion des traditionellen Verantwortungsbewusstseins für die Altenversorgung thematisiert werden kann.<sup>87</sup>

Diese von den Kindern getrennten Typen des Einpersonen- und Ehepaarhaushalts verweisen auf eine große regionale Differenzierung: Die älteren Menschen im ländlichen Raum sind deutlich stärker davon betroffen als die im städtischen Raum. 54 % der ländlichen Altenbevölkerung leben in solchen Haushaltstypen, wogegen nur 31,2 % der älteren Menschen im städtischen Raum davon betroffen sind. Diese regionalen Differenzen in der Verteilung auf diese Haushaltstypen sind auf die Land-Stadt-Migration der Kindergeneration seit der Industrialisierung in den 60er Jahren zurückzuführen, für die als entscheidende Motive alternative Beschäftigungs- bzw. Verdienstmöglichkeiten, bessere Bildungsinfrastrukturangebote und ein höherer Lebensstandard in den Städten genannt werden können.

---

<sup>87</sup> Vgl. LEE, G. O.: AaO., S. 657. Siehe auch das Kapitel III. A. 4-2-2. Altersversorgung im soziokulturellen Wandel

**Tabelle 5: Haushaltsstruktur der Altenbevölkerung im regionalen Vergleich (in %)**

	Untersuchung von LEE et. al. im Jahr 1994						Untersuchung von CHUNG et. al. im Jahr 1998		
Jahr	1988			1994			1998		
HS	IgR	IsR	IIR	IgR	IsR	IIR	IgR	IsR	IIR
<b>EPH und EH</b>	24,7	16,8	32,9	41,0	31,2	54,0	41,7	36,4	51,1
<b>EPH.</b>	7,6	6,0	9,4	11,9	9,6	15,0	20,1	18,1	23,6
<b>EH.</b>	17,1	10,8	23,5	29,1	21,6	39,0	21,6	18,3	27,5

HS: Haushaltstruktur, EPH: Einpersonenhaushalt, EH: Ehepaarhaushalt, IgR: Im gesamten Raum, IsR: Im städtischen Raum, IIR: Im ländlichen Raum

Quelle LEE, G. O. et. al.: Analyse der Lebenssituation der älteren Menschen und deren sozialpolitischen Konsequenzen. KIHASA, 1994. In: LEE, G. O.: Demographische Merkmale älterer Menschen und ihre Lebenssituation. AaO., 1997, S. 657 und CHUNG, G. H. et. al.: Lebenssituation älterer Menschen in Korea und ihre Wünsche nach Wohlfahrtsleistungen. KIHASA, Seoul, 1998, S. 25 und 68-69

Auch die neueste Untersuchung von CHUNG, G. H. et. al., die vom Mai bis zum Juni im Jahr 1998 durchgeführt wurde, zeigt ein ähnliches Ergebnis. Ihre Stichprobe bezieht sich auf 9355 Haushalte und 2535 über 65-jährige Menschen. In 20,9 % von den gesamten Haushalten befindet sich mindestens ein über 65-jähriger Mensch (Haushalt im Alter) und 79,1 % von ihnen bestehen aus unter 65-jährigen Familienmitgliedern. Zu den 20,9 % Haushalten im Alter zählten 20,1 % Einpersonenhaushalte und 21,6 % Ehepaarhaushalte. 53,2 % leben in einer Haushaltsgemeinschaft mit den Kindern. Mit 41,7 % verzeichnen die Haushaltstypen des Einpersonens- und Ehepaarhaushalts in einem vierjährigen Zeitraum eine leichte Zunahme. Die Ergebnisse müssen aber kritisch betrachtet werden, weil die Gruppierung der Altenbevölkerung in den Statistiken der beiden Untersuchungen jeweils unterschiedlich gesetzt wird. Die Untersuchung von LEE et. al. betrifft die Altenbevölkerung mit den über 60-jährigen Menschen, während sich die Untersuchung von CHUNG et. al. auf die über 65-jährigen Menschen die Altenbevölkerung bezieht. Es ist also anzunehmen, dass ein noch größerer Anteil der über 60-jährigen Menschen in Einpersonens- und Ehepaarhaushalten lebt.

Es muss aber darauf aufmerksam gemacht werden, dass sich die großen regionalen Differenzen für die beiden Haushaltstypen immer ausgeglichener entwickeln. Auffällig ist dabei, dass die Form des Ehepaarhaushalts in den beiden Räumen jeweils von 39 % und 21,6 % im Jahr 1994 auf 27,5 % und 18,3 % im Jahr 1998 gesunken ist, während sich der

Anteil der Einpersonenhaushalte in den beiden Räumen von 15 % und 9,6 % auf 23,6 % bzw. 18,1 % erhöht hat.<sup>88</sup> Diese Tendenz der Singularisierung im Alter<sup>89</sup> geht mit dem Feminisierungsprozess des Alters einher.

Festzustellen ist, dass die Einpersonen- und Ehepaarhaushalte zwar nicht die Hauptformen des Haushalts im Alter in Südkorea sind, deren Anteil aber sehr rasch zunimmt. Diese Tendenz ist auch in der neusten Statistik<sup>90</sup> deutlich nachzuweisen: Im Jahr 1995 betrug der Anteil der Einpersonenhaushalte im Alter 13,7 % und der der Ehepaarhaushalte im Alter 16,4 %. Wenn man den Anteil der beiden Haushaltstypen von 30,1 % mit ihrem Anteil von 41,7 % im Jahr 1998 vergleicht, ist ihr um 11,6 % erhöhter Anteil in einem nur dreijährigen Zeitabstand zu beobachten.

### 1-5. Wandel des Generationenvertrages

Der wachsende Anteil der Altenbevölkerung stellt aus der Perspektive der Altenversorgung durch den Generationenvertrag eine gesellschaftliche Herausforderung dar. Mit den Zuwächsen der Alterskohorte nahmen soziale Ausgaben stärker zu. Dies lässt sich in der folgenden Tabelle 6 beobachten:

**Tabelle 6: Kinder- (A) und Altenversorgungsrate (B) nach der demographischen Entwicklung (in %)**

Jahr	1950	1960	1970	1980	1990	2000	2010	2020	2030	2040	2050
A+B	80,8	82,7	83,0	60,8	44,6	40,4	42,9	44,2	55,5	63,8	65,5
A	75,3	76,6	83,0	54,7	37,4	31,1	30,2	27,7	29,7	30,7	30,7
B	5,5	6,1	6,0	6,1	7,2	9,3	12,7	16,5	25,8	33,1	34,9

Quelle: UNO: World Population Prospects. 1995, S. 440-441. In: HYEON, O. S. et. al.: AaO., 2000, S. 67

<sup>88</sup> Dieser regionale Vergleich der Haushaltstypen im vierjährigen zeitlichen Abstand ist trotz des Unterschiedes des Alters, der in den beiden Untersuchungen jeweils mit über 60-jährigen Menschen und mit über 65-jährigen unterschiedlich abgegrenzt wird, für die weitere Entwicklung der Haushaltsformen ausschlaggebend.

<sup>89</sup> TEWS: AaO., S. 30

<sup>90</sup> Vgl. HUH, J. H./SON, E. R.: Soziale Daten im Jahr 1999. Material für die Presse. KNSO, Dezember 1999. In: <http://yucc.yeungnam.ac.kr/~ahnbc/infoeco/chapter 02.html>

Während die Kinderversorgungsrate von 83,0 % im Jahr 1970 auf 37,4 % im Jahr 1990 halbiert wurde, steigt die Altenversorgungsrate kontinuierlich an, besonders seit 1990. Den vorliegenden Prognosen zufolge werden die Kinderversorgungsraten von 2000 bis 2030 relativ gering sinken. Im Gegenteil dazu werden die Altenversorgungsraten im selben Zeitraum deutlich stärker steigen. Aus diesen Prognosen der zu steigenden Altenversorgungsraten und auch aus der von der heutigen Altenversorgungsrate abgeleiteten Diagnose wird ein gesellschaftliches Alarmsignal für die Altenversorgung immer lauter. Dies hängt auch mit der Entfunktionalisierungstendenz der familiären Altenversorgung zusammen, die seit der Industrialisierung in Südkorea in starkem Maße aufgetreten ist.<sup>91</sup> Die südkoreanische Gesellschaft sollte also den Vorschlag für die Altenversorgung ernst nehmen, der von der UNO im Rahmen der zweiten Weltversammlung zur Frage des Alterns in Spanien gemacht wurde. Sie korrigiert die „konservative“ Auffassung von der Altersabhängigkeit in den Entwicklungsländern wie folgt:

„Nach konservativer Auffassung von der Altersabhängigkeit belastet eine große Zahl sehr junger und/oder alter Menschen die Wirtschaft, da die Konsumbedürfnisse der wirtschaftlich „unproduktiven“ Mitglieder der Gesellschaft das Spar- und Investitionsvermögen insgesamt verringern. Einfach gesagt: Viele sehr junge oder alte Menschen oder beides kosten sehr viel Geld. Doch in den vergangenen Jahrzehnten war die bedeutsamste Veränderung der Altersstrukturen in den Entwicklungsländern nicht die Zunahme der alten Leute, sondern der Rückgang des Anteils der Jungen. Die Altersgruppe der 0- bis 14-jährigen nahm seit 1970-1975 in allen Entwicklungsregionen ab, während der Alterungsprozess der Bevölkerung gerade erst beginnt oder noch bevorsteht. Diese Verschiebung – weniger junge Menschen, bevor es mehr ältere Menschen gibt – bietet ein „Fenster der Chance“, wenn auf jeden Erwerbstätigen der aktiven Altersgruppe weniger zu versorgende Nichterwerbstätige kommen. Für kurze Zeit werden die Gesamtausgaben im Verhältnis zur Gesamtproduktion sinken. Diese wirtschaftliche Atempause eröffnet neue Möglichkeiten. Die Entwicklungsländer sollten sie nützen und in Wirtschaftsentwicklung, Schulung und Ausbildung investieren.“<sup>92</sup>

## **1-6. Wandel der Altersstruktur**

Mit der demographischen Veränderung der Altersstruktur in Südkorea ist das Alter stärker in den Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt. Signalisiert werden dabei steigende Sozialausgaben, wie es im vorigen Kapitel gezeigt wird. Für die individuellen und gesellschaftlichen Vorbereitungen auf die Altenprobleme und auch für die Versorgung

<sup>91</sup> Näheres dazu im Kapitel III. A. 4. Soziokulturelle Dimension der Soziallage

<sup>92</sup> Vgl. Hauptabteilung Presse und Information. Vereinte Nationen (Hrsg.) und Informationsdienst der Vereinten Nationen (Deutsche Übersetzung): Eine Gesellschaft für alle Altersgruppen schaffen. Zweite Weltversammlung zur Frage des Alterns. Madrid, Spanien, 8-13 April 2002. Altern und Entwicklung. Hintergrundinformation. April, 2002, S. 2. In: <http://www.uno.de/wiso/senioren/presse/2.pdf>

der heutigen alten Menschen ist das Alarmsignal für die steigenden Sozialausgaben zwar anhand der demographischen Altersentwicklung rechtzeitig gesetzt, birgt aber die Gefahr in sich, das Alter zu einseitig abzuwerten. In Bezug auf die Zuwächse der Altenbevölkerung muss also gleichzeitig mitberücksichtigt werden, dass das Alter ein heterogenes Bild aufweist.

Die Altersphase, die traditionell dem Alter zugerechnet wird, weitet sich aus. Das Alter lässt sich am markantesten durch „dreifaches Altern“ charakterisieren. TEWS erklärt das „dreifache Altern“ wie folgt:

„Die bisherige demographische Entwicklung und die dazu vorliegenden Prognosen haben gezeigt, dass der Anteil älterer Menschen in Zukunft 1. absolut, 2. relativ wachsen wird und 3. weiter mit einem starken Anstieg der über 75-jährigen (Menschen) zu rechnen ist. Dreifaches Altern heißt somit, dass mehr alte Menschen im Verhältnis zu weniger werdenden Jüngeren noch immer etwas älter werden.“<sup>93</sup>

Dieses ausgeweitete „dreifache Altern“ hängt von der erhöhten durchschnittlichen Lebenserwartung ab, die die Zunahme der Hochaltrigen zur Folge hat. Im Alter befinden sich somit alle differenzierten Altersgenerationen gleichzeitig. Mit der Ausdehnung der Altersphase und dem „dreifachen Altern“ verändern sich also nicht nur das intergenerationale Verhältnis, sondern auch das intragenerationale.<sup>94</sup>

Die Zunahme der Alterskohorte ist eine Herausforderung nicht nur für deren Versorgung durch den Generationenvertrag, sondern auch für deren interne Differenzierung und Entwicklung innerhalb ihrer Generationen. In diesem Kontext trifft das klassische negative Bild vom Alter für einen Teil der älteren Menschen nicht mehr zu. Das Alter ist somit nicht nur negativ, sondern auch positiv zu betrachten. In dem Zusammenhang ist das Alter heute nicht homogen zu begreifen, was vor allem in der Altenpolitik der Fall sein sollte. Notwendig ist daher eine Beschreibung der Altersstruktur, deren heterogenen Konturen transparent zu machen,<sup>95</sup> um konzeptionelle Neuorientierungspunkte für die Altenpolitik und Soziale Altenarbeit zu liefern.

Es gibt das „positive Alter“, das nicht immer mit der materiellen und immateriellen Abhängigkeit verbunden ist. Dieses „positive Alter“ ist vor allem dadurch gekennzeichnet:

„Aktivität, Unabhängigkeit, in der Regel von fremdem Hilfebedarf, soziale, d.h. familiäre, nachbarschaftliche und persönlich-freundschaftliche Eingebundenheit und gesellschaftliche Integration,

---

<sup>93</sup> TEWS: AaO., S. 17

<sup>94</sup> Vgl. Ebd., S. 21-22

<sup>95</sup> Da das Alter auch im Kapitel II. B. Rezeptionen des Lebenslagenkonzeptes ausführlich analysiert wird, beschränkt sich die Beschreibung der Altersstruktur nur auf deren Dynamik nach den demographischen Veränderungen.



Interessenvielfalt, Freizeit- und Konsumorientierung, gute Einkommens- und z.T. sehr gute Vermögensverhältnisse, sowie ein zufriedenstellender Gesundheitszustand.“<sup>96</sup>

Es darf aber nicht übersehen werden, dass das „positive Alter“ nur eine Minderheit des Alters in Südkorea betrifft. Die Warnung von DIECK und NAEGELE vor Schönfärberei des „positiven Alters“ gilt auch für die südkoreanische Altenpolitik. Sie akzentuieren, dass sich Zukunftsplanungen in Altenpolitik und –arbeit nicht von der „Oberflächlichkeit des Positiven“ ableiten lassen dürfen. Festzustellen ist gleichzeitig, dass es jedoch mit der wachsenden Zahl der Hochaltrigen auch mehr Pflegebedürftige gibt.<sup>97</sup> Das „negative Alter“ bleibt bedeutsamer für die Altenpolitik. Trotz des geringen Anteils des „positiven Alters“ sollte es als Aufgabenbereich für die Altenpolitik wahrgenommen werden.

Das Alter sollte nicht nur als eine Last, sondern auch als eine Ressource verstanden werden, die individuell und gesellschaftlich mobilisiert und genutzt werden kann. Die „Altenlast“ sollte insofern in erster Linie nicht nur durch die demographischen Entwicklungen, sondern auch vor allem durch das gegenwärtig nicht ausreichende Versorgungsniveau erklärt werden,<sup>98</sup> wodurch sich neue Aufgabenfelder für die Altenpolitik eröffnen. Die Altenpolitik sollte das immer komplexer gewordene Problemspektrum des Alters aufgreifen.

## 1-7. Resümee

Alter(n) im demographischen Wandel in Südkorea kann wie folgt summarisch dargestellt werden:

- Der Anteil der älteren Menschen an der Gesamtbevölkerung steigt drastisch, während die Geburtenraten und die Raten der erwerbsfähigen Menschen sinken. Dies ist auch auf eine höhere Lebenserwartung zurückzuführen.

- Der Anteil der Altenbevölkerung verweist auf eine große regionale Differenzierung: Ihr Anteil ist höher im ländlichen Raum als im städtischen.

- Anhand dieser quantitativen Entwicklung der Altenbevölkerung ist ihre geschlechtsdifferenzierte Konstellation zu beobachten. Der Frauenüberschuss im Alter wird im höheren Alter viel stärker.

- Diese demographische Entwicklung führt zum Wandel der Haushaltsstrukturen. Die Erscheinungsformen der Einpersonen- und Ehepaarhaushalte im Alter vermehren sich rapid.

---

<sup>96</sup> NAEGELE/SCHMIDT: AaO., S. 9

<sup>97</sup> Vgl. Ebd., S. 4-5

<sup>98</sup> Vgl. TEWS: AaO., S. 15-21

Von dem Phänomen ist vor allem die Altenbevölkerung im ländlichen Raum stärker betroffen, was auf die Landflucht der Kindergeneration im Industrialisierungsprozess zurückzuführen ist.

- In Bezug auf die Zuwachsrates der Altenbevölkerung ist besondere Aufmerksamkeit auf die Altenversorgung durch den Generationenvertrag, vor allem auf der gesellschaftlichen Ebene zu richten. Dabei werden steigende Sozialausgaben für die Alterskohorte signalisiert.

- Die Altersstruktur differenziert sich. Somit verändern sich sowohl inter- als auch intragenerationale Beziehungen im Alter. Das Alter ist dem Polarisierungsprozess vom „positiven und negativen Alter“ ausgesetzt. Die Altenpolitik muss also die Heterogenität der Altersstruktur aufgreifen. Es ist aber klar, dass das „negative Alter“ im Vordergrund der Altenpolitik stehen muss.

Es wurde gezeigt, dass sich die Altersstruktur in Südkorea mit der demographischen Entwicklung des Alters wandelt. Sie ist durch die ausgeweitete Altersphase, die Feminisierung, die Singularisierung, die Regionalisierung und die Polarisierung charakterisiert.

Nun soll die wirtschaftliche Dimension skizziert werden, welche am markantesten die Soziallage der heutigen Altersgenerationen beeinflusst hat.

## **2. Die Wirtschaftliche Dimension der Soziallage**

Die seit Anfang der 60er Jahre vorangetriebene Industrialisierung in Südkorea hat eine tiefgreifende Veränderung in den gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen bewirkt. So wurde auch zur Erklärung der Lebenslage im Alter(n) die Gesellschaftsveränderung durch die Industrialisierung häufig herangezogen. Am auffälligsten im Industrialisierungsprozess in Südkorea ist eine räumlich disparate Wirtschaftsentwicklung, die zu großen räumlichen Differenzen der Lebenslagen im Alter führt. Im Folgenden soll die Veränderung der Lebenslagen im Alter durch die Wirtschaftsentwicklung, durch deren diachrone und synchrone Analyse transparent gemacht werden.

Bis zum Ende der 50er Jahre wurde die südkoreanische Wirtschaft von der Dominanz der Agrarwirtschaft geprägt. Das Agrarland wandelt sich aber durch die Industrialisierung rasch in das wirtschaftlich dynamischste Land der Welt.<sup>99</sup> Dieser rapide Wandel der Wirtschaftsstruktur hat auch zu großen Veränderungen der Lebenslage der älteren Menschen

---

<sup>99</sup> Die südkoreanische Wirtschaftsforschung geht davon aus, dass Südkorea in nur 30 Jahren nachgeholt hat, was die anderen industrialisierten Länder in einem Jahrhundert ihrer Wirtschaftsentwicklung geleistet haben. Ein Vertreter dafür: LIM, J. C.: Die Forschung der Wirtschaft in Südkorea. Seoul University Verlag, Seoul, 1999

geführt. Da zur Analyse der Lebenslage der heutigen Alterskohorte eine Auseinandersetzung mit der Wirtschaftsentwicklung in derer Lebenszeit gemacht werden sollte, sollte diese seit der Kolonialzeit beschrieben werden, die die meisten dieser Altersgenerationen miterfahren mussten.

## **2-1. Wirtschaftliche Situation in der Kolonialzeit**

### **2-1-1. Abhängige Wirtschaftspolitik von der japanischen Kolonialherrschaft**

Die koreanische Wirtschaft in der Kolonialzeit der japanischen Herrschaft wird von einer strukturellen Abhängigkeit von Japan geprägt. Die Wirtschaftspolitik der japanischen Kolonialherrschaft lässt sich in folgenden vier Bereichen unterscheiden: Währungsreform (1905), Messung der Ackerflächen (1912-1918) und Firmenordnung (1911) sowie Weiterführung des Zollsystems des koreanischen Kaiserreichs.<sup>100</sup>

Mit der erzwungenen Einführung der japanischen Währung durch die Währungsreform geriet Korea in eine große Finanzkrise. Schon vor der Währungsreform beabsichtigte die japanische Kolonialherrschaft, die zwei hochwertigen Sorten der Nickelmünzen auf die Japaner in Korea und die mit Japan sympathisierenden Koreaner zu konzentrieren. Der Mehrheit der koreanischen Kleinhändler gehörte der Großteil der minderwertigen Sorte der Nickelmünzen im Wert von zehn Mio. Yen, die aber von der Kolonialregierung nicht gekauft wurden.<sup>101</sup> Demzufolge verloren die meisten koreanischen Kleinhändler ihr Geld. Somit war das Land in eine große Finanzkrise geraten. Zudem kaufte die Kolonialregierung die Ackerflächen mit der minderwertigen Sorte der Nickelmünzen, die nicht mehr im Umlauf war. Wegen ihrer Unkenntnis von der Währungsreform verloren die Bauer auf diese Weise ihre Ackerflächen. Der Wert der von der Kolonialregierung gekauften Gold-, Silber- und Bronzemünzen betrug knapp über 13 Mio. Yen. Mit der nicht gekauften minderwertigen Sorte der Nickelmünzen im Wert von zehn Mio. Yen verlor das koreanische Land 42,8 % von seinem Finanzkapital.<sup>102</sup>

Durch die Messung der Ackerflächen gewann die japanische Kolonialregierung Aufschlüsse für die Ackersteuer. Die großen Ackerflächen, deren Besitztum nicht klar war,

---

<sup>100</sup> LIM, J. C.: Ebd., S. 30-35

<sup>101</sup> Nickelmünzen waren ein Zahlungsmittel in der japanischen Kolonialzeit. Sie unterschieden sich durch drei Sorten. Die zwei Sorten Nickelmünzen wurden von der japanischen Kolonialregierung vor der Währungsreform gekauft. Nach der Einführung der Währungsreform verlor eine nicht gekaufte Sorte Nickelmünzen ihren Wert. Vgl. Ebd., S. 30-31

<sup>102</sup> Vgl. CHO, G. J.: Geschichte der koreanischen Wirtschaft. Ilsin-Verlag, 1979: S. 355-363

kaiserliche Grundstücke, manche Wälder, Flüsse, usw. wurden dabei von der Kolonialregierung und der von ihr geförderten japanischen Firmen geplündert. Die Meisten von den gemeinnützigen Grundstücken gingen in das Eigentum der koreanischen Großgrundbesitzer über, die mit Japan sympathisierten, wodurch ihre Koexistenz mit der Kolonialregierung intensiver wurde. 50,3 % von der Ackerfläche gehörten sodann schließlich zu ihnen. Im Gegensatz dazu beschleunigte die Untersuchung der Ackerfläche die Verarmung der Pachtbauern. Ihre Abwanderung innerhalb des Landes und auch ins Ausland verstärkte sich erheblich.<sup>103</sup> Die Untersuchung der Ackerflächen bewirkte auch eine Verschiebung der agrarischen Arbeitskräfte zu den industriellen.<sup>104</sup> Auch die Großgrundbesitzer, die gegen Japan waren, verloren ihre Äcker. Die Kolonialregierung plünderte diese unter dem Vorwand, dass die Äcker ohne behördliche Genehmigung betrieben wurden.<sup>105</sup>

Mit der Firmenordnung und dem Zollsystem kontrollierte die Kolonialregierung sowohl die koreanische Finanzentwicklung als auch die ausländische in Korea und förderte ihre japanischen Firmen. Im Jahr 1919 zeigte sich die Firmenkonstellation in der Nation wie folgt:

**Tabelle 7: Firmenkonstellation in der Nation im Jahr 1919 (in %)**

Nationen	Zahl der angemeldeten Firmen	Zahl der tatsächlich betriebenen Firmen
Korea	84 (17,8)	63 (14,5)
Japan	306 (64,7)	339 (77,9)
Korea + Japan	80 (16,9)	22 (5,1)
Japan + Ausland	1 (0,2)	1 (0,2)
Ausland	2 (0,4)	10 (2,3)
Summe	473 (100)	435 (100)

Quelle: Statistik der japanischen Kolonialregierung. In: LIM, J. C.: AaO., S. 34

Im Jahr 1910 betrug der Anteil der tatsächlich im Betrieb stehenden Firmen 15,6 %. Er sank im Jahr 1919 auf 14,5 %. Mit der Abschaffung der Firmenordnung und des Zollsystems im Jahr 1920 stieg er auf 15,5 % im Jahr 1921 auf und betrug im Jahr 1929 19,3 %. Das Finanzkapital der koreanischen Firmen nahm jedoch von 4,3 % im Jahr 1921 auf 1,3 % im

<sup>103</sup> Vgl. SIN, Y. H.: Forschung über die japanische Untersuchung der Ackerflächen. Koreanisches Forschungsinstitut, 1979, S. 83-102. In: LIM, J. C.: Ebd., S. 32

<sup>104</sup> Vgl. KANG, J. G.: Analyse der modernen Gesellschaft in Südkorea und deren Perspektive. Hanul-Verlag, Seoul, 2000, S. 251-252

<sup>105</sup> Vgl. CHO, G. J.: AaO., S. 305

Jahr 1929 stark ab.<sup>106</sup> Die japanische Kolonialregierung verhinderte den Abfluss ihres einheimischen Kapitals ins Land Korea mit dem Zollsystem, das für die beiden Länder von Korea und Japan unterschiedlich funktionierte. Für Japan funktionierte Korea als Produktionsland des primären Wirtschaftsektors, vor allem von Reis und auch als Markt für den Handel der minderwertigen japanischen Industrieprodukte.<sup>107</sup>

### **2-1-2. Entwicklung der imperialistischen Kriegswirtschaft**

Die koreanische Wirtschaft in der Kolonialzeit war nicht nur abhängig von der Kolonialherrschaft, sondern auch zum wichtigsten Träger für die japanische Kriegswirtschaft geworden. Dies lässt sich durch die ausschließlich auf die Reisproduktion konzentrierte Wirtschaftsstruktur, die regionale Förderung von Baumwolle im Süden und von Schafzucht im Norden und die parallele Förderung der Agrar- und Industriegewirtschaft für die Kriegswirtschaft nachweisen.

Die japanische Kolonialherrschaft hielt Korea für ein Land, in dem die Agrarwirtschaft und die Industriegewirtschaft parallel entwickelt werden können. Ihre Agrarwirtschaftspolitik konzentrierte sich auf die Reisproduktion, um einerseits den Nahrungsmangel in Japan zu beseitigen<sup>108</sup> und andererseits Korea als Nahrungsproduktionsquelle für die Kriegswirtschaft zu benutzen.<sup>109</sup> Mit dem seit 1920 eingesetzten Reisproduktionsplan konnten die Reisernte und die Ackerfläche erheblich vermehrt und vergrößert werden. Die Reisfelder von 1513000 Hektar von 1915 bis 1919 vergrößerten sich um 7,3 % auf 1623000 Hektar von 1935 bis 1939. Und der Ertrag der Reisernte vergrößerte sich im gleichen Zeitraum um 61,1 % von 1956000 Tonnen auf 3151000 Tonnen.<sup>110</sup> Diese große Entwicklung der Agrarwirtschaft trug jedoch nicht zur Verbesserung der koreanischen Volksversorgung bei, weil die Koreaner zum Verkauf der Agrarprodukte zu niedrigen Preisen an die Japaner gezwungen wurden.<sup>111</sup>

Nach der Entwicklungsstrategie der japanischen Textilindustrie förderte die Kolonialregierung die Produktion der Baum- und Schafwolle in Korea. Sie beabsichtigte

---

<sup>106</sup> Vgl. LIM, J. C.: Ebd., S. 34

<sup>107</sup> Vgl. Ebd., S. 32-33

<sup>108</sup> Vgl. Ebd., S. 36

<sup>109</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 252

<sup>110</sup> Vgl. LIM, J. C.: AaO., S. 36

<sup>111</sup> Vgl. Ebd., S. 42. LIM gibt in diesem Zusammenhang eine konkrete Statistik an. Nach ihm erhöhte sich das Exportvolumen von Reis an die Japaner von 143000 Tonnen in den Jahren 1915 bis 1919 auf 1229000 Tonnen in den Jahren 1932 bis 1936. Vgl. LIM, J. C.: Ebd. S. 36. Nach KOIS wurden etwa 50 % der Reisernte zwangsweise an die Japaner abgeliefert. In: Vgl. KOIS (Hrsg.): Tatsachen über Korea. Überarbeitete und gekürzte Ausg., Seoul, 1996: S. 81

damit die Besorgung von Materialien für ihre Textilindustrie. Sie hatte einen großen Erfolg in der Produktion von Baumwolle. Für die Schafwolle zeichnete sich der Produktionserfolg nur gering aus.<sup>112</sup>

Korea stellte für Japan ein Land dar, das japanische Kriegskosten personell und materiell mit der parallelen Entwicklung der Agrar- und Industriewirtschaft übernehmen musste. In dieser Zielsetzung wurden Bodenschätze in Korea systematisch untersucht und vor allem Gold und Silber wurden dabei konzentriert gewonnen. In dieser Zeit wurden auch Wasserkraftanlagen in Korea eingerichtet. Somit gelang Japan die Strukturveränderung der koreanischen Wirtschaft für die Verwirklichung ihres Imperialismus.<sup>113</sup>

Die koreanische Wirtschaft war also total abhängig von der japanischen. Ihr Handel fand demzufolge nur in Japan und innerhalb des japanischen Wirtschaftsblocks statt, worauf sich 98 % der koreanischen Exporte konzentrierten. Für Japan war Korea das Land, mit dem am meisten japanischer Handel betrieben wurde.<sup>114</sup> Mit der die Autonomie vernichtenden Wirtschaftspolitik und mit der imperialistischen Kriegswirtschaft gehörten im Jahr 1940 94 % des industriellen Kapitals in Korea den Japanern.<sup>115</sup>

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die koreanische Wirtschaft in der Kolonialzeit einen großen Fortschritt in der Agrar- und Industriewirtschaft machte, jedoch das koreanische Volk nur einer noch größeren Hungersnot aussetzte. Mit dem wirtschaftlichen Erfolg zielte die japanische Kolonialregierung auf die wirtschaftliche Stabilisierung ihres eigenen Landes ab. Die koreanische Wirtschaft wurde ferner für die Kriegswirtschaft systematisch ausgebeutet.

---

<sup>112</sup> Vgl. LIM, J. C.: Ebd., S. 36-38

<sup>113</sup> Vgl. Ebd., S. 38-40 und KANG, J. G.: AaO., S. 251-252

<sup>114</sup> Vgl. LIM, J. C.: Ebd., S. 41

<sup>115</sup> Vgl. Ebd., S. 43

## 2-2. Vorindustrielle Wirtschaft nach der Befreiung von der japanischen Kolonialherrschaft

Die Wirtschaft nach der Befreiung von der Kolonialherrschaft lässt sich durch die Veränderung des Wirtschaftssystems und die von der amerikanischen Beihilfe abhängige Wirtschaft charakterisieren.<sup>116</sup>

KANG bewertet die marktwirtschaftsorientierte Wirtschaft<sup>117</sup> der Regierung von dem Präsidenten Lee, Seung Man als eine Weiterentwicklung der abhängigen Koloniewirtschaft, nicht als deren Abschaffung.<sup>118</sup> Er begründet dies mit der Wirtschaftspolitik der Ackerreform und des Verkaufes des Staatseigentums, in das das japanische Industriekapital in der Kolonialzeit übergegangen war, das 94 % des gesamten Industriekapitals ausmachte.

Die Ackerreform von der koreanischen Regierung und von der amerikanischen Schirmherrschaft wurde ungenügend vollzogen. Sie wurden durch den Oktober-Volksaufstand und durch die sozialistische Ackerreform in Nordkorea dazu gezwungen. Trotz der Forderung der meisten Bauern nach einer unentgeltlichen Beschlagnahme der Äcker und nach deren unentgeltlichen Verteilung führte die Reform zum Gegenteil. Die Ackerreform bewirkte somit nur eine Wiederinstallation der feudalistischen Verhältnisse von Großgrundbesitzern und Pachtbauern.<sup>119</sup>

Der Verkauf des Staatseigentums führte zur Entstehung der neuen Bourgeoisie. Die meisten Großunternehmen in den 50er Jahren waren diejenigen, die wegen ihrer Nähe zur politischen Macht das Staatseigentum kaufen konnten,<sup>120</sup> worauf die Adhäsion von Politik und Wirtschaft zurückzuführen ist.<sup>121</sup> Trotz dieser Negativerscheinung legt LIM einen großen Wert auf das Wirtschaftssystem mit der Begründung, dass damit das kapitalistische System der Marktwirtschaft zum ersten Mal in der koreanischen Geschichte eingeführt werden konnte.<sup>122</sup>

Der dreijährige Korea-Krieg (1950-1953) hinterließ katastrophale Schäden im ganzen Land. In allen Regionen außer der Gyeongsang-Region wurden fast die gesamte Gesellschaftsinfrastruktur, Agrar- und Industriewirtschaft zerstört. Die koreanische Wirtschaft nach dem Krieg war vollständig auf internationale Beihilfe, überwiegend auf amerikanische angewiesen, weil sie gar nicht in der Lage war, die zerstörte Industrie wieder aufzubauen und

<sup>116</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 253-254

<sup>117</sup> Vgl. LIM, J. C.: AaO., S. 42-47

<sup>118</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 253

<sup>119</sup> Vgl. Ebd., S. 254

<sup>120</sup> Vgl. KONG, J. U.: Die koreanische Staatspolitik und die Kumulation des Kapitals in den 1950er Jahren. In: PARK, H. C. (Hrsg.): Moderne Geschichte Koreas für die jungen Menschen. Die Nationalgeschichte des Leidens und der Hoffnung 1945-1991. Tannenbaum-Verlag, Seoul, 1994

<sup>121</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO. S. 254

<sup>122</sup> Vgl. LIM, J. C.: AaO., S. 44

die alltäglichen Konsumgüter zu produzieren. Die amerikanische Beihilfe im Zeitraum von 1953 bis 1961 betrug zwei Md. 160,6 Mio. \$, während die Beihilfe der UNKRA (United Nations Korean Reconstruction Agency) im gleichen Zeitraum nur 122 Mio. \$ ausmachte<sup>123</sup>. Die durchschnittliche Jahresbeihilfe betrug zehn bis 20 % des BSP. Im Jahr 1957 zeichnete sich der Anteil der durchschnittlichen Jahresbeihilfe am höchsten mit 22,9 % aus.<sup>124</sup> Von den Steuereinkommen im selben Jahr machte er 52,9 % aus<sup>125</sup>. Die Beihilfe von der UNKRA hatte den Zweck, die koreanische Wirtschaft wieder aufzubauen und zu entwickeln. Demgegenüber zielten die USA mit ihrer Beihilfe auf die Verstärkung der koreanischen Militärkräfte ab. Mit dem amerikanischen und koreanischen Militärvertrag wurden der Aufbau der koreanischen Militärkräfte auf 0,6 Mio. und deren Versorgung und Rüstung durch die USA vereinbart.<sup>126</sup> Die amerikanische Beihilfe wurde demzufolge meistens für die Produktion von Konsumgütern verwendet. Seit 1956 beabsichtigten die USA, ihre überschüssigen Agrarprodukte nach Korea auszuführen. Die großzügig eingeführten amerikanischen Agrarprodukte hatten die Zerstörung der koreanischen Agrarwirtschaft zur Folge.<sup>127</sup>

Die koreanische Wirtschaft konzentrierte sich auf die Entwicklung der Leichtindustrie nicht nur wegen ihrer Abhängigkeit von der amerikanischen Beihilfe, sondern auch wegen des ideologischen Vorurteils gegenüber den sozialistischen Ländern, die sich zuerst um die Entwicklung der Produktionsgüter bemühten.<sup>128</sup> Diese disparate Entwicklung der Wirtschaftsstruktur ist auch auf die Interessen der koreanischen Unternehmer zurückzuführen, die mit dem Verkauf der importierten Konsumgüter auf die Akkumulation ihres Kapitals abzielten.<sup>129</sup> Von der disparaten Wirtschaftsentwicklung sind die Jahre von 1958 und 1959 am stärksten betroffen, in denen die koreanische Wirtschaft in eine Wirtschaftskrise durch einen Überschuss an Konsumgüterprodukten geriet. Dies waren Faktoren, welche zur April-Revolution im Jahr 1960 führten.<sup>130</sup>

---

<sup>123</sup> Vgl. Ebd., S. 44-45

<sup>124</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 254

<sup>125</sup> Vgl. CHANG, S. H.: Entstehungsprozess der von den USA abhängigen Wirtschaftsstruktur nach der Befreiung von der japanischen Kolonialherrschaft. In: SONG, K. H./PARK, H. C. et. al.: Neues Verständnis der 40-jährigen Geschichte nach der Befreiung von der japanischen Kolonialherrschaft. Dolbaegae-Verlag, 1985

<sup>126</sup> Vgl. LIM, J. C.: AaO., S. 45

<sup>127</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 25

<sup>128</sup> Vgl. LIM, J. C.: AaO., S. 46

<sup>129</sup> Vgl. Ebd., S. 46-47 und KANG, J. G.: AaO., S. 254

<sup>130</sup> Vgl. LIM, J. C.: Ebd., S. 46-47



## **2-3. Industrialisierung und Veränderung der Wirtschaftsstruktur**

Bis zum Ende der 50er Jahre war die südkoreanische Wirtschaft von der Dominanz der agrarwirtschaftlichen Struktur geprägt. Die Agrarwirtschaft hatte eine bedeutende Funktion für die Volkswirtschaft, während die gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf die Industriegewirtschaft längst überfällig war. Die periphere Industriegewirtschaft konzentrierte sich zudem überwiegend auf die Produktion von Konsumgütern, was eine instabile Industriegewirtschaft zur Folge hatte.

Die tiefgreifendste Veränderung der südkoreanischen Wirtschaft wurde von der Regierung des Präsidenten Park, Chung Hee erbracht. Die Park-Regierung trieb die Industrialisierung mit mehrphasigen Wirtschaftsplänen <sup>131</sup> voran, die gravierende Veränderungen der gesamten Wirtschaftsstruktur nach sich zogen.

### **2-3-1. Die Wirtschaftsentwicklung unter der „Park-Militärregierung“ in den 60er und 70er Jahren**

Die Wirtschaftsentwicklung der 17-jährigen Park-Regierung (1962-1979) ist durch Schlagwörter wie staatliche Wirtschaftslenkung, Dominanz der wachstumsorientierten Wirtschaftsentwicklung über deren gerechte Verteilung und Verschärfung der auslandsabhängigen Wirtschaftsstruktur charakterisiert. <sup>132</sup>

Die Wirtschaftspläne der Park-Regierung unterschieden sich in zwei Phasen. In der ersten Phase des ersten und zweiten Fünfjahresplanes konzentrierte sich die exportorientierte Wirtschaftspolitik auf die Entwicklung arbeitsintensiv produzierter Konsumgüter der Leichtindustrie wie Textil- und Bekleidungsindustrie. Der Mangel an Bodenschätzen und der Überschuss an Arbeitskräften durch die Erosion der Agrarwirtschaft bildeten die Grundlagen für die Entwicklung einer arbeitsintensiven Industrie. Die Exportwachstumsrate der Leichtindustrie betrug 75,3 % im Zeitraum des ersten Fünfjahresplanes und 40,6 % in dem des zweiten. <sup>133</sup> Diese exportorientierte Wirtschaftspolitik hatte jedoch Grenzen, die sich

---

<sup>131</sup> Der erste Fünfjahresplan zur Entwicklung der südkoreanischen Wirtschaft trat im Jahr 1962 in Kraft. Seitdem folgte eine Reihe von den aufgestellten Fünfjahresplänen. Solche vom Staat gelenkten Wirtschaftspläne finden ihre Ursprünge im Siebenjahresplan zur Wirtschaftsentwicklung der Lee-Regierung, der aber wegen ihres Zusammenbruches durch die April-Revolution nicht verwirklicht werden konnte. Die anschließende Regierung des Präsidenten CHANG, MYEON modifizierte den Siebenjahresplan. Er hatte aber auch keine Chance, den Plan in die Praxis umzusetzen, weil seine kurzlebige Regierung durch den Militärputsch im Jahr 1961 aufgelöst wurde. Vgl. Ebd., S. 48

<sup>132</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 255

<sup>133</sup> Vgl. KIM, H. G.: Wirtschaftsentwicklung und die Staatsrolle. In: CHOI, J. J. (Hrsg.): Kapitalismus in Korea und der Staat. Hanul-Verlag, 1985

wegen der Stagnation der Weltwirtschaft, der Instabilität der vom ausländischen Darlehen finanzierten Unternehmer und des Aufstandes der Arbeiter bildeten.<sup>134</sup> Demzufolge war sie zu einem Kurswechsel von der Leichtindustrie zur Schwerindustrie gezwungen.

In der zweiten Phase des dritten und vierten Fünfjahresplanes zielte die südkoreanische Wirtschaft auf die Förderung von kapitalintensiven Zwischengütern der Schwerindustrie wie chemischer Industrie, Stahlproduktion und Schiffsbau ab. In dieser Phase stieg die Exportwachstumsrate der Schwerindustrie von 8,4 % im Jahr 1970 auf 44,7 % im Jahr 1979 rasch an.<sup>135</sup>

Die südkoreanische Wirtschaft konnte mit ihrer wachstumsorientierten Politik eine hohe durchschnittliche jährliche Wachstumsrate des Bruttonationalproduktes (BSP) von 9,3 % in den 60er Jahren und 7,7 % in den 70er Jahren verzeichnen. Parallel zu diesem Wachstumserfolg stieg das Pro-Kopf-Einkommen von 79 \$ (1960) über 223 \$ (1970) auf 1592 \$ (1980) drastisch an.<sup>136</sup>

Diese große Expansion der südkoreanischen Wirtschaft wurde von einem radikalen Wandel der Wirtschaftsstruktur begleitet. Auffällig ist dabei das unterschiedlich große Wachstum zwischen der Agrarwirtschaft einerseits, und der Industriegewirtschaft andererseits. Während der Industriesektor eine überdurchschnittliche jährliche Wachstumsrate von 15,6 % gegenüber 8,6 % des durchschnittlichen Gesamtwirtschaftswachstums im Zeitraum 1960 bis 1980 verzeichnete, verblieb der Agrarsektor im entsprechenden Zeitraum auf einer unterdurchschnittlichen jährlichen Wachstumsrate von 2,9 %. Dementsprechend nahm der Anteil des Agrarsektors an der Erwirtschaftung des BSP von 36,9 % im Jahr 1960 auf 14,9 % im Jahr 1980 mehr als doppelt soviel ab. Im Gegensatz dazu hat sich der Anteil des Industriesektors in den entsprechenden Zeitpunkten von 15,7 % auf 31 % fast verdoppelt. Der Industriesektor löste somit aufgrund seines Beitrages zur Wertschöpfung den Agrarsektor als wichtigstes Element der südkoreanischen Wirtschaft ab.<sup>137</sup> Dieser große Wandel der Wirtschaftsstruktur brachte auch den Wandel der Beschäftigungsstruktur mit sich, der von der starken Abnahme des Agrarsektoranteils an der Gesamtbeschäftigung und von der kontinuierlichen Zunahme des Industriesektors geprägt wurde.

Die wachstumsorientierte Wirtschaftspolitik zog nicht nur positive Wirtschaftserfolge, sondern auch negative Folgekosten nach sich, welche sich politisch und wirtschaftlich erklären lassen. Die Wirtschaftspolitik der Park-Regierung zielte, politisch betrachtet, darauf

---

<sup>134</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 255

<sup>135</sup> Vgl. Ebd.

<sup>136</sup> Vgl. KANG, I. W.: AaO., S. 68

<sup>137</sup> Vgl. Ebd., S. 68-69

ab, ihre wegen des Machtgewinnes durch den Militärputsch in Frage gestellte Legitimität zu behaupten. In wirtschaftlicher Hinsicht führte dies zur disparaten Entwicklung der primären und sekundären Wirtschaftsstruktur, zur Verstärkung von Großkonzernen (Jaebeol)<sup>138</sup> und zu einer Verschärfung des Arm-Reich-Gefälles.<sup>139</sup> Der Wirtschaftserfolg wurde durch die Politik der Importsubstitution und Exportdiversifizierung unterstützt, die vor allem durch eine niedrige Lohnpolitik ermöglicht werden konnte, aber damit zur Verschlechterung des Lebensstandards der Arbeiterschaft führte.<sup>140</sup>

Die Wirtschaftspolitik der Park-Regierung unterschied sich von der ihrer Vorgänger, die ausschließlich auf die ausländische Beihilfe in den 50er Jahren angewiesen war. Das Wirtschaftskapital der 60er Jahre in Südkorea war auf ausländische Darlehen angewiesen und das der 70er Jahre auf ausländisches Kapital, das in die südkoreanische Wirtschaft direkt investiert wurde. Charakteristisch ist dabei, dass die südkoreanische Wirtschaft vorwiegend auf das amerikanische und japanische Kapital angewiesen war. In der gesamten Regierungszeit (1962-1979) Parks war ausländisches Kapital von 18,9 Md. \$ in die südkoreanische Wirtschaft eingeflossen, von dem der amerikanische Anteil 30 % und der japanische 20 % ausmachte.<sup>141</sup> Die vertikale Wirtschaftsstruktur, deren Form die Verschiebung der südkoreanischen Wirtschaft in Umwelt zerstörende und wettbewerbsschwache Industrien von den USA und Japan sowie in der Produktion von Exportwaren fand, verschärfte die Abhängigkeit der südkoreanischen Wirtschaft durch Unterverträge vom internationalen Wirtschaftsnetz. Die südkoreanische Schwerindustrie wie chemische Industrie, Stahlproduktion und Schiffsbau wurde mit darlehenähnlichem Auslandskapital von den USA und Japan eingeführt.<sup>142</sup> Und auch bei der Produktion von Exportwaren ist eine vertikale Wirtschaftsstruktur zu beobachten, die von dem Import der Materialien und Zubehör und von dem Export der fertig produzierten Ware geprägt wurde. Diese auslandsabhängige Wirtschaftsstruktur zog eine massive Gefährdung der südkoreanischen Wirtschaftsautonomie nach sich.

---

<sup>138</sup> Jaebeol sind Großkonzerne zahlreicher Industrie- und Handelsfirmen unter einem einheitlich geführten Familienmanagement in Südkorea, welche durch die wirtschaftspolitische Unterstützung des Staates einen monopolisierten Wirtschaftserfolg brachten. Die repräsentativen Jaebeol sind Hyundai, Samsung, LG., etc.

<sup>139</sup> Vgl. LIM, J. C.: AaO., S. 62 und KANG, J. G.: AaO., S. 255-256

<sup>140</sup> Vgl. LIM, J. C.: AaO., S. 53-56

<sup>141</sup> Vgl. KIM, H. G.: AaO., S. 204

<sup>142</sup> Vgl. PARK, S. G.: Wurzel und Früchte der südkoreanischen Wirtschaft. Dolbegae-Verlag, 1991, S. 42-48

### **2-3-2. Die Wirtschaftsentwicklung unter den „Neuen Militärregierungen“ von Chun und Roh in den 80er Jahren**

Die südkoreanische Wirtschaft der frühen 80er Jahre lässt sich durch die Phase der kapital- und humankapitalintensiv hergestellten Institutions- und gehobenen Gebrauchsgüter wie die Elektronik- und Fahrzeugbranche charakterisieren. Dieser Wandel der Wirtschaftsstruktur geht eng mit der Veränderung der internationalen Wirtschaftssituation einher, da die südkoreanische Wirtschaft eine große Abhängigkeit von dem internationalen Wirtschaftsmarkt aufweist. Die Reagan-Regierung in den USA versuchte, ihre stagnierende Wirtschaftssituation mit der Verbreitung der internationalen Arbeitsverteilung und der Forderung nach der Aufhebung der Marktregulierung gegenüber ausländischen Waren zu verbessern.<sup>143</sup>

Die internationale Arbeitsverteilung findet in Form der Teilung der Wirtschaftsstruktur und der vertikalen Arbeitsverteilung statt: Die USA konzentrierten sich auf die High-Tech-Industrie für militärische Zwecke, Japan auf die High-Tech-Industrie für die militärische Abwehr gegen die sozialistischen Länder und auf die letztendliche Produktion von High-Tech-Waren für privaten nichtmilitärischen Verbrauch und die ANICs (Asian Newly Industrializing Countries) wie Südkorea auf die Produktion von High-Tech-Zubehör durch den internationalen Untervertrag, auf deren Export nach dem Prinzip des Rechts des Auftraggebers auf die Warenmarke und auf einen Teil der Schwerindustrie.<sup>144</sup> Somit wurde die internationale Rationalisierung der Wirtschaftsstruktur vollzogen, die sich in der Form der Konzentrierung der japanischen Wirtschaft auf die gehobene High-Tech-Industrie, der der ANICs auf die mittlere High-Tech-Industrie und der der ASEAN auf die Industrie der arbeitsintensiv hergestellten Ware zeigt.<sup>145</sup> Der Wandel der südkoreanischen Wirtschaftsstruktur nach dem Rationalisierungsprinzip des internationalen Wirtschaftsmarktes führte dann freilich auch zur systematischen Stabilisierung der technischen Abhängigkeit von den fortgeschrittenen Industrieländern.

Der Kurswechsel der südkoreanischen Wirtschaftspolitik zur Liberalisierung der Importpolitik seit Mitte der 80er Jahre war auf die Forderung der USA nach Aufhebung der Marktregulierung der südkoreanischen Wirtschaftspolitik gegenüber ausländischen Waren

---

<sup>143</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 263

<sup>144</sup> Vgl. LEE, S. G.: Südkoreanische Wirtschaft in den 80er Jahre. In: Forschungsgruppe der modernsten Geschichte im Institut für die koreanische Geschichte: Die moderne Geschichte Koreas. 4, Pulbit-Verlag, 1991

<sup>145</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 257

zurückzuführen. Die Liberalisierung der Importpolitik führte zur großen Gefährdung der Agrarwirtschaft, die dem internationalen Preiswettbewerb nicht gewachsen war.<sup>146</sup>

Seit dem Jahr 1980 wurden die Direktinvestitionen des ausländischen Kapitals in den südkoreanischen Wirtschaftsmarkt beschleunigt, dessen Tür in den 70er Jahren geöffnet wurde. In einem siebenjährigen Zeitraum zwischen 1980 und 1987 wurde das ausländische Kapital in Höhe von 3 Md. 71 Mio. \$ in den südkoreanischen Wirtschaftsmarkt direkt investiert, was fast das Doppelte der Direktinvestitionen in Höhe von 1 Md. 557 Mio. \$ der 18-jährigen Regierungszeit des Präsidenten Park ausmachte.<sup>147</sup> Die finanzielle Abhängigkeit von dem ausländischen Kapital zeichnete sich besonders im Bereich des tertiären Wirtschaftssektors, der Massenkommunikation und der Finanz- und Versicherungsbranche<sup>148</sup> ab.

Solch ein Wandel der Wirtschaftsstruktur zog wiederum den Wandel der Beschäftigungsstruktur nach Wirtschaftssektoren nach sich. Der Anteil des Agrarsektors an der Gesamtbeschäftigung sank im Zeitraum 1960 bis 1994 auf 65,9 % ab, während der Anteil des Industriesektors auf 18,3 stieg.<sup>149</sup> Der anhaltende relative Bedeutungsverlust des Agrarsektors ist mit einem absoluten Rückgang der Beschäftigung verbunden, der sich im kontinuierlichen Anstieg des Industrie- und Dienstleistungssektors erklären lässt.

Die charakteristischen Negativmerkmale der wachstumsorientierten Wirtschaftspolitik, nämlich staatliche Lenkung der wirtschaftlichen Entwicklung, Kumulation des Kapitals auf Großkonzerne Jaebeol und Unterdrückung der Arbeiterschaft blieben auch in den 80er Jahren unverändert. Die negativen Folgen der administrativen Lenkung zwangen den Staat zur Reduzierung seiner Macht im Wirtschaftsbereich. Auch die beiden Neuen Militärregierungen missbrauchten ihre Macht dafür, in der Situation der Landteilung zwischen Süd und Nord ihre ideologische Überlegenheit mit wirtschaftlichem Erfolg nachzuweisen. Denn auch sie konnten die Bevölkerung von der Legitimität ihres Machtgewinnes kaum überzeugen. Ihr Interesse an der Kumulation des Kapitals begünstigte einerseits die Konzentration des Kapitals auf die Großkonzerne Jaebeol, worauf administrative Intentionen für Konkurse der instabilen Unternehmen zurückzuführen waren. Es verschärfte andererseits die kapitalistische Ausbeutung der Arbeiterschaft weiter.<sup>150</sup>

---

<sup>146</sup> Vgl. KANG, J. G.: Ebd., S. 257-258

<sup>147</sup> Vgl. LEE, S. G.: AaO.

<sup>148</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 258

<sup>149</sup> Vgl. KANG, I. W.: AaO., S. 69

<sup>150</sup> Vgl. JUNG, B. K.: Lebenslage und Gewerkschaftsfrage in Südkorea. In: Solidaritätskomitee mit der demokratischen Gewerkschaftsbewegung in Südkorea (SOLIKOR) (Hrsg.): Minju Nochong: Die neue Arbeiterbewegung in Südkorea. Berlin, 1997. In: [http://myhome.dreamx.net/byungkeej/labor\\_html/korea1.htm1/br20UEber.htm](http://myhome.dreamx.net/byungkeej/labor_html/korea1.htm1/br20UEber.htm)

### **2-3-3. Die Wirtschaftsentwicklung unter der „Zivilregierung“ von Kim, Young Sam und unter der „Volksregierung“ von Kim, Dae Jung in den 90er Jahren**

Mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Länder seit 1989 wurde das Weltsystem ausgelöscht, das durch die ideologischen Gegensätze des Kalten Kriegs charakterisiert wurde. Stattdessen funktioniert die Welt nach dem Wirtschaftsprinzip der Globalisierung im Allgemeinen und dem des freien Kapitalverkehrs zwischen den Volkswirtschaften im speziellen. Die südkoreanische Wirtschaft ist sehr anfällig gegenüber dieser Globalisierung, weil sie auf eine exportorientierte Wirtschaftspolitik angewiesen ist. Dies lässt sich nicht nur im Zusammenhang der Globalisierung, sondern auch im Kontext des demokratischen Juni-Aufstandes im Jahr 1987 erklären, weil der Juni-Aufstand als ein Wendepunkt für die Liquidierung der autoritären Staatsmacht bewertet wurde.

Der Juni-Aufstand zwang den Staat zur wirtschaftlichen Liberalisierung, die durch eine starke Reduzierung der staatlichen Interventionsrolle in der Wirtschaft zu kennzeichnen ist. Die Regierung von Kim, Young Sam zielte mit ihrem Neuen-Fünfjahresplan schließlich darauf ab, die administrative Lenkung der Wirtschaftsentwicklung abzuschaffen und die Wirtschaft nach dem Marktprinzip betreiben zu lassen.<sup>151</sup> Dennoch war die südkoreanische Wirtschaft weiterhin auf eine aktive Intervention der Regierung angewiesen. Denn auch die Wirtschaftspolitik dieser Regierung war erfolgsorientiert hinsichtlich der Erhöhung der volkswirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit im internationalen Wirtschaftsmarkt. Sie führte schließlich zur Konsolidierung der instabilen Firmen.

Aufgrund der großen Veränderung der inländischen und internationalen Wirtschaftsverhältnisse ist sodann die südkoreanische Wirtschaft seit Dezember 1997 in eine große Krise geraten, deren Ursachen in der Erschöpfung der südkoreanischen Devisenreserven und in einer großen Absenkung des Wechselkurses zu suchen sind.<sup>152</sup> Die Wirtschaftskrise begann mit einer Krise im Finanzsektor, die auf die Liberalisierung des Finanzmarktes zurückzuführen ist. Finanzinstitute und Großkonzerne Jaebeol machten exzessive Auslandsschulden, seitdem sie nach der Liberalisierungspolitik große Investitionen im Ausland gemacht hatten. Die Höhe der Auslandsschulden stieg von 31,8 Md. \$ 1990 auf

<sup>151</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 274-276

<sup>152</sup> Vgl. KWON, S. N.: Wirtschaftskrise und Soziale Entwicklung in Südkorea. Essen, 1999. S. 1. Asienhaus Essen (Hrsg.): Korea Forum 2/99. In: <http://www.asienhaus.org/publikat/korea/kofo2-99/kwonsoon.htm> und LEE, G. O./KO, C. G.: Wirtschaftliche Krise und Lebensperspektive älterer Menschen. In: KIG (Hrsg.): Zur Beschäftigungs- und Einkommensalternative älterer Menschen. Forschung für Altenhilfepolitik. Bd. 4, Hf. 12, Seoul, 1998, S. 7-54

154,4 Md. \$ 1997.<sup>153</sup> Die südkoreanische Wirtschaft ist seitdem auf finanzielle Hilfe vom IMF angewiesen. KWON beschreibt diese auf den IMF angewiesene Wirtschaftshilfe wie folgt:

„Die südkoreanische Wirtschaft sollte Maßnahmen ergreifen, die der IMF für unerlässlich für die Überwindung der Krise hielt. Dabei schrieb er der südkoreanischen Wirtschaft Maßnahmen wie aus dem ökonomischen Lehrbuch vor. Der Inflationsgefahr sollte mit einer Zinserhöhung begegnet werden, dadurch sollten die koreanische Währung stabilisiert und der private Verbrauch und die Unternehmeninvestitionen eingeschränkt werden. Zwar ermutigte das hohe Zinsniveau zum Sparen, aber es verstärkte auch die Wirtschaftskrise, da der Verbrauch eingefroren wurde und viele Firmen Bankrott gingen. Der IMF übte zudem einigen Druck auf die Banken aus, ihre Leistungen zu verbessern und so den Finanzsektor zu reformieren. Die Darlehensbeschränkungen durch die Banken führten zu Konkursen bei vielen kleinen und mittleren Unternehmen. Die durch den IMF auferlegte strenge Geld- und Fiskalpolitik führte zu deflationären Tendenzen.“<sup>154</sup>

Für die Wirtschaftskrise werden vor allem die schwachen ökonomischen Grundlagen verantwortlich gemacht, auf die die wachstumsorientierte Wirtschaftspolitik zurückzuführen ist, die die Konzentration des Kapitals auf Großkonzerne Jaebeol und die großen Investitionen von Jaebeol im Ausland begünstigte.

Die Wirtschaftskrise hatte vor allem große Auswirkungen auf dem Arbeitsmarkt, welche sich in einem Ansteigen der Arbeitslosenzahlen äußerten. Die Arbeitslosenrate stieg fast dreifach an: Im November 1997 betrug sie 2,6 %. Sie stieg im November 1998 auf 7,3 %.<sup>155</sup> Von Zwangsentlassungen sind die folgenden Personengruppen stark betroffen:

„Arbeiter im verarbeitenden Gewerbe (Beschäftigungsrückgang 13,2 %) und im Baugewerbe (Beschäftigungsrückgang 21,3 %), Arbeiter in kleinen Betrieben (61 % der nun Arbeitslosen arbeiteten vorher in Betrieben mit höchstens neun Beschäftigten, während 5,7 % der Arbeitslosen aus Unternehmen mit mehr als 300 Beschäftigten kamen.), junge Arbeiter (wegen des Einstellungsstops), befristet eingestellte Angestellte, Teilzeitkräfte und Arbeiternehmerinnen. Frauen sind nicht nur besonders stark von Entlassung betroffen (v.a. im Dienstleistungssektor und im Einzel- und Großhandel), eine große Anzahl zieht sich aus dem Arbeitsmarkt ganz zurück.“<sup>156</sup>

Außer dem Anstieg der Arbeitslosenrate erhöht sich die Zahl der Langzeitarbeitslosen und die Unterbeschäftigung nimmt ständig zu. Sodann war die Zahl der Unterbeschäftigten im

---

<sup>153</sup> Vgl. Ebd.

<sup>154</sup> KWON, S. N.: AaO., S. 2

<sup>155</sup> Vgl. Ebd., S. 3

<sup>156</sup> Ebd.

März 1999 zum ersten Mal in der Geschichte höher als die der Beschäftigten in einem normalen Arbeitsverhältnis.<sup>157</sup>

Die Wirtschaftskrise führte zur Reduzierung des Arbeitseinkommens. Das durchschnittliche monatliche Arbeitseinkommen des städtischen Haushaltes betrug 2,13 Mio. Won im Jahr 1998. Dies macht einen Rückgang von 6,7 % gegenüber dem Arbeitseinkommen im vorherigen Jahr 1997 aus. Somit hatte auch der Anteil der Haushalte unter der Armutsgrenze deutlich zugenommen. Deren Anteil von 15,6 % im Jahr 1996 war auf 14,4 % im Jahr 1997 gefallen, stieg jedoch ein Jahr nach der Wirtschaftskrise auf 17,2 % an.<sup>158</sup>

Die südkoreanische Gesellschaft ist seit der Wirtschaftskrise in eine noch größere Spaltung zwischen reich und arm geraten. 20 % der einkommensstärksten Haushalte verdienen im Jahr 2000 6,7 Mal mehr als 20 % der einkommensschwächsten Haushalte. Das Einkommen der ersteren war im Jahr 1997 4,81 Mal höher als das der letzteren, im Jahr 1998 5,52-fach und 5,85 Mal im Jahr 1999.<sup>159</sup>

Mit der wachstumsorientierten konzentrierten Industrialisierung konnte die südkoreanische Wirtschaft einen massiven Fortschritt in Gang bringen, weist aber viele Probleme auf, welche vor allem in dieser Wirtschaftskrise am drastischsten zu sehen sind. Die südkoreanische Wirtschaft ist also gefordert, diese Struktur umzubauen und demokratisch zu betreiben.

#### **2-4. Zur Problematik der konzentrierten Industrialisierung: Kolonialisierung des Landes**

Die Industrialisierung in Südkorea wurde in kürzester Zeit sehr rasch vorangetrieben. Diese konzentrierte Industrialisierung brachte nicht nur einen großen Wirtschaftserfolg mit, sondern auch negative Folgekosten. Sie lassen sich vor allem durch die disparate Entwicklung der Wirtschaftsstruktur und die daraus resultierende regionsdisparate Wirtschaftsentwicklung erklären, durch die das Land wirtschaftspolitisch kolonialisiert wird.<sup>160</sup>

Die wachstumsorientierte Wirtschaftspolitik hatte unterschiedliche Wachstumsraten zwischen den Wirtschaftsstrukturen zur Folge. Während die Wachstumsrate des Agrarsektors im Zeitraum 1960-1994 mit 2,4 % gegenüber der landesdurchschnittlichen

<sup>157</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 282-283

<sup>158</sup> Vgl. KWON, S. N.: AaO., S. 4

<sup>159</sup> Vgl. KIM, Y. B.: Das Einkommen der 20% der Oberschicht ist 5,4 Mal höher als das der 20% der Unterschicht. In: The Internet Hankyoreh, 17. 05. 2002: <http://www.hani.co.kr/section-004000000/2002/05/004000000200205171837006.html>

<sup>160</sup> Vgl. LIM, J. C.: AaO., S. 59



Gesamtwirtschaftswachstumsrate von 8,4% erheblich unterdurchschnittlich ausfällt, entwickelt sich die industrielle Wachstumsrate im entsprechenden Zeitraum mit 12,8% überdurchschnittlich.<sup>161</sup> Diese disparaten Wachstumsraten der Wirtschaftsstrukturen verweisen auf das große Stadt-Land-Gefälle in der Wirtschaftsentwicklung.

Die agrarwirtschaftliche Politik in den 60er und 70er Jahren konzentrierte sich auf eine Erhöhung der Agrarproduktion, um die Selbstversorgung des Volkes zu erreichen. In dieser Zielsetzung wurde die landwirtschaftliche Nutzfläche durch die Zusammensetzung der Reisfelder maximiert und neue ertragsreichere Reissorten wurden entwickelt. Aufgrund dieser intensiven Agrarpolitik konnte die Selbstversorgung des Volkes im Jahr 1992 mit einem Reisertrag von 5,33 Mio. Tonnen erreicht werden.<sup>162</sup> Dies trug jedoch nicht zur Verbesserung der Lebenslage der Landwirte bei. Wegen der Niedrigpreispolitik für Agrarprodukte, die bewusst konsumentenorientiert vorangetrieben wurde, waren die Landwirte einer jahrzehntelangen agrarpolitischen Ausbeutung ausgesetzt, was zur Verarmung der Landwirte führte. Im Gegensatz zur konsumentenorientierten Niedrigpreispolitik für Agrarprodukte wurde der Preis für Industrieprodukte anbieterorientiert bestimmt. Auf diese landwirtschaftsfeindliche und industriefreundliche Preispolitik ist die wachstumsorientierte Wirtschaftspolitik zurückzuführen.<sup>163</sup>

Zur Verarmung des Landes führte nicht nur diese ungleiche Preispolitik, sondern auch der Einsatz chemischer Mittel für die Landwirtschaft. Im Jahr 1961 wurden nur 308000 Tonnen chemischer Dünger für die Landwirtschaft verwendet. Im Jahr 1981 wurden 832000 Tonnen chemischer Dünger dafür gebraucht. Und Insektenvertilgungsmittel wurden im entsprechenden Zeitraum in der Landwirtschaft sechs Mal so viel eingesetzt: Im Jahr 1961 wurden nur 5600 Tonnen Insektenvertilgungsmittel in der Landwirtschaft eingesetzt. Im Gegensatz dazu wurden im Jahr 1981 34100 Tonnen davon landwirtschaftlich benutzt.<sup>164</sup>

Der Zwangseinsatz des Industrieproduktenüberschusses wie Zement auf dem Land seit 1964 stellte den Hauptgrund für die Verschuldung der Landwirte vor 1972 dar.<sup>165</sup> Mit der Entwicklung der Schwerindustrie werden auch die Maschinen für die Landwirtschaft produziert. Der große Einsatz dieser Maschinen für die Landwirtschaft führte zwar zur Umsatzsteigerung des Industriesektors, aber auch zu einer noch gravierenderen Verschuldung

---

<sup>161</sup> Vgl. KANG, I. W.: AaO., S. 68-69

<sup>162</sup> Vgl. KOIS (Hrsg.): AaO., 1994, S. 54

<sup>163</sup> Vgl. LIM, J. C.: AaO., S. 59

<sup>164</sup> Vgl. Ebd., S. 60

<sup>165</sup> Die Park-Regierung versuchte Probleme des Zementüberschusses durch den Zwangseinsatz auf dem Land zu lösen. Im Rahmen der Neuen-Dorf-Bewegung (Saemaeul-Undong) wurde Zement für den Umbau der herkömmlichen Küchen, der Landstraßen, der Dächer auf dem Lande usw. eingesetzt. Vgl. LIM, J. C.: Ebd., S. 60

der Landwirte wegen des Maschinenkaufs. Die durchschnittlichen Schulden eines landwirtschaftlichen Haushaltes von 11294 Won im Jahr 1962 stiegen auf 13766 Won im Jahr 1973 leicht an. Sie stiegen jedoch im Jahr 1981 auf 437143 Won pro Haushalt drastisch an.<sup>166</sup> Im Jahr 2000 betragen sie sogar 20,38 Mio. Won pro Haushalt.<sup>167</sup>

Die landwirtschaftliche Stagnation ist auch auf die Land-Stadt-Migration zurückzuführen. In den letzten 40 Jahren hat sich die südkoreanische Bevölkerung verdoppelt. Die Industrialisierung führte zur Abwanderung der Landbevölkerung in den urbanen Raum, d.h. aus den landwirtschaftlichen Gebieten in die industriellen Entwicklungszentren. Im Jahr 1962 betrug der Anteil der Landbevölkerung an der Gesamtbevölkerung 57 %, fiel jedoch trotz der Verdoppelung der Gesamtbevölkerung auf nur noch 8,6 % im Jahr 2000.<sup>168</sup> Diese räumliche Bevölkerungsverschiebung durch die Land-Stadt-Migration brachte auch die räumlichen Differenzierungen der Altersstruktur mit sich, die sich durch das überalterte Land charakterisieren lassen. Dies führt zur Schwächung der landwirtschaftlichen Produktivität wegen des Mangels an Arbeitskräften.

Mit der Industrialisierung und Verstädterung wurden landwirtschaftliche Nutzflächen abgebaut, weil sie für Industrie- und Infrastrukturflächen benötigt wurden.<sup>169</sup> Somit ist die Bedeutung der Landwirtschaft für die gesamten Bodeneigentumsverhältnisse zurückgegangen.

Die wirtschaftsstrukturellen Ungleichgewichte und das daraus resultierende Stadt-Land-Gefälle in den gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen setzen sich heute noch fort, obwohl in den 80er Jahren eine politische Zielsetzung für deren Abschaffung angestrebt wurde. Die Einkommensunterschiede der städtischen und ländlichen Haushalte als deren markantestes Merkmal zeigen die ungleiche Verteilung der regionalen Lebenslagen. Die regionalen Einkommensunterschiede waren besonders in den 60er und 70er Jahren groß: Das Einkommen des ländlichen Haushaltes betrug im Jahr 1967 46,7 % des Einkommens des städtischen und im Jahr 1971 53,8%. Die Spanne wurde im Jahr 1981 mit der Relation von 91,2 % erheblich enger.<sup>170</sup> Sie war dann im Jahr 1991 mit 94,2 % am geringsten.<sup>171</sup> Es verwies in der Wirtschaftskrise jedoch auf die größeren Einkommensunterschiede: Im Jahr 1998 blieb das durchschnittliche Einkommen des ländlichen Haushaltes nur 80 % des des städtischen Haushaltes. Im Jahr 1999 schien es mit 83,6 % relativ verbessert. Es

<sup>166</sup> Vgl. Ebd., S. 60-61

<sup>167</sup> Vgl. KIM, Y. B.: Stadt-Land-Einkommensgefälle. In: The Internet Hankyoreh, 03. 06. 2002. In: <http://www.hani.co.kr/section-004000000/2002/06/004000000200206031953042.html>

<sup>168</sup> Vgl. KNSO: Zahl der landwirtschaftlichen Haushalte in Süd- und Nordkorea. In: [http://www.nso.go.kr/cgi-bin/html\\_out.cgi?F=Xc888\\_rc888.html](http://www.nso.go.kr/cgi-bin/html_out.cgi?F=Xc888_rc888.html)

<sup>169</sup> Vgl. RIEDEL: Einkommen, Eigentum und soziale Wohlfahrt. In: MACHETZKI/POHL (Hrsg.): Korea. Wirtschaft, Politik, Kultur, Gesellschaft, Natur, Geschichte, Reisen, Sport. Stuttgart; Wien, 1988, S. 231

<sup>170</sup> Vgl. LIM, J. C.: AaO., S. 61-62

<sup>171</sup> Vgl. KIM, Y. B.: AaO.

verschlechterte sich jedoch in den weiteren zwei Jahren wieder drastisch: Im Jahr 2001 betrug es nur 75,9% des durchschnittlichen Einkommens des städtischen Haushaltes.<sup>172</sup>

In diesem Kontext stellt das Land einen gesellschaftlichen Ort dar, der aufgrund der wirtschaftspolitischen Benachteiligung als Modernisierungsverlierer<sup>173</sup> bezeichnet werden kann. Das Land bleibt somit Peripherie.

## 2-5. Resümee

Die erlebte Zeit der heutigen Alterskohorte, die sich von der japanischen Kolonialzeit, über die Zeit des Koreakrieges und der konzentrierten Industrialisierung bis in die heutige Globalisierungszeit ausweitet, ist durch jahrzehntelange existenzbedrohende Not geprägt. In der 36-jährigen japanischen Kolonialherrschaft war sie wegen derer wirtschaftspolitischer Ausbeutung dem Überlebenskampf ausgesetzt. Die wirtschaftlichen Bedingungen wurden auch nach der Befreiung von der japanischen Kolonialherrschaft nicht verbessert. Die heutige Alterskohorte musste noch schlimmere Katastrophen erleben, die auf den dreijährigen Koreakrieg zurückzuführen waren. Die wirtschaftlichen Bemühungen für den Aufbau des verwüsteten Landes konnten erst durch internationale Beihilfezahlungen, vorwiegend durch die USA begonnen werden. Die anschließende Bekämpfung der absoluten Armut, die mit staatlichen Wirtschaftsplänen gemacht wurde, brachte einen großen Erfolg mit sich. Angesichts dieses Wirtschaftserfolges wird zum heutigen Zeitpunkt von dieser jahrzehntelangen existenzbedrohenden Lebensnot nicht mehr geredet.<sup>174</sup> Es ist vielmehr davon auszugehen, dass die gängige Lebenssituation im Alter durch materielle Besserstellung<sup>175</sup> geprägt ist, die sich von der überlebensbedrohlichen Armutslage in der Vergangenheit unterscheidet. Dabei darf nicht verleugnet werden, dass Armut und soziale Ungleichheit trotz dieser materiellen Besserstellung die Realität im Alter darstellen.

Die wachstumsorientierte Industrialisierung hat zwar zur kollektiven Verbesserung der materiellen Lage in ihrer Lebensbiographie beigetragen, aber nicht zur großen Verbesserung der materiellen Situation in ihrer jetzigen Altersphase. Denn ihre wirtschaftlichen Beiträge sind wegen der rückständigen Familienpolitik für die Familienernährung und die Kindererziehung schon aufgebraucht worden. Die Mehrheit der heutigen Alterskohorte ist

---

<sup>172</sup> Vgl. Ebd.

<sup>173</sup> Vgl. CHASSÈ/PFAFFENBERGER: Sozialpolitische und sozialpädagogische Probleme und Lösungsperspektiven im ländlichen Raum. Zur Einführung in den Band. In: CHASSÈ/PFAFFENBERGER (Hrsg.): AaO., S. 7-18

<sup>174</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 310-312

<sup>175</sup> Vgl. TEWS: Neue und alte Aspekte des Strukturwandels. In: NAEGELE/TEWS (Hrsg.): AaO., S. 34-36

also auf die materielle Hilfe von den Kindern angewiesen. Demzufolge ist leicht zu erkennen, dass die Ursache der Armut im Alter weniger in dem individuellen Aspekt als in dem strukturellen zu suchen ist, was mit der wirtschaftspolitischen Analyse der historischen Wirtschaftsentwicklung in Südkorea aufgezeigt werden konnte.

Es wurde gezeigt, dass die große regionale Verteilung der Lebenslagen im Alter wegen der regionalen Ungleichgewichte in der Wirtschaftsentwicklung entstand.

### **3. Politische Dimension der Soziallage<sup>176</sup>**

Die koreanische Geschichte im 20. Jahrhundert ist von der strukturellen Abhängigkeit von ausländischen Mächten, von dem Kampf gegen diese Abhängigkeit und für die Demokratisierung geprägt. Die japanische Kolonisation (1910-1945) unter dem Imperialismus, der Koreakrieg sowie die Teilung des Landes als eine Begebenheit des Kalten Krieges und die politischen Entwicklungen in Südkorea nach der Teilung sind unter diesem Geschichtsverständnis zu betrachten. Die politischen Entwicklungen in Südkorea werden hier in zwei Epochen analysiert, der vorindustriellen und industriellen Zeit.

#### **3-1. Die politische Entwicklung in der vorindustriellen Gesellschaft: Von der japanischen Kolonialzeit über den Koreakrieg bis zur Regierungszeit des Präsidenten Lee, Seung Man**

Das koreanische Schicksal um die Jahrhundertwende wurde trotz des nationalistischen Kampfes gegen den internationalen Imperialismus vorwiegend von ausländischen Mächten wie China, Russland und Japan bestimmt. Durch die Kriege gegen China (1894-1895) und gegen Russland (1904-1905) gelang es Japan, das Land Korea<sup>177</sup> zu kolonialisieren. Durch die japanische Niederlage im Zweiten Weltkrieg 1945 konnte Korea von der japanischen Kolonisation befreit werden, was durch den jahrzehntelangen Unabhängigkeitskampf<sup>178</sup> der Koreaner angestrebt wurde.

---

<sup>176</sup> Auf eine ausführliche Analyse für die politische Entwicklung in Südkorea wird verzichtet, weil wichtige politische Aspekte in der wirtschaftlichen Dimension der Soziallage im vorherigen Kapitel schon rekonstruiert wurden. Nur auf eine veranschaulichende Beschreibung der allgemeinen politischen Entwicklung seit der Kolonialzeit wird hier eingegangen. Da die sozialpolitische Dimension für die Lebenslagenanalyse von größerer Relevanz ist, findet eine intensive Beschäftigung im Bereich der Politik für die Soziale Altenarbeit statt.

<sup>177</sup> Korea stand im großen geostrategischen Interesse der Nachbarländer, weil Korea für deren Expansionspolitik eine Festungsfunktion hatte.

<sup>178</sup> Als wichtige Unabhängigkeitskämpfe sind folgende Beispiele zu nennen: Kampf der sogenannten „Gerechten Armee“, die nach der Zwangsauflösung der koreanischen Soldaten (1907) zu Gruppen von Freischärlern zusammengeschlossen war, die Bewegung des 1. März im Jahr 1919, die ein Volksaufstand für die koreanische

Die Hoffnung des koreanischen Volkes auf den Aufbau eines unabhängigen Landes ging jedoch bald verloren, weil Korea unter die Schirmherrschaft der USA und der Sowjetunion gezwungen wurde, was zur Teilung des koreanischen Landes führte. Mit der Gründung der Republik Korea im Süden am 15. August 1948 und mit der kurz darauf gebildeten Regierung im Norden im September 1948 sowie im Koreakrieg (1950-1953) wurde die Teilung Koreas politisch verfestigt.

Vor dem Krieg herrschte eine bürgerkriegähnliche Situation im Süden, die sich in einer revolutionären ideologischen Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus zeigte. Diese unruhige Situation führte schließlich zum Koreakrieg. Die sozialistische Regierung im Norden versuchte, das geteilte Land durch einen inneren Krieg zu vereinigen. Dieser Bruderkrieg verwandelte sich jedoch bald in einen internationalen Krieg, in dem die USA und China eine große Rolle spielten.<sup>179</sup> Der ideologische Krieg endete, als der Waffenstillstand in Panmunjeom unterzeichnet wurde.

Die Lee-Regierung der ersten Republik (1948-1960) war durch die April-Revolution im Jahr 1960 zusammengebrochen, deren Hauptrolle Studenten spielten. Es gab Massendemonstrationen von Studenten, denen sich bald auch Bürger aller Bevölkerungsschichten anschlossen. Die direkte Ursache für die Revolution ist in einer Wahlfälschung der Lee-Regierung zu suchen. Sie muss aber gleichzeitig auch im geschichtlichen Zusammenhang aufgeklärt werden. Die südkoreanische Gesellschaft unter der Lee-Regierung lässt sich durch eine diktatorische Herrschaft charakterisieren: 1. Die Gesamtgesellschaft wurde von Reaktionären beherrscht, welche mit Japan und den USA sympathisierten. Die nationalistischen Gruppen mussten im Untergrund verschwinden oder Repressalien befürchten. 2. Nach dem Koreakrieg verfügte die Regierung über 700000 Soldaten und Polizisten. Die staatliche Kontrollfunktion war also außerordentlich groß, wodurch ein typisches Diktatorsystem erhalten werden konnte, in dem die demokratischen Prinzipien vernichtet wurden. 3. Anti-Kommunismus und „Anti-Nordkorea“ waren die ideologischen Hauptprinzipien der südkoreanischen Gesellschaft. 4. Mit der neuen Abhängigkeit von den USA verlor die südkoreanische Gesellschaft ihre politische und wirtschaftliche Autonomie. 5. Die soziale Ungleichheit wies eine extreme Polarisierung auf, was auf die Adhäsion von Politik und Wirtschaft zurückzuführen ist. Von dem staatseigenen Kapital und der Beihilfe der USA profitierten die Großunternehmen, weil es meistens von

---

Unabhängigkeit war, die Gründung des Unabhängigkeitsklubs von öffentlichen Persönlichkeiten, die Gründung einer provisorischen Regierung in China und zahlreiche friedliche und militärische Aufstände.

<sup>179</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 73-75

ihnen monopolisiert wurde.<sup>180</sup> Die April-Revolution scheiterte an einem Militärputsch am 16. Mai 1961. Sie beeinflusst jedoch heute noch die Gruppen der sozialen Bewegung in Südkorea, die gegen die Diktatur und für die Demokratie kämpfen.

### **3-2. Die politische Entwicklung in der industrialisierenden und industriellen Gesellschaft: Von der Militärdiktatur in der industrialisierenden Gesellschaft zur demokratischen Zivilregierung in der industriellen Gesellschaft**

Die südkoreanische Gesellschaft erlebte mit der Militärdiktatur seit Anfang der 60er Jahre bis Anfang der 90er Jahre eine lange Zeit, die über drei Jahrzehnte hindurch ging. Die politische Auseinandersetzung erfolgt hier unter zwei Regierungsformen, unter der Militärdiktatur und unter der demokratischen Zivilregierung.

Die Park-Regierung (1963-1979) konnte die Macht nur durch einen Militärputsch am 16. Mai 1961 gewinnen. Sie versuchte ihr Legitimitätsproblem durch wirtschaftlichen Erfolg zu kompensieren. Der Wirtschaftserfolg durch die Industrialisierung wurde aber in doppelter Abhängigkeit von Wirtschaft und Politik erbracht. Das Wirtschaftskapital war nicht nur auf die USA angewiesen, wie es in der Regierung des Vorgängers LEE der Fall war, sondern auch auf Japan. Den Wirtschaftserfolg in dieser doppelten Abhängigkeitsstruktur strebte die Park-Regierung mit der undemokratischen Wirtschaftspolitik des Niedriglohns für Industriearbeiter und des Niedrigpreises für Agrarprodukte an, die zu einer großen sozialen Ungleichheit führte. Trotz der Verstärkung der Arbeiterbewegung und der sozialen Bewegung für die Bewohner im Elendsviertel wurde die die Großkonzerne Jabeol fördernde Wirtschaftspolitik immer bekräftigt. Für das weitere Bestehen brauchte die Regierung das verschärfte Spannungsverhältnis zwischen Süd- und Nordkorea, damit die Volkssolidarität effektiv gewonnen werden konnte, die wiederum ordnungspolitisch missbraucht wurde. Der Wirtschaftserfolg wurde als Beleg für die ideologische Überlegenheit der kapitalistischen Gesellschaft in Südkorea gegenüber der kommunistischen Gesellschaft in Nordkorea propagiert. Diese wirtschaftliche und politische Entwicklung in Südkorea ereignete sich nicht nur wegen des wirtschaftlichen Interesses von den USA und Japan, sondern auch wegen ihrer geostrategischen Interessen gegen die sozialistischen Mächte der Sowjetunion und China. Trotz der internationalen Lockerung des Kalten Krieges und der politischen Empfehlung von den USA für die Entspannung der südkoreanischen Beziehungen mit Nordkorea seit Ende der

---

<sup>180</sup> Vgl. Ebd., S. 87-88

60er Jahre<sup>181</sup> bemühte sich die Park-Regierung nicht um die Verbesserung der Beziehungen mit Nordkorea.<sup>182</sup> Im Gegenteil, sie stabilisierte ihr Diktatorsystem mit dem Yusin-System (1972), das eine „Ein-Mann-Diktatur“ ermöglichte. Charakteristisch für die Regierung ist, dass sie mit ihrer regionsdisparaten Politik in der Wirtschaftsentwicklung den sogenannten Regionskonflikt verursachte und förderte, der seitdem eines der größten sozialen Probleme in der südkoreanischen Gesellschaft ausmacht. Das Diktatorsystem von Yusin wurde durch das politische Programm der „koreanischen Demokratie“ vertuscht. Gegen die Yusin-Verfassung demonstrierten unterschiedliche Bevölkerungsgruppen in der Form der Erklärungsforderung, der Unterschriftensammlung und auch der militanten Auseinandersetzung. Mit offensiven Maßnahmen versuchte die Regierung die Gruppen der demokratischen Bewegung zu unterdrücken. Sie war jedoch unter den Demokratisierungskämpfen der Bevölkerung zusammengebrochen, als deren Beispiel Aufstände in Busan und Masan (Buma-Aufstände) 1979 genannt werden können, die kurz vor dem Zusammenbruch der Regierung ausgebrochen waren. Mit der Ermordung des Präsidenten Park von seinem Amtskollegen am 26. Oktober 1979 endete die Regierung der Entwicklungsdiktatur.<sup>183</sup>

Während der Welle der Aufstände für die Demokratisierung in mehreren Städten übernahm eine neue militärische Gruppe die Kontrolle, deren Führer Chun, Doo Hwan war. Der neue Militärputsch löste immer heftigere Demonstrationen aus, beispielsweise die Mai-Revolution in der Stadt Gwangju 1980. Die Ursache für die Mai-Revolution ist in der Entwicklungsdiktatur der Park-Regierung zu suchen, die in politischer Hinsicht durch die Ein-Mann-Diktatur und in ökonomischer Hinsicht durch regionsdisparate Wirtschaftsentwicklung geprägt war. Wegen dieser politischen und wirtschaftlichen Widersprüche brach die Mai-Revolution in der wirtschaftspolitisch benachteiligten Jeolla-Region<sup>184</sup> aus. An der Revolution nahmen nicht nur Studenten, sondern auch alle Bevölkerungsgruppen teil.

Mit der Machtübernahme der neuen Militärregierung von Chun wurde die Demokratisierung in Südkorea wieder verschoben. Die Chun-Regierung (1980-1988) stabilisierte ihr Diktatorsystem, indem sie ihre Macht mit dem politischen Programm „Verwirklichung der gerechten Gesellschaft“ missbrauchte, das nur ein Slogan der politischen

---

<sup>181</sup> Mit dem Nixon-Doctrin versuchten die USA 1969 nach dem Vietnamkrieg, ihre Beziehungen mit China und der Sowjetunion zu verbessern. Vgl. KANG, J. G.: Ebd., S. 94

<sup>182</sup> Die Park-Regierung bemühte sich nur passiv für die Lockerung ihrer offensiven Politik gegen Nordkorea und für die Versöhnungspolitik. Vgl. Ebd.

<sup>183</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 93-98

<sup>184</sup> Die Jeolla-Region umfasst die Provinzen von Jeonbuk und Jeonnam, die südwestlich liegen. Die Jeolla-Region ist seit der Regierungszeit des Präsidenten PARK wirtschaftlich und politisch vernachlässigt. Der Regionalismus wurde unter den militärischen Entwicklungsdiktaturregierungen als Herrschaftsideologie ausgenutzt. Er zählt mit weiteren Herrschaftsideologien von Antikommunismus, Wachstumsfetischismus und Konfuzianismus zu einem Störfaktor für die Demokratisierung der südkoreanischen Gesellschaft.

Verschönerung blieb. Zu einem Verdienst kann gezählt werden, dass eine Reihe von Systemen der sozialen Sicherung in Südkorea zu dieser Zeit in Kraft getreten sind.<sup>185</sup> Und auch ein Bilanzüberschuss im wirtschaftlichen Bereich<sup>186</sup> kann als eine positive Entwicklung bewertet werden. Der Wirtschaftserfolg geschah jedoch in einer finanziellen Abhängigkeit von ausländischem Kapital, die nach der Liberalisierung des südkoreanischen Binnenmarktes stark beschleunigt wurde und davon vor allem der tertiäre Wirtschaftssektor stark betroffen war. Gegen die Regulierung ökonomischer Prozesse durch staatliche Intervention, von der die Großkonzerne Jaebeol profitieren, und gegen die Militärdiktatur, von der die Pressefreiheit und die Menschenrechte massiv betroffen waren, gab es in den 80er Jahren zahlreiche Aufstände im gesamten Bevölkerungskreis, als deren Beispiele der Juni-Aufstand 1987, Arbeiteraufstände im Juli, August und September 1987 und der Kampf für die Wiedervereinigung im Juni 1988 aufzuzählen sind.<sup>187</sup> Die Forderung der südkoreanischen Bevölkerung nach einer Verfassungsänderung stieß zuerst auf den Widerstand der Chun-Regierung. Der Demokratisierungsschub zwang sie jedoch zur Verfassungsänderung für eine direkte Präsidentschaftswahl,<sup>188</sup> was zu einer politischen Entwicklung führte, die es in der südkoreanischen Geschichte seit der Befreiung von der japanischen Kolonialherrschaft noch nie gegeben hatte.<sup>189</sup>

Trotz der gewachsenen Demokratisierungsbewegung in Südkorea scheiterte die Gründung einer Zivilregierung. Roh, Tae Woo, der seit dem Militärputsch 1980 in der Chun-Regierung aktiv mitwirkte, wurde der Nachfolger (1988-1993) von Chun. Obwohl er durch eine direkte Präsidentschaftswahl gewählt wurde, wurde seine Regierung wegen der militärischen Karriere des Präsidenten Roh und seiner Mitwirkung bei dem Militärputsch sowie in der Chun-Regierung von der Bevölkerung in Frage gestellt. Die Forderung nach Demokratie und einer völligen Trennung von der militärdiktatorischen Vergangenheit führte zur Bildung einer öffentlichen Debatte über die vergangene militärische Diktatur. Sie hatte aber ihre politischen Grenzen, weil die Roh-Regierung selbst eher mit der militärdiktatorischen Vergangenheit identifiziert als davon distanziert wurde. Eine große Koalition von drei Parteien in der Regierung des Präsidenten Roh, um deren Bildung sich die regierende Partei in der Minderheit als eine Notlösung bemühte, hatte die Bildung der Zivilregierung von dem Präsidenten Kim, Young Sam zur Folge, die aber nur durch

---

<sup>185</sup> Vgl. Näheres dazu im Kapitel III. A. 5-1-3-2

<sup>186</sup> Vgl. POHL: Die verschiedenen Republiken. In: MACHETZKI/POHL (Hrsg.): AaO., S. 90-125

<sup>187</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 98-105

<sup>188</sup> Vgl. Ebd., S. 103

<sup>189</sup> Zur Beziehung Südkoreas mit den USA in den 70er und 80er Jahren siehe CZEMPIEL: Die Asienpolitik. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Politik und Wirtschaft in den USA. Strukturen – Probleme – Perspektiven. Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 161-181



Kompromisse mit der militärdiktatorischen Regierung möglich war. Somit konnte auch die erste Zivilregierung von Kim, Young Sam von der Legitimitätsfrage nicht ganz frei bleiben.

Mit der Liberalisierung der Importpolitik wurden immer mehr Agrar- und Industrieprodukte in den südkoreanischen Binnenmarkt eingeführt. Dies führte sodann zu einer großen Gefährdung der wettbewerbsschwachen ländlichen Wirtschaft. Und die Arbeiterschaft, die trotz des konzentrierten Wirtschaftserfolgs wirtschaftspolitisch unterdrückt wurde, forderte die Demokratisierung des Wirtschaftssektors. Die Arbeiterbewegung wurde vom Staat aber hart bekämpft, was im krassen Kontrast mit dem staatlichen Vorgehen für die Unternehmer, vor allem für die Großkonzerne stand. Die staatliche Intervention gegen die Unternehmer wurde nach der Forderung nach wirtschaftlicher Liberalisierung stetig reduziert. Dies führte jedoch zur verstärkten Konzentrierung des Kapitals auf die Großkonzerne durch die Privatisierung des öffentlichen Wirtschaftssektors und nicht zur Demokratisierung der Wirtschaft.<sup>190</sup> Auch die Wirtschaftspolitik der Kim-Regierung ist in diesem Kontext zu verstehen. Sie zielte auf die Wirtschaftsentwicklung nach der Logik von Markt und Kapital ab, indem sie sich von der durch Staatsintervention geprägten Wirtschaftsentwicklung der vergangenen Entwicklungsdiktatur trennte. Sie blieb jedoch der Schirmherr für die Großkonzerne, weil sie die Großkonzerne förderte, statt sie zur Reform zu bewegen. Denn auch sie strebte mit dem Programm „Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der Volkswirtschaft“ den Wirtschaftserfolg durch die Förderung des Unternehmerinteresses an.

Trotz (Wegen) der die Arbeiterschaft unterdrückenden Staatsintervention veränderten sich die Arbeitsverhältnisse, als deren charakteristisches Merkmal die verstärkte Macht der Arbeiterschaft genannt werden kann. Mit der Gründung des „südkoreanischen Gewerkschaftsrats“ 1990 und des „demokratischen Gewerkschaftsbundes“ 1995 wurde die politische Regulierung im Arbeiterschaftssektor stark reduziert. Am Ende der Regierungszeit von KIM bildete sich schließlich eine „Sonderkommission für die Reform des Verhältnisses von Arbeitgeber und Arbeitnehmer“. Die Aufgabe dieser Sonderkommission lag darin, die ambivalenten Forderungen nach der wirtschaftlichen Demokratisierung einerseits und nach der Stärkung der volkswirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt in der Globalisierungszeit andererseits in Einklang zu bringen. Die Sonderkommission konnte aber keinen Konsens finden. Ihre Vorschläge wurden dann von der Kim-Regierung selektiv aufgenommen. Die Kim-Regierung versuchte das Arbeitsgesetz zugunsten der Unternehmerinteressen zu ändern. Die Arbeitsgesetzänderung modifiziert den Kündigungsschutz und erleichtert die sogenannte flexible Arbeit sowie Kurzarbeit. Nach dem

---

<sup>190</sup> Vgl. Ebd. S. 274-278

zu ändernden Arbeitsgesetz sollte die Gewerkschaft noch nicht legal sein.<sup>191</sup> Die Arbeiterschaft konnte 1997 gegen die Änderung des Arbeitsgesetzes erfolgreich kämpfen, die an den Unternehmerinteressen orientiert war. Die Arbeiterschaft spielt seitdem die führende Rolle für die Demokratisierungsbewegung in Südkorea, die zuvor der Studentenschaft zuzuschreiben war. Sie zielte auf eine stärkere demokratische Beteiligung an der Regulierung der Wirtschaft.

Mit der Bildung der Zivilregierung von KIM, DAE JUNG (1998-2003), der als Führer der Oppositionspartei durch eine direkte Präsidentschaftswahl gewählt wurde, entwickelte sich ein großer politischer Fortschritt für die Demokratie der südkoreanischen Gesellschaft. Sie verwies aber auch auf ihre Grenzen,<sup>192</sup> indem sie mit der Partei von Kim, Jong Pil koalierte, der seit dem Militärputsch 1961 ununterbrochen in der Politik aktiv ist. Somit konnte sie sich nicht scharf von dem Erbe der militärdiktatorischen Vergangenheit trennen.

Die Regierung von Kim, Dae Jung musste in einer schweren Wirtschaftskrise anfangen, weil die südkoreanische Wirtschaft 1997 am Ende der Regierungszeit von Kim, Young Sam finanziell zusammenbrach. Die südkoreanische Wirtschaft war auf die IMF-Kredite in Höhe von 20 Md. Dollar angewiesen.<sup>193</sup> Die IMF-Finanzprogramme waren an Bedingungen gebunden, welche die Binnenwirtschaftspolitik stark beeinflussen. Sie wurde aufgefordert, die Binnenmärkte für ausländische Banken und Versicherungskonzerne zu öffnen.<sup>194</sup> Somit wurde die südkoreanische wirtschaftliche Abhängigkeitsstruktur vom Weltmarkt immer ausgeprägter. Die südkoreanische Wirtschaft, die 1995 auf Basis des Bruttosozialproduktes (BSP) elfte in der Rangfolge der größten Volkswirtschaften war und ein Pro-Kopf-Einkommen in Höhe von über 10000 Dollar aufweisen konnte,<sup>195</sup> war in eine totale Wirtschaftskrise geraten. Die Regierung von Kim, Dae Jung hatte die schwierige Aufgabe, die südkoreanische Gesellschaft zu demokratisieren und die Wirtschaftskrise zu überwinden.

Die Wirtschaftspolitik von Kim, Dae Jung zur Überwindung der Wirtschaftskrise ließ sich dadurch charakterisieren, dass die Demokratie und die Marktwirtschaft harmonisiert werden sollen, um die internationale Wettbewerbsfähigkeit der südkoreanischen Wirtschaft zu

<sup>191</sup> Vgl. Ebd., S. 106-108 und 276-278

<sup>192</sup> Vgl. KANG, M. G.: Die Regierung von Kim, Dae Jung. Deren Leistungen und Fehler. Institut für die nationale Einheit. 2002 In: [http://www.khistory.or.kr/column\\_view.asp?num=54](http://www.khistory.or.kr/column_view.asp?num=54) und LEE, G. I.: Neoliberalismus, die Regierung von Kim, Dae Jung und faschistische Tendenz. Korean Institute for Labor Studies and Policies (KILSP), Hf. 69, 08/2001. In: <http://kilsp.jinbo.net/publish/2001/010805.htm>

<sup>193</sup> Vgl. KLAS: Von Strukturanpassung bis Armutsbekämpfung. „Eine auf Zusammenarbeit ausgerichtete Institution, der 182 Länder freiwillig beigetreten sind“? Die neoliberale Globalisierung – Ihre Strukturen und Institutionen, ihre GegnerInnen und deren Netzwerke. In: <http://www.kpoe.at/bund/wef2002/IMF.html>

<sup>194</sup> Vgl. KANG, J. G.: AaO., S. 278-281 und LEE, G. I.: AaO.

<sup>195</sup> Vgl. CHOI, S. N.: Eine Untersuchung über die Altenversorgung. S. 17. In: <http://www.hanshin.ac.kr/press/explanation/h.disser/h.disser12/6.htm> KANG, J. G.: Ebd., S. 108-109

stärken. Dabei zielte sie darauf ab, die staatlichen Interventionen in der Wirtschaft stark zu reduzieren. Sie versuchte die Wirtschaftsstruktur nach dem Prinzip der Marktwirtschaft zu reformieren, das Managementsystem der Großkonzerne transparent zu machen und das Verhältnis von Arbeitnehmer und Arbeitgeber mit der Gründung der „Kommission von Arbeitnehmern, Arbeitgebern und der Regierung“ zu verbessern. Die Regierung plädierte dafür, dass „alle“ Folgekosten teilen müssen, welche im Prozess dieser Wirtschaftsreform für die Überwindung der Wirtschaftskrise entstehen.<sup>196</sup> Die Wirtschaftsreform wird jedoch dadurch kritisiert, dass sie sich nicht vollkommen vom Wachstumsfetischismus getrennt hat, der als größter Fehler der vergangenen Wirtschaftspolitik gilt. Sie führte stattdessen zur kumulativen Konzentrierung des Kapitals auf die Großkonzerne und zur Verarmung der Bevölkerung.<sup>197</sup> „Eine schnelle Überwindung der Wirtschaftskrise“<sup>198</sup> löst die Regierung auf Kosten der Bevölkerung, nicht auf denen der Großkonzerne. Die Reform nach dem Neo-Liberalismus regulierte das Monopolkapital nicht für die Bevölkerung, sondern baute das bestehende Mindestkontrollsystem für Großkonzerne eher ab.<sup>199</sup> Somit befindet sich die südkoreanische Gesellschaft in einer Krise unter der wirtschaftlichen Schirmherrschaft des IMF, die den Polarisierungsprozess der Gesellschaft beschleunigt, den die Schlagwörter „20 zu 80 Gesellschaft“ und „zwei Völker in einem Land“ signalisieren.<sup>200</sup>

Als ein großer Verdienst ist die Nordpolitik des Präsidenten Kim, Dae Jung zu nennen. Seine Regierung hat mit ihrer sogenannten „Sonnenschein-Politik“ zur Annäherung der geteilten Länder beigetragen. Die „Sonnenschein-Politik“, die „mit der Ostpolitik Willy Brandts in der BRD vom „Wandel durch Annäherung“ gleichzusetzen“<sup>201</sup> ist, versuchte das Klima für eine längerfristige Wiedervereinigung zu stärken. In dem Konzept der „Sonnenschein-Politik“ stand die Konföderation zweier souveräner Staaten bei weiterhin geltenden Grenzen auf dem Weg zu einer zukünftigen Wiedervereinigung.

### 3-3. Resümee

---

<sup>196</sup> Vgl. KANG, B. G.: Eine kritische Untersuchung über die Wirtschaftspolitik von Kim, Dae Jung (DJnomics). KLSI, Hf., 27, 11/1998. In: [http://www.ksli.org/webzine/article\\_view.asp](http://www.ksli.org/webzine/article_view.asp) und LEE, G. I.: AaO., NAM, GU H.: Von der Wohlfahrtsgesellschaft des Kapitals zu der des Volkes. KILSP, Hf., 72, 12/2001. In: <http://kilsp.jinbo.net/publish/2001/011208.htm>

<sup>197</sup> Vgl. Ebd.

<sup>198</sup> KANG, M. G.: AaO.

<sup>199</sup> Vgl. KIM, J. B.: Wirtschaftskrisen-Debatte. Kommentar über einen Artikel der Zeitschrift Sasang. Mediaonul. Hf. 93, 14. April 1997. In: [http://www.mediaonul.com/comment\\_view.php](http://www.mediaonul.com/comment_view.php)

<sup>200</sup> Vgl. LEE, G. I.: AaO.

<sup>201</sup> HICKEL: Hinweise zur Wiedervereinigung Koreas (auf der Basis von Gesprächen mit Vertretern der Politik, Wirtschaft und Wissenschaft während einer Reise nach Südkorea vom 24. November - 2. Dezember 2000). Bremen, 2000. In: <http://www.barkhof.uni-bremen.de/kua/memo/>

Die sich aus der Generationszugehörigkeit der heutigen alten Menschen ergebenden Zeitereignisse wurden durch die Kolonialherrschaft, den dreijährigen Krieg, die jahrzehntelange Militärdiktatur und die erst seit der jüngsten Zeit erlebte Demokratisierung charakterisiert. Es zeichnet sich ein negativer kollektiver Lebenslauf für große Teile der Alterskohorte ab, indem sie in der früheren Lebensphase dem jahrzehntelangen Abhängigkeitssystem von Japan und in der mittleren Lebensphase dem Diktatorsystem ausgesetzt war. In diesen historischen Bedingungen konnten autonome politische Lebenswerte wie Selbstbestimmung, Emanzipation und Freiheit etc. in ihrem Leben nur begrenzt ausgeübt werden. Sie wurden eher zur Anpassung an das unautonome politische System unter den autoritären Herrschaftsregierungen gezwungen, das eine spezifische Kombination in der südkoreanischen Politik darstellte, die von innen- und außenpolitischen Faktoren abhängig entwickelt wurde. Diese historischen Zeitereignisse wirkten also zusätzlich als Störfaktor, die demokratische Kompetenz der Alterskohorte zu praktizieren.<sup>202</sup>

Die demokratische Gesellschaft, die sie erst in ihrer Altersphase erlebten, ist für sie eine neue Lebensform, die einerseits als Chance, andererseits aber auch als Krise bewertet werden kann: Die Chance zur Praktizierung eines selbstbestimmten Lebens und die Krise, die zur Aufhebung bzw. Modifizierung eines lebenslang geübten kollektiven Lebensstils und zur Aufnahme eines pluralistischen Lebensstils zwingt. Die Lebenslage im Alter geht daher mit diesem Gesellschaftswandel zur Demokratie eng einher, der den Individualisierungs- und Pluralisierungsschub beschleunigt. Die demokratische Gesellschaft fordert die Änderung ihres lebenslang gewohnten Lebensstils im familiären und gesellschaftlichen Leben heraus.

---

<sup>202</sup> Als Störfaktor der Demokratisierung ist auch der Konfuzianismus in Südkorea zu nennen. HONG, I. P. bewertet den konfuzianischen Einfluss auf die Wirtschaft und die Politik wie folgt:

„Die konfuzianischen Werte wie Säkularismus, Respekt vor Bildung und Erziehung, Gehorsam an Autorität etc. trugen zum wirtschaftlichen Wachstum bei. Aber die konfuzianische Morallehre, deren Grundlage im hierarchischen Patrimonialismus liegt und die politische Kultur Südkoreas noch kennzeichnet, steht der demokratischen Streitkultur gegenüber, die Pluralismus bejaht und Toleranz als Wert schätzt“

HONG, I. P.: Auf dem schwierigen Weg in die Demokratie. Struktur und Problematik der demokratischen Transition in Südkorea 1984-1995. Kangwondo, Südkorea, 1996, S. 179. Auf die konfuzianische Gesellschaft in Südkorea wird im Kapitel III. A. 4-1 näher eingegangen.

#### **4. Soziokulturelle Dimension der Soziallage**

Die Alterskohorte in Südkorea kann als „eine verlorene Generation“ diagnostiziert werden, die erstmals in der Geschichte eine kollektive Entfunktionalisierung der Altenversorgung durch den traditionellen konfuzianischen Generationenvertrag in ihren konkreten Lebenszusammenhängen wahrnehmen muss. Die Selbstverständlichkeit der familiären Altenversorgung, die noch für ihre Elterngeneration im Alter galt und von ihr gewährleistet wurde, wird immer brüchiger. Die Alterskohorte in Südkorea befindet sich also in einer schwierigen Lebensphase, in der ihr lebenslang geübte Lebensnorm in Frage gestellt wird.

Nun soll erläutert werden, wodurch sich dieser tiefgreifende soziokulturelle Wandel der Altenversorgung vollzogen hat, wie er aussieht und wie er sich weiter entwickeln wird. Dies setzt voraus, die Stellung des Alter(n)s in der traditionellen Gesellschaft zu beschreiben, welche manchmal im Kontrast und auch zuweilen in der Gemeinsamkeit mit der Stellung des Alter(n)s in der heutigen Gesellschaft steht. Mit der epochenvergleichenden Schilderung des Alter(n)s in der traditionellen Gesellschaft und im heutigen Wandel soll die soziokulturelle Problematik des heutigen Alter(n)s beleuchtet werden.

##### **4-1. Alter(n) in der traditionellen<sup>203</sup> Gesellschaft**

###### **4-1-1. Position der Alten in der traditionellen Gesellschaft**

Die traditionelle Gesellschaft in Korea stützte sich auf den Konfuzianismus.<sup>204</sup> Für die Koreaner handelte es sich weniger um eine philosophische und metaphysische Ideenlehre des

---

<sup>203</sup> Mit der traditionellen Gesellschaft sind hier eine vorindustrielle Gesellschaft und eine Gesellschaft im Industrialisierungsprozess gemeint. Die traditionelle Gesellschaft lässt sich durch die Agrargesellschaft charakterisieren. Bezüglich der Altenversorgung stellt sie einen Zeitraum dar, den die heutigen Altersgenerationen als Leistungserbringer für die familiäre Altenversorgung gemeinsam erlebten. In der soziologischen Fachdiskussion gilt folgende Definition für die Gesellschaftsform Südkoreas: Die südkoreanische Gesellschaft hat sich in einem 30-jährigen Zeitraum von einer Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft gewandelt. Sie wird seit Anfang der 90er Jahre als eine industrielle Gesellschaft bewertet, die auf dem Weg zu einer spätindustriellen Gesellschaft ist. Vgl. KIM, S. G. et. al.: Wandel der südkoreanischen Familie und dessen sozialpolitische Konsequenzen. KIHASA (Hrsg.): Forschungsbericht 2000. In: <http://root.re.kr/root/r82.htm>

<sup>204</sup> Für das Land Korea war der Konfuzianismus die Staatsreligion in der 500-jährigen Joseon-Dynastie (1392-1910). Der Konfuzianismus beeinflusste danach massiv die koreanische Gesellschaft. In dem Goryeo-Reich (918-1392) davor war der Buddhismus die Staatsreligion. Aus der Frühgeschichte Koreas gibt es zahlreiche Äußerungen über verschiedene Formen konfuzianischer Praktiken. Der Konfuzianismus wurde etwa 372 nach Chr. von China ins koreanische Königsreich Goguryeo eingeführt. Er übte bis zum Ende des „Drei-König-Reiches“ (660) nur einen geringen Einfluss in Korea aus, während der ebenfalls über China nach Korea gelangte Buddhismus im Vergleich zum Konfuzianismus eine stärkere Rolle spielte. Der Konfuzianismus hatte erst im neunten Jahrhundert größeren Einfluss auf die buddhistisch geprägte Gesellschaft. Der Konfuzianismus und der

Konfuzianismus als um sein praktisches Lebensprinzip.<sup>205</sup> Die Stellung des alten Menschen in der traditionellen Gesellschaft beruhte sich auch auf die konfuzianische Morallehre, die hierarchisch strukturiert ist.

In der konfuzianischen Sozialethik spielen die Altersunterschiede eine signifikante Rolle: Der Sohn ist dem Vater und der jüngere Bruder dem älteren untergeordnet. Elternrespekt und –verehrung (Hyo) als Kindespflicht den Eltern gegenüber sind ein wesentliches Element des Konfuzianismus. Das Senioritätsprinzip<sup>206</sup> geht auch eng mit der Sozialordnung in der Agrargesellschaft einher. In der Agrargesellschaft hatte der Vater als Familienoberhaupt die gesamte Verantwortung für das familiäre und gesellschaftliche Leben seiner Familienmitglieder, auch seiner erwachsenen Kinder. Seine patriarchalische Autorität weitete sich somit für die gesamten Lebensbereiche der Familienmitglieder aus. Dieses konfuzianische Autoritätssystem innerhalb der Familie wirkte gestützt von der bedarfsorientierten Wirtschaftsform der Agrargesellschaft.<sup>207</sup> Die Familie stellte insofern eine Produktions- und Konsumgemeinschaft für ihre gesamten Mitglieder dar.<sup>208</sup> Den Eltern, besonders dem Vater wurde die Entscheidungsmacht für das Eigentum und Vermögen

---

Buddhismus spielten in der koreanischen Geschichte eine sehr große Rolle, in der Harmonie wie im Konflikt. Der Konfuzianismus, der mehr eine Ideologie als eine Religion ist, beeinflusst das konfuzianische Wertsystem die südkoreanische Gesellschaft noch heute stark. Man sollte allerdings auch auf die gemischten Religionsformen in der konfuzianischen Gesellschaft Südkoreas beachten. In dem Zusammenhang ist eine Definition über den Konfuzianismus von CHO, L. J. sehr behilflich für die Verständigung der konfuzianischen Gesellschaft. Er versteht unter dem Konfuzianismus:

„the popular value system of China, Korea, and Japan, which is derived from the synthesis of the traditional cultural values espoused by Confucius and his followers and subsequently influenced by elements of Taoism, Legalism, Mohism, and even Buddhism, and in the case of Korea and Japan, by Shamanism.”

CHO, L. J.: Ethical and Social Influences of Confucianism. In: CHO, L. J. und KIM, Y. H. (Hrsg.): Economic Development in the Republic Korea. A Policy Perspective. Honolulu: The University of Hawaii Press, 1991, S. 553. Auf den Konfuzianismus wird hier nur in Bezug auf die Relation von Älteren und Jüngeren eingegangen.

<sup>205</sup> In der Joseon-Dynastie gab es allerdings mehrere bedeutende philosophische Debatten. Der Konfuzianismus hatte jedoch mehr ideologische Funktion als eine verbindliche Staatsdoktrin als religiöse. Für die koreanische Bevölkerung stellte der Konfuzianismus somit das moralische Rückgrat für das alltägliche Leben dar. Vgl. KOIS (Hrsg.): Korea. Seine Geschichte und Kultur. Seoul, 1996, S. 100-101

<sup>206</sup> Der Terminus „Senioritätsprinzip“ ist von ROSENMAYR verwendet, um die Stellung der alten Menschen in der afrikanischen Ständegesellschaft zu erklären. Trotz der unterschiedlichen kulturellen Basis in Afrika und Asien ist das Senioritätsprinzip auch für die Erklärung der Relation von Älteren und Jüngeren in der konfuzianischen Gesellschaft anwendbar. Vgl. ROSENMAYR: AaO., S. 46-62 und ROSENMAYR: Jung und Alt in der Vergangenheit und Zukunft. Vom Senioritätssystem zur Altersirrelevanz der Hochkulturen. In: <http://www.soz.univie.ac.at/ma/ROSENMAYR/jungalt0420022.pdf>

<sup>207</sup> Vgl. CHASSÉ/PFAFFENBERGER: Sozialpolitische und sozialpädagogische Probleme und Lösungsperspektiven im ländlichen Raum. Zur Einführung in den Band. In: CHASSÉ/PFAFFENBERGER (Hrsg.): AaO., S. 7-17:

<sup>208</sup> Vgl. PARK, J. G./HONG, M. R.: Sozialpolitik für die Stärkung der Hyo-Kultur. In: KIG (Hrsg.): Vorschläge für die praktische Umsetzung von Hyo in der heutigen Gesellschaft. Hf. 16, Bd. 1, 2000, S. 10-11 und PARK, J. G.: AaO., S. 33-35

zugestanden. Die elterliche Macht blieb ununterbrochen in der Familie erhalten, auch nach dem Tod der Eltern (oder nach ihrem Tod sogar verstärkt).<sup>209</sup>

Die hierarchische vertikale Struktur galt auch für die Beziehung der Brüder. Die familiäre Macht der Söhne wurde nach dem Zeitpunkt der Geburt vertikal bestimmt. Der älteste Sohn war sodann seinen jüngeren Brüdern vorgeordnet. Der älteste Sohn übernahm die Stellung des Familienoberhauptes nach dem Tod des Vaters. Ihm wurde mit dem Senioritätsprivileg aber auch die besondere Verpflichtung gegenüber den Eltern zugeschrieben. Im Falle der Elternlosigkeit musste er für seine Geschwister die Elternrolle übernehmen.

Für die konfuzianische Familienstruktur sind nicht nur diese Altersunterschiede, sondern auch die Geschlechtsunterschiede ausschlaggebend: Die Frau ist dem Mann untergeordnet. Dieses senioritätsorientierte und geschlechtsdiskriminierende<sup>210</sup> Familienmodell dehnte sich auch in die Dorfgemeinschaft und ferner in die gesamtgesellschaftliche Struktur überhaupt aus:

„Er (Der Staat) war das Produkt einer allmählichen quantitativen Ausdehnung der Herrschaftsbeziehungen, die zuerst die Familie bestimmten. So sind die Normen, die für das Verhalten des Individuums gelten, mehr oder weniger vom Familienmodell auf den Staat übertragen worden.“<sup>211</sup>

Die Beziehungen zwischen den anderen sozialen Gruppen waren auf Zuschreibungen von hierarchischer und paternalistischer Autorität aufgebaut.<sup>212</sup>

Die Relation von Älteren und Jüngeren ließ sich somit durch das Senioritätsprinzip charakterisieren, das auf Altersunterschieden beruht. Die Älteren hatten Vorrang vor den Jüngeren im familiären und gesellschaftlichen Leben. Die Erfahrungen, die die Älteren in ihrem Leben gesammelt haben, wurden mit der Weisheit gleichgesetzt, die im Übernehmen von traditionellen Denk- und Verhaltensmustern gewonnen werden kann. Nach diesem Senioritätsprinzip galten die Älteren von den Jüngeren als weise Menschen und wurden von

---

<sup>209</sup> In der traditionellen Gesellschaft in Korea wurden die Ahnen vergöttert (Ahnenkult). Die Geister der Ahnen hatten eine religiöse Funktion für die Familie, die im engen Zusammenhang mit der Tradition des Schamanismus stand. Für das familiäre Wohlergehen wurde in diesem kulturellen Kontext zu den Ahnen gebetet.

<sup>210</sup> Da das Senioritätsprinzip für die soziokulturelle Stellungnahme der alten Menschen das wichtigste Indiz ist, wird hier auf die nähere Analyse des geschlechtsdiskriminierenden Aspekts verzichtet.

<sup>211</sup> KWON, S. G.: Nation und Demokratie in Südkorea. Zur Diskussion um politische Identität in einem geteilten Land und in einer Übergangsgesellschaft. Diss. der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br., Tschunyang, Korea, 1991, S. 107-108

<sup>212</sup> SENGHAAS: Geokultur. Wirklichkeit oder Fiktion? Drei Abhandlungen zur Debatte über den „Zusammenprall der Zivilisation“. Arbeitspapiere der Schweizerischen Friedensstiftung, Nr. 21, Bern, 1995, S.

den Jüngeren respektiert und geehrt. Die Älteren in der traditionellen konfuzianischen Gesellschaft genossen also das Senioritätsprivileg.

#### 4-1-2. Altersversorgung in der traditionellen Gesellschaft

Die familiäre Altersversorgung in der traditionellen konfuzianischen Gesellschaft war geprägt von Selbstverständlichkeit sowohl für die Eltern als auch für die Kinder. Sie lässt sich mit dem Begriff Hyo am deutlichsten erklären. Nach einem konfuzianischen Lehrbuch „Yegi“ (Höflichkeitslehre) werden unter Hyo folgende pietistische Verhaltensmuster für die Kinder verstanden: Respekt gegenüber den Eltern, anständiges Verhalten, damit die Eltern und die Familie nicht in Schande geraten, Versorgung und Pflege für die Eltern im Alter.<sup>213</sup> Hyo sollte nicht nur in der diesseitigen, sondern auch in der jenseitigen Welt ununterbrochen stattfinden. Der Ahnenkult sollte in diesem Kontext von Hyo verstanden werden. In unserem Zusammenhang ist die letzt genannte Verhaltensregel von großer Relevanz.

Im konfuzianischen Sinne stellten die Eltern<sup>214</sup> die „wahre Lebensader“<sup>215</sup> für die Kinder dar. Die biologische Geburt und die menschliche Existenz überhaupt hatten die Kinder den Eltern zu verdanken. Die Kinder schuldeten den Eltern Dank für das Leben und sollen ihnen gegenüber dienend leben. Unter diesem Moralsystem war es selbstverständlich, dass sich die erwachsenen Kinder mehr um das Wohlergehen der Eltern als um das Wohl ihrer eigenen Kinder bemühen sollten. Ein Verhalten eines verheirateten Sohnes, dass er Frau und Kinder vor seinen Eltern bevorzugt, galt in diesem Moralsystem als Pietätlosigkeit<sup>216</sup> gegenüber den Eltern.

Das versorgte Alter stellte in dem konfuzianischen Wertsystem die ideale Lebensform im Alter dar.<sup>217</sup> Mit der Intensität und dem Ausmaß der körperlichen und seelischen Arbeit

<sup>213</sup> Vgl. PARK, J. G.: Der Begriff Hyo im traditionellen Sinne und die Aufgabe des Menschen im Sinne von Hyo in der heutigen Gesellschaft. In: KIG (Hrsg.): Anständige Verhaltensregeln gegenüber den alten Menschen. Hf. 19, Bd. 4, 2000, S. 20

<sup>214</sup> Nach der konfuzianischen Morallehre (Samjongjido: drei Lebenswege für die Frauen) sollte die Identität einer Frau von drei Männern bestimmt werden: Die Frau sollte dem Vater vor der Heirat, dem Mann nach der Heirat gehorchen und schließlich im Alter unter der Fürsorge vom Sohn leben. Während die Frau als Tochter und Ehefrau auf das streng hierarchische Familiensystem angewiesen war, stand ihr eine relativ höhere Position als Mutter und Schwiegermutter zur Verfügung. Es ist also verständlich, dass auch die Mutter auf die Kinder einen großen Einfluss ausübte. In diesem Kontext ist davon auszugehen, dass nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter für die Kinder eine Autoritätsperson darstellten. Vgl. Ewhafrauenuniversität: Patriarchalische Familienform. Ewhafrauenuniversität (Hrsg.): Frauenforschung. In: <http://root.re.kr/root/Ewha-5.htm>

<sup>215</sup> ANNAN: Rede in der zweiten Weltversammlung zur Frage des Alterns. Madrid, Spanien, 8-13 April 2002. In: <http://www.uno.de/wiso/senoren/presse/2.pdf>

<sup>216</sup> Vgl. PARK, J. G.: Der Begriff Hyo im traditionellen Sinne und die Aufgabe des Menschen im Sinne von Hyo in der heutigen Gesellschaft: AaO., S. 29

<sup>217</sup> Vgl. KIM, D. B.: Perspektive der Sozialen Altenhilfe für das 21. Jahrhundert. In: KIM, I. G. et. al. (Hrsg.): AaO., S. 407-409



für die Elternversorgung und –pflege im Alter wurde der Anerkennungs- und Dankbarkeitsgrad von den Kindern für die elterliche Lebensleistung bemessen. Die Elternversorgung und –pflege war nach der konfuzianischen Lehre den Söhnen<sup>218</sup>, vor allem dem ältesten Sohn zugeschrieben. Die materielle und emotionale Zuwendung für die Eltern im Alter war die gemeinsame Pflicht des ältesten Sohnes und dessen Frau. Die Pflegearbeit stellte dabei Frauenarbeit dar.

Die Vorbereitung auf das Alter bedeutete in dieser konfuzianischen Kultur die Zeugung von Söhnen. Eine Familie ohne Söhne bedeutete ein großes Missgeschick, weil die Fortsetzung der Generationen<sup>219</sup> im Sinne des Ahnenkults und die Altersversorgung in dem Fall völlig in Frage gestellt wurden. Dieser Schicksalsschlag musste dann mit einer Adoption eines Sohnes ausgeglichen werden. Die alten Menschen ohne leibliche Söhne und sogar ohne Adoptivsöhne waren dazu gezwungen, von ihren Töchtern versorgt und gepflegt zu werden, was jedoch als eine große Abweichung von der familiären Ordnung stigmatisiert wurde.

#### **4-2. Alter(n) im soziokulturellen Wandel**

Die konfuzianischen Werte, an die die heutige Alterskohorte gewöhnt ist, verlieren in der heutigen Gesellschaft in Südkorea immer mehr an Bedeutung. In der Fachdiskussion wird davon ausgegangen, dass der soziokulturelle Wandel mit der Industrialisierung, Verstädterung und dem Entstehen der Kernfamilie einherging.<sup>220</sup> Man erklärt diese soziokulturellen Veränderungen öfters mit dem Begriff Okzidentalisation, der als Gegenpol zu den traditionellen konfuzianischen Werten verstanden wird. Während in der traditionellen konfuzianischen Gesellschaft die gruppenbezogenen<sup>221</sup> Werte und Verhaltensweisen als charakteristische Lebensmerkmale hervorzuheben sind, gewinnen in der heutigen Gesellschaft in Südkorea die individualistischen Lebenswerte immer mehr an Bedeutung. Dieser soziokulturelle Wandel wird aus der Sicht der älteren Generationen oft als Moralverfall

---

<sup>218</sup> Die Töchter vor der Heirat spielten nur eine „provisorische“ Rolle in der Familie. Die Rolle einer Frau wurde ihr erst nach ihrer Heirat als Mutter, Ehefrau und Schwiegertochter zugeschrieben. Für die Frau stand also die Pflicht für die Familie des Ehemanns im Vordergrund. Die Heirat bedeutete daher für die koreanischen Frauen „Sijib ganda“ (Geh ins Haus des Ehemannes).

<sup>219</sup> Die Zeugung von Söhnen für die Generationenfortsetzung war für ein Ehepaar die wichtigste Aufgabe im Leben. In einer Familie ohne Söhne wurde deshalb ein männliches Kind adoptiert. In einigen Fällen bekam eine Familie einen Sohn durch eine Ssibaji (Ersatzfrau, deren Aufgabe nur in der Zeugung eines männlichen Kindes lag).

<sup>220</sup> Vgl. KIM, D. S./PARK, B. J.: Wandel der Sozialstruktur und Einstellungen der mittleren Generation über Hyo. In: KIG (Hrsg.): Umsetzung von Hyo in der modernen Gesellschaft. Hf. 16, Bd., 1, Seoul, 2000, S. 113-152.

<sup>221</sup> Für die konfuzianische Gesellschaftsstruktur war auch die Gruppenbezogenheit von ausschlaggebender Bedeutung. Der Einzelne war dem Ganzen untergeordnet wie das Volk dem Herrscher.

kritisiert: Die große Gefährdung der gesellschaftlichen Stellung der alten Menschen und die Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung und -pflege dienen dabei als deren Kritikpunkte.

Es soll nun gezeigt werden, wie sich die Altenposition und die Altersversorgung in der südkoreanischen Gesellschaft verändert haben.

#### **4-2-1. Die Position der Alten im soziokulturellen Wandel**

Das altersrelevante Senioritätsprinzip verliert immer mehr an gesellschaftlicher Gültigkeit. Statt des gruppenbezogenen Kollektivismus tritt der Individualismus in den Vordergrund, der den Altengenerationen aber fremd ist. In der heutigen Gesellschaft steht die individuelle Leistung im Vordergrund, was die „Weisheit der alten Menschen“ nach dem Senioritätsprinzip überflüssig macht. In der Folge werden die alten Menschen immer seltener als weise Persönlichkeiten angesehen.

Der Individualisierungsschub fand mit dem Wandel der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse statt, der schon unter den demographischen, wirtschaftlichen und politischen Aspekten beschrieben wurde: Es wurde gezeigt, dass dieser mit dem Trend zur Kernfamilie, der Industrialisierung und Verstädterung sowie der Demokratisierung einherging. Der Individualisierungsschub ist jedoch auch unter dem Bildungsaspekt zu diskutieren. Mit den großen Bildungschancen der Kindergeneration und der daraus resultierenden freien Berufswahl wurde die Individualisierung gefördert. All diese Faktoren führten zu zunehmenden Spannungen im intergenerationalen Verhältnis.

Die alten Menschen befinden sich in der schwierigen Lage, die überlieferten konfuzianischen Werte zu modifizieren und sich an den neuen Lebenswerten anzupassen.

#### **4-2-2. Altersversorgung im soziokulturellen Wandel**

Die familiäre Altenversorgung befindet sich heute im Zusammenbruch. Im Sinne von Hyo wurde eine Wohnform im intergenerationalen Haushalt für die Altenversorgung vorausgesetzt.<sup>222</sup> Diese traditionelle Versorgungsform ist mit der Veränderung der

---

<sup>222</sup> Es muss aber auch darauf aufmerksam gemacht werden, dass in der traditionellen Gesellschaft Koreas die Mehr-Generationen-Familie wegen des Mangels an Ackerland und der hohen Sterberate nicht die herrschende Familienstruktur war. Mit dem frühen Tod der Eltern wurde die idealisierte Form der Mehrgenerationenhaushalte oft innerhalb eines kurzen Zeitraumes aufgelöst. Vgl. KWON, T. H.: Family System as a Determinant of Fertility in Traditional Korea. Bulletin of the Population and Development Studies Center 8. Seoul, S. 39-54

Familienstruktur heute nicht mehr für selbstverständlich zu halten. Diese Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung im traditionellen Sinne fand also eher unabhängig von den veränderten Einstellungen der Kindergeneration gegenüber der Altersversorgung statt.<sup>223</sup> Sie hängt mit der relativ höheren Stellung der jungen Frauen in der heutigen südkoreanischen Gesellschaft zusammen: Ihr individualistischer Lebensstil und die Zunahme ihrer Berufstätigkeit trugen zum Wandel der traditionellen Altenversorgung im gemeinsamen Haushalt bei.

Die Altenversorgung wird durch diesen Wandel immer mehr in traditionsmodifizierter Form gewährleistet: Die familiäre Altenversorgung erfolgt heute nämlich mit Hilfe und Unterstützung der Kinder in einer getrennten Wohnform. In einer Untersuchung von CHUNG, G. H. et. al. im Jahr 1998 machen die Haushalte, in denen mindestens ein Familienmitglied über 65 Jahre alt ist, mit 1958 von den 9355 Haushalten 20,9 % aus. Von diesen 1958 Haushalten beträgt der Anteil der Haushalte in der gemeinsamen Wohnform mit den Kindern 53,2 %: Von diesen intergenerationalen Haushalten beträgt der Anteil der Haushalte mit verheirateten Kindern 39 %. Der Anteil der Haushalte mit ledigen Kindern beträgt 12,1 % und der Anteil der Haushalte mit verheirateten und ledigen Kindern nur 2,1 %.<sup>224</sup> Eine andere Untersuchung liefert dabei eine wichtige Information für die Situation der Altenversorgung in der gemeinsamen Wohnform. LEE, Y. S. hat 1991 nachgewiesen, dass 90 % aller Schwiegertöchter in der gemeinsamen Wohnform mit den Schwiegereltern eine getrennte Wohnform wünschen, während 70 % der Schwiegereltern in der gemeinsamen Wohnform ein weiteres Zusammenwohnen wünschen. Eine generationsspezifische Ambivalenz ist somit deutlich zu beobachten.<sup>225</sup>

Diese modifizierte Form der Altenversorgung verlangt von den Altengenerationen eine große Lebensumstellung, die für die Altengenerationen mit traditionsorientierten Werteinstellungen eher eine Lebenskrise darstellt. Denn sie waren in Erwartung eines „versorgten Alters“ im Sinne von Hyo nicht darauf vorbereitet. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die heutigen Altengenerationen zur Akzeptanz einer getrennten Wohnform mit den Kindern gezwungen sind.<sup>226</sup>

---

<sup>223</sup> Vgl. PARK, G. S.: Die Lebenswelt der alten Menschen und die Lebensqualität. In: KIM, I. G. et. al. (Hrsg.): AaO., S. 369-370

<sup>224</sup> Vgl. CHUNG, G. H., et. al.: AaO., S. 68

<sup>225</sup> Vgl. LEE, Y. S.: Die alten Menschen und das Wohnen. Silvertown als eine Alternative? In: KIM, I. G. et. al. (Hrsg.): Leben älterer Menschen in Südkorea. Diagnose und Perspektive. Denkendes Baum-Verlag, Seoul, 1999, S. 138 ff.

<sup>226</sup> In Bezug auf die Veränderung der Haushaltstruktur soll die folgende These in der Fachdiskussion, dass die heutigen alten Menschen in Südkorea ein getrenntes Wohnen von den Kindern bevorzugen, in diesem Kontext relativiert werden. Die Tendenz dazu ist heute schon deutlich zu beobachten. Sie ist aber mehr auf den Zwang von den Kindern zurückzuführen, weniger auf die freiwillige Entscheidung der alten Menschen selbst. Vgl. LEE,

Dieser Zwangscharakter begründet sich auch in ihrer materiellen Situation, in der diese „halbe“ Selbständigkeit im Alter zumeist nicht eigenständig zu finanzieren ist, sondern auf die Versorgung durch die Kinder angewiesen ist. Nur einem geringen Anteil der alten Menschen <sup>227</sup> steht die Praktikierungsmöglichkeit dieser modifizierten Lebensform zur Verfügung. Im Hinblick auf die finanzielle Unterstützung durch die Kinder ist zu berücksichtigen, dass sie nachlässt, was auch diese „halbe“ Selbständigkeit im Alter gefährdet. So liegt es nahe, dass immer mehr ältere Menschen im Zuge der Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung in eine existenzbedrohende Lage geraten.

### 4-3. Resümee <sup>228</sup>

Die epochenvergleichende Analyse der soziokulturellen Dimension zeigt, dass die alten Menschen in der traditionellen vorindustriellen Gesellschaft und in der heutigen industriellen eine unterschiedliche Stellung aufwiesen und aufweisen: In der traditionellen Gesellschaft, in der das konfuzianische Senioritätsprinzip galt, genossen sie ihr hohes Ansehen sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft. Die Altenversorgung durch die Kinder stellte in diesem Senioritätssystem der traditionellen konfuzianischen Gesellschaft nicht nur für die Altengeneration, sondern auch für die Kindergeneration eine Selbstverständlichkeit dar. Im heutigen soziokulturellen Wandel, der mit den gesamtgesellschaftlichen Veränderungen eng einhergeht, erfahren die alten Menschen jedoch die drastische Schwächung ihrer Stellung in den inner- und außerfamiliären Bereichen. Mit

---

Y. S.: Die alten Menschen und das Wohnen. Silvertown als eine Alternative? In: KIM, I. G. et. al.: AaO., S. 186-189

<sup>227</sup> Darauf wird im Kapitel III. A. 5-2-1 näher eingegangen.

<sup>228</sup> COWGILL und HOLMES haben die Ansicht von der nachteiligen Auswirkung der Modernisierung der Kultur auf den Status der Alterskohorte zu einer Theorie erhoben. Mit dieser Modernisierungstheorie des Alterns kann die soziokulturelle Lage im südkoreanischen Alter beschrieben werden. DE BEAUVOIR hat jedoch auf die Gefahr einer einseitigen Deutung der unterschiedlichen Wertungsweisen des Alters in der Kulturgeschichte aufmerksam gemacht. Mit Verweis auf den Deutungswandel des Alterns in den unterschiedlichen Epochen hat sie dafür plädiert, dass die Wertung des Alters als ein Spiegelbild der Altersstruktur der herrschenden Schicht verstanden werden sollte. In Anlehnung an DE BEAUVOIR hat auch THOMAE darauf hingewiesen, dass die Kulturgeschichte des Alters mit der engen Verbindung zwischen der Altersstruktur der Herrschenden und der Einschätzung des Alters vor der vereinfachenden Feststellung warnt, dass früher das Alter immer hoch geachtet gewesen wäre, während es heute generell negativ eingeschätzt werden würde. In dem Kontext ist von großer Relevanz, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster der Altengenerationen in der Stadt und auf dem Land, die einem regionsunterschiedlichen Modernisierungsprozess ausgesetzt sind, über die „Modernisierung“ bei der Interviewanalyse zu berücksichtigen. Die Modernisierungstheorie verweist auch darauf, dass die individuelle Modernität eher in einer positiven Beziehung zur Einstellung zum Alter stehe. Vgl. COWGILL/HOLMES: Aging and modernization. Appleton-Century Crofts, New York, 1972, DE BEAUVOIR, S.: Das Alter. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1972 und THOMAE: Alternsstile und Altersschicksale. Ein Beitrag zur Differentiellen Gerontologie. Verlag Hans Huber, Bern; Stuttgart; Wien, 1983

der geschwächten Altenposition macht die nachlassende Funktion der Institution Familie für die Existenzsicherung und Pflege der Altengenerationen eine besondere Problematik aus. Die Familie verliert immer mehr ihren Charakter als Hauptleistungserbringer für die Altenversorgung. Sie stellt nun keine Garantie mehr für die Altenversorgung dar.

Die Selbständigkeit der familiären Altenversorgung wird durch ihre modifizierte Form relativiert, die von den Altengenerationen jedoch mehr als eine Lebenskrise und weniger als Lebenschance wahrgenommen wird. In diesem Kontext bedeutet der soziokulturelle Wandel für die Altengenerationen eine Verschlechterung der familiären Altenversorgung, durch die auch ihre materielle Existenz in der Lebensphase Alter in Frage gestellt wird.

## **5. Sozialpolitische Dimension der Sozillage**

Die Soziale Altenarbeit<sup>229</sup> in Südkorea weist nur eine kurze Geschichte auf, weil die familiäre Altenversorgung in der südkoreanischen Gesellschaft eine Selbstverständlichkeit darstellte. Eine gesellschaftliche Aufmerksamkeit wurde von daher kaum auf die Soziale Altenarbeit gerichtet. Auch diese überfällige Soziale Altenarbeit bleibt wegen der Leistungen nach dem Subsidiaritätsprinzip nur Peripherie. Die Lebenslage der älteren Menschen in Südkorea wird somit von der Altenpolitik kaum reguliert. Diese rudimentäre Entwicklung der Sozialen Altenarbeit ist ein Beispiel für die periphere Entwicklung des gesamten sozialen Sicherungssystems in Südkorea, das zur Verbesserung der Lebenslage der heutigen Alterskohorte kaum beigetragen hat.

---

<sup>229</sup> Der Terminus „Soziale Altenarbeit“ wird hier als eine vom Terminus „Soziale Arbeit“ abgeleitete Ausdrucksform verstanden. Die Soziale Arbeit wird als Oberbegriff verstanden, der das Verhältnis von Sozialpädagogik und Sozialarbeit vereinheitlicht. In der deutschen Fachdiskussion wird die Bezeichnung nicht einheitlich verwendet. Je nach der Akzentuierung der Aspekte von Beratung, Erziehung, Fürsorge, Hilfe und Pflege werden verwirrende Termini benutzt: Sozialpädagogik, Sozialarbeit, Sozialpädagogik/Sozialarbeit, Sozialarbeitswissenschaft und Soziale Arbeit. Mit der Sozialen Altenarbeit ist hier die Soziale Arbeit im Bereich der Altenhilfe und –arbeit gemeint, noch genauer formuliert, die Soziale Arbeit mit, von und für alte Menschen. Dazu siehe: KREFT/MIELLENZ: Soziale Arbeit. In: KREFT/MIELLENZ (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. 3. vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl., Weinheim; Basel, 1988, S. 487-489 und KRAIMER: Die Rückgewinnung des Pädagogischen. Aufgaben und Methoden sozialpädagogischer Forschung. Weinheim; München, 1994, S. 11 ff.

## 5-1. Entwicklung des sozialen Sicherungssystems

### 5-1-1. Das soziale Sicherungssystem bis in die japanische Kolonialzeit

Bis in die Joseon-Dynastie vor der japanischen Kolonisation gab es die traditionelle Wohlfahrtspflege, welche einerseits in der institutionalisierten Form, andererseits in einem Kooperationssystem in der Dorfgemeinschaft gewährleistet wurde. Wie das Kooperationssystem in der Dorfgemeinschaft wurde auch die institutionalisierte Wohlfahrt nicht nach dem geschriebenen Gesetz, sondern nach Sitte und Gebrauch gewährleistet.

Nach LEE, G. T. richtete sich die institutionalisierte Wohlfahrt auf folgende Personengruppen: Auf Menschen in ökonomischer Not, Kranke, Kinder, die von niemandem versorgt wurden, Menschen mit körperlichen Behinderungen, unverheiratete Frauen und Witwer bzw. Witwen, alte Menschen, von Naturkatastrophen Betroffene und Menschen mit niedrigem Einkommen.<sup>230</sup> Das Kooperationssystem in der Dorfgemeinschaft übte aber großen Einfluss auf die koreanische Bevölkerung aus. In der Dorfgemeinschaft wurden verschiedene kooperative Hilfeformen für die Landwirtschaft, Familienfeiern wie Hochzeiten und Beerdigungen usw. organisiert. Diese gegenseitigen Hilfeformen in der Dorfgemeinschaft wurden mit der Einführung des Wohlfahrtswesens in der japanischen Kolonialzeit kontrolliert und zerstört.<sup>231</sup> In der heutigen Gesellschaft in Südkorea, besonders im ländlichen Bereich sind deren starke Spuren aber noch zu beobachten.

In der Erforschung der Sozialen Arbeit in Südkorea bildete sich ein Konsens dafür, dass das soziale Sicherungssystem im modernen Sinne jedoch erst in der japanischen Kolonialzeit eingeführt wurde. Der Begriff „Sozialarbeit“ tauchte 1921 zum ersten Mal in der koreanischen Geschichte auf: Die japanische Kolonialregierung richtete eine soziale Abteilung ein, um die „Sozialarbeit“ in Korea zu verwalten. Sie verabschiedete 1944 schließlich eine „Fürsorgeregelung für koreanische Bevölkerungskreise in Not“ (Joseon-Guho-Ryeong).<sup>232</sup> Diese Fürsorgeregelung war die erste staatliche Sicherungsmaßnahme für Bedürftigste nach dem Zusammenbruch der Joseon-Dynastie. Sie wurde sodann mit der Einführung des „Gesetzes für die Hilfe zum Lebensunterhalt“ im Jahr 1961 abgeschafft.

---

<sup>230</sup> LEE, G. T.: Soziale Arbeit in der koreanischen Geschichte. In: Asan-Stiftung für Soziale Arbeit (Hrsg.): Ideen der Wohlfahrtsgesellschaft und ihre Perspektiven. Seoul, 1979, S. 33

<sup>231</sup> Vgl. CHOI, I. S./YU, J. S.: Einführung in die Soziale Arbeit in Seoul. Seoul-Universität-Verlag, Seoul, 1996, S. 127-131

<sup>232</sup> Vgl. NAM, S. J./CHO, H. S.: Einführung in die Soziale Arbeit in Südkorea. Nanam-Verlag, 5. Aufl. Seoul, 1999, S. 88-89. In Japan wurde das Fürsorgegesetz 1929 verabschiedet. Es konnte aber aus fiskalischen Gründen erst 1932 in Kraft treten. Die japanische Kolonialregierung verabschiedete 1944 „Joseon-Guho-Ryeong“ in Korea, welche mit dem japanischen Fürsorgegesetz identisch ist. Vgl. CHO, I. S./YU, J. S.: Ebd., S. 132-133

### **5-1-2. Das soziale Sicherungssystem nach der Befreiung von der Kolonialherrschaft über den Koreakrieg bis zur Zeit vor der „Park-Militärregierung“**

Die Epoche nach der Befreiung von der Kolonisation über den Koreakrieg bis zum Militärputsch im Jahr 1961 lässt sich dadurch charakterisieren, dass soziale Fragen in verschiedenen Formen im höchsten Maße zugespitzt hatten: Für Kriegswaisenkinder und Kriegswitwen waren soziale Sicherungsmaßnahmen notwendig. Die koreanische Gesellschaft war aber nicht in der Lage, diesen Bevölkerungsgruppen in existenzieller Not zu helfen. Sie waren einer totalen Krisensituation ausgesetzt.<sup>233</sup>

Die soziale Arbeit in dieser Epoche wurde zumeist von ausländischer, insbesondere amerikanischer Beihilfe, und von der Wohlfahrtstätigkeit vom Privatsektor gewährleistet.<sup>234</sup> Die staatlichen Sicherungsmaßnahmen hatten nur eine sekundäre Funktion. Auffällig ist dabei, dass sie sich nicht auf Bedürftigste, sondern auf meritorische Berufsgruppen richteten. Die Anwartschaft auf die ersten staatlichen Sicherungsmaßnahmen hatten die Berufsgruppen der Soldaten und Polizisten, die in der Kriegszeit gegenüber dem Staat „treu“ waren: Im Koreakrieg wurden das „Soldatenschutzgesetz“ und das „Polizistenbeistandsgesetz“ verabschiedet. Die sozialen Maßnahmen als Gegenleistungen für Verdienste um den Staat breiteten sich ein paar Jahre später nach dem Krieg auch für weitere Berufsgruppen aus: Im Jahr 1960 wurde das „Rentenversicherungsgesetz für Beamte“ verabschiedet. Diese Sozialleistungen für meritorische Berufsgruppen bildeten die Grundlage für einen weiteren Ausbau nach dem Selektionsprinzip in Südkorea.<sup>235</sup>

Auch für die industrielle Arbeiterschaft wurden zwei Gesetze in den 40er Jahren verabschiedet: Das „Schutzgesetz für minderjährige Arbeiter“ (1947) und das „Arbeitsgesetz“. Sie verwiesen auf einen Zuschuss im Falle des Dienstaustrittes, der von Unternehmern und Arbeitgebern gewährleistet werden muss, es wurde aber keine staatliche Beteiligung dafür vorgeschrieben.

<sup>233</sup> Vgl. NAM, S. J./CHO, H. S.: Ebd., S. 89

<sup>234</sup> Vgl. CHOI, I. S./YU, J. S.: AaO., S. 136-138, LEE, I. J.: Bewertung der Sozialpolitik in Südkorea und ihre Aufgabe. Forschungsgruppe für Soziale Arbeit (FgSA). Korea Social Science Institute (KSSI): Bestandsaufnahme der Sozialen Arbeit in Südkorea und ihre Streitpunkte. Verlag für Menschen und Soziale Arbeit, Seoul, 1998, S. 14-15 und NAM, S. J./CHO, H. S.: Ebd., S. 89

<sup>235</sup> Vgl. LEE, I. J.: Ebd.

### **5-1-3. Das soziale Sicherungssystem unter der „Park-Militärregierung“ und unter den „Neuen-Militärregierungen“ von Chun und Roh**

Die südkoreanische Gesellschaft stand drei Jahrzehnte lang (1961-1993) unter Militärregierungen. Diese ernteten mit einer „konzentrierten Industrialisierung“ wirtschaftlichen Erfolg. Der wirtschaftliche Fortschritt brachte aber massive soziale Ungleichheiten mit sich, welche kollektiver Wohlfahrtsmaßnahmen bedurften.

Alle drei Militärregierungen griffen jedoch das soziale Sicherungssystem als Rechtfertigungen ihrer Legitimation auf, wie es auch am Beispiel der Wirtschaftsentwicklungspolitik deutlich zu sehen ist.<sup>236</sup> Von den staatlichen Sicherungsmaßnahmen profitierten eher sozial Bessergestellte, welche für den Staat meritorische Funktion hatten. Die Normalbevölkerung, die am dringendsten der staatlichen Wohlfahrtsmaßnahmen bedurfte, ging zumeist leer aus.

#### **5-1-3-1. Das soziale Sicherungssystem unter der Park-Regierung**

Die Park-Regierung forcierte eine „Massenproduktion“<sup>237</sup> von Wohlfahrtsgesetzen. Es wurden folgende Wohlfahrtsgesetze in der ersten Hälfte der Regierungszeit verabschiedet: Das „Gesetz für die Hilfe zum Lebensunterhalt“ und das „Naturkatastrophenhilfe“ 1961, das „Rentenversicherungsgesetz für Soldaten“ 1962 und das „Arbeitsunfallversicherungsgesetz“ 1963. Diese blieben aber vorwiegend Sollleistungen und wirkten sich deshalb kaum auf die Normalbevölkerung in der Praxis aus.<sup>238</sup> Für die Gesundheitsarbeit wurde das „Gesundheitsamtgesetz“ 1962 völlig geändert. Die Gesundheitsarbeit wurde sodann seit 1963 von den Gesundheitsämtern gewährleistet. Und das „Krankenversicherungsgesetz“ wurde 1963 zum ersten Mal verabschiedet, konnte aber nicht in Kraft treten. Im selben Jahr wurde das „Sozialgesetz“ verabschiedet, in dem Unterstützungsmaßnahmen vornehmlich für die Familien der im Krieg gefallenen Soldaten und für die im Krieg verletzten Soldaten vorgeschrieben waren. Diese sozialen Maßnahmen richteten sich nach dem Vorbild ihres Vorgängers weiter vornehmlich an die Berufsgruppe der Soldaten. Für die Landwirte beispielsweise, die über die Hälfte der Gesamtbevölkerung ausmachten, gab es kaum Sicherungsmaßnahmen. Zu der Zeit verabschiedete die Park-

<sup>236</sup> Näheres dazu siehe auch Kapitel III. A. 2-3-2

<sup>237</sup> Vgl. LEE, I. J.: AaO., S. 15

<sup>238</sup> Vgl. KIM, J. I.: Strömungen der Sozialpolitik in Südkorea und ihre Logik. In: KSSI (Hrsg.): Tendenz und Perspektive. Baegsanseodang, Seoul, 1992, S. 30 ff. In: NAM, S. J./CHO, H. S.: AaO., S. 91



Regierung das „Kinderwohlfahrtsgesetz“ und das „Gesetz zum Verbot der Prostitution usw.“.<sup>239</sup>

Das soziale Sicherungssystem nach dem Selektionsprinzip dehnte sich auch in der zweiten Hälfte der Park-Regierungszeit weiter aus. Eine Reihe der neuen Gesetze spiegelt diese Tendenz wieder: Im Jahr 1973 wurden das „Rentenversicherungsgesetz für Lehrer in Privatschulen“, das „Rentenversicherungsgesetz für die Volkswohlfahrt“ und das „Schutzgesetz für Mutter und Kinder“ verabschiedet. Das Krankenversicherungsgesetz wurde 1976 geändert und trat 1977 in Kraft. Das Rentenversicherungsgesetz für die Volkswohlfahrt, das zur Verbesserung der Lebenslage der Normalbevölkerung von großer Bedeutung war, trat dreizehn Jahre lang nicht in Kraft. Im Gegensatz dazu wurden die sozialen Sicherungsmaßnahmen für Beamte und Lehrer andauernd stabilisiert: Das Rentenversicherungsgesetz und das Krankenversicherungsgesetz galten für die Beamtenschaft und Lehrerschaft. Auffällig war bei der Krankenversicherungsgesetzgebung in dieser Zeit, dass der Kreis der Leistungsberechtigten bis zu einem Teil der Arbeiterschaft ausgedehnt wurde. Dabei ist jedoch noch festzustellen, dass diese Wohlfahrtsleistungen erneut nach dem Selektionsprinzip stattfanden: Das Krankenversicherungsgesetz galt außer für die Berufsgruppen der Soldaten, Beamten und Lehrer nur für die Arbeiterschaft, die in großen Unternehmen mit über 500 Beschäftigten<sup>240</sup> beschäftigt war.<sup>241</sup> Somit lässt sich deutlich zeigen, dass eine Ausdehnung der staatlichen Verantwortung in der Park-Ära nicht für die Versorgung aller Gesellschaftsmitglieder, sondern eher für die der sozial Bessergestellten gemacht wurde.<sup>242</sup>

### **5-1-3-2. Das soziale Sicherungssystem unter den Neuen-Militärregierungen von Chun und Roh**

Der Zusammenbruch der Park-Regierung ist auf ihr diktatorisches System und die Demokratisierungsbewegung der Bevölkerung zurückzuführen. Die Chun-Regierung, deren Machtübernahme durch den 5.17 Militärputsch im Jahr 1980 möglich war, sah sich mit verstärkten Protesten der Bevölkerung gegen die militärdiktatorische Herrschaft konfrontiert und war zum weiteren Aufbau der sozialstaatlichen Struktur gezwungen. Zur Rechtfertigung

---

<sup>239</sup>Vgl. LEE, I. J.: AaO., S. 15-16

<sup>240</sup> Die Arbeiter in den Großkonzernen in Südkorea befinden sich im Allgemeinen in besseren Arbeitsverhältnissen. Sie werden besser bezahlt und sind auch durch Wohlfahrtsmaßnahmen besser gesichert.

<sup>241</sup> Vgl. Ebd., S. 16-17

<sup>242</sup> Vgl. SEONG, G. R.: Veränderung des politischen Systems und der Sozialpolitik in Südkorea. In: Forschung der Sozialen Arbeit, Hf., 3, 1991, S. 122-123

ihrer Legitimität verabschiedete sie mehrere Wohlfahrtsgesetze für hilfebedürftige Personengruppen. Das „Kinderwohlfahrtsgesetz“, das „Gesetz für Menschen mit körperlichen oder psychischen Behinderungen“ und das „Altenhilfegesetz“ wurden im Jahr 1981 verabschiedet. Die Chun-Regierung dehnte in der Endphase ihrer Herrschaft die Wohlfahrtsverantwortung auf die gesamten Mitglieder der Gesellschaft aus. 1986 wurden zwei wichtige Wohlfahrtsgesetze in diesem Kontext verabschiedet: Das „Volksrentenversicherungsgesetz“ und das „Mindestlohngesetz“.<sup>243</sup> Die beiden Gesetze traten aber in der Regierungszeit ihres Nachfolgers Roh in Kraft. Die Mehrzahl der Gesetze in dieser Regierungszeit blieb aber nur proklamiert, trug also kaum zur Verbesserung der Lebenslage bei.<sup>244</sup>

Seit dem Juni-Aufstand im Jahr 1987 erfuhr die südkoreanische Gesellschaft eine wachsende Demokratisierung in politischen und wirtschaftlichen Bereichen. Unter diesem Zeitgeist der Demokratisierung „von unten“ setzte die Roh-Regierung die bedeutungsvollen Sozialgesetze in die Praxis um: Das Krankenversicherungsgesetz, das vor der Roh-Regierung mehrmals geändert wurde, wurde 1989 auf den gesamten Bevölkerungskreis ausgedehnt. Das „Volksrentenversicherungsgesetz“ und das „Mindestlohngesetz“ traten 1988 in Kraft. Mit solchen Sicherungsmaßnahmen grenzte die Roh-Regierung sich von den Regierungen ihrer beiden Vorgänger ab. Es sollte aber darauf hingewiesen werden, dass diese sozialstaatlichen Leistungen nur „defensiv“ nach der Rechtfertigungslogik ihrer Legitimität mobilisiert wurden. Die starke Ausdehnung der staatlichen Verantwortung für die soziale Sicherung ist vielmehr auf die Demokratisierung „von unten“ in der Gesellschaft zurückzuführen. In diesem Kontext fassen NAM, S. J. und CHO, H. S. die Entwicklungsgründe des sozialen Sicherungssystems unter der Roh-Regierung wie folgt zusammen: 1. Die Ausdehnung der sozialpolitischen Maßnahmen zielte auf die Rechtfertigung ihrer Legitimität und die Fortsetzung ihrer Macht. 2. Sie bedeutete die passive Reduzierung der staatlichen Macht nach den starken Forderungen der Gesellschaft nach Wohlfahrtsleistungen. 3. Die Logik des Kapitalismus benötigte zu der Zeit die Ausdehnung der Wohlfahrtsmaßnahmen: Zur Überwindung der stagnierenden Wirtschaft und zur Aufrechterhaltung der weiblichen Arbeitskraft mussten die sozialen Sicherungsmaßnahmen erweitert werden.<sup>245</sup>

---

<sup>243</sup> Vgl. LEE, I. J.: AaO., S. 17-18

<sup>244</sup> Vgl. KIM, C. I.: AaO., S. 30

<sup>245</sup> Vgl. NAM, S. J./CHO, H. S.: AaO., S. 95-96

#### **5-1-4. Das soziale Sicherungssystem unter der „Zivilregierung“ von Kim, Young Sam und der „Volksregierung“ von Kim, Dae Jung**

##### **5-1-4-1. Das soziale Sicherungssystem unter der „Zivilregierung“ von Kim, Young Sam**

Die Regierung von Kim, Young Sam setzte die „Stabilisierung der volkswirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit“ in der Globalisierungszeit als politisches Ziel. Sie strebte unter dem umstrittenen Motto „Entwicklung eines koreanischen Wohlfahrtsmodells, das zum wirtschaftlichen Erfolg beiträgt“, nach „Globalisierung der Lebensqualität“ durch eine Balance zwischen Wirtschafts- und Wohlfahrtsentwicklung. Ihr sozialpolitisches Konzept folgte dem Prinzip des Wirtschaftsprimates vor dem der Sozialpolitik. Dies ist besonders in der Strategie „Einführung des Marktwirtschaftsprinzips für die Wohlfahrt“ deutlich zu beobachten. Unter dem Schlagwort „Wohlfahrtspluralismus“ pointierte sie eine gemeinsame Verantwortung der offiziellen und inoffiziellen Sektoren für soziale Fragen. Sie versuchte sodann, die staatliche Verantwortung für die soziale Sicherung zu reduzieren und die Versorgungslücke durch andere Sektoren wie Familie, Unternehmen und Religionsorganisationen zu schließen. Ihre reduzierten Sozialleistungen sind z.B. im jährlichen Abbau des Umsatzanteils für die soziale Sicherung eindeutig zu erkennen: Im Jahr 1992 betrug dieser im allgemeinen Haushalt 6,41 %. Er sank 1993 auf 6,35 %, 1994 auf 6,05 % und 1995 auf 5,63 % ab.<sup>246</sup>

LEE, I. J. bewertet die Sozialpolitik unter der Kim-Regierung wie folgt zutreffend: 1. Reduzierung der staatlichen Verantwortung und Verantwortungszuweisung an die inoffiziellen Sektoren. 2. Akzentuierung der Selbstfinanzierung der Klientel durch die Privatisierung der Wohlfahrt. 3. Wohlfahrt für die Stabilisierung der Wirtschaft.<sup>247</sup> In diesem Kontext kritisieren auch NAM, S. J. und CHO, H. S., dass die Sozialpolitik unter der Kim-Regierung trotz deren Mottos „Neue Wohlfahrt“ die rückständige Sozialpolitik ihrer Vorgänger nicht überwand, sondern sogar verschlimmerte.<sup>248</sup> Auch in den auf die Verbesserung der Lebenslagen der „normalen“ Bevölkerung abzielenden Gesetzen in dieser Regierungszeit, nämlich in dem „Volksrentenversicherungsgesetz“ und „Beschäftigungsförderungsversicherungsgesetz“ blieb der Wohlfahrtsgedanke nur Peripherie. Seit 1995 zählen Landwirte und Fischer zur Klientel der Volksrentenversicherung. Somit

<sup>246</sup> Vgl. LEE, I. J.: AaO., S. 21

<sup>247</sup> Vgl. Ebd., S. 20

<sup>248</sup> Vgl. NAM, S. J./CHO, H. S.: AaO., S. 96-97

umfasste die Rentenversicherung die gesamte Bevölkerung, was aber aufgrund ihrer rudimentären Leistung nur eine äußerliche Ausdehnung blieb. Auch in der Beschäftigungsförderungsversicherung blieb das solidarische Wohlfahrtsprinzip kaum erhalten: Sie begünstigte den „elastischen“ Arbeitsmarkt, wies dadurch eher einen arbeitsmarktpolitischen Charakter auf und weniger einen Wohlfahrtscharakter.<sup>249</sup>

#### **5-1-4-2. Das soziale Sicherungssystem unter der „Volksregierung“ von Kim, Dae Jung**

Die soziale Sicherung unter der „Volksregierung“ von Kim, Dae Jung war durch das sozialpolitische Konzept der „produktiven Wohlfahrt“<sup>250</sup> (workfare) bestimmt. Die KIM-Regierung wurde in einer Wirtschaftskrise gebildet, in der soziale Ungleichheiten drastisch beschleunigt wurden. Von daher war die Überwindung der Wirtschaftskrise deren dringendste Aufgabe für die Gesellschaftsintegration. Die Wirtschaftspolitik von Kim, Dae Jung zur Überwindung der Wirtschaftskrise lässt sich dadurch charakterisieren, dass diese Demokratie und Marktwirtschaft in Einklang bringen wollte, um die internationale Wettbewerbsfähigkeit der südkoreanischen Wirtschaft in der Globalisierungszeit zu stärken. Auch die „produktive Wohlfahrt“ soll deshalb im wirtschaftspolitischen Kontext verstanden werden.

Die „produktive Wohlfahrt“ lenkt eine besondere Aufmerksamkeit auf die Korrelation zwischen Wirtschaftsmarkt und Wohlfahrt und zielt dabei auf die gegenseitige Entwicklung der beiden Sektoren ab. Die Hauptklientel dieser Sozialpolitik sind unter dieser idealistischen Zielsetzung die „Beteiligten am Wirtschaftsprozess“. Diese marktkonforme<sup>251</sup> „produktive Wohlfahrt“ ist demgemäß vornehmlich an der Erhaltung der Marktwirtschaft und der Stabilisierung des Mittelstandes sowie an der Verringerung gesellschaftlicher Spannungen orientiert. Somit vernachlässigt die „produktive Wohlfahrt“ die Lebenslage der Nicht-Beteiligten am Wirtschaftsprozess. Die „Volksregierung“ von Kim, Dae Jung versuchte sich von der rückständigen Sozialpolitik ihrer Vorgänger abzugrenzen. Auch bei der „produktiven Sozialpolitik“ bleibt der „begnadigende Wohlfahrtsgedanke“ jedoch erhalten, unter dem die Sozialpolitik für die „unproduktiven“ Nicht-Beteiligten am Wirtschaftsprozess als

<sup>249</sup> Vgl. CHUNG, Y. T.: Beschäftigungsförderungsversicherung und Lebensqualität. KSSI (Hrsg.): Tendenz und Perspektive, Hf. Sommer, Bd., 30, 1996

<sup>250</sup> Zu dem sozialpolitischen Konzept der „produktiven Wohlfahrt“ siehe LEE, J. W.: Richtung der „produktiven Wohlfahrt“ und ihre Aufgabe. 2. Forum für Soziale Arbeit am 17. September 1999. Präsidentenam. Planungsabteilung für die Verbesserung der Lebensqualität. 1999. In: <http://education.sangji.ac.kr/~jbsong/hakhoe/bogji/014.htm>

<sup>251</sup> Vgl. LANGE: Sozialpolitik. In: GROSSER/LANGE/MÜLLER-ARMACK/NEUSS: Soziale Marktwirtschaft. Geschichte – Konzept – Leistung. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz, 1988, S. 137-181

armenpflegerisches Almosen verstanden wird. Die Wohlfahrt wird auch unter der Regierung von Kim, Dae Jung unverändert als „unproduktive Geldverschwendung“ begriffen.<sup>252</sup>

Dieser „produktive“ Wohlfahrtsgedanke ist ironischerweise aber an alternative Strategien gegen die „Wohlfahrtskrisen“ in den fortgeschrittenen Wohlfahrtstaaten angeschlossen. Die Kim-Regierung wollte mit der „produktiven Wohlfahrt“ die Fehlentwicklungen der fortgeschrittenen Wohlfahrtstaaten vermeiden, die wegen ihren „mäßigen“ Wohlfahrtskosten in Finanzkrisen geraten sind.<sup>253</sup> Wie KIM, T. S. zurecht kritisiert, ist in dem Wohlfahrtskonzept der Kim-Regierung jedoch eine Fehlorientierung vorhanden: Sie zielt mit der „produktiven Wohlfahrt“ darauf ab, die Fehlentwicklung einer Sozialpolitik zu korrigieren, die im heutigen Wohlfahrtstandard mit niedrigen Sozialausgaben in Südkorea<sup>254</sup> aber nicht in Erscheinung tritt, sondern nur im Falle von „mäßigen“ Sozialausgaben in der zukünftigen Sozialpolitik auftreten könnte. Folglich ist die „produktive Wohlfahrt“ im heutigen Wohlfahrtstandard von der Regierung voreilig getroffen worden.

Die Wohlfahrtsorientierung für die Verbesserung der Lebenslage der „produktiven“ Beteiligten am Arbeitsmarkt muss also modifiziert werden. Die Sozialpolitik für die Verbesserung der Lebenslage der „unproduktiven“ Nichtbeteiligten am Arbeitsmarkt sollte nicht nachrangig konzipiert und umgesetzt werden.

---

<sup>252</sup> Das „Gesetz für die Hilfe zum Lebensunterhalt“ wurde in der Regierungszeit von Kim, Dae Jung zu einem fortgeschrittenen Gesetz entwickelt: Es wurde mit dem „Gesetz für das Grundleben des Volks“ umbenannt, mit dem alle Haushalte, deren Unterhaltskosten unter den offiziellen Mindestlebensunterhaltskosten liegen, unabhängig von ihrer Arbeitsfähigkeit Anspruch auf Sozialhilfe haben. In dem Kontext ist also davon auszugehen, dass sich die Klientel dieses südkoreanischen Sozialhilfegesetzes durch diese Gesetzgebung auf alle Haushalte ausdehnte. Es muss dabei trotzdem nicht übersehen werden, dass in dem Konzept der „produktiven Wohlfahrt“ das Wirtschaftsprinzip eine größere Rolle als das Solidarprinzip hat. Vgl. MUN, H. P., KIM, T. S. SEONG, G. R. und KIM, G. S.: Diskussionen im 2. Forum für die Soziale Arbeit am 17. September 1999. 1999. In: LEE, J. W.: AaO. und YEO, Y. J.: Begriff der „produktiven Wohlfahrt“ und deren Grenze: Kritische Betrachtung über die Wohlfahrtseinstellungen der Regierung von Kim, Dae Jung. In: <http://net.kssi.org/dj/43-02.htm>

<sup>253</sup> Vgl. KIM, T. S.: Ebd.

<sup>254</sup> Der Umsatzanteil für die soziale Sicherung am BIP (Bruttoinlandsprodukt) hat in der Regierungszeit von Kim, Dae Jung stark zugenommen. Er betrug im Jahr 1999 7,5 %, während er im Jahr 1996 nur 4,6 % betrug. Trotz seines starken Zuwachses macht er nur ein Drittel des durchschnittlichen Umsatzanteils (22,5%) für die OECD-Länder im Jahr 1995 aus. Vgl. LEE, H. G.: Ambivalenz zwischen Wohlfahrt und Finanzen. Korea Association of Social Workers (KASW) (Hrsg.) In: Munhwa Ilbo, 13. April 2001. In: [http://maeul.welfare.net/welnews/comment/view\\_main.htm?tbl=comment&no=2](http://maeul.welfare.net/welnews/comment/view_main.htm?tbl=comment&no=2) Auch der Umsatzanteil für die soziale Sicherung am allgemeinen Haushalt stieg stark an: Er betrug im Jahr 2000 11,2 %, während er im Jahr 1996 8,5 % betrug. Vgl. Ebd. Im Jahr 1996 betrug die Sozialleistungsquote in Deutschland 30,5 % vom BIP. Vgl. BÄCKER/BISPINCK/HOFEMANN/NAEGELE: Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. 3., grundlegend überarbeitete und erweiterte Aufl., Bd. 1. Ökonomische Grundlagen, Einkommen, Arbeit und Arbeitsmarkt, Arbeit und Gesellschaftsschutz. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2000, S. 62

### 5-1-5. Resümee

Das soziale Sicherungssystem in Südkorea entstand weniger aus Widersprüchen in den industriellen Verhältnissen, wie es in den fortgeschrittenen Industrieländern der Fall war. Es wurde vielmehr im Zusammenhang mit der politischen Legitimitätsfrage der vergangenen Militärregierungen aufgebaut. Die Soziale Arbeit in Südkorea hatte deshalb vornehmlich eine kompensatorische Funktion für die politische Rechtfertigung der Militärregierungen.<sup>255</sup> Somit konnte auf die „defizitären und schwachen Lebenslagen“ im WEISSERSchen Sinne wenig aufmerksam gemacht werden. Die südkoreanische Sozialpolitik nach dem Selektionsprinzip führte eher zur „Kumulation von Nachteilen“ im TEWSSchen Sinne. Davon wurden die Lebenslagen der gehobenen Bevölkerung verbessert, was unter dem Schlagwort „Kumulation von Vorteilen“ verstanden werden kann.

Die Soziale Arbeit in Südkorea wurde aus historischen Gründen nach den japanischen und amerikanischen Vorbildern strukturiert und entwickelt. Sie weist trotz ihrer rudimentären Entwicklung in Qualität und Quantität jedoch eine große Palette von Programmen auf, die vor allem seit der Regierung von Roh, Tae Woo zu beobachten sind. Diese quantitative Ausdehnung der Wohlfahrtsprogramme wirft auch Hoffnung auf die weitere qualitative Entwicklung der Sozialen Arbeit auf.

Seit der Regierungszeit des Präsidenten Kim, Young Sam ist die „Soziale Marktwirtschaft“<sup>256</sup> in den ideologischen Vordergrund der Wirtschafts- und Sozialpolitik gerückt, was die Wohlfahrt in der Praxis aber kaum verbesserte. Unter der „Volksregierung“ des Präsidenten Kim, Dae Jung wurde dieser Primat des Wirtschaftsprinzips vor dem Wohlfahrtsprinzip relativiert, was in der „produktiven

---

<sup>255</sup> Vgl. LEE, I. J.: AaO., S. 15-16

<sup>256</sup> Die „Soziale Marktwirtschaft“ ist in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden und hat sich dort weiter entwickelt. Sie ist inzwischen aber keine deutsche Spezialität, sondern ein internationales Prinzip der Wirtschafts- und Sozialpolitik geworden, was SCHLECHT am Beispiel der Wirtschaftsordnung der EU deutlich gemacht hat. Der geistige Vater der „Sozialen Wirtschaft“ LUDWIG ERHARD sah ihren tiefsten Sinn in ihrem „Prinzip der Freiheit auf dem Markt mit dem des sozialen Ausgleichs und der sittlichen Verantwortung jedes Einzelnen dem Ganzen gegenüber zu verbinden“. ERHARD zielte mit den Prinzipien auf „Wohlstand für alle“ ab. Zur „Sozialen Marktwirtschaft“ gehört die Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Wirtschaftsordnung und Sozialordnung. Die beiden Sektoren sind nach diesem Konzept der „Sozialen Marktwirtschaft“ interdependent, d.h. sie passen zueinander und befruchten sich gegenseitig. Das Markt- und das Sozialprinzip sollen grundsätzlich gleichrangig sein. Vgl. SCHLECHT: Ordnungspolitik für eine zukunftsfähige Marktwirtschaft. Erfahrungen, Orientierungen und Handlungsempfehlungen. Frankfurter Allgemeine Zeitung Verlagsbereich Buch, Frankfurt am Main, 2001. Zu dem ersten Zitat von ERHARD. ERHARD: Wirtschaft und Bildung. In: HOHMANN (Hrsg.): Ludwig Erhard. Gedanken aus fünf Jahrzehnten. Düsseldorf; Wien; New York, 1988, S. 515. In: SCHLECHT: Ebd., S. 14. Zu dem zweiten Zitat von ERHARD. ERHARD: Wohlstand für alle. Düsseldorf; Wien, 1957. In: SCHLECHT: Ebd. Zur „Sozialen Marktwirtschaft“ siehe auch: GROSSER/LANGE/MÜLLER-ARMACK/NEUSS: Soziale Marktwirtschaft. Geschichte – Konzept – Leistung. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz, 1988 und SCHLECHT/STOLTENBERG (Hrsg.): Soziale Marktwirtschaft. Grundlagen, Entwicklungslinien, Perspektiven. Herder, Freiburg; Basel; Wien, 2001

Wohlfahrt“ zu erkennen ist. Auch die Umsetzung der Grundprinzipien der „Sozialen Marktwirtschaft“ in die Praxis ist daher in einigen Maßnahmen der Sozialen Sicherung zu beobachten. Die südkoreanische Sozialpolitik im rudimentären Entwicklungsstadium steht somit im Zeichen des Monetarismus.

## **5-2. Soziale Altenarbeit in Südkorea**

Die Soziale Altenarbeit hat ihren Ursprung in der „Fürsorgeregelung für Koreaner in Not“ (Joseon-Guho-Ryeong) 1944 in der japanischen Kolonialzeit, die auch nach der Befreiung von der Kolonialherrschaft mehrere Jahre galt und erst mit der Verabschiedung des „Gesetzes für die Hilfe zum Lebensunterhalt“ im Jahr 1961 abgeschafft wurde. Die Soziale Altenarbeit in Südkorea fand zuerst im armenpflegerischen Rahmen statt. Ihre Hauptaufgabe lag in der Versorgung der bedürftigsten alten Menschen durch die Heimunterbringung, die ohne ein einziges Familienmitglied mittellos blieben. Ihre Klientel machte demzufolge nur einen geringen Teil der Altenbevölkerung aus. Dieser armenpflegerische Charakter der Sozialen Altenarbeit blieb bis heute noch stark erhalten,<sup>257</sup> obwohl seit der Verabschiedung des „Altenhilfegesetzes“ 1981 sich die Leistungen beachtlich ausgedehnt haben.

Die wohlfahrtstaatliche Regulierung im Rahmen der Sozialen Altenarbeit erfolgt immer wieder nur schwerfällig, was der rasanten Veränderung der Lebenslagen im Alter nicht gerecht wird. Auf diese rudimentäre Soziale Altenarbeit in Südkorea wird nun unter dem sozialpolitischen Aspekt systematisch eingegangen, um den staatlichen Regulierungsgrad der Lebenslagen im Alter transparent zu machen. Die rekonstruierende Analyse bezieht sich hier auf die vier Perspektiven: Materielle Versorgung, gesundheitliche und medizinische Versorgung, Wohnungsversorgung sowie institutionalisierte Versorgung. Die Analyse konzentriert sich somit auf ausgewählte Tätigkeitsfelder der Sozialen Altenarbeit.

### **5-2-1. Materielle Versorgung**

„Sozial gesicherter Ruhestand“ gilt nur für den geringsten Anteil der Altenbevölkerung in Südkorea. Nach einer neuesten Stichprobenuntersuchung im gesamten

---

<sup>257</sup> 89,1% von dem Budget für die Soziale Altenarbeit werden für die „Gyeongno-Rente“ (71,6 %) und für die stationäre Hilfe (17,5 %) verwendet. Somit richtet sich die Soziale Altenarbeit in Südkorea zumeist an Sozialhilfeempfängern und Heimbewohnern. Vgl. NAM, G. H.: Vorschläge für die Verbesserung der Sozialen Altenarbeit in Südkorea. 2001. In: <http://education.sangji.ac.kr/~jbsong/gangi/daehag/gaeron/2001/006.htm>

südkoreanischen Raum im Jahr 1998<sup>258</sup> bestreiten 2,5 % der über 65-jährigen Menschen ihren Lebensunterhalt in erster Linie aus den Leistungen der Rentenversicherung.<sup>259</sup> 23,3 % von den über 65-jährigen Menschen sind auf die Selbstversorgung durch eigene Erwerbstätigkeit im Alter<sup>260</sup> angewiesen. Diese Untersuchung hebt auch hervor, dass 69 % der Altengenerationen auf die finanzielle Unterstützung der Kinder angewiesen sind, was ihre Hauptunterhaltskosten betrifft.<sup>261</sup> Aus diesen Daten ergibt sich, dass die Altersversorgung in Südkorea hauptsächlich „privat-persönliches Problem“ bleibt.

Die Privatversorgung für die alten Generationen in Südkorea funktioniert aber nicht mehr so reibungslos wie früher, als die familiäre Altersversorgung trotz der kollektiven Existenznot eine Selbstverständlichkeit sowohl für die Familie als auch für die Gesellschaft darstellte. Im familiären Bereich ist festzustellen, dass immer mehr alte Menschen zur materiellen Selbständigkeit gezwungen sind, ohne dass ihre finanzielle Lage dabei mitberücksichtigt wird. Dieser neue Trend im Alter ist den meisten alten Menschen sehr fremd und angesichts ihrer materiellen Hilflosigkeit für sie sogar existenzbedrohend. 31,6 % der alten Menschen in der oben genannten Untersuchung gaben an, dass ihr monatliches Haushaltseinkommen unter 400000 Won<sup>262</sup> liegt und ihnen nur 79000 Won als Taschengeld im Monat zur Verfügung stehen.<sup>263</sup> Auf die materielle Armut im Alter macht auch das KNSO in Südkorea aufmerksam: Nach ihm sind 47 % der südkoreanischen Altengenerationen unvorbereitet in die Altersphase eingetreten.<sup>264</sup>

Die meisten alten Menschen in Südkorea bleiben von dem sozialen Sicherungssystem ausgeschlossen. Aufgrund der Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung ist eine partielle Verantwortung vom Staat für die Altenversorgung im Rahmen der „Volksrentenversicherung“<sup>265</sup> zu beobachten. Auch diese „Volksrentenversicherung“ hilft

<sup>258</sup> Die Untersuchung von CHUNG, G. H. et. al. bezieht sich auf 9355 Haushalte. Die Haushalte der über 65-jährigen Menschen davon machen 20,9 % aus. Dabei wurden 2535 Menschen über 65 Jahre untersucht. Vgl. CHUNG, G. H. et. al.: AaO.

<sup>259</sup> Vgl. AaO., S. 451

<sup>260</sup> Vgl. Ebd. 29 % von den untersuchten alten Menschen sind auf eine Erwerbstätigkeit angewiesen. Auffällig ist dabei, dass 60,4 % von den erwerbstätigen alten Menschen in dem Bereich der Landwirtschaft und Fischerei tätig sind. In der Untersuchung ist noch hervorzuheben, dass 66,1 % von den Erwerbstätigen auf die Subsistenzwirtschaft im Alter angewiesen sind. Vgl. Ebd., S. 27

<sup>261</sup> Vgl. Ebd., S. 32

<sup>262</sup> Die südkoreanische Sozialhilfe nach dem „Gesetz für das Grundleben des Volks“ definiert die offiziellen Mindestunterhaltskosten im Monat 2000 wie folgt: 320000 Won für den Einpersonenhaushalt, 540000 Won für den Zweipersonenhaushalt, 740000 Won für den Dreipersonenhaushalt, 930000 Won für den Vierpersonenhaushalt, 1060000 Won für den Fünfpersonenhaushalt und 1200000 Won für den Sechspersonenhaushalt. Vgl. Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt: Informationen über die Sozialhilfe nach dem „Gesetz für das Grundleben des Volks“. 2000, S. 22

<sup>263</sup> Vgl. CHUNG, G. H. et. al.: AaO., S. 451

<sup>264</sup> Vgl. LEE, S. S.: AaO.

<sup>265</sup> Die Bedeutung der „Volksrentenversicherung“ ist darin zu suchen, dass der Staat die familiäre Altenversorgung mit der staatlichen zu kompensieren versucht. Die Zielgruppen der



jedoch kaum zur Verbesserung der materiellen Lebenslage im Alter. Da die Mitgliedschaft für die „Volksrentenversicherung“ bei ihrer Einführungszeit 1988 in der Regel die Altersgruppe von 18 bis 60 Jahre umfasste, waren die meisten der heutigen alten Menschen von ihrer Mitgliedschaft von Anfang an ausgeschlossen. Auch die Volksrentenversicherungsmitglieder, 9,6 % der über 60-jährigen Menschen bei der Einführungszeit der „Volksrentenversicherung“ 1988, haben erst 2008 einen Rentenanspruch. Im Jahr 2020 beträgt der Anteil der Volksrentenbezieher ca. 30 % und im Jahr 2030 ca. 50 %.<sup>266</sup>

Trotz dieser materiellen Bedürftigkeit im Alter spielt auch die staatliche Hilfe im Rahmen der Sozialhilfe für die Verbesserung der materiellen Lebenslage nur eine geringe Rolle. Nur 8,1 % von den über 65-jährigen Menschen<sup>267</sup> beziehen 1998 „Hilfe zum Lebensunterhalt“ im Rahmen der Sozialhilfe.<sup>268</sup> Nach dem KNSO in Südkorea leben 573000 der über 65-jährigen Menschen (16.2 %) im Jahr 2001 allein ohne materielle Sicherung, die weder durch Selbstversorgung noch durch familiäre Unterstützung aufgrund der Kinderlosigkeit bzw. finanzieller Unfähigkeit der Kinder gewährleistet werden kann.<sup>269</sup> Beispielsweise in der Hauptstadt Seoul beziehen nur 22672 (27 %) dieser allein lebenden bedürftigsten alten Menschen Sozialhilfe.<sup>270</sup> Das heißt, dass 73 % dieses bedürftigsten Personenkreises im Alter sogar von der Sozialhilfe ausgeschlossen bleiben und existenzbedrohender Not ausgesetzt sind.

In dieser lückenhaften materiellen Versorgungssituation der alten Menschen wurde eine staatliche Sicherungsmaßnahme eingeführt, als das „Altenhilfegesetz“ 1997 völlig reformiert wurde. Die „Gyeongno-Rente“ wurde sodann ab 01 07 1998 den Sozialhilfeempfängern und Einkommensschwachen im Alter gegeben, die der bedürftigsten Lebenslage ausgesetzt sind. Nur ein geringer Teil der alten Menschen ist jedoch dazu

---

„Volksrentenversicherung“ sind diejenigen, die zur offiziellen Sozialversicherung für die materielle Sicherung im Alter nicht einbezogen sind. Von denen sind Selbständige und Tagelöhner etc. betroffen. Vgl. LEE, S. S.: Das Volksrentenversicherungsgesetz. Tagung von Korean Academy of Social Welfare (KASW) am 22. April 2000. Seoul. In: <http://education.sangji.ac.kr/~jbsong/hakhoe/bogji/o17.htm>

<sup>266</sup> Vgl. PARK, J. G./MO, S. H./ WON, Y. H.: Lebenssituation einkommensschwacher Älterer und sozialpolitische Konsequenzen. In: KIG (Hrsg.): Lebenssituation älterer Menschen und sozialpolitische Konsequenzen – Unter besonderer Betrachtung einkommensschwacher Älterer. Forschung für Altenhilfepolitik. Bd. 1, Hf. 4, Seoul, 1996, S. 108

<sup>267</sup> Der Anteil der Sozialhilfeempfänger an der gesamten Bevölkerung betrug 3,5 % im Jahr 2001. Vgl. LEE, Y. G.: Armut und Grundsicherung für das Volk. Vorlesung für die 14. Woche, Cyberwelfare-Missionsakademie (Hrsg.), 2002. In: <http://www.cyberwelfare.or.kr/2002-1/gaeron14.htm>

<sup>268</sup> Vgl. CHUNG, G. H. et. al.: AaO., S. 451

<sup>269</sup> Vgl. KIM, J. J.: Trauriger Lebensabend: Die allein lebenden alten Menschen zählen landesweit 580000. In: The Kukmin Daily, 31. Januar 2002. In: <http://www.kmib.co.kr/html/kmview/2002/0131/091845379411131100.html>

<sup>270</sup> Ebd.

berechtigt: In den Jahren 2000 und 2001 betrug deren Anteil mit 715108 nur 21,2 %.<sup>271</sup> Und ihre Leistungen bleiben nur peripher: Im Jahr 2000 wurden den Sozialhilfeempfängern über 80 Jahren 50000 Won pro Person monatlich ausgegeben und den unter 80 Jahren 40000 Won. Den Einkommensschwachen wurden nur 30000 Won pro Person verteilt und einem Ehepaar 22500 Won pro Person.<sup>272</sup> Die „Gyeongno-Rente“ funktioniert nach dem fiskalischen Prinzip. Deshalb beschränken sich auch ihre mangelhaften Leistungen auf die Bedürftigsten der alten Menschen. Somit hat diese „Gyeongno-Rente“ nur eine symbolische Funktion für die staatliche Mitverantwortung zur materiellen Altenversorgung. Dabei sollte aber großer Wert auf das Solidaritätsprinzip dieser „Gyeongno-Rente“ gelegt werden, die bedarfsorientiert gewährleistet wird.

Zur Ermöglichung von Erwerbschancen und gleichzeitig auch zur sinnvollen Gestaltung der Freizeit im Alter sind Jobvermittlungszentren<sup>273</sup> und Altenwerkstätte<sup>274</sup> eingerichtet worden.<sup>275</sup> Im Jahr 2001 sind 70 Jobvermittlungszentren und 35 Altenwerkstätten vorhanden. Zum Betrieb eines Jobvermittlungszentrums steht ein staatlicher Zuschuss in Höhe von 500000 Won im Monat zur Verfügung. Und die Einrichtung einer Altenwerkstätte wird mit 6 Mio. Won bezuschusst, 50 % davon kommen vom Zentralhaushalt und 50 % vom Provinzhaushalt.<sup>276</sup> Diese Förderungsmaßnahmen zur Erwerbstätigkeit und Freizeitgestaltung im Alter erfüllen mit ihren peripheren Leistungen nur eine symbolische Funktion für die staatliche Aufmerksamkeit auf das aktive Alter.

### **5-2-2. Gesundheitliche und medizinische Versorgung**

Die gesundheitliche und medizinische Versorgung der alten Menschen sollte unter dem Gesichtspunkt des dualen Gesundheitssystems in Südkorea betrachtet werden: Krankenversicherung und Gesundheitshilfe.

Die Krankenversicherung konnte erst seit 1989 die Gesamtbevölkerung in Südkorea umfassen.<sup>277</sup> Wegen der Entwicklung nach dem Selektionsprinzip war sie zuerst sozial

<sup>271</sup> Im Jahr 1998 betrug der Anteil der Gyeongno-Rentenempfänger 20,5 %. Vgl. CHUNG, G. H. et. al.: AaO., S. 451. Es ist also festzustellen, dass diese Leistungen nur gering zugenommen haben.

<sup>272</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit and Wohlfahrt (Hrsg.): Informationen über das staatliche Budget für die Altenhilfe 2001. S. 11-16

<sup>273</sup> Zur Jobvermittlung wurde eine Jobbank für die alten Menschen 1981 eingeführt. Das ab 1997 eingerichtete Jobvermittlungszentrum ist als eine fortgeschrittene Form dieser Jobbank zu verstehen.

<sup>274</sup> Die Altenwerkstätten werden seit 1986 eingerichtet.

<sup>275</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt (Hrsg.): Informationen über das staatliche Budget für die Altenhilfe 2001. S. 17-20

<sup>276</sup> Vgl. Ebd.

<sup>277</sup> Vgl. CHO, S. N.: Die alten Menschen und die Gesundheit. In: KIM, I. G., et. al.: AaO., S. 213, NHIC: Die Krankenversicherung in Südkorea. In: [http://www.nhic.or.kr/intro/Gu\\_Sogae\\_hanguk\\_jedo.htm](http://www.nhic.or.kr/intro/Gu_Sogae_hanguk_jedo.htm), KISI:

Bessergestellten in sicheren Arbeitsverhältnissen zugänglich. Beschäftigte in unsicheren Arbeitsverhältnissen, Selbständige und Landwirte sowie Fischer blieben daher lange Zeit von ihren Leistungen ausgeschlossen. Außer dieser solidaritätswidrigen und überfälligen Einführung für die „normale“ Bevölkerung wirft die Krankenversicherung viele Probleme in Bezug auf ihre Leistungen auf: Ihre befristeten Jahresleistungen wurden mehrere Jahre hindurch nur stufenweise erweitert. Erst ab 01. 01. 2000 können alle Versicherten unbefristete Leistungen von 365 Tagen im Jahr in Anspruch nehmen.<sup>278</sup>

Das Leistungsangebot in der Krankenversicherung richtet sich auf die Behandlung von akuten Krankheiten.<sup>279</sup> Somit bleiben die Behandlungen der chronischen Alterskrankheiten von den Leistungen der Krankenversicherung meistens ausgeschlossen. Und auch die Behandlungen zur Verbesserung der Hör- und Sehfähigkeiten sowie die zahnärztliche Versorgung bleiben von den Leistungen der Krankenversicherung ausgeschlossen. Somit ist die Gesundheitsversorgung mit Hörgeräten, Brillen und Zahnprothesen der kompletten Selbstzahlung überlassen.

In Bezug auf dieses begrenzte Leistungsangebot sollte die Wechselwirkung mit der finanziellen Selbstbeteiligung der Krankenversicherungsmitglieder zu den Behandlungskosten mitberücksichtigt werden. Denn der hohe Grad der finanziellen Selbstbeteiligung ist den Behandlungskosten der Krankheiten außerhalb des Leistungsangebotes der Krankenversicherung zuzuschreiben. Nach einer empirischen Untersuchung von KIM, C. Y. et. al. 1997 betrug der Anteil der finanziellen Selbstbeteiligung eines Patienten an den gesamten Behandlungskosten 51,7 %. Für die ambulanten Behandlungen wurden 67,4 % der gesamten Behandlungskosten vom Patienten selbst bezahlt und für die stationären Behandlungen 40,3 %.<sup>280</sup> Von den 52 % der finanziellen Selbstbeteiligung Anfang der 90er Jahre betrug der Anteil der Behandlungskosten für Krankheiten außerhalb des

---

Einführung in die Krankenversicherung in Südkorea. In: <http://www.kisi.org/medical/medical-detail.html> und NAM, G. H.: AaO. Im Jahr 1997 zeichnete sich die Konstellation der Krankenversicherungsmitglieder folgendermaßen ab: Der Anteil der Krankenversicherungsmitglieder betrug 96,3 %. Und 3,7 % der Bevölkerung waren Empfänger der Gesundheitshilfe. Vgl. KIM, Y. M.: Die südkoreanische Krankenversicherung im Wandel. FgSA. KSSI: Bestandsaufnahme der Sozialen Arbeit in Südkorea und ihre Streitpunkte. Verlag für Menschen und Soziale Arbeit, Seoul, 1998, S. 151-152

<sup>278</sup> Ab Januar 1994 wurden 180 Leistungstage im Jahr für die über 65-jährigen Versicherten zu 210 Leistungstagen im Jahr erweitert. Diese erweiterten 210 Leistungstage im Jahr galten für die gesamten Versicherten erst seit Juni 1995. Ab Januar 1996 wurden sie zu 240 Tagen für alle Versicherten erweitert. Aber den über 65-jährigen Menschen stehen unbefristete Jahresleistungen zur Verfügung. Ab 1997 haben die Jahresleistungen für Versicherte unter 65 Jahren um 30 Tage jährlich zugenommen. Vgl. KIM, Y. M.: Ebd., S. 165

<sup>279</sup> Vgl. CHUNG, G. H. et. al.: AaO., S. 456

<sup>280</sup> Vgl. Joongang Ilbo (Tageszeitung), Dental News: Unnützlichkeit der Krankenversicherung: Die Selbstbeteiligung an den klinischen Untersuchungs- und Behandlungskosten beträgt 51 %. 21. Januar 2000. In: [http://www.dentizen.co.kr/dental\\_news/2000\\_1/27-bo1.html](http://www.dentizen.co.kr/dental_news/2000_1/27-bo1.html)

Leistungsangebotes der Krankenversicherung 39,6 %.<sup>281</sup> Und die Konstellation der Behandlungskosten der über 65-jährigen Menschen zeichnet sich folgendermaßen ab: Beispielsweise betrug der Anteil der Behandlungskostenübernahme im Jahr 2000 von den Krankenversicherungsträgern 41,7 %, der Anteil der Selbstbeteiligung 49,4 % und der der Behandlungskostenübernahme der staatlichen Gesundheitshilfe 8,9 %.<sup>282</sup> Im Hinblick auf das niedrige Leistungsangebot der Krankenversicherung und den hohen Grad der finanziellen Selbstbeteiligung kritisiert KIM, C. Y., dass das Wohlfahrtsprinzip in der südkoreanischen Krankenversicherung kaum enthalten ist und eher in der Form eines Rabattes funktioniert.<sup>283</sup>

Weitgehende Übereinstimmung im wissenschaftlichen Bereich herrscht dabei darüber, dass dieses niedrige Leistungsniveau der Krankenversicherung auf ihre niedrigen Beitragssätze zurückzuführen ist. Auch in den letzten Jahren, beispielsweise wo die Beitragssätze relativ erhöht wurden, betragen sie unter 4 % vom durchschnittlichen Monatseinkommen: Im Jahr 2001 betrug der Beitragssatz vom durchschnittlichen Monatseinkommen 3,4 %, <sup>284</sup> im Jahr 2002 3,63 % und im Jahr 2003 3,94 %.<sup>285</sup>

Jene Sozialschwachen, die nicht in der Lage sind, die Versicherungsbeiträge zu bezahlen, werden von der staatlichen Gesundheitshilfe geschützt. Im Jahr 1997 waren 3,7 % der Gesamtbevölkerung Empfänger dieser Leistung.<sup>286</sup> Der dazu berechnete Anteil der alten Menschen betrug im Jahr 1998 10,4 % der gesamten Altenbevölkerung,<sup>287</sup> ist damit fast drei Mal höher als der aller Gesundheitshilfeempfänger in der Gesamtbevölkerung. Dies lässt erkennen, dass sich die alten Menschen in einer schlechteren Situation der Gesundheitsversorgung befinden. Die Gesundheitshilfe für die alten Menschen gliedert sich in den ersten Typ der Sozialhilfeempfänger im institutionalisierten Heim oder der im Eigenheim

---

<sup>281</sup> Vgl. Mun, O. R./LEE, H. S.: Zur finanziellen Selbstbeteiligung des Patienten als Krankenversicherungsmittglied für die Behandlungen der Krankheiten außerhalb des Leistungsangebotes der Krankenversicherung. Seoul-Universität, 1993. In: KIM, Y. M.: Strömungen des Krankenversicherungssystems und dessen Streitpunkt. FgSA. KSSI: Zur südkoreanischen Wohlfahrt. Seoul, 1995, S. 175

<sup>282</sup> Vgl. CHOI, B. H.: Soziale Sicherungsmaßnahmen für die Pflege der alten Menschen. Forum für Pflegesituation der alten Menschen und soziale Sicherungsmaßnahmen für die Pflegearbeit am 20. September 2001 von KIHASA und The Korea Gerontological Society (KGS). In: <http://education.sangji.ac.kr/~jbsong/jaryo/jaryo/2001/047.htm>

<sup>283</sup> Vgl. Joongang Ilbo (Tageszeitung), Dental News: Unnützlichkeit der Krankenversicherung: Die Selbstbeteiligung an den klinischen Untersuchungs- und Behandlungskosten beträgt 51 %. 21. Januar 2000. In: AaO.

<sup>284</sup> Vgl. Maeil Gyeongje Sinmun (Tageszeitung): Unser Beitragssatz für die Krankenversicherung ist am niedrigsten von den OECD-Ländern. 04. Juni 2001. In: [http://bric.posteCH.ac.kr/bbs/daily/knews/200106\\_1/20010604\\_25.html](http://bric.posteCH.ac.kr/bbs/daily/knews/200106_1/20010604_25.html) Im Jahr 1998 betrug der Beitragssatz der Krankenversicherung 2,8 % für die Beschäftigten im Betrieb und 3,8 % für die Beamten und die Lehrer, also durchschnittlich 3,3 %. Vgl. KIM, G. H., AaO., S. 187-188

<sup>285</sup> Vgl. DAOS (Regionalzeitung): Erhöhung des Beitragssatzes der Krankenversicherung für die lohnabhängig Beschäftigten. 10. Januar 2003. In: [http://www.daos.net/newspaper/KIMpo/n\\_gisa.htm?ser=199](http://www.daos.net/newspaper/KIMpo/n_gisa.htm?ser=199)

<sup>286</sup> Vgl. KIM, Y. M.: AaO., S. 151-152

<sup>287</sup> Vgl. Universität Keimyung: Altenhilfe und –arbeit. 1998. In: <http://www.socsci.kemyung.ac.kr/part/soc/dept/welfare/silver.htm>

lebenden Sozialhilfeempfänger, die nicht zur Selbsthilfe fähig sind. Und sie gliedert sich in den zweiten Typ der Sozialhilfeempfänger im Eigenheim, die zur Selbsthilfe fähig sind. Für die Gesundheitshilfeempfänger des ersten Typs finden ambulante und stationäre Behandlungen unentgeltlich statt. Und für die Gesundheitshilfeempfänger des zweiten Typs sind die ambulanten und stationären Behandlungen nicht unentgeltlich: Für eine ambulante Behandlung müssen sie 1000 Won pro Arztbesuch und 500 Won pro Rezept in der Apotheke<sup>288</sup> bezahlen. Und für die stationären Behandlungen müssen sie 20 % der Gesamtbehandlungskosten bezahlen.<sup>289</sup> Diese erforderliche Selbstbeteiligung erschwert ihnen ihre Gesundheitsversorgung. Die Gesundheitsversorgung durch Naturheilkunde<sup>290</sup> und Zahnmedizin ist nicht in die Leistungen der Gesundheitshilfe eingeschlossen.

Als weitere Gesundheitshilfe für die alten Menschen ist die seit 1983 praktizierte Vorsorgeuntersuchung zu nennen, auf die nur die über 65-jährigen Sozialhilfeempfänger Anspruch haben. Sie versteht sich als vorbeugende Hilfe, sieht daher ihren Schwerpunkt in der Früherkennung von Krankheiten und deren früher Behandlung.<sup>291</sup> Sie trägt aber zur Verbesserung der Gesundheit kaum bei. Dies lässt sich zuerst durch den geringen Anteil der Nutzer dieser Vorsorgeuntersuchung nachweisen: Im Jahr 2001 rechnete das Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt mit 30000 Nutzern,<sup>292</sup> welche nur 0,8 % ihrer Altersgenossen waren. In der Stadtregion Daegu beispielsweise nahmen nur 5,8 % der berechtigten alten Menschen an der Vorsorgeuntersuchung im Jahr 2001 teil.<sup>293</sup> Wenn man auf den Hinweis des Landkreises Gogseong in der Provinz Jeonnam aufmerksam macht, kann man erkennen, dass sich noch ein gravierendes Problem in dieser niedrigen Beteiligung der berechtigten alten Menschen an der Vorsorgeuntersuchung verbirgt. Der Landkreis Gogseong hebt hervor, dass ein Gerechtigkeitsproblem bei der behördlichen Wahl der Nutzer auftritt. Nach diesem werden die alten Sozialhilfeempfänger mit leichteren Gesundheitsproblemen gegenüber denen schwereren Gesundheitsproblemen, vor allem mit Gehbehinderungen bei der Wahl bevorzugt. Somit bleiben die Gesundheitsgeschädigten mit der Gehbehinderung wegen der Schwierigkeit

---

<sup>288</sup> Ein direkter Zugang zur Apotheke ohne ein ärztliches Rezept ist in Südkorea üblich.

<sup>289</sup> National Health Insurance Corporation (NHIC): Gesundheitshilfe 2002. In: <http://www.nhic.or.kr/wbhf/2002/10/29/80,59,2,0,0.html>

<sup>290</sup> Die Gesundheitsversorgung durch Naturheilkunde wird vor allem von den alten Menschen bevorzugt.

<sup>291</sup> Vgl.: Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt (Hrsg.): Informationen über die finanziellen Unterstützungen des Staates zur Gesundheits- und Wohlfahrtsarbeit für die alten Menschen. 2001, S. 55-57

<sup>292</sup> Ebd., S. 56

<sup>293</sup> Wir-Bürgerinitiative für die Wohlfahrt: Altvorsorgeuntersuchung. Ihre Erweiterung ist notwendig. 2002. In: <http://www.inews.org/Snews/articleshow.php?Domain=woori&No=2990>

des Transportes zur Untersuchungsinstitution von der Vorsorgeuntersuchung oft ausgeschlossen.<sup>294</sup>

Die Untersuchung von CHUNG, G. H. et. al. stellt fest, dass 57,2 % der alten Menschen 1998 angaben, in diesem Gesundheitssystem einer finanziellen Überforderung ausgesetzt zu sein.<sup>295</sup> In diesem Zusammenhang weisen auch PARK, J. G. et. al. 1996 auf die problematische Gesundheitsversorgung der alten Einkommensschwachen hin. Sie stellen fest, dass 11,6 % der befragten alten Einkommensschwachen angeben, auch im behandlungsbedürftigen Krankheitsfall die Krankheit „einfach ertragen“ zu müssen, d.h. aus finanziellen Gründen unbehandelt zu bleiben. Davon betroffen ist ein höherer Anteil der alten Menschen in den ländlichen Räumen (15,8 %) als in den urbanen (9,1 %).<sup>296</sup> Dies ist nicht nur auf die benachteiligte Wirtschaftssituation der alten Landbevölkerung zurückzuführen, sondern auch auf die vernachlässigte Ausstattung der medizinischen Infrastruktur in den ländlichen Räumen.<sup>297</sup> Auch eine Untersuchung von KIM, I. G. et. al.<sup>298</sup> kommt zu einem ähnlichen Ergebnis in Bezug auf die problematische Gesundheitsversorgung im Alter. CHO, S. N., der an der oben genannten Untersuchung teilgenommen hat, weist nach, dass 9,3 % der alten Menschen im akuten Krankheitsfall unbehandelt bleiben.<sup>299</sup> Er weist dabei auf die schlechte Finanzlage der einkommensschwachen alten Menschen hin. Er fand heraus, dass ein Teil der alten Einkommensschwachen mit chronischen Krankheiten sogar 80 % ihrer Unterhaltskosten für medizinische Versorgung ausgeben muss.<sup>300</sup>

### 5-2-3. Wohnungsversorgung

Zur Wohnsituation im Alter hebt LEE, Y. S. 1997 die folgende Konstellation der Wohnformen hervor: 72 % der befragten alten Menschen in Südkorea befinden sich in Häusern und 25 % von ihnen in Apartments. Nach ihrer Untersuchung beträgt die

---

<sup>294</sup> Vgl. Die Gesundheitshilfe und –arbeit im Landkreis Gogseong. 1999. In: <http://rural.richis.org/active/402.html>

<sup>295</sup> Vgl. CHUNG, G. H. et. al.: AaO., S. 455-456

<sup>296</sup> Vgl. PARK, J. G. et. al.: Lebenssituation einkommensschwacher Älterer und sozialpolitische Konsequenzen. In: KIG (Hrsg.): AaO., S. 68-71

<sup>297</sup> Vgl. CHO, S. N.: AaO., S. 211-214

<sup>298</sup> Die Untersuchung bezieht sich auf zwei Forschungsmethoden, auf die quantitative Methode und auch auf die qualitative. In der Untersuchung spielt die letztere Methode nur eine ergänzende Rolle, wie die Autoren selbst darauf hinwiesen. Die quantitative Untersuchung fand 1997 statt, in der 1200 über 60-Jährige befragt wurden. Die qualitative Untersuchung mit einem fokussierten Gruppeninterview fand 1998 statt und umfasste 120 Interviewpartner in 20 Kleingruppen. 16 Gruppen davon bestanden aus über 60-Jährigen und vier Gruppen aus Menschen zwischen 40 und 50 Jahren. Eine Gruppe hatte vier bis sieben Interviewpartner.

<sup>299</sup> Vgl. CHO, S. N.: AaO., S. 209

<sup>300</sup> Vgl. Ebd., S. 215

durchschnittliche Wohnungsgröße der Befragten ca. 29 Pyeong.<sup>301</sup> Und 85 % von ihnen wohnen in einer Eigentumswohnung<sup>302</sup> und über 50 % davon wiederum sind Besitzer ihrer Wohnungen.<sup>303</sup> Aus dieser Tatsache ist zu erkennen, dass der überwiegende Teil der alten Menschen in Südkorea die Wohnform der traditionellen Häuser bevorzugt und das Wohneigentum<sup>304</sup> in der Altenbevölkerung hoch ist. LEE, Y. S. verweist dabei aber darauf, dass diese positiven Ergebnisse im Zusammenhang mit der Wohnungsqualität nicht gleich positiv interpretiert werden sollten. Sie weist in Anlehnung an CHOI, S. J.<sup>305</sup> darauf hin, dass die Wohnungsqualität der alten Menschen in manchen Fällen wegen des alten Baujahrgangs ihrer Wohnungen eher problematisch betrachtet werden sollte. Sie macht hierfür darauf aufmerksam, dass die durchschnittliche Wohndauer in einer Wohnung 24 Jahre zählt. 18 % der Befragten lebten sogar über 50 Jahre in einer selben Wohnung.<sup>306</sup>

Eine ältere Untersuchung von PARK, J. G. et. al. 1996<sup>307</sup> weist eine regionale Verteilung der Wohnungsversorgung am Beispiel der einkommensschwachen Gruppe nach. Nach ihrer Untersuchung ist das Wohnungseigentum<sup>308</sup> der Altenbevölkerung im ländlichen Raum deutlich höher: 73,1 % dieser ländlichen Altenbevölkerung besitzen ihre Wohnung, während nur ein geringer Anteil von 9,0 % der Altenbevölkerung in Großstädten und 21,0 % in mittleren und kleinen Städten in einer Eigentumswohnung leben.<sup>309</sup> Sie machen gleichzeitig auch auf eine große regionale Disparität hinsichtlich der Wohnverhältnisse im Alter aufmerksam: Während der überwiegende Teil (71,3 %) der Altenbevölkerung in den

---

<sup>301</sup> Pyeong ist eine Flächeneinheit für das architektonische Bauwerk in Südkorea. Ein Pyeong beträgt ca. drei Qm.

<sup>302</sup> Die Wohnkultur in Südkorea unterscheidet sich, grob formuliert, in zwei Wohnformen der Häuser und der Apartments. Die Häuser sind eine Symbolfigur für die traditionelle Wohnform und die Apartments eine Symbolfigur für die moderne Wohnform. Als einen Oberbegriff der Häuser und Apartments wird hier der Begriff Wohnung benutzt.

<sup>303</sup> Vgl. LEE, Y. S.: AaO., S. 149-151

<sup>304</sup> Für Südkoreaner sind die Bedürfnisse nach einer Eigentumswohnung sehr groß, weil die Mietwohnungen den Mietern keine finanziell gesicherte Wohnmöglichkeit garantieren. Für Mietwohnungen, meistens Jahresmietwohnungen, zahlt man vor dem Einzug je nach Region und Größe der Wohnung eine unterschiedliche Kautionszahlung. In der Regel zahlt man keine monatliche Miete für diese Jahresmietwohnungen. Nur der bedürftigste Teil der Bevölkerung muss die Mietwohnungen mit einer monatlichen Mietzahlung in Anspruch nehmen. Diese Monatsmietwohnungen stellen in Südkorea also eher einen Sonderfall der Wohnform dar. Die Mietwohnungen bringen finanzielle Unsicherheit mit sich, weil die jährlich erhöhende Kautionszahlung für die durchschnittlichen Normalverdiener kaum finanzierbar ist. In dieser Wohnkultur ist eine Eigentumswohnung für Südkoreaner eine grundlegende Basis für das finanziell sorgenfreie Wohnen und die Lebensqualität überhaupt. Es ist also davon auszugehen, dass sich das Besitztum der Wohnung in Südkorea die wirtschaftliche Situation widerspiegelt. Es dient ein von den effektivsten Mittel zur Vermögensvermehrung. Zur Bedeutung einer Eigentumswohnung für die Südkorea siehe: KIM, G. H., AaO., S. 238

<sup>305</sup> CHOI, S. J.: Alte Menschen und Wohnungspolitik. Diskussionspapier des Seminars für die Altenhilfe und –arbeit 1992 in Hoam-Haus an der nationalen Universität Seoul, 1992

<sup>306</sup> Vgl. LEE, Y. S.: AaO., S. 151-153

<sup>307</sup> PARK, J. G. et. al.: Lebenssituation einkommensschwacher Älteren und sozialpolitische Konsequenzen. In: KIG (Hrsg.): AaO., S. Einführung und 5-133. Die empirische Untersuchung von PARK, J. G. et. al. bezieht sich auf 1041 Menschen über 60 Jahre alt in der landesweiten Ebene, welche zur unteren Einkommensschicht gehören.

<sup>308</sup> Das Wohnungsbesitztum umfasst hier das von einem Ehepaarteil oder das gemeinsame von einem Ehepaar.

<sup>309</sup> Vgl. PARK, J. G. et. al.: AaO., S. 46-48

Großstädten und ein großer Teil (37,9 %) in den mittleren und kleinen Städten in Mietwohnungen wohnt, wohnt nur der geringste Teil (6,1 %) der ländlichen Altenbevölkerung in der gleichen Wohnform.<sup>310</sup> Somit ist festzustellen, dass sich die alten Menschen in den städtischen Räumen in finanziell unsicheren Wohnverhältnissen befinden. Auch der Grad des Wohnungsbesitzes von den Kindern ist hoch: 16,9 % der befragten Altenbevölkerung befinden sich in einer Wohnung, die ihr Kind in der gemeinsamen Wohngemeinschaft besitzt. Daraus ist zu folgern, dass nur 34,3 % der einkommensschwachen Altenbevölkerung in Südkorea eine Wohnung besitzen und die Mehrheit von ihnen in finanziell unsicheren Wohnverhältnissen ihr Alter verbringen muss. Diese problematischen Wohnverhältnisse müssen auch im Zusammenhang mit der Wohnungsgröße betrachtet werden, um ein realitätsnahes Bild über die Wohnversorgung im Alter zu gewinnen. Die oben genannte Untersuchung von PARK, J. G. et. al. gibt an, dass über die Hälfte der befragten alten Menschen in einer engen Wohnung von unter zehn Pyeong wohnt: 17,2 % von ihnen befinden sich in einer Wohnung von unter fünf Pyeong und 38,5 % von ihnen in einer von unter zehn Pyeong. Aus diesen Untersuchungsergebnissen ist zu erkennen, dass eine grundlegende Voraussetzung für die Selbständigkeit im Alter von diesen problematischen Wohnverhältnissen stark gefährdet ist.

Die aufgrund der problematischen Wohnverhältnisse erforderliche staatliche Wohnversorgung hat jedoch nur eine marginale Funktion für die Verbesserung dieser Situation. Die finanziellen Unterstützungsmaßnahmen bei Neubau, Kauf oder Renovierung einer Wohnung zählen dazu. Sie richten sich nicht an die alten Menschen selbst, sondern an ihre Kinder, in deren gemeinsamen Haushalt sie versorgt und gepflegt werden. Auch eine Förderungsmaßnahme für die Kinder ohne Eigentumswohnung, die ihre über 60-jährigen Eltern in einer Eigentumswohnung versorgen, ist als staatliche Versorgungsmaßnahme für das Wohnen im Alter zu nennen. In dieser werden Kinder, die ihre Eltern versorgen, trotz des Immobilienbesitzes der Eltern am eigenen Haus nicht für Wohnungsbesitzer gehalten. Solche Kinder sind dazu berechtigt, eine Eigentumswohnung über eine staatliche Maßnahme zu erwerben. Die beiden Maßnahmen zielen dabei darauf ab, die nachlassende familiäre Altersversorgung zu stärken. Sie tragen aber trotz ihrer Zielsetzung wegen ihrer indirekten marginalen Leistungen nur wenig zur Verbesserung der Wohnversorgung im Alter bei.<sup>311</sup>

Zu direkten Unterstützungsmaßnahmen für das Wohnen im Alter zählen staatliche Angebote von Dauermietwohnungen für die einkommensschwachen alten Menschen und für

---

<sup>310</sup> Vgl. Ebd.

<sup>311</sup> Vgl. SIM, J. H.: Soziale Altenarbeit und deren Perspektive. FgSA. KSSI: Bestandaufnahme der Sozialen Arbeit in Südkorea und ihre Streitpunkte. Mensch und Soziale Arbeit-Verlag, Seoul, 1998, S. 342



Altenwohnungen für die alten Sozialhilfeempfänger:<sup>312</sup> Die beiden Maßnahmen beschränken sich auf den benachteiligsten Altenbevölkerungskreis. Außer diesem beschränkten Adressatenkreis stoßen sie auch auf ihre Grenzen in finanzieller Hinsicht und im Hinblick auf die zwischenmenschlichen Umgangsformen. Die Dauermietwohnungen bereiten bezüglich des hohen Mietpreises und der ebenfalls hohen Nebenkosten vor allem finanzielle Schwierigkeiten. Und die Altenwohnungen, in denen jeweils vier bis fünf Bewohner eine gemeinsame Wohngemeinschaft führen, weisen trotz der finanziellen Begünstigung interaktionistische Probleme im Hinblick auf die alltäglichen Umgangsformen auf.<sup>313</sup>

In der obigen Rekonstruktion der Wohnsituation und der staatlichen Wohnungsversorgungsmaßnahmen in Südkorea ist zu erkennen, dass die Versorgungsleistungen für das Wohnen im Alter im Vergleich zu anderen staatlichen Versorgungsmaßnahmen für die Verbesserung der Lebenslage im Alter am geringsten praktiziert werden.<sup>314</sup> Dies ist auf die gesetzliche Grundlage der Altenhilfe zurückzuführen: Im § 17 des Abschnitts 2 des Altenhilfegesetzes<sup>315</sup> kommt nur eine Sollleistung für die Versorgung des Wohnens im Alter zum Ausdruck. Angesichts dieser mangelhaften Mussleistung wurden einige Modelle für die Wohnungsversorgung zurzeit vorgeschlagen, deren Umsetzung in die Praxis noch nicht zu finden ist.

#### **5-2-4. Institutionalisierte Altersversorgung**

Trotz des Entfunktionalisierungsschubs der familiären Altenversorgung steht eine institutionalisierte Altersversorgung nur einem geringen Teil der Altenbevölkerung in Südkorea zur Verfügung. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Gesellschaft diesen Entfunktionalisierungsschub der familiären Altersversorgung nicht ernst genug wahrgenommen hat und auch wahrnehmen will. Dies ist besonders durch die disparate Verteilung der institutionalisierten Versorgungsangebote nach dem Adressatenkreis deutlich zu beobachten. Sie richten sich hauptsächlich auf den Kreis der „defizitären“ Lebenslagen im Alter, also die Sozialhilfeempfänger und die Einkommensschwachen. Angebote der institutionalisierten Altenversorgung für den gesamten Kreis der Altenbevölkerung sind nur im symbolischen Maße zu finden.

---

<sup>312</sup> Vgl. Ebd.

<sup>313</sup> Vgl. Ebd., S. 342-343

<sup>314</sup> Eine statistische Angabe über die staatlichen Versorgungsmaßnahmen für das Wohnen im Alter ist nicht zu finden. Dies lässt ihre rudimentäre Entwicklung in Südkorea nachweisen. Zur Beurteilung dieser peripheren Versorgung für das Wohnen im Alter siehe: KIHASA: Altenpolitik. 2002. In: [http://www.kihasa.re.kr/job\\_info/0301\\_14.htm](http://www.kihasa.re.kr/job_info/0301_14.htm) und KIM, G. H.: AaO., S. 236.

<sup>315</sup> KIHASA: Ebd.

Auffällig ist jedoch dabei, dass die institutionalisierte Altersversorgung trotz ihrer überfälligen und peripheren Leistungen eine bunte Palette von Programmen aufweist. Dies spiegelt wieder, dass nicht nur ein Teil der Altenbevölkerung von der Entfunktionalisierung der Altenversorgung betroffen ist. Zur Verbesserung der Versorgungslagen müssten die gesellschaftlichen Maßnahmen dementsprechend heterogen entwickelt werden.

Mit der institutionalisierten Altersversorgung ist hier das System der Altenhilfe und –arbeit in engerem Sinne gemeint, die stationär, halbstationär, offen, ambulant und ehrenamtlich gewährleistet wird. Die institutionalisierte Altersversorgung in Südkorea lässt sich in der stationären und nichtstationären Altenhilfe und –arbeit unterscheiden. Die Letztere wird als „Soziale Altenarbeit für die Jaeganoin“<sup>316</sup> in Südkorea bezeichnet, welche ein Oberbegriff ist, der die gesamte Altenhilfe und –arbeit außerhalb der stationären Altersversorgung umfasst. Zu ihr zählen also die ambulanten Sozialdienste sowie die halboffene, offene und ehrenamtliche Altenhilfe und –arbeit. Von diesem südkoreanischen Verständnis der Sozialen Altenarbeit ausgehend wird die institutionalisierte Altenhilfe und –arbeit hier unter diesen zwei Gesichtspunkten analysiert.<sup>317</sup>

#### **5-2-4-1. Stationäre Altenhilfe und -arbeit**

Die Diversifizierungsbemühungen der Altenhilfe und –arbeit in Südkorea setzen sich erst Ende der 80er Jahre durch. Ihre gesetzlichen Grundlagen wurden schließlich im „Altenhilfegesetz“ von 1993 konkretisiert und danach weiter bekräftigt. Trotz ihrer diversifizierenden Angebote durch diese Akzentverschiebung von der geschlossenen zur offenen Hilfe konzentriert sie sich immer noch überwiegend auf die stationäre Versorgung.

---

<sup>316</sup> Jaeganoin ist ein Begriff für alte Menschen, die im Eigenheim, nicht im Alten(pflege)heim leben.

<sup>317</sup> Die institutionalisierte Versorgungssituation der alten Menschen in Südkorea stellt ein riesiges Forschungsdesiderat dar. Hier wird deshalb vorwiegend auf den Angebotestand der Altenhilfe und –arbeit eingegangen.

**Tabelle 8: Einrichtungen der stationären Altersversorgung in Südkorea (31 Dezember 2000)**

	GZ	ZdE			BfE			BgE		BpE	
		AH	APH	AFPH	AH	APH	AFPH	AH	APH	AH	APH
<b>ZdE</b>	247	119	103	25	93	77	25	4	13	22	13
<b>ZdH</b>	13558	5694	5759	2105	4872	4692	2105	120	711	702	356

GZ: Gesamte Zahl, ZdE: Zahl der Einrichtungen, ZdH: Zahl der Heimbewohner, BfE: Beitragsfreie Einrichtungen, BgE: Beitragsgünstige Einrichtungen, BpE: Beitragspflichtige Einrichtungen, AH: Altenheime, APH: Altenpflegeheime, AFPH: Altenfachpflegeheime

Quelle: Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt (Hrsg.): Informationen über staatliche Zuschüsse für die Altenhilfe und –arbeit 2001

Diese stationäre Altenhilfe richtet sich meist auf den bedürftigsten Teil der Altengenerationen, wie in der Tabelle 8 zu sehen ist. Im Dezember 2000 sind nur 13558 (0,4 %) von der gesamten Altenbevölkerung von 3371000 auf die stationäre Altenversorgung angewiesen: 11669 davon (86 %) sind die bedürftigsten Menschen, die im beitragsfreien Altenheim bzw. –pflegeheim versorgt werden müssen. Ein Diskussionspapier von der KIHASA 2001<sup>318</sup> hebt einen miserablen Pflegezustand hervor: Im Jahr 2000 sind 635126 (18,9 %) der Jaeganoin so schwer körper- und geistesbehindert, dass sie auf eine längerfristige Pflegehilfe angewiesen werden müssen. 84011 davon (13,2 %) sind aber allein lebende Menschen, welche keine familiäre Pflegehilfe bekommen können.

Von allen Einrichtungen der stationären Altenhilfe (247) sind 195 beitragsfreie Einrichtungen, auf die in der Regel nur Sozialhilfeempfänger im Alter Anspruch haben. Ihr Anteil beträgt also 78,9 % von den gesamten stationären Einrichtungen. Demgegenüber existieren 17 beitragsgünstige Einrichtungen für die Einkommensschwachen im Alter und 35 beitragspflichtige Einrichtungen für die Menschen im Alter oberhalb der Mittelschicht. Der Anteil der Ersteren beträgt 6,9 % und der der Letzteren 14,1 %. Es lässt sich feststellen, dass vor allem die beitragsgünstigen Einrichtungen für die „Normalbevölkerung“ im Alter am geringsten vertreten sind. Problematisch ist dabei, dass sich die stationären Versorgungsangebote überwiegend auf die bedürftigste Gruppe der Altenbevölkerung und auf die gehobene Gruppe konzentrieren. In diesem Polarisierungsprozess der stationären Versorgungsangebote befinden sich die Nicht-Sozialhilfeberechtigten von den alten

<sup>318</sup> SEONU, D.: Versorgungssituation der pflegebedürftigen alten Menschen und Notwendigkeit für den sozialen Schutz. Diskussionspapier von der KIHASA 2001: Versorgungssituation der pflegebedürftigen alten Menschen und soziale Schutzmaßnahmen. In: <http://education.sangji.ac.kr/~jbsong/jaryo/2001/047.htm>

Menschen in der Unterschicht und die in der Mittelschicht im toten Winkel der gesellschaftlichen Altenversorgung.<sup>319</sup>

**Es lässt sich feststellen, dass die stationären Einrichtungen unabhängig von deren unterschiedlicher Form unterbelegt sind. Diesbezüglich geht SIM, J. H. 1997 davon aus, dass nur ca. 70 % der beitragsfreien Einrichtungsplätze für die Sozialhilfeempfänger belegt sind.**<sup>320</sup> Er sucht den Grund dieses niedrigen Belegungsgrades im Bürokratismus der zugehörigen Verwaltungsbehörden. Trotz des niedrigen Belegungsgrades bleiben viele nicht zu den Sozialhilfeempfängern berechnete Einkommensschwache wegen der mangelhaften Flexibilität der Aufnahmekriterien der Behörden von der stationären Versorgung ausgeschlossen.<sup>321</sup>

Die stationären Einrichtungen lassen sich nach ihrer Funktion in zwei Formen unterscheiden: Altenheime und Altenpflegeheime. Die Altenpflegeheime sind dabei leicht überproportional eingerichtet. Im Dezember 2000 zeichnet sich die Konstellation der beiden Formen der Einrichtungen wie folgt ab: Die Altenpflegeheime zählen 128 und die Altenheime 119. Die Relationen zwischen den beiden Formen der Einrichtungen zeichnen sich aber je nach Einrichtung in der Beitragshöhe unterschiedlich ab: Bei den beitragsfreien Einrichtungen sind die beiden Formen der Einrichtungen fast gleichproportional eingerichtet. Im Gegensatz dazu ist eine disparate Verteilung der Einrichtungen in den anderen beitragsgünstigen und beitragspflichtigen Einrichtungen zu verzeichnen und es zeigt sich dabei ein deutlicher Kontrast zwischen den beiden selben Einrichtungen: Während in den beitragsgünstigen Einrichtungen die Anzahl der Altenpflegeheime dreimal so hoch ist wie die der Altenheime, sind diese bei den beitragspflichtigen Einrichtungen fast doppelt unterrepräsentiert.

Diese unterschiedlichen Entwicklungskonstellationen der beiden Formen der Einrichtungen nach ihrer jeweiligen Zielgruppe spiegeln die klientenorientierte Zielsetzung der stationären Altenversorgung nach ihrem jeweiligen Adressatenkreis wieder. Für die „normale Altenbevölkerung“ sind die stationären Versorgungsmaßnahmen am geringsten entwickelt, obwohl sie die überwiegende Mehrheit der gesamten Altenbevölkerung darstellt und der Entfunktionalisierung der familiären Versorgung ausgesetzt ist. Und es stehen ihr

---

<sup>319</sup> Auch für die Nicht-Sozialhilfeempfänger im Alter ist das beitragsfreie Altenheim bzw. –pflegeheim begrenzt zugänglich. Der Zugang dazu ist nur erlaubt, wenn die Heimplätze unter 95 % belegt sind. Der Anteil der Nicht-Sozialhilfeempfänger darf dabei nicht 20 % der Heimplätze überschreiten. Die problematische Situation der stationären Versorgung für diese Gruppe der alten Menschen ist aber nicht nur auf diese mangelnden Versorgungsangebote, sondern auch auf hohe Beiträge für einen Heimplatz zurückzuführen. 334000 Won für einen Platz im beitragsfreien Altenheim und 381000 Won sowie 563000 Won für einen je nach der Stufe der Pflegebedürftigkeit im beitragsfreien Altenpflegeheim sind für diejenigen alten Menschen kaum zu finanzieren, deren Einkommenshöhe knapp oberhalb der Einkommensgrenze eines Sozialhilfeempfängers liegt. Vgl. Ebd.

<sup>320</sup> Vgl. SIM, J. H.: AaO., S. 345. Empirische Untersuchungen über den Belegungsgrad der stationären Einrichtungen sind nicht zu finden. Deshalb ist dessen statistische Angabe nicht möglich.

<sup>321</sup> Vgl. Ebd.

deutlich mehr Angebote der Altenpflegeheime für den pflegebedürftigen Fall zur Verfügung als Angebote der Altenheime für den zur alltäglichen Lebensführung hilfebedürftigen Fall. Daraus lässt sich erkennen, dass der Staat die Versorgung und die Pflege für diese „Normalbevölkerung“ im Alter der Familie zuschreiben will und die Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung nur passiv kompensieren will. Dies lässt sich durch einen Zahlenvergleich zwischen den beitragsgünstigen und –pflichtigen Einrichtungen verdeutlichen. Die Zahl der beitragspflichtigen Einrichtungen für die gehobene Schicht im Alter ist mit 35<sup>322</sup> fast doppelt so hoch wie die gesamte Zahl der beitragsgünstigen Einrichtungen 17. Diese höhere Zahl der beitragspflichtigen Einrichtungen ist auf die Sozialpolitik für die Privatisierung der Altenhilfe und –arbeit für die gehobene Schicht im Alter zurückzuführen. In der institutionalisierten Altenversorgung für diese gehobene Gruppe wird ihr Schwerpunkt auf die Erhaltung und Verlängerung des „positiven Alters“ gesetzt. Für die Gruppe dieses „positiven Alters“ wird somit die Institutionalisierung des vitalen und komfortablen Alters durch den gewinnorientierten kommerziellen Sektor vorangetrieben, die in der Form der luxuriösen Altenheime praktiziert wird. Für die „Normalbevölkerung“ im Alter ist das beitragspflichtige Altenheim bzw. –pflegeheim kaum zugänglich.<sup>323</sup>

Im Hinblick auf die Zahl der Altenpflegeheime für die „Normalbevölkerung“ und für die gehobene Schicht im Alter ist auffällig, dass sie für die beiden Gruppen trotz der unterschiedlichen Gesamtzahl der stationären Einrichtungen gleich ist: Für die jeweiligen Gruppen sind 13 Altenpflegeheime eingerichtet. Diese Unterentwicklung der Altenpflegeheime für die beiden Gruppen ist auf die „defensive“ Altenpolitik zurückzuführen, die die minimalisierte stationäre Pflege gewährleistet.

Im Hinblick auf die Entwicklung der stationären Altenhilfe und –arbeit in Südkorea verweist SIM, J. H. darauf, dass diese mit einem „Anstaltscharakter“ lediglich die Funktion der „Verwahrpflege“ erfüllen.<sup>324</sup> Sie können somit als „totale Institution“<sup>325</sup> charakterisiert werden. Problematisch erscheint auch die Relation zwischen den beiden Formen der stationären Einrichtungen. Das leicht überproportionale Vorhandensein der Altenpflegeheime sollte angesichts der Diskrepanz zwischen den Angeboten und ihrer Akzeptanz kritisch betrachtet werden. Für die heutige Alterskohorte und auch für deren Kindergeneration ist die stationäre Altenversorgung die letzte Lösung nur für den schwerpflegebedürftigen Fall in der

---

<sup>322</sup> In der Veröffentlichung 1997 gibt LEE, Y. S. an, dass die im Bau stehenden beitragspflichtigen Einrichtungen vom kommerziellen Sektor (die Silver-Town) 53 zählen. Vgl. LEE, Y. S.: AaO., S. 145-146

<sup>323</sup> Vgl.: SEONU, D.: AaO.

<sup>324</sup> Vgl. SIM, J. H.: AaO., S. 345

<sup>325</sup> GOFFMAN: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main, 1973

letzten Lebensphase.<sup>326</sup> In diesem psychosozialen Kontext ist eine erheblich überproportionale Entwicklung der Altenpflegeheime erforderlich, was unabhängig von den jeweiligen Zielgruppen der unterschiedlichen Einrichtungen gilt. Die Funktion der Altenheime ist in der südkoreanischen Gesellschaft nur von geringer Relevanz.

#### **5-2-4-2. Soziale Altenarbeit für die Jaeganoin**

Seit Anfang der 90er Jahre wird eine besondere Aufmerksamkeit in der südkoreanischen Sozialpolitik für die alten Menschen auf die außerstationären Programme der institutionalisierten Altersversorgung gelenkt. Die institutionalisierten Formen dieser außerstationären Altersversorgung sind an den Erfahrungen der fortgeschrittenen Wohlfahrtsstaaten orientiert, die nach jahrzehntelangen Umsetzungen der stationären Altersversorgung den heterogenen Lebenslagen gerechtere und auch kosteneffektivere Leistungen der außerstationären Altersversorgung „entdecken“. Die Soziale Altenarbeit für die Jaeganoin in Südkorea sollte als eine Alternative zur Überwindung der Grenze der stationären Altersversorgung einerseits, zur Ergänzung der familiären Altersversorgung andererseits fungieren. Eine besondere Aufmerksamkeit gebührt dabei den ambulanten Sozialdiensten.

Seit die ambulanten Sozialdienste für die alten Menschen 1987 von einer sozialen Einrichtung in Südkorea als ehrenamtliches Modellprojekt praktiziert werden, bekommen sie eine immer größere gesellschaftliche Aufmerksamkeit.<sup>327</sup> Eine partielle Finanzhilfe vom Staat für deren Leistungen wurde seit 1992 gewährleistet. Nach einer Gesetzesänderung für die Altenhilfe und –arbeit 1993 verstärkte sich die staatliche Finanzhilfe: Nach diesem Gesetz öffnete sich auch ein Zugang zur hauptamtlichen Tätigkeit für die ambulanten Sozialdienste. Sie wurden sodann rasch von hauptamtlichen Familienhelferinnen gewährleistet. Die Ehrenamtlichkeit verlor trotz der großen Nachfrage dabei immer mehr an Bedeutung in der Praxis. Somit beschleunigte sich der Professionalisierungsprozess im Bereich der ambulanten Sozialdienste, was aber nicht identisch mit einem angemessenen Personalvolumen interpretiert werden sollte.

---

<sup>326</sup> Es ist anzunehmen, dass die „versteckte Nachfrage“ nach stationärer Altersversorgung bzw. –pflege vorhanden ist. Trotzdem ist die Schwelle zur stationären Altersversorgung bzw. –pflege wegen der sozialen Sanktion und des Stigmas sehr hoch.

<sup>327</sup> Dies ist durch einen Zahlenvergleich der Einrichtungen für die ambulanten Sozialdienste im Zeitverlauf zu beobachten: Während sie 1997 49 zählten, erreichten sie 2000 schon 78. Vgl. SIM, J. H.: AaO., S. 345 und Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt: AaO., S. 5. Das Diskussionspapier von der KIHASA schätzt jedoch die Zahl dieser Einrichtungen für die ambulanten Sozialdienste im Jahr 2000 mit 109 deutlich höher. Nach ihm werden 88 davon von der Zentral- und der Provinzregierung finanziert und die üblichen 21 Institutionen von der Provinzregierung allein. Nach ihm werden 10848 alte Menschen von den ambulanten Sozialdiensten betreut. Vgl. SEONU, D.: AaO.

Trotz dieses großen sozialpolitischen Interesses für die ambulanten Sozialdienste und trotz des dadurch raschen Professionalisierungsprozesses gelten deren Leistungen nur einem geringen Teil der Altengenerationen: Sie richten sich in der Regel an die Sozialhilfeempfänger im Alter, die das alltägliche Leben wegen körperlicher bzw. psychischer Behinderungen nicht selbständig führen können. In Bezug auf die Leistungen der ambulanten Sozialdienste kritisiert KIM, J. Y., dass diese nur wenig klientenorientiert gewährleistet werden. Er begründet seine Kritik damit, dass die Krankenpflege und die medizinische Versorgung der Schwerpunkt sein sollten und Gespräche und Haushaltshilfe eher eine Nebenrolle spielen sollten. Seiner Zielsetzung liegt die Annahme zugrunde, dass von den dazu Berechtigten mehr medizinische und pflegerische Betreuung als psychosoziale sowie alltagspraktische Betreuung gewünscht wurden. In der Praxis der ambulanten Sozialdienste werden jedoch überwiegend die zuletzt genannten Leistungen gewährleistet.<sup>328</sup> Diese Ambivalenz wird von ihm mit der „ungelösten Problematik“ zwischen der Ehrenamtlichkeit und Professionalität im Bereich der ambulanten Sozialdienste erklärt: Die Ehrenamtlichen für Gesprächsdurchführung und Haushaltshilfe seien relativ leicht mobilisierbar, während die für Krankenhilfe und medizinische Versorgung nur schwer gewonnen werden können.<sup>329</sup> Seiner Kritik kann aber nur partiell zugestimmt werden. Die mangelnde Hilfe für die Pflege und medizinische Versorgung sollte auch im Kontext der unterqualifizierten Kompetenz der Familienhelferinnen thematisiert werden, also weniger im Zusammenhang mit der Ehrenamtlichkeit. Denn die meisten Leistungen der ambulanten Sozialdienste werden von hauptamtlichen Familienhelferinnen gewährleistet. Diese Ambivalenz ist auch auf die behördliche Fehleinschätzung bei der Wahl der Berechtigten zur Hilfe der ambulanten Sozialdienste zurückzuführen. Ein großer Teil der Berechtigten ist weniger pflege- als zuwendungsbedürftig. Der gängige sozialhilfeempfängerorientierte Klientenkreis sollte also kritisch betrachtet werden. Denn die materielle Armut im Alter ist nicht identisch mit der Pflegebedürftigkeit. Der Zugang zu den staatlichen ambulanten Sozialdiensten soll nicht auf den Kreis der Sozialhilfeempfänger beschränkt sein, sondern auch für den breiteren Kreis der einkommensschwachen alten Menschen geöffnet werden.<sup>330</sup> Die ambulanten Sozialdienste werden außerdem auch von den kommunalen

<sup>328</sup> Eine Untersuchung von CHO, N. B. 1994, die sich auf 125 Wohlfahrtshäuser bezieht, hob hervor, dass von den Leistungen der Familienhelferinnen 33,9 % Gespräche wegen der Einsamkeit und 33,1 % Haushaltshilfe sind, während nur 10,1 % davon Krankenpflege und 8,3 % medizinische Versorgung sind. Vgl. CHO, N. B.: Betriebsituation der Zentren für die Soziale Arbeit für die Jaeganoin 1994. In: Korea National Council on Social Welfare (KNCSW) (Hrsg.): Lehrbuch für die Familienhelferinnen im Bereich der Sozialen Arbeit für die Jaeganoin, 1995, S. 49-67. In: KIM, J. Y.: Zur Sozialen Arbeit für die Jaeganoin. FgSA. KSSI: Zur südkoreanischen Wohlfahrt. Hanul-Verlag, Seoul, 1995, S. 350-363

<sup>329</sup> Vgl. KIM, J. Y.: Ebd.

<sup>330</sup> Dieses Argument stützt sich auf die Interviewergebnisse. Näheres dazu siehe das Kapitel III. B. 3-1-3-2-1-3.

Wohlfahrtshäusern<sup>331</sup> und Gesundheitsämtern gewährleistet, spielen aber nur eine geringe Rolle.

Auch die ambulante Pflegearbeit für die „Normalbevölkerung“ im Alter existiert in der Praxis, stellt aber noch einen Sonderfall dar: Denn ihre gewinnorientierten Leistungen im kommerziellen Sektor sind nur von einem Teil der gehobenen Schicht finanzierbar. Auch sind die mangelnden Angebote der ambulanten Pflegearbeit für die „Normalbevölkerung“ im Alter auf die soziale Sanktion und das Stigma zurückzuführen.

Trotz der sozialpolitischen Anstrengung für eine differenzierte Entwicklung der Sozialen Altenarbeit für die Jaeganoin bleiben die Leistungen der halboffenen Altenhilfe und –arbeit im Vergleich zu den der ambulanten Sozialdienste am randständigsten. Nach dem Diskussionspapier von der KIHASA zählen die Einrichtungen für die Tagespflege im Jahr 2000 107, in denen 1812 alte Menschen betreut werden. Die Einrichtungen für die Kurzzeitpflege zählen danach 36 und deren Bewohner 303.<sup>332</sup>

Zur offenen Angebote der Altenhilfe und –arbeit zählen die Gyeongnodang,<sup>333</sup> Alterschulen, Altenwohlfahrtshäuser und Altenerholungsstätten, die der Freizeitgestaltung dienen.<sup>334</sup> Die landesweit vor Ort eingerichteten Gyeongnodang zählen 40691 im Jahr 2000. Sie haben über 1,3 Mio. Mitglieder und machen 39,7 % der gesamten Altenbevölkerung aus.<sup>335</sup> Sie werden mit staatlichen Fördermitteln von ihren Besuchern selbst verwaltet, weisen somit den Charakter der Selbsthilfe auf. Die Tagesgestaltung in den Gyeongnodang besteht meistens aus Janggi-<sup>336</sup> und Hwatuspielen<sup>337</sup> sowie Fernsehen, was sich als unterhaltsam, aber monoton erweist. Musikalische Beschäftigung mit Janggu<sup>338</sup> und Trommeln sowie Lektüre

<sup>331</sup> Zu den Wohlfahrtshäusern siehe das Kapitel III. B. 3-1-3-2-2-1-1. In ihnen sind 322 Zentren für die ambulanten Sozialdienste eingerichtet. Vgl. Ebd.

<sup>332</sup> Ebd. Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt gibt aber die Einrichtungen für die Tagespflege mit 42 und die für die Kurzzeitpflege mit 21 unterschiedlich an. Vgl. Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt: AaO., 2001 S. 5.

<sup>333</sup> Gyeongnodang kann als Altenverehrungsstätte übersetzt werden. Diese Benennung eines Freizeitraumes für die alten Menschen ist im Kontext der traditionellen konfuzianischen Kultur zu verstehen, also im Sinne von sozialer Hyö. Zur Priorität der alten Menschen in der konfuzianisch geprägten traditionellen Gesellschaft in Südkorea siehe das Kapitel III. A. 4-1-1. Die Ursprünge der Gyeongnodang gehen bis zur 19. Jahrhundertwende zurück. Die Gyeongnodang war ein Ort, wo sich die alten Menschen der Unterschicht trafen und unterhielten. Vgl. PARK, J. G.: Situation der Freizeitgestaltung im Alter und sozialpolitische Aufgabe. In: KIG (Hrsg.): Freizeit im Alter und sozialpolitische Aufgabe für deren sinnvolle Gestaltung. Bd. 2, Hf. 1, 1997, S. 17-18. Die Gyeongnodang als Freizeitraum vermehrten sich aber erst seit 1960. O, B. S. bringt diese Vermehrung der Gyeongnodang in Verbindung mit der Zuwanderung der Landbevölkerung in die städtischen Räume: Die Gyeongnodang diente überwiegend als Treffpunkt dieser zugewanderten alten Menschen, die unter materieller und kultureller Armut litten. Vgl. O, B. S.: Forschung für die Programmentwicklung für die Freizeitgestaltung der alten Menschen. 2000. In: <http://home.megapass.co.kr/~gpbokji/jaro/jaro-21.html>

<sup>334</sup> § 36 des Altenhilfegesetzes in Südkorea, das 1998 geändert wurde.

<sup>335</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt: AaO., 2001, S. 5

<sup>336</sup> Janggi ist das koreanische Schachspiel.

<sup>337</sup> Hwatu ist ein koreanisches Kartenspiel.

<sup>338</sup> Janggu ist eine Art von Trommeln.



von Zeitungen und Zeitschriften sind nur in der Hälfte der gesamten Anzahl der Gyeongnodang zu finden. In der Gyeongnodang findet auch eine geringfügige Beschäftigung statt, welche von den Besuchern gemeinsam gewährleistet wird. Sie trägt aber nur gering zur Verbesserung der finanziellen Lage bei.<sup>339</sup>

Außer der monotonen Tagesgestaltung in den Gyeongnodang sollten auch deren enge räumliche Bedingungen kritisch betrachtet werden. Nach einer Untersuchung von PARK, J. G. befinden sich 7,8 % aller Gyeongnodang in einem Raum unter neun Pyeong, 23,8 % haben zwischen zehn und 19 Pyeong, 31,1 % haben zwischen 20 und 29 Pyeong und 37,3 % haben über 30 Pyeong.<sup>340</sup> Das gängige Altenhilfegesetz sieht die Funktion der Gyeongnodang in der Freizeitgestaltung. Sie funktionieren in der Praxis aber auch als Wohnung, in der Verpflegung möglich ist: In manchen Gyeongnodang wird das warme Mittagsessen von den Besuchern selbst zubereitet. Auch der Mittagsschlaf ist in dem Zusammenhang dieser Wohnungsfunktion zu verstehen.<sup>341</sup> Es lässt sich also verdeutlichen, dass die Gyeongnodang als Tageswohnung dient. Erforderlich ist von daher, dass die Altenpolitik auch diese Wohnungsfunktion der Gyeongnodang als neues Konzept aufgreift.

Die Altenschulen zählen 583 im Jahr 2000, haben 956660 Mitglieder.<sup>342</sup> Ko, Y. G. weist aber auf eine dreimal höhere Schätzung vom Expertenkreis für Soziale Altenarbeit hin: Der Expertenkreis vermutete 1800 Altenschulen im Jahr 1999.<sup>343</sup> Diese Dunkelziffer der unregistrierten Altenschulen ist dem behördlichen Bürokratismus zuzuschreiben: Wegen der geringen Zuschüsse, des aber dafür beachtlich komplizierten Verfahrens in der zuständigen Behörde sind sie unregistriert geblieben.<sup>344</sup> Die Trägerschaft der Altenschulen unterscheidet sich in religiösen Einrichtungen (41,3 %), der Körperschaft des südkoreanischen Altenbundes (30,2 %), Privatpersonen (12,7 %), der Körperschaft für Soziale Arbeit (9,5 %) und sonstigen

---

<sup>339</sup> Die Untersuchung bezieht sich auf 1800 Gyeongnodang. 600 Gyeongnodang davon befinden sich in den größten Städten, 600 in den mittleren und kleineren Städten und 600 in den ländlichen Räumen. 25 % von den gesamten untersuchten Gyeongnodang gaben an, dass eine Beschäftigung dort stattfindet. 19,1 % davon sind auf eine tägliche Beschäftigung, 25,8 % auf eine wöchentlich einmalige Beschäftigung, 30,5 % auf die monatlich einmalige und 23,1 % auf die jährlich einmalige angewiesen. PARK, J. G.: Situation der Freizeitgestaltung im Alter und sozialpolitische Aufgabe. In: KIG (Hrsg.): AaO., S. 52-53.

<sup>340</sup> Vgl. Ebd., S. 24.

<sup>341</sup> Vgl. LEE, Y. S./LEE, I. S.: Zur Wahrnehmung der Gyeongnodangbesucher über die Problematik der räumlichen Funktion der Gyeongnodang. In: Korean Society of Welfare for the Aged (KWSA) (Hrsg.): Forschung der Altenhilfe und -arbeit. Bd. 16, Hf. 02 Sommer, 2002. Bei der Untersuchung von PARK, J. G. gaben 14,7 % von den 600 untersuchten Gyeongnodang an, dass einige der Mitglieder in der Gyeongnodang auch übernachteten. Als Gründe wurden dabei Nachtwache, enger Wohnraum und Obdachlosigkeit genannt. Vgl. PARK, J. G.: AaO., S. 45-46

<sup>342</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt: AaO., 2001, S. 5

<sup>343</sup> KO, Y. G. geht von einer ähnlichen Zahl der Alten(hoch)schulen aus: Er vermutet 1500 Alten(hoch)schulen. Vgl. KO, Y. G.: Programmentwicklung für die kirchliche Altenarbeit. 2000. The Presbyterian Church of Korea (PCK). Social Department (Hrsg.). In: [http://www.diachonnet.or.kr/sub3/2000\\_new/3-2.html](http://www.diachonnet.or.kr/sub3/2000_new/3-2.html)

<sup>344</sup> Vgl. O, B. S.: AaO.

sozialen Einrichtungen (6,3 %), wie MO, S. H. 1997 durch eine Untersuchung der 94 Altersschulen in der Hauptstadt Seoul herausfand.<sup>345</sup>

Die Altersschule, die in der Regel einmal in der Woche stattfindet, wird oft auch Altenhochschule genannt. Die Benennung ist nicht in dem Kontext einer Ausbildungsinstitution zu verstehen, sondern im kulturellen Senioritätsprinzip. Unter besonderer Berücksichtigung des niedrigen Bildungsstandes der Alterskohorte werden diese Schulen als Hochschule benannt. Diese Benennung zielt auf einen psychischen Ausgleich der alten Menschen mit niedrigem Bildungsstand ab. Trotz der Benennung als Altersschule im Altenhilfegesetz bevorzugen die Praktiker und die Schüler deshalb die Benennung Altenhochschule.<sup>346</sup>

Die Altersschulen werden vom Altenhilfegesetz als Institutionen für die unterhaltungsorientierte Freizeitgestaltung charakterisiert, die auf den schulischen Lerncharakter nur wenig aufmerksam machen. In der Praxis konzentrieren sie sich aber auf beide Aspekte von Unterhaltung und Lernen. Die jeweiligen Altersschulen setzen ihren Schwerpunkt unterschiedlich: Eine Balance zwischen den beiden Aspekten wird in einem Teil der Altersschulen so massiv vernachlässigt, dass überwiegend Unterhaltungsprogramme veranstaltet werden.<sup>347</sup> Diesbezüglich kritisiert MO, S. H., dass die Altersschulen wegen ihres von den Unterhaltungsprogrammen dominierten Charakters oft die selbe Funktion wie die Gyeongnodang haben.<sup>348</sup> Sie betont dabei den lernorientierten schulischen Charakter dieser Institutionen, was allerdings je nach der Lernfähigkeit und dem Interesse der Besucher mit der Unterhaltsamkeit kombiniert werden sollte.<sup>349</sup> Sie weist auch darauf hin, dass die spezialisierten Altersschulen, beispielsweise die Kunst- und die Musikalterschulen je nach dem Interesse der Besucher schwerpunktmäßig eingerichtet werden sollten.<sup>350</sup>

Trotz der Zuschreibung der Altenwohlfahrtshäuser zu den Freizeitinstitutionen im Altenhilfegesetz weisen sie in der Praxis eine Multifunktion auf, die auf die widersprüchlichen Definitionen im selben Gesetz zurückzuführen ist. Nach dem Gesetz zielen

---

<sup>345</sup> Vgl. MO, S. H.: AaO., S. 87.

<sup>346</sup> Vgl. MO, S. H.: Strategien für die aktive Altersschule. In: KIG (Hrsg.): Gyeongnodang und Altersschule: Sozialpolitische Aufgabe für deren Aktivierung. Bd. 2, Hf. 4, 1997, S. 121

<sup>347</sup> Vgl. LEE, J. U.: Situation der Altersschulen und Strategien für deren Verbesserung. Magisterarbeit Universität Suwon, 1992. In: Ebd., S. 94

<sup>348</sup> Vgl. MO, S. H.: AaO., S. 108

<sup>349</sup> Vgl. Ebd., S. 111-115

<sup>350</sup> Vgl. Ebd., S. 113. Auch für die Gyeongnodang ist ein ähnlicher Ansatz zu finden. PARK, J. G. schlägt die örtlich spezialisierte Gyeongnodang vor, in der schwerpunktmäßige Programme für die allgemeine Bildung mit Literatur und Musik, Ehrenamtlichkeit, sportliche Aktivität, Gesundheitsmanagement und Erwerbstätigkeit je nach dem Interesse der Besucher entwickelt werden sollten. Vgl. PARK, J. G.: AaO, S. 58-60. Die beiden Ansätze über die Gyeongnodang und Altersschule unterscheiden sich voneinander nur wenig, was auf die vage Bestimmung des Altenhilfegesetzes als die Freizeitfunktion der beiden Institutionen zurückzuführen ist. Erforderlich ist von daher, die beiden gesetzlich und auch wissenschaftlich neu zu charakterisieren.

die Altenwohlfahrtshäuser als Freizeitinstitutionen darauf ab, den alten Menschen mit vielseitigen Beratungen unentgeltlich oder kostengünstig zu helfen und ihnen diverse Programme zur Gesundheitsverbesserung, Bildung und Unterhaltung usw. anzubieten.<sup>351</sup> Die Altenwohlfahrtshäuser lassen also durch ihre beratenden, gesundheitlichen, allgemein bildenden und unterhaltenden Funktionen charakterisieren. Sie fungieren also nicht nur als Institutionen für die Freizeitgestaltung, sondern auch als koordinierende Institutionen, die komplexe Versorgungsprogramme für die Jaeganojin entwickeln und anbieten.<sup>352</sup> Im Jahr 2000 waren 59 Altenwohlfahrtshäuser behördlich registriert,<sup>353</sup> welche meistens in der Hauptstadt Seoul und deren Umland eingerichtet waren: 14 Altenwohlfahrtshäuser in Seoul, sechs in der Nachbarstadt Incheon und 13 waren in der Provinz Gyeonggi zu finden. Als problematisch dabei angesehen wird die regionale Verteilung der Altenwohlfahrtshäuser,<sup>354</sup> da der ländlichen Altenbevölkerung der Zugang zur offenen Altenhilfe fast vollständig verwehrt bleibt.

Als eine weitere Institution zur Freizeitgestaltung im südkoreanischen Altenhilfegesetz ist die Altenerholungsstätte zu nennen. Das Altenhilfegesetz definiert deren Funktion wie folgt:

„Die Altenerholungsstätte ist eine Einrichtung, die kurzfristig auf die physische und psychische Erholung der alten Menschen abzielt. Sie muss dafür hygienisch und komfortabel ausgestattet werden.“<sup>355</sup>

Sie bietet den alten Menschen also eine Gelegenheit, sich durch einen mit einer Kur verbundenen Aufenthalt zu erholen. Nach dem Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt gab es im Jahr 2000 sechs Altenerholungsstätten mit 41282 Besuchern.<sup>356</sup>

---

<sup>351</sup> Vgl. Altenhilfegesetz §36

<sup>352</sup> Die diversen Programmangebote der Altenwohlfahrtshäuser lassen sich beispielsweise durch eine Untersuchung von KIM, B. S. und KIM, T. W. über ein Altenwohlfahrtshaus in Seoul nachweisen. Im Rahmen der Untersuchung wurde das Altenwohlfahrtshaus durch die Befragungen der 290 Besucher evaluiert. Seine Programmangebote lassen sich dadurch aufzählen: Beratung, geragogische Bildung, Physiotherapie, Beschäftigungstherapie, Fahrdienst, Tagespflege, Hilfe für demenzkranke Menschen, Gyeongnodang, Familienhelferinnen, mobiles kostenfreies Essen für alte Menschen zu Hause, kostenfreies Essen für die Besucher, günstiges Essen im Restaurant, Friseursalon und Jobvermittlung. Vgl. KIM, B. S./KIM, T. W.: Programmangebote des Altenwohlfahrtshauses und Aufgaben für dessen Entwicklung. Unter besonderer Berücksichtigung des städtischen Süd-Altenwohlfahrtshauses in Seoul. In: KIG (Hrsg.): Freizeitsituation im Alter und Aufgaben für die Verbesserung der Freizeitgestaltung. Bd. 2, Hf., 1, 1997, S. 185-186

<sup>353</sup> Vgl. O, B. S.: AaO. Nach einem Informationsheft des Ministeriums für Gesundheit und Wohlfahrt zählten sie im selben Jahr 44. Im nächsten Jahr (2001) standen zehn weitere Wohlfahrtshäuser in der staatlichen Planung. Vgl. Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt: AaO., 2001, S. 107-109.

<sup>354</sup> Im Jahr 1997 zählten sie 39. Sechs davon waren in Seoul, sechs in Incheon und sechs in der Provinz Gyeonggi eingerichtet. In beiden Provinzen von Gyeongbuk und Chungbuk war kein einziges zu finden. Vgl. LIM, C. S.: Programme der kommunalen Wohlfahrtshäuser für die Freizeit im Alter. In: KIG (Hrsg.): Freizeitsituation im Alter und Aufgabe für die Verbesserung der Freizeitgestaltung. Bd. 2, Hf. 1, 1997, S. 141

<sup>355</sup> Das Abschnitt 4 des § 36 im Altenhilfegesetz

### **5-3. Resümee: Ambivalenz in der sozialpolitischen Altenversorgung: Qualitative Ausdifferenzierung der sozialpolitischen Altenversorgung trotz quantitativer Unterentwicklung**

Die Sozialpolitik für die Alterskohorte in Südkorea lässt sich durch die quantitative Unterentwicklung und die qualitative Ausdifferenzierung charakterisieren. Diese ambivalente Entwicklung der Altenpolitik in Quantität und Qualität ist auf ein kollektives Generationenschicksal der alten Menschen in Südkorea zurückzuführen, das sich in der raschen Erosion der selbstregulierenden Altenversorgung durch den traditionellen Generationenvertrag abzeichnet und einer öffentlichen Regulierung dringend bedarf. Sie ist aber auch den rechtlichen und monetären Regulierungsstrategien der Altenpolitik zuzuschreiben, die nach dem ökonomischen Paradigma überfällig waren, aber trotzdem sehr überhastet eingeführt und praktiziert wurden. Der Monetarismus in der Sozialen Altenarbeit in Südkorea hat die Konzentration der öffentlichen Regulierungsstrategien auf das Klassenschicksal zur Folge. Die Soziale Altenarbeit weist trotz ihrer randständigen Leistung diverse Programme auf, die sich von der stationären und halbstationären Hilfe über die offene bis zur ambulanten Hilfe ausweiten. Diese qualitative Vielseitigkeit der Programmangebote hat aber noch eine symbolische Funktion zur Verbesserung der heterogenen Lebenslagen. Denn sie dient auch zur Verbesserung der vornehmlich benachteiligten Schicht.

Die widersprüchliche Entwicklung der Sozialen Altenarbeit in Quantität und Qualität weist wiederum auch die „strukturelle Diskrepanz“<sup>357</sup> zwischen den institutionalisierten Versorgungsmaßnahmen und deren notwendiger Akzeptanz auf. Sie zeichnet sich in der Fehlversorgung der Betroffenen ab, die am Beispiel der stationären und ambulanten Versorgung deutlich zu sehen ist. Wegen der Berechtigungsproblematik entstehen die Fälle von „Übersorgung“<sup>358</sup> durch die Fehlplacierung im Bereich der beiden Altenhilfen. Dabei ist anzunehmen, dass viele von den Versorgten durch die stationäre und ambulante Hilfe zwar behördlich dazu berechtigt, aber nicht tatsächlich stationär und ambulant

---

<sup>356</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt: AaO., 2001, S. 5. Über die Versorgungssituation in den Altenerholungsstätten sind Untersuchungen bzw. Berichterstattungen nicht zu finden. Auf eine nähere Analyse der Altenerholungsstätten muss also verzichtet werden.

<sup>357</sup> GÄNGLER: Soziale Arbeit auf dem Lande. Vergessene Lebensräume im Modernisierungsprozess. Weinheim; München, 1990

<sup>358</sup> Die Übersorgung ist hier mit der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ im Sinne HABERMAS identisch zu interpretieren. Vgl.: HABERMAS: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main, 1981. Näheres zu dem Begriff siehe: RAUSCHENBACH: Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne. Juventa Verlag, Weinheim; München, 1999

versorgungsbedürftig sind. Das heißt, dass sie wegen des monetären Bürokratismus für diese Hilfen fehlplaziert sind. Manche von ihnen bedürfen eher einer Konsolidierung der monetären Hilfe, mit der ihre Selbständigkeit in der gewohnten Umgebung fortgesetzt werden kann. Es darf aber nicht missverstanden werden, dass es wenig Nachfrage im Bereich der stationären und ambulanten Hilfe gibt. Hier handelt es sich mehr um die gängige problematische Berechtigtenwahl für die institutionalisierte Altersversorgung. Die rigide Anwendung des einseitigen Kriteriums, nämlich das Beziehen von Sozialhilfe, sollte relativiert werden. Damit sollten auch die einkommensschwachen alten Menschen nach dem Grad ihrer Pflegebedürftigkeit und den Potentialen ihrer privaten Hilfesysteme einen breiteren Zugang zur institutionalisierten Altersversorgung finden.

Der geschlechts- und regionsspezifischen Verteilung der Lebenslagen im Alter wurde keine Aufmerksamkeit in dem derzeitigen Entwicklungsstand der Altenpolitik geschenkt. Für deren Verbesserung sollte der gängige Monetarismus der Altenpolitik relativiert werden. Erforderlich ist die Konzeption der lebenslagenorientierten Altenpolitik, die von einem heterogenen Alter ausgeht. Erst dann wird die qualitative Ausdifferenzierung für die Verbesserung der Lebenslagen im Alter nicht nur symbolisch, sondern wirklich und faktisch fungieren.

## **6. Resümee: Sozillage der älteren Menschen in der südkoreanischen Gesamtgesellschaft**

Die Sozillage der älteren Menschen in Südkorea als Rekonstruktion einer gemeinsam erlebten Epoche wurde im Kontext des Neokolonialismus thematisiert. Sie wurde unter den politischen, wirtschaftlichen, soziokulturellen und sozialpolitischen Dimensionen skizziert.

Die politische Dimension ließ sich durch die Kolonialherrschaft, den dreijährigen Bruderkrieg, die jahrzehntelangen Militärdiktaturen und die erst seit der jüngsten Zeit erlebte Demokratisierung rekonstruieren. Diese historische und politische Entwicklung wurde als kolonialistische und neokolonialistische Modernisierung von außen wie von innen verstanden. Mit diesem historischen Schicksal ist der negative kollektive Lebenslauf der südkoreanischen Alterskohorte eng verbunden. Dieser negative Lebenslauf konnte in Anbetracht der weiteren drei Dimensionen der Wirtschaftsentwicklung, des soziokulturellen Wandels und der Sozialpolitik konkretisiert werden. Mit der rapiden Industrialisierung hat sich die südkoreanische Wirtschaft von der agrarischen „Mangelgesellschaft“ zur angeblichen industriellen „Wohlstandsgesellschaft“ entwickelt. Somit scheint die in der vergangenen

südkoreanischen Agrargesellschaft lange Zeit geprägte, absolute Armut in der heutigen modernisierten Industriegesellschaft überwunden zu sein. Diese ökonomische Modernisierung in Südkorea weist jedoch nur einen „Fahrstuhleffekt“<sup>359</sup> im Sinne von BECK auf. Eine Niveauverschiebung nach oben ist in der Wirtschaftsentwicklung erfolgt. Die Relationen sozialer Ungleichheit bleiben trotz dieser Akzentverlagerung jedoch konstant. Für die alten Menschen hat diese politische und ökonomische Modernisierung zur Folge, dass sie die Verbesserungen des eigenen Lebensstandards im Generationenvergleich nachhaltig erlebten und trotzdem der sozialen Ungleichheit am stärksten ausgesetzt sind. Zur gravierenden sozialen Ungleichheit im Alter führt vor allem die sozialpolitische Regulierung. Diese beschleunigt die Polarisierung von negativem und positivem Alter. Für die Konkretisierung des negativen Lebenslaufes der Alterskohorte war auch die soziale Modernisierung von großer Relevanz. Die „informelle Solidarität“,<sup>360</sup> die in der vorindustriellen Agrargesellschaft in Südkorea eine individuelle und gesellschaftliche Selbstverständlichkeit darstellte, ist in der heutigen modernisierten Gesellschaft brüchig und prekär geworden. Die Abnahme dieser selbstregulierenden informellen Solidarität erfordert somit die „inszenierte Solidarität“<sup>361</sup> als eine neue Antwort auf die Aufgaben der Regulation sozialer Fragen. Diese gesellschaftliche Solidarität ist auch eine unerlässliche Antwort auf den demographischen Wandel, mit dem sich eine differenzierte Altersstruktur bilden lässt.

Die heutige Altenpolitik in Südkorea ist in diesem politischen, wirtschaftlichen und sozialen Modernisierungsprozess einem Widerspruch ausgesetzt: Sie schwankt zwischen der funktionalen Notwendigkeit der Sozialen Altenarbeit und deren normativer Infragestellung hin und her. Problematisch ist dabei, dass diese schwankende Altenpolitik in der widersprüchlichen Übergangsphase die Gefährdungslagen der alten Menschen als Modernisierungsfolgen verschärft. Aus der Makroanalyse der Lebenslagen wurde herauskristallisiert, dass ein sozialpolitisches Deutungsmuster für die Verbesserung der Lebenslagen erforderlich ist, das die Altenversorgung als soziales Problem und Risiko anerkennt. In diesem Kontext sprechen BÄCKER et. al. von einem „politischen Definitionsprozess“ für das Entdecken und die Anerkennung eines sozialen Problems:

„Die Bandbreite von sozialen Problemen und Risiken lässt sich nicht erschöpfend aufzählen. Ganz allgemein bleibt jedoch festzuhalten, dass die Frage, *was als soziales Problem und Risiko anerkannt* ist und der

---

<sup>359</sup> BECK: AaO., S. 122. BECK diagnostiziert die deutsche Gesellschaft mit dem Begriff „Fahrstuhleffekt“ wie folgt: „Die „Klassengesellschaft“ wird insgesamt eine Etage höher gefahren“. Diese BECKsche Zeitdiagnose für die deutsche Gesellschaft gilt auch für die südkoreanische Gesellschaft. Der Grad des Fahrstuhleffektes, also die gefahrene Etagenhöhe ist in den beiden Gesellschaften allerdings unterschiedlich wahrzunehmen.

<sup>360</sup> RAUSCHENBACH: AaO., S. 254-259

<sup>361</sup> Ebd.

Veränderung bedürftig betrachtet wird und was als *privates* Problem *unbeachtet* bleibt und individuell gelöst werden muss, gesellschaftlicher und politischer Natur ist. Ein soziales Problem ist nicht per se vorhanden und nicht nur abhängig von den Lebensbedingungen der Menschen und von den Potentialen und Grenzen familiärer und gemeinschaftlicher Hilfesysteme, sondern ist das, was sich in einem *politischen Definitionsprozess* als solches konstituiert.“<sup>362</sup>

Die Soziallage der heutigen Alterskohorte in Südkorea bedarf eines sozialpolitischen Deutungsprozesses.

---

<sup>362</sup> BÄCKER/BISPINCK/KOFEMANN/NAEGELE: AaO., S. 23

## **B. Zur Individuallage der älteren Menschen im Alltag: Mikroanalyse der Lebenslage**

### **1. Zur Methodologie der Untersuchung**

#### **1-1. Qualitative Sozialforschung**

##### **1-1-1. Zur Charakterisierung der qualitativen Sozialforschung**

Die qualitative Wende in der Sozialforschung betrachtet LAMNEK wie folgt:

„Aus dem Unbehagen an der unreflektierten Anwendung herkömmlicher Forschungsverfahren hat sich innerhalb der letzten Jahre eine neue Richtung empirischer Sozialforschung entwickelt, die gemeinhin mit dem Schlagwort „qualitativ“ in Abhebung zu den sog. „quantifizierenden“ Verfahren belegt wird.“<sup>363</sup>

Auch HOFFMANN-RIEM weist darauf hin, dass dieser Paradigmenwechsel in der Diskussion der Forschungsmethoden als „Gegenbewegung“ der quantitativen Methode verstanden wurde:

„Die an dem Ideal von Standardisierbarkeit orientierte neopositivistische Sozialforschung behauptet das Feld nach wie vor. Doch ein zweiter Weg gewinnt Konturen und lockt diejenigen an, die den soziologischen Gegenstandsbereich nicht befriedigend durch die Befolgung naturwissenschaftlicher Forschungspostulate erschließbar sehen. Dass heute wieder stärker an die geisteswissenschaftliche Tradition in der deutschen (wie auch der amerikanischen) Soziologie angeknüpft wird, scheint als Gegenbewegung verständlich.“<sup>364</sup>

Im Hinblick auf das Entwicklungsverhältnis von quantitativer und qualitativer Sozialforschung verweist HOFFMANN-RIEM darauf, dass die kontroverse Diskussion um die Forschungsmethoden Ende des 19. Jahrhunderts begonnen hatte, in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts weitergeführt, durch den Siegeszug des sogenannten Positivismus vorläufig beendet und seit den 70er Jahren neu belebt wurde.<sup>365</sup> Auch GARZ und KRAIMER erläutern das Entwicklungsverhältnis der beiden Methoden im Kontext des Methodendualismus:

---

<sup>363</sup> LAMNEK: Qualitative Sozialforschung. Bd. 1, Methodologie. 2., überarbeitete Aufl., 1993, S. 1

<sup>364</sup> HOFFMANN-RIEM: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. - Der Datengewinn -. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 32, 1980, S. 339

<sup>365</sup> Ebd., S. 341-343



„In der methodologischen Diskussion wird diese Einteilung häufig durch die Kontrastierung von quantitativen (klassisch: nomothetischen) und qualitativen (klassisch: ideographischen) Methoden auf dem Hintergrund des sie jeweils fundierenden Normativen bzw. Interpretativen Paradigmas gekennzeichnet.“<sup>366</sup>

Um die qualitative Sozialforschung zu charakterisieren, muss nun das Forschungsparadigma des quantitativen Verfahrens skizziert werden, weil das neue qualitative Verfahren eben von dem quantitativen seinen Ausgang nimmt und in Absetzung davon eigene Theorien zu entwickeln sucht.

Nach dem Paradigma der quantitativen Sozialforschung ist es seine Aufgabe, über die objektiv vorgegebene Realität zu informieren, Hypothesen zu testen, und zwar durch deren Vergleich mit der vorfindbaren Realität.<sup>367</sup> Sie orientiert sich an dem Modell der Naturwissenschaften, um zu einer nomothetischen Erklärung der Wirklichkeit kommen zu können. KONEGEN und SONDERGELD beschreiben dieses nomothetische Vorgehen der Naturwissenschaften folgendermaßen:

„Ziel naturwissenschaftlicher Bemühungen ist es, bestimmte Erscheinungen als Wirkungen bestimmter Ursachen zu begreifen, also kausale Beziehungen zwischen Erscheinungen zu entdecken. Diese Entdeckungen sollen zu allgemein gültigen Aussagen in Form von Gesetzen gleichsam angesammelt werden, mit deren Hilfe dann wiederum neue beobachtbare Erscheinungen erklärt werden können. Man nennt dieses Vorgehen, nach Gesetzen zu suchen, auch „nomothetisch“ (nómos=griech. das Gesetz).“<sup>368</sup>

Im quantitativen Forschungsparadigma sind zunächst einmal die Gemeinsamkeiten festzuhalten, um auf deren Basis die wichtigen Unterschiede herauszuarbeiten.<sup>369</sup> Ihre Grundlage ist dabei die Technik des standardisierten Interviews, des geschlossenen Fragebogens, des Zufallsstichprobenverfahrens, der statistischen Auswertung und einer großen Zahl von Erhebungsdaten.

Für die qualitative Sozialforschung handelt es sich vielmehr darum, die erforschte Realität zutreffend zu deuten.<sup>370</sup> Gesellschaftliche Wirklichkeit wird nicht als objektiv gegeben, sondern als über Bedeutungszuschreibungen gesellschaftlich konstruiert verstanden.<sup>371</sup> Im Sinne des qualitativen Paradigmas setzen sich soziale Sachverhalte also

---

<sup>366</sup> GARZ/KRAIMER: *Qualitativ-empirische Sozialforschung im Aufbruch*. In: Dieselben (Hrsg.): *Qualitative-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1991

<sup>367</sup> Vgl. KROMREY: *Empirische Sozialforschung*. 6. Auflage, 1994, S. 434

<sup>368</sup> KONEGEN/SONDERGELD: *Wissenschaftstheorie für Sozialwissenschaftler*. Opladen, 1985, S. 65.

<sup>369</sup> Vgl. GARZ/KRAIMER: AaO., S. 17, KLEINING: *Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg., 34, 1982, S. 227 und LAMNEK: AaO., Bd. 1, S. 241-242

<sup>370</sup> Vgl. KROMREY: AaO., S. 438

<sup>371</sup> Vgl. HOFFMANN-RIEM: AaO., S. 342

nicht aus materiellen Dingen, die einer unmittelbaren sensuellen Erfahrung zugänglich sind, sondern aus Bedeutungen zusammen.<sup>372</sup> In der qualitativen Sozialforschung ist das soziale Handeln in dem ihm zugewiesenen Sinn zu verstehen. Somit wird die Bedeutungsstrukturierung sozialen Handelns zum theoretischen Ausgangspunkt wie auch zum methodologischen Leitfaden für die Sozialforschung erklärt.<sup>373</sup> Bei der qualitativen Sozialforschung handelt es sich um die Typenbildung, nämlich die Erfassung der Gemeinsamkeiten, wobei sich die Gemeinsamkeiten auf der Basis von Unterschieden ergeben.<sup>374</sup> Die Gemeinsamkeiten werden in der qualitativen Sozialforschung nicht mit allgemeingültigen Gesetzen, sondern vielmehr mit kontextgebundenen Regeln abgebildet. Es ist somit festzuhalten, dass in den beiden Paradigmen Gemeinsamkeiten und Unterschiede eine wichtige Rolle spielen, die Prioritäten aber anders gesetzt werden.

Im Gegensatz zum Methodendualismus ist in neuerer Zeit eine Methodenkombination in der Diskussion der Forschungsparadigmen zu beobachten. Dabei besteht ein Konsens darüber, dass kein grundsätzlicher und genereller Prioritätenanspruch der einen gegenüber der anderen Methodologie geltend gemacht wird. In dem Kontext erläutert WILSON die „Sowohl-Als auch-Position“ wie folgt:

„Diese Zweiteilung steht hinter so gut wie allen methodologischen Diskussionen in den Sozialwissenschaften, doch sie missversteht gründlich die Beschaffenheit der sozialen Wirklichkeit, indem sie meint, man könne nur entweder die sozialen Erscheinungen rein nomothetisch erklären oder rein ideographisch verstehen – in Wirklichkeit aber ist beides gar nicht möglich.“<sup>375</sup>

WILSON kommt zum Schluss, dass die formale Methodologie korrekturbedürftig ist.<sup>376</sup> GARZ und KRAIMER benennen aufgrund der praktizierten Empirie drei verschiedene Formen der Methodenverknüpfung:

„1. Der Primat der quantitativen Forschung unter Einbezug qualitativer Anteile. 2. Der Primat der qualitativen Forschung unter Einbezug quantitativer Anteile. 3. Die Gleichberechtigung der Forschungsansätze.“<sup>377</sup>

Eine multimethodische Vorgehensweise, die als „Methodenmix“ und „Triangulation von Methoden“ bezeichnet wird, erweist sich in der Forschungspraxis vermehrt als

<sup>372</sup> Vgl. GIESEN/SCHMID: Basale Soziologie: Wissenschaftstheorie. München, 1976, S. 182. In: LAMNEK: AaO., Bd. 1, S. 219

<sup>373</sup> Vgl. HOFFMANN-RIEM: AaO., S. 342

<sup>374</sup> Vgl. GARZ/KRAIMER: AaO., S. 17, KLEINING: AaO., S. 227 und LAMNEK: AaO., Bd. 1, S. 242

<sup>375</sup> WILSON: Qualitative „oder“ Quantitative Methoden in der Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 34, 1982, S. 499

<sup>376</sup> Vgl. Ebd., S. 504

<sup>377</sup> GARZ/KRAIMER: AaO., S. 15

ertragsreich. HOFFMANN-RIEM geht zwar davon aus, dass die sorgfältige Einzelfallinterpretation als methodisch kontrollierbare Zugriffsmöglichkeit auf die gesellschaftliche Wirklichkeit dient,<sup>378</sup> plädiert aber auch für eine Methodenkombination folgendermaßen:

„Für die Auseinandersetzung zwischen den Richtungen der Sozialforschung ist zu hoffen, dass es zu einer gegenseitigen Öffnung kommt: Wissenschaftlicher Fortschritt wäre für die interpretative Sozialforschung nicht erreichbar ohne die kritische Netzung tradierter Sozialforschungsgehalte; die neopositivistische Sozialforschung sollte andererseits ihren Empiriebegriff überprüfen – und wie GRATHOFF es formuliert hat – den Mut aufbringen, „den Alltag erst einmal und stets wieder so zu nehmen, wie er sich jeweils präsentiert“.<sup>379</sup>

Auch LAMNEK geht davon aus,

„dass theoretische Modelle und Konzeptualisierungen sowie unterschiedliche Gegenstandsbereiche gerade im sozialwissenschaftlichen Kontext nur durch ihre vielfältigen Orientierungen und Abhängigkeiten angemessen erfasst werden können.“<sup>380</sup>

Er sieht die Chancen der Methodenkombination darin, nicht nur ein Phänomen von unterschiedlichen Perspektiven her zu betrachten, sondern zugleich besser zu verstehen und zu erklären. Man kann damit tiefer in die Materie eindringen und neue Dimensionen entdecken.<sup>381</sup> Er verweist aber nicht nur auf die Chance dieser Triangulation, die zu einer Synthese oder Integration von methodologischen Theorien führen kann, sondern auch auf die Gefahr des eklektizistischen Pluralismus, der ein unverbindliches Nebeneinander oder Gegeneinander verschiedener Theorien bleibt.<sup>382</sup>

Zusammenfassend kann anlehnend an die These WILSONs<sup>383</sup> gesagt werden, dass es keine privilegierte Methode gibt und sowohl quantitative als auch qualitative Methoden ihre geeigneten Anwendungsbereiche haben.

### **1-1-2. Zur Theorie der qualitativen Sozialforschung**

Die qualitative Sozialforschung ist keine einheitliche methodologische Position.<sup>384</sup> Sie ist vielmehr eine gegenüberstellende, ergänzende oder gleichberechtigte Orientierung der

---

<sup>378</sup> Vgl. HOFFMANN-RIEM: AaO., S. 362

<sup>379</sup> Ebd.

<sup>380</sup> LAMNEK: AaO., Bd. 1, S. 250

<sup>381</sup> Vgl. Ebd., S. 250

<sup>382</sup> Vgl. Ebd., S. 254-255

<sup>383</sup> Vgl. WILSON: AaO., S. 504

qualitativen Ansätze gegenüber der quantitativen Methode. In diesem Kontext formuliert MAYRING die Position der qualitativen Sozialforschung wie folgt zutreffend:

„Dieses Grundgerüst qualitativen Denkens soll keine Alternative zu quantitativem Denken darstellen. Qualitatives und quantitatives Denken sind in der Regel in jedem Forschungs- und Erkenntnisprozess enthalten. Jedoch wird bisher das qualitative Denken vernachlässigt, was in vielen Bereichen zu verzerrten, unbrauchbaren Ergebnissen geführt hat“.<sup>385</sup>

Er plädiert in dem Zusammenhang für die Verstärkung des qualitativen Denkens im Forschungs- und Erkenntnisprozess und entwickelt eine Theorie qualitativen Denkens. Er hebt dabei fünf Grundsätze des qualitativen Vorgehens hervor: Subjektbezogenheit der Forschung, die Betonung der Deskription und der Interpretation der Forschungsobjekte, die Forderung, die Objekte auch in ihrer alltäglichen Umgebung zu untersuchen, und schließlich die Auffassung von der Generalisierung der Ergebnisse als Verallgemeinerungsprozess.<sup>386</sup> Auch LAMNEK thematisiert die zentralen Prinzipien der qualitativen Methoden ähnlich wie MAYRING:

„*Offenheit* des Forschers gegenüber den Untersuchungspersonen, den Untersuchungssituationen und den Untersuchungsmethoden, ist ein erstes Prinzip empirischer Forschung. Empirische Forschung ist immer auch *Kommunikation*, weshalb die alltäglichen Regeln der Kommunikation im Forschungsprozess zu beachten sind. Empirische Forschung ist *prozesshaft* und damit in ihrem Ablauf veränderbar. Empirische Forschung ist *reflexiv* werden, um den kommunikativen Nachvollzug zu ermöglichen. Empirische Forschung muss *flexibel* im gesamten Forschungsprozess auf die Situation und die Relation zwischen Forscher und Beforschten (auch im Instrumentarium) reagieren, sich an veränderte Bedingungen und Konstellationen anpassen.“<sup>387</sup>

Diese qualitative Orientierung leitet sich vor allem aus der philosophischen Hermeneutik GADAMERS einerseits, und aus einer phänomenologisch begründeten Lebensweltanalyse bzw. aus dem ebenfalls phänomenologisch/hermeneutisch und sprachphilosophisch beeinflussten Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie andererseits ab.<sup>388</sup> In systematischer Sicht beziehen sich die qualitativen Forschungsmethoden, so KLEINING, auf das Verhältnis Subjekt-Objekt und dessen Bezug zur Geschichte, weil Forschen konkretes Handeln in einer bestimmten, auch gesellschaftlich

---

<sup>384</sup> Vgl. KLEINING: AaO., S. 92 und KROMREY: AaO., S. 430-431

<sup>385</sup> MAYRING: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Psychologie Verlags Union, München, 1990, S. 9

<sup>386</sup> Vgl. Ebd.

<sup>387</sup> LAMNEK: AaO., Bd. 1, S. 29-30

<sup>388</sup> Vgl. KROMREY: AaO., S. 430 und LAMNEK: Ebd., Bd. 1, S. 21

bestimmten Situation ist. Also sind sie subjekt-, gegenstand- und entwicklungsbezogen.<sup>389</sup> Die Verfahrensweise der sich darauf berufenden qualitativen Sozialforschung soll nach LAMNEK interpretativ, naturalistisch, kommunikativ, reflexiv und qualitativ sein.<sup>390</sup>

## 1-2. Das narrative Interview als Erhebungsverfahren

Das narrative Interview als Spezialform qualitativer Interviews bietet sich zur Rekonstruktion und Interpretation subjektiver Erlebnisperspektiven als ein adäquates Verfahren an.<sup>391</sup> Das narrative Interview ist eine Technik des qualitativen Interviews, die von dem Bielefelder Soziologen SCHÜTZE (1977) entwickelt worden ist.<sup>392</sup>

In dieser Interviewform spielt Erzählen eine zentrale Rolle, denn die Deutungs- und Orientierungsmuster des Handelns sind am ehesten durch diese Erzählungen der Betroffenen herauskristallisierbar. Im narrativen Interview werden die Erzählungen als retrospektive Interpretationen des subjektiven Handelns verstanden.<sup>393</sup> MAYRING veranschaulicht die Funktion der Erzählungen im narrativen Interview folgendermaßen:

„Erzählungen sind natürliche, in der Sozialisation eingeübte Diskursverfahren, mit denen sich Menschen untereinander der Bedeutung von Geschehnissen ihrer Welt versichern. Durch Erzählungen werden übergreifende Handlungszusammenhänge und –verkettungen sichtbar. Erzählungen dienen auch der Verarbeitung, der Bilanzierung und Evaluierung von Erfahrungen.“<sup>394</sup>

Angenommen wird dabei, dass „narrative Kompetenz“ allen Interviewpartnern schichtunabhängig zur Verfügung steht. Die Interviewpartner sind also dazu aufgefordert, über einen bestimmten Handlungsgegenstand zu erzählen, der im alltäglichen Leben erfahren wird. Der Detaillierungsgrad der Erzählungen liegt nach dem Prinzip des narrativen Interviews im Wesentlichen am Interviewpartner. Vom Interviewpartner wird Verbalisierungs- und Artikulationsvermögen verlangt. Während des Interviews soll also die Kommunikationssituation asymmetrisch verlaufen. Der Interviewpartner stellt somit in dem Sinne des narrativen Interviews nicht das Forschungsobjekt dar, sondern das Forschungssubjekt.

---

<sup>389</sup> Vgl. KLEINING: AaO., S. 118

<sup>390</sup> Vgl. LAMNEK: AaO., Bd. 1, S. 41

<sup>391</sup> Vgl. HAUPERT: Empirische Fallstudie zu Lebensgeschichten von arbeitslosen Jugendlichen auf dem Land. Paraphrase – Interpretation – Typenbildung. Oldenburg, 1987, S. 220

<sup>392</sup> Vgl. MAYRING: AaO., S. 54

<sup>393</sup> Vgl. LAMNEK: Qualitative Sozialforschung. Bd. 2, Methoden und Techniken. 2., überarbeitete Aufl., 1993, S. 74

<sup>394</sup> MAYRING: AaO., S. 54

Der Interviewer soll ein offenes Gespräch führen, sich während des Interviews anregend und zugleich zurückhaltend verhalten.<sup>395</sup> Er soll aber gleichzeitig den Interviewpartner dazu stimulieren, eine „Erzählung eigenerlebter Geschichten“<sup>396</sup> des Interviewpartners in Gang zu bringen. Der Interviewer soll dabei nur einleitend eine Themenstellung vorgeben und nur passiv zur Erzählung ermuntern.<sup>397</sup>

Die Wirklichkeit wird nicht vom Interviewer prädeterniniert, sondern vom Interviewpartner während des Erzählens rekonstruiert und interpretiert. Diese Interviewform dient also eher der Genese denn der Prüfung von Theorien. Der Interviewer kommt dann erst aufgrund der Ergebnisse der Datenerhebung durch Techniken der Interpretation zu typisierenden Aussagen und über diese zu theoretischen Konzepten über Konstellationen der sozialen Wirklichkeit.<sup>398</sup> Diese Untersuchungsprozesse basieren auf der induktiven Vorgehensweise. Das induktive Verfahren im Kontext des narrativen Interviews heißt nach HOFFMANN-RIEM, dass:

„die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat.“<sup>399</sup>

MAYRING argumentiert über das Prinzip der Offenheit unter zwei Aspekten: Ein offenes Prinzip einerseits auf theoretischer Ebene, andererseits auf methodischer. Das Prinzip der Offenheit auf der theoretischen Ebene kritisiert streng hypothesengeleitete Forschung. Der Forscher soll nach diesem Prinzip dem Gegenstand gegenüber offener bleiben, während des ganzen Forschungsprozesses offen für unerwartete Ergebnisse. MAYRING weist aber gleichzeitig darauf hin, dass man dieses Prinzip nicht im Sinne einer Theoriefeindlichkeit interpretieren darf. Er bekräftigt dabei, dass theoretische Vorstrukturierungen und Hypothesen auch im Forschungsprozess durch das narrative Interview nach wie vor ein wichtiges Erkenntnismittel bleiben, denn theoretische Formulierungen sind nichts anderes als die Zusammenfassung und Strukturierung allen bisherigen Wissens über den Untersuchungsgegenstand.<sup>400</sup> Er begründet das Prinzip der Offenheit auf der methodischen Ebene wie folgt:

---

<sup>395</sup> Vgl. LAMNEK: AaO., Bd. 2, S. 74

<sup>396</sup> Vgl. SCHÜTZE: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Bielefeld, 1978, S. 163. In: ATTESLANDER: Methoden der empirischen Sozialforschung. 1993, S. 172

<sup>397</sup> Vgl. DIEKMANN: AaO., S. 449

<sup>398</sup> Vgl. LAMNEK: AaO., Bd. 2, S. 61

<sup>399</sup> HOFFMANN-RIEM: AaO., S. 343

<sup>400</sup> Vgl. MAYRING: AaO., S. 16-17

„Dass das Prinzip der Offenheit auf methodischer Ebene verletzt ist, zeigt sich besonders deutlich dann, wenn im Auswertungskonzept die Kategorie „nicht einzuordnen“ oder „sonstiges“ häufig kodiert wird. Wenn sich im Forschungsprozess erweist, dass die Instrumente viel wichtiges Material nicht erfassen können, muss man eben auch hier offen sein für Ergänzungen und Revisionen.“<sup>401</sup>

Der Forscher soll also während des ganzen Forschungsprozesses so flexibel sein, dass er sich an die jeweiligen spezifischen Bedingungen des Untersuchungsgegenstandes und der Situation anpassen kann und dadurch im Verlauf des Interviews eine permanente Informationserweiterung und –vertiefung eintreten kann.<sup>402</sup>

Während die Repräsentativität in quantitativer Methodologie nach dem Prinzip des statistical sampling eine bedeutende Rolle spielt, um ein „verkleinertes Abbild“ einer definierten Grundgesamtheit durch Stichproben zu gewinnen, ist die Frage der Repräsentativität in der qualitativen Methodologie von einer anders gelagerten Relevanz. Der qualitativen Methodologie geht es um typische Fälle. Bei der Auswahl der Interviewpartner berücksichtigt der Interviewer nach dem Prinzip des theoretical sampling nicht die Häufigkeit bestimmter Handlungsmuster, sondern ein möglichst zutreffendes Set der relevanten Handlungsmuster in einer sozialen Situation.<sup>403</sup> Bei der qualitativen Sozialforschung richtet sich das Interesse weniger auf die zahlenmäßige Verteilung bestimmter Merkmale als auf die Erkenntnis wesentlicher und typischer Zusammenhänge, die sich an einigen wenigen Fällen aufzeigen lassen, unabhängig davon, wie häufig diese Merkmalskombination vorkommt.<sup>404</sup> In Bezug auf die Frage der Repräsentativität argumentiert HOPF über theoriebegründete Typisierung:

„Verallgemeinernde Aussagen, die über die untersuchten Bereiche hinausgehen, sind theoretisch zu begründen. (...) mit Argumenten der Statistik können sie nicht begründet werden.“<sup>405</sup>

Beim narrativen Interview handelt es sich nicht um Falsifikation bzw. Verifikation, sondern um Explikation. Die Aussagen im Interview sollen dadurch zur Theorie generiert werden, dass sie im Interviewprozess rekonstruiert und expliziert werden. Gerade in dieser Auswertungsphase entstehen spezifische Probleme der Validität und Reliabilität. Um diese Problematik entgegenzuwirken und um den Interpretationsprozess für den Leser

---

<sup>401</sup> Ebd., S. 17

<sup>402</sup> Vgl. LAMNEK: AaO., Bd. 2, S. 63

<sup>403</sup> Vgl. Ebd., S. 92

<sup>404</sup> Vgl. LAMNEK: AaO., Bd. 1, S. 189

<sup>405</sup> HOPF: Soziologie und qualitative Sozialforschung. In: HOPF/WEINGARTEN (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart, 1979. S. 15

nachvollziehbar zu machen, ist das methodische Prinzip der Explikation gefordert. Das Prinzip der Explikation bedeutet, dass die Einzelschritte der Untersuchung offen gelegt werden sollen, damit die Akzeptanz der Ergebnisse erhöht werden kann. Und diese explizierte Darstellung der Auswertungsergebnisse verbürgt dabei die Reproduzierbarkeit des Erkenntnisprozesses als Grundlage der intersubjektiven Überprüfbarkeit.<sup>406</sup>

### **1-3. Untersuchungsverfahren**

#### **1-3-1. Auswahl der Untersuchungsregion**

Im Sinne der Lebenslagenanalyse wäre eine globale landesweite Untersuchung sinnvoller, bedürfte jedoch einer zeit- und kostenaufwendigeren Zusammenarbeit von mehreren Wissenschaftlern. Aus diesen forschungspragmatischen Gründen erfolgt eine regionale Begrenzung auf die Provinz Jeonbuk. Sie ist aber auch aus thematischen Gründen gerechtfertigt, weil auch innerhalb dieser Provinz der Inhomogenität der Lebenslagen im Alter nachgegangen werden kann. Diese thematische Rechtfertigung gilt auch im Sinne der qualitativen Sozialforschung. Denn es geht nach ihrem Prinzip nicht um Repräsentativität, sondern um Typisierungen.

Die inhomogenen Lebenslagen im Alter können durch soziale Ungleichheit charakterisiert werden. Sie entfalten sich in ungleichzeitigen Entwicklungsschüben auf der lokalen, regionalen und landesweiten Ebene, wofür als markante Beispiele Schicht-Geschlechter- und Regionsgefälle genannt werden können.

Die Untersuchungsprovinz Jeonbuk stellt eine von neun Provinzen in Südkorea dar und gliedert sich in eine Hauptstadt, fünf Städte (Si) und acht Landkreise (Gun), welche sich wiederum in 14 Kreisstädten und 145 Gemeinden unterteilen.<sup>407</sup> Die empirische Untersuchung bezieht sich auf zwei Stadtteile der Provinzhauptstadt Jeonju und ein Dorf im Landkreis Sunchang. Diese räumliche Eingrenzung bzw. Wahl findet in Anbetracht der „Regionalisierung der Lebenslagen“<sup>408</sup> statt. Mit der Lebenslagenanalyse von beiden, den

---

<sup>406</sup> Vgl. BOHNSACK: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Leske & Budrich, Opladen, 1991, S. 172 ff. In: BERNART/KRAPP: Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Verlag Empirische Pädagogik, Landau, 1998, S. 33

<sup>407</sup> Vgl. SIN, S. H./YUN, T. S./YUK, S. S.(Hrsg.): Verwaltungsmäßige Gliederung der Provinz Jeonbuk. Provinzverwaltungsbehörde. Jeonju, 1998, S. 43. Die geographische Benennung in der Magisterarbeit der Verfasserin ist korrekturbedürftig. Korrigiert werden müssen Landbezirk zu Landkreis, Landkreis zu Gemeinde und Landstadt zu Kreisstadt.

<sup>408</sup> Die Regionalisierung der Lebenslagen im südkoreanischen Alter wurde in der Analyse der Soziallage thematisiert. Zur Regionalisierung der Lebenslagen in Deutschland siehe GÄNGLER: AaO. 1990 und 1993



urbanen und den ländlichen Räumen sollten regionsspezifische oder -übergreifende Typologien, welche von gesellschaftlicher Relevanz sind, herausgearbeitet werden.

### 1-3-2. Populationswahl und Umfang der Interviews

Zur Lebenslagenanalyse der älteren Menschen in Südkorea wurden je zwei Gruppen in einem städtischen und in einem ländlichen Raum in der Provinz Jeonbuk interviewt: Betroffene und Experten in zwei Stadtteilen der Provinzhauptstadt Jeonju und in einem Dorf des Landkreises Sunchang. Die erste Gruppe bilden die älteren Menschen in den Stadtteilen und in dem Dorf. Dazu zählt auch die erwachsene Kindergeneration in den drei genannten Räumen. Die letzte Gruppe umfasst zwei Berufsgruppen in praktischen und theoretischen Bereichen der Sozialen Altenarbeit: Die praktischen Experten stellen Beamten, Angestellten, Ärzte, Krankenschwestern, Altenpflegerinnen, Ehrenamtliche usw. in den verwaltungsbehördlichen, gesundheitlichen, geschlossenen, offenen und ambulanten Sektoren der Altenhilfe und –arbeit dar. Und Experte im theoretischen Bereich ist ein Professor für Soziale Arbeit.

Zur Analyse der Lebenslagen im urbanen Raum wurden 60 Interviews zwischen Juli und August 2001 durchgeführt, welche aus 45 Betroffenen-, 14 Experteninterviews und einem gemischten Interview von Betroffenen und einem Experten bestehen. 57 Interviews davon wurden im städtischen Raum durchgeführt und nur drei im ländlichen Raum.

**Tabelle 9: Verteilung der Interviews nach Personengruppen für die städtische Lebenslage im Alter<sup>409</sup>**

Zdgl	BI	EI	GMI von Betroffenen und einem Experten
60	45	14	1

Zdgl: Zahl der gesamten Interviews, BI: Betroffeneninterviews, EI: Experteninterviews, GMI: Gemischtes Interview

<sup>409</sup> Die regionale Trennung der Interviews nach dem „städtischen und ländlichen Raum“ muss relativiert werden. Denn bei den zwei regionalen Interviewtypen sind einige abweichende Fälle entstanden, nämlich drei Fälle „für die städtische Lebenslage“ und ein Fall „für die ländliche Lebenslage“. Diese Ausnahmefälle sind auf zwei verschiedene Forschungsprojekte zurückzuführen: Auf ein Projekt im Rahmen der Masterarbeit für die Analyse der Lebenslage der älteren Menschen auf dem Lande einerseits und auf dieses Projekt im Rahmen der Dissertation für die Analyse der Lebenslage der älteren Menschen im städtischen und ländlichen Raum andererseits. Aus diesen Forschungsgründen wurden Interviews im zweijährigen Zeitabstand regional durchgeführt.

Nach den Prinzipien des narrativen Interviews wurde im Regelfall ein Einzelinterview beabsichtigt. Je nach Interviewsituationen wurde diese Interviewform jedoch situationsentsprechend modifiziert, zum Doppelinterview, Gruppeninterview oder zum telefonischen Reiheninterview.

Beim Doppelinterview handelt es sich bei den Interviewpartnern um zwei ältere Ehepaare, zwei Heimbewohnerinnen und eine Leiterin sowie einen Geschäftsführer in einem Altenheim in der Provinzhauptstadt Jeonju. Außer den zwei Doppelinterviews mit den Ehepaaren erfolgten die anderen beiden Doppelinterviews ungeplant. Das Doppelinterview mit Heimbewohnerinnen ging aus einem anfänglichen Einzelinterview mit einer Heimbewohnerin hervor, weil eine andere Heimbewohnerin während des Interviews erschien und freiwillig, mit großem Interesse mitinterviewt wurde. Auch das andere Doppelinterview mit einer Leiterin und einem Geschäftsführer eines Altenheimes ist wegen derer großen Bereitschaft und Interesse erfolgt.

Das Gruppeninterview wurde im Bereich der institutionellen Altenhilfe und –arbeit angewendet. Insgesamt wurden sieben Gruppeninterviews durchgeführt: Fünf Betroffeneninterviews, ein Experteninterview und ein gemischtes Gruppeninterview mit einem Geschäftsführer und Heimbewohnerinnen. Bei den Gruppeninterviews mit den Betroffenen handelt es sich um zwei mit Gyeongnodangbesuchern, eins mit Altenhochschülerinnen und zwei mit Heimbewohnern. Bei einem Gruppeninterview mit den Experten handelt es sich um ehrenamtliche kirchliche Mitarbeiter in einer Altenhochschule. Ein gemischtes Gruppeninterview von Betroffenen und einem Experten erfolgte in einem beitragsfreien Altenpflegeheim im Landkreis Sunchang. Ein ursprünglich geplantes Einzelinterview mit einer Heimbewohnerin wurde in ein Doppelinterview umgewandelt. Im Prozess des Interviews wurden immer mehr Heimbewohnerinnen am Interview beteiligt und schließlich auch der Geschäftsführer.

Das telefonische Reiheninterview war eine „Notlösung“, die wegen der mangelhaften Bereitschaft der Beamten in der Landkreisverwaltungsbehörde in Sunchang und auch wegen des Zeitmangels der Interviewerin eingesetzt werden musste. Statt face-to-face wurde das Interview telefonisch mit drei Beamten der Reihe nach durchgeführt. Trotz der Tonbandaufnahme ist das Interview aber verloren gegangen. Die Erzählungen wurden während des Interviews notiert und nach dem Interview protokolliert.

**Tabelle 10: Verteilung der Interviews nach Interviewformen für die städtische Lebenslage im Alter**

FdI	BI (44+1)		EI (13+1)	GMI von Betroffenen und einem Experten (1)
	MäM (38+1)	MeK (6)		
EZI	- 16 EZI mit männlichen Betroffenen <i>(davon eins im ländlichen Bereich)</i> - 15 EZI mit 13 weiblichen Betroffenen und 2 Heimbewohnerinnen	6 EZI	11 EI	
DI	- 2 DI mit 2 Ehepaaren - Ein DI mit 2 Heimbewohnerinnen		Ein DI mit einer Leiterin und einem Geschäftsführer eines Altenheimes	
GI	- 2 GI in der Gyeongnodang - Ein GI in der Altenhochschule - 2 GI in 2 Altenpflegeheimen		Ein GI mit Mitarbeitern einer kirchlichen Altenhochschule	<i>Ein GMI mit einem Geschäftsführer und Heimbewohnerinnen in einem Altenpflegeheim im ländlichen Bereich</i>
TR			<i>Ein TR mit 3 Beamten in der Landkreisverwaltungsbehörde im ländlichen Bereich</i>	

FdI: Form der Interviews, EZI: Einzelinterviews, DI: Doppelinterviews, GI: Gruppeninterviews, TR: Telefonisches Reiheninterview, BI: Betroffeneninterviews, EI: Experteninterviews, GMI: Gemischtes Interview, MäM: Mit älteren Menschen, MeK: Mit der erwachsenen Kindergeneration

Zur Erfassung der regionalen Verteilung der Lebenslagen im Alter werden außer diesen 60 Interviews auch 29 Interviews, welche im Rahmen der Magisterarbeit mit den älteren Menschen, mit ihren erwachsenen Kindern im ländlichen Raum und mit den Experten im ländlichen und auch im städtischen Raum zwischen Juni und Juli 1999 durchgeführt wurden, in diese vorliegende Untersuchung miteinbezogen. Auf die erneuten Interviews mit denselben Personengruppen im ländlichen Raum wurde im Rahmen dieser Untersuchung verzichtet. Nachinterviewt wurden jedoch drei Personengruppen, nämlich ein Geschäftsführer eines beitragsfreien Altenpflegeheimes, drei Beamten in der Landkreisverwaltungsbehörde und ein Dorfbewohner, um den durch die zweijährigen zeitlichen Differenzen entstandenen veränderten Lebenslagen der Dorfbewohner und der Heimbewohner gerecht zu werden.

**Tabelle 11: Verteilung der Interviews nach Personengruppen für die ländliche Lebenslage im Alter**

ZdgI	BI	EI
29	20	9

ZdgI: Zahl der gesamten Interviews, BI: Betroffeneninterviews, EI: Experteninterviews

Zur Analyse der Lebenslagen der älteren Menschen im ländlichen Raum wurden insgesamt 29 Interviews durchgeführt. 20 davon sind Betroffeneninterviews und neun sind Experteninterviews.

Die 20 Betroffeneninterviews gliedern sich wiederum in 16 Interviews mit älteren Dorfbewohnern und drei Interviews mit drei Vertretern der erwachsenen Kindergeneration. Bei den drei Interviews mit der Kindergeneration handelt es sich um zwei Doppelinterviews mit zwei jüngeren Ehepaaren und ein Interview mit einem jüngeren Mann. Von 16 Interviews mit älteren Dorfbewohnern sind neun Einzelinterviews und sieben Doppelinterviews. Ein weiteres ist ein Gruppeninterview mit mehreren älteren Dorfbewohnern und mit einem jüngeren Dorfbewohner, bei dem es sich um eine abwesende alte Frau handelte. Von den Dorfbewohnern konnten nur zwei Haushalte nicht interviewt werden: Ein jüngeres Ehepaar wegen Abwesenheit und ein älterer Mann wegen Absage.

Bei den neun Experteninterviews handelt es sich um vier Interviews auf der Gemeindeebene, vier auf der Kreisebene und eines auf der Provinzebene. Die vier Interviews auf der Gemeindeebene gliedern sich in drei Einzelinterviews, mit einer Sozialarbeiterin in der Gemeindeverwaltungsbehörde, mit einer Krankenschwester im zweiten Gemeindegesundheitsamt und mit einem Vertreter für Gyeongnodang und ein Gruppeninterview mit einem Arzt und zwei Krankenschwestern im ersten Gemeindegesundheitsamt. Bei den vier Interviews auf der Kreisebene handelt es sich um vier Einzelinterviews mit einem Arzt und mit einem Busfahrer im Kreisgesundheitsamt, mit einem Geschäftsführer eines beitragsfreien Altenpflegeheimes und mit einem Beamten in der Kreisverwaltungsbehörde. Auf der Provinzebene wurde ein Einzelinterview mit einem Beamten in der Provinzverwaltungsbehörde durchgeführt. Das Interview mit dem Beamten konnte aber wegen seiner Ablehnung einer Tonbandaufnahme nicht aufgezeichnet werden. Es wurde während des Interviews von der Interviewerin protokolliert. Angesichts seiner fehlenden Bereitschaft wurden ihm die Fragen eher vorformuliert gestellt, was methodisch einen Sonderfall der 29 Interviews darstellte.

**Tabelle 12: Verteilung der Interviews nach Interviewformen für die ländliche Lebenslage im Alter**

FdI	BI (20)			EI (9)		
	MäM (16)	MeK (3)	GMI von älteren und jüngeren Menschen (1)	Auf der Gemeindeebene (4)	Auf der Kreisebene (4)	Auf der Provinzebene (1)
<b>EZI</b>	9 EZI	Ein EZI mit einem jüngeren Mann		3 EZI mit einer Sozialarbeiterin in der Gemeindeverwaltungsbehörde, mit einer Krankenschwester im zweiten Gemeindegesundheitsamt und mit einem Vertreter für Gyeongnodang	4 EZI mit einem Arzt und mit einem Busfahrer im Landkreisgesundheitsamt, mit einem Geschäftsführer eines Altenpflegeheimes und mit einem Beamten in der Landkreisverwaltungsbehörde	<u>Ein EZI mit einem Beamten in der Provinzverwaltungsbehörde</u>
<b>DI</b>	7 DI	2 DI mit zwei jüngeren Ehepaaren				
<b>GI</b>			Ein GI und GMI mit mehreren älteren und jüngeren Dorfbewohnern	Ein GI mit einem Arzt und zwei Krankenschwestern im Gemeindegesundheitsamt		

FdI: Formen der Interviews, EZI: Einzelinterviews, DI: Doppelinterviews, GI: Gruppeninterviews, BI: Betroffeneninterviews, EI: Experteninterviews, GMI: Gemischtes Interview, MäM: Mit älteren Menschen, MeK: Mit der erwachsenen Kindergeneration

Die Interviews dauerten in den meisten Fällen  $\frac{1}{2}$  bis eine Stunde. Das Längste dauerte bis zu drei Stunden und das Kürzeste 10 Minuten. Die koreanische Transkription der auf Koreanisch durchgeführten Interviews im urbanen Raum beträgt 514 Seiten und die deutsche Übersetzung 533. Die koreanische Transkription der im Rahmen der Magisterarbeit durchgeführten Interviews betrug 250 Seiten und die deutsche Übersetzung 132.

### 1-3-3. Anwendung des narrativen Interviews

Das narrative Interview findet seine Anwendung hier für die Analyse der im alltäglichen Lebenszusammenhang erlebten, subjektiven Sinnstrukturen der älteren Menschen aus eigener Perspektive. Zur noch präziseren Erfassung der sozialen Realität dieser

Alterskohorte werden auch die Perspektiven des weiteren Gruppenkreises, nämlich der erwachsenen Kindergeneration und der Experten miteinbezogen.

### **1-3-3-1. Interviewsituation**

Der Zugang zu Interviewpartnern und auch die Interviewsituation wiesen regionale Unterschiede einerseits und intersubjektive andererseits auf. Die Gemeinsamkeit besteht aber darin, dass sie in den beiden Räumen in ihrer alltäglichen Situation interviewt wurden. Die Interviewsituation wird nun für die beiden Personenkreise von Betroffenen und Experten unter regionaler Berücksichtigung beschrieben.

#### **1-3-3-1-1. Situation der Betroffeneninterviews**

Da eine möglichst alltagsnahe Situation im Sinne des narrativen Interviews entstehen sollte, wurde auf offizielle Briefe oder Telefonate mit einer Erklärung des Interviewziels in den beiden Perioden der Interviewdurchführung bewusst verzichtet. Der schwierige Zugang zu den städtischen Betroffenen wurde wegen deren anonymen Lebensstils zwar vermutet, aber ignoriert. Denn die positive Erfahrung bei der Interviewdurchführung im Dorf hatte gezeigt, dass diese hohe Schwelle mit freundlichem Approach der Interviewerin abgebaut werden konnte. Der erste spontane Interviewversuch scheiterte jedoch, was auf den anonymen Lebensstil im städtischen Raum zurückführen zu sein scheint. Nach diesem misslungenen Interviewversuch mit einer älteren Frau wurde ein neuer Versuch in Gang gesetzt. Statt eines Interviews im häuslichen Bereich durch Hausbesuche wählte die Interviewerin einen Zugang zu Betroffenen im öffentlichen Raum, beispielsweise in Gyeongnodang. Diese Wahl wurde mit folgender Begründung getroffen: 1) Man begegnet den Betroffenen, die sonst immer verstreut und einzeln anzutreffen sind, gruppenweise. 2) Man bekommt vom Interviewten weitere Empfehlungen für die Interviewpartnerwahl. 3) Man kann von ihnen außer Einzelinterviews auch Gruppeninterviews erwarten.

Die Durchführung der Interviews konnte zuerst mit weiblichen Gyeongnodangbesuchern angefangen werden: Mehrere Einzelinterviews und auch ein Gruppeninterview entstanden dabei. Nach dem Interview mit den weiblichen Gyeongnodangbesuchern gelang der Interviewerin, auch männliche

Gyeongnodangbesucher<sup>410</sup> zu interviewen. Und dazu parallel konnte sie auch Nicht-Gyeongnodangbesucher durch Hausbesuche interviewen. Der Zugang zu den Nicht-Gyeongnodangbesuchern war durch eine Schlüsselperson möglich. Die Bekanntschaften der Interviewpartner mit der Schlüsselperson erleichterten den Zugang zu ihnen und erhöhten auch das Vertrauen zwischen Interviewerin und Interviewpartnern. Befürchtet wurde jedoch, dass die Interviewpartner wegen der Bekanntschaft nicht alles und nicht frei, also ihre begrenzte und manipulierte Realität erzählen würden. Dieses Vorurteil spielte wegen der nur flüchtigen Bekanntschaft mit der Schlüsselperson keine negative Rolle für die Interviews. Festzustellen war vielmehr, dass sich die Interviewpartner während des Interviews unabhängig von diesen Bekanntschaften verhielten.

Für die Dorfbewohner hingegen hatten die intensiven Beziehungen zu der Schlüsselperson eine ambivalente Wirkung zur Folge: Sie erleichterten zwar den Zugang zu den betroffenen Dorfbewohnern erheblich, brachten für einen Teil der Interviewpartner aber auch Hemmungen beim Erzählen über intime Angelegenheiten. Generell kann aber davon ausgegangen werden, dass trotz dieser Hemmungen die Dorfbewohner in noch vertraulicherer Atmosphäre als die Stadtbewohner interviewt wurden, was auf ihre ländliche Mentalität zurückzuführen ist.

Bei den Interviewdurchführungen war ein generationsunterschiedliches Verhalten zu beobachten, während beim Zugang zu den beiden Gruppen generationsunterschiedliche Merkmale kaum aufgetreten sind. Intensiver waren die Erzählungen von der Kindergeneration, deren Erzählstoff sich bis in die intimen Dimensionen des Familienlebens, beispielsweise in Gobugaldeung<sup>411</sup> und familiäre Konflikte wegen der Elternversorgung und -pflege ausweitete. Im Gegensatz dazu blieben solchen Themen von der Elterngeneration stark ausgespart.<sup>412</sup>

Die ländliche Herkunft der Interviewerin hat für die Interviewpartner in den beiden Räumen<sup>413</sup> zur Bildung der Vertrauensatmosphäre während des Interviews beigetragen. Sie war auch eine günstige Voraussetzung für die Kommunikationen mit den Interviewpartnern, die einen Dialekt sprachen. Nach dem Prinzip der Kommunikativität wurden Fragen auch von der Interviewerin bewusst im Dialekt gestellt, was ihrem Sprachcode und -stil entsprach. Eine narrative Kompetenz war bei diesen beiden Gruppen der Interviewpartner unabhängig von der

---

<sup>410</sup> Gyeongnodang ist im Prinzip geschlechtsgetrennt eingerichtet. Geschlechtsgemischte Gyeongnodang ist selten zu sehen.

<sup>411</sup> Gobugaldeung ist mit dem Konflikt zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter zu übersetzen. Näheres dazu im Kapitel III. B. 3-1-1-1-3.

<sup>412</sup> Näheres dazu im Kapitel III. B. 3-1-1-1-3.

<sup>413</sup> Die ländliche Herkunft der Interviewerin wirkte sehr positiv für die Vertrauensatmosphäre in der Interviewsituation. Denn auch die Mehrheit der Interviewpartner im städtischen Raum weist eine ländliche Herkunft auf und die Affinität ist dadurch entstanden.

Region vorhanden. Die Interviews wurden in der Regel asymmetrisch durchgeführt, damit die Interviewpartner als „orientierungs-, deutungs- und theoriemächtige Subjekte“<sup>414</sup> ihre Deutungs- und Handlungsmuster frei konstituieren konnten. Und die Fragen wurden nicht vorformuliert, sondern entsprechend den Relevanzstrukturen der Erzählungen von den Interviewpartnern spontan gestellt.

Nach dem Prinzip der Alltagsnähe wurden die Interviews im alltäglichen Umfeld der Interviewpartner, beispielsweise in der Gyeongnodang, im Wohnzimmer oder unter einer Brücke,<sup>415</sup> wo sie sich aufhalten, durchgeführt. Die Interviewdurchführung mit den Dorfbewohnern geschah in der offenen Diele, im Wohnzimmer oder auf dem Boden unter dem Haupteingang des Hauses, wo sie ihren Nebenjob des Wurzelschälens ausübten. Für die Meisten von ihnen fungierte das Tonband kaum als Störfaktor für die Erzählungen. Trotz der Tonbandaufnahme rekonstruierten sie in einer familienähnlichen Atmosphäre wie in der Beziehung von Vater oder Mutter zu Tochter bzw. Enkeltochter ihre Erfahrungen, Wahrnehmungen, Gefühle, Weltanschauungen im täglichen Alltag.

In seltenen Fällen bedurfte es Ergänzungen oder Erklärungen von der Interviewerin über die gestellten Fragen wegen der Uninformiertheit oder Unkenntnis der Interviewpartner, meistens in der Nachfragephase.

Die narrativen Interviews erwiesen sich auch in dieser Untersuchung als eine betroffenenorientierte Datenerhebungsmethode, die sie nicht zum Forschungsobjekt, sondern zum Forschungssubjekt machte.

### **1-3-3-1-2. Situation der Experteninterviews**

Die Reaktionen der Experten auf die Interviews waren unterschiedlich nach Region und Berufsgruppe. Die Experten im ländlichen Raum zeigten ausnahmslos große Bereitschaft dafür, sich interviewen zu lassen.

Die Experten im städtischen Raum reagierten je nach ihrer Berufsgruppe unterschiedlich auf die Interviewbitte. Beispielsweise waren erste Reaktionen einer Leiterin und eines Geschäftsführers in einem beitragsfreien Altenheim mit ihrem Berufsinteresse

---

<sup>414</sup> SCHÜTZE: Was ist „kommunikative Sozialforschung“? S. 117-131. In: GÄRTNER/HERING (Hrsg.): Modellversuch „Soziale Studiengänge“ an der GH Kassel. Materialien 12: Regionale Sozialforschung. Kassel, Gesamthochschulbibliothek, Juli, 1978. In: LAMNEK: AaO., Bd. 1, S. 23

<sup>415</sup> Im Sommer hat eine Brücke in der Stadt Jeonju für manche ältere Menschen die Funktion eines Treffpunktes. Mit den Brückenbesuchern wurden einige Interviews durchgeführt.



verbunden. Wegen der vagen Information und Vermittlung eines Beamten<sup>416</sup> über das Interviewziel hielten sie die Interviewerin für einen internationalen Spender für ihr Heim. Trotz ihrer anfänglichen Enttäuschung ließen sie sich jedoch nach einer Erklärung über das Interviewziel und über die Interviewmethode spontan und freiwillig interviewen und vermittelten der Interviewerin sogar ihre Heimbewohner für weitere Interviews. Bei Interviewversuchen wurde die Interviewerin auch mit apathischen Reaktionen konfrontiert. Ein Beamter in einer Verwaltungsbehörde in der Stadt Jeonju lehnte schon auf die telefonische Interviewbitte das Interview ab. Erst nach der Vereinbarung der Interviewdurchführung ohne Tonbandaufnahme gelang es, ihn zu interviewen. Ähnliche Barrieren beim Zugang zu Interviewpartnern gab es auch bei der Interviewdurchführung mit einer Geschäftsführerin eines Altenpflegeheimes.<sup>417</sup> Ihr Misstrauen wurde jedoch schon vor dem Interview bei der Begegnung mit der Interviewerin schnell abgebaut. Im Prozess des Interviews war sie so motiviert, dass sie sich nach ihrem Interview und nach zwei weiteren Interviews mit ihren Heimbewohnerinnen wiederholt interviewen ließ.

Außer den oben genannten Fällen kann von Vertrauensatmosphären während der Interviewsituation mit den Experten ausgegangen werden. Die Bereitschaft der Experten im ländlichen Bereich war so groß, dass die Interviews ohne Terminvereinbarung durchgeführt werden konnten. Im Gegensatz dazu waren die Interviewdurchführungen mit den Experten im städtischen Raum erst nach Terminvereinbarungen möglich.

Die meisten Experteninterviews wurden am Arbeitsplatz durchgeführt. Nur drei Interviews<sup>418</sup> stellen davon eine Ausnahme dar.

Der Sprachstil der Experteninterviews musste an das „kommunikative Regelsystem des Forschungsobjekts“<sup>419</sup> angepasst werden. Die Experten verwendeten für ihre Erzählungen ihre berufliche Alltagssprache. Bei den Erzählungen gebrauchten sie also häufig medizinische, verwaltungsbehördliche, sozialpädagogische bzw. sozialarbeiterische Termini. Die Interviewerin musste mit diesem Sprachstil der Forschungsobjekte zurechtkommen, öfters auf diese Termini zurückgreifen, was im Kontrast mit der gegenseitigen Verwendung der Alltagssprache bei den Interviews mit den Betroffenen stand.

---

<sup>416</sup> Die Interviews mit der Leiterin und mit dem Geschäftsführer wurden von dem Beamten vermittelt, der für die Altenhilfe und –arbeit im Stadthaus Jeonju zuständig ist. Manche Interviews wurden wie in diesem Fall von den Interviewpartnern selber vermittelt durchgeführt.

<sup>417</sup> Sie wollte zuerst auf ein Interview vermeiden, ließ deshalb die Interviewerin zur Terminvereinbarung mit der abwesenden Leiterin mehrmals telefonieren, die zwar als die offizielle Leiterin für die Heimleitung verantwortlich ist, aber sie in der Praxis der Geschäftsführerin übergibt. Erst nach der Wahrnehmung ihrer Leitungsrolle in der Heimpraxis gelang es, sie zu interviewen.

<sup>418</sup> Dazu zählen die Interviews mit einer hauptamtlichen Familienhelferin, mit einer ehrenamtlichen Familienhelferin und mit einem Professor. Das Interview mit der ehrenamtlichen Familienhelferin wurde in ihrem Wohnzimmer durchgeführt und die anderen Interviews in einem Kaffeehaus und in einem Restaurant.

<sup>419</sup> HOFFMANN-RIEM: AaO., S. 347

Die Interaktionen der Interviewerin mit den Experten bei den Interviewdurchführungen können asymmetrisch gekennzeichnet werden. Nach dem Prinzip der Offenheit wurde der Erzählprozess im Wesentlichen von den befragten Experten strukturiert. Somit blieb die Interviewerin während des Interviews passiv, aber motivierend. Davon stellte ein Interview mit dem Beamten in der Provinzverwaltungsbehörde eine Ausnahme dar. Angesichts seiner zögernden Haltung zur Teilnahme am Interview konnten ihm nur kurz vorkonzipierte Fragen gestellt werden. Er war nicht in der Lage, in der Anwesenheit seiner Arbeitskollegen am Arbeitsplatz seine Meinung frei und offen zu äußern.

Wie bei den Durchführungen der Betroffeneninterviews waren Ergänzungen oder Informationen von der Interviewerin auch im Prozess der Experteninterviews in seltenen Fällen notwendig: Von diesen wurde das System der formellen und informellen Altersversorgungen in Deutschland meistens in der Nachfragephase erfragt.

Summarisch kann beschrieben werden, dass sich die Experten auf der Suche nach Lösung der Altersfrage während des Interviews solidarisch verhielten.

### **1-3-3-2. Durchführung des narrativen Interviews**

Das in dieser Untersuchung angewandte narrative Interview lässt sich in folgende vier Phasen unterscheiden.

#### **1-3-3-2-1. Vorstellungs- und Erklärungsphase**

In der ersten Phase wurden die Interviewpartner informiert über das Thema bzw. Ziel der Untersuchung und die Funktionen sowie die Prinzipien des narrativen Interviews. Da ihnen diese qualitative Forschungsmethode ganz neu<sup>420</sup> war, bedurfte es in dieser Eingangsphase einer intensiven Erklärung über die qualitative Untersuchungsmethodologie. Die Interviewerin machte die Interviewpartner darauf aufmerksam, dass sie im Sinne des narrativen Interviews Forschungsobjekte sind, in deren Lebenswelt sie Experten sind, ihre Erzähltexte daher das Hauptmaterial der Forschung darstellen. Dies führte sie zu einer neuen Wahrnehmung als Experten für ihre Realität. Die Dimensionen der zu erzählenden Ereignisse wurden in dieser Phase grob vorgestellt. Wie LAMNEK zu Recht begründet, war dies eine Hilfestellung dafür, dass das Gespräch nicht ausufert und eventuell den vom Forscher

---

<sup>420</sup> Ausnahmslos erwarteten die Interviewpartner die Befragtenrolle in der quantitativen Sozialforschung. Von daher war methodologische Kommentierung eine notwendige Voraussetzung für die Interviewdurchführung.

anvisierten Gegenstand nicht verfehlt.<sup>421</sup> Und zur Herstellung einer offenen Atmosphäre wurde auf Frage der Interviewpartner die Interviewerin in diesem Stadium eventuell kurz vorgestellt, was im Rollentausch die Interviewerin und die Interviewpartner Gleichberechtigung erfahren ließ. Diese Vorübung führte auch zum Vertrauen der Interviewpartner in die Interviewmethode. Um die ungewohnte Interviewsituation der Alltagssituation möglichst näher zu bringen, bat die Interviewerin die Interviewpartner darum, dass sie so offen und locker erzählen sollten, wie sie mit einer Bezugsperson<sup>422</sup> reden würden. In dieser Phase wurden auch die technischen Modalitäten thematisiert: Die Interviewpartner wurden um ihr Einverständnis zur Aufzeichnung gebeten und die Anonymität wurde ihnen zugesichert.

### **1-3-3-2-2. Erzählphase**

Nach der Vorstellungs- und Erklärungsphase fing das eigentliche Interview mit der Eingangsfrage an. Die Interviews mit den Dorfbewohnern fingen meistens mit dem folgenden Erzählimpuls an:

„Sie leben bestimmt lange Zeit hier im Dorf. Das Dorfleben hat sich inzwischen sehr verändert. Wie ist Ihr Leben hier? Was ist besser oder was ist schlechter geworden? Bitte erzählen Sie einfach mal, was Ihnen gerade einfällt!“

Die Eingangsfrage für die Interviews mit den Betroffenen in der Stadt lautete wie folgt:

„Es ist heiß und schwül.<sup>423</sup> Wie verbringen Sie die Zeit an diesem heißen Sommertag? Geht es Ihnen gut? Erzählen Sie bitte einfach, wie es Ihnen geht?“

Den Experten wurde trotz ihres unterschiedlichen Arbeitsbereiches die folgende allgemeine Eingangsfrage gestellt, die je nach der Interviewsituation natürlich modifiziert wurde:

„Wie sehen Sie die Lebenssituation der älteren Menschen in unserem Land? Ist sie besser oder schlechter geworden? Bitte erzählen Sie einfach mal, was sie persönlich finden!“

---

<sup>421</sup> Vgl: LAMNEK: AaO., Bd. 2, S. 71

<sup>422</sup> Je nach Interviewpartner übernahm die Interviewerin die Rolle der Tochter (oder Enkeltochter), Schwiegertochter, Freundin und Schwester.

<sup>423</sup> Die Interviews wurden gerade im Hochsommer durchgeführt.

Die Eingangsfragen hatten „erzählgenerierende Funktion“, <sup>424</sup> führten die Interviewpartner dazu, in den „Zugzwang“<sup>425</sup> der Erzählung zu kommen.

Die Interviewerin verhielt sich als ihre Bezugsperson und stimulierte mit Mitgefühl weitere Erzählungen. Und gleichzeitig als interessierte Zuhörerin blieb die Interviewerin während der Erzählungen passiv, damit der Redefluss aufrechterhalten werden kann. Sie musste jedoch ununterbrochen darauf achten, welche Themen und Dimensionen in den jeweiligen Erzählungen nicht artikuliert wurden und sich dabei auch der Unklarheiten in den Erzählungen bewusst sein, damit nicht thematisierte Dimensionen und Unklarheiten der Erzählungen in der folgenden Phase nachgefragt werden können.

Die Interaktionen zwischen der Interviewerin und den Interviewpartnern zeichneten sich je nach der narrativen Kompetenz der Interviewpartner unterschiedlich ab: Asymmetrische oder symmetrische Interaktionen im Interviewprozess waren in der Regel abhängig von der narrativen Kompetenz der jeweiligen Interviewpartner. Sie zeichneten sich jedoch abwechselnd auch innerhalb eines Interviews je nach Thema ab.

Diese Erzählphase bestand auch in ein paar Unterbrechungen wegen Pausen oder durch Schweigen. In dem Moment stimulierte die Interviewerin den Interviewpartner zur Fortsetzung eines neuen Themas, statt des Zwangs zur Erzählung des selben Themas. Die Erzählphase ging zu Ende, als die Interviewerin den Eindruck bekam, dass der Redefluss des Interviewpartners nicht mehr aufrechterhalten werden konnte.

### **2-1-3-3-2-3. Nachfragephase**

An die Erzählphase schließt sich die Nachfragephase an. Eventuelle Unklarheiten der Erzählungen, die von der Interviewerin nicht verstanden wurden, wurden in dieser Phase nachgefragt. Auch die in der Erzählphase unartikulierten Dimensionen, die aber für die Forschung von Bedeutung sind, konnten durch Rückfragen thematisiert werden. Je nach Interviewsituation wurden hier auch die Fragen nach den sozialen Daten gestellt.

Am Schluss fand eine gemeinsame Diskussion zwischen der Interviewerin und dem Interviewpartner statt, in der die erzählten Punkte wiederholt akzentuiert und ergänzt wurden oder die durch die Diskussion gewonnenen neuen Themen weiter erzählt wurden. Diese Phase

---

<sup>424</sup> Vgl. LAMNEK: AaO., Bd. 2, S. 71

<sup>425</sup> GIRTNER: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Wien; Köln; Graz, 1974, S. 156

kann auch Bilanzierungsphase genannt werden, weil in dieser Phase versucht wurde, die gesamte Erzählung gemeinsam zu überblicken.

#### **1-3-3-2-4. Postskriptphase**

Nach jedem Interview wurde ein Postskript angefertigt. Dieses enthielt Angaben über den Eindruck der gesamten Interviewsituation und über nonverbale Reaktionen des Interviewpartners wie Gestik, Mimik und Motorik. In ein paar Fällen folgte eine weitere Erzählphase spontan auch in dieser Phase. Das Tonbandgerät wurde dann wieder eingeschaltet.

Die oben genannten Interviewstrukturen wurden aber je nach der narrativen Kompetenz des Interviewpartners und je nach der Interviewsituation flexibel modifiziert. Sie wurden in manchen Fällen spiralförmig im Sinne einer Addition der Phasen weiterentwickelt. Das heißt, dass eine erzählgenerierende Frage manchmal auch erst in der Nachfrage- und Postskriptphase gestellt wurde, als ein neuer Stoff nach Abschluss eines Gegenstandsbereiches angesprochen wurde. Auf diese Weise wiederholten sich die Interviewstrukturen spiralförmig.

#### **1-4. Qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsverfahren**

Bei der qualitativen Sozialforschung handelt es sich um letztendlich theoretische Konzepte und Hypothesen, welche durch kontrolliertes Fremdverstehen der von den Untersuchten verwendeten Alltagskonzepte generiert gewonnen werden müssen. Wegen dieser Zielsetzung bedarf es für die Auswertung des empirischen Materials eines Verfahrens, durch das Untersuchungsergebnisse intersubjektiv nachvollziehbar gemacht werden können. Für die vorliegende Untersuchung werden die Interviews nach einem Verfahren ausgewertet, das sich aus der qualitativen Inhaltsanalyse MAYRINGs<sup>426</sup> und der psychoanalytischen Textinterpretation von LEITHÄUSER und VOLMERG<sup>427</sup> zusammensetzt.

LAMNEK, dessen interpretative-reduktive Auswertungsmethode von der MAYRINGschen Inhaltsanalyse weiterentwickelt wurde, beschreibt die eher reduktive, qualitative Inhaltsanalyse MAYRINGs zusammengefasst wie folgt:

---

<sup>426</sup> Vgl. MAYRING: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 4. Aufl., Beltz, Weinheim, 1999, S. 91-98

<sup>427</sup> Vgl. LEITHÄUSER/VOLMERG: Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1979

„- „In einer Art explorativen Phase sichtet der Forscher das vorliegende Material und legt danach ein System von Kategorien fest, auf die hin das Material untersucht werden soll.

- Als Ausprägungen dieser Kategorien werden Aussagen der befragten Personen aus dem Protokoll durch die interpretativen Techniken Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung herausgearbeitet und den Kategorien zugeordnet.

- Zur Charakterisierung des Einzelfalls dient eine spezifische Merkmalskombination.

- Schließlich werden die individuellen Einzelfalldarstellungen fallübergreifend generalisiert.“<sup>428</sup>

Die qualitative Inhaltsanalyse eignet sich, so MAYRING, für systematische theoriegeleitete Textanalysen und für die Bearbeitung großer Materialmengen.<sup>429</sup> Dieses MAYRINGsche Verfahren wurde hier modifiziert angewandt: Die Inhaltsanalyse fand nicht nach einem reduktiven und deduktiven Verfahren statt. Für die Analyse war ein formell reduktives Analyseverfahren notwendig, da diese Untersuchung die große Interviewzahl von 89 und eine große Materialmenge von rund über 665 Seiten Interviewprotokollen<sup>430</sup> aufweist. Dieses formelle Reduzierungsverfahren war aber nicht nur auf diese große Materialmenge, sondern auch auf die Besonderheit dieser Untersuchungsmethode zurückzuführen, dass die Interviews auf Koreanisch durchgeführt werden und danach ins Deutsche übersetzt werden mussten.

Für die Auswertung der Interviews wurde auch die psychoanalytische Textinterpretation in modifizierter Form angewandt, die allerdings lediglich eine sekundäre Rolle spielte. Die Anwendung dieser psychoanalytischen Auswertungsmethode beruhte auf dem Forschungsinteresse, das „verdrängte“ Alltagsbewusstsein der Betroffenen über deren Versorgungssituation im Alter hervorzuheben.

Auf dieses hier angewandte komplexe Verfahren soll nun noch präziser eingegangen werden. Es unterscheidet sich in folgende fünf Phasen: Koreanische Transkription, deutsche Übersetzung, Einzelanalyse, themenorientierte generalisierende Analyse und Kontrollphase.

---

<sup>428</sup> LAMNEK: AaO., Bd., 2, S. 218

<sup>429</sup> Vgl. MAYRING: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 4. Aufl., Beltz, Weinheim, 1999, S. 98

<sup>430</sup> Diese Seitenzahl gilt nur für die deutsch übersetzten Interviewprotokolle. Die ursprüngliche koreanisch transkribierte Seitenzahl der Interviews betrug 764.

### **1-4-1. Koreanische Transkription**

Das Interviewmaterial, das in Tonbandaufzeichnungen vorliegt, wurde zuerst in eine lesbare Form umgesetzt. Da die Interviews mit Südkoreanern in ihrer einheimischen Sprache durchgeführt werden mussten, wurde die Transkription im Sinne der qualitativen Forschung auch in der selben Sprache durchgeführt, was auf eine möglichst vollständige Texterfassung verbal erhobenen Materials abzielte. Angesichts des Untersuchungsinteresses an dem inhaltlich-thematischen Aspekt wegen des großen Materialumfanges standen verbale Sätze im Vordergrund der Transkription. Es muss aber hier darauf hingewiesen werden, dass auch nonverbale Formen wie Gestik, Mimik, Pause, Unterbrechungen usw. zwar nicht immer, aber in wichtigen Momenten aufgegriffen wurden, da sie für die Auswertung nicht verloren gehen durften.

Für die Transkription des Dialektes, der von den Interviewten überwiegend gesprochen wurde, wurde auch die Technik der „literarischen Umschrift“<sup>431</sup> angewandt. Also wurde der Dialekt im gebräuchlichen Alphabet wiedergegeben. In dieser Phase handelte es sich um eine wörtliche Transkription, deren Modifizierung allerdings in der anschließenden Übersetzungsphase notwendig war.

### **1-4-2. Deutsche Übersetzung**

In dieser Phase entstand ein kompliziertes Übersetzungsproblem, das dem methodologischen Prinzip des narrativen Interviews nicht vollkommen entspricht. Auf eine vollständige Übersetzung des gesamten koreanischen Textes ins Deutsche wurde wegen der zeitaufwendigen Arbeit für die große Materialmenge verzichtet. Zwar wurde die Gesamtheit der Erzählungen der Interviewpartner wörtlich übersetzt, da es sich bei der Analyse um den inhaltlich-thematischen Aspekt des Materials handelte, aber im Übersetzungstext fehlte es an den Fragestellungen der Interviewerin, was notwendigerweise eine Reduzierung der Interviewinhalte zur Folge hatte.

Ein weiteres Übersetzungsproblem lag in der Besonderheit dieser Untersuchung, nämlich im „literarisch umschriebenen“ Text der im Dialekt erzählten Interviewinhalte, der eines doppelten Übersetzungsprozesses bedurfte: Die Übertragung ins Hochkoreanische des „literarisch umschriebenen“ Textes einerseits und dessen Übersetzung ins Deutsche andererseits.

---

<sup>431</sup> MAYRING: AaO., 1999, S. 69

Für die deutsche Übersetzung musste der „literarisch umgeschriebene“ Text zuerst gedanklich ins Hochkoreanische übertragen und danach dieser ins Deutsche übersetzt werden. Davon ausgegangen werden musste dabei, dass die Untersuchung wegen dieses doppelten Aufbereitungsprozesses des Materials eine Verzerrungsgefahr enthält. Da aber in dieser Übersetzungsphase große Aufmerksamkeit auf das methodologische Prinzip des narrativen Interviews gelenkt wurde, ist wohl zu hoffen, einen den ursprünglichen dialektischen Erzählungen möglichst nahestehenden Text für die nachfolgende Auswertung zur Verfügung stehen zu haben.

Die Übersetzung bezog sich, formell gesehen, auf die inhaltlich-reduktive Vorgehensweise, die jedoch auf keinen Fall eine inhaltliche Reduktion der von den Interviewpartnern selbst konstruierten Realität bedeutet. Inhaltlich gesehen, fand auch eine Kategorienbildung bei dem Übersetzungsprozess statt, die eine interpretative Analyse voraussetzte. Nun soll auf den Prozess der Kategorieentwicklung näher eingegangen werden.

Beim sequentiellen Übersetzungsprozess des gesamten Erzähltextes wurde ein Categoriesystem entwickelt, das nach einem induktiven Verfahren bearbeitet wurde. Die Auswertungsgesichtspunkte wurden beim Durchlesen des Erzähltextes für die Übersetzung offen abgeleitet. Dies geschah sequentiell, d.h. Zeile für Zeile. Auf diese induktive Weise wurde eine Kategorie für bestimmte Textabschnitte definiert und dadurch wurde ein Set von komplexen Kategorien am Ende der Übersetzungsphase gebildet. Somit fand eine Grobanalyse nach dieser kategoriebegleiteten Übersetzung jedes Einzelinterviews in dieser Phase statt, womit bestimmte Aspekte aus dem Übersetzungstext ertastet werden konnten.

### **1-4-3. Einzelanalyse**

Für die Einzelanalyse wurden drei interpretative Techniken angewandt, welche von MAYRING entwickelt wurden: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Er argumentiert wie folgt:

„- Zusammenfassung: Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion ein überschaubares Korpus zu schaffen, das immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist.

- Explikation: Ziel der Analyse ist es, zu einzelnen fraglichen Textteilen (Begriffen, Sätzen, ...) zusätzliches Material heranzutragen, das das Verständnis erweitert, das die Textstelle erläutert, erklärt, ausdeutet.



- Strukturierung: Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen.“<sup>432</sup>

Zu Beginn der Analyse wurde der deutsche Übersetzungstext explorativ verarbeitet. Das Durchlesen des kategoriebegleiteten Einzelinterviewtexts zielte auf einen Überblick über das Kategoriensystem ab, mit dem sich die Einzelfälle charakterisieren ließen. Der kategoriebegleitete Übersetzungstext wurde durch die oben genannten interpretativen Techniken von Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung bearbeitet. Dabei wurden die in der Übersetzungsphase bearbeiteten Kategoriedimensionen gegebenenfalls revidiert oder noch verfeinert und unter neuen Kategorien subsumiert. Sie wurden dann schließlich zur Kennzeichnung und Beschreibung des Einzelfalls herangezogen. Zur Charakterisierung des Einzelfalls wurde ein besonderer Wert darauf gelegt, die Gemeinsamkeiten oder Besonderheiten durch das interpretative Vorgehen herauszuarbeiten. Diese erste Charakterisierung des jeweiligen Interviews diente als Vorergebnis, das in der anschließenden Phase zu allgemeineren Erkenntnissen gelangen sollte.

#### **1-4-4. Themenorientierte generalisierende Analyse**

In dieser Phase der Auswertung kam es darauf an, das Vorergebnis des jeweiligen Interviews zu generalisieren. Die Einzelfälle dienten hierbei als „heuristisches Mittel“<sup>433</sup> dazu, das Typische herauszukristallisieren. Syndrome oder Grundtendenzen, die für einige oder alle Interviewpartner typisch erscheinen, werden durch den Vergleich der gesamten Interviews herausgearbeitet.<sup>434</sup> Dabei werden auch die inhaltlichen Differenzen bewertet und dargestellt. Durch dieses mehrphasige Auswertungsverfahren wurde versucht, ein empirisch relevantes wissenschaftliches Konzept aus den von den Interviewpartnern verwendeten Alltagskonzepten hervorzubringen. In der Phase handelte es sich also um eine Theoriebildung durch eine generalisierende Analyse über die soziale Wirklichkeit.

---

<sup>432</sup> Ebd., S. 92

<sup>433</sup> LAMNEK: AaO., Bd. 2, S. 122

<sup>434</sup> Vgl. Ebd., S. 109

### **1-4-5. Kontrollphase**

Wegen der interpretativ-reduktiven Auswertungsmethode sind Fehlinterpretationen nicht ganz auszuschließen. Deshalb war eine Kontrollphase notwendig, in der die Untersuchungsergebnisse durch mehrmalige Materialienvergleiche von der Tonbandaufzeichnung, dem koreanisch transkribierten Text und dem deutschen Übersetzungstext eventuell modifiziert werden konnten. Um die begrenzte Verbesserungsmöglichkeit der Fehlinterpretationen durch Selbstkontrolle zu erhöhen, wurde auch eine Fremdkontrolle im Rahmen des Forschungskolloquiums an der Universität Osnabrück und in einer südkoreanischen Studentengruppe gelegentlich miteinbezogen.

## **2. Zur Untersuchungsregion**

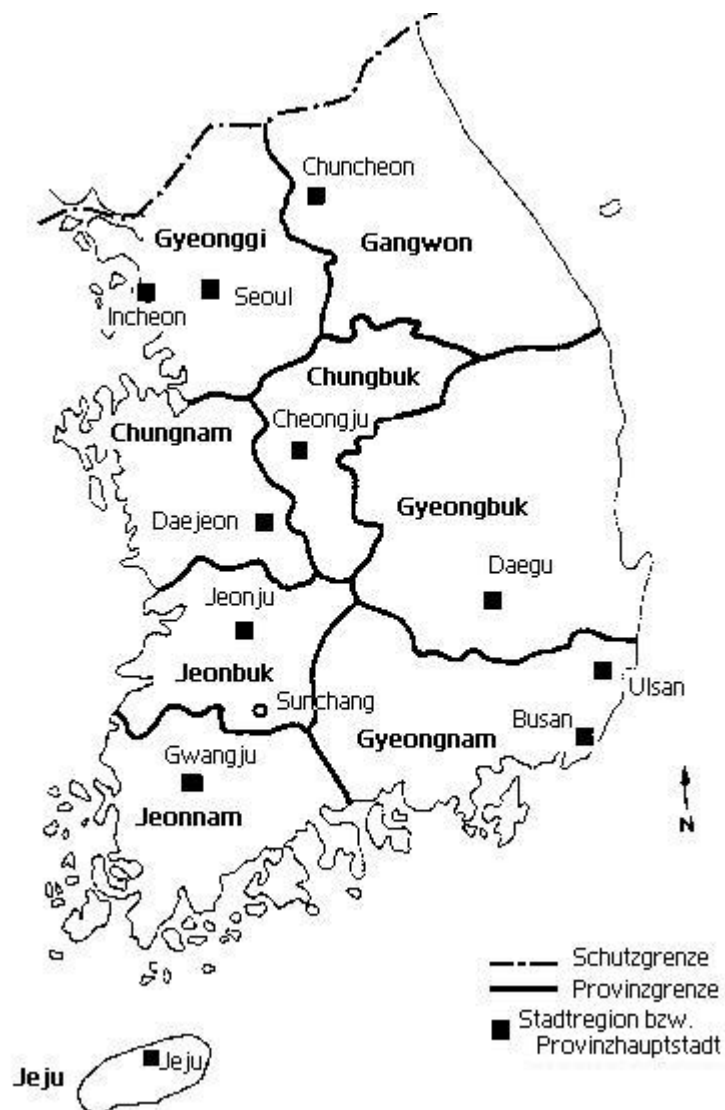
### **2-1. Geographische Gliederung Südkoreas**

Südkorea besteht aus der Hauptstadt Seoul mit einem Sonderstatus, der sechs Stadtregionen von Busan, Daegu, Daejeon, Gwangju, Incheon und Ulsan sowie den neun Provinzen (Do) von Gangwondo (Abgekürzt Gangwon), Gyeonggido (Gyeonggi), Chungcheongbukdo (Chungbuk), Chungcheongnamdo (Chungnam), Gyeongsangbukdo (Gyeongbuk), Gyeongsangnamdo (Gyeongnam), Jeollabukdo (Jeonbuk), Jeollanamdo (Jeonnam) und Jeju (Jeju). Die Hauptstadt Seoul steht verwaltungsrechtlich als einzige Stadt über dem Status einer Provinz. Die Stadtregionen übernehmen einen Status, der dem der Provinzen gleichwertig ist, und sind der Zentralregierung direkt unterstellt. Die Hauptstadt, die neun Provinzen und die sechs Stadtregionen sind in 77 Städte (Si), in 88 Landkreise (Gun), in 91 Stadtbezirke (Gu), in 208 Kreisstädte (Eup), in 1204 Gemeinden (Myeon) und 2150 Stadtteilen (Dong) gegliedert<sup>435</sup>. Jeonbuk als Untersuchungsregion stellt eine von neun Provinzen dar.

---

<sup>435</sup> Vgl. KNSO: Stand 01. April 2004. In: <http://www.nso.go.kr/newcms/standard/area/area.html> und Ministry of Government, Administration and Home Affairs (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch für verwaltungsmäßige Gliederung der Städte in Südkorea. 2003

Abbildung 2: Geographische verwaltungsmäßige Gliederung Südkoreas



Quelle: Eigene Grafik nach Ministry of Construction and Transportation, Republik of Korea, 2000<sup>436</sup>

## 2-2. Die Provinz Jeonbuk

### 2-2-1. Zur demographischen Entwicklung

Nach der Statistik vom Korea Economic Planning Institute (KEPI) im Jahr 1995 verlief die demographische Entwicklung im Zeitraum von 1966 bis 1995 wie folgt:

<sup>436</sup> Ministry of Construction and Transportation, Republik of Korea. In: <http://www.moct.go.kr/>

**Tabelle 13: Demographische Entwicklung auf der Provinz- und Landesebene**

Regionen	Zahl der Bevölkerung		Demographische Veränderung (1966-1995)	
	1966	1995	Wachstum der Bevölkerung	Wachstum in Prozent
<b>Auf der Landesebene</b>	29159640	44551183	15391543	52,8
Im urbanen Raum	9780413	34989198	25208785	257,7
Im ländlichen Raum	19379227	9561985	9817242	-50,7
<b>Auf der Provinzebene</b>	2521207	1900719	620488	-24,6
Im urbanen Raum	400957	1177312	776355	193,6
Im ländlichen Raum	2120250	723407	1396843	-65,9

Quelle: KEPI: Bevölkerungs- und Haushaltsstatistik im Jahr 1966 und 1995<sup>437</sup>

Während im Zeitraum von 30 Jahren die Zahl der gesamten Bevölkerung auf der Landesebene um 52,8 % gestiegen ist, ist die Bevölkerungszahl der Provinz Jeonbuk um 24,6 % gesunken. Die sinkende Zahl der Provinzbevölkerung ist vor allem auf die rapide Abnahme (-65,9 %) der Landbevölkerung zurückzuführen. Im Gegensatz dazu hat sich die Zahl der Stadtbevölkerung in der Provinz Jeonbuk aber fast verdoppelt. Wenn man die regionale Verteilung der Bevölkerung auf der Landesebene betrachtet, erkennt man jedoch die vergleichsweise noch radikalere Zunahme der Stadtbevölkerung und die etwas geringere Abnahme der Landbevölkerung. Das heißt, dass die Verstädterung in der Provinz Jeonbuk im Vergleich zum Landesdurchschnitt weniger intensiv ist, während die Landflucht in der selben Provinz relativ stärker in Erscheinung tritt. Die Bevölkerungswanderung in der Provinz Jeonbuk findet also weniger innerprovinziell statt. Die Einwohnerzahl der Provinz mit 1902000 Mio. im Jahr 1995 stellt nur 4,3 % der Gesamtbevölkerungszahl von 44609000 Einwohnern in Südkorea dar.<sup>438</sup>

Diese regionale Disparität der Demographie steht im engen Zusammenhang mit der regionsdisparaten Wirtschaftsentwicklung in der südkoreanischen Gesamtgesellschaft.<sup>439</sup>

<sup>437</sup> Vgl. YUN, G. S.: Demographische Entwicklung der Provinz Jeonbuk und deren soziale Probleme. S. 40. In: Jeonbukforschung am Fachbereich Humanwissenschaften der Universität Jeonbuk. Bd. 3, Jeonju, 1997

<sup>438</sup> Vgl. Vgl. KNSO: Bericht 1995 über die demographische Lage in Südkorea. In: KNSO. Abteilung für die demographische Untersuchung: Untersuchungsprojekt 2000 über die demographische Lage in Südkorea. Oktober 2000. In: <http://www.nso.go.kr/report/data/spff00-5.htm>

<sup>439</sup> Näheres dazu siehe Kapitel III. A. 2.

### 2-2-2. Zur wirtschaftlichen Charakterisierung der Provinz Jeonbuk

Die Landfläche Südkoreas beträgt 99514 Quadratkilometer. Davon sind 65 % Wald und 22 % Ackerland. Südkorea ist durch gebirgige Landschaften gekennzeichnet. Die Provinz Jeonbuk macht mit ihrer Landfläche von 8058 Quadratkilometern ca. 8,1 % der gesamten Landesfläche aus.<sup>440</sup> Sie stellt mit ihrem Ackerland von 2289 Quadratkilometern die drittgrößte agrarisch strukturierte Provinz in Südkorea dar. Den größten Anteil der Reisfelder hat aber die Provinz Jeonbuk mit 1700 Quadratkilometern.<sup>441</sup> Somit wird die Wirtschaftsstruktur der Provinz Jeonbuk durch Dominanz des Agrarsektors und periphere Industrieentwicklung charakterisiert.<sup>442</sup> Die Industrieentwicklung in Südkorea wird primär in den zwei Großstadtregionen Seoul und Busan vorangetrieben, während die Wirtschaftsstruktur der meisten anderen Regionen eine traditionelle Agrarwirtschaftsstruktur bleibt. Aus diesem regionsdisparaten Wachstum zwischen industriellen und agrarischen Wirtschaftssektoren entsteht auch die wachsende Diskrepanz zwischen der regionalen Verteilung von Wirtschaft und Bevölkerung.

### 2-2-3. Zur geographischen Gliederung der Provinz Jeonbuk

Die Provinz Jeonbuk gliedert sich in eine Provinzhauptstadt, fünf Städte (Si) und acht Landkreise (Gun), die sich wiederum in 14 Kreisstädten und 145 Gemeinden unterscheiden.<sup>443</sup> Die vorliegende empirische Untersuchung bezieht sich vornehmlich auf zwei Stadtteile<sup>444</sup> der Provinzhauptstadt Jeonju und ein Dorf im Landkreis Sunchang. Diese räumliche Eingrenzung bzw. Wahl findet in Anbetracht der „Regionalisierung der Lebenslagen“<sup>445</sup> statt.

---

<sup>440</sup> Vg. CHANG, H.: Geographische Lage der Provinz Jeonbuk. S. 49. In: Institut für Jeollakultur, Fachbereich Humanwissenschaften an der Universität Jeonbuk (Hrsg.): Jeonbukforschung. Bd. 1, Jeonju, 1997

<sup>441</sup> Vgl. Ebd., S. 50

<sup>442</sup> Der Anteil des Agrarsektors in der Provinz Jeonbuk betrug im Jahr 1996 18,6 % und der des Industriesektors 24,4%, während er jeweils 7,6 % und 32% in der gesamten Landesebene betrug. Vgl. CHOL, N. P.: Wirtschaftliche Situation der Provinz Jeonbuk. S. 31. In: Ebd. Bd. 2. und BAEK, J. M.: Soziale Arbeit in der Provinz Jeonbuk. In: Institut für Jeollakultur, Fachbereich Humanwissenschaften an der Universität Jeonbuk (Hrsg.): AaO., Bd. 3, S. 75-137

<sup>443</sup> Vgl. SIN, S. H./YUN, T. S./YUK, S. S. (Hrsg.): Verwaltungsmäßige Gliederung der Provinz Jeonbuk. Provinzverwaltungsbehörde, Jeonju, 1998, S. 43

<sup>444</sup> Diese empirische Untersuchung findet nicht eindeutig eingegrenzt auf die beiden Stadtteile in der Provinzhauptstadt Jeonju statt. Sie bezieht sich auch auf die Bewohner außerhalb dieser Stadtteile, die sich beispielsweise unter der Brücke treffen, um die Sommerzeit gemeinsam zu verbringen. Diese Interviewpartner umfassen Stadt- und Landbewohner der Nachbarlandkreise.

<sup>445</sup> GÄGLER: AaO., 1990

### 2-3. Die Provinzhauptstadt Jeonju und die untersuchten Stadtteile Geumam

Die Provinzhauptstadt Jeonju umfasst eine Fläche von 20624 Quadratkilometern. Administrativ besteht diese Provinzhauptstadt Jeonju aus zwei Stadtbezirken (Gu), Deokgin und Wansan, welche wiederum 40 Stadtteile (Dong) umfassen. Die Zahl der Einwohner in Jeonju beträgt 611921 im Jahr 1999, 285484 davon in Deokgin-Gu und 326437 in Wansan-Gu. Die Haushalte in dieser Provinzhauptstadt Jeonju zählen 182919. Von der gesamten Einwohnerzahl 611921 sind 302510 männlich und 309411 weiblich.<sup>446</sup> Die Landwirte zählen in der Stadt Jeonju 25496 im Jahr 1999, machen 4,17 % der gesamten Einwohnerzahl aus.<sup>447</sup>

Geumam unterteilt sich in zwei Stadtteile 1. Dong und 2. Dong, welche mit den weiteren 15 Dong zum Stadtbezirk Deokjin gehören. In Geumam 1. Dong leben 10379 Einwohner in 3552 Haushalten und in Geumam 2. Dong 15032 Einwohner in 4741 Haushalten.<sup>448</sup>

### 2-4. Der Landkreis Sunchang und das untersuchte Dorf Daesan

Der Landkreis Sunchang liegt 60,5 Km entfernt von der Provinzhauptstadt Jeonju. Er unterteilt sich in eine Kreisstadt (Eup) und zehn Gemeinden (Myeon). Im Landkreis Sunchang befinden sich im Jahr 2000 12596 Haushalte und 34691 Einwohner. 16998 davon sind männlich und 17693 weiblich.<sup>449</sup> Der Anteil der über 65-jährigen Menschen beträgt 19,1 % im Landkreis Sunchang und 24,1 % in der Gemeinde Jeokseong<sup>450</sup>. Er ist somit über zwei bzw. drei Mal höher als der Anteil der Altenbevölkerung in der gesamten Landesebene.

Die agrarwirtschaftlichen Haushalte in diesem Landkreis betragen 57,3 % im Jahr 2000,<sup>451</sup> einen fünfmal höheren Anteil der agrarwirtschaftlichen Haushalte in der südkoreanischen Gesamtgesellschaft von 10,5 %.<sup>452</sup> Die Landwirte zählen im Jahr 2000 18153 und machen 52,3 % der gesamten Einwohner im Landkreis Sunchang aus.<sup>453</sup>

<sup>446</sup> Vgl. Provinzhauptstadt Jeonju (Hrsg.): Das statistische Jahrbuch der Provinzhauptstadt Jeonju 2000. Jeonju, S. 1-67

<sup>447</sup> Vgl. Ebd., S. 107

<sup>448</sup> Vgl. Ebd., S. 66

<sup>449</sup> Vgl. Landkreis Sunchang (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch des Landkreises Sunchang. Jg. 2001, S. 50

<sup>450</sup> Vgl. Ebd. S. 66-67. Auch in einem zweijährigen Zeitabstand ist die schnelle Alterung des Landkreises auffällig. 1999 betrug der Anteil der über 65-jährigen Menschen 17 % im Landkreis und 23 % in der Gemeinde.

<sup>451</sup> Vgl. Ebd., S. 74

<sup>452</sup> CHANG, H.: AaO., S. 41

<sup>453</sup> Vgl. Landkreis Sunchang (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch des Landkreises Sunchang. Jg. 2001, S. 74

Das untersuchte Dorf Daesan gehört mit 22 anderen Dörfern zu der Gemeinde Jeokseong, in der sich 716 Haushalte und 1829 Einwohner<sup>454</sup> befinden. Davon sind 896 männlich und 933 weiblich.<sup>455</sup> Daesan stellt im Vergleich zu den anderen Dörfern in der Gemeinde Jeokseong ein mittelgroßes Dorf dar, in dem sich 27 Haushalte und 76 Bewohner<sup>456</sup> befinden.

### **3. Zur Individuallage der älteren Menschen im alltäglichen Lebenszusammenhang. Ergebnisse der Interviewauswertungen**

Bei der Analyse der Individuallagen handelt es sich um die Dynamisierung der Lebenslage, die den Prozess individueller Lebensführung ausmacht, der aus der vorgegebenen Soziallage eine persönliche Individuallage konstruiert.

Für die Lebenslage der südkoreanischen Altenbevölkerung stellt das Stadt-Land-Gefälle ein charakteristisches Merkmal dar, wie es bei der Analyse der Soziallage in der Makroebene deutlich gezeigt wurde. Von daher wird eine große Aufmerksamkeit zur Analyse der Individuallage der älteren Menschen auf die Regionalität gerichtet. Auf die Individuallage der Altenbevölkerung wird dabei aus der Sicht der verschiedenen Untersuchungsgruppe eingegangen: Aus der Sicht der älteren Generationen, der jüngeren Generation und der Experten im theoretischen und praktischen Bereich. Aus solcher differentieller Sicht in den beiden Regionen sollen intra- und intergenerationale Deutungs- und Handlungsmuster der älteren Menschen in ihrem alltäglichen Lebenszusammenhang herausgearbeitet werden. Sie sollen sodann dazu dienen, lebenslagenorientierte Konzepte für die sozialpolitische Regulierung für die Verbesserung der Lebenslagen der älteren Menschen und die Soziale Altenarbeit zu entwerfen.

---

<sup>454</sup> Vgl. Ebd. S. 56. Im Jahr 1998 zählten die Haushalte 717 und die Einwohner 1926. Festzustellen ist, dass im zweijährigen Zeitabstand 97 Einwohner weniger sind, während nur ein Haushalt im selben Zeitraum weniger ist. Die Gründe dafür sind mehr in der Abwanderung der Einwohner und weniger in deren natürlichem Tod zu suchen. Die Vermutung stützt sich auf der folgenden Statistik: Im Jahr 2000 wanderten 2960 Einwohner in den untersuchten Landkreis ein, während 4007 Einwohner auswanderten. Somit verringerte sich die Zahl der Einwohner im Landkreis Sunchang um 1047. Vgl. Landkreis Sunchang (Hrsg.): AaO., S. 70

<sup>455</sup> Vgl. Ebd., S. 56

<sup>456</sup> In der 1. Untersuchungsperiode 1999 wohnten 77 Bewohner im Dorf Daesan. Vgl.: Gemeinde Jeokseong (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch der Gemeinde Jeokseong. Jg. 1999. Wie es in der 2. Untersuchungsperiode 2001 festzustellen war, gab es einen Todesfall in Daesan.

### **3-1. Zur Individuallage der älteren Menschen in der Stadt**

#### **3-1-1. Aus der Sicht der älteren Generationen**

Bei der Analyse der Individuallage stehen Altersschicksal, Lebensbewältigung im Alter und Wohlfahrtsbedürfnisse im Vordergrund, welche aus der subjektiven Perspektive der älteren Generationen retrospektiv, präsent und prospektiv thematisiert wurden. Zunächst kommt es darauf an, wie die älteren Menschen ihre sozialen Altersschicksale in der Übergangsphase der Altersversorgung wahrnehmen und sich mit ihr auseinandersetzen. Anschließend daran geht es darum, wie sie ihre Altersschicksale in ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen bewältigen. Aufgrund der „defizitären“ Lebenslagen im Alter werden schließlich Wohlfahrtsbedürfnisse der älteren Menschen thematisiert. Dabei soll über Erkenntnis- und Akzeptanzgrad der institutionalisierten Altersversorgung diskutiert werden. Es handelt sich hier also um die Rekonstruktion der sozialen Einzelschicksale der älteren Menschen, die in der Übergangszeit von der familiären zur institutionalisierten Altersversorgung hin und her zerrissen sind.

##### **3-1-1-1. Altersschicksal<sup>457</sup>: Wahrnehmungen und Auseinandersetzungen**

Alter(n) in der heutigen südkoreanischen Gesellschaft stellt eine physische und psychische Auseinandersetzung mit unerwarteten und unvorbereiteten Formen der Altersversorgung dar, die eine rasante Umorientierung der alten Menschen erforderlich macht. Der Entfunktionalisierungsschub der familiären Altersversorgung in der traditionellen Gesellschaft Südkoreas gefährdet vor allem ihre physische Existenz. Er geht gleichzeitig auch mit großer Unsicherheit und Angst einher, was zur Krise individueller und sozialer Identität im Alter führt.

Das Altersschicksal wird nun unter drei Themen diskutiert, welche aus den Interviewerzählungen der betroffenen Alterskohorte generiert wurden: Erosion des

---

<sup>457</sup> Das Altersschicksal wird von THOMAE als „chronifizierte Lebenslage“ verstanden, welche kohorten-, bildungs- und geschlechtsspezifisch sowie sozioökonomisch variiert wird. Er verweist zwar auf eine große Rolle der Gesellschaft für die Lebenslage der älteren Menschen, aber trotz dieses gesellschaftlichen Erkenntnisses des sozialen Altersschicksals akzentuiert THOMAE mit einem Konzept von Alternsstilen bewusst die „Verschiedenheit des individuellen Alterns“. Er schätzt die Rolle der Person stärker ein als jene der Situation. Näheres zu Alternsstilen und Altersschicksale siehe THOMAE: Alternsstile und Altersschicksale. Ein Beitrag zur Differenziellen Gerontologie. Verlag Hans Huber, Bern; Stuttgart; Wien, 1983, S. 9-58 und THOMAE: Alternsformen – Wege zu ihrer methodischen und begrifflichen Erfassung. In: LEHR/THOMAE (Hrsg.): Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA). Enke, Stuttgart, 1987, S. 195 173-195



Senioritätsprinzips, Entfunktionalisierung der informellen Altenversorgung und daraus resultierende Generationskonflikte.

### **3-1-1-1. Erosion des Senioritätsprinzips**

Aus der Sicht der älteren Menschen ist ihr heutiges negatives Altersschicksal auf die Erosion des Senioritätsprinzips zurückzuführen. In ihrer konfuzianisch geprägten Vergangenheit wurde die familiäre Ordnung nach dem Senioritätsprinzip zusammengehalten:

„Früher war der Älteste in einer großen Familie das Familienoberhaupt, das viele Familienangehörige unter seiner Kontrolle hatte (I. 38<sup>458</sup>: 37).“

Die älteren Menschen genossen ihr hohes Ansehen nicht nur im innerfamiliären Bereich, sondern auch im außerfamiliären, was aus der Erzählung des Interviewpartners 38 abzuleiten ist:

„(...) Früher rauchten wir nicht vor den Älteren. Das war selbstverständlich. Heute rauchen sogar die Schüler offen auf der Strasse. Das ist völlig falsch. (I. 38: 43) (...)“

Der Interviewpartner 38 geht davon aus, dass die Loyalität der Senioren in der heutigen Zeit verloren gegangen ist:

„Jetzt hat der Älteste diese Loyalität verloren. (...) (I. 38: 39)“.

Aus seiner Sicht stehen die Veränderung der Familienstruktur seit der Industrialisierung, die Niveauverschiebung der schulischen Bildung und der Wandel der Moral im kausalen Zusammenhang mit der Erosion des Senioritätsprinzips:

„(...) Man hat jetzt seit der Industrialisierung eine Kernfamilie. Unsere gute Tradition sollte gepflegt und die schlechte vernichtet werden. Aber die junge Generation hat auch die guten Traditionen vernichtet. Deshalb haben die Älteren ihre Rolle in der Familie verloren. (...) (I. 38: 39)“ „Wie ist das so geworden? Wegen der veränderten Lebensumstände, oder wegen unserer schlechten Kindererziehung? Ist das wegen unserer Unfähigkeit, unsere Kinder gut zu erziehen? Es fällt mir schwer zu beurteilen. Nach meiner Meinung haben wir,

---

<sup>458</sup> Auf das Thema Seniorität ging der Interviewpartner 38, ein pensionierter Polizist intensiv ein. Die Analyse über die Erosion des Senioritätsprinzips konzentriert sich daher vornehmlich auf dieses Interview. Sie geht von der Überzeugung aus, dass das Interview typische Merkmale für die Generierung der Wahrnehmungen der alten Generationen über das Thema aufweist.

die Älteren, unsere Kinder falsch erzogen. Die Elterngeneration hat nur eine niedrige Schulbildung. Aber die meisten von der Kindergeneration haben Hochschulbildung. Die Kinder waren bis zur Grundschule oder Middle School gehorsam. In der Schulzeit der Kinder wurde der Bildungsgrad der Eltern von der Schule registriert. Dadurch haben die Kinder die Schulbildung ihrer Eltern erfahren. Die Kinder haben dann gewusst, dass ihre Eltern nur eine niedrige Schulbildung hatten. Die Kinder respektierten seitdem ihre Eltern nicht mehr. Ich habe oft über die Gründe für den Verlust der Loyalität nachgedacht. Nach meiner Meinung haben die Älteren die Jüngeren falsch erzogen (I. 38: 41).“ „Es gibt sehr gute Traditionen. Unsere Moral ist verfallen. Die junge Generation respektiert tendenziell nicht die alte Generation, weil die Moral verfallen ist. (...) (I. 38: 43)“

Aufgrund dieser multiplen Veränderungen sind die älteren Generationen dazu gezwungen, in einer aus ihrer Sicht „verkehrten Welt“ zurechtzukommen. Die Älteren in der heutigen Zeit stellen demnach kein „Familienoberhaupt“ mehr dar, sondern eher eine Gefolgschaft. Diesbezüglich äußert sich der Interviewpartner 38 wie folgt fassungslos:

„(...) Die Jüngeren bestimmen die familiären Angelegenheiten und die Älteren sollen ihnen folgen. (I. 38: 39)“

Auch die Frauen im Alter(n) konstatieren das heutige Generationenverhältnis im ähnlichen Kontext:

„(...) Die Schwiegertöchter heute respektieren ihre Schwiegereltern nicht. Die Schwiegertöchter früher waren ihren Schwiegereltern gehorsam. Heute sollen aber die Schwiegermütter umgekehrt ihren Schwiegertöchtern gegenüber gehorsam und ruhig sein. (...) (I. 2: 129)“<sup>459</sup> „Ich bin einerseits eine Schwiegermutter, andererseits aber auch eine Schwiegertochter (lacht). Ich kann mich aber als Schwiegermutter gegenüber meinen Schwiegertöchtern nicht so autoritär verhalten, wie meine Schwiegermutter es mit mir tut. (...) Die jungen Menschen sind sehr eigenartig. Auch meine Freundinnen klagen über ihre Schwiegertöchter. Sie sind alle sehr selbstbewusst. Die jungen Menschen tun nur das, was ihnen gefällt. Sie machen es alle so, fast alle. Sie möchten einfach nicht darauf hören, was ihre Schwiegereltern zu sagen haben. Fast alle Schwiegertöchter sind so. (...) Sie(Die Schwiegermütter früher) hatten keinen Zweifel, dass sie falsch dachten. Das war für sie eine Selbstverständlichkeit. Was sie sagten, war richtig und was die Schwiegertöchter sagten, war falsch.(I. 5, F: 137-150)“

Für das Funktionieren des Senioritätsprinzips soll die in ihrer Kindheit und ihrem Erwachsenenalter geübte alte Moral wieder belebt werden, woran der Interviewpartner 38 appelliert hat:

---

<sup>459</sup> Die kursive Transkription ist die Aussage von weiblichen Interviewpartnern.

„(...) Die Moral muss immer noch aktuell und lebendig bleiben. Dann werden die Älteren respektiert. Aber das ist heute nicht mehr so. Aus der Sicht der Älteren wäre es schön, wenn die Jüngeren die Älteren respektieren würden, wie die heutigen alten Menschen ihre Älteren früher respektierten. (...) (I. 38: 43-45)“

Die alten Menschen müssen jedoch wahrnehmen, dass sie mit dem moralischen Appell angesichts dieser veränderten Lebensverhältnisse kein Echo für die Belebung der Verhaltensmuster nach dem Senioritätsprinzip finden können:

„(...) Ich habe meine Kinder streng erzogen. Mit meinen Kindern war heftig geschimpft worden. Sie wurden aber nicht geschlagen. Ich überredete sie. Sie mussten auf mich hören. Jetzt überrede ich meine Kinder nicht mehr. Sie sind schon über 30 Jahre alt. Sie haben schon einen Uni-Abschluss. Sie haben ja ihre eigenen Köpfe. Sie wurden von uns erzogen und haben auch reichlich Schulbildung. Sie wissen schon, wie die Gesellschaft funktioniert. Ich brauche ja meine erwachsenen Kinder nicht mehr zu belehren. Wenn, dann mache ich Fehler. Sie sind für sich verantwortlich und haben schon die Fähigkeiten dafür. Ich brauche meine erwachsenen Kinder nicht mehr zu belehren. (...) (I. 38: 45-47)“

Mit einem rapiden Wandel des auf die Altersabfolge beruhenden konfuzianischen Senioritätsprinzips verliert die Altersrelevanz ihren Wert. Diese soziokulturelle Veränderung in Bezug auf die Generationenverhältnisse wird von den alten Generationen als „Substanzverlust“<sup>460</sup> wahrgenommen. Das veränderte Generationenverhältnis erzwingt Selbstreflexion und Selbstkritik.

### **3-1-1-1-2. Entfunktionalisierung der informellen Altenversorgung**

Für die heutige Alterskohorte stellt die Entfunktionalisierung der informellen Altenversorgung eine bittere Realität dar, die sie in ihrem konkreten Alltag unvorbereitet erfahren muss. Die traditionelle Altenversorgung in der Vergangenheit bedeutete die familiäre Versorgung im Mehrgenerationenhaushalt. Diese Wohnform in mehreren Generationen war die grundlegende notwendige Voraussetzung für die generationensolidarische Altersversorgung. Auch die heutige wohnungsexterne Versorgung der Eltern im Alter wird deshalb aus deren Sicht als abweichend von der traditionellen idealisierten Altersversorgung wahrgenommen.

In diesem Kontext nimmt die Interviewpartnerin 2 im Einpersonenhaushalt etwa ihre von den Kindern versorgte Lebensform als unvollständige familiäre Versorgungsform wahr.

---

<sup>460</sup> ROSENMAJR: Jung und Alt in der Vergangenheit und Zukunft. Vom Senioritätssystem zur Altersirrelevanz der Hochkulturen. In: <http://www.soz.univie.ac.at/ma/ROSENMAJR/jungalt0420022.pdf>

Sie wird zwar finanziell von den Kindern versorgt, lebt aber nicht im Mehrgenerationenhaushalt. Eine selbständige Haushaltsführung, die von den Kindern räumlich getrennt durchgeführt wird, ist für sie das Eingeständnis des partiellen Versagens der familiären Versorgung. Es ist, nach ihrer Meinung, auf die mangelhafte Bereitschaft der Schwiegertöchter, vor allem der Frau ihres ältesten Sohnes zurückzuführen. Sie versucht ihre „unvollständige“ Versorgungssituation zu relativieren, indem sie das Verhalten ihrer eigenen Schwiegertöchter objektiviert:

*„(...) Keine Schwiegertochter hat mir ein Zusammenleben vorgeschlagen. Nicht nur meine Schwiegertöchter, sondern auch alle Schwiegertöchter der Anderen wünschen kein Zusammenleben mit den Schwiegereltern. Welche Schwiegertochter will mit ihrer Schwiegermutter zusammenleben? Alle Schwiegertöchter wollen getrennt von ihren Schwiegereltern leben. (...) (I. 2: 88)“*

Der Entfunktionalisierungsschub der familiären Altenversorgung ist aus der Sicht der alten Generationen der Schwiegertochter zuzuschreiben.

Trotz des heimlichen Wunsches nach der familiären Altenversorgung nach dem traditionellen Muster versuchen die alten Menschen, sich in einer veränderten Versorgungssituation umzuorientieren. Sie geraten dabei aber in einen psychischen Zwiespalt:

*„(...) Und ich will auch von meinen Schwiegertöchtern getrennt leben... (I. 2: 88) (...) Ich bin überhaupt nicht neidisch auf die Leute, die mit ihren Söhnen zusammenleben. Vielmehr sind sie neidisch auf mich, weil ich getrennt von meinen Kindern lebe. Die Schwiegertöchter heute respektieren ihre Schwiegereltern gar nicht. Die Schwiegertöchter früher waren ihren Schwiegereltern gegenüber gehorsam. Heute sollen aber die Schwiegermütter umgekehrt ihren Schwiegertöchtern gehorsam und ruhig sein. Es ist überhaupt nicht gut, wenn Schwiegermutter und –tochter unter einem Dach zusammenleben (Dies drückte sie sehr betont aus.). (I. 2: 129)“*

Das traditionell idealisierte versorgte Alter im Mehrgenerationenhaushalt scheint mit dem Entfunktionalisierungsschub tendenziell problematisch zu sein. Die interviewten alten Menschen nehmen ihr versorgtes Dasein in der intergenerationalen Wohngemeinschaft als Last für die Familie wahr:

*„(...) Ich bin meinen Kindern schon zur Last gefallen. Früher konnte ich meinen Kindern Bohnen und Sesam geben, was ich selber anbaute und erntete, als ich noch alleine im Dorf leben konnte. Ich lebe aber jetzt bei meinem Sohn in der Stadt. Ich bin ja eigentlich schon tot, weil ich jetzt keine Freiheit habe. Früher konnte ich selbständig leben und meinen Kindern was geben. Hier habe ich nichts zu geben. Deshalb freuen sich meine Kinder nicht so über mich (I. 19: 18).“*

Für die Erhaltung der intergenerationalen Harmonie im Mehrgenerationenhaushalt sehen die betroffenen alten Menschen zwei Möglichkeiten: Die einseitige Anpassung an dem Lebensstil der Schwiegertochter und den Tod. Die Schwiegermütter wollen Konfliktfaktoren vermeiden, indem sie den Lebensstil der Schwiegertöchter akzeptieren bzw. ihre Meinung für sich behalten:

*„(...) Ich habe nur eine Schwiegertochter. Ich muss mit meiner Schwiegertochter ohne großen Gobugaldeung gut umgehen. Bei wem könnte ich sonst wohnen! Ich muss einfach vergessen, wenn meine Schwiegertochter mich nicht so gut behandelt. Ich muss mich irgendwie beruhigen. Man sollte ohne großen Kummer leben. Wenn ich alles akzeptiere, was meine Schwiegertochter tut, ob sie es gut oder schlecht macht, kann ich vor ihr Ruhe haben. Ich mische mich überhaupt nicht in ihre Angelegenheiten ein. Wenn ich meine Schwiegertochter als schlecht einschätze, würde ich sie immer wieder schlechter einschätzen, grenzenlos. Ich habe meine Schwiegertochter nicht ein Mal gehasst. Ich ertrage einfach ihre Lebensweise. Deshalb konnten wir bis jetzt miteinander ohne großen Gobugaldeung auskommen. Wenn ich sie aber vielleicht beurteilen müsste, könnten wir uns nicht vertragen. Wo soll ich dann hingehen? Ich habe nur eine Schwiegertochter. Darum muss ich alles vergessen, was meine Schwiegertochter getan hat. Ich lebe nicht ohne Kummer. Das kann ich aber nicht erzählen. Ich bin nicht immer mit meinem Sohn und meiner Tochter zufrieden. Aber ich sollte einfach so weiter leben. (...) (I. 17: 20)“*

Die Schein-Familienharmonie, die durch diese einseitige Anpassung der Altengenerationen gewonnen werden kann, soll dann so bis zum Tode der alten Generationen eingehalten werden:

*„(...) Man kann nie mit dem Leben zufrieden sein. Ein Glück im Leben wäre, sich mit den Kindern gut zu verstehen. Die Töchter bedeuten nach der Heirat nichts für uns. Ein Glück im Leben ist, mit dem Sohn und mit der Schwiegertochter miteinander gut und harmonisch zusammenzuleben. Ich habe mehrere Schwiegertöchter. Deshalb habe ich umso mehr Gobugaldeung. Kannst du mich verstehen? Weil ich mehrere Schwiegertöchter habe... Man muss aber einfach so weiter leben. Das Leben geht nie ohne Leiden zu Ende. (...) (I. 6: 88)“*

Das versorgte Dasein im Alter erzeugt trotz der traditionell idealisierten Altersvorstellung und ihrer Verwirklichung eine große Hilflosigkeit. Das versorgte Alter nach dem traditionellen Muster der Altenversorgung wird in diesem Zusammenhang sogar mit dem Vergleich eines „Schrottautos“ abgewertet:<sup>461</sup>

---

<sup>461</sup> Das problematische Thema über das negative und „unproduktive“ Alter ist auf keinen Fall länderspezifisch. Beispielsweise auch in Deutschland ist über die sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Geringschätzung des Alters intensiv diskutiert worden. RÜCKERT kritisiert z. B. das Vorurteil, dass das Alter nichts wert sei und Schwäche und Hilflosigkeit bedeute. Vgl. RÜCKERT: Von Mensch zu Mensch. Hilfe und Pflege im Alter. In: Funkkolleg Altern. Studienbrief 7, Block IV, Studieneinheit 18, S. 18. Besonders in der entwicklungspsychologischen Diskussion werden die Produktivität und Kompetenz des Alters aktiv bearbeitet.

*„Ich soll meinen Weg gehen (lacht). Ich soll in den Himmel kommen. Ich bin alt, zu alt. Wenn man zu lange lebt, wird man zur Last fallen. Die Schrottautos müssen entsorgt werden (lacht). Ich lebe zu lange. Ich bin schon 82 Jahre alt. (...) (I. 19: 43)“*

Die selbständige Lebensführung im Einpersonenhaushalt durch den Auszug wird in dieser Sackgassen-Situation als Ausweg für ein Stück Befreiung von dem versorgten Dasein als Last thematisiert. Diese bleibt wegen des hohen Alters der Interviewpartnerin aber nur ein heimlicher unerfüllbarer Wunsch:

*„Meine Schwiegertochter und mein Sohn sind nett zu mir. Deshalb lebe ich einfach weiter bei dem Sohn. Wie könnte ich erst jetzt aus seinem Haus ausziehen (lacht)? Nicht wahr? Mein Sohn und meine Schwiegertochter sind sehr nett zu mir. Ich wünsche mir nur, dass ich bis zum Lebensende gesund bleibe. Sonst habe ich nichts zu wünschen, nichts. (...) (I. 6: 88)“* *„Eigentlich wollte ich allein leben. Aber mein Sohn sagte, es wäre zu lästig für seine Frau, mir ständig jede Menge Essensbeilagen zu bringen (I. 8: 78).“* *„(Für einen Auszug zum Alleinleben ist) es schon zu spät. Ich bin fast 90 Jahre alt. Wie könnte ich in diesem Alter allein leben? Jetzt denke ich aber auch, wenn ich noch länger leben würde, möchte ich doch allein leben. Welch ein Kind könnte so einen Wunsch ahnen? (...) (I. 8: 101)“* *„Man kann alleine viel besser leben, weil man selbständig leben kann. Ich soll meinen Weg gehen (lacht). Ich soll in den Himmel gehen. Ich bin alt, zu alt. (...) (I. 19: 41-43)“*

Am härtesten betroffen von der Dysfunktion der familiären Altenversorgung sind die alten Menschen im Einpersonenhaushalt, die keine regelmäßige Unterstützung von den Kindern bekommen:

*„Meine Kinder wollen nichts mit mir zu tun haben, weil ich für sie keine gute Schulbildung finanzieren konnte. Ich bekomme nichts von ihnen. (...) (I. 7: 23)“*

Die Dysfunktion der Altenversorgung ist aus Sicht der interviewten alten Menschen nicht nur auf die mangelhaften Leistungen der Eltern bei der Kindererziehung in der Vergangenheit, sondern auch auf die Nutzlosigkeit der alten Menschen in der heutigen Zeit zurückzuführen. Die familiäre Altersversorgung funktioniert nicht immer nach dem traditionellen Generationenvertrag, der sich auf die konfuzianische Moral und Ethik stützt. Sie

---

Näheres zum psychologischen Ansatz der „Produktivität des Alters“ siehe OLBRICH: Zur Förderung von Kompetenz im höheren Lebensalter. In: SCHMITZ-SCHERZER/KRUSE/OLBRICH (Hrsg.): Altern – Ein lebenslanger Prozess der sozialen Interaktion. Festschrift zum 60. Geburtstag von Frau Professor Lehr. Steinkopff Verlag, Darmstadt, 1990, S. 7-28 und STAUDINGER/SCHINDLER: Produktives Leben im Alter 1: Aufgaben, Funktionen und Kompetenzen. In: OERTER/MONTADA (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. 5., vollständig überarbeitete Auflage, S. 955-981 und KRUSE: Produktives Leben im Alter II: Der Umgang mit Verlusten und der Endlichkeit des Lebens. In: OERTER/MONTADA (Hrsg.): Ebd., S. 983-995

stützt sich im heutigen Gesellschaftswandel vielmehr auf die gegenseitigen Hilfestellungen zwischen den Generationen. Im Falle des Versagens dieser intergenerationalen Hilfestellungen tritt die Dysfunktion der familiären Altenversorgung häufig auf:

*„(...) Aber ich habe alle meine Enkelkinder groß gezogen. Sie sind jetzt Kindergartenkinder oder Schulkinder. Jetzt bin ich nur ein Nichtsnutzer, obwohl ich früher für meine Enkelkinder sehr nützlich war (I. 7: 23).“ „(...) Jetzt bin ich ein nutzloser Mensch geworden. Ich war für sie auch nützlich, als ich noch für sie sorgte. Jetzt habe ich bei meinen Söhnen nichts zu tun. Ich verschwende nur ihr Essen (I. 7: 29).“*

Die oben genannten Alterstypen sind wegen ihrer hilflosen Alterssituation einerseits, wegen ihrer dadurch gestiegenen Versorgungserwartung nach dem traditionellen idealisierten Altersmuster andererseits, ausschließlich auf familiäre Hilfe angewiesen. Angesichts der Schiefelage der praktizierten Altersversorgung fühlen sie sich resigniert.

Im Gegensatz dazu sind aktive Thematisierungen mit der Selbständigkeit im Alter bei dem Typ des „jungen Alters“ zu beobachten. Es findet sich vor allem bei älteren Menschen um 60 Jahre, deren materielle Grundbasis für die Eigenverantwortung im Alter sicher gestellt ist. Angesichts des Entfunktionalisierungsschubes der familiären Altenversorgung nehmen sie das selbständige Alter als alternative Lebensform im Alter wahr:

*„Seit schon längerer Zeit bin ich der Meinung, dass ich auch im Alter selbständig leben will (I. 5, F: 154).“ „Der Begriff Hyo hat sich stark geändert. Man muss sich einfach der veränderten Zeit anpassen. Wir leben heute in der Zeit der Kernfamilie. Die Eltern und die erwachsenen Kinder können nicht mehr unter einem Dach leben. Wir haben ein Fünzimmer-Haus. Alle meine Kinder wollten aus unserem Haus ausziehen und getrennt von uns in einem Apartment leben. Sie wollen ja frei und unabhängig von uns leben. (...) Man braucht nicht unter einem Dach mit einer Schwiegertochter zu leben (I. 12: 32).“ „Wir wollen selbständig leben, solange wir gesund bleiben. Wir wollen nicht bei unseren Kindern leben. Wir wollen nicht abhängig leben. So lange wir gesund sind, wollen wir nicht abhängig von den Kindern leben (I. 24, F: 40).“*

Die Eigenverantwortung im Altern stützt sich sowohl auf die materielle Selbständigkeit als auch auf pragmatische Aspekte für die selbständige Lebensführung. Auch für diese alternde Generation ist das Bedürfnis nach Aufrechthaltung ihres persönlichen Lebensstils groß. Sie will sich aber auch vorprogrammierte Generationskonflikte im Falle des Zusammenwohnens im Mehrgenerationenhaushalt durch selbständige Lebensführung im getrennten Haushalt im Alter(n) sparen:

*„Es ist uns auch gar nicht gut, dass unsere Schwiegertöchter ständig auf uns Rücksicht nehmen müssen. Die Schwiegertöchter sind nicht gleich mit den eigenen Töchtern. Wir können es uns ja vor den*

Schwiegertöchtern nicht immer bequem machen. Wir können uns z.B. in dieser Hitze einfach dünn und locker anziehen, weil wir nur zu zweit wohnen. Wir können auch frei von den Kindern leben. Es ist gut in der veränderten Zeit, dass die Eltern und die Kinder voneinander getrennt leben (I. 12: 34).“

Diese Selbständigkeit im Alter(n) ist allerdings auf die Diskrepanz zwischen der erwarteten traditionellen Altersversorgung und ihrer Dysfunktion zurückzuführen. Dies lässt die Annahme zu, dass die alternde Generation nicht zuerst von sich selbst zur Selbständigkeit im Alter motiviert wird, sondern in der Übergangszeit der Altersversorgung dazu gezwungen wird:

*„Die jungen Menschen sind sehr eigenartig. Auch meine Freundinnen klagen über ihre Schwiegertöchter. Sie sind alle sehr selbstbewusst. Die jungen Menschen tun nur das, was das ihnen gefällt. Sie machen es alle so, fast alle. Sie möchten einfach nicht darauf hören, was ihre Schwiegereltern zu sagen haben. Fast alle Schwiegertöchter sind so (I. 5, F: 140-146).“* „*Seit schon längerer Zeit bin ich der Meinung, dass ich auch im Alter selbständig leben will. Ich helfe lieber meiner Schwiegertochter, als wenn ich was von ihr erwarte. Ich will auf keinen Fall von ihr abhängig sein (I. 5, F: 154-156)“* „*Es wäre schön, wenn die Eltern in unserer Gesellschaft mit ihrem verheirateten Sohn und mit ihrer Schwiegertochter in einem Haus in vertrauter Beziehung leben würden. Sie leben aber getrennt voneinander. Die Eltern wollen nicht mit ihrer Schwiegertochter zusammenleben und die Kinder auch nicht. Deshalb ist es heute fast unmöglich, drei Generationen unter einem Dach zusammen zu leben. (...) Die Zeit ist verändert. Wir müssen sie einfach akzeptieren. (...) (I. 24, F: 48)“*

In der Übergangsphase der Altenversorgung sind doppelte Versorgungsstrategien bei der alternden Generation zu beobachten: Verantwortung für die Versorgung der Elterngeneration im Alter einerseits, aber Eigenverantwortung für das eigene Alter andererseits. Sie nehmen als Kinder die Verpflichtung für die Altenversorgung wahr. Sie verlangen als Eltern von ihren Kindern aber nicht dieselbe Verantwortung für die Altersversorgung:

*„Wenn (Wenn meine Schwiegereltern auf dem Land eine Pflege bräuchten),..., dann pflegen wir sie natürlich (I. 5, F: 66).“* „*(...) Und unsere Elterngeneration war im Alter gar nicht in der Lage, sich selbst zu versorgen. Deshalb lebten sie von den Kindern abhängig (I. 5, F: 72)“* „*Seit schon längerer Zeit bin ich der Meinung, dass ich auch im Alter selbständig leben will. Ich helfe lieber meiner Schwiegertochter, als wenn ich was von ihr erwarte. Ich will auf keinen Fall von ihr abhängig sein (I. 5, F: 154-156).“*

Auch bei den Typen dieses selbständigen Alterns wird das leistungsorientierte Altersbild thematisiert. Die alten Menschen stellen aus ihrer Sicht nicht „Produzenten“,



sondern nur „Konsumenten“ dar. Die Zunahme der Altenbevölkerung, die nur konsumiert, wird als „Störfaktor für die staatliche Entwicklung“ betrachtet:

*„Die junge Generation kriegt nicht so viele Kinder. Aber die Altenbevölkerung steigt immer mehr. Wenn wir 80 Jahre alt werden, ... wird die Zahl der alten Menschen noch größer. Sie produzieren ja aber nichts und konsumieren nur (lacht). Es ist sehr schlimm, wenn es so viele alte Menschen gibt. Das macht mir Sorgen (I. 5, F: 195)“ „(...) Der Anteil der alten Menschen ist schon sehr hoch. Der Staat würde sie nur schwer versorgen können, weil es zu viele sind. Man lebt immer länger und die Arbeitsplätze werden immer weniger. Alle alte Menschen sind unproduktive Menschen. Sie produzieren nichts und essen nur (lacht). Das Gesellschaftssystem würde wegen dieser unproduktiven alten Menschen gestört (I. 24, M: 98). Das ist ja wirklich eine störende Frage (I. 24, F: 98).“*

Es ist festzustellen, dass die alten Generationen in Südkorea angesichts der Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung zur Veränderung des idealen Altersbildes gezwungen sind. Die Selbständigkeit im Alter wird von den meisten alten Menschen als eine alternative Lebensform im Alter wahrgenommen. Für die Mehrheit von ihnen bleibt das selbständige Alter jedoch nur ein versteckter Wunsch, weil die dafür notwendigen materiellen Voraussetzungen fehlen. Es ist zu vermuten, dass Selbständigkeit im Alter trotz dieser Wahrnehmung als alternative Lebensform nur für die Minorität der alten Generationen realisierbar ist. In dieser Untersuchung wird die Selbständigkeit im Altern nur von pensionierten Lehrern und deren Frauen bestätigt, die aufgrund ihrer lohnabhängigen Arbeitsbiographie eine Rente beziehen.

### **3-1-1-1-3. Generationskonflikte**

Die Generationskonflikte im Alter(n) in Südkorea scheinen am prekärsten in der Schwiegermutter-Schwiegertochter-Beziehung aufzutreten. Das koreanische Wort „Gobugaldeung“ (Schwiegermutter-Schwiegertochter-Konflikt) <sup>462</sup> spiegelt wider, dass

---

<sup>462</sup> Die Ursachen des Gobugaldeungs in Südkorea können in vier Dimensionen analysiert werden: Machtverschiebung, Erwartungsdiskrepanz, Konkurrenzgefühl für die emotionale Zuwendung, Generationsunterschiede. 1. Machtverschiebung: In der familiären Wirtschafts- und Wohngemeinschaft in der Vergangenheit war die Macht für die Haushaltsführung der Schwiegermutter zugeschrieben, deren Übernahme von der Schwiegertochter erst nach dem Tod der Schwiegermutter stattfand. In der heutigen Zeit haben sich die Machtverhältnisse verschoben: Von der schwiegermutterdominierten Haushaltsführung zur Schwiegertochterdominierten. Mit dieser Machtverschiebung wird der Gobugaldeung drastischer. 2. Erwartungsdiskrepanz: Den jüngeren Frauen war früher die Rolle der Schwiegertochter als familiäre Hauptaufgabe zugeschrieben. Die Altenversorgung stand im Vordergrund ihrer Verantwortung. Im Gegensatz dazu nehmen die jüngeren Frauen heute ihre Hauptverantwortung in der Familie zuerst als Ehefrau und Mutter wahr. Wegen dieser Erwartungsdiskrepanz und der daraus folgernden Handlungsdiskrepanz wird der Gobugaldeung immer kritischer. 3. Konkurrenzgefühl für die emotionale Zuwendung: In der konfuzianischen

Schwiegermutter und Schwiegertochter in der vergangenen und auch in der heutigen Gesellschaft am häufigsten und auch am härtesten in familiäre Konflikte geraten sind.

Von dem Gobugaldeung sind insbesondere die alten Menschen stark betroffen, die im Mehrgenerationenhaushalt versorgt werden. Sie sind wegen ihrer materiellen Hilflosigkeit und körperlichen Gebrechlichkeit auf die totale Versorgung von der Kindergeneration angewiesen. Diese materielle und immaterielle Abhängigkeit im Alter widerspricht jedoch dem Austausch-Verhältnis zwischen den Generationen, das sich in der heutigen leistungsorientierten Gesellschaft als familienfreundlich erwiesen hat. Die asymmetrische Generationenbeziehung führt zum drastischen Konflikt. Er wird von der Seite der Schwiegermutter wegen der im Falle des Misslingens einer aktiven Konfliktlösung entstehenden Existenzgefahr aber unterdrückt:

*„(...) Ich habe nur eine Schwiegertochter. Ich muss ohne großen Gobugaldeung mit meiner Schwiegertochter gut umgehen. Bei wem könnte ich sonst wohnen! Ich muss einfach vergessen, wenn meine Schwiegertochter mich ein Mal nicht so gut behandelt. Ich muss mich irgendwie beruhigen. Man sollte ohne großen Kummer leben. Wenn ich alles akzeptiere, was meine Schwiegertochter tut, ob sie es gut oder schlecht macht, kann ich vor ihr Ruhe haben. Ich mische mich überhaupt nicht in ihre Angelegenheiten ein. Wenn ich meine Schwiegertochter schlecht einschätze, würde ich sie immer schlechter einschätzen, grenzlos. Ich habe meine Schwiegertochter nicht ein Mal gehasst. Ich ertrage einfach ihre Lebensweise. Deshalb konnten wir miteinander bis jetzt ohne großen Gobugaldeung auskommen. Wenn ich sie aber vielleicht beurteilen würde, könnten wir uns nicht vertragen. Wo soll ich dann hingehen? Ich habe nur eine Schwiegertochter. Darum muss ich alles vergessen, was meine Schwiegertochter getan hat. Ich lebe nicht ohne Kummer. Das kann ich aber nicht erzählen. Ich bin nicht immer mit meinem Sohn und meiner Tochter zufrieden. Aber ich sollte einfach so weiter leben. (...) (I. 17: 20)“*

Mit der tendenziellen Machtverschiebung von der schwiegermutterdominierten Haushaltsführung zur schwiegertochterdominierten bleibt ihnen die einseitige Anpassung der Schwiegermutter an den Lebensstil der Schwiegertochter als einzige alternative Strategie übrig, mit der die familiäre Harmonie bewahrt werden kann. Die Interviewpartnerin 17, der

---

patriarchalischen Gesellschaft in der Vergangenheit spielte die Mutter-Sohn-Beziehung eine große Rolle für das Mutter-Dasein. Die Frauen, die in der Familie am Rande blieben, gewannen erst durch die Geburt eines Sohnes familiäre Macht und Anerkennung. Die Söhne stellten daher die engsten Bezugspersonen für die Mutter dar. Die Mütter im Alter(n) wollen diese besondere Beziehung mit den Söhnen fortsetzen. Es entstehen aber Spannungen, weil diese Wünsche heute nicht mit Bedürfnissen der Schwiegertochter entsprechen, die großen Wert auf den ehepaarorientierten emotionalen Zusammenschluss der Familie als Lebensgemeinschaft legen. 4. Generationsunterschiede: Der Gobugaldeung ist in den Generationsunterschieden zu suchen. Aufgrund der Differenz der erlebten Zeit zwischen den Generationen weisen diese beiden Gruppen unterschiedliche Lebensstile und -einstellungen auf, welche im konkreten familiären Leben Konflikte bilden. Vgl. HONG, S. J.: Einführung in die Alterswissenschaft. Hau-Verlag, 2001 und KIM, T. H.: Alterswissenschaft. Gyomunsa (Verlag), 1999

die familiäre Harmonie auf diese passive Weise zu gelingen scheint, hat mit dem folgenden auffälligen Satz angefangen, den Gobugaldeung zu thematisieren:

*„Alle scheinen keinen Gobugaldeung zu haben. Auch wir (meine Schwiegertochter und ich) leben ohne großen Gobugaldeung. (...) (I. 17: 20)“*

Trotz der demonstrativen Feststellung des konfliktlosen intergenerationalen Miteinanderlebens auf der familiären Ebene muss sie aber ihre latente Krisensituation in der Familie zugeben. Dieses Eingeständnis soll in dem kulturspezifischen Kontext Südkoreas interpretiert werden:

*„(...) Alle leben ähnlich wie ich. Man kann einfach so weiter leben. Das ist ja kein Problem. Niemand erzählt hier über den eigenen Gobugaldeung. Gegenüber den anderen erzählt man nicht über den eigenen Gobugaldeung. Wer den eigenen Gobugaldeung verrät, der ist ein Dummkopf. Wenn man Kummer hat, sollte man den einfach im Herzen behalten. Wenn man Kummer verrät, geht der Kummer weiter unter die Leute. Man darf deshalb den Kummer nicht verraten. Man muss den einfach ertragen. (...) Ich verrate niemandem meinen Kummer, auch nicht meinem Sohn. (...) (I. 17: 20)“*

Da das Eingeständnis des eigenen Gobugaldeungs gegenüber einem außerfamiliären Personenkreis aus der Sicht der älteren Menschen eine Familienschande sei, wird das Thema Gobugaldeung von den alten Generationen nur eingeschränkt thematisiert. Die intensive Auseinandersetzung der Interviewpartnerin 17 mit dem Thema stellt einen Ausnahmefall dar. Trotz der Bemühung der Verheimlichung des Gobugaldeungs wegen des Harmonie-Syndroms in der Familie kommt der Schwiegermutter-Schwiegertochter-Konflikt wegen der angespannten Situation im alltäglichen Leben zum Ausdruck, was die Interviewpartnerin in einem psychischen Zwiespalt ausliefert. Die alten Menschen, die auf die Versorgung im Mehrgenerationenhaushalt angewiesen sind, sind wegen der Zwangsintimität auf räumlicher Nähe in eher alltägliche Konflikte verwickelt, die allerdings wiederum zu großen psychischen Belastungen führen:

*„Ich wohne im Apartment meines Sohnes, das nur aus drei Zimmer besteht. Wir haben viel Probleme beim Zusammenleben. Ich lebte früher alleine in meinem Haus. Ich wohne jetzt im Zimmer meiner Enkeltochter. Deshalb lebe ich sehr bedrückt. Als ich hier eingezogen war, kam ich nicht mit leeren Händen. Ich hatte meine Felder verkauft. Mit meinem Geld hätte mein Sohn ein größeres Apartment kaufen müssen. Dann hätte ich mein eigenes Zimmer haben können und nicht so bedrückt gelebt. Wir leben aber noch im selben Apartment. Das Apartment ist zu eng für uns. Mein Sohn hatte mit meinem Geld nicht ein größeres Apartment, sondern ein neues*

*Auto gekauft. Mein Sohn ist Lehrer. Er fährt jeden Tag mit dem Auto zur Arbeit. Deshalb soll ich nicht über das enge Apartment klagen. Aber ich hätte mir gerne ein größeres Apartment gewünscht (I. 19: 39).“*

Demgegenüber weist der Gobugaldeung der interviewten alten Menschen im getrennten Haushalt, deren Lebensunterhalt aber von den Kindern finanziert wird, eine andere Erscheinungsform auf. Diese Gruppe der alten Menschen ist wegen ihres räumlichen Abstandes von den Kindern in eher emotionale Konflikte geraten, welche sich in Einsamkeitsgefühlen ausdrücken. Die Einsamkeit ist vor allem auf das Scheitern der erhofften traditionellen Versorgungsform im Mehrgenerationenhaushalt zurückzuführen:

*„(...) Wenn man alt ist, fühlt man sich sehr einsam... (...) Ich verrate meinen Schwiebertöchtern nie meine Einsamkeit (sehr betont). Ich fiel ihnen schon zur Last, als ich ihnen meine schwere Pflegearbeit für meinen kranken Mann klagte. Sie würden ja schimpfen, wenn ich ihnen meine Einsamkeit verrate. Über meinen Kummer spreche ich mit meinen Söhnen und Töchtern. Meistens spreche ich mit meiner ältesten Tochter. Sie spricht auch mit mir über ihren Kummer und ich mit ihr über meinen Kummer. Ich kann mit meinen Töchtern über meinen Kummer sprechen. Aber mit meinen Söhnen kann ich nicht über meinen großen Kummer, sondern nur über kleine Probleme sprechen. Mit meinen Schwiebertöchtern kann ich kaum darüber sprechen. Wer alt ist, fühlt sich einsamer (sehr traurig). (...) (I. 2: 131)“*

Die Dysfunktion der erhofften Versorgungsform in der Praxis ist besonders der fehlenden Bereitschaft der Schwiebertochter (der Frau des ältesten Sohnes) zum gemeinsamen Wohnen zuzuschreiben. Wegen der daraus resultierenden Enttäuschung und auch wegen des fehlenden Vertrauens in die Schwiebertochter wird diese Einsamkeit gegenüber der Schwiebertochter aber kaum diskutiert, wie es in den obigen und unten zitierten Interviewabschnitten zu erkennen ist:

*„(...) Wir sind uns fremd, meine Schwiebertochter gegenüber mir und ich gegenüber ihr. Gleich nach der Heirat lebten wir getrennt, immer bis jetzt. Deshalb sind wir uns fremd... (...) (I. 2: 50)“*

Das selbständige Alter(n) im Ehepaarhaushalt, das nicht auf die finanzielle Versorgung der Kindergeneration angewiesen ist, weist weniger Generationskonflikte auf. Nach den Äußerungen der betroffenen Menschen im Altern wird der Gobugaldeung wegen der räumlichen Distanz und der finanziellen Selbständigkeit vermieden:

*„Es (Das Gemeinsamleben mit den Kindern) wäre nicht besser für uns, wenn unsere Schwiebertöchter ständig auf uns Rücksicht nehmen müssten. Die Schwiebertöchter sind nicht gleich mit den eigenen Töchtern. (...) Wir können auch frei von den Kindern leben. Es ist gut in der veränderten Zeit, dass Eltern und Kinder*

voneinander getrennt leben. Wir haben keine Gelegenheit, Gubugaldeung zu haben, weil wir voneinander getrennt leben (I. 12: 34-36).“

Die alte(rnde)n Menschen in diesem Lebensstyp nehmen den Wandel der Altersversorgungsformen zeitgemäß und fortschrittlich wahr. Sie gehen davon aus, dass die intergenerationale Familienharmonie unter einem Dach in der heutigen Zeit nicht immer zu verwirklichen ist:

*„(...) Die Eltern, deren Sohn und deren Schwiegertochter können nicht immer harmonisch leben. Alle sind eigentlich gute Menschen. Wenn sie aber zusammen sind, geraten sie manchmal in Konflikte, die nicht unbedingt auf ihren schlechten Charakter zurückzuführen sind (I. 5, F: 128).“*

Auch dieser Alter(n)styp ist von dem Gubugaldeung betroffen, was jedoch nicht zu Pessimismus führt. Die selbständige Lebensform im Alter(n) und das „gebende Alter“<sup>463</sup> werden von ihnen als eine den Gubugaldeung mildernde und vermeidende alternative Lebensform wahrgenommen und praktiziert:

*„Warum nicht? Doch, wir haben auch einen (den Gubugaldeung). Wie könnten wir ihn nicht haben? Jeder... Doch, wir haben ihn. Wir haben ihn. Zurzeit ist es so, dass die Schwiegertöchter ihre Schwiegermütter unter Kontrolle haben! Die Schwiegermütter müssen nett zur ihren Schwiegertöchtern sein. (...) (I. 5, F+M: 131-135)“ „Seit schon längerer Zeit bin ich der Meinung, dass ich auch im Alter selbständig leben will. Ich helfe lieber meiner Schwiegertochter, als wenn ich was von ihr erwarte. Ich will auf keinen Fall von ihr abhängig sein (I. 5, F: 154-156).“*

Unabhängig von den oben genannten drei Altersformen ist festzustellen, dass die Schwiegertochter die Eltern-Sohn-Beziehung negativ beeinflusst. Aus der Sicht der alten Generationen sind die Söhne nach der Heirat in ihrem Verhalten negativ verändert:

*„Die meisten Kinder machen es richtig. Man erfährt nur selten von solchen schlechten Menschen. Die meisten Kinder verhalten sich noch normal. Sie sind gegenüber ihren Eltern noch nett. Auch als ein Sohn vor der Heirat gegenüber seinen Eltern ganz nett war, ... Eine Tante von mir lebte in schweren Lebensverhältnissen, als sie noch jung war. Weil ihre Kinder so gut erzogen waren, verhielten sie sich vor ihrer Mutter so gut. Ihr Sohn schenkte ihr öfters heimlich Geld. Davon wusste seine Frau nichts. Seitdem er geheiratet hat, konnte er zu seiner Mutter nicht so nett sein wie früher (I. 5, M+F: 125-126).“*

---

<sup>463</sup> Dieses gebende Alter entspricht dem positiven Bild über das „produktive Leben im Alter“, das vor allem in der psychologischen Alter(n)sforschung neu aufgefasst wurde. Mit dem Ansatz des „produktiven Alters“ werden Ressourcen und Kompetenzen in der Lebensphase Alter anerkannt und gefördert.

Trotz der negativen Wahrnehmung des Charakterwandels des Sohnes unterscheidet sich die Eltern-Sohn-Beziehung aus der Perspektive der alten Generationen von der Schwiegereltern-Schwiegertochter-Beziehung. Es ist anzunehmen, dass die erstere unvergleichbar intensiver und vertrauter ist, wie es etwa im oben zitierten Interview 2: 131 verdeutlicht wird.

Festzustellen ist wiederum, dass die Tochter als engste Bezugsperson dargestellt wird:

*„(...) Über meinen Kummer spreche ich mit meinen Söhnen und Töchtern. Meistens spreche ich mit meiner ältesten Tochter. Sie spricht auch mit mir über ihren Kummer und ich mit ihr über meinen Kummer. Ich kann mit meinen Töchtern über meinen Kummer sprechen. Aber mit meinen Söhnen kann ich nicht über meine großen Probleme, sondern nur über meine kleinen Sachen sprechen. Mit meinen Schwiegertöchtern kann ich kaum darüber sprechen. (...) (I. 2: 131)“*

Das davon abweichende negative Tochterbild, das nur von einer Interviewpartnerin artikuliert wird, stellt eine Ausnahme dar:

*„Ich habe niemanden, mit dem ich über meinen Kummer reden kann. Draußen kann ich niemandem von meinem Kummer erzählen. Eine Tochter von mir will kaum mit mir reden. Sie stellt sich mir gegenüber taub. Sie ist meine älteste Tochter. Sie stellt sich immer mir gegenüber taub. Das macht mich wahnsinnig. Sie redet kaum. Selbst wenn ich zu ihr gehe, grüßt sie mich nicht ein Mal. Sie guckt mich nur an, ohne ein einziges Wort. Sie wohnt nicht weit von hier. Sie redet überhaupt nichts. Sie guckt mich nur einfach so an. Sie sagt mir zwar, ich soll hereinkommen, ich gehe aber nicht in ihr Haus. Wieso sollte ich? Ich will nicht zu ihr, nicht zu ihr. Ich gehe jeden Tag zwei Mal bei ihr vorbei. Aber ich melde mich gar nicht. Nein, nicht rein (redet monologisch und leise) (I. 8: 49-67).“*

Es ist zu vermuten, dass diese unterschiedlichen Konstellationen der Generationskonflikte auf die geschlechtsspezifisch orientierten differenzierten Erwartungen der alten Generationen an die Versorgung der Eltern im Alter zurückzuführen sind, die sich auf die traditionelle Altersversorgungsform stützen. Die traditionelle Verantwortungszuschreibung der Altenversorgung für die Söhne und deren Frauen verursacht bei ihr ein gegenüber den Eltern bzw. Schwiegereltern distanzierteres Verhalten. Im Gegensatz dazu weisen die Töchter die engste emotionale Verbindung zu den Eltern auf, die aufgrund der Entpflichtung für die Elternversorgung von der Seite der Töchter freiwillig zustande gekommen ist.<sup>464</sup>

---

<sup>464</sup> Zu den Generationskonflikten zählt auch der Schwiegermutter-Schwiegersohn-Konflikt, der erst seit ein paar Jahren als ein neues soziales Phänomen in Südkorea betrachtet wird. Es ist anzunehmen, dass er auf die Stärkung der Frauenposition in der Familie und Gesellschaft zurückzuführen ist. Während sich die Schwiegermutter in der

### 3-1-1-1-4. Resümee: Altersschicksal als Last

Es ist davon auszugehen, dass das Altersschicksal in der Übergangsphase der Altenversorgung von den alten Generationen im städtischen Raum als Last wahrgenommen wird. Solch eine deprimierende Wahrnehmung basiert vermutlich auf der arbeitsorientierten Leistungsgesellschaft in Südkorea: Die „produzierenden Menschen“ gelten als Bereicherung für Familie und Gesellschaft, während die „konsumierenden Menschen“ nur eine Last für diese Institutionen darstellen. Diese in den materiellen Werten des Kapitalismus verankerten, arbeitsorientierten Interpretationen von dem Produktivitätsbegriff<sup>465</sup> aus der Perspektive der alten Generationen führen zur negativen Wahrnehmung des Alters und zu dessen negativer Bestimmung. Dies ist auf die Disparität zwischen der erwarteten Altersversorgung nach dem traditionellen idealisierten Muster und deren Entfunktionalisierung im eigenen Alter zurückzuführen.

Das Altersschicksal als Last wird aber je nach Bedürftigkeitsgrad der Lebenslagen im Alter different wahrgenommen. Die im Mehrgenerationenhaushalt versorgten Menschen weisen tendenziell die resignierteste Wahrnehmung des Alters auf, durch die ihre alltägliche Lebensführung immer zurückhaltender und verzweifelter wird. Die selbständige Altersform wird von ihnen als eine alternative Lebensform im Alter betrachtet. Aufgrund der materiellen und gesundheitlichen Hilflosigkeit stellt sie jedoch nur einen unerfüllbaren Wunsch in der Realität dar. Es muss hierbei darauf aufmerksam gemacht werden, dass das selbständige Alter(n) nicht eindeutig von dieser Resignation geprägt ist, obwohl die negative Alterswahrnehmung als Last von den alten Generationen in allen Alter(n)stypen

---

vergangenen Zeit für das Familienglück der verheirateten Tochter gegenüber dem Schwiegersohn mit distanzierendem Respekt verhielt, mischt sie sich heute in viele familiäre Angelegenheiten der verheirateten Tochter ein. Von diesem Schwiegermutter-Schwiegersohn-Konflikt ist der Schwiegersohn am häufigsten und stärksten betroffen, der auf große materielle und immaterielle Beiträge der Schwiegereltern angewiesen ist. Je nach Beitragsniveau will die Schwiegermutter Einfluss auf das Familienleben der Tochter ausüben. Währenddessen will der Schwiegersohn das von der Schwiegermutter unabhängige Familienleben nach dem traditionellen Rollenmuster führen. Dies widerspricht aber seinem abhängigen Lebensstil, der auf den vielseitigen Unterstützungen der Schwiegereltern beruht. Dieser ambivalente Lebensstil des Schwiegersohnes begünstigt die Einmischung der Schwiegermutter in sein Familienleben. Vgl. LEE, W. H.: Der Schwiegermutter-Schwiegersohn-Konflikt. Frauenzeitschrift Yeoseong Donga, 1999. In: <http://www.sanmobang.co.kr/sex/trouble-husb-motherinraw.htm> Der Schwiegermutter-Schwiegersohn-Konflikt ist in dieser empirischen Untersuchung aber nicht zu belegen. Es ist zu vermuten, dass er vor allem in der gehobenen Schicht auftritt und nur eine geringe Minderheit in der untersuchten Provinz Jeonbuk davon betroffen ist.

<sup>465</sup> BALTES versteht unter Produktivität im Alter Übernehmen der Verantwortung, zwar Verantwortung gegenüber anderen (soziale Verantwortung) und gegenüber sich selbst (Ich-Integrität). Sie konstatiert, dass produktives Leben im Alter sowohl Ressourcen des Einzelnen und gesellschaftliche Strukturen als auch Ziele zu haben erfordert. Vgl. BALTES: Produktives Leben im Alter. Die vielen Gesichter des Alters – Resümee und Perspektiven für die Zukunft. In: BALTES/MONTADA (Hrsg.): Produktives Leben im Alter. Campus, Frankfurt am Main, 1996. S. 393-408

pauschalisiert auftritt. Bei dem selbständigen Alter(n)styp handelt es sich vielmehr um eine neue „Balance-Arbeit“<sup>466</sup> zur Umorientierung auf die neue Altersform. Die alte(rnde)n Menschen mit einer selbständigen Lebensführung befinden sich in dem Umorientierungsprozess, das Alter als selbständige Lebensphase neu zu begreifen, was allerdings von Unsicherheit, Furcht, Angst und Demütigung begleitet wird.

Zur Überwindung des negativen destruktiven Altersschicksals ist eine Neudefinition des Alters unerlässlich, nach der das Alter als eine eigenständige Lebensphase individuell und gesellschaftlich erkannt und akzeptiert wird.

### **3-1-1-2. Lebensbewältigung im Alter(n)**

Die Lebensbewältigung<sup>467</sup> im Alter(n) wird hier als subjektiver Prozess der alte(rnde)n Menschen verstanden, ihre alltäglichen Lebensprobleme im Wandel der Altenversorgung zu verarbeiten. Hierbei handelt es sich nicht nur um das Zurechtkommen mit bestimmten Problemlagen, sondern auch um die Gestaltungsmöglichkeit der Lebenslagen in Veränderung.

Das Alter(n) in Südkorea findet überwiegend im Privathaushalt statt. Auch die Altersversorgung wird meist innerfamiliär im Privathaushalt gewährleistet. Im Gegensatz dazu stellt das Alter(n) in stationären Institutionen eine geringe Minderheit dar, ist aber gleichwohl in dem heutigen Wandel der Altersversorgung von individueller und gesellschaftlicher Relevanz.

In diesem Kapitel geht es um die alltägliche Versorgungslage der älteren Menschen. Es wird hier auf die Wohnform eingegangen, weil diese im traditionellen Sinne als das wichtigste Kriterium für die familiäre Altenversorgung gilt. Die Altersversorgung unterscheidet sich also zuerst in zwei Typen: Die Altersversorgung im Privathaushalt und die in stationären Institutionen.

---

<sup>466</sup> AMANN: In den biographischen Brüchen der Pensionierung oder der lange Atem der Erwerbsarbeit. In: HOFF(Hrsg.): Die doppelte Sozialisation Erwachsener. München: DJI, S. 177-204. Die „Balance-Arbeit“ wird von AMANN speziell in Bezug auf (Früh)Pensionierung gesprochen. Nach ihm ist die „Balance-Arbeit“ zur Umorientierung der sozialen Beziehungen nach dem Verlust der Erwerbsarbeit erforderlich. Der Begriff wird hier in dem Sinne der Umorientierung in dem veränderten bzw. verändernden sozialen Horizont verwendet

<sup>467</sup> Nach STAUBER ist Lebensbewältigung der handlungstheoretische Komplementärbegriff zur Lebenslage. Sie bezeichnet die Lebensbewältigung als subjektive Strategie zur Gewinnung von Handlungsräumen, der Gestaltung von Normalitätsbildern, der Nutzung von äußeren (regionalen) und inneren (personalen) Ressourcen. Dieses Begriffsverständnis lehnt sich an BÖHNISCH an, der die Lebenslage als einen Set von Bewältigungsmöglichkeiten von Lebensproblemen versteht. Dazu näheres siehe: BÖHNISCH: Sozialpädagogik des Kinder- und Jugendalters. Eine Einführung. Weinheim und München, 1992 S. 72-94 und STAUBER: Lebensgestaltung alleinerziehender Frauen. Balancen zwischen Anpassung und Eigenständigkeit in ländlichen Regionen. Juventa Verlag, Weinheim und München, 1996, S. 55-58



### **3-1-1-2-1. Alter(n) im Privathaushalt**

Die Wohnform im Alter hat eine zentrale Bedeutung für die familiäre Altenversorgung. Da die traditionell idealisierte Altenversorgung die mehrgenerationale Wohnform als grundlegende Voraussetzung hatte, gilt diese Wohnform im Alter(n) heute noch als wichtigstes Kriterium für das Gelingen der Altenversorgung durch die Kindergeneration.<sup>468</sup>

Das Alter(n) im Privathaushalt gliedert sich in der vorliegenden empirischen Untersuchung in das von der Kindergeneration abhängige Alter(n)<sup>469</sup> und das selbständige Alter(n). Das von den Kindern abhängige Alter(n) unterscheidet sich wiederum in Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt, im Einpersonenhaushalt, im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt und im Zweigenerationenhaushalt. Das selbständige Alter(n) zeichnet sich in der eigenständigen Lebensführung im Ehepaarhaushalt und im Zweigenerationenhaushalt ab.

#### **3-1-1-2-1-1. Abhängiges Alter(n)**

Das Leben der älteren Menschen bei dem ältesten Sohn war eine idealisierte Altersform in der traditionellen Gesellschaft, die sich durch den Begriff Hyo erklären lässt. Die Söhne, vor allem der älteste Sohn, stellten für die Eltern im Alter ein garantiertes Medium der Altersversorgung dar.<sup>470</sup> Diese informelle Form der Altersversorgung funktionierte in der wirtschaftlichen Gemeinschaft der traditionellen Agrargesellschaft. Mit der Differenzierung der Wirtschaftsstruktur und auch mit dem soziokulturellen Wertewandel ist diese nun jedoch brüchig geworden. Es zeigt sich deutlich, dass die traditionell idealisierte Versorgungsform modifiziert wird. Diese Modifizierung findet im Hinblick auf die differenzierten Leistungserbringer und die Haushaltsstruktur statt. Die familiäre Versorgung wird sodann nicht nur vom ältesten Sohn und vom einzigen, sondern immer häufiger auch von einem jüngeren gewährleistet. Und parallel dazu verschiebt sich auch die Struktur des traditionell

<sup>468</sup> Dazu siehe auch das Kapitel III. B. 3-1-1-1-2. Entfunktionalisierung der informellen Altenversorgung.

<sup>469</sup> Das abhängige Alter wird in dieser Untersuchung in Bezug auf materielle Abhängigkeit der Altengenerationen von den Kindern bezeichnet. Die Altengenerationen, deren Lebensunterhalt hauptsächlich von den Kindern finanziert wird, werden dem abhängigen Alterstyp zugeschrieben. Von den 26 Interviewpartnern im Privathaushalt sind 18 auf das abhängige Alter angewiesen und acht leben selbständig. Daraus ist festzustellen, dass das selbständige Alter nur von einer Minderheit der städtischen Altenbevölkerung praktiziert wird und die Mehrheit ein abhängiges Leben von den Kindern führt.

<sup>470</sup> Dazu näheres siehe auch das Kapitel III, A. 4. Soziokulturelle Dimension des Alter(n)s und das III. B. 3-1-1-1-2. Entfunktionalisierung der informellen Altenversorgung.

idealisierten Mehrgenerationenhaushaltes zum Einpersonen-, Großeltern-Enkelkinder- und Zweigenerationenhaushalt.

### **3-1-1-2-1-1-1. Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt**

Von der Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt waren zehn von 26 Interviewpartnern in der Stadt Jeonju betroffen. Nach dem traditionellen Modell werden nur sechs Interviewpartner versorgt und vier nach der traditionsmodifizierten Form, also von einem jüngeren Sohn. Da das abhängige Alter im Mehrgenerationenhaushalt je nach der Altersfolge der Söhne als Versorgungserbringer unterschiedliche Wahrnehmungs- und Handlungsmuster aufweist, wird es in drei folgenden Formen analysiert: Altersversorgung beim einzigen Sohn, beim ältesten und bei einem jüngeren.

Im Hinblick auf die Geschlechterkonstellation ist auffällig, dass von dieser Versorgungsform im Mehrgenerationenhaushalt am meisten Frauen betroffen sind: Von zehn betroffenen Interviewpartnern sind sieben weibliche Interviewpartnerinnen auf diese Versorgungsform angewiesen, während nur zwei männliche verwitwete Interviewpartner und ein Interviewpartner mit einer demenzkranken Frau davon betroffen sind.

In Bezug auf die Regionalität im Alter lässt sich deutlich beobachten, dass die meisten Betroffenen von der Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt eine ländliche Arbeits- und Lebensbiographie im Erwachsenenalter aufweisen. Nur zwei von zehn Interviewpartnern weichen davon ab: Die Interviewpartnerin 14, die eine gebürtige Jeonjuerin ist und der Interviewpartner 37, der pensionierter Lehrer ist. Die Interviewpartnerin 14 weist eine kontinuierliche städtische Lebensbiographie auf. Währenddessen weist der Interviewpartner 37 wegen seiner jahrzehntelangen Lehrtätigkeit in verschiedenen Grundschulen im ländlichen Bereich und seiner ländlichen Herkunft eher eine ländliche als eine städtische Lebensbiographie auf. Sein Alter in der Stadt lässt sich auch durch seine landwirtschaftliche Tätigkeit auf dem Land charakterisieren, die aber eher eine Freizeitfunktion hat.

### **3-1-1-2-1-1-1-1. Altersversorgung beim einzigen Sohn**

Die Ergebnisse zeigten, dass die befragten alten Menschen mit einem einzigen Sohn mit der Versorgung im Mehrgenerationenhaushalt zufriedener sind:

*„Mir geht's gut. Mein Sohn ist Lehrer (lacht sehr stolz ) und meine Enkelkinder sind Studenten. (...) Ich fühle mich sehr wohl bei meinem Sohn. Ich habe nichts, worüber ich jammern kann (I. 13: 2).“ „Ich habe keine*

*Wünsche. Mir fehlt nichts. (...) (I. 13: 42)“ „Ich kann mir überhaupt keine bessere Schwiegertochter als meine vorstellen. Sie ist immer nett zu mir, seit 28 Jahren. Ich hätte früher beinahe wieder geheiratet. Zum Glück habe ich nicht wieder geheiratet. Deshalb kann ich so gut mit meiner lieben Schwiegertochter zusammen leben. Ich bin ja sehr glücklich (lacht) (I. 15: 52).“*

Diese positive Wahrnehmung ist darauf zurückzuführen, dass ihnen wegen der eingeschränkten Familienkonstellation nur die Möglichkeit bleibt, bei dem einzigen Sohn versorgt werden zu können und sich ihre Versorgungserwartung deshalb ausschließlich auf den einzigen Sohn richtet. Zur Zufriedenheit mit dem Alter beim einzigen Sohn führt auch die dem traditionellen Versorgungsmuster entsprechende Form der Altersversorgung.

Zu dieser positiven Wahrnehmung der Altersversorgung tragen ebenso die materiellen Fähigkeiten der versorgten Menschen im Alter im Mehrgenerationenhaushalt bei. Die Interviewpartner, die einen finanziellen Beitrag zur Haushaltsführung ihrer Söhne geleistet haben, zeigen, dass sie von diesen eine bedeutende Anerkennung bekommen. Aus diesem Faktum ist zu vermuten, dass die Beziehungen zwischen den Generationen in der Familie durch diesen Austausch konstruktiver und intensiver sind. Ein Beispiel dafür:

*„Meine Schwiegertochter sagt ihren Kindern oft, dass wir in dem Haus wohnen können, weil ich das Haus kaufte. Ich kaufte früher unser Haus für 20 Mio. Won. Unser ehemaliger Hausbesitzer hat meine Schwiegertochter gefragt, womit ich das Haus kaufen konnte. Meine Schwiegertochter hat dann geantwortet, dass ich das Haus mit dem Geld kaufte, das ich durch die Landarbeit verdient und gespart hatte (I. 15: 26).“ „(...) Zu Hause unterhalte ich mich mit meiner Schwiegertochter. Auch meine Schwiegertochter unterhält sich gerne mit mir. Sie sagt mir manchmal im Scherz, welche Schwiegertochter sich wohl gerne mit ihrer Schwiegermutter unterhält. Ich gebe dann auch lachend zu, dass nur sie sich gerne mit mir unterhält. Wir lachen nach einem solchen Wortwechsel gemeinsam. Ich erzähle ihr gerne, wie schwer ich früher als allein erziehende Mutter im Dorf arbeitete. Den anderen alten Frauen erzähle ich nicht so was. Warum sollte man den anderen so was erzählen? (I. 15: 40-42).“*

Von den vier betroffenen Interviewpartnern, die vom einzigen Sohn versorgt werden, deutet nur eine Interviewpartnerin die psychische Belastung an, die für sie durch die totale Versorgung im Mehrgenerationenhaushalt entstand. Im familiären Alltag wirkt sich diese aber eher positiv auf die Familienharmonie aus, was allerdings für diese Frau eine psychische Doppelbelastung bedeutet:

*„Alle scheinen keinen Gubugaldeung zu haben. Auch wir leben ohne großen Gubugaldeung. Ich habe nur eine Schwiegertochter. Ich muss ohne großen Gubugaldeung mit meiner Schwiegertochter gut umgehen. Bei wem könnte ich sonst wohnen! Ich muss einfach vergessen, wenn meine Schwiegertochter mich ein Mal nicht so*

*gut behandelt. Ich muss mich irgendwie beruhigen. Man sollte ohne großen Kummer leben. Wenn ich alles akzeptiere, was meine Schwiegertochter tut, ob sie es gut oder schlecht macht, kann ich vor ihr Ruhe haben. Ich mische mich überhaupt nicht in ihre Angelegenheiten ein. Wenn ich meine Schwiegertochter schlecht einschätze, würde ich sie immer schlechter einschätzen, ohne Grenze. Ich habe meine Schwiegertochter nicht ein Mal gehasst. Ich ertrage einfach ihre Lebensweise. Deshalb konnten wir miteinander bis jetzt ohne großen Gobugaldeung auskommen. Wenn ich sie aber vielleicht beurteilen müsste, könnten wir uns nicht mehr vertragen. Wo soll ich dann hingehen? Ich habe nur eine Schwiegertochter. Darum muss ich alles vergessen, was meine Schwiegertochter getan hat. Ich lebe nicht ohne Kummer. Das kann ich aber nicht erzählen. Ich bin nicht immer mit meinem Sohn und meiner Tochter zufrieden. Aber ich sollte einfach so weiter leben. Wenn sie mit mir nicht über die Angelegenheiten unserer Familie sprechen, dann könnte ich mit ihnen schimpfen. Aber sie sprechen mit mir über die Angelegenheiten unserer Familie. Deshalb kann ich sie nicht beschimpfen. Alle leben ähnlich wie ich. Man kann einfach so weiter leben. Das ist ja kein Problem. Niemand redet hier über den eigenen Gobugaldeung. Gegenüber den anderen redet man nicht über den eigenen Gobugaldeung. Wer den eigenen Gobugaldeung verrät, der ist ein Dummkopf. Wenn man Kummer hat, sollte man den einfach im Herzen behalten. Wenn man Kummer verrät, geht der Kummer weiter unter die Leute. Man darf deshalb den Kummer nicht verraten. Man muss ihn einfach ertragen. Meine Schwiegertochter und ich sollten miteinander gut umgehen. Wenn wir uns aber ein Mal nicht verstehen, versöhnen wir uns bald wieder. Ich verrate niemandem meinen Kummer, auch nicht meinem Sohn. Mein Sohn erträgt auch seinen Kummer (I. 17: 20).“*

Aus dem obigen Interviewtext ist eine vorsichtige Relativierung der positiven Befindlichkeit herauszufinden, die für die anderen betroffenen Interviewten gilt.

Die Versorgungssituation beim einzigen Sohn kommt von den männlichen Interviewpartnern nur spärlich zum Ausdruck, während von den drei oben genannten weiblichen Interviewpartnerinnen näher auf sie eingegangen wird:

„Meine Schwiegertochter ist nett zu mir. Sie kümmert sich gut um mich. Mir geht es gut. Im letzten Winter bin ich gefallen und mir dabei das Bein verletzt. Seitdem hat meine Schwiegertochter mich jeden Tag fünf Monate lang mit dem Auto hierher gebracht und wieder abgeholt. Fünf Monate lang. Nach dem Frühstück brachte sie mich hierher (in die Gyeongnodang). Gegen 5 oder 6 Uhr kam sie dann wieder hierher, um mich abzuholen. Sie wurde dann von der Stadt ausgezeichnet, mit anderen Leuten (I. 9: 2-8).“

Es ist schwer darüber zu spekulieren, ob die positive Wahrnehmung des männlichen Interviewpartners auf die tatsächliche Zufriedenheit mit den Versorgungsleistungen der Schwiegertochter zurückzuführen ist. Denkbar ist aber, dass die Beziehungen der männlichen alten Menschen zu ihren Schwiegertöchtern im Allgemeinen positiver sind als die der weiblichen alten Menschen zu ihren Schwiegertöchtern.<sup>471</sup>

---

<sup>471</sup> Zu den besonders schwierigen Beziehungen der Schwiegermütter mit den Schwiegertöchtern siehe das Kapitel III. B. 3-1-1-3. Generationenkonflikte

### 3-1-1-2-1-1-2. Altersversorgung beim ältesten Sohn

Die Altersversorgung beim ältesten Sohn ist nur bei zwei der 26 Interviewpartner zu beobachten. Die zwei betroffenen Interviewpartner sind männlich und erzählen nur spärlich über ihre Versorgungssituation. Ein Interviewpartner beispielsweise, dessen demenzerkrankte Frau von den vier Söhnen der Reihe nach gepflegt wird<sup>472</sup>, antwortet nur kurz auf die Frage über das Leben bei seinem ältesten Sohn:

„.... Was kann ich sagen... Mir geht's gut (I. 10: 2).“ „Ich wünsche mir nur, dass ich bald sterbe und an einem warmen Ort begraben werde. Sonst nichts. Ich wünsche mir nur das (I. 10: 66-68).“

Seine negative Bilanz, die im Wunsch nach einem friedlichen Tod zu erkennen ist, scheint auf den schweren Pflegefall seiner Frau zurückzuführen zu sein. Seine Frau wird nach einem kurzen misslungenen Heimaufenthalt bei den Söhnen mit Hilfe einer professionellen Altenpflegerin gepflegt. Auffällig ist für den Fall, dass seine mit dem idealisierten Versorgungsmuster kongruierende Altersform und sein Reichtum<sup>473</sup> in dieser Pflegesituation für seine demenzkranke Frau kaum eine Rolle für das glückliche Befinden im Alter spielen. Zu vermuten ist, dass die traditionsabweichende Pflegesituation seiner Frau auf sein negatives Befinden einen großen Einfluss hat. Sein Wunsch nach einem friedlichen Tod darf aber nicht einseitig durch sein negatives Befinden interpretiert werden, das auf seiner Alterswahrnehmung als Last beruht. Tod stellt für die alten Menschen ein Thema dar, das ihnen und ihrem Leben einfach zugehörig ist. Seine Äußerung über den Tod sollte deshalb auch neutral interpretiert werden.

Interviewpartner 37, der pensionierter Lehrer ist, weist ein besonderes Lebensmerkmal auf, das ihn sich von den sozialen Daten der anderen Interviewpartner im Mehrgenerationenhaushalt unterscheidet: Seine Arbeitsbiographie als Lehrer unterscheidet sich von der der landwirtschaftlichen Tätigkeit auf dem Land der anderen Interviewpartner im Mehrgenerationenhaushalt. Nur ihm steht das regelmäßige Einkommen zur Verfügung, das

<sup>472</sup> Auf die Altersversorgung in den geschlossenen Einrichtungen wird im Kapitel III. B. 3-1-1-2-2. näher eingegangen. Auch der Fall des Interviewpartners 10 wird dort ausführlich analysiert.

<sup>473</sup> Nach seiner Erzählung beträgt sein Vermögen 100 Mio. Won, das durch den Grundstückshandel seiner Söhne gewonnen wurde:

„Mein Taschengeld ist... Ich hatte ein Grundstück, das mit meinem Geld gekauft wurde. Zum Glück konnten wir das kaufen. Das Grundstück wurde dann wieder verkauft und ich gewann dadurch 100 Mio. Won. Dieses Geld gebe ich allerdings nur für Kleinigkeiten aus. (...) Geld habe ich im Überfluss. Und meine Söhne geben mir manchmal 100000 Won oder 200000 Won z.B. am Mutter- oder Vatertag. Auch für Kleinigkeiten gebe ich aus (I. 10: 78-80).“

der Selbständigkeit im Alter dienen könnte. Der seit einem Jahr verwitwete pensionierte Lehrer war vermutlich schon vor dem Tod seiner Frau auf die Versorgung beim ältesten Sohn angewiesen. Diese Versorgungsform ist, meines Erachtens, weniger auf seine Krankheit<sup>474</sup> als auf seine Mentalität zurückzuführen, die sich an der traditionellen Form der Altenversorgung orientiert:

„Die Heimbewohner sind unglückliche Menschen. Es könnte dort ja auch welche geben, deren Kinder gut situiert sind. Diese Kinder sind sehr schlechte Menschen. Sie brachten ihre eigenen Eltern ins Heim. Sie hätten ihre Eltern bei sich versorgen sollen. Diese Kinder sind wirklich verdammte Menschen. Wer hatte sie auf die Welt gebracht? Sie gaben ihre Eltern einfach ins Heim. Ein teures Alten(pflege)heim sei für die Eltern auch nicht besser als das eigene Zuhause ihres Sohnes. Man braucht ja gar nicht ins Heim zu ziehen, wenn man Kinder hat (I. 37: 41).“

Auch seine Vorstellung über den Fall der eigenen Pflegebedürftigkeit unterscheidet sich von den Wünschen der anderen Interviewpartner im Mehrgenerationenhaushalt. Für den eigenen Pflegefall ist die Mobilisierung einer Pflegekraft geplant, die allerdings selbständig finanziert werden soll:

„Aber im Falle der Pflegebedürftigkeit wünsche ich mir gerne die Hilfe von einer anderen Frau. Wenn meine Schwiegertöchter damit einverstanden wären, würde ich für diesen Fall eine Frau besorgen, die mich bis ans Ende meines Lebens pflegt. Dafür werde ich gerne bezahlen. Sie würde ja dann nicht als meine Frau, sondern als eine Pflegerin für mich da sein. Nur so eine Alternative könnte ich mir vorstellen. Daran habe ich schon gedacht. Im Fall der Pflegebedürftigkeit würde ich gerne eine Pflegerin haben, die mich rund um die Uhr pflegt (I. 37: 36).“

Demgegenüber verfügen die anderen Interviewpartner im Mehrgenerationenhaushalt über keine konkreten Pläne für den Pflegefall. Auf den Pflegefall sind sie nicht vorbereitet. Ihnen bleibt nur die verzweifelte Hoffnung auf einen friedlichen Tod ohne Pflegebedürftigkeit.

---

<sup>474</sup> Ihm wurde im Jahr 1998, also drei Jahre vor der Interviewdurchführung 2001 Magenkrebs im Anfangsstadium diagnostiziert. Er hatte bei der Interviewdurchführung keine Beschwerden wegen dieser Krankheit. Sein Alltag war beschwerdefrei:

„1998 war ich krank. Davor hatte ich keine gesundheitlichen Probleme. Ich hatte Probleme mit meinem Magen. Mir wurde Magenkrebs im Frühstadium diagnostiziert. Das war ein Schock. Es ist schon drei Jahre her. Ich wurde am Magen operiert. Nach der Operation geht es mir gut. Ich habe bisher keine Beschwerden mit dem Magen. Seit der Operation gehe ich alle sechs Monate zur Kontrolle. Auch gestern hatte ich eine Nachkontrolle. Ich werde erst in einer Woche das Ergebnis erfahren (I. 37: 26).“ „Ich hänge nicht so sehr am Leben. Man muss ja ein Mal sterben. Wenn ich bald sterben würde, würde das auch nicht so traurig sein. Ich wäre dann bloß ein bisschen früher gestorben. Ich dachte das, als ich von meiner Krebskrankheit erfuhr. Nach der Operation bemerkte ich keine Symptome mehr. Mein Arzt sagte mir, dass ich leben könnte, solange ich eigentlich leben kann. Ich lebe mein Leben einfach weiter (I. 37: 30).“

Dies wird beispielsweise von einer Frau, die bei ihrem einzigen Sohn versorgt wird, wie folgt artikuliert:

*„Ich bin schon alt. Ich wünsche mir, dass ich nur kurz bettlägerig bin und friedlich sterbe. Alle alten Menschen würden sich das gleiche wünschen. Ich hoffe nur, dass ich friedlich und schmerzlos sterbe (I. 17: 34).“*

### **3-1-1-2-1-1-1-3. Altersversorgung bei einem jüngeren Sohn**

Die alten Menschen, die nicht bei dem ältesten oder einzigen Sohn, sondern bei einem jüngeren Sohn versorgt werden, nehmen das Alter im Mehrgenerationenhaushalt eher negativ wahr. Das Alter bei einem jüngeren Sohn wird von ihnen als Fehlplacierung empfunden, weil es nicht vollständig dem traditionellen Versorgungsmuster entspricht. Obwohl die betroffenen Interviewpartnerinnen ihren traditionsmodifizierten Versorgungstyp zu normalisieren versuchen, geraten sie ständig in innere Unruhe. Man stellt fest, dass sich z. B. eine Frau im folgenden Interview wegen der vorprogrammierten problematischen Versorgungssituation bei einem jüngeren Sohn zuerst für das Alter im Einpersonenhaushalt entschieden hat, aber ihr Wunsch konnte nicht in Erfüllung gehen:

*„Eigentlich wollte ich allein leben. Aber mein (vierter) Sohn sagte, es wäre zu lästig für seine Frau, mir ständig jede Menge Essensbeilagen zu bringen. Da wollte er mich nicht allein lassen. Auch mein ältester Sohn ist ja selbst sehr alt. Und alle Kinder sind gleichwertig für mich (I. 8: 78-82).“*

Mehrere Söhne bedeuten für die Betroffenen also keinen Vorteil für die Praxis der Altersversorgung. Sie stellen eher einen Unsicherheitsfaktor für die Altersversorgung dar. Dies ist in dem Fall einer Interviewpartnerin besonders deutlich zu beobachten, die von den vier Söhnen der Reihe nach versorgt wird. Die Söhne sind im Grunde die potentiellen Leistungserbringer für die Altersversorgung. Dies bedeutet, dass die Übernahme der Altenversorgung allen Söhnen aber offen ist. Bei der erwähnten Frau scheint die Altenversorgung von den mehreren Söhnen kooperativ übernommen worden zu sein:

*„Meine vier Söhne leben alle in Jeonju. Keiner von meinen Kindern lebt in Seoul oder woanders. Ich bin Mal bei einem Sohn und Mal bei einem anderen Sohn... Bei jedem Sohn bleibe ich ein paar Tage und dann gehe ich zu einem anderen Sohn und bleibe wieder ein paar Tage dort. Es ist schon gut. Ich bin immer willkommen zu einem Aufenthalt bei ihnen. Wenn ich einen Sohn lange nicht besuche, ruft dieser mich an und fragt, warum ich zu ihm nicht komme. Dann gehe ich zu ihm. Ich lebe so. Alle haben ja ihren Job. Sie haben alle viel zu tun (I. 6: 22-28).“*

Typenpsychologisch gesehen kann man sagen, dass in diesem Fall keiner der Söhne ein Garant für die Altersversorgung ist. Ihr Alter wird sodann durch die wechselhaften kurzfristigen Aufenthalte bei den Söhnen charakterisiert. Diese traditionsmodifizierte Versorgungsform wird von der Interviewpartnerin zu normalisieren versucht, indem sie ihre Söhne rechtfertigt, die die Altenversorgung nur zeitlich begrenzt und kooperativ übernehmen.

In diesen traditionsmodifizierten Versorgungsverhältnissen wird das Alter aus der Sicht der betroffenen Interviewpartnerinnen als Last wahrgenommen, das sie in Verzweiflung bringt:

*„Ach! Was sind wir, die alten Menschen, für die Kinder? Bei den Kindern verbrauchen wir bloß deren Nahrung... (lacht). Ich wünsche mir nur, dass meine Söhne glücklich leben. Ich habe sonst keine Wünsche. Wenn sie nicht ärmlich leben, dann kann ich mich auch bei ihnen auch sorgenfrei aufhalten (lacht) (I. 6: 22-34).“*

Die alten Menschen, die zwischen den Söhnen bzw. Schwiegertöchtern hin und her gerissen sind, werten ihr versorgtes Dasein als aussichtslos ab. Eine Interviewpartnerin vergleicht ihr Alter sogar mit einem Schrottauto, das möglichst schnell entsorgt werden muss:

*„Ich soll meinen Weg gehen (lacht). Ich soll in den Himmel kommen. Ich bin alt, zu alt. Wenn man zu lange lebt, wird man zur Last fallen. Die Schrottautos müssen entsorgt werden (lacht). Ich lebe zu lange. Ich bin schon 82 Jahre alt. (...) (I. 19: 43).“*

In dieser Verzweiflung nehmen die alten Generationen ihr Alter bei mehreren Söhnen bzw. Schwiegertöchtern weniger als eine Chance wahr. Mehrere Söhne, genauer gesagt, mehrere Schwiegertöchter fungieren in der Praxis der Altersversorgung eher als konflikterregende Faktoren. Die alten Generationen mit mehreren Schwiegertöchtern müssen mit dem noch vielseitigeren und intensiveren Gobugaldeung zurechtkommen:

*„Ein Glück im Leben ist, mit dem Sohn und der Schwiegertochter miteinander gut und harmonisch zusammenzuleben. Ich habe mehrere Schwiegertöchter. Deshalb habe ich umso mehr Gobugaldeung. Kannst du mich verstehen? Weil ich mehrere Schwiegertöchter habe... Man muss aber einfach so weiter leben. Das Leben geht nie ohne Leiden zu Ende (I. 6: 88).“*

Das Wohnen im Einpersonenhaushalt und das Leben von der staatlichen Hilfe im Alter werden in dieser unsicheren Versorgungssituation und in der daraus resultierenden Verzweiflung im Alter als alternative Lebensformen angesehen. Diese müssen für sie aber nur



innere Sehnsüchte bleiben, welche gegenüber den Kindern auf keinen Fall verraten werden dürfen. Denn diese spiegeln ihre Unzufriedenheit mit der Altersversorgung bei dem Sohn wider, die das Versagen der familiären Altersversorgung verrät. Aus Angst vor einer sozialen Sanktion, die im Falle des Verratens dieser Sehnsüchte in Kauf genommen werden muss, sind diese alternativen Lebensformen im Alter für sie aber tabu. Dies ist aber nicht nur psychosozial bedingt, sondern auch auf konkrete Lebenszusammenhänge, etwa auf die gesundheitliche und materielle Problemlage zurückzuführen. Das Alter im Einpersonenhaushalt ist aus gesundheitlichen und finanziellen Gründen nicht realisierbar:

*„Meine Schwiegertochter und mein Sohn sind nett zu mir. Deshalb lebe ich einfach weiter bei ihnen. Wie könnte ich erst jetzt aus ihrem Haus ausziehen (lacht)? Nicht wahr? Mein Sohn und meine Schwiegertochter sind sehr nett zu mir. Ich wünsche mir nur, dass ich bis ans Lebensende gesund bleibe. Sonst habe ich nichts zu wünschen, nichts. Wenn ich ganz allein gewesen wäre, hätte ich längst Hilfe zum Lebensunterhalt im Stadthaus beantragt. Aber ich habe ja Söhne. Die Leute, die Söhne haben, würden gleich verraten, dass sie Söhne haben, wenn sie vielleicht Hilfe beantragen, weil alles in der Behörde registriert wird. Ist das nicht wahr? Die Leute mit ihren Töchtern und Söhnen sind... (I. 6: 88).“* *„(Für das Alleinleben im Einpersonenhaushalt ist es) schon zu spät. Ich bin fast 90 Jahre alt. Wie könnte ich in diesem Alter allein leben? Welch ein Kind könnte so einen Wunsch ahnen? Kein Kind hat diese Ahnung... Oh, nein. Kann man aber alles machen, was man überhaupt will? (I. 8: 101).“* *„Man kann alleine viel besser leben, weil man selbständig leben kann (I. 19: 41).“*

In dieser aussichtslosen Situation der Altersversorgung wird der natürliche Tod von den betroffenen Interviewpartnerinnen als ein Ausweg sowohl für die Altengeneration als auch für die Kindergeneration wahrgenommen, wie es im oben zitierten Abschnitt 43 des Interviews 19 zu erkennen ist. Das von der Kindergeneration total versorgte und abhängige Alter, das nicht mehr nützlich und behilflich ist, stellt aus der Sicht der alten Generationen kein wahres Leben mehr dar. Dieses abhängige Alter wird sogar mit dem Tod gleichgesetzt:

*„Die Dorfbewohner scheinen sehr zufrieden zu leben, wenn ich sie beim Besuch sehe. Ich habe ja keine Freiheit bei meinem Sohn. Wenn man keine Freiheit hat, ist das Leben schon vorbei (sehr betont). Die Dorfbewohner leben frei. Sie tun alles, was sie wollen (sehr leise). Ich bin meinen Kindern schon zur Last gefallen. Früher konnte ich meinen Kindern Bohnen und Sesam geben, was ich selber anbaute und erntete, als ich noch alleine im Dorf leben konnte. Ich lebe aber jetzt bei meinem Sohn in der Stadt. Ich bin ja eigentlich schon tot, weil ich jetzt keine Freiheit habe. Früher konnte ich selbständig leben und meinen Kindern etwas geben. Hier habe ich nichts zu geben. Deshalb freuen sich meine Kinder nicht so über mich (I. 19: 18).“*

Die von der Kindergeneration zu gewährleistende Arbeit im Falle der Pflegebedürftigkeit scheint in dieser deprimierenden Versorgungswahrnehmung der alten

Generationen keine Selbstverständlichkeit mehr zu sein. Die Diskrepanz zwischen der Pflegeerwartung der alten Generationen und der tatsächlichen Praktizierung der Pflegearbeit durch die Kindergeneration ist vorprogrammiert. Aus dieser aussichtslosen Zukunftsperspektive für den Pflegefall bleibt der hilflose Wunsch nach einem friedlichen Tod als einziger Weg zur Erhaltung der Familienharmonie:

*„Ich will aber so sterben, als wäre ich nach dem Abendessen eingeschlafen. Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht. Dafür sind ja meine Kinder verantwortlich. Wie kann ich es wissen? (I. 8: 107-111).“ „Warum sollte man daran denken, dass man irgendwann mal pflegebedürftig sein würde? Ich möchte so leben, wie ich jetzt bin. Und dann möchte ich im Schlaf sterben (lacht). Das ist mein Wunsch. Ich möchte im Schlaf sterben (I. 14: 28).“*

Der Wunsch nach einem friedlichen Tod kann auch auf den starken Willen der alten Generationen zurückgeführt werden, kein Pflegefall zu werden.

### **3-1-1-2-1-1-1-4. Resümee: Traditionentsprechend oder -modifiziert versorgtes Alter als Dilemma zwischen relativem Glücksgefühl und Verzweiflung**

Man kann davon ausgehen, dass sich die alten Generationen im Mehrgenerationenhaushalt in einem Dilemma befinden. Sie haben ein relatives Glücksgefühl gegenüber den anderen alten Menschen im Einpersonenhaushalt, weil ihre dem traditionellen Muster entsprechende Versorgungsform im Alter ihnen und ihrer Kindergeneration Anerkennung durch das soziale Umfeld gibt. Aber mit dem alltäglichen Leben im Mehrgenerationenhaushalt sind sie weniger zufrieden als angenommen, vielmehr sind sie in Verzweiflung geraten. Sie nehmen ihr versorgtes Alter als ein Dasein als Last wahr. Wegen dieser negativen Wahrnehmung wird beispielsweise das Wohnen im Einpersonenhaushalt als eine Alternative zur Überwindung der derzeitigen Versorgungsform thematisiert. Sie befinden sich jedoch in Hilflosigkeit, weil vor allem die materielle Voraussetzung dafür fehlt. Die Wahrnehmung von einem Alter mit staatlicher Unterstützung als alternative Lebensform signalisiert, dass die Söhne gegebenenfalls eher einen Störfaktor als einen Garanten für die Altersversorgung darstellen.

Im Hinblick auf die Geschlechterkonstellation lässt sich in dieser vorliegenden Untersuchung beobachten, dass als absolute Mehrheit die Frauen von dieser Form der Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt betroffen sind. Festzustellen ist, dass die

Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt eine starke Feminisierung aufweist.<sup>475</sup> Es liegt nahe, dass sich der Generationskonflikt im Alter in diesem Feminisierungsschub der Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt meistens im Gobugaldeung ausdrückt.

In Bezug auf die Regionalität im Alter ist hervorzuheben, dass die meisten alten Menschen in der Stadt, die im Mehrgenerationenhaushalt versorgt werden, eine ländliche Arbeits- und Lebensbiographie aufweisen. Hierbei ist davon auszugehen, dass das städtische Leben frühestens nach den Arbeitsjahren im Erwachsenenalter (und nach dem ländlichen Leben vermutlich auch in der Kinder- und Jugendzeit) und meistens erst ab im Alter angefangen hat. Eine lückenlose städtische Lebensbiographie der in der Stadt lebenden alten Menschen stellte in dieser Studie eher einen Ausnahmefall dar.

### **3-1-1-2-1-1-2. Altersversorgung im Einpersonenhaushalt**

Die Altersversorgung im Einpersonenhaushalt stellt eine von der Tradition stark abweichende Altersform dar, obwohl die traditionelle Versorgungsform im Mehrgenerationenhaushalt in der heutigen Gesellschaft keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Nur drei von 26 Interviewpartnern befinden sich im Einpersonenhaushalt. Die drei Interviewpartner sind alle weiblich, kein einziger Mann weist diese Lebensform auf.

In Bezug auf die Regionalität der Betroffenen von diesem Versorgungstyp ist hervorzuheben, dass keine Interviewpartnerin eine kontinuierliche städtische Lebensbiographie aufweist: Zwei der drei betroffenen Interviewpartnerinnen weisen eine ländliche Arbeitsbiographie auf, deren Beendigung erst mit Ende 50 und 70 stattfand. Das heißt, dass ihre städtische Biographie erst in der Lebensphase des Alters angefangen hat. Nur eine 80-jährige Interviewpartnerin weist eine über 40-jährige städtische Biographie auf, vor der aber auch eine ländliche Biographie mit Unterbrechung vor dem Koreakrieg vermutlich bis zu ihrem mittleren Alter zu beobachten ist.

Im Hinblick auf die Ökonomie ist eine unterschiedliche Lage herauszukristallisieren: Die zwei betroffenen Frauen sind materiell besser gestellt als die im Mehrgenerationenhaushalt versorgten Menschen im Alter.<sup>476</sup> Im Gegensatz dazu ist eine Frau

---

<sup>475</sup> Die Feminisierung der Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt soll im Kontext der geschlechtsunterschiedlichen demographischen Entwicklung der Altenbevölkerung interpretiert werden. Sie hängt also eng mit der Feminisierung des Alters zusammen.

<sup>476</sup> Die Altersversorgung im Einpersonenhaushalt setzt eine finanzielle Leistung für die Miete und die Unterhaltskosten voraus. Bezüglich dieser finanziellen Leistung, die sämtlich oder partiell von den Kindern gewährleistet wird, ist bei dieser Versorgungsform also von einer materiellen Besserstellung auszugehen.

im Einpersonenhaushalt wegen der mangelhaften familiären und gesellschaftlichen Generationensolidarität einer extrem existenzbedrohenden Situation ausgesetzt.

### **3-1-1-2-1-1-2-1. Altersversorgung im Einpersonenhaushalt mit regelmäßiger finanzieller Unterstützung**

Die materielle Sicherung für das Alter im Einpersonenhaushalt ist nur bei einer Frau gegeben. Die Interviewpartnerin 2 bezieht sich auf regelmäßige Unterhaltskosten, an denen nur ihre vier Söhne<sup>477</sup> beteiligt sind. Auffällig ist dabei, dass der älteste Sohn nicht die traditionelle Rolle für die Altersversorgung übernimmt. Dies lässt sich einerseits in der Form der Altersversorgung im Einpersonenhaushalt verdeutlichen, andererseits an der gemeinsamen Beteiligung der Söhne an den Unterhaltskosten:

*„Meine vier Söhne geben mir monatlich 0,4 Mio. Won, jeder 0,1 Mio. Won ... für den Unterhalt. ... (I. 2: 14)“*

Aus dieser Tatsache ist zu vermuten, dass diese Altersform im Einpersonenhaushalt auf die fehlende Bereitschaft des ältesten Sohnes (bzw. dessen Frau) zur Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt zurückzuführen ist. Dies lässt sich z. B. durch den Wechsel des Wohnortes der Interviewpartnerin 2 nachweisen. Aufgrund des Pflegefalls ihres Mannes wurde der Umzug aus einem Dorf in die Stadt Jeonju vor drei Jahren unter der dominierenden Rolle des ältesten Sohnes geplant und verwirklicht. Dabei haben die Söhne damit gerechnet, dass der städtische Lebensstil die Pflegearbeit der Mutter für den kranken Vater wesentlich erleichtern würde. Aus der Sicht der pflegenden Mutter sei das Leben in der Stadt aber weniger für die Mutter selbst, sondern vor allem für die Söhne vorteilhaft (speziell für den ältesten Sohn). Das Leben der Mutter in der Stadt soll, nach der Erwartung der Söhne (vor allem des ältesten Sohnes), dazu helfen, dass die Mutter nicht zum Pflegefall wird. Nach Vermutung der Mutter wird die Altersversorgung im Haushalt des ältesten Sohnes mit dieser prophylaktischen Umzugsmaßnahme möglichst lange aufgeschoben:

*„Ich kümmerte mich mit aller Mühe um meinen kranken Mann. Der älteste Sohn könnte nur ein paar Tage, höchstens ein paar Monate seinen Vater pflegen. Aber er könnte ihn nicht noch länger pflegen. Wenn ich*

---

<sup>477</sup> Ihre zwei Töchter kommen für finanzielle Beteiligung am Lebensunterhalt gar nicht in Frage. Nach der traditionellen Rollenverteilung zwischen Söhnen und Töchtern sind die Töchter nach der Heirat nicht für die eigenen Eltern, sondern für die Schwiegereltern verantwortlich. Das Ausgeschlossenheit der Töchter bei der Beteiligung an der finanziellen Hilfe für die Eltern soll also in diesem soziokulturellen Hintergrund verstanden werden.

*schwerkrank und pflegebedürftig sein würde, sollten mich mein ältester Sohn und dessen Frau pflegen. Sie wollten deswegen nicht, dass ich früh pflegebedürftig werde. Sie hofften, dass ich möglichst lang gesund bleibe. Deshalb ließen sie uns nach Jeonju umziehen (I. 2: 68).“*

Der älteste Sohn übernahm nicht die direkte Versorgung des kranken Vaters und der von der Pflegearbeit erschöpften Mutter. Sein „pflegescheues“ Verhalten motiviert seine jüngeren Brüder auch nicht zur Pflegeübernahme in deren eigenen Haushalt. Diesbezüglich ist zu vermuten, dass die jüngeren Söhne die Übernahme der Altenversorgung im eigenen Haushalt ihrem ältesten Bruder nach dem traditionellen Versorgungsmuster zuschreiben. In dieser inneren gegenseitigen Verantwortungszuschreibung unter den Söhnen für die Aufnahme der Eltern in den eigenen Haushalt mobilisieren sie eine indirekte Versorgungsform im Ehepaarhaushalt in der Stadt als Alternative. Diese alternative Versorgungsform ist auch pragmatisch begründet: Die lebenspraktische Hilfe von den Kindern, deren Wohnsitze auch in den Städten<sup>478</sup> liegen, kann für die hilfs- und pflegebedürftigen Eltern viel leichter in der Stadt als im Dorf gewährleistet werden:

*„Seit dem Frühling in dem Jahr (im Dorf) litt er an Verstopfung. Das Klistier bei einem Arzt half ihm kaum. Es war eine sehr schwere Zeit. Ich kann von dieser Zeit nicht noch mal erzählen... Die Erinnerung an diese Zeit allein bereitet mir schon viele Kopfschmerzen... Ich kümmerte mich ein Jahr lang um ihn in Namwon. Ich war überlastet. Meine Söhne besuchten uns. Ich sagte ihnen, dass ich mich nicht mehr um ihren Vater kümmern konnte, dass ich wegen der Pflegearbeit schon sehr erschöpft war, dass ich wegen ihres kranken Vaters fast sterben würde. Auch unser ältester Sohn in Seoul besuchte uns. Meine Söhne sahen, dass ich überlastet war. Sie hatten sehr große Sorgen um mich. Sie hatten davor Angst, dass nicht nur meinem Mann, sondern auch mir Schlimmeres passieren würde. Sie planten unseren Umzug nach Jeonju und sammelten dafür Geld. Seitdem wohne ich hier in Jeonju, in einem Jahresmietapartment, Jahresmietapartment (Diese Umzugsszene hat sie sehr leidenschaftlich erzählt. Besonders das zweimal wiederholte Wort „Jahresmietapartment“<sup>479</sup> hat sie extrem betont ausgedrückt.) (I. 2: 72-74).“*

Die mehrjährige Pflegearbeit für den Mann wird von der Interviewpartnerin 2, also einer alten Frau und einer kinderreichen Mutter im Alter, nicht als Selbstverständlichkeit, sondern als Notlösung wahrgenommen, zu der sie gezwungen ist. Die Pflegewahrnehmung als Zwangsarbeit ist weniger auf das gesundheitliche Befinden, sondern mehr auf die traditionellen Vorstellungen vom Alter zurückzuführen:

<sup>478</sup> An einer anderen Stelle der Interviewerzählung geht hervor, dass drei Kinder in Seoul und die anderen drei Kinder in Jeonju wohnen.

<sup>479</sup> Zu dem Begriff der Jahresmietwohnung siehe die Fußnote 304.

*„Ich habe meinen Mann bis zu seinem Tod gepflegt. (...) Ich war total erschöpft, wegen dieser schweren Pflegearbeit. Ich war völlig kaputt (I. 2: 62) „Es war eine schwere Zeit. Ich kann von dieser Zeit nicht noch mal erzählen... Die Erinnerung an diese Zeit allein bereitet mir schon viel Kopfschmerzen... Ich kümmerte mich ein Jahr lang um ihn in Namwon (in einem Dorf). Ich war überlastet. Meine Söhne besuchten uns. Ich sagte ihnen, dass ich mich nicht mehr um ihren Vater kümmern konnte, dass ich wegen der Pflegearbeit schon sehr erschöpft war, dass ich wegen ihres kranken Vaters fast sterben würde (I. 2: 72).“*

In Bezug auf das Leben im Einpersonenhaushalt nach dem Tod des Mannes lässt sich eine zwiespältige Auseinandersetzung der Interviewpartnerin 2 beobachten: Einerseits leidet sie unter dem Alter im Einpersonenhaushalt, weil sie es als ein Scheitern der traditionellen Altersversorgung empfindet. Andererseits zeigt sie aber ein relatives Glücksgefühl gegenüber den alten Menschen, die im Mehrgenerationenhaushalt versorgt werden. Mit ihrer indirekten Erfahrung mit dem im Mehrgenerationenhaushalt versorgten Alter nimmt sie ihr Leben im Einpersonenhaushalt als eine neue Altersform wahr, die die Altersphase von den Kindern weniger abhängig macht und durch die auch der Gobugaldeung gemildert wird. Im Gegensatz dazu wird ihre erstrebte Lebensform im Alter nach dem traditionellen Versorgungsmuster mit Verweis auf die indirekte Erfahrung mit der Praxis der traditionellen Altenversorgung als totale Abhängigkeit von den Kindern betrachtet.

In dieser Ambivalenz zwischen Vorstellung und Praxis ist ein Umorientierungsprozess aufgetreten, in dem die fehlende Bereitschaft ihrer Schwiegertöchter (bzw. Söhne) zum Zusammenwohnen als Trend verallgemeinert wird. Mit dieser Relativierung des von ihr negativ wahrgenommenen Verhaltens der Schwiegertöchter (bzw. Söhne) zielt sie auf eine doppelte Rechtfertigung ab: Sie versucht, einerseits ihre Schwiegertöchter (bzw. Söhne) vor dem Verdacht des sozialen Umfeldes auf einen moralischen Verfall zu rechtfertigen, andererseits ihre traditionsabweichende Versorgungsform vor dem sozialen Umfeld als selbständiges Alter zu behaupten und zu normalisieren:

*„(Auf die Frage, ob ihr die älteste Schwiegertochter sowie ihr ältester Sohn ein Zusammenleben schon vorgeschlagen hätte, hat sie nicht sofort geantwortet. Sie blieb ungewöhnlich lange einfach stumm. Erst danach hat sie sehr leise geantwortet. Genau genommen hat sie fast mit sich selbst gesprochen.) Nein, nein, nein. Keine Schwiegertochter hat mir ein Zusammenleben vorgeschlagen. Nicht nur meine Schwiegertöchter, sondern auch alle Schwiegertöchter der Anderen wünschen kein Zusammenleben mit den Schwiegereltern. Welche Schwiegertochter will mit ihrer Schwiegermutter zusammenleben? Alle Schwiegertöchter wollen getrennt von ihren Schwiegereltern leben. Und ich will auch von meinen Schwiegertöchtern getrennt leben... (I. 2: 88).“ „Man sagt, dass ich eine glückliche Frau bin, weil meine Söhne nett zu mir sind und mich meine Töchter oft anrufen. Eine Frau in der Gyeongnodang lebt bei ihrem Sohn im 5. Stock des Apartments. Sie ist sehr abhängig von ihrer Schwiegertochter. Die Schwiegertochter wollte nicht immer mit ihrer Schwiegermutter im Haus leben, sagte die*

*Frau. Ich lebe ja getrennt von meinen Kindern. Wir, meine Schwiegertöchter und ich, brauchen voneinander nicht abhängig zu sein. Wir brauchen uns nicht zu hassen. Ich lebe noch allein. Das ist sowohl für meine Schwiegertöchter als auch für mich gut. Ich wünsche mir, dass ich bis zum Tod so wie jetzt leben kann und dass ich beim Sterben nur kurz leiden muss. Wer weiß dies aber? (...) Ich bin überhaupt nicht neidisch auf die Leute, die mit ihren Söhnen zusammenleben. Vielmehr sind sie neidisch auf mich, weil ich getrennt von meinen Kindern lebe. Die Schwiegertöchter heute respektieren ihre Schwiegereltern nicht mehr. Die Schwiegertöchter früher waren ihren Schwiegereltern gegenüber gehorsam. Es ist überhaupt nicht gut, wenn Schwiegermutter und –tochter unter einem Dach zusammen leben (Dies drückte sie sehr betont aus.) (I. 2: 129).“*

Trotz der Balance-Arbeit zwischen dem erstrebten traditionellen Muster der Altersversorgung und der davon abweichenden Versorgungspraxis im Einpersonenhaushalt neigt sie eher zur traditionellen Versorgungsform. Dies zeigt sich insbesondere durch ihre intensive Thematisierung von Einsamkeitsgefühlen. Auch ihre wiederholten Klagen wegen Appetitlosigkeit und Rückenschmerzen gegenüber ihren Kindern sollten in diesem psychologischen Kontext interpretiert werden. Sie signalisiert mit diesen Klagen wegen ihres psychisch und physisch negativen Befindens das Bedürfnis nach mehr Aufmerksamkeit, Zuwendung und Fürsorglichkeit von ihren Kindern. Auffällig ist dabei, dass ihr demonstrativer Umgang mit den Kindern eine doppelte Strategie aufweist, die geschlechtsspezifisch eingesetzt wird: Den Töchtern gegenüber sind eher psychische Probleme (die Einsamkeit) der Hauptgesprächsstoff, während den Söhnen (bzw. Schwiegertöchtern) gegenüber mehr über physische Probleme (Appetitlosigkeit und Krankheiten) gesprochen wird:

*„Ich habe mal in der Gyeongnodang getrunken. Ich lag dann zu Hause ein bisschen angetrunken im Bett. Da klingelte es. Es war meine jüngste Tochter. Ich sagte ihr, dass ich so allein war, niemanden zu Hause hatte, mit dem ich reden kann. Sie sagte mir, dass sie sich auch manchmal einsam fühlt, wenn ihr Mann und ihre Kinder weg sind. Ich sagte ihr, dass ihr Mann und ihre Kinder am Abend wieder zu Hause sind. Sie schlug mir vor, bei ihr einzuziehen. Ich sagte ihr, dass ich das machen würde. Nur aus Spaß sagte ich das (Sie lachte sehr bitter.). Wenn man alt ist, fühlt man sich sehr einsam... Das Leben mit meinem Mann war schön. Mein Mann war immer nett. Er war immer stolz auf mich. (...) Ich rede mit meinen Schwiegertöchtern nie über meine Einsamkeit (sehr betont). Ich war ihnen schon lästig, als ich ihnen gegenüber über meine schwere Pflegearbeit für meinen kranken Mann klagte. Sie werden mit mir schimpfen, wenn ich mit ihnen über meine Einsamkeit rede. Über meinen Kummer spreche ich mit meinen Söhnen und Töchtern. Meistens spreche ich mit meiner ältesten Tochter. Sie spricht auch mit mir über ihren Kummer und ich mit ihr über meinen. Ich kann mit meinen Töchtern gut über meinen Kummer sprechen. Aber mit meinen Söhnen kann ich nicht über meinen großen Kummer, sondern nur über meinen kleinen sprechen. Mit meinen Schwiegertöchtern kann ich kaum darüber sprechen. Wer alt ist, fühlt sich noch einsamer (sehr traurig) (I. 2: 131).“* „Die zweite Schwiegertochter bringt mir, auch nach dem Tod meines Mannes, Beilagen zum Essen. Bevor die gebrachten Beilagen aufgebracht sind, bringt auch die dritte

*Schwiegertochter Beilagen zum Essen. Sie sind beide berufstätig. Deshalb haben sie viel zu tun. So etwas kann man ein Mal oder zweimal tun, aber nicht dauernd. Ich habe meine Schwiegertöchter angerufen, dass sie aufhören sollen, mir Essen zu bringen, weil sie wegen ihrer Berufstätigkeit erschöpft seien und dass sie sich keine Gedanken über ihre alte Schwiegermutter machen sollten, denn sie haben viel zu tun und sie und ihre Kinder sollen gesund bleiben. Meine Schwiegertöchter fragten mich, womit ich mich ernähre. Ich antwortete, dass ich nur Reis mit Gimchi esse und Gimchi selbst gemacht hatte. Meine Schwiegertöchter sagten, dass ich nicht nur Reis mit Gimchi essen darf. Ich antwortete dann telefonisch, dass ich nur wenig einkaufe, weil ich nur wenig esse und dass ich nur Reis mit Gimchi und Suppe esse, damit ich wenigstens nicht verhungern muss, dass es mir, der alten Frau, gut geht und dass ihre Familien, also meine Enkelkinder, gut ernährt werden und gesund bleiben sollen (I. 2: 24).“*

Diese geschlechtsspezifischen Strategien beruhen auf der traditionellen Rollenverteilung nach Geschlecht für die Altersversorgung. Die verheirateten Töchter, die nach der traditionellen Rollenverteilung nicht zur Elternversorgung verpflichtet sind, fühlen sich entlastet. Diese Entpflichtung der verheirateten Töchter begünstigt die freiwillige Unterstützung der Eltern, die sich allerdings mehr auf den psychischen Bereich konzentriert. Im Gegensatz dazu fühlen sich die Söhne wegen der nach dieser Rollenverteilung zugeschriebenen Verpflichtung für die Altersversorgung einer psychischen Vorbelastung ausgesetzt. Ihre Hilfestellung beruht von daher eher auf dem Zwang zur Verpflichtungserfüllung. Die emotionalen Zuwendungen der Söhne (bzw. Schwiegertöchter) bleiben demzufolge eher sparsam.

Der Vorschlag einer Tochter zum gemeinsamen Wohnen sollte auch im soziokulturellen Hintergrund dieser traditionellen geschlechtsspezifischen Rollenverteilung interpretiert werden. Dieser ist also nicht einfach durch die Hilfsbereitschaft der Tochter zu realisieren. Es kommt vielmehr auf die geschlechtsspezifische Rollenverteilung und die daraus resultierende Dynamik in den Generationsbeziehungen und auch auf die Geschwisterkonstellation an:

*„Meine jüngere Tochter wohnt in Suwon und meine ältere in Jeonju. Die Töchter kümmern sich am herzlichsten um mich. Die Töchter sind sehr nett zu mir. Die Söhne geben mir Sicherheit, weil ich bei einem von ihnen sterben werde und die Söhne später meinen Todestag feiern würden. Nach dem Tod meines Mannes machen sich meine Töchter mehr Sorgen um mich. Sie haben mehr Mitleid mit mir. Sie rufen mich noch öfters an. Meine ältere Tochter und deren Mann schlugen mir vor, dass ich bei ihnen wohnen soll. Ich kann aber nicht bei meiner Tochter wohnen. Wenn ich kein Apartment und keine Söhne gehabt hätte, hätte ich keine andere Wahl gehabt. Dann müsste ich ohne Hoffnung bei meiner Tochter wohnen. Ich habe aber ein Apartment und Söhne. Wie kann ich trotzdem bei meiner Tochter wohnen? (...) Ich kann nicht bei meiner Tochter wohnen. Wie würden meine Söhne über mich denken? Meine Söhne würden von mir sehr enttäuscht sein. Auch meine*



*Schwiegertöchter würden sehr enttäuscht sein, weil sie denken würden, dass ich die Töchter bevorzuge. Deshalb kann ich nicht... (I. 2: 26).“*

Das Alter im Mehrgenerationenhaushalt auf Vorschlag der ältesten Tochter scheint also nicht zu verwirklichen zu sein: Die Versorgung nach dem traditionellen Muster ist trotz der aktuellen, davon abweichenden Altersform im Einpersonenhaushalt immer noch erwünscht, so dass der Alterswohnsitz bei einer Tochter ausgeschlossen ist. Dies führt zu einer Ambivalenz, die sich aufgrund der verschobenen Versorgungsform nach dem traditionellen Muster bildet: Das Alter bei der ältesten Tochter sollte ausgeschlossen werden, weil es eine Beleidigung für die Söhne (bzw. Schwiegertöchter) darstellt. Es wäre also eine Fehlinterpretation, wenn davon ausgegangen werden würde, dass die Altersversorgung bei der Tochter von der Mutter nicht gewünscht sei. Im Gegenteil, sie kann aus der Perspektive der alten Menschen als eine alternative Lebensform fungieren. Dabei muss aber auch mitberücksichtigt werden, dass der Vorschlag der Tochter zum Zusammenwohnen nur auf eine emotionale Besänftigung für die deprimierte Mutter abzielt, nicht auf ein daraus folgendes tatsächliches Praktizieren. Insofern ist auch die Funktion der Altersversorgung bei der Tochter in Zweifel geraten.

### **3-1-1-2-1-1-2-2. Altersversorgung im Einpersonenhaushalt mit gelegentlicher finanzieller Unterstützung**

Die Altersversorgung mit gelegentlicher finanzieller Unterstützung im Einpersonenhaushalt stellt eine Mischform zwischen der Altersversorgung mit geregelter finanzieller Unterstützung (im Falle der Interviewpartnerin 2) und der mit finanzieller Vernachlässigung (im Falle der Interviewpartnerin 7, der noch analysiert werden soll) dar. Von dieser Versorgungsform ist die Interviewpartnerin 20 betroffen:

*„Ich bestreite meinen Lebensunterhalt mit dem Geld, das meine Söhne und Töchter mir gegeben haben, und auch mit meinen Ersparnissen (I. 20: 8).“*

Die gelegentliche finanzielle Unterstützung durch die Kinder bringt enorme Probleme mit, weil für die meisten alten Menschen ohne regelmäßiges Einkommen die finanzielle Unterstützung der Kinder die Haupteinnahmequelle ausmacht. Etwa die Interviewpartnerin 20 im Einpersonenhaushalt, die von ihren Kindern nur gelegentlich finanziell unterstützt wird, ist wegen notwendigen Arztbesuchen in finanzielle Schwierigkeiten geraten:

*„Mir geht's gesundheitlich schlecht. Für die Arztgebühren bezahle ich sehr viel. Dafür helfen meine Kinder mir. Gestern hat ein Schwiegersohn von mir mich zum Arzt gebracht und die Arztgebühren für mich bezahlt. Ich habe Probleme im Magen und zurzeit auch eine Darmentzündung. Meine Zahnprothese ist kaputt gegangen. Deshalb kann ich die Speise nicht gut kauen. Ich habe sehr große Zahnschmerzen (I. 20: 10).“*

Bei der Interviewpartnerin 20 schienen gute Aussichten zu bestehen, auf ihren Wunsch mit ihrem ältesten Sohn zusammenzuleben. Denn sie wohnte vor dem Umzug in die Stadt mit ihm zusammen im Dorf. Die ehemalige Hoffnung auf ein weiteres Zusammenwohnen nach seiner Heirat ist jedoch nicht in Erfüllung gegangen. Die Schwiegertochter fungiert dabei als Störfaktor. Hierbei sollte große Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, dass auf das gewünschte Zusammenwohnen ohne äußere Generationskonflikte verzichtet wird und die Entscheidung für das Leben im Einpersonenhaushalt getroffen wurde. Auffällig ist, dass sie sich aber nicht für das weitere Landleben, sondern für den Umzug in die Stadt entschlossen hat. Dabei ist zu vermuten, dass der Wohnsitz ihrer Töchter als Beweggrund für das Leben im Einpersonenhaushalt in der Stadt dient und die Entscheidung dafür nur in Erwartung der Hilfe von den Töchtern getroffen wurde. Dieser massive Wandel des Lebensstils ist auf die Veränderung des individuellen und kollektiven Bewusstseins der alten Menschen zurückzuführen, und kann als eine Lebensstrategie zur Vermeidung von Familienkonflikten bewertet werden, die im Falle des Zusammenwohnens vorprogrammiert sind.

Im Gegensatz dazu resigniert die Interviewpartnerin 2 wegen der großen räumlichen Distanz und der daraus zu folgernden emotionalen Distanz zu den Söhnen<sup>480</sup> und auch wegen der Unerfüllbarkeit des Zusammenwohnens mit dem ältesten Sohn oder einem anderen Sohn, obwohl sie schon im Dorf vor dem Umzug und auch in der Stadt den starken Wunsch nach dem Zusammenwohnen hat(te):

*„Früher wollte ich mit meinem ältesten Sohn zusammen leben. Als ich meine Schwiegertochter nach der Heirat meines ältesten Sohnes hatte, verzichtete ich auf ein gemeinsames Leben bei meinem Sohn. Als mein Mann starb und ich alleine blieb, schien es für mich schlechter zu sein, mit der Familie meines ältesten Sohnes*

---

<sup>480</sup> Ihr ältester Sohn und auch ihre anderen Söhne besuchten nur die Middle School auf dem Land. Sie besuchten die weiterführenden Schulen und die Universitäten dann in der Stadt. Das soziale Phänomen „Zuwanderung der jungen Menschen in die Stadt“ wegen Schulbildung und Arbeitssuche tritt im Falle von Interviewpartnerin 2 deutlich zutage:

*„Zu der Zeit des Umzuges von Namwon (auf dem Land) nach Jeonju (in die Stadt) schlug uns keiner unserer Söhne ein Zusammenleben vor. Alle Söhne besuchten nur die Grundschule und die Middle School in Namwon. Die High School besuchten sie in Jeonju und die Universitäten in Seoul. Alle sind nach dem Studium berufstätig (in der Stadt). Deshalb lebten wir beide allein in Namwon. Wir mussten die Felder anbauen (I. 2: 28).“*

*zusammenzuleben. Man sagt auch dasselbe. Mir wurde empfohlen, dass ich möglichst lange allein leben soll und dass ich weiter getrennt von meinen Kindern leben soll (I. 20: 34).“*

Auch das arbeitsfreie Leben in der Stadt ist für die ehemalige Dorfbewohnerin ein großer Beweggrund für das Stadtleben im Alter geworden:

*„Hier kann ich viel leichter leben als auf dem Land. Auf dem Land muss man sehr viel arbeiten. Hier kann ich leichter leben. (...) (I. 20: 6)“*

Das Stadtleben im Allgemeinen wird positiv bilanziert und als die „leichte“ Lebensführung thematisiert. Hervorzuheben ist aber, dass das Alter im Einpersonenhaushalt trotz dieser positiven Bilanzierung des Stadtlebens psychische Nachteile aufweist. Der Altersstil im Einpersonenhaushalt wird trotz der Entscheidung dafür immer noch als Schiefelage der Altersversorgung wahrgenommen. Das Alter im Einpersonenhaushalt wird so durch Verlassensein und Einsamkeit charakterisiert. Das Eingeständnis dieser Schiefelage wird aber durch die positive Generalbeurteilung ihrer Kinder korrigiert. Diese Relativierung ist vermutlich auf die Befürchtung vor Stigmatisierung der Kinder zurückzuführen:

*„(...) Ich bin aber hier alleine, obwohl ich viele Kinder habe. Ich bin hier öfters krank und einsam. Meine Kinder sind nett zu mir (I. 20: 6).“*

In Bezug auf die Beziehung zu den Kindern ist davon auszugehen, dass die emotionale Bindung zu ihrem verheirateten ältesten Sohn schlechter ist als die zu den verheirateten Töchtern und auch die zum ledigen jüngsten Sohn. Sie nimmt wahr, dass ihre Beziehung mit dem ältesten Sohn nicht optimal ist:

*„Ich bin überhaupt nicht der Typ, der mit seinen Töchtern und seinen Söhnen über alles redet. Ich bin eher ein Typ, der alles im Herzen behält. Wenn ich aber nicht alles im Herzen behalten kann, rede ich meinen Töchtern. Mein ältester Sohn hat ja seine eigene Familie. Irgendwie kann ich ihm nicht erzählen, was mich bedrückt. Mein jüngster Sohn ist noch ledig. Deshalb kann ich mit ihm reden. Ich weiß nicht, wieso ich das so mache. Vielleicht mache ich irgendwas falsch (lacht). Ich bin noch jung. Ich bin noch jünger als die Leute in der Gyeongnodang. Deshalb habe ich nicht viel zu beklagen. Besonders in diesem Jahr bin ich oft krank (I. 20: 18).“*

Nach ihrer Selbsteinschätzung ist sie ein geduldiger Typ, „der alles im Herzen behält“ und nicht über alles klagt, was sie bedrückt. Trotz dieses Charakters sind ihre Themen

Einsamkeit und Isolation im alltäglichen Leben, insbesondere im Falle einer Krankheit besonders intensiv. Das negativ empfundene Befinden verschlechtert sich im Falle einer Krankheit drastisch, weil sie sich wegen der mangelhaften familiären Unterstützung und Hilfe vernachlässigt und verlassen fühlt:

*„Ich lebe ja alleine. Ich bin deshalb einsam, wenn ich ein Mal krank werde. Ich bin hier mit den anderen zusammen. Aber ich bin einsam, wenn ich alleine zu Hause bin. Meine Kinder würden sich gestört fühlen, wenn sie oft meine Anrufe wegen der Krankheit bekommen. Deshalb verrate ich meinen Kindern möglichst nicht meine Erkrankungen. Meine Kinder rufen mich aber oft an, weil ich sehr oft krank bin. Wenn mein jüngster Sohn oder meine Töchter mich anrufen, gestehe ich ihnen automatisch meine Erkrankungen. Dann rufen sie mich wieder an und fragen, wie es mir geht (I. 20: 36)“*

Zur Analyse der Individuallage soll dabei in die Betrachtung miteinbezogen werden, dass ihr Leben im Einpersonenhaushalt von einem Stück „gebendem Alter“ geprägt ist: Die Interviewpartnerin 20 stellt ihre Hilfspotenziale für das ehrenamtliche Engagement für die Gyeongnodangbesucherinnen im außerfamiliären Bereich und für die mütterliche Unterstützung der verheirateten Tochter im innerfamiliären Bereich zur Verfügung:

*„Ich bin gerne mit den Gyeongnodangbesucherinnen hier zusammen. Ich tue hier etwas ehrenamtlich. Am meisten koche ich hier. Wenn ich aber krank bin, kann ich nicht kochen. Dann kocht eine andere alte Frau. Aber am meisten koche ich (I. 20: 4).“* „Meine jüngste Tochter lebt in Seoul. Ihr Mann geht den Weg als Geistlicher. Im nächsten Jahr wird er eine theologische Hochschule absolvieren. Meine anderen Schwiegersöhne sind erwerbstätig und haben keine finanziellen Probleme. Aber meine jüngste Tochter lebt in bedürftigen Verhältnissen, weil ihr Mann noch studiert. Deshalb bringe ich oft Beilagen für meine Tochter und meinen Schwiegersohn. Ich mache für sie auch Gimjang. Ich kann für sie keine teuren Sachen besorgen. Aber ich kann ihnen mit Kleinigkeiten helfen. Das macht mir Spaß. Drei Jahre nach der Heirat brachte meine Tochter ein Mädchen zur Welt. Nach der Geburt des Mädchens verpflegte ich die Familie meiner Tochter anderthalb Monate lang bei ihr. Anschließend nahm ich meine Tochter und mein Enkelkinderchen zu mir und verpflegte sie zwei Monate lang bei mir. Alle Eltern wünschen nur das Wohlergehen ihrer Kinder (I. 20: 28).“

Dabei ist festzustellen, dass das soziale Engagement im engen Zusammenhang mit dem kalendarischen Alter<sup>481</sup> und dem Gesundheitszustand vorkommt. Angenommen wird deshalb, dass das ehrenamtliche Engagement mit zunehmendem Alter eher nachlässt.

---

<sup>481</sup> Die Interviewpartnerin 20 ist 68 Jahre alt. Sie befindet sich im Einpersonenhaushalt seit neun Jahren in der Stadt.

### 3-1-1-2-1-1-2-3. Verlassenes Alter im Einpersonenhaushalt

Das verlassene Alter im Einpersonenhaushalt ist härtestes Altersschicksal. Bei diesem Typ der Altersform wird die minimale existenzsichernde Versorgung weder durch die Familie noch durch die Gesellschaft gewährleistet.

Die finanzielle Lage wird durch die eigene Mittellosigkeit und gelegentliche Geldgeschenke von den Kindern charakterisiert. Zu erkennen ist, dass auch diese finanzielle Unterstützung nur von einem Teil ihrer Kinder geringfügig gewährleistet wird und der älteste Sohn daran keine finanzielle Anteilnahme hat. Diese geringe finanzielle Unterstützung durch die Kinder führt zur massiven Not in der Haushaltsführung:

*„Auch nicht alle meine Töchter helfen mir. Nur einige Töchter geben mir Geld. Und mein jüngster Sohn schickt mir ab und zu Geld. Ich lebe nur davon. Obwohl ich allein lebe, habe ich so viele verschiedene Gebühren zu bezahlen, z.B. Fernseh- und Telefongebühren, Gebühren für Wasser... und Versicherungsbeiträge... (I. 7: 47).“*

Die große Problematik der materiellen Bedürftigkeit zeichnet sich vor allem in der medizinischen Versorgung ab. Die bedürftige Finanzlage führt zu Selbstbehandlungen durch die Volksmedizin, die den Gesundheitszustand aber weiter verschlechtern. In dieser schlechten gesundheitlichen Versorgungssituation stellt die Leistung der staatlichen Altenhilfe<sup>482</sup> für den Alterstyp eine große Gesundheitshilfe dar:

*„Behandlungen? Wenn ich dafür Geld hätte, dann ja, aber... Man gab mir den Rat, ich solle mir mit leicht angebratenem Salz die Schultern massieren, auch die Augen. Mir schmerzen die Augen. Die Salzmassage habe ich probiert. Manchmal bekomme ich eine Physiotherapie. Auch die allein lebenden alten Omas können gut leben. Sie bekommen viele Hilfen. Der Staat unterstützt uns mit solchen Therapien. Wir bekommen die Therapien kostenlos (I. 7: 45).“*

In dieser mangelhaften Versorgungssituation bleibt nur die hilflose Hoffnung auf ein krankheitsfreies Alter übrig. Auch im Falle der Krankheit wird eine medizinische Behandlung mit der finanziellen Hilfe der Kinder wegen derer bedürftiger Lage und mangelhafter Hilfsbereitschaft nicht erwartet:

---

<sup>482</sup> Es ist zu vermuten, dass es sich in diesem Fall um die offene Altenhilfe durch das Altenwohlfahrtshaus handelt, wo unentgeltliche Physiotherapien für die alten Menschen im Angebot stehen.

*„Ich will ohne irgendeine Behandlung einfach sterben, wenn ich krank werde. Ich bin aber nicht ganz sicher, ob ich bis zur letzten Stunde meines Lebens gesund leben kann. Ich kann nur hoffen, dass ich nicht krank werde. Wenn ich aber krank werde, dann will ich ja einfach sterben. Wozu sollte ich im Krankenhaus behandelt werden? Dann würde ich meinen Kindern nur zur Last fallen. (...) Weil sie dann viel Geld bezahlen müssen. Das alles ist ja teuer. Alle Kinder verdienen nur wenig (I. 7: 90-94).“*

Diese durch die Familie vernachlässigte Gesundheitssituation führt sodann zu massiven Depressionen und Verzweiflung, durch die das eigene Alter stark degradiert wird:

*„Wenn ich krank werden würde, müsste ich ja einfach sterben... Der Tod ist der beste Weg. Ach, was? Wer kann mich ins Krankenhaus bringen! Wozu sollte ich ins Krankenhaus gehen? Das wäre nur Geldverschwendung! Ich habe mir nie vorgestellt, dass ich Mal ins Krankenhaus gebracht werden könnte. (I. 7: 80).“*

Die Gründe für die geringe Hilfestellung der Kinder werden in der Unfähigkeit der Eltern gesucht, ihnen eine angemessene Schulbildung zu finanzieren. Die familiäre Altersversorgung stellt bei ihr eine Gegenleistung der Kinder für die elterliche Leistung dar, die nach dem Tauschprinzip funktioniert. Die existenzbedrohliche Armut im Alter ist also weniger auf die Verantwortungslosigkeit der Kinder als auf das Versagen der elterlichen Pflicht zurückzuführen:

*„Meine Kinder wollen nichts mit mir zu tun haben, weil ich keine gute Schulbildung für sie finanzieren konnte. Ich bekomme nichts von ihnen (I. 7: 23)“ „Ich bin schuld daran, dass ich meine Kinder nicht zur Schule schicken konnte... Deshalb kann ich von meinen Kindern nichts verlangen. Weil ich sie nicht zur Schule schicken konnte (I. 7: 96).“*

Trotz der Erkenntnis über die veränderte familiäre Altersversorgung durch das Tauschprinzip und des Verständnisses über die eigene misslungene Altersversorgung nach diesem Tauschprinzip wird die eigene Existenznot im Alter von ihr emotional als ungerecht wahrgenommen. Die betroffene Interviewpartnerin meint, dass ihr früherer Beitrag zur Betreuung der Enkelkinder im Haushalt der Söhne für die Altersversorgung nicht anerkannt wird:

*„Ein Sohn wohnt in Sokcho und ein anderer in Seoul. Und auch zwei Töchter leben in Seoul. Und zwei andere Töchter wohnen hier in Jeonju. Als ich noch auf meine Enkelkinder aufpassen konnte, war ich anscheinend für meine Söhne doch zu etwas nützlich (I. 7: 29).“*

Angesichts der Dysfunktion der familiären Altersversorgung nach dem Tauschprinzip erfährt sie einen Erkenntniswandel: „Ein nutzloser Mensch“ im Alter findet keinen Platz in der Familie, in der er versorgt wird:

*„Jetzt bin ich ein nutzloser Mensch geworden. Ich war ihnen Mal auch nützlich, als ich noch für sie sehr fleißig arbeitete. Jetzt habe ich bei meinen Söhnen nichts zu tun. Ich verschwende nur das Essen bei ihnen. Ich konnte aber nicht so leben. Das konnte ich nicht. Ich wollte nicht so leben. Mein ältester Sohn ist nach Sokcho gezogen und ich musste bei meinem zweiten Sohn leben. Es war für mich unerträglich und traurig, beim zweiten Sohn versorgt zu werden. Ich fühlte mich sehr elend dort. Dann sagte ich meinem zweiten Sohn und meiner Schwiegertochter, ich werde in die Heimat umziehen Wenn ich dort sterben würde, bräuchtet ihr nicht dorthin zu kommen. Der Staat würde sich um mich kümmern, nachdem eine arme Oma wie ich sterben würde. Ihr sollte wirklich nicht zur mir kommen. Es sei besser für euch, euch nur um euch selbst zu kümmern. Ich verließ sie beide und kam hierher (mit sehr weinerlicher Stimme). Ich mietete ein Zimmer und wohne da alleine (I. 7: 29-31).“*

Aus diesen oben zitierten Erzählabschnitten ist zu erkennen, dass sie zur Betreuung der Enkelkinder des ältesten Sohns beigetragen hat, nach dessen Umzug in eine andere Stadt aber beim zweiten Sohn wohnte, ohne einen Beitrag zu leisten. Die „Unerträglichkeit“ des Zusammenwohnens mit dem zweiten Sohn ist vermutlich mehr auf ihre Nutzlosigkeit als auf die traditionsabweichende Versorgungsform zurückzuführen.

In diesem Entfunktionalisierungsprozess der familiären Altenversorgung wird das durch staatliche Hilfe unterstützte Alter als alternative Lebensform wahrgenommen. Nach dem Erhalt der Information über die staatliche Altenhilfe bei Kirchenbesuchen versucht die betroffene Interviewpartnerin, diese alternative Altersform zu realisieren. Der Versuch, Sozialhilfe zu beziehen, scheitert jedoch, weil sie wegen ihres Kinderreichtums nicht zum Sozialhilfebezug berechtigt ist. In diesem Fall werden die Kinder sodann als Störfaktor zur Verbesserung der bedürftigen Lebenslage im Alter empfunden.

*„In der Kirche sagt man, wenn man im Wohlfahrtshaus seine bedürftige Situation schildere, könne man dort Hilfe bekommen. Also bin ich dahin gegangen und habe um die Hilfe gebeten. Dort hat man mir gesagt, dass ich keine Hilfe bekommen darf, weil ich Söhne habe. Ich darf keine Sozialhilfe bekommen, weil ich Söhne habe, keine Hilfe... Ich lebe einfach so weiter. Wäre ich bloß gesund... (I. 7: 49).“*

Das sowohl familiär als auch gesellschaftlich verlassene Alter wird schließlich als düsteres Dasein wahrgenommen, das keinen Spaß im Leben macht:

*„Was ich wünsche, ist, dass ich sterben kann, ohne gepflegt zu werden. Für mich ist nichts besser als das. Ich wünsche mir nur, dass ich zum Tod gesund bleibe, ohne es für meine Kinder schwer zu machen. Was könnte ich noch sonst wünschen! Das Leben einer alten Oma macht keinen Spaß, überhaupt keinen Spaß. Die schönste Zeit meines Lebens war, als ich meine Kinder ernährte, obwohl ich mit dem Getreideträger schwer arbeiten musste. Nun habe ich überhaupt keinen Spaß am Leben. Meine Söhne kommen nicht zu mir (I. 7: 100).“*

Zur Resignation führen auch die mangelhaften Kontakte zu den Kindern, vor allem zu den Söhnen. Sie resümiert die Beziehungen zu den Söhnen wie folgt sehr kritisch:

*„(Ich habe Kontakte) nur per Telefon. Ich weiß nicht, wie sie überhaupt leben. Sie kommen nicht zu mir. Ich zog aus dem Haus meines Sohnes aus (lacht). Sie haben mich deshalb nicht lieb (lacht) (I. 7: 74-78)*

Die Beziehungen zu den Töchtern werden von ihr aber relativ positiv bewertet. Dies ist beispielsweise darauf zurückzuführen, dass sie gelegentlich bei ihnen essen kann. Während in Bezug auf die Beziehungen zu den Söhnen das Versagen der Altenversorgung nach dem traditionellen Muster und die gegenseitige Verfremdung durch räumliche Distanz thematisiert werden, artikuliert sie in Bezug auf die Beziehungen zu den Töchtern die „Freundlichkeit“ und „Hilfsbereitschaft“:

*„Ich esse oft bei meiner Tochter. Meine Tochter hilft mir schon viel. Die Töchter sind für einen alten Menschen besser als die Söhne. Die Söhne ernähren ihre Familie. Die Töchter verstehen ihre alten Mütter viel besser und ... Die Töchter bereiten auch ein Mahl für ihre alten Mütter mit dem Herz zu. Die Töchter sind netter und freundlicher. Die Söhne leben nur für ihre Frauen und Kinder (I. 7: 106-112).“*

Bei diesem Typ des verlassenen Alters ist auffällig, dass das große Interesse an einem Lebenspartner intensiv thematisiert wird. Gegenüber den Kindern sollten Liebe und Sexualität im Alter ein Tabuthema bleiben, während sie von der Altengeneration selbst als eine wichtige Komponente des Alters wahrgenommen werden. Diese diskrepanten Einstellungen über die Sexualität im Alter werden wie folgt geschildert:

*„Man darf nicht daran (an eine Partnerschaft im Alter) denken. Jetzt bin ich zu alt für einen Mann. Ich könnte im Alter nur ganz schwer einen Mann finden. Jetzt ist so eine Sache schon vorbei. Nein, wozu...? Es war für mich wirklich schwer, ohne meinen Mann zu leben. Aber ich kann jetzt nicht anders leben. (...) Man sollte überhaupt nicht daran denken. Man sollte nur... Als ich noch in Seoul lebte, dachte ich auch im Alter von 60 Jahren noch an einem Mann. Ich hätte schon spätestens damals wiederheiraten sollen, wenn ich wirklich im Ernst an eine Wiederheirat gedacht hätte. Ich war sehr neidisch auf die anderen Ehepaare, wirklich sehr neidisch. Ich konnte aber nicht anders leben, weil ich schon meine Kinder und meine Schwiegertöchter hatte.*



*Wie könnte ich anders leben? Ich musste einfach weiter allein leben, als ob ich keinen Gedanken über einen Mann gehabt hätte. Und nun, da ich so alt bin, ist dieser Gedanke verschwunden. Ich bin schon über 80 Jahre alt, nun mache ich mir keinen Gedanken darüber... (I. 7: 132-144).“*

Zu vermuten ist, dass eine Partnerschaft im Alter in diesem Fall nicht nur als eine Lebensgemeinschaft, sondern auch als Ersatz für die Dysfunktion der materiellen und immateriellen Versorgung durch die Kinder notwendig geworden ist.

### **3-1-1-2-1-1-2-4. Resümee: Traditionsabweichende Lebensform im Alter als Zwang**

Die Altersversorgung im Einpersonenhaushalt stellt eine neue Lebensform im Alter dar, für die sich die Altengenerationen aber noch unfreiwillig entscheiden mussten. Die Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt wird von den Betroffenen trotz oder sogar wegen ihrer von den Kindern getrennten Wohnform nach wie vor als ideale Versorgungsform betrachtet. Die betroffenen alten Menschen im Einpersonenhaushalt sind aber nicht davon überzeugt, dass diese gewünschte ideale Versorgungsform in ihrer letzten Lebensphase realisiert werden kann.

Angesichts der allgemeinen Entfunktionalisierung der Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt und ihrer negativen Erfahrungen mit der Situation der nach dem idealisierten Muster versorgten Altengenerationen nehmen sie die Altersform im Einpersonenhaushalt als eine Alternative für die idealisierte Altersversorgung wahr. Ihre Versorgungsform im Alter wird bei der Konfrontation mit der immer kritischer empfundenen Versorgungssituation des traditionsentsprechenden Alters im Mehrgenerationenhaushalt relativ positiv wahrgenommen.

Die Altersversorgung im Einpersonenhaushalt stellt in dieser vorliegenden Untersuchung eine Domäne der Frauen dar. Es ist davon auszugehen, dass dieser Typ der Altersversorgung einerseits wegen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung der Altengenerationen nur von den Frauen wahrgenommen und praktiziert wird. Dabei sollte mitberücksichtigt werden, dass dieser Alterstyp vom sozialen Umfeld auch nur von den Frauen erwartet wird. Im Gegensatz dazu sind die Männer im Alter mit diesem Versorgungstyp nicht vertraut, was auch wiederum für das soziale Umfeld gilt. Dieser Versorgungstyp als Frauendomäne ist andererseits vermutlich auch auf die Feminisierung des Alters als demographisches Merkmal der Altenbevölkerung zurückzuführen.

Im Hinblick auf die Ökonomie kann davon ausgegangen werden, dass die im Einpersonenhaushalt versorgten Menschen im Alter einer heterogenen Lage ausgesetzt sind, während die im Mehrgenerationenhaushalt versorgten Menschen im Alter eine homogene Lebenssituation aufweisen. Es ist also davon auszugehen, dass die im Einpersonenhaushalt versorgten Menschen im Alter trotz ihrer Selbständigkeit bei der alltäglichen Lebensführung dem abhängigen Alter zugeschrieben wird, weil sie bei ihrem Lebensunterhalt auf die finanzielle Hilfe ihrer Familie angewiesen sind.

### **3-1-1-2-1-1-3. Altersversorgung im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt**

Von der Altersversorgung im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt sind ausschließlich die ehemaligen Landbewohner betroffen. Ihr Stadtleben erfolgt in der Zielsetzung der Schulbildung der Enkelkinder:<sup>483</sup>

*„Ich wohne seit einem Jahr hier, wo meine Enkelkinder die Schule in Jeonju besuchen. Meine Enkelkinder sollen die Schule nicht auf dem Land, sondern in der Stadt besuchen. Nur bis zur Middle School besuchten sie sie in ihrer Heimat Osu. Die High School besuchen sie hier in Jeonju. Erst dann könnten sie die Aufnahmeprüfung der Universität schaffen. Mein Enkelsohn bekommt keine ausgezeichneten Noten von der Schule. Er ist nur ein durchschnittlicher Schüler. Ich hoffe nur, dass er es auf eine Universität schaffen kann (I. 3: 2).“*

Von 18 Interviewpartnern im abhängigen Alter im Privathaushalt sind zwei Frauen und zwei Männer auf diese Versorgungsform angewiesen. Die beiden verwitweten Frauen weisen nur ein kurzfristiges Stadtleben auf, während die zwei Männer ein über zehnjähriges Stadtleben hinter sich haben: Die Interviewpartnerin 3 lebt seit einem Jahr in der Stadt und die Interviewpartnerin 21 seit drei Jahren. Im Gegensatz dazu lebt der Interviewpartner 11 mit seiner Frau seit zehn Jahren in der Stadt und der Interviewpartner 35 seit elf Jahren. Die Frau des letzt genannten Interviewpartners 35 führte den Haushalt für die Enkelkinder bis zu ihrem Tod vor zwei Jahren.

---

<sup>483</sup> Das südkoreanische Schulsystem orientiert sich stark an den schulischen Leistungen. Die schulischen Infrastrukturen weisen eine große regionale Disparität auf. Wegen des dadurch resultierenden regionalen Leistungsgefälles tritt die Zuwanderung in die Stadt wegen der städtischen Schulbildung in Erscheinung.

### **3-1-1-2-1-1-3-1. „Gebendes und nehmendes Alter“<sup>484</sup>: Haushaltsführung für die Enkelkinder als Gegenleistung für die finanzielle Altersversorgung durch die Kindergeneration**

Bei den Enkelkindern der betroffenen Interviewpartner im gemeinsamen Haushalt handelt es sich um die Kinder des Sohnes auf dem Land, mit dem sie vor dem Stadtleben gemeinsam wohnten.<sup>485</sup> Für die Enkelkinder übernehmen die Großeltern im städtischen Alltag die elterliche Rolle, deren Ausprägung vor allem in der Haushaltsführung für die Enkelkinder zu finden ist:

*„Meine Enkeltochter ist jetzt eine Studentin, hat ziemlich viel Zeit übrig. Wenn auch mein Enkelsohn auf eine Universität geht, würde auch er viel Zeit haben. Dann könnten sie alleine kochen. Meine Enkeltochter steht aber nicht früh auf. Auch heute stand ich früher auf, um zu kochen. Meine Enkeltochter steht erst sehr spät auf. Ich bereite auch das Mittagessen für meinen Enkelsohn in der Schule zu. Er nimmt das von mir zubereitete Mittagessen in die Schule mit und das Abendessen bekommt er von der Schule. Ich wollte auch das Abendessen für ihn zubereiten. Er isst aber gerne das Essen von der Schule. Er arbeitet bis 11 Uhr am Abend in der Schule (I. 3: 20-22).“*

Die Hauptverantwortung für die Haushaltsführung wird von den Großmüttern getragen. Dies überfordert die Großmütter um die 80 körperlich, obwohl sie von ihren Schwiegertöchtern (den Müttern der Enkelkinder) gelegentlich Unterstützung bei der Haushaltsführung bekommen:

*„Meine Schwiegertochter bringt das Essen für uns. Aber das reicht nicht. Ich muss noch viel kochen. Meine Schwiegertochter geht zur Arbeit. Sie arbeitet in einem Gewächshaus, wo Blumen gezüchtet werden. Sie macht ihre Landwirtschaft und geht zur Arbeit im Gewächshaus, um zu verdienen. Sie hat sehr viel zu tun. Nur sonntags hat sie frei von der Arbeit. Deshalb hat sie nur sonntags Zeit, ein bisschen für uns zu kochen. Sie bringt uns das Essen dann sonntags (I. 3: 22). Für sie (meine Frau) ist die Arbeit (bei der Haushaltsführung) sehr schwer. Sie ist ja schon 80 Jahre alt. Für sie ist es wirklich schwer. Sie wäscht die Wäsche, putzt und kocht zwei Mal am Tag. Sie weckt auch die Enkelkinder auf. Zwei sind Studenten und die anderen zwei gehen noch in die*

---

<sup>484</sup> Diese Lebensform im Alter kann als ein Beispiel für das „produktive Leben im Alter“ wahrgenommen werden. Näheres zu einem psychogerontologischen Konzept, das mit negativen Stereotypen vom Alter, aber auch mit beschönigenden Wunschvorstellungen vom Alter belastet ist, siehe: BALTES/BALTES: Erfolgreiches Altern: Eine Perspektive aus psychologischer Sicht. In: Zeitschrift für Pädagogik, 34, 1989, S. 85-105 , BALTES: Produktives Leben im Alter: Die vielen Gesichter des Alters – Resümee und Perspektiven für die Zukunft. AaO. und STAUDINGER/SCHINDLER: AaO.

<sup>485</sup> Bei der Interviewpartnerin 3 handelt es sich um den dritten Sohn, bei dem Interviewpartner 11 um den einzigen Sohn und bei der Interviewpartnerin 21 um den ältesten Sohn. Aus der Erzählung wird jedoch nicht klar, mit welchem seiner drei Söhne der Interviewpartner 35 gemeinsam lebte.

High School (I. 11: 26-30) (...) Sie beschwert sich sehr oft und sehr viel, dass es für sie sehr schwer ist (I. 11: 64).“

Die zumutbare Hilfe von den Enkelkindern bei der Haushaltsführung fällt jedoch nur gering aus. Ein Beispiel für deren Haushaltshilfe ist die leichte Tätigkeit des Wäscheaufhängens:

„... Wenn meine Frau sie (meine Enkelkinder) um etwas bittet, tun sie es. Zum Beispiel Wäsche aufhängen... (I. 11: 66)“

Trotz dieser von den Interviewpartnern artikulierten Überforderung bei der Haushaltsführung gehen alle davon aus, dass das Stadtleben viel leichter als das von der schweren Landwirtschaft geprägte Leben auf dem Land ist. Für sie hat das Stadtleben quasi die Funktion von Urlaub, der sie von der schweren landwirtschaftlichen Arbeit befreit. Das Stadtleben wird trotz der anfänglichen Anpassungsprobleme deshalb sehr positiv beurteilt:

*„Ich könnte nicht wieder landwirtschaftlich arbeiten. Meine Schwiegertochter sollte diese Arbeit tun. Ich kann nicht mehr landwirtschaftlich arbeiten, auch nicht kochen (I. 3: 6) (...) Auf dem Land will ich nicht mehr leben. Ich kann nicht mehr dort leben. In der Stadt war ich zuerst sehr fremd. Die Leute waren mir einfach fremd. Für mich war es sehr schwer, in der Stadt zu bleiben. Ich hatte nur Heimweh. Am liebsten wollte ich wieder in die Heimat zurück. Ich besuche jetzt die Gyeongnodang. Inzwischen habe ich viele Freunde gefunden. Hier gefällt es mir jetzt sehr gut (I. 3: 30-34).“* *„Ich zog gerne vom Land weg. Mein Sohn hat mir vorgeschlagen, dass ich in die Stadt gehen sollte, weil ich im Dorf trotz meiner Rückenschmerzen sehr viel arbeiten musste. Ich kam dann ja gerne hierher (I. 21: 6) (...) „Das Stadtleben ist viel angenehmer und leichter als das Landleben. Ich lebe sehr gerne in der Stadt (I. 21: 28).“*

Von einer Überforderung bei der Haushaltsführung spricht die Interviewpartnerin 21 jedoch nicht, was vermutlich auf ihre optimistische Lebenseinstellung zurückzuführen ist. Sowohl das Stadtleben als auch das Landleben werden von ihr positiv wahrgenommen:

*„Hier besuche ich die Gyeongnodang, die Kirche und die Altenhochschule. Das macht mir viel Spaß. Auch auf dem Land arbeite ich gerne, wenn ich meinen Sohn besuche. Ich arbeite auf dem Land sehr gut. Die Landarbeit ist ja sehr schwer. Trotzdem macht sie mir Spaß. Ich ernte Peperoni, Bohnen und Reis. Wir verkaufen dann den Reis und kriegen dafür Geld. Das macht mir wirklich Spaß. Ich arbeite gerne dort. (...) Es ist gar nicht schwer, den Haushalt für meine Enkelkinder zu führen (I. 21: 4-8)“* *„Ich kenne die Landwirtschaft noch sehr gut. Ich weiß noch, wann das Getreide, das Gemüse und die Gewürze reif sind und wann man sie ernten soll. Wenn der Reis geerntet wird, gehe ich zum Ernten dorthin und arbeite mit meiner Schwiegertochter. Wir füllen die Säcke mit Reis. Das macht mir sehr große Freude. Wenn es mir am Bein weh tut, gehe ich auch mit dem*

*Stock gerne zur Arbeit. Ich arbeite noch gerne. Ich habe immer sehr gerne gearbeitet. Deshalb ist die Arbeit, die ich zurzeit ab und an mache, für mich überhaupt keine schwere Arbeit. (...) Das Stadtleben ist viel angenehmer und leichter als das Landleben. Ich lebe sehr gerne in der Stadt. Ich besuche die Gyeongnodang und esse hier zu Mittag. Ich besuche mit den anderen gerne die Veranstaltungen für die alten Menschen. Das Stadtleben gefällt mir sehr gut. Ich brauche hier nicht zu arbeiten. Ich merke überhaupt nicht, wie die Zeit vergeht (I. 21: 24-28).“*

Auch sie wird bei der Haushaltsführung von den Enkelkindern nur wenig unterstützt: Die Hilfe der Enkelkinder drückt sich beispielsweise in leichter Hausarbeit aus:

*„(...) Ich kochte Banchan<sup>486</sup> für mehrere Tage. Dann deckte mein Enkelsohn alleine den Tisch. Ich kaufte Eier und Ramyeon<sup>487</sup> für meinen Enkelsohn. Wenn ich nicht koche, kann mein Enkelsohn alleine kochen? (I. 21: 8).“*

Hervorzuheben ist, dass die Großmütter bei der Bildung des Großeltern-Enkelkinder-Haushaltes in der Stadt eine entscheidende Rolle spielen, weil sie den Haushalt führen. Im Gegensatz dazu sind den Großvätern kaum häusliche Aufgaben zugeschrieben.

### **3-1-1-2-1-1-3-2. Generationsbeziehungen**

Bei dem Typ der Altersversorgung im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt ist keine Thematisierung des Generationskonfliktes zu finden. Vielmehr wird von den Betroffenen die Generationsharmonie intensiv diskutiert:

*„Ich habe eigentlich keine Geheimnisse. Wenn ich aber über was zu besprechen habe, spreche ich am meisten mit meiner ältesten Schwiegertochter und mit meiner Tochter (lacht). Auch meine älteste Schwiegertochter ist sehr nett (I. 3: 70).“ „Ich habe Medizin gegen die Zuckerkrankheit meines Sohnes besorgt. Mein ältester Sohn hat die Zuckerkrankheit. Mein Sohn hat keine Zeit, den Arzt zu besuchen. Er trinkt gerne und raucht viel. Er kann aber sehr gut arbeiten. Er betreibt Landwirtschaft mit Maschinen. (...) Ich koche einen Schweinerückeneintopf in einem riesigen Topf für ihn. Ich bringe den Eintopf dann meinem Sohn. Er isst den Eintopf sehr gern, den ich koche. Er isst alles begeistert, was ich gekocht habe. Ich schenke meinem Sohn und meiner Schwiegertochter gerne auch Kleidung. Diesmal habe ich drei traditionelle Sommerjacken für meinen Sohn, meine Schwiegertochter und mich gekauft. (...) Meine Schwiegertochter ist lieb. Wenn ich ihr was zum Anziehen schenke, zieht sie das gerne an (I. 21: 34-36).“*

---

<sup>486</sup> Banchan ist Oberbegriff für die verschiedenen Sorten der Essensbeilagen.

<sup>487</sup> Ramyeon ist eine Sorte Nudeln und stellt eine von den günstigsten Speisen dar. Es ist ein Schnellgericht in einem Beutel, das man ohne große Mühe zubereiten kann. Der häufige Verzehr dieser Nudeln als Hauptnahrung wirkt gesundheitsschädigend.

Die Generationsharmonie ist vor allem in der großen Pflegeerwartung deutlich nachzuweisen: Die Interviewpartnerin 3 ist davon überzeugt, dass sie im Falle der Pflegebedürftigkeit von der Frau ihres dritten Sohnes im Dorf gepflegt wird. Dies ist auch bei der Interviewpartnerin 21 zu vermuten, die früher als Schwiegertochter eine generationensolidarische Pflegearbeit gewährleistete. Dabei geht sie davon aus, dass ihre vorbildliche Pflegeleistung von ihrer Schwiegertochter nachgeeifert wird:

*„Ich werde im Pflegefall bei dem dritten Sohn leben, weil ich immer mit ihm zusammengelebt habe. Außerdem ist dessen Frau sehr nett. Sie kommt aus einer guten Familie und ist sehr gut erzogen (lacht stolz). (I. 3: 60)“* *„Meine Schwiegermutter war sieben Jahre lang verwirrt. Meine Schwiegertochter und ich pflegten meine Schwiegermutter. (...) (I. 21: 40)“* *„(...) Die Eltern brachten die Kinder auf die Welt. Wenn die Kinder ihre Eltern gut pflegen, werden sie auch später gut gepflegt. Wenn eine Schwiegertochter ihre Schwiegermutter gut pflegt, wird sie auch später von ihrer Schwiegertochter gut gepflegt werden. Man darf seine demenzkranken Eltern nicht von einem Fremden pflegen lassen. Das darf nicht erlaubt werden. Meine Kinder machen es mir nach. Ich bereite mich auf die Todestagsfeier für die Ahnen vor. Dafür koche ich Fleisch. Meine Schwiegertochter macht mir dann das Gleiche nach. Jeder hat seine Ahnen. Wo sind die Kinder, die ohne ihre Eltern in die Welt kamen? Man soll gegenüber seinen Kindern vorbildhaft leben. Dann machen die Kinder und die Enkelkinder es nach. Wenn die Kinder zu ihren Eltern nicht freundlich sind, sind ihre Eltern selbst daran schuld. Weil sie ihre Kinder schlecht erzogen haben (I. 21: 50).“*

Auf den ersten Blick scheint der Interviewpartner 35 wenig in einer intergenerationalen Harmonie zu leben, wenn man auf seine Äußerung über die seltenen Besuche seines Sohnes bzw. dessen Frau aufmerksam macht:

*„Mein Sohn besucht uns nur selten (I. 35: 35).“*

Seine subjektive Wahrnehmung „selten“ ist aber interpretationsbedürftig im gesamten Erzählkontext. Die „seltenen“ Besuche von der Kindergeneration vom Land sind vermutlich mehr auf die kompetente Haushaltsführung von der erwachsenen berufstätigen Enkeltochter in der Stadt und auch seine häufigen Landbesuche zurückzuführen:

*„Meine Frau ist seit zwei Jahren tot. Früher führte sie den Haushalt für uns. Jetzt kocht meine Enkeltochter für uns (I. 35: 4-6).“* *„Ich besuche das Dorf ungefähr ein Mal im Monat. Beim Besuch arbeite ich nicht. Im Dorf bin ich der Älteste (I. 35: 37).“*

Bei dieser Form der Altersversorgung wird psychisches Leiden von den Betroffenen kaum artikuliert, welches bei den anderen Formen der Altersversorgung ein häufig genanntes

Thema darstellte. Diesbezüglich ist zu vermuten, dass die positiven Beziehungen mit der Kindergeneration auf die intergenerationale Gegenseitigkeit zurückzuführen sind: Das Leben im Alter im städtischen Raum wird von der Kindergeneration auf dem Land finanziert, während die Haushaltsführung für die Enkelkinder von den Großeltern (vor allem Großmüttern) quasi als eine Gegenleistung gewährleistet wird. Ein weiterer Grund für die positiven Beziehungen zu der Kindergeneration ist auch in den früheren positiven Eltern-Kinder-Beziehungen auf dem Land zu finden: Die Betroffenen<sup>488</sup> wohnten vor dem Stadtleben im Mehrgenerationenhaushalt im ländlichen Bereich, in dem sich eine generationensolidarische Wirtschaftsgemeinschaft bildete, und auch die intergenerationalen Beziehungen in dieser Wirtschaftsform positiv waren:

*„Mein dritter Sohn besuchte die Middle School in Osu. Seine älteren Brüder und ich ließen ihn die High School in Jeonju besuchen. Er brach diese aber ab und wollte im Dorf leben. Er besuchte nur die Middle School, ist noch landwirtschaftlich tätig. Er bereut nicht, nur die Middle School besucht zu haben. Er ist jetzt am reichsten von meinen Kindern (I. 3: 14).“ „Ich habe immer mit ihm zusammengelebt ... (I. 3: 66).“*

In Bezug auf die Generationsbeziehungen ist auffällig, dass die Beziehungen mit den Töchtern kaum erwähnt werden: Sie werden nur ein Mal von der Interviewpartnerin 3 thematisiert. Das Thema wird jedoch von den drei weiteren Interviewpartnern gar nicht aufgegriffen:

*„Ich habe eigentlich keine Geheimnisse. Wenn ich aber was zu besprechen habe, spreche ich am meisten mit meiner ältesten Schwiegertochter und mit meiner Tochter (lacht). Auch meine älteste Schwiegertochter ist sehr nett (I. 3: 70).“*

Dies spiegelt sich darin wider, dass diese Gruppe der alten Menschen mit den Söhnen und Schwiegertöchtern zufrieden ist und daher kaum Bedarf an der emotionalen Zuwendung der Töchter hat. Dabei darf nicht missverstanden werden, dass diese Nicht-Thematisierung eine negative Beziehung zu den Töchtern signalisiert.

In Bezug auf die Beziehungen zu den Enkelkindern ist festzustellen, dass intensive Kontaktmöglichkeiten zwischen den Großeltern und Enkelkindern wegen der häuslichen

---

<sup>488</sup> Die beiden Interviewpartnerinnen 3 und 21 äußerten sich sehr positiv über die Generationsbeziehungen. Bei dem Mehrgenerationenhaushalt der ersteren auf dem Land handelt es sich um ihren dritten Sohn, der sich freiwillig für die Agrarwirtschaft entschied. Die letztere wohnte im Mehrgenerationenhaushalt auf dem Land, den sie mit ihrem ältesten Sohn bildete. Bei den anderen beiden männlichen Interviewpartnern 11 und 35 wird das Thema nicht erörtert. Dabei ist aber anzunehmen, dass die beiden männlichen Interviewpartner auf diese Haushaltsform im ländlichen Bereich angewiesen waren.

Abwesenheit der Enkelkinder kaum vorhanden sind. Das Zuhause fungiert für die Enkelkinder nur als ein Ort zum Übernachten, da sie sich tagsüber in der Schule aufhalten:

*„Es war sehr traurig für mich, als ich im letzten Jahr oft an einer Bushaltestelle saß, um die Zeit zu verbringen. Einige Schüler haben mich erkannt und mich begrüßt, weil sie mich sehr oft an der Bushaltestelle gesehen haben. Ich habe dort die Zeit verbracht und kam erst gegen 7 Uhr am Abend nach Hause zurück. Ich sah am Abend fern. Trotzdem verging die Zeit nur langsam. Ich musste noch bis 11 oder 12 Uhr in der Nacht warten, bis meine Enkelkinder nach Hause kamen. Das war für mich sehr schwer (I. 3: 56).“*

Die dadurch entstandene Einsamkeit war ein temporäres Phänomen in der Anfangsphase des städtischen Lebens, das aber nicht durch den Generationenkonflikt entstanden ist. Es war vielmehr auf die Fremdheit und die nicht vorhandenen Bekanntschaften in der Stadt zurückzuführen. Die anfängliche Fremdheit wurde aber im Verlauf des städtischen Lebens bald überwunden und Bekanntschaften wurden durch Gyeongnodangbesuche geschlossen, was zum Abbau der Einsamkeit beitrug:

*„In der Stadt war ich zuerst sehr fremd. Die Leute waren mir einfach fremd. Für mich war es sehr schwer, in der Stadt zu bleiben. Ich hatte nur Heimweh. Am liebsten wollte ich wieder in die Heimat zurück. Ich besuche jetzt die Gyeongnodang. Inzwischen habe ich viele Freunde gefunden. Hier gefällt es mir jetzt sehr gut. (I. 3: 32-34)“*

### **3-1-1-2-1-1-3-3. Rückkehrperspektive**

Im Hinblick auf die Rückkehrperspektive ist davon auszugehen, dass die Betroffenen auch nach der Schulbildung der Enkelkinder weiter in der Stadt bleiben. Dieser gewünschte Alterssitz in der Stadt trotz ihrer ländlichen Herkunft und landwirtschaftlichen Arbeitsbiographie ist auf den städtischen Lebensstil zurückzuführen, der von ihnen als arbeitsfreies Leben wahrgenommen wird:

*„Ich weiß nicht, ob mein Sohn unsere Wohnung weiterhin mieten oder kaufen würde. Ich habe mir schon da überlegt, ob ich hier weiter leben würde. Wir haben hier schon eine Wohnung. Ich könnte ja hier weiter leben. Das wäre sehr schön, weil ich hier nicht schwer zu arbeiten brauche. Wenn mein Sohn uns weiter Reis und Geld gibt, dann kann ich hier weiter leben (lacht). Auf dem Land will ich nicht mehr leben. Ich kann nicht mehr dort leben (I. 3: 28-30).“*

Im Gegenteil dazu äußert der Interviewpartner 11 seinen Rückkehrwunsch aufs Land nach der Schulbildung der Enkelkinder. Dieser Rückkehrwunsch scheint mehr in der



generationensolidarischen Gegenseitigkeit der Landwirtschaft begründet zu sein und weniger in seinem emotionalen Wunsch. Dies lässt sich am Beispiel des Interviewpartners 35 beweisen, der auch nach dem Tod seiner Frau weiter in der Stadt bleibt, obwohl er keinen alltagspraktischen Beitrag für die generationensolidarische Lebensführung leistet, vielmehr auf die Versorgung von den Kindern und Enkelkindern angewiesen ist:

„Wir (Meine Frau und ich) werden uns weiter um die Enkelkinder kümmern,... weil wir schon damit angefangen haben... Wenn wir uns noch weiter um sie kümmern... Wir werden in die Heimat zurückgehen, (wenn meine Enkelkinder mit der Schulbildung fertig sind) (I. 11: 36-40).“ „Wenn mein Enkelsohn die Schule abschließen und in einer anderen Stadt arbeiten würde, sollte ich aufs Land zurückkehren. Auf dem Land muss ich arbeiten. Hier habe ich nichts zu tun. Ich tue nichts. Deshalb ist es hier besser für mich (I. 35: 8-10).“

Bei der Interviewpartnerin 21 kommt das Thema Rückkehrperspektive nicht zum Ausdruck. Hervorzuheben ist dabei, dass sie wegen ihrer optimistischen Lebenseinstellungen auf den Lebensstil sowohl im städtischen Raum als auch im ländlichen Raum positiv eingeht. Vermutet wird, dass sie sich nach der Schulbildung der Enkelkinder aber für das städtische Leben entscheiden wird. Denn ihr Leben kann in der Stadt vielseitiger gestaltet werden, was der offenen Altenhilfe zu verdanken ist:

„Das Stadtleben ist viel angenehmer und leichter als das Landleben. Ich lebe sehr gerne in der Stadt. Ich besuche die Gyeongnodang und esse hier zu Mittag. Ich besuche mit den anderen gerne Veranstaltungen für alte Menschen. Das Stadtleben gefällt mir sehr gut. Ich brauche hier nichts zu arbeiten. Ich merke überhaupt nicht, wie die Zeit vergeht (I. 21: 28).“

Die Rückkehr aufs Land der Interviewpartner im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt wird vermutlich erst im Falle der Pflegebedürftigkeit zur Realität werden.

### **3-1-1-2-1-1-3-4. Resümee: Lebenszufriedenheit mit der generationensolidarischen Lebensführung durch die intergenerationale Gegenseitigkeit**

In der Interviewanalyse wurde hervorgehoben, dass die Lebenszufriedenheit bei den alten Menschen im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt am größten ist, während bei den anderen Haushaltstypen des abhängigen Alters eher Hilflosigkeit und Verzweiflung artikuliert werden. Die Lebenszufriedenheit bei dieser Haushaltsgruppe ist auf die generationensolidarische Lebensführung zurückzuführen, deren konkreter Ausdruck in der Haushaltsführung von den Großeltern für die Enkelkinder als Gegenleistung für die finanzielle Altersversorgung von der

Kindergeneration auf dem Land zu finden ist. Außer dieser intergenerationalen Gegenseitigkeit fungiert das „arbeitsfreie“<sup>489</sup> Leben in der Stadt als weiterer Grund für die positive Wahrnehmung dieser Altersform.

In Bezug auf die Generationsbeziehungen bildet sich ein auffälliger Kontrast zwischen den Haushaltstypen im abhängigen Alter: Bei den alten Menschen im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt kommt die Generationsharmonie zum Ausdruck, während bei den in den anderen Haushaltstypen vielmehr die Generationskonflikte öfters thematisiert werden. Diese positiven Generationsbeziehungen im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt werden einerseits in ihrem „produktiven“ Stadtleben erklärt, in dem ihre praktizierte Alltagskompetenz die familiäre Anerkennung bekommt, das aber gleichzeitig auch quasi eine Beurlaubungsfunktion für die betroffene Altengeneration hat. Sie werden andererseits in Verbindung mit dem früheren positiven Leben im Mehrgenerationenhaushalt auf dem Land erklärt. Festgestellt wurde, dass die Beziehungen zu den Töchtern und Enkelkindern von ihnen kaum auseinandergesetzt wurden. Dies ist nicht auf die negativen Beziehungen zu den Töchtern und Enkelkindern, sondern auf die positiven zu den Söhnen und Schwiegertöchtern zurückzuführen.

Die Rückkehrperspektive aufs Land ist wegen der Zufriedenheit mit dem Stadtleben vor der Lebensphase der Pflegebedürftigkeit sehr gering. Sie wird vermutlich erst im Falle der Pflegebedürftigkeit Realität.

### **3-1-1-2-1-1-4. Altersversorgung im Zweigenerationenhaushalt**

Das abhängige Alter im Zweigenerationenhaushalt stellt eine spezifische Lebensform dar, in der sich die zwei Typen der Altersformen, nämlich das abhängige und das selbständige Alter überschneiden: Im Hinblick auf die Haushaltstruktur neigt diese abhängige Altersform eher zum Selbständigkeitstyp.<sup>490</sup> Unter dem ökonomischen Aspekt für den Lebensunterhalt im Alter weist sie jedoch vielmehr Gemeinsamkeiten mit dem Abhängigkeitstyp auf. Diese Lebensform im Alter wird von dem selbständigen Alter abgegrenzt, weil sie über keine materielle Kompetenz für die Selbständigkeit im Alter verfügt. Sie ist aufgrund ihrer finanziellen Hilflosigkeit eher dem abhängigen Alter zu subsumieren.

---

<sup>489</sup> Der Ausdruck „arbeitsfrei“ muss im Kontext ihrer landwirtschaftlichen Arbeitsbiographie interpretiert werden. Die Haushaltsführung in der Stadt ist für sie unvergleichbar leichter als die schwere landwirtschaftliche Arbeit. Für sie ist das Stadtleben in dem Sinne also arbeitsfrei. Noch genauer gesagt ist das Stadtleben für sie mit dem arbeitsfreien Leben identisch, weil sie von der Landwirtschaft befreit sind.

<sup>490</sup> Der Haushalt des selbständigen Alters weist nur zwei Formen auf: Ehepaar- und Zweigenerationenhaushalte. Näheres dazu siehe das Kapitel III. B. 3-1-1-2-1-2

Diese Altersform betrifft nur einen (den Interviewpartner 31) von 26 Interviewpartnern in dieser empirischen Untersuchung. Der betroffene 73-jährige Interviewpartner lebt mit seiner 65-jährigen Frau und seinem ledigen jüngsten Sohn in einem Haushalt zusammen. Bei dem Interviewpartner ist eine langjährige Arbeitsbiographie in unsicheren Beschäftigungsverhältnissen<sup>491</sup> hervorzuheben. In Bezug auf seine Befindlichkeit thematisierte er schon am Anfang des Interviews sein erwerbsloses Alter. Zu vermuten ist dabei, dass er unfreiwillig in die Erwerbslosigkeit geriet, obwohl seine Finanzlage im Alter eine weitere Erwerbstätigkeit verlangt. Die ungewollte Erwerbslosigkeit ist vor allem auf sein biologisches Alter zurückzuführen:

„Ich arbeite gelegentlich. Früher arbeitete ich sehr viel. Zurzeit habe ich nur wenig zu arbeiten, weil ich alt bin. Ich arbeite jetzt kaum (I. 31: 2).“

Im Hinblick auf die Altersversorgung ist davon auszugehen, dass er und seine Frau nicht von dem jüngsten Sohn im gemeinsamen Haushalt finanziell unterstützt werden:

„Ich lebe mit meiner Frau. Unser ältester Sohn lebt in der Stadt Daejeon und der zweite im Landkreis Imsil. Unser jüngster Sohn ist noch ledig. Er arbeitet als Taegwondo-Trainer. Wir wohnen mit ihm zusammen. Er kommt aber nur abends zum Schlafen. Er geht dann wieder früh am Morgen in die Sporthalle (I. 31: 8).“

Dieses hilflose Alter im Zweigenerationenhaushalt ist auf die finanzielle Unterstützung des ältesten Sohnes angewiesen, der einen eigenen Haushalt in interstädtischer und räumlicher Distanz führt:

„Unser ältester Sohn sorgt für unseren Unterhalt. Jeden Monat kauft unser ältester Sohn Reis für uns und gibt uns Geld (I. 31: 6).“

Wegen der altersbedingten Erwerbslosigkeit und der nur partiellen Unterstützung des ältesten Sohnes für die alltägliche Lebensführung scheint dieses Alter im Zweigenerationenhaushalt großer Not ausgesetzt zu sein.<sup>492</sup> Diese Notsituation lässt sich z. B. an der Gesundheitsversorgung für die an Arthritis leidende Frau erkennen:

---

<sup>491</sup> Der Interviewpartner 31 war Bauarbeiter, welcher nur saisonabhängig beschäftigt war. In Südkorea stellt diese Erwerbstätigkeit einen typischen Beruf dar, mit dem die Armut nicht überwunden werden kann. Durch seinen Beruf ist also eine erhebliche materielle Bedürftigkeit im Alter zu vermuten.

<sup>492</sup> Er stellt den Einzigen von den städtischen Interviewpartnern dar, der die Brücke besucht. Die Brücke ist ein sozialer Brennpunkt, wo die alten Menschen aus der Unterschicht im Sommer ihre Zeit gemeinsam verbringen. Dort wird den Besuchern von einigen Wohlfahrtsorganisationen warmes Mittagessen angeboten. Allein sein Aufenthalt unter dieser Brücke weist also auf seine materielle Bedürftigkeit hin. Unter der Brücke wurden vier

„Meine Frau ist krank. Sie hat Arthritis. Es ist gar nicht leicht für sie, den Haushalt zu führen. Sie bekommt Spritzen. Sie wurde sehr oft behandelt. Trotzdem hat sie immer noch Schmerzen wegen der Arthritis. Sie wurde nicht operiert. Sie bekam Jiab<sup>493</sup>. Für einen Monat Jiab bezahlte sie 500000 Won. Sie bekam Jiab für ein paar Monate. Dann ist der Schmerz etwas zurückgegangen. Aber sie hat wieder Schmerzen wegen der Arthritis. Ich bezahle die Behandlungskosten. Sie sind aber nicht leicht zu bezahlen. Ich alleine bezahle sie. Wer könnte uns sonst helfen? (I. 31: 10-12).“

Der Interviewpartner spricht davon, dass seine Frau wegen der Krankheit Schwierigkeiten bei der Haushaltsführung hat und seine Mithilfe von daher notwendig sei. Seine Hilfestellung bei der Haushaltsführung ist jedoch im Interviewtext nicht festzustellen:

„Unsere Küche befindet sich innerhalb unserer Wohnung. Ich soll ihr im Haushalt helfen, weil wir nur zu zweit wohnen (I. 31: 16).“

Zu vermuten ist, dass auch der jüngste Sohn im gemeinsamen Haushalt zur Haushaltsführung kaum einen praktischen Beitrag leistet.

Dieser Alterstyp weist also eine Ehepaarhaushaltsähnliche Lebensform auf, in der die Kindergeneration, hier der jüngste Sohn, für das gemeinsame Familienleben kaum eine Rolle spielt, was mit dem selbständigen Alter im Ehepaarhaushalt Ähnlichkeit hat. Die Lebensform im Zweigenerationenhaushalt wird sodann schließlich als das Alter im Ehepaarhaushalt wahrgenommen, wie es in dem Ausdruck „weil wir nur zu zweit wohnen“ im obigen Interviewabschnitt festzustellen ist. Diese Altersform unterscheidet sich wegen der finanziellen Hilflosigkeit jedoch von dem selbständigen Alter im Ehepaarhaushalt. Aus demselben Grund wird sie auch von der selbständigen Altersform im Zweigenerationenhaushalt unterschieden.

Dieses empirisch unterproportionale Alter kann als eine symptomatische Versorgungsform betrachtet werden, die auf die Kinder im getrennten Haushalt angewiesen ist. Die Strukturierung dieser Altersform ist vermutlich auf den Arbeits- und Wohnort des ältesten Sohnes zurückzuführen. Offen bleibt aber dabei, ob es noch andere Gründe für diese Versorgungsform gibt, welche beispielsweise in der fehlenden Bereitschaft des ältesten Sohnes (bzw. seiner Frau) zum intergenerationalen Wohnen oder in dem Wunsch der Eltern nach getrenntem Wohnen zu suchen sind. Auch unklar bleibt die Veränderungsmöglichkeit

---

Interviews durchgeführt. Die anderen männlichen Interviewpartner haben ihren Wohnort auf dem Land, d.h. sie kommen von außerhalb der Stadt. Über die Brückenszene siehe Kapitel III. B. 3-1-1-3-4-3

<sup>493</sup> Jiab ist eine Fingermassage.

dieser Versorgungsform, weil über den Wohnsitz im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit keine konkrete Thematisierung von dem Interviewpartner stattfindet. Aus dem Interviewtext ist nur hervorzuheben, dass wegen des großen Altersunterschiedes zwischen dem Ehepaar auf die Möglichkeit des Alters im Einpersonenhaushalt für die Frau im Falle der Verwitwung hingewiesen wird:

„Über diesen Fall (der Verwitwung) habe ich noch nicht nachgedacht. Ich bin in der zweiten Ehe. Ich bin viel älter als meine Frau (I. 31: 26).“

Die Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt oder eine institutionalisierte Altersversorgung wird von dem Interviewpartner kaum thematisiert. Man findet nur eine Äußerung über das Alten(pflege)heim, die aber keine bedeutende Information über die zukünftige Versorgungsform hergibt:

„Vom Alten(pflege)heim habe ich noch nichts gehört (I. 31: 30).“

### **3-1-1-2-1-2. Selbständiges Alter(n)**

Unter dem selbständigen Alter(n) wird die Lebensform im Alter verstanden, die ohne familiäre und öffentliche Hilfe selbständig durchgeführt wird. Dieses „Selbständig“ bezieht sich vornehmlich auf die finanzielle Lage der Betroffenen, ausschließlich die der Ehemänner. Dabei lässt sich zeigen, dass die selbständige Lebensform auch mit der Bewusstseinsveränderung der Betroffenen im Hinblick auf die Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung einhergeht.

Das selbständige Alter (n) in dieser empirischen Untersuchung lässt sich durch die Haushaltsform und die subjektive Wahrnehmung der ökonomischen Lage charakterisieren. Die Betroffenen befinden sich im Ehepaar- oder im Zweigenerationenhaushalt. Das selbständige Alter im Einpersonenhaushalt ist im Rahmen dieser empirischen Untersuchung nicht hervorzuheben.<sup>494</sup> Im Hinblick auf die ökonomische Lage gliedert sich ihr Befinden im Alter(n) in zwei Wahrnehmungsmuster: Finanzielle Selbständigkeit im Alter und das selbständige Alter in finanzieller Unsicherheit. Die Interviewanalyse für das selbständige

---

<sup>494</sup> Das selbständige Alter im Einpersonenhaushalt ist in der Altersgruppe der über 70-Jährigen in Südkorea selten zu vermuten. Diese Altersgruppe war in ihrem Arbeitsleben meistens nicht lohnabhängig, so dass sie kein regelmäßiges Einkommen sichern konnte. Aufgrund der nicht lohnabhängigen Arbeitsbiographie haben die Meisten von dieser Altersgruppe keinen Anspruch auf Rente. Von daher ist diese Selbständigkeit im Alter für diese Altersgruppe schwer zu realisieren. Auch die finanzielle Abhängigkeit der Frauen in dieser Altersgruppe von den Männern spielt dafür eine große Rolle.

Alter erfolgt also einerseits nach der Haushaltsstruktur, andererseits nach der subjektiven ökonomischen Wahrnehmung: Dem selbständigen Alter werden acht von 26 Interviewpartnern zugeschrieben. Sechs davon führen einen Ehepaarhaushalt und die zwei übrigen Interviewpartner leben im Zweigenerationenhaushalt.

### **3-1-1-2-1-2-1. Alter(n) im Ehepaarhaushalt**

Das Alter im Ehepaarhaushalt charakterisiert sich durch finanzielle Selbständigkeit. Von diesem Alterstyp sind nur Ehepaare im sozial gesicherten Ruhestand betroffen. Dieser beruht auf einer lohnabhängigen Arbeitsbiographie der Ehemänner, die als Lehrer oder Polizisten tätig waren. Bei den Interviewpartnern 5, 12, 24 und 57<sup>495</sup> handelt es sich um Lehrer. Der Ehemann des Interviewehepaars 5 ist ein pensionierter Middle School Direktor. Der Interviewpartner 12, der Ehemann des Interviewehepaars 24 und der Ehemann der Interviewpartnerin 57 sind alle pensionierte Grundschuldirektoren. Der Interviewpartner 38 ist pensionierter Polizist. Vom Interviewpartner 18 ist die Finanzierung des Lebensunterhalts durch Rente zum Ausdruck gekommen, jedoch wurden keine beruflichen Angaben gemacht. Keine Ehefrau der Betroffenen weist eine berufliche Laufbahn auf, die einem sozial gesicherten Ruhestand dient.

Außer dem Interviewpartner 18 befinden sich alle betroffenen Ehepaare in einer sicheren Finanzlage im Alter. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass die Finanzlage des Interviewpartners 18 nicht mit Existenznot gleichgesetzt werden kann. Der Interviewpartner äußert zwar eine finanzielle Verschlechterung nach der Pensionierung, aber keine existenzbedrohende Finanzlage. Somit kann davon ausgegangen werden, dass sich die Betroffenen in dieser Altersform in sicheren Lebensverhältnissen befinden.

---

<sup>495</sup> Das Interview 57 wurde ursprünglich zu den Experteninterviews kategorisiert, weil es sich bei der Interviewpartnerin um eine ehrenamtliche Helferin handelt. Ihre Alterssituation, die im Interviewtext hervorgehoben wurde, wurde zur Analyse der Individuallage im Alter miteinbezogen.

### 3-1-1-2-1-2-1-1. Alter(n) im sozial gesicherten Ruhestand

Das Alter(n) mit einer Rente kann im rudimentären Entwicklungsstand der sozialen Sicherung für das Alter in Südkorea<sup>496</sup> als ein privilegierter Sonderstatus begriffen werden, in dem die materielle Basis für die selbständige Lebensführung im Alter sicher gestellt werden kann. Währenddessen bleibt die Selbständigkeit im Alter den meisten Altengenerationen versagt, weil insbesondere die finanzielle Grundlage dafür fehlt. Das Beziehen von Rente spielt bei den Betroffenen eine entscheidende Rolle für die Selbständigkeit im Alter(n).

Aus den Erzählungen der Interviewpartner 5, 12, 24 und 57 ist zu eruieren, dass sie wegen ihres Rentenbezugsstatus bei der alltäglichen Lebensführung nicht unter finanzieller Bedürftigkeit leiden, was aber in den Altersgruppen der anderen Versorgungsformen ein alltägliches Phänomen darstellt. Der Interviewpartner 12 gibt sein Einkommen konkret an, das wegen einer ähnlichen Arbeitsbiographie der anderen Interviewpartner für die Finanzlagen dieses Alterstyps transparent zu machen ist:

„Ich bekomme 1,39 Mio. Won monatlich. Die Pauschalrente in Höhe von 100 Mio. Won habe ich auf der Bank und gewinne Zinsen von 0,5 bis 0,6 Mio. Won monatlich. Ca. 2 Mio. Won im Monat reichen uns beiden. Ich habe keine Probleme mit dem Geld. Auch meine Kinder brauchen sich keine finanziellen Sorgen um uns zu machen (I. 12: 22).“

In Bezug auf diese finanzielle Kompetenz für die Selbständigkeit im Alter sollte aber der reduzierte Einkommenszustand nach dem Berufsaustritt berücksichtigt werden, der zur noch sparsameren Lebensführung zwingt. Er ist jedoch auf keinen Fall mit der finanziellen Not im Alter identifizierbar:

„Die größte Veränderung (nach der Pensionierung meines Mannes) sehe ich in unseren Unterhaltskosten (lächelt beschämt). Wir bekommen weniger Geld, als wenn mein Mann noch arbeiten würde. Es ist nicht einfach, nur von der Rente zu leben (lächelt weiter beschämt). Wir haben aber kein Problem, uns zu versorgen. Mit dem Lebensunterhalt haben wir natürlich kein Problem. Wir gehen ja auch nicht so viel aus wie die jungen Menschen. Wir leben sehr sparsam (I. 5: 35-37).“

Die Betroffenen von dieser Altersform zeigen eine hohe Lebenszufriedenheit im Alter(n), welches sich insbesondere durch die arbeitsfreie nacherterliche Lebensphase

---

<sup>496</sup> Zur staatlichen Versorgungssituation der alten Menschen siehe im Kapitel III. A. 5-2-1. Materielle Versorgung

charakterisieren lässt. Niemand von ihnen äußert negative Erfahrungen über das Rentner-Dasein:

„(...) Ich hatte die ganze Zeit immer nur mit Sachen der Lehrer zu tun. Die Erziehung muss ja so sein, dass die Lehrer nicht nur das Wissen vermitteln, sondern auch Liebe und Leidenschaft ins Leben reinbringen. Erziehung heißt nach meiner Meinung, dass sich etwas aus der Seele entwickelt. Darum habe ich kein Auge auf etwas anderes geworfen. Nur auf die Schule! Fröhlich ging ich in die Schule und kümmerte mich nur um die Schüler und ihre Probleme. (...) Auch war ich mit den Schülern bis nachts in der Schule. Also, es war ein ziemlich hartes Leben. Ich hatte immer so viel Sorgen um die Lehrer, die Eltern und um die Schüler. Manche Schüler machten manchmal etwas Unanständiges. Sie machten mir große Sorgen. Und nun als Pensionär habe ich keine Sorgen über so etwas. Ich bin nun sehr erleichtert (lacht) (I. 5: 12-14).“ „Es geht mir nicht schlecht. Ich bin gesund. Ich war früher sehr oft gestresst. Als ich die Lehrtätigkeit ausgeübt hatte, war ich in vielerlei Hinsicht gestresst. Ich bin jetzt nicht mehr gestresst (I. 24: 2).“ „Man nimmt das Leben nach der Pensionierung differenziert wahr. Ich habe gehört, dass manche pensionierte Lehrer morgens zur Schule gingen und die Schüler und Schülerinnen vor dem Schultor lange beobachtet haben, weil sie nicht wussten, was sie nach der Pensionierung machen sollten. Ich war im Gegenteil sehr erleichtert (lacht). Ich war nie unsicher, was ich nach der Pensionierung den ganzen Tag machen sollte. Ich war sehr erleichtert. Mir ist eher ein Stein vom Herzen gefallen (I. 24: 24).“

Die positive Wahrnehmung der Interviewpartner von ihrem Ruhestand entspricht der Disengagementtheorie des Alterns. Wie im Interview 24: 24 zu beobachten ist, wird diese der negativen Wahrnehmung der anderen Ruheständler jedoch gegenübergestellt, die eher der Aktivitätstheorie entsprechen dürfte.<sup>497</sup>

Eine weitere große Rolle für die Zufriedenheit im Alter(n) spielt die finanzielle Selbständigkeit, die diese Altersgruppe von den anderen Alterstypen eindeutig unterscheidet. Die finanzielle Kompetenz fungiert als ein identitätsstiftender Faktor für das selbständige Alter. Angenommen wird dabei, dass eine Gefährdung der Selbständigkeit im Alter eher

---

<sup>497</sup> Die beiden Theorien erfassen unterschiedliche Zusammenhänge zwischen sozialer Aktivität (sozialer Partizipation) und Lebenszufriedenheit. Die Disengagementtheorie konstatiert eine Zunahme von Lebenszufriedenheit mit abnehmender sozialer Aktivität, während mit der Aktivitätstheorie eine positive Korrelation zwischen sozialer Aktivität und Lebenszufriedenheit erbracht wird. Die Psychologie entwickelt aber differenzierende Ansätze zur Lösung des Problems des Zusammenhangs zwischen sozialer Partizipation und Lebenszufriedenheit. Je nach dem bevorzugten Lebensstil führen, so die psychologischen Ansätze, Kontinuität bzw. Intensivierung der sozialen Aktivität oder aber Abnahme der sozialen Aktivität zur Lebenszufriedenheit. Vgl. THOMAE: Alternsstile und Altersschicksale. Ein Beitrag zur Differentiellen Gerontologie. AaO., S. 36-46. Näheres zur Disengagementtheorie siehe: CUMMING/HENRY: Growing old. The process of disengagement. New York, Basic Books, 1961. Zur Aktivitätstheorie siehe: HAVIGHURST/DE VRIES: Life styles and free time activities of retired men. Human Development, 1969, 12, 34-54. Zu den differenzierenden Ansätzen von Alternsstilen siehe: LEHR/OLBRICH: Ecological correlates of adjustment to aging. In: THOMAE (Hrsg.): Patterns of aging. Basel, 1976, S. 81.92 und OLBRICH: Der ältere Mensch in der Interaktion mit seiner sozialen Umwelt. Doctoral Dissertation Bonn, 1976



weniger von der sozialen Sanktion als von der Grenze der finanziellen Selbständigkeit verursacht wird.

Trotz ihrer finanziellen Selbständigkeit schwanken die Menschen dieses Alterstyps zwischen dem Selbständigkeits- und Abhängigkeitsprinzip. Das Alter im sozial gesicherten Ruhestand wird nun unter dem Aspekt von „Balance-Arbeit“ zwischen Selbständigkeit in ihrer alltäglichen Lebenspraxis und Abhängigkeit analysiert, welche in ihrer Vorstellung von der Altersversorgung, vor allem im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit, zu beobachten ist.

### **3-1-1-2-1-2-1-2. Alter als „Balance-Arbeit“ zwischen Selbständigkeit und Abhängigkeit**

Für die Praktizierung der Selbständigkeit im Alter spielen nicht nur finanzielle Faktoren, sondern auch psychische Faktoren eine große Rolle. Unter dem psychischen Aspekt ist herauszufiltern, dass sich die Betroffenen im Entfunktionalisierungsschub der traditionellen Altersversorgung widerwillig für das selbständige Alter entschieden haben. Dieser exogene Zwang zur Unabhängigkeit im Alter ist der entscheidende Beweggrund für die selbständige Lebensführung im Alter. Die Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt wird in ihrem heutigen Entfunktionalisierungsprozess nicht mehr als ideale Form wahrgenommen, sondern als Last für die Kindergeneration. Die Betroffenen in diesem Alterstyp sehen in der traditionellen Altersversorgung eine Gefahr, die die familiäre Harmonie zwischen den Generationen riskiert und dadurch die Generationskonflikte verschärfen würde. Diesbezüglich kann man von einer Entmystifizierung der traditionellen Altersversorgung sprechen:

„Unser ältester Sohn sagte mal, wir sollten zu ihm ziehen und mit ihm leben. Er hat ein 60 Pyeong<sup>498</sup> großes Apartment gekauft, um mit uns zu leben. Ich fragte ihn, was er mit so einem großen Apartment machen will? Seine Antwort war, dass er mit uns zusammenleben und sich um uns kümmern möchte. Ich habe mich über seine Bereitschaft sehr gefreut, aber wir wollen noch nicht zu ihm gehen. Ach, ein Zusammenleben wäre für beide Seiten eine große Last. *Sicher! So ist es viel bequemer sowohl für sie als auch für uns* (I. 5: 62-64).“ „Der Begriff Hyo hat sich sehr geändert. Man muss sich einfach der veränderten Zeit anpassen. Wir leben heute in der Zeit der Kernfamilie. Die Eltern und die erwachsenen Kinder können nicht mehr unter einem Dach leben. (...) Alle meine Kinder wollten aus unserem Haus ausziehen und getrennt von uns in einem Apartment leben. Sie wollen ja frei und unabhängig leben. (...) Es ist auch gar nicht gut, dass unsere Schwiegertöchter ständig auf uns Rücksicht nehmen müssen. Die Schwiegertöchter sind nicht gleich mit den eigenen Töchtern. Wir können es uns ja vor den Schwiegertöchtern nicht immer bequem machen. Wir können uns z.B. in dieser

---

<sup>498</sup> Pyeong ist eine Flächeneinheit. 1 Pyeong ist ca. 3,3 Qm.

Hitze einfach dünn und locker anziehen, wenn wir nur zu zweit wohnen. Wir können auch frei von den Kindern leben. Es ist gut in der veränderten Zeit, dass Eltern und Kinder voneinander getrennt leben (I. 12: 32-34).“ *„Wir wollen selbständig leben, solange wir gesund bleiben. Wir wollen nicht bei unseren Kindern leben. Wir wollen nicht abhängig leben. Solange wir gesund sind, wollen wir nicht abhängig von den Kindern leben (I. 24: 40).“*

Diese Entmystifizierung der traditionellen Versorgungsform beruht auf der veränderten Haushaltstruktur. Die Interviewpartner in diesem selbständigen Alterstyp gehen davon aus, dass das Alter im intergenerationalen Haushalt im Sinne der traditionellen Altenversorgung für sie viele Probleme mit sich bringt, weil sie jahrelang im getrennten Haushalt lebten, sich von daher einander entfremdeten:

*„Die meisten von den Kindern leben in der Form der Kernfamilie. Die Eltern und die Kinder entfremden sich voneinander, weil die Eltern getrennt von ihren Kindern leben, die in der Form der Kernfamilie leben. Erst im Alter können sie mit den Kindern nicht ohne Probleme zusammenleben. Sie lebten einfach zu lange getrennt voneinander. Für das Zusammenleben im Alter fühlen sie sich voneinander zu fremd. Die alten Eltern fühlen sich dann total abhängig von ihren Kindern und hilflos. Wir wollen deshalb nicht bei unseren Kindern einziehen (I. 24: 48).“*

Trotz dieser Entmystifizierung der traditionellen Altenversorgung stellt diese traditionelle Versorgungsform in ihrer normativen Vorstellung noch ein „Paradies“ dar, das jedoch in den heutigen Lebensverhältnissen verloren worden ist. In diesem Wandel der Versorgungsform wird die selbständige Lebensführung im Alter als eine notwendige Lebensstrategie für die harmonischen Generationsbeziehungen wahrgenommen. Sie haben „das verlorene Paradies“ als eine Realität erkannt und akzeptiert:

*„Es wäre schön, wenn die Eltern in unserer Gesellschaft mit ihrem verheirateten Sohn und mit ihrer Schwiegertochter in einem Haus in vertrauter Beziehung leben würden. Sie leben aber getrennt voneinander. Die Eltern wollen nicht mit ihrer Schwiegertochter zusammenleben und die Kinder auch nicht mit ihren Eltern. Deshalb ist es heute fast unmöglich, dass drei Generationen unter einem Dach leben. Die Zeit hat sich einfach verändert. Die Zeit hat sich verändert. Wir müssen es einfach akzeptieren (I. 24: 48).“*

An diesem selbständigen Alterstyp ist festzustellen, dass die Betroffenen trotz ihrer praktizierten Selbständigkeit keinen einwandfreien Abschied von der traditionellen Versorgungsnorm genommen haben. Ihre normativen Vorstellungen von der Altersversorgung orientieren sich noch an dem traditionellen Abhängigkeitsmuster, während ihre Lebenspraxis selbständig und autonom gestaltet wird. Diese ambivalente Komponente im

selbständigen Alterstyp zeichnet sich viel eindeutiger in den Vorstellungen und Erwartungen im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit ab.

### **3-1-1-2-1-2-1-3. Altersvorstellungen im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit: „Balance-Arbeit“ zwischen Selbständigkeit und Abhängigkeit**

Bei dieser Altersform soll eine große Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, dass die Betroffenen einen starken Willen zur Selbständigkeitserhaltung im weiteren Leben zur Sprache bringen. Eine Ausnahme davon ist ein pensionierter Polizist. Von ihm wird die intergenerationale Wohngemeinschaft noch als eine ideale Versorgungsform in seinem Alter wahrgenommen. Seine gruppenabweichende Vorstellung hängt vermutlich mit seiner aktuellen Lebenssituation zusammen, dass seine kranke Frau bei der Haushaltsführung auf seine Hilfe angewiesen ist. Diese traditionsorientierte Vorstellung von der Altersversorgung scheint auch auf die Freizeiteinbußen im häuslichen Bereich wegen seiner kranken Frau zurückzuführen zu sein. Die helfende Funktion überfordert den Ehemann im Ehepaarhaushalt, in dem eine alltagspraktische Hilfe von den Kindern schwer zu mobilisieren ist. Das Alter im Mehrgenerationenhaushalt wird also von ihm als die ideale Lebensform angesehen:

„Meine Frau ist nicht gesund. Deshalb helfe ich ihr viel. Sie ließ sich im Leben zweimal operieren, als sie jung war. Deshalb leidet sie immer noch an einer Leberkrankheit. Sie bleibt meistens zu Hause. Wenn ich aus dem Haus gehe, dann hat meine Frau nur den Fernseher, mit dem sie sich beschäftigen kann. Aber es ist gar nicht gut für sie, den ganzen Tag nur fernzusehen. Ich bleibe auch deshalb meistens zu Hause. Ich kann ja wenigstens ihr Gesprächspartner sein, wenn ich in ihrer Nähe bleibe. Sie fühlt sich dann viel wohler. Ihre schlechte Gesundheit stört mich ein bisschen, weil ich nicht öfter ausgehen kann. Aber ich bleibe gerne zu Hause wegen ihr. Wer nur an sich selbst denkt, könnte es vielleicht nicht so machen. Aber ich will nicht sehen, dass meine Frau alleine zu Hause bleibt. Ich kann nicht akzeptieren, dass ich nach dem Frühstück alleine ausginge und erst abends nach Hause käme. Ihre Gesundheit stört mich aber schon. Natürlich wirst du ja schon dadurch gestört. Das ist klar. Sie kann aber noch einkaufen gehen<sup>499</sup>. Sie kann einkaufen gehen. Aber sie kann die schweren Sachen nicht tragen. Sie ruft mich dann vom Markt an. Ich fahre mit dem Fahrrad zu ihr, um die eingekauften Sachen zu holen (lacht). Die Langeweile plagt meine Frau sehr. Aber ich ignoriere manchmal ihre Langeweile und gehe aus. Dann habe ich ein schlechtes Gewissen. Es ist vielleicht besser für uns, mit der Familie eines Sohnes zusammenzuleben. Es würde eine Zeit kommen, wo wir zusammen leben könnten, weil meine Frau krank ist. Aber meine Frau ist jetzt nicht so schwer krank. Ich möchte am liebsten mit meiner Schwiegertochter und meinen Enkelkindern zusammen wohnen. Das wünsche ich mir sehr. Aber ich weiß nicht, ob mein Sohn und meine Schwiegertochter nicht dagegen sind. Meine Kinder wohnen in der Stadt Jeonju. Mit ihnen haben wir noch nicht über unseres zukünftige Zusammenleben gesprochen (I. 38: 16-20).“

<sup>499</sup> Die unterstrichenen Sätze stellen die Erzählungen eines Nachbarn dar.

Man findet bei ihm aber nicht nur den Wunsch zur traditionellen Versorgungsform, sondern auch den Willen nach andauernder Selbständigkeit. Diese Zwiespältigkeit beruht auf dem Erkennen, dass die gewünschte Altersform im Falle der Hilfsbedürftigkeit im Wandel der familiären Altenversorgung schwer oder gar nicht realisierbar ist. Trotz dieser Ambivalenz tendiert seine Vorstellung eher zu einer weiteren Erhaltung der Selbständigkeit:

„Ich habe ein Buch gelesen, in dem geschrieben steht, dass die Hälfte der alten Menschen heute im Ehepaarhaushalt wohnt, nicht mit ihren Kindern zusammen wohnt. Ich bin der Meinung, dass wir auch weiter zu zweit wohnen sollten. Das wäre eine gute Lösung (I. 38: 22).“

Bei den anderen Betroffenen zeichnet sich die Anpassung an dem selbständigen Altersbild tendenziell noch stärker ab. Für sie stellt die Selbständigkeit im Alter eine Selbstverständlichkeit dar, wie es in dem obigen Kapitel analysiert wurde.

Das Selbständigkeitsprinzip bleibt bei den anderen Betroffenen auch im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit erhalten. Die institutionalisierte Pflegehilfe in der letzten Lebensphase wird von ihnen gegenüber der familiären Pflegearbeit bevorzugt:

„Wir haben darüber noch nicht so genau nachgedacht. Wir würden aber in der Nähe von unseren Kindern, in Seoul oder in den Satellitenstädten leben. Dort gibt es ja mehr Wohlfahrtseinrichtungen... *Wenn die Pflege in den Heimen noch besser wäre... würde ich dorthin gehen. Denn die Kinder sind ja sehr beschäftigt, obwohl sie nur ihrer Arbeit nachgehen müssen. Mein Leben war auch so. Wir wollen unseren Kindern nicht zur Last fallen. Wenn die Alten(pflege)heime mit Hilfe des Staates verbessert werden würden, dann würde ich gerne ins Heim gehen, wenn ich noch älter und krank werde und mich deshalb nicht mehr allein bewegen könnte* (I. 5: 59-60).“ „*Wenn wir wegen der Gesundheit nicht mehr selbständig leben könnten, dann wären wir wirklich hilflos. Wenn meine Frau im Krankenhaus behandelt werden würde, würde ich mich um sie kümmern. Dann könnte ich für meine Frau eine Schwester besorgen. Wir würden das finanzieren können. Für den Fall müssen wir schon sparsam leben. Für den Fall muss man Geld haben. Für den Fall haben wir unsere Felder noch behalten. Wir haben die Felder noch nicht verkauft. Wenn einer von uns stirbt, ... Meine Frau kann alleine ihren Haushalt führen, wenn sie gesund bleibt. Wenn ich aber alleine zurückbleibe, dann kann ich meinen Haushalt nicht alleine führen. (lacht) Trotzdem will ich weder bei unserer Schwiegertochter noch bei unseren Töchtern leben. Unsere Kinder könnten mich dann bei ihnen leben lassen. Am liebsten möchte ich lieber in einem Alten(pflege)heim leben. Unsere Kinder würden mich dann aber nicht in einem Alten(pflege)heim leben lassen. Unsere Kinder würden uns nicht ins Alten(pflege)heim ziehen lassen* (I. 23: 42).“ „*Mein Mann und ich haben schon über den Pflegefall nachgedacht. Mein Sohn und meine Schwiegertochter sagen uns, dass wir bei ihnen einziehen sollten. (...) Ich habe ihnen gesagt, dass sie uns erst dann zu ihnen bringen sollten, wenn wir nicht mehr in der Lage sind, selbständig zu kochen. Zwar habe ich ihnen das gesagt, aber persönlich möchte ich lieber in ein beitragspflichtiges Alten(pflege)heim gehen. Mein Mann und ich denken nicht immer konfuzianisch.*

*Andere könnten denken, dass man ins beitragspflichtige Alten(pflege)heim geht, weil einen seine Kinder nicht versorgen und pflegen wollen. Aber immer mehr Menschen denken langsam anders, dass man ins Heim geht, um freier und bequemer leben zu können. Die Schwiegereltern wären nur hilflose und lästige Objekte, wenn sie bei ihrer Schwiegertochter versorgt und gepflegt werden würden. Im Alten(pflege)heim könnte man viel freier leben und vieles mit anderen Leuten teilen. Mein Mann ist aber nicht meiner Meinung (leise, aber sehr dramatisch). Er meint, dass unsere Kinder in Schande geraten würden, wenn wir ins Heim gehen, wie ich es wünsche. Wir haben nur so über den Pflegefall nachgedacht. Wir haben noch Zeit, darüber nachzudenken (I. 57: 32).“*

Dabei ist festzustellen, dass sie unter institutionalisierter Pflege das Alten(pflege)heim verstehen. Die Negativität in der Vorstellung vom Altenpflegeheim ist bei ihnen stark aufgehoben.

In Bezug auf die Vorstellungen vom Altenpflegeheim ist ein Dualismus konstruierbar. Die Betroffenen unterscheiden das Altenpflegeheim in zwei Systeme: Das beitragsfreie und das beitragspflichtige Altenpflegeheim. Sie versuchen, sich von den Adressaten im beitragsfreien Altenpflegeheim zu distanzieren, die als Prototyp für Armut im Alter Stigmatisierungen ausgesetzt sind. Für sie stellt das beitragspflichtige Altenpflegeheim einen sozialen Ort dar, in dem die Menschen „freier“ und „bequemer“ leben können. Auffällig ist dabei, dass die Versorgungsform in dieser beitragspflichtigen Institution von ihnen idealisiert wird. Ihre Sympathie dazu geht dabei mit der doppelten Distanzierung für eine alternative Altersform einher, die einerseits von dem abhängigen Alter im Mehrgenerationenhaushalt und andererseits von der bedürftigsten Altersgruppe im beitragsfreien Altenpflegeheim:

*„Ich war ein Mal in dem Alten(pflege)heim, das direkt neben dem Kinderheim steht. Ich gehe öfters ins Kinderheim, um die Kinder zu baden oder um Gimchi zu machen. Ich schaute aber nur ein Mal das Alten(pflege)heim an. Die Leute im Alten(pflege)heim sahen sehr elend aus. Ich dachte, wie traurig es sei, wenn ich bei den Leuten im Heim wäre. Man muss ja gesund bleiben. Meinen sie, dass sie keine Kinder haben? Es ist schöner, dass auch diejenigen ins Heim gehen, die Kinder haben. Wenn man bei seinem Kind Essen bekommt und nichts tut, ist das nicht ein schreckliches Leben? Auch im Alter sollte man Geld haben und gesund bleiben (I. 57: 34-36).“*

Außer dieser gruppenunterschiedlichen dichotomen Wahrnehmung ist auch die institutionsinterne Problematik in ihren Vorstellungen zu beobachten. Diesbezüglich wird auf die ungleiche Verteilung der stationären Altenversorgung nach der Zahlungsfähigkeit am Beispiel des beitragspflichtigen Alten(pflege)heims hingewiesen:

*„Wer viel Geld hat, kann sich ja ein luxuriöses Alten(pflege)heim leisten, das wirklich sehr gut ausgestattet ist. Die reichen Leute gehen lieber nach Silvertown, als zu Hause zu bleiben. Die reichen und die durchschnittlichen Menschen leben sehr unterschiedlich (I. 5: 80).“*

Auch bei diesem Alterstyp ist die Befürchtung einer sozialen Sanktion im Falle des Heimeinzuges vorhanden. Das Selbständigkeitsprinzip schwankt deshalb bei der Vorstellung über den Fall der Pflegebedürftigkeit. Trotz ihres starken Selbständigkeitswillens rechnen sie auch damit, dass im Falle der Pflegebedürftigkeit die Möglichkeit der familiären Pflegearbeit nicht vollständig ausgeschlossen ist.<sup>500</sup> Dabei sollte aber nicht übersehen werden, dass diese Schwankungen weniger auf sozialen Sanktionen beruhen, als auf der Grenze der Finanzfähigkeit für das eigenfinanzierte Heimleben:

*„Wir hatten noch kein Interesse daran, weil unsere Eltern noch leben. Auf der einen Seite sind wir noch Kinder, auf der anderen Seite sind wir schon Eltern. Wir sind in einer komischen Lage. Wir können ja noch nicht nach Heimplätzen fragen. Wie viele Alten(pflege)heim es jetzt gibt und wie viel man für einen Heimplatz bezahlen muss, wissen wir deshalb noch nicht. Ich vermute aber, dass es nicht einfach ist, einen Heimplatz zu finanzieren. Weiter habe ich noch nicht nachgedacht (I. 5: 79).“Ich kenne keine Bekannte, die ins Alten(pflege)heim ziehen. Man soll für das Heim sehr viel bezahlen, ein paar zehn Mio. Won. Ich kenne eine alte Frau, die Gwonsa<sup>501</sup> ist. Sie hat zwei Töchter und einen geistigbehinderten Sohn. Sie wollte gerne ins Alten(pflege)heim ziehen. Aber sie konnte nicht gehen, weil sie das Heimleben nicht finanzieren konnte. Man muss ja dafür Geld haben. Nicht jeder kann ins Heim gehen (I. 23: 44).“*

Noch konkreter gesagt handelt es sich bei der Wahl für stationäre Versorgung und Pflege mehr um die finanzielle Lage als um soziale Sanktionen. Dies lässt sich durch die ersten Reaktionen der Interviewpartner nachweisen: Zuerst werden das positive Bild des Alten(pflege)heims und dann die schwierige Finanzierbarkeit des Heimlebens artikuliert, aber nicht die sozialen Sanktionen. Deswegen ist anzunehmen, dass der letzt genannte Faktor also bei der zukünftigen Wahl für die stationäre Versorgung eher eine marginale Funktion hat.<sup>502</sup>

---

<sup>500</sup> Dazu siehe Interview 5: 62-63, Interview 18: 20-26, Interviewpartner 23: 42 und Interview 57: 32.

<sup>501</sup> Die Kirche in Südkorea ist ein hierarchisches System, in dem sich die Mitglieder einer Kirchengemeinde unterscheiden. Nach der Frömmigkeit und dem kirchlichen Beitrag der Gemeindemitglieder werden sie mit unterschiedlichen Titeln gekürt. Sie nehmen dann die kirchliche Arbeit je nach Titel unterschiedlich wahr. Gwonsa ist einer von mehreren Titeln für Kirchenmitglieder.

<sup>502</sup> Ein treffendes Beispiel ist im Falle des Interviews 18 zu finden. Wegen der finanziellen Grenze für die Selbständigkeit kommt die familiäre Versorgung im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit zum Ausdruck. Die stationäre Versorgungsform wird aber als eine wünschenswerte Alternative angesehen:

*„In dem Fall müssen wir bei unseren Kindern gepflegt werden. Sonst haben wir ja keine andere Wahl. Wir haben mit unseren Kindern darüber nicht ein Mal gesprochen, was sie tun würden, wenn wir pflegebedürftig würden. Sie würden uns bestimmt in dem Falle zu sich nehmen. (...) Am liebsten möchte ich bei meinem zweiten Sohn wohnen, wenn ich pflegebedürftig würde. (...) Kranken und hilflosen alten Menschen sollten Alten(pflege)heime zur Verfügung stehen, welche vom Staat eingerichtet werden, damit die alten Menschen ihr Alter ohne Sorge verbringen könnten. (...) Wenn ich mich in der*

### 3-1-1-2-1-2-1-4. Resümee: Selbständigkeit im Alter(n) als „Balance-Arbeit“

In dem heutigen Wandel der Altersversorgung kann die Selbständigkeit im Ehepaarhaushalt im sozial gesicherten Ruhestand als bahnbrechende zukunftsweisende Altersform bewertet werden. Für die Betroffenen dieses Alterstyps spielt das Selbständigkeitsprinzip sowohl für die alltägliche Lebensführung als auch für den Fall der zukünftigen Hilfs- und Pflegebedürftigkeit eine zentrale Rolle. Bei diesem Alterstyp war die Entmystifizierung des traditionellen Versorgungsmusters herauszufiltern. Aufgezeigt wurde dabei, dass das Selbständigkeitsprinzip wegen der Disparität zwischen der normativen Vorstellung von der Altersversorgung und Lebenspraxis aber nicht konsequent gilt. Trotz der Entmystifizierung der traditionellen Versorgungsform und ihrer selbständigen Lebensführung in der Praxis nehmen die Betroffenen dieses Alterstyps keinen vollständigen Abschied von der Norm der traditionellen Versorgungsform. Wegen der Ambivalenz in der Norm und Praxis der Altenversorgung lässt sich ihre Lebensbewältigung im Alter also durch die „Balance-Arbeit“ zwischen Selbständigkeit und Abhängigkeit charakterisieren. Diese „Balance-Arbeit“ wird vor allem für den Fall der zukünftigen Hilfs- und Pflegebedürftigkeit noch intensiver. Bei den Meisten der betroffenen Interviewpartner bleibt das Selbständigkeitsprinzip auch im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit erhalten: In ihrer letzten Lebensphase, in der das Selbständigkeitsprinzip nicht mehr funktionsfähig ist, wünschen sie sich eher die institutionalisierte Pflegehilfe als die familiäre Pflegearbeit.

Bei diesem Alterstyp ist eine polarisierende Wahrnehmung von der institutionalisierten Altenversorgung auffallend: Das Alter im beitragspflichtigen Alten(pflege)heim, dessen Zielgruppe einkommensstarke Menschen sind, wurde von den Betroffenen als eine von den Kindern unabhängige alternative Altersversorgung betrachtet, während die stationäre Versorgung im beitragsfreien Alten(pflege)heim als Prototyp für das gescheiterte und elende Alter eher distanziert betrachtet wurde. Aufgezeigt wurde auch, dass trotz ihrer positiven Wahrnehmung von der institutionalisierten Altenversorgung die Befürchtung vor der sozialen Sanktion im Falle der stationären Versorgung auch bei ihnen vorhanden ist, die zur Schwankung des Selbständigkeitsprinzips führt. Ausgegangen wurde dabei aber davon, dass dieses schwankende Selbständigkeitsprinzip im Falle der stationären Versorgung weniger auf die Befürchtung vor der sozialen Sanktion als auf die Grenze ihrer

---

Situation befinden würde, ins Alten(pflege)heim zu gehen, würde ich gehen. Darüber habe ich noch nicht näher nachgedacht. Es wäre aber viel schöner, in einem Alten(pflege)heim mein Leben zu beenden, als bei den Kindern. Ich will meinen Kindern nicht zur Last fallen (I. 18: 20-26).“

finanziellen Kompetenz für deren von den Kindern unabhängige Eigenverantwortung zurückzuführen ist.

### **3-1-1-2-1-2-2. Alter im Zweigenerationenhaushalt**

Bei diesem Alterstyp handelt es sich um die alten Menschen, die mit den ledigen erwachsenen Kindern einen gemeinsamen Haushalt führen. Anzunehmen ist dabei, dass diese Altersgruppe aus der Elternphase im Familienzyklus noch nicht „befreit“ worden ist.<sup>503</sup> Die Interviewpartner 16 und 36 sind von diesem Alterstyp betroffen. Bei dem Haushalt des ersteren handelt es sich um den jüngsten Sohn, der nach dem Hochschul-Abschluss auf der Suche nach einer Arbeitsstelle ist, und bei dem des letzteren um die zwei ledigen erwachsenen Kinder.

#### **3-1-1-2-1-2-2-1. Selbständigkeit im Alter(n) mit finanzieller Unsicherheit**

In Bezug auf das selbständige Alter im Zweigenerationenhaushalt ist davon auszugehen, dass die betroffenen alten Menschen von ihren Kindern keine regelmäßige finanzielle Unterstützung bekommen. Aus den Erzähltexten ist nicht zu beweisen, dass die Kinder im gemeinsamen Haushalt zum Lebensunterhalt der Eltern einen regelmäßigen finanziellen Beitrag leisten:

„Wir leben jetzt von dem Entschädigungsgeld. Irgendwann mal ist das aufgebraucht. Dann haben wir keine Zukunft mehr. Trotzdem können wir nicht anders leben (I. 16: 22-24).“ „Wir leben von der Pauschalbetragsrente. Der Pauschalbetrag wird immer weniger (lacht), weil wir davon leben müssen. Deshalb müssen wir sparsam leben (I. 36: 4).“

Anzunehmen ist vielmehr, dass die Kinder im gemeinsamen Haushalt noch auf die finanzielle Unterstützung der Eltern angewiesen sind. Bei den betroffenen alten Menschen scheinen sie zwar ihre Aufgaben als Eltern bezüglich der Schulbildung der Kinder erfüllt zu haben, aber die elterlichen Aufgaben für die Heirat der Kinder sind noch zu erledigen. Dies signalisiert eine finanzielle Belastung in naher Zukunft. Sie befinden sich also noch nicht in der nacherterlichen „empty-nest“-Phase, in der die „Entpflichtung im Alter“ genossen werden kann.

---

<sup>503</sup> Vgl. BECK-GERNSHEIM: Familie und Alter: Neue Herausforderung, Chance, Konflikte. In: NAEGELE/TEWS: Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft. Folgen für die Politik. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1993, S. 158-169



Sie bestreiten ihren Lebensunterhalt mit einem Entschädigungsgeld<sup>504</sup> und einer Pauschalbetragsrente.<sup>505</sup> Ihre Finanzlage kann also durch einen zeitlichen Erschöpfungsprozess charakterisiert werden. Die jetzige Selbständigkeit im Alter stellt eine vorübergehende Lebensform dar. Der selbständige Alterstyp im Zweigenerationenhaushalt scheint durch die nach dem zeitlichen Verlauf entstehende Finanznot gefährdet zu werden. Von dem Interviewpartner 16 wird das abhängige Alter durch die familiäre Versorgung in dieser kommenden Finanznot als Alternative wahrgenommen, während eine weitere Selbständigkeit auch in Finanznot von dem Interviewpartner 36 angestrebt wird:

„Wenn das Entschädigungsgeld alle ist, müssten wir von unseren Kindern total abhängig leben (lacht). Dann hoffen wir, dass wir beim ältesten Sohn leben könnten, obwohl niemand das garantieren kann (lacht). Wenn wir nicht selbständig leben können und kein Geld haben, sollten wir bei unseren Söhnen leben. (...) Wenn wir aber nicht mehr selbständig leben können, hängt unser Leben von dem ältesten Sohn und der Schwiegertochter ab. Ich vertraue auf meine Schwiegertochter (I. 16: 24-28).“ „Die Pauschalbetragsrente wird bald aufgebracht sein. Ich weiß nicht, wie es uns danach gehen würde. Ich will mich einfach damit beruhigen, dass ich mit meinem Vermögen irgendwie auskommen könnte (I. 36: 10).“

In Bezug auf die alltägliche Lebensführung ist auffällig, dass die Eltern im Alter von ihren Kindern im gemeinsamen Haushalt keine bedeutende Hilfe bekommen. Der Zweigenerationenhaushalt im Alter wird genau so selbständig wie der Ehepaarhaushalt im Alter von den alten Menschen selbst, vor allem von den Frauen durchgeführt. Bei der Haushaltsführung wird der Gesundheitszustand der Frauen als problematisch angesehen:

„Meine Frau klagt ständig über ihre Krankheiten. Sie führt wegen ihrer Krankheiten unseren Haushalt nur mühsam (I. 16: 32).“ „Sie ist schon 56 Jahre alt. Meiner Frau geht es gesundheitlich nicht so gut. Sie ist nicht schwer krank. Aber sie kann manches nicht tun (I. 36: 4-6).“

---

<sup>504</sup> Die Familie des Interviewpartners 16 wohnt erst seit Oktober 2000 in der Stadt Jeonju, nachdem ihr Dorf zusammen mit anderen Nachbardörfern wegen eines Dammbaus evakuiert werden musste. Sie bekam ein Entschädigungsgeld dafür, wanderte aus dem Dorf aus und lebt seitdem in der Stadt Jeonu:

„Ich lebte früher in einem Dorf, das jetzt unter dem Yongdam-Damm liegt. Meine Heimat liegt jetzt unterm Wasser. Wegen dieses staatlichen Projekts mussten alle Dorfbewohner das Dorf verlassen. Aus diesem Grund zog ich hierher ein (lacht). Ohne das Projekt hätten wir immer noch dort gelebt, wie unsere Ahnen immer gelebt hatten. Zwei Drittel unserer Dorfbewohner sind in mehrere Städte ausgewandert. (...) Die Dorfbewohner protestierten zuerst gegen das Projekt. Wir konnten aber nicht weiter kämpfen, weil das Projekt vom Staat durchgeführt wurde. Wir mussten das einfach akzeptieren. Wir unterschrieben das Projekt. Dafür bekamen wir Entschädigungsgeld. Mit dessen Höhe waren wir zufrieden (I. 16: 14-20).“

<sup>505</sup> Aus dem Erzähltext des Interviews 36 ist hervorzuheben, dass der Interviewpartner 36 seit drei Jahren ein Rentner ist und den Lebensunterhalt mit seiner Pauschalbetragsrente bestreitet. Näheres zur Pauschalbetragsrente siehe Kapitel III. A. 5-2-1.

In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass das selbständige Alter im Falle der finanziellen und gesundheitlichen Hilflosigkeit in absehbarer Zeit auf den Prüfstand gestellt werden wird.

### **3-1-1-2-1-2-2-2. Hilfloser Wille nach Selbständigkeit im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit**

Im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit handelt es sich für die Betroffenen weniger um die Frage der Selbständigkeit, sondern mehr um die der Finanzierbarkeit zur Eigenverantwortung. Das heißt, dass die Selbständigkeit für die betroffenen alten Menschen auch in dem Falle der Pflegebedürftigkeit eine Selbstverständlichkeit darstellt. Zum Erhalt dieses Selbständigkeitsprinzips kommt es auf die Finanzierbarkeit des selbständigen Alters an. Dies ist beispielsweise durch die Einstellungen über die institutionelle Altersversorgung nachzuweisen. Im Hinblick auf die Vorstellungen von der stationären Altersversorgung handelt es sich mehr um finanzielle Hilflosigkeit als um soziale Sanktionen. Dies ist sogar auch bei Interviewpartner 16 zu beobachten, der das abhängige Alter im Falle der finanziellen Hilflosigkeit als alternative Lebensform wahrnimmt, bei ihm kommt die stationäre Versorgungsform von daher nicht in Frage:

„Ich besuchte niemals ein Alten(pflege)heim. Ich habe nur davon gehört. Wenn man im Alten(pflege)heim lebt, kann man dort sehr bequem leben. Für einen Heimplatz muss man aber Geld haben, so habe ich gehört. Wenn man im Alten(pflege)heim leben will, muss man Geld, Geld haben. Wenn man kein Geld hat, kann man keinen Platz im Alten(pflege)heim bekommen... Wenn man mit Geld ins Alten(pflege)heim gehen würde, würden die Kinder in Schande geraten. Das macht nicht nur den Kindern, sondern auch den Eltern Schande. Deshalb denke ich am liebsten nicht an das Alten(pflege)heim (I. 16: 36).“

Von dem Interviewpartner 36, der auch in dem Falle der finanziellen Hilflosigkeit auf die weitere Selbständigkeit hinweist, wird das Selbständigkeitsprinzip nur im Falle der Pflegebedürftigkeit in Frage gestellt. Das abhängige Alter in dieser Phase ist aber nicht eindeutig mit der familiären Versorgung im Eigenhaushalt der Kinder zu identifizieren. Seine inneren Wünsche richten sich vielmehr nach einer stationären Versorgung. Auffällig für seine Wahrnehmung ist, dass er die stationäre Versorgungsform idealisiert, obwohl er sie als Gegenpol zur familiären Altenversorgung versteht:

„Wenn ich wegen der Gesundheit nicht mehr alleine leben könnte, würden meine Kinder für mich irgendwas unternehmen. Dessen bin ich mir zu 99 % sicher. Aber ich bin noch gesund. Es könnte aber auch eine

andere Zeit sein, wenn ich davon betroffen wäre. In 20 Jahren könnte vielleicht eine gute Politik gemacht werden. Dann könnten die alten Menschen in einem guten Haus wie in einer Schule gut versorgt werden (lacht). Wenn so eine Einrichtung für mich auch angeboten würde, würde ich gerne dort einziehen (I. 36: 26).“

Diese Selbständigkeitswünsche sind jedoch in Wirklichkeit kaum realisierbar, weil die betroffenen Menschen die Finanzierung für diese Altersform in einer Institution nicht selbständig leisten können. Zu vermuten ist dabei, dass sie wegen dieser finanziellen Hilflosigkeit die traditionelle abhängige Versorgungsform im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit wahrnehmen müssen. Soziale Sanktionen durch Stigmatisierung bei der institutionalisierten Altenversorgung scheinen für diese positive Wahrnehmung des selbständigen Alters im Zweigenerationenhaushalt von der stationären Versorgungsform eher eine sekundäre Rolle zu spielen.

### **3-1-1-2-1-2-2-3. Resümee: Temporäre Selbständigkeit im Alter**

In Bezug auf die Lebenslage des selbständigen Alters im Zweigenerationenhaushalt wurde herauskristallisiert, dass die Teilnehmer dieser Altersgruppe mit der jetzigen Lebensform nur eine vorübergehende Selbständigkeit aufweisen: Die gegenwärtige Selbständigkeit im Alter wird vor allem im Falle der nach dem zeitlichen Verlauf zu entstehenden finanziellen Ausschöpfung gefährdet werden. Das Selbständigkeitsprinzip wird auch im Falle der finanziellen und gesundheitlichen Hilflosigkeit gewünscht, ist jedoch in Wirklichkeit kaum realisierbar. In diesem Zusammenhang wurde hervorgehoben, dass das Selbständigkeitsprinzip bei diesem Alterstyp in absehbarer Zeit auf den Prüfstand gestellt wird. Die Orientierung an dem traditionellen Versorgungsmuster im Falle der finanziellen und gesundheitlichen Hilflosigkeit ist also weniger auf ihre subjektiven Wünsche oder ihre Befürchtungen vor sozialen Sanktionen im Falle der stationären Versorgung als auf pragmatische Gründe zurückzuführen. Im Prozess der finanziellen Ausschöpfung bleibt ihnen die traditionelle Versorgungsform als Alternative übrig, deren Realisierung allerdings von ihren Kindern abhängig ist.

### **3-1-1-2-2. Alter(n) in stationären Institutionen**

Zur Analyse der Versorgungssituation in stationären Institutionen aus der Sicht der betroffenen Heimbewohner werden fünf Interviews herangezogen. Sie wurden in drei verschiedenen Alten(pflege)heimen durchgeführt, welche die gesamte Zahl der stationären

Versorgungsinstitutionen in der Untersuchungsstadt Jeonju darstellen: In einem beitragsgünstigen Altenpflegeheim, in einem beitragsfreien Altenheim und in einem beitragsfreien Altenpflegeheim.<sup>506</sup> Für die Institutionen der stationären Altenversorgung in Südkorea ist deren Adressatenkreis nach dem Altenhilfegesetz einkommensabhängig vorgeschrieben.<sup>507</sup> Das in dem Kapitel zu behandelnde, beitragsgünstige Altenpflegeheim hat also einen Adressatenkreis, der bzw. dessen Familienangehörige zur „Mittelschicht“ gehören. Und das beitragsfreie Altenheim und Altenpflegeheim richten sich an den „bedürftigsten“ Personenkreis, der über keine Versorgungsberechtigten verfügt.

Auffällig für die Regionskonstellation der interviewten Heimbewohner in der Untersuchungsstadt ist, dass sie eine regionsgemischte Herkunft aufweisen. Die Heimbewohner in den städtischen Einrichtungen waren nicht alle Stadtbewohner.<sup>508</sup>

In Bezug auf die Geschlechtskonstellation der Heimbewohner ist ein absoluter Überschuss an Frauen zu beobachten. Von den Interviewpartnern unter den Heimbewohnern war nur einer männlich.

### **3-1-1-2-2-1. Alter im beitragsgünstigen Altenpflegeheim**

In dem untersuchten beitragsgünstigen Altenpflegeheim unterscheiden sich die Heimbewohner in zwei Gruppen: Die Nicht-Demenzkranken und die Demenzkranken. Sie werden in diesen Gruppierungen getrennt untergebracht und versorgt. Das Alter im beitragsgünstigen Altenpflegeheim wird darum aus der Perspektive der beiden Gruppen analysiert.

<sup>506</sup> Zur adressatenspezifischen Konstellation der stationären Institutionen in der gesamten südkoreanischen Gesellschaft siehe Kapitel III. A. 5-2-4.

<sup>507</sup> Näheres dazu siehe: Ebd.

<sup>508</sup> Aus dem Gruppeninterview mit den Bewohnern des beitragsgünstigen Altenpflegeheims ist hervorzuheben, dass eine Interviewpartnerin von sieben Interviewpartnern eine ländliche Herkunft aufweist. Die Herkunft der anderen Interviewpartner ist aus dem Interviewtext jedoch nicht herauszufiltern:

*„Hier ist es eigentlich bequem für mich, ehrlich gesagt. Wenn ich zu Hause geblieben wäre, hätte ich überall zu arbeiten. Ich hatte immer viel zu arbeiten gehabt, weil ich auf dem Land lebte. (...) (I. 45: 10, P2).“*

Auch die Hauptinterviewpartnerin des Gruppeninterviews mit den demenzkranken Bewohnern im beitragsgünstigen Altenpflegeheim lebte bis vor ihrem Heimeinzug auf dem Land. Die Herkunft der anderen Interviewpartner bleibt unklar:

*„Ich war eine Bäuerin. Es war schön für mich, auch im Winter zur Kirche zu gehen (I. 46: 12).“*

Die beiden Interviewpartnerinnen im beitragsfreien Altenheim kommen aus der Stadt Jeonju. Und auch die Interviewpartnerin 53 weist eine städtische Herkunft auf. Aber die Interviewpartnerin 52 hat eine ländliche Herkunft. Sie kommt aus einem Landkreis Buan:

*„In Buan habe ich auf Babys aufgepasst. (...) (I. 52: 2)“*

### 3-1-1-2-2-1-1. Aus der Sicht der „nicht-demenzkranken“<sup>509</sup> Heimbewohner<sup>510</sup>:

*„Welch eine Schande ist es, hier zu sein! Meine Kinder besuchen nicht mich, weil sie schämen. Wie könnten sie sich nicht schämen? Wie könnten sie mich besuchen, obwohl sie ihre Mutter hierher gebracht haben? Dann (wenn sie mich trotzdem besuchen würden,) wären sie sehr unverschämt. Sie besuchen mich nicht. Sie bezahlen für meinen Heimplatz. Deshalb muss ich hier einfach leben.“<sup>511</sup>*

Das Alter im mittelschichtorientierten beitragsgünstigen Altenpflegeheim wird aus der Sicht der nicht-demenzkranken Heimbewohner durch eine ambivalente Lebensform von psychischer Verlassenheit und physischer Bequemlichkeit charakterisiert.

In Bezug auf die Wahrnehmung der betroffenen Heimbewohner ist auffällig, dass sie ihr Befinden im Ganzen negativ auffassen. Diese negative Pauschalisierung des Heimlebens ist einerseits auf das Misslingen der Erwartung an die häusliche Versorgung von den eigenen Kindern, andererseits auf die Wahrnehmung des Heims als des gettoisierten „Sterbeortes“ zurückzuführen.

Für die Heimbewohner mit Kindern als Adressatenkreis dieser stationären Institution stellt das Alter im Heim ein offenes Eingeständnis ihres familiären Versagens dar:

*„Es geht mir nicht gut, weil ich im Heim leben muss (I. 45: 2, P1).“ „Uns geht es wirklich nicht gut. Wie könnten wir hier wohl leben? Ich wollte nicht hierher. Sind wir hier, weil wir hierher wollten? Unsere Kinder brachten uns hierher. Meine Kinder haben mir gesagt, dass sie mich ein Mal in der Woche besuchen würden. Deshalb kam ich mit ihnen her. Meine Kinder haben mir gesagt, dass ich in einen guten Ort gehen sollte, wo man sehr bequem wohnen kann. Ich habe sie aber nicht gefragt, wohin ich gehen sollte. Ich kam einfach mit ihnen hierher. Wer kann da so etwas nicht ahnen? Ich lebe hier, weil sie mich hier hergebracht haben. Ich will meine Kinder nicht sehen, weil ich von ihnen sehr enttäuscht bin. (...) Welche eine Schande ist es, hier zu sein! (I. 45: 3-8, P2)“*

Diese Vermutung wird auch durch die Tatsache bekräftigt, dass ihre stationäre Versorgung zwar von den Kindern finanziert wird, aber irrtümlicherweise von ihnen als Dysfunktion der familiären Altersversorgung und Vernachlässigung wahrgenommen wird:

<sup>509</sup> In dem Altenpflegeheim werden die Bewohner getrennt untergebracht, nach dem Kriterium ob sie demenzkrank sind oder nicht. Die Interviews wurden mit zwei Gruppen der Bewohner durchgeführt: Mit den nicht-demenzkranken Bewohnern und mit den Demenzkranken.

<sup>510</sup> Zur Analyse der stationären Versorgung der nicht-demenzkranken Menschen mit Kindern wird ein Gruppeninterview in Betracht gezogen. Das Interview wurde in einem Aufenthaltsraum des Heims durchgeführt. Am Interview nahmen sieben Heimbewohner teil, von denen nur einer männlich war.

<sup>511</sup> Interview 45: 8, P2

*„Sie (meine Kinder) bezahlen für meinen Heimplatz. Deshalb muss ich hier einfach leben (I. 45: 8, P2).“*

Das Heim wird von den Heimbewohnern als ein Altengetto wahrgenommen, das mit dem „Sterbeheim“ identifiziert wird. Dies hat die Steigerung des Verlassenheitsgefühls zur Folge:

*„Es ist sehr traurig, hier zu leben. Hier leben die alten Menschen, die bald sterben müssen. Es ist sehr traurig, nur unter solchen Leuten sein zu müssen (I. 45: 34, P6).“*

Die zwiespältige Wahrnehmung drückt sich auch in ihren subjektiven Äußerungen über das alltägliche Leben im Heim aus, beispielsweise über Appetitlosigkeit. Die Heimbewohner im beitragsgünstigen Altenpflegeheim demonstrieren ihre Unzufriedenheit mit dem Heimbewohner-Dasein auf diese Weise praxisbezogen:

*„Wie viele Leute gibt es hier? Das Essen hier schmeckt gar nicht, weil das Essen nur in großen Mengen gekocht wird. Ich haben keinen Appetit (I. 45: 5, P3)“ „Ich habe keinen Appetit. Ich esse nur, um den Hunger zu stillen. Ich esse nur, um zu überleben (I. 45: 6, P2).“*

Hierbei darf aber nicht übersehen werden, dass die kollektive Nahrungsversorgung in der stationären Institution von ihnen zu Recht kritisiert wird. Der Klage über diese Appetitlosigkeit in der Anfangsphase der Erzählung widersprechen Äußerungen über die physische Versorgung in der Endphase der Erzählung. Sie nehmen die Massenversorgung trotz der kollektiven Nahrungszubereitung als gesellige Tischgemeinschaft positiv wahr:

*„Wir gehen gerne zum Essen (I. 45: 64, P7)“ „Es schmeckt hier gut, weil wir zusammen essen. Alle essen sehr gut. Alle essen gerne (I. 45: 65, P2).“*

Diese zwiespältige Wahrnehmung ist auch in der Thematisierung der physischen Bequemlichkeit zu erkennen: Trotz der Pauschalisierung des negativen Befindens wird ein Geständnis des physischen Wohlbefindens im Heim abgelegt, das vor allem auf Untätigkeit und Muße zurückzuführen ist:

*„Hier ist es eigentlich bequem für mich, ehrlich gesagt. Wenn ich zu Hause wäre, hätte ich überall zu arbeiten. Ich hatte immer viel zu arbeiten, weil ich auf dem Land lebte. Hier isst man nur und hat nur zu reden und zu lachen (I. 45: 10, P2).“*

Der letzte Satz soll als die ironische Äußerung zur Betonung der Untätigkeit und Muße interpretiert werden. Ein anderer Heimbewohner schildert auch ähnlich ironisch das negative Heimleben:

„Wenn ich Langeweile habe, spiele ich mit anderen Hwatu und Yut<sup>512</sup>. Das macht mir Spaß. Der Verlierer trägt den Gewinner auf dem Rücken als Strafe. Oder er fächelt den Gewinner zu. Ist das nicht schön? Im Frühling machen wir oft Ausflüge. Ist das nicht schön? (I. 45: 22, P5).“

In dem Zusammenhang können die wiederholten Sätze „Ist das nicht schön?“ als ironischer Ausdruck interpretiert werden. Diese Interpretation stützt sich auf die nächstfolgende Fragestellung des selben Interviewpartners. Er war sehr misstrauisch gegenüber der Interviewerin, die ihm fremd vorkam. Er hielt sie für eine Person, die einen Heimplatz für ihre Eltern sucht. Im Prozess des Gruppeninterviews fragte er sie also folgendes:

„Sie sind bestimmt hier, um sich anzuschauen, wie wir hier leben. Sie wollen doch auch ihre Eltern hierher schicken, nicht wahr? (I. 45: 24, P5).“

Auch die positive Wahrnehmung der gesundheitlichen Versorgung soll in diesem zwiespältigen Kontext interpretiert werden:

„Uns werden Medikamente gereicht, wenn wir krank sind (I. 45: 37, P7).“ „Wir werden ja gut versorgt, weil wir hier wenigstens medikamentös reichlich behandelt werden (I. 45: 38, P2).“

Im Hinblick auf die Besuchshäufigkeit der Kinder ist ein verzerrtes Bild der Heimbewohner entstanden. Die tatsächlichen Besuche der Kinder werden von ihnen so reduziert wahrgenommen, als ob die Kinder sie nie besucht hätten. Diese Verzerrung ist vermutlich auf die Wahrnehmung des Heimlebens als Fehlplacierung zurückzuführen:

„Welch eine Schande ist es, hier zu sein! Meine Kinder besuchen mich nicht, weil sie sich schämen. Wie könnten sie sich nicht schämen? Wie könnten sie mich besuchen, obwohl sie ihre Mutter hierher gebracht haben? Dann (Wenn sie mich trotzdem besuchen würden,) wären sie sehr unverschämt. Sie besuchen nicht mich. Sie bezahlen für meinen Heimplatz. Deshalb muss ich hier einfach leben (I. 45: 8, P2).“

---

<sup>512</sup> Yut ist ein traditionelles Spiel.

Mit den Besuchen der Kinder allein sind die Heimbewohner nicht zufrieden. Vielmehr sind eigene Besuche bei den Kindern erwünscht:

*„Wir könnten ja jemanden besuchen, der uns einlädt. Ich bin schon seit über einem Jahr hier. Ich besuchte meine Kinder noch nicht. Aber meine Kinder nahmen mich in ein schönes Restaurant mit. Ich konnte dort gut essen und kam wieder hie her (I. 45: 50, P2).“*

Hierbei ist zu vermuten, dass sie sich wünschen, von den Kindern für ein paar Tage abgeholt zu werden. Sie betrachten das Abholen von den Kindern für eine bestimmte Zeit als einzige Chance zum Auszug aus dem Heim, also für Außenkontakte. Denn sie erkennen wegen ihrer Hilflosigkeit für das selbständige Leben im Einpersonenhaushalt die Unrealisierbarkeit der Rückkehr in ihre gewohnte Umgebung:

*„Es würde mir auch nicht helfen, wenn ich wieder zu Hause wäre. In meinem Haus ist ja niemand. Was sollte ich da bloß machen? Mein Haus wurde vielleicht schon verkauft (I. 45: 52, P2).“* *„Könnten wir nach Hause zurückkehren? Um dort zu leben? (I. 45: 53, P7).“*

In Bezug auf das negative Heimbild ist das passive Verhalten der Heimbewohner hervorzuheben. Sie sind einer völlig neuen Versorgungssituation ausgesetzt, die ihre gewohnte Alltagskompetenz vor dem Heimumzug unnötig macht. Nach diesem radikalen Wohnorts- und Lebensstilwechsel zeigen sie keinen Willen für eine selbständige Gestaltung des Heimalltags. Sie bleiben im lebensfremden Heim nur hilflose Versorgte:

*„Wir stehen auf, essen und dann gehen wir wieder ins Bett (I. 45: 15, P4).“* *„Wer kann uns hier denn eine Freude machen? Wir sitzen bloß da und reden herum. Wer kann uns zum Lachen bringen? Manchmal kommen Leute zu uns und bringen was zum Essen. Das macht uns Freude. Sie reden auch mit uns. Sonst würden wir einfach da sitzen (I. 45: 60, P7).“*

Diese passive abhängige Lebensform im Heim ist auch auf das traditionell idealisierte Altersbild zurückzuführen, nach dem vor allem Muße im Alter für eine gelungene Versorgung vorausgesetzt wurde. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das institutionalisierte Leben im Heim von ihnen als ein krasser Gegensatz zu ihrem früheren selbstbestimmten Leben im Eigenheim wahrgenommen wird.<sup>513</sup>

---

<sup>513</sup> Im Mittelpunkt des vierten Altenberichtes in der Bundesrepublik Deutschland steht ein Leitbild, dass Menschen in allen Lebensphasen, auch in der Hochaltrigkeit, ein selbständiges und selbstbestimmtes Leben führen können. Der Bericht geht davon aus, dass das grundsätzlich ebenso für demenzerkrankte ältere Menschen gilt. Vgl. KANOWSKI et al.: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer



**3-1-1-2-2-1-2. Aus der Sicht der demenzkranken Heimbewohner:** „*Ich habe vier Kinder. Ich war sehr stolz auf sie. Die Augen tränen mir, wenn Sie wieder weg gehen. Deshalb sind meine Söhne... Denken Sie (gegenüber der Interviewerin) nicht so bitte! Warum denkst du dir (gegenüber der Interviewpartnerin P1) so? (Kein Subjekt genannt) hat es mir gesagt. Denk bitte nicht so! Sie sind schon erwachsen. Warum handeln sie trotzdem so? Das ist sehr bedauerlich... Sie haben keine Mutter mehr. Deshalb....*“<sup>514</sup>

Aus dem Interview mit den demenzkranken Heimbewohnern ist hervorzuheben, dass sich die Gegensätzlichkeit zwischen dem Privathaushalt und dem institutionalisierten Heimleben bei ihnen noch deutlicher abzeichnet. Dies ist vor allem durch den uniformen Lebensstil der Heimbewohner nachzuweisen: Sie sind alle tagsüber mit Patientenzügen gekleidet. Dies assoziiert die Patienten eines Krankenhauses und nicht Heimbewohner.<sup>515</sup> Im Hinblick auf den uniformen Lebensstil ist hervorzuheben, dass die demenzkranken Heimbewohner zum Verzicht auf ihre Individualität gezwungen sind. Als weiterer Faktor für die Gefährdung der Individualität ist das kollektive Zeitverbringen der Heimbewohner in der Masse zu nennen. Sie befinden sich zwar gruppenweise miteinander am Aufenthaltsort, bleiben aber verbindungslos und isoliert.<sup>516</sup> Diese bewegungsarme Zeitgestaltung scheint einerseits auf sogenannte freiheitsentziehende Maßnahmen<sup>517</sup> der Heimleitung, andererseits

---

Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen. Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin, April 2002. Die südkoreanische Sozialpolitik sollte dieses Selbständigkeitskomponente für deren Konzeptualisierung zur Verbesserung der Lebenslagen im Alter aufgreifen, vor allem weil die stationäre Versorgungsform von den heutigen Altengenerationen stark abgelehnt wird. Ihre Konstrukte sollten sich darauf richten, dazu helfen, das selbständige und selbstbestimmte Alter möglichst lange führen zu können, damit zu abrupte Veränderung erst in der Altersphase, nämlich die Übersiedlung ins Heim möglichst später erfolgt wird. In diesem Kontext ist auch eine Fehlplacierung der Bewohner im beitragsgünstigen Altenpflegeheim nicht ganz auszuschließen, die auf eine Fehleinschätzung der Familienangehörigen zurückzuführen ist. Selbsthilfepotentiale könnten von den Familienangehörigen und auch von den Heimbewohnern selbst nicht erkannt werden, was eine Übersiedlung ins Heim notwendig machte.

<sup>514</sup> Interview 46: 288-294, P2

<sup>515</sup> In Südkorea ist es üblich, dass die Patienten im Krankenhaus uniforme Anzüge tragen.

<sup>516</sup> Die demenzkranken Heimbewohner saßen in einem großen Aufenthaltsraum den ganzen Vormittag vorm Fernseher ohne Beschäftigung.

<sup>517</sup> Die freiheitsentziehenden Maßnahmen im Heim werden in der sozialgerontologischen Forschung als eine Form von Gewalt betrachtet. Dazu siehe RÜCKERT: AaO., S. 18. Die freiheitsberaubenden Maßnahmen im Heim kritisiert auch KLIE. Er unterscheidet dabei die Betreuung im Heimbereich in „progressive Subkultur“ und „regressive Subkultur“. Die freiheitsberaubende Betreuung im Heim wird von KLIE als „regressive Subkultur“ verstanden. Er plädiert für die Entwicklung der Betreuung demenzkranker Menschen in Richtung Humanisierung, Professionalisierung und Selbstbestimmung, was unter „progressiver Subkultur“ zu verstehen ist. Vgl. KLIE: Heime im normativen Konflikt. In: BRANDT/DENNEBAUM/RÜCKERT (Hrsg.): Stationäre Altenhilfe. Problemfelder – Rahmenbedingungen – Perspektiven. Lambertus – Verlag, Freiburg im Breisgau, 1987, S. 47-57. Auch die „gefährdete Freiheit“ wird im Zusammenhang der freiheitsentziehenden Maßnahmen

auf ihr krankheitsbedingtes Verhalten zurückführen zu sein. Für den „Schutz“ der „verwirrten“ Heimbewohner werden freiheitsentziehende vorbeugende Maßnahmen von der Heimleitung durchgeführt. Den demenzkranken Heimbewohnern steht also kaum die Möglichkeit offen, die Station im individuellen Bedarfsfall zu verlassen.<sup>518</sup> Als krankheitsbedingtes Verhalten ist ihr extrem großes heimexternes Interesse zu nennen. Sie hängen stark an den eigenen Kindern, zeigen kein heiminternes Interesse, z.B. an Freundschaften im Heim:

*„Ich habe keine Freundin (hier). Niemand (von meinen Kindern) kam. Niemand kam. Ich bin immer allein (I. 46: 110-118).“*

In Bezug auf die Besuchshäufigkeit der Kinder ist auffällig, dass sie nur mit dem Wiedersehen der Kinder durch deren Besuche nicht zufrieden sind, wie es auch bei den nicht-demenzkranken Heimbewohnern der Fall war. Die tatsächlich erfolgenden Besuche werden von ihnen häufig nicht wahrgenommen, was krankheitsbedingt interpretiert werden kann. Eine Interviewpartnerin wiederholte, dass ihre Kinder sie weder besucht noch eingeladen hätten und sie sie nicht vermisst hätte. Dies kann in Verbindung mit der nicht gestillten Sehnsucht nach den eigenen Kindern erklärt werden:

*„Sie besuchen mich nicht (I. 46: 42, 80, P1).“ „Ich vermisse niemanden (I. 46: 74, P1).“ „Sie haben mich nie eingeladen (I. 46: 92, P1).“ „Niemand kam (I. 46: 112, 114, P1).“*

Diese Negationssteigerung ist mit ihrem Verlassenheitsgefühl zu erklären. Sie leiden darunter, dass sie von ihren Kindern verlassen wurden. Ihre Sehnsucht nach den Kindern ist jedoch so groß, dass sie ihre Kinder sogar in ihren Illusionen sehen:

*„Da kommt jemand (Niemand kam. Sie hatte eine Illusion.) (I. 46: 259, P1).“ „Was? (I. 46: 260, P2)“ „Der ist nicht mein Sohn (I. 46: 261, P1).“ „Nicht schlimm (I. 46: 262, P2).“*

In dieser Interviewsituation ist auffällig, dass die oben zitierte Interviewpartnerin von einer anderen demenzkranken Bewohnerin getröstet wird, als sie über die erwähnte Illusion

---

im Heim von KLIE und LÖRCHER thematisiert. Sie zielen dabei auf einen Beitrag zur „Etablierung und Unterstützung „fixierblehnender Milieus“ in Pflegeheimen“ ab. KLIE/LÖRCHER: Gefährdete Freiheit. Fixierungspraxis in Pflegeheimen und Heimaufsicht. Lambertus, Freiburg im Breisgau, 1994, S. 14

<sup>518</sup> Der Aufenthaltsraum wurde von einem Mann beaufsichtigt, der vermutlich Zivildienstleistender war. Nachdem die Interviewerin den Aufenthaltsraum verließ, schloss der Mann die Tür zu. Somit befinden sich die demenzkranken Heimbewohner in einem geschlossenen großen Saal.

enttäuscht war. Die tröstende Bewohnerin bringt dabei ihre Sehnsucht nach den Kindern selber zum Ausdruck:

*„Ich vermisse meine Tochter sehr. Draußen vor dem Haus suchte ich sie überall. Meine Tochter ist sehr schön. Ich möchte sie gerne sehen (I. 46: 264, P2).“*

Bei der Interviewpartnerin (P2) drückt sich ihre Sehnsucht nach den Kindern in der Verwechslung der Interviewpartnerin mit ihrer Tochter aus:

*„Wenn du wieder weg gehst, dann ist alles wieder nichts. Du musst ja weg gehen. Wir müssen lange hier bleiben. Bald wird es Nachmittag. Wir sollen hier weiter leben, auch wenn du weg gehst. Ich werde dich vermissen. Die Augen tränen mir immer wieder, weil du wieder weg gehst (I. 46: 242-245, P2).“* *„Ohne Gründe tränen meine Augen immer wieder. Mein Kind, bist du gesund? Mein Kind, mein Kind, bist du gesund? (Sie streichelt mit der Hand die Haare der Interviewerin.) (I. 46: 255, P2).“*

Das Verlassenheitsgefühl zeigt sich in ihrer verbalen Äußerung („Ohne Gründe tränen meine Augen immer wieder.“) und in ihrem Weinen.

Die demenzkranken Heimbewohner scheinen vor dem Heimeinzug von den Kindern über das Heim nicht richtig informiert worden zu sein. Diese Uninformiertheit ist vermutlich nicht auf die negative Absicht der Kinder zurückzuführen. Sie beruht vielmehr auf der Fremdheit der Pflegeinstitution für die Eltern und auch deren Kinder. Die Kinder verfügen vermutlich über keine Erklärungskompetenz, diese Übersiedlung ins Heim betreffend. Die Heimbewohnerin (P1) hielt den Heimumzug, beispielsweise für einen Kirchenbesuch, der vor dem Einzug ins Heim zu einem Teil ihres Alltags gehörte.<sup>519</sup> Ihre Kinder fanden wahrscheinlich nur eine Erklärungsmöglichkeit über das Heim: Es ist zu vermuten, dass sie der demenzkranken Mutter das Heim als einen Ort erklärten, an dem die kranken alten Menschen von der Kirche, also von ihrer vertrauten Institution, gut versorgt und behandelt werden. Sie kam daher unvorbereitet und ahnungslos ins Heim, sogar ohne von ihren Nachbarn Abschied zu nehmen:

---

<sup>519</sup> Es ist anzunehmen, dass die Interviewpartnerin (P1) vor dem Heimeinzug regelmäßig zur Kirche gegangen war. In Südkorea fungiert die Religiosität für einen großen Teil der kranken Menschen als Heilmittel. Aus ihrem Erzähltext ist herauszukristallisieren, dass sie auch zu den Menschen gehörte, die Heilungswunder durch den christlichen Glauben erleben wollten:

*„... Es geht mir nicht gut. Ich bin ja krank. Andere waren wieder gesund. Sechs Leute sind krank. Ich bin schon lange krank. Ich ging regelmäßig zur Kirche. Warum werde ich trotzdem nicht wieder gesund? Ich war sehr krank. Trotzdem ging ich weiter zur Kirche. Mein Pfarrer rief mich an und sagte, dass ich sehr artig war, weil ich sehr fleißig zur Kirche ging. Ich war eine Bäuerin. Es war schön, auch im Winter zur Kirche zu gehen (I. 46: 10-12, P1).“*

*„Ich habe es niemandem gesagt, als ich hierher kam. Ich sollte zur Kirche gehen. Sie wollten zur Kirche gehen. Und dann so... (I. 46: 24-28, P1).“*

In diesem Heimleben löste die Untätigkeit bei ihr eine psychische Unruhe aus. Sie leidet unter dem versorgten Dasein in einer fremden Institution, vor allem darunter, dass sie nicht in die Kirche geht. Dieser Tätigkeitszwang kann auch im Zusammenhang mit ihrer Arbeitsbiographie als Bäuerin interpretiert werden. Sie erfuhr vermutlich kaum Muße in ihrem bäuerlichen Arbeitsleben und zeigt den Willen nach einer Fortführung ihres gewöhnlichen Arbeitslebens instinktiv:

*„Ich war eine Bäuerin. Es war schön für mich, auch im Winter zur Kirche zu gehen (I. 46: 12, P1).“ „Was hat man gesagt, weil ich hier nichts tue? Ich soll zur Kirche gehen! (I. 46: 20, P1).“ „Ich machte die Landarbeit gerne (I. 46: 166, P1).“*

Dabei darf nicht übersehen werden, dass auch die demenzkranken Heimbewohner über ein Stück Selbständigkeit verfügen. Die Interviewpartnerin (P1) kann z. B. lesen und singen. Sie werden aber kaum physisch, geistig und psychisch gefördert, sondern als „Verwirrte“, „Verrückte“ und „Sterbende“ stigmatisiert.

Im lebensfremden verlassenen Heimleben ist fehlende emotionale Zuwendung als ein besonderes Problem zu betrachten. Sie zeigen sogar fremden Personen ihre Verbundenheit. Die Interviewerin wurde von der Interviewpartnerin (P2) gestreichelt,<sup>520</sup> als ob sie ihre Tochter wäre. Eine am Interview nicht beteiligte, demenzkranke Bewohnerin bot ihr eine Schüssel Wasser aus dem Wasserspender, nachdem sie eine Schüssel Wasser getrunken hatte, als ob sie ihr Gast gewesen wäre.<sup>521</sup> Trotz des Verlassenheitsgefühls im lebensfremden Heim versuchen sie ihre Kinder vor der Stigmatisierung ihres sozialen Umfeldes zu schützen. Die Interviewpartnerin (P2) verteidigt ihre Kinder z. B. wie folgt:

*„Ich habe vier Kinder. Ich war deshalb sehr stolz auf sie. Die Augen tränen mir nur, wenn sie wieder weg gehen. Deshalb sind meine Söhne... Denken Sie nicht so bitte! Warum denkst du nur so? Mir gesagt. Denk nicht so bitte! Sie sind schon erwachsen. Warum verhalten sie sich trotzdem so? Das ist für mich sehr bedauerlich... Sie haben keine Mutter mehr. Deshalb... (I. 46: 288-294, P2)“*

---

<sup>520</sup> Siehe das Interview 46: 255.

<sup>521</sup> Siehe das Interview 46: 39

**3-1-1-2-2-2. Alter im beitragsfreien Alten(pflege)heim:** „(...) *Ich war ängstlich, als ich ins Heim ziehen musste, weil ich über das Heim überhaupt nichts wusste. Ich wollte weiter alleine leben, wenn es mir wieder besser gegangen wäre. Ich war mir aber nicht ganz sicher, ob ich alleine leben konnte. Hier ist es sehr schön (ohne Verzögerung). Es mangelt mir an nichts. Wir brauchen uns hier keine Sorgen um das Essen zu machen. Dreimal am Tag bekommen wir ein gutes Essen. Wir bekommen die Wäsche gewaschen. Ich habe die richtige Entscheidung getroffen.*“<sup>522</sup>

Die beitragsfreien Institutionen für die stationäre Altersversorgung gliedern sich in zwei Typen: Ins Altenheim und ins Altenpflegeheim.<sup>523</sup> Zur Analyse des Alters im beitragsfreien Altenheim<sup>524</sup> wird ein Doppelinterview mit zwei Bewohnerinnen<sup>525</sup> in Betracht gezogen. Und das Alter im beitragsfreien Altenpflegeheim wird anhand zweier Einzelinterviews mit zwei Bewohnerinnen analysiert. Die Partnerinnen von Interviews 52 und 53 wurden schon von der Seite des Pflegeheims vorgewählt. Eine Krankenpflegerin, die aber für die Büroarbeit zuständig ist, führte die Interviewerin zu einem Zimmer, wo die beiden Interviewpartnerinnen waren. Die Beiden wohnen aber nicht in dem Zimmer. Die Krankenpflegerin war fast ganze Zeit der Interviews dabei. Die Interviewerin hatte von ihrem Verhalten den Eindruck, dass das Heim auf die Inhalte der Interviews sehr gespannt war. Sie ließ die Krankenpflegerin einfach dabei sein, weil sie befürchtete, dass das Heim gegenüber ihr misstrauisch würde. Man sollte auch diese Interviewsituation berücksichtigen, wenn man generell positive Erzählungen von den beiden Partnerinnen liest.

### **3-1-1-2-2-2-1. Alter im beitragsfreien Altenheim**

Für das Leben im beitragsfreien Altenheim ist charakteristisch, dass die Bewohner mit dem Heimleben sehr zufrieden sind. Die erste Reaktion der zwei Bewohnerinnen waren Äußerungen über ihre zufriedene Befindlichkeit:

*„Es geht mir gut. Man isst hier gut. Auch das Mittagessen schmeckt gut (lacht) (I. 48: 2, P1).“ „Es geht mir hier gut. Wir sind hier gut versorgt. Wir haben keine Sorgen mehr (lacht). Das Essen ist immer gut und*

<sup>522</sup> Interview 53: 18-20. Ein Abschnitt eines Interviews mit einer 78-jährigen Bewohnerin in einem beitragsfreien Altenpflegeheim

<sup>523</sup> Im Gegensatz dazu findet die stationäre Versorgung für die alten Menschen von der „Mittelschicht“ in einer integrierten Institution von Altenheim und Altenpflegeheim statt.

<sup>524</sup> Träger des Altenheims ist eine evangelische Kirchengemeinde. Die Mitarbeiter im Heim sind also Gemeindeglieder.

<sup>525</sup> Das Interview wurde mit einer Heimbewohnerin angefangen, die allein auf einer Bank auf dem Hof saß. Gleich darauf kam eine andere Frau zu dem Bank, wurde mitinterviewt worden.

*schmeckt sehr gut (...) Wir bekommen hier gutes Essen. Ich kenne keinen Kummer. Ich bin hier sehr zufrieden (I. 48: 5-9, P2).“*

Diese zufriedene Befindlichkeit lässt sich zuerst durch die Nahrungsversorgung erklären. Zu vermuten ist dabei, dass diese positive Wahrnehmung von der Befindlichkeit auf die lebenslange Armut der Betroffenen zurückzuführen ist:

*„Ich lebte alleine. Ich bekam Sozialhilfe (I. 48: 13, P2).“ „Als ich jung war, machte ich verschiedene Arbeiten, weil ich nichts hatte. Mein Enkelsohn verdiente etwas und ich auch ein bisschen. Ich half anderen im Haushalt (I. 48: 27, P1).“*

Allein die materielle Grundversorgung im Heim trägt dazu bei, ihre Existenzangst abzubauen. In diesem Sinne stellt das Heim bei ihnen nicht einen „Abschiebeort“, sondern eine Rettung aus der chronischen Existenznot dar. Auch die hygienische Versorgung bei der Körperpflege und saubere Wäsche tragen zur positiven Wahrnehmung von der Befindlichkeit bei:

*„Hier lebe ich bequem. Es gibt hier jemanden, der unsere Wäsche wäscht. Und Leute aus der Kirche waschen uns. Die Leute kommen aus meiner Kirche. Wir bekommen immer saubere Kleidung (I. 48: 17, P2).“*

Es ist auch anzunehmen, dass die positive Wahrnehmung auf die christliche Religiosität der Heimbewohner zurückzuführen ist:

*„Wir bekommen hier gutes Essen. Ich kenne keinen Kummer. Ich bin hier sehr zufrieden. Unser Gott hat das Haus sehr schön gebaut und gibt uns alles. Wir arbeiten hier nicht. Darum habe ich keinen Kummer (I. 48: 9, P2).“*

Auch für diese Bewohner war der Heimeinzug aber keine Selbstverständlichkeit. Erst nach der Empfehlung und dem Überreden eines Pastors<sup>526</sup> war die Interviewpartnerin (P2) dazu bereit, ins Heim einzuziehen:

*„Ich besuchte regelmäßig die Kirche. Mein Pastor empfahl mir das Altenheim. Zuerst war ich nicht dazu bereit. Er empfahl mir aber öfters das Altenheim mit der Begründung, dass ich dort gut versorgt werden würde (I. 48: 17, P2).“*

---

<sup>526</sup> Der Pastor ist tätig in der Kirche, die der Träger des Altenheimes ist.

Diese fehlende Bereitschaft zum Heimeinzug ist vermutlich auf die Fremdheit der stationären Versorgung zurückzuführen. Es fehlen einfach Informationen und Erfahrungen darüber. Festzustellen ist jedoch dabei, dass diese anfängliche Schwellenangst durch die positiven Erfahrungen mit dem weiteren Heimalltag schnell abgebaut wurde.

Als weiteres Merkmal für das Heimleben ist zu erwähnen, dass die Bewohner im beitragsfreien Altenheim den eintönigen Alltag<sup>527</sup> nicht negativ wahrnehmen. Er wird von ihnen vielmehr als arbeitsfreies Leben betrachtet:

*„Ich verbringe die Zeit mit Spaziergängen und Kirchenbesuchen. Wir sind ja schon alt. Was können wir, die alten Menschen sonst tun? Die alten Menschen können nicht mit den jungen Menschen... Wir bekommen hier gutes Essen. Ich kenne keinen Kummer. Ich bin hier sehr zufrieden. Unser Gott hat das Haus sehr schön gebaut und gibt uns alles. Wir arbeiten hier nicht. Darum habe ich keinen Kummer (I. 48: 7-9, P2).“*

Im Vordergrund der Freizeitgestaltung im Alter steht also das „Recht auf Muße“, welches von ihnen mit Untätigkeit identifiziert wird. Interessant ist aber dabei, dass sich die Interviewpartnerinnen Heimbewohner als Taugenichtse wahrnehmen. Ihr Müßiggang wird von ihnen also auch als peinlich empfunden. Diesbezüglich ist anzunehmen, dass diese Peinlichkeitswahrnehmung auf ihre Nutzlosigkeit zurückzuführen ist, keine Gegenleistung für die sozialstaatliche Versorgung aufweisen zu können:

*„Wir schlafen und essen (lacht). Und wenn ich Langeweile habe, komme ich raus wie jetzt. Drin sind viele Frauen. Sie unterhalten sich miteinander. Wenn es die Zeit für das Abendessen wird, bekommen wir das Essen. Nach dem Essen sitzen wir vorm Fernseher. Und dann gehen wir ins Bett. Nach dem Aufstehen essen wir wieder um 7 Uhr. Die Tage vergehen nur so (lacht) (I. 48: 39, P2).“*

Angesichts der monotonen Freizeitgestaltung der Heimbewohner stiften ihnen Ausflüge ein besonderes Glücksgefühl. Dies kann im Zusammenhang mit der Situation der mangelhaften Außenkontakte thematisiert werden: Die heimexternen Ausflüge werden als Ausgleich für die mangelhaften Außenkontakte genutzt. Die Freude am Ausflug entsteht von daher unabhängig davon, ob man den Ausflug aktiv mitgestaltet oder nicht:

*„Unsere Leiterin oder unser Geschäftsführer machen die Ausflüge mit uns. Unsere Kirche lädt uns ein zu Ausflügen. Die Frauen tanzen und singen. Aber ich kann nicht tanzen. Ich kann nicht singen und nicht tanzen.“*

---

<sup>527</sup> Der Heimalltag lässt sich durch Monotonie charakterisieren: In Bezug auf die Freizeitgestaltung kommen nur Spaziergänge, Fernsehen, Kirchenbesuche und Unterhaltungen zum Ausdruck. Siehe den oben zitierten Interviewabschnitt I. 48: 7-9, P2.

*Der Ausflug macht mir aber sehr viel Spaß. Das Gebet während des Ausfluges allein macht mir schon Spaß (I. 48: 69, P1).“*

Bei der Freizeitgestaltung besteht eine weitere Auffälligkeit darin, dass die Freizeit unterschiedlich nach der Religiosität der Heimbewohner gestaltet wird: Die Freizeit von Gläubigen ist vielseitiger als die von Atheisten. Für die Gläubigen stellt die Kirche ein Medium für Außenkontakte dar. Im Gegensatz dazu verfügen die Atheisten kaum über entsprechende Medien:

*„Ich verbringe die Zeit mit Sparziergängen und Kirchenbesuchen (I. 48: 7, P2).“ „Da (Im Heim) wird jetzt auch ein Gottesdienst gehalten. Auch heute Morgen fand ein Gottesdienst statt. Morgen ist Mittwoch. Wir werden zur X Kirche gehen (I. 48: 23, P2).“ „Ich sitze gerne auf dieser Bank und gucke mir die Autos an, welche hin und her fahren. Ich will nicht gerne nach draußen gehen, weil es für mich dort überall fremd ist (I. 48: 31-33, P1).“*

Die Außenkontakte beschränken sich auf den familiären und nachbarschaftlichen Kreis. Dabei ist anzunehmen, dass die ehemaligen Nachbarn wegen der Kinderlosigkeit<sup>528</sup> für ihre Außenkontakte von großer Relevanz sind:

*„Er(Mein Enkelsohn) besucht mich sehr selten. Ich weiß nicht, wo er wohnt. Er wohnt auf jeden Fall in Jeonju (I. 48: 29, P1)“ „Ich besuchte mal mein ehemaliges Zimmer. Ich habe eigentlich keine Wohnung, die mir gehört. Ich wohnte bloß in einem Mietzimmer. Meine Nachbarn besuchen mich gelegentlich und rufen mich auch an (I. 48: 35, P2).“*

In Bezug auf die heiminternen Kontakte mit den Mitbewohnern ist auffällig, dass diese interviewten Heimbewohnerinnen bereit sind, Freundschaften zu schließen und für eine zwischenmenschliche Lebensgemeinschaft Toleranz zeigen:

*„Ich habe eine Freundin, mit der ich ein Zimmer teile. Die Zimmernachbarin ist ja meine Freundin. Ich kann nicht gut reden. Ich rede nur wenig. Trotzdem sind wir Freunde geworden, weil wir im gleichen Zimmer wohnen. In einem Zimmer wohnen drei Leute. Wenn einer schnarcht, sollte man trotzdem weiter schlafen (Man soll sich aneinander gewöhnen, wenn man zu dritt wohnen muss.) (I. 48: 19-21, P2).“*

Diese Menschlichkeit und Toleranz der Heimbewohner kann unter materiellen, familiären und seelischen Aspekten interpretiert werden. Sie ist also auf ihre Erfahrung mit

---

<sup>528</sup> Zur Problematik des Auswahlkriteriums für die Berechtigten zum beitragsfreien Altenpflegeheim siehe das Kapitel III. A. 5-2-4-1.



der Einsamkeit, die durch ihre Kinderlosigkeit und Existenznot verursacht wurde, wie auch auf ihre Religiosität zurückzuführen: Im lebenslangen Prozess der materiellen Bedürftigkeit und Isolation erlernten sie Geduld und Gelassenheit. Und das religiöse Leben lässt sie sich an der demütigen Umgang mit den Menschen gewöhnen.

Diese tolerante Haltung ist auch bei der Thematisierung von Krankheiten zu beobachten. Die religiöse Interviewpartnerin (P2) schildert eine ungerechte Erfahrung im Krankenhaus, die sie wegen ihrer Kinderlosigkeit machen musste. Sie zeigt aber kaum Resignation und Enttäuschung. Sie geht damit vielmehr mit Gelassenheit um:

*„Ich nehme Medikamente. Fast alle nehmen Medikamente. Ich habe einen Gallenstein im Bauch. Im X Krankenhaus wurde ich untersucht und der Stein wurde gefunden. Ich wollte mich operieren lassen. Das Krankenhaus forderte für mich aber einen Sohn.<sup>529</sup> Ich hätte erst dann operiert werden können, wenn ich einen Sohn gehabt hätte. Wie könnte ich aber einen Sohn haben, wenn ich nie einen hatte? Meine Nichte kam ins Krankenhaus. Das Krankenhaus wollte aber keine Nichte. Ich war einen Monat im Krankenhaus und wurde wieder entlassen ohne Operation. Ich hatte immer wieder Bauchschmerzen. Ich wurde wieder im Krankenhaus behandelt. Ich fühlte mich einigermaßen besser. Das Krankenhaus ließ mich entlassen. Seit der Entlassung nehme ich Medikamente (I. 48: 37, P2).“*

Hierbei ist anzunehmen, dass sich dieser gelassene Umgang mit medizinischen Institutionen auf der verbesserten Gesundheitsversorgung gründet, die sozialstaatlich gewährleistet wird.

Die Heimbewohner fühlen sich gesichert im Falle der Pflegebedürftigkeit. Auch für sie stellt die Pflegebedürftigkeit jedoch einen Angstfaktor dar. Sie fürchten sich davor, dass sie wegen der Pflegebedürftigkeit den Mitarbeitern zur Last fallen:

*„Ich weiß nicht, was ich wünsche. Ich lebe ja einfach so weiter. Was könnte ich machen, wenn ich zu lange leben würde! Ein zu langes Leben wird von mir nicht gewünscht, weil ich dann unsere Jibsa<sup>530</sup> viel zu sehr anstrengen machen würde, wenn ich immer wieder Hose machen würde (I. 48: 43, P2).“*

Eine lange Pflegebedürftigkeit wird somit von ihnen nicht gewünscht. Sie wünschen sich einen friedlichen Tod:

*„Warum sollte ich vor dem Tod Angst haben? (lacht). Ich habe keine Angst vor dem Tod. Wieso sollte man wegen dem Tod ängstlich sein? Ich hoffe, dass ich ohne große Schmerzen sterbe (I. 48: 45, P2).“*

<sup>529</sup> Ein Krankenhausaufenthalt in Südkorea kann nur stattfinden, wenn die Kostenfrage schon vorher geklärt ist. In der Regel bürgen bei alten Menschen die Kinder, speziell Söhne.

<sup>530</sup> Jibsa ist ähnlich wie Gwonsa einer von mehreren Titeln für Kirchenmitglieder.

### 3-1-1-2-2-2-2. Alter im beitragsfreien Altenpflegeheim

Das Leben der Bewohner im beitragsfreien Altenpflegeheim wird durch eine Ambivalenz zwischen positiver Wahrnehmung über den konkreten Heimalltag und Stigmatisierungserfahrungen charakterisiert, welche sich in Selbst- und Fremdstigmatisierung unterscheiden. Hierbei ist eindeutig zu erkennen, dass die stationäre Versorgung trotz der Zwiespältigkeit aber eher positiv betrachtet wird.

Das konkrete Heimleben wird von einer positiven Wahrnehmung der Bewohner geprägt. Sie bezieht sich vor allem auf die materielle Versorgung, nämlich auf die Nahrungs- und Wäscheversorgung:

*„Hier ist es sehr schön (ohne Verzögerung). Es mangelt mir an nichts. Wir brauchen uns hier keine Sorgen um das Essen zu machen. Dreimal am Tag bekommen wir ein gutes Essen. Wir bekommen die Wäsche gewaschen. Ich habe die richtige Entscheidung getroffen (I. 53: 20).“*

Diese Begeisterung für Heimleben wird von einer anderen Heimbewohnerin relativiert: Die Qualität der Nahrung betreffend macht sie darauf aufmerksam, da sie an einer zufriedenstellenden Nahrungsversorgung im Heim zweifelt. Ihre Thematisierung weist jedoch auch auf eine durchaus positive Stellungnahme der Nahrungsversorgung hin:

*„Es gefällt mir sehr gut, hier zu leben (ohne Verzögerung). Sie könnten vielleicht denken, dass ich lüge, weil Frau X (die anwesende Krankenpflegerin) hier anwesend ist. Das stimmt aber nicht. Hier ist es wirklich gut. Hier ist es sehr sauber. Wir bekommen pünktlich unser Essen. Ich lüge nicht. Man kann ja nicht bei jeder Mahlzeit nur gut essen, nicht wahr? Ich lebte lange Zeit alleine und kochte für mich. Deshalb weiß ich gut, dass man nicht bei jeder Mahlzeit gut essen kann. Hier leben viele. Trotzdem gibt es gutes Essen. Wenn jemand sagt, dass unser Essen nicht gut ist, sollte er ein schlechtes Gewissen haben. Wir bekommen ja gutes Essen, nicht wahr? (gegenüber P 2) Der Sojabohnensprossensalat, die Seetangsuppe und der Sojabohnenpasten- oder Fischeintopf schmecken mir gut, wenn sie mit Herz gekocht werden (I. 52: 28-30).“*

Im Hinblick auf die Nahrungsversorgung wird eine interessante Stellungnahme zu abwechslungsreichen Angeboten für die Zwischenmahlzeiten beobachtet:

*„Für die Zwischenmahlzeiten bekamen wir Salzkartoffeln. Es waren sehr gute Kartoffeln. Sie schmeckten mir sehr gut. Ich mag Fleisch nicht so gerne, weil es für mich nur schwer verdaulich ist. Als Zwischenmahlzeiten bekommen wir manchmal Süßkartoffeln und manchmal Pizza. Wir bekommen auch Pizza zu*

*den Zwischenmahlzeiten. Nicht nur Pizza, sondern auch verschiedene andere Sachen bekommen wir zu den Zwischenmahlzeiten (I. 53: 101, P2).“*

Vermutlich beruht diese Zufriedenheit mit der physischen Versorgung auf ihrer lebenslangen Armut, die mit ihren Worten „hartem Leben“ ausgedrückt wird. Und ihre soziale „Karriere“ als Sozialhilfeempfängerinnen deutet auch auf einen Überlebenskampf am Rande der Existenz hin:

*„(...) Ich habe ein hartes Leben hinter mir (I. 52: 49).“ „Ich lebte vom Verkauf von Gemüse. Auf diese Weise konnte ich auskommen. Ich hatte nicht so große Schwierigkeiten, mich zu ernähren, weil ich alleine nur wenig Essen brauchte. Ich konnte auskommen, auch mit meinem kleinen Verdienst. Es war für mich nicht so schwer gewesen. Schade ist nur, dass ich keine Kinder habe und mein Mann früh gestorben ist. Ehrlich gesagt, habe ich ein sehr schweres Leben gehabt. Ich hatte nichts. Ich war eine Gemüsehändlerin. Vom Handel lebte ich. (...) Seit mein Mann gestorben ist, handelte ich nicht mehr mit Gemüse. Ich alleine verkaufte kein Gemüse. Ich lebte von Sozialhilfe. (...) (I. 53: 6-12)“*

Die Zufriedenheit weitet sich von der materiellen Versorgung in die gesundheitliche aus. Die medikamentöse Versorgung wird dabei besonders positiv erwähnt:

*„(...) Ich bekomme zwei Sorten von Medikamenten. Damit bin ich sehr gut versorgt. Seit zehn Jahren habe ich die Zuckerkrankheit. Wenn ich im Krankenhaus behandelt werde, sagt mein Arzt, dass ich auf die Zuckerkrankheit gut aufgepasst habe. Ich leide nicht unter Nebenwirkungen (I. 52: 45).“*

Zur positiven Wahrnehmung trägt auch die Sicherstellung der Pflege im Falle der Pflegebedürftigkeit bei. Die befragten Heimbewohner haben also in diesem Falle ein Sicherheitsgefühl:

*„Uns geht es hier gut. Die Kinder heute freuen sich gar nicht über ein langes Leben ihrer Eltern. Kein Kind kann ewig gut sein zu seinen chronisch kranken Eltern, wir kennen ja das Sprichwort. Wir werden hier alle sehr sauber gewaschen. Und auch die dreckigen Windeln werden schnell gewechselt. Nicht alle Schwiegertöchter würden es auch so gut machen. Kein Kind kann es so gut machen (I. 52: 39).“*

Sie zeigen aber auch Schuldgefühle gegenüber den Mitarbeiterinnen, die auf ihrer subjektiven Einstellung zur Pflegearbeit beruht: Die Pflegearbeit wird von ihnen als unangenehme Arbeit wahrgenommen. Die Beobachtung der Pflegearbeit der Mitarbeiterinnen bereitet ihnen deshalb große Schuldgefühle. Die Interviewpartnerin 52 badet sich selbständig, um die belasteten Mitarbeiterinnen zu entlasten:

*„Sie müssen die alten Frauen sauber machen. Es tut mir sehr leid, wenn ich sie sehe, dass sie Kot weg wischen. Deshalb lasse ich mir nicht von ihnen den Rücken waschen. Ich wasche mir den Rücken mit der Hilfe meiner Freundin. Wir helfen uns gegenseitig beim Waschen. Ich sage den Mitarbeiterinnen, dass sie mich nicht zu waschen brauchen, weil das zu schwer für sie ist. Für sie wasche ich auch meiner Freundin den Rücken. Ich bitte sie aber um Hilfe beim Waschen, wenn ich krank bin (I. 52: 37).“*

Wegen dieses Schuldgefühls wird der Wunsch nach einem friedlichen Tod ohne Pflegebedürftigkeit thematisiert:

*„(...) Ich wünsche mir, dass ich ohne große Schmerzen sanft sterbe, ohne unseren lieben Mitarbeiterinnen zur Last zu fallen. Das wünsche ich mir am liebsten. Es ist eine Schuld, jemandem zur Last zu fallen, ist das nicht so? Es ist gar nicht schön, wegen der Krankheit den anderen zur Last zu fallen und so zu sterben. Mein Wunsch ist, dass ich ohne Leiden schnell sterbe (I. 52: 47).“*

Das Schuldgefühl ist auch mit dem Alter der Mitarbeiterinnen verbunden. Dabei ist anzunehmen, dass das junge Alter der Mitarbeiterinnen zur negativen Wahrnehmung der Heimbewohner über deren Kompetenz führt. Auch ihre kurzzeitige Beschäftigungsdauer trägt dazu bei:

*„Es gefällt mir besser, wenn die Mitarbeiterinnen möglichst lange hier arbeiten. Sie verlassen uns aber schnell. Sie müssen ja gehen, weil sie heiraten oder so. Sie sind ja noch jung, eher Mädchen (I. 52: 34).“* „Nur drei Frauen von unseren Mitarbeiterinnen sind verheiratet. Sie sind aber noch kinderlos und Mitte Zwanzig. Alle sind unter dreißig Jahre alt (I. 52: 35, Die anwesende Krankenpflegerin).“

Die positive Wahrnehmung über das Angewiesensein auf stationäre Versorgung ist auch im intra- und intergenerationalen Vergleich hervorzuheben: Die Interviewpartnerin 52 fühlte sich besser dran als eine kinderreiche Freundin, die Selbstmord beging, weil ihre Kinder sich nicht über ihre Versorgung einigen konnten. Und ein relatives Glücksgefühl wird von der Interviewpartnerin 53 mit dem Vergleich zum Schicksal ihrer eigenen Schwester thematisiert, die trotz ihrer Krankheit von den Kindern unversorgt und allein gelassen wurde:

*„(...) Ich kannte eine Frau, die eine Jibsa in der Kirche war und fünf Söhne sowie eine Tochter hatte. Sie hat sich das Leben genommen, mit einem Jätmittel gegen Unkraut. Denn ihre Kinder haben sich gegenseitig ihre Versorgung und Pflege zugeschoben. Ich habe sie ermutigt, dass sie es akzeptierten sollte. Sie nahm sich aber das Leben. Ihre Kinder sind ja schlecht. Sie sollten nicht so machen, nicht wahr? (I. 52: 41).“* „Hier ist es echt viel schöner. Hier fühle ich mich wohler. Es tut mir sehr leid, meine kranke Schwester zu besuchen. Ich bin

*sehr traurig, meine kranke Schwester zu sehen. Deshalb möchte ich sie lieber nicht besuchen. Meine Schwester hat vier Kinder. Nur ich bin kinderlos. Ich weiß nicht, wie es mit ihr weiter gehen wird. Ihre Kinder sollten sich um sie kümmern. Sie lebt immer noch alleine, obwohl sie sehr krank ist (I. 53: 37-39).“*

Das intergenerationale Glücksgefühl wird von der Interviewpartnerin 52<sup>531</sup> durch den Versorgungsfall der eigenen Mutter thematisiert: Sie hält die stationäre Versorgung in ihrem Falle für besser als die familiäre im Falle der eigenen Mutter, die bei ihrem einzigen Sohn wegen seiner „Unfähigkeit“ schlecht versorgt und gepflegt wurde:

*„Mein Bruder war der einzige Sohn meiner Eltern. Meine Mutter bekam einen Schlaganfall und war gelähmt. Mein Vater war sehr gewalttätig. Meine Mutter verhungerte fast. Ich bin immer noch traurig, wenn ich an sie zurückdenke. Sie war ein sehr armer Mensch. Ihr einziger Sohn war unfähig, sich um sie zu kümmern. Ich bin glücklich, dass ich in solch einem Heim leben kann. Ich danke unserem Land dafür. Ich bin sehr dankbar. Unserem Präsidenten danke ich für das Heim. Er hat solche Heime aufgebaut, in denen wir leben können. Wir danken ihm dafür, nicht wahr? (I. 53: 114, P2)“*

Interessant ist hierbei, dass sie auch vor dem Heimeinzug vor der stationären Institution Angst hatte. Diese Angst beruhte auf der Fremdheit der stationären Altersversorgung. Diesbezüglich ist anzunehmen, dass auch die Uninformiertheit die Heimkandidaten unsicher und ängstlich macht:

*„Ich verletzte mich am Rücken. Auch jetzt habe ich Rückenschmerzen. Ich konnte die Notdurft einen Monat lang nicht selbst verrichten. Ich konnte nicht mehr alleine leben. Deshalb kam ich hierher, im letzten Jahr. Ich lebe seit einem Jahr hier. Vor meinen Darmproblemen meldete ich mich in der Dong-Verwaltungsbehörde schon für einen Heimplatz an. Die Frau, die meine Wäsche wusch, sagte mir, dass ich schnell ins Heim ziehen sollte. Zuerst war ich ängstlich, ins Heim zu ziehen. Ich überlegte noch, was ich machen sollte. Ich entschied mich dann für das Heim. Nach dem Neujahrfest kam ich hierher ins Heim. Ich war ja krank. Und ich war einsam. Deshalb entschied ich mich, ins Heim zu ziehen. Nur drei Tage später konnte ich dann ins Heim ziehen, mit der Hilfe der Frau. Ich war ängstlich, ins Heim zu ziehen, weil ich über das Heim überhaupt nichts wusste. Ich wollte weiter alleine leben, wenn es mir wieder besser gegangen wäre. Ich war mir aber nicht ganz sicher, ob ich alleine leben konnte (I. 53: 18).“*

Als angstverursachend wirkt sich auch ein negatives Bild des Heimes aus. Das Heim wird als ein negativer Ort betrachtet, wo ein „unnützlischer Mensch“ „auf den Tod warten“ muss. Wegen dieses negativen Bildes als gettoisiertes „Sterbeheim“ wird der Heimeinzug also wie ein „Schock“ wahrgenommen:

---

<sup>531</sup> Die Interviewpartnerin 52 redete auch während des Interviews mit Interviewpartnerin 53 mit. Sie wird im Interview 53 als P2 gezeichnet.

*„Ich war sehr traurig, als ich hörte, dass ich ins Altenpflegeheim ziehen musste (sehr betont). Das war für mich ein Schock. Ich war sehr traurig, dass ich mich so alt fühlte, dass ich hilflos ins Altenpflegeheim gehen musste. Auch hier im Heim weinte ich öfters. Ich dachte, dass ich ein unnützer Mensch geworden war, weil ich im Heim einfach nur auf den Tod warten musste (I. 52: 6).“*

Auffällig ist dabei, dass die Intensität dieser Angst nach Erfahrungen mit den Altenhilfemaßnahmen nachlässt. Die Interviewpartnerin 53 erfuhr diverse Unterstützungen im Rahmen der ambulanten Sozialdienste, die offiziell und inoffiziell gewährleistet wurden.<sup>532</sup> Zu ihrem Heimeinzug motivierte sie eine Familienhelferin, wie aus dem Interview 53: 18 hervorgeht. Im Gegensatz dazu ist die Interviewpartnerin 52 unerfahren mit solchen Unterstützungsprogrammen. Bei ihr tritt die Angst vor der stationären Versorgung viel intensiver auf. Somit lässt sich vermuten, dass die ambulanten Sozialdienste eine Überbrückungsfunktion zwischen dem selbständigen Leben im Privathaushalt und dem institutionalisierten im Heim haben können.

Das Dasein der Heimbewohner wird nicht nur von dieser Selbststigmatisierung, sondern auch von der Fremdstigmatisierung geprägt. Die Interviewpartnerin 53 thematisiert ihre Erfahrung mit dieser Fremdstigmatisierung bei ihrem Besuch des früheren Eigenheims:

*„Meinen Bekannten könnte ich nicht sagen, dass sie auch ins Heim ziehen sollten. Sie zeigen mir die kalte Schulter, weil ich im Heim lebe. Deshalb möchte ich meinen früheren Wohnort nicht besuchen. Ich habe ein paar Mal mein früheres Haus besucht. Meine Nachbarinnen wollten nicht mit mir reden. Sie halten Leute, die im Heim leben, für unordentlich. Deshalb möchte ich sie nicht sehen. Wenn ich noch zu Hause gelebt hätte, hätte ich das nicht zu hören gekriegt. Aber hier ist es auch schön. Die Anderen denken, dass wir, die Leute im Heim, nicht frei sind. Sie wollen nicht mit mir reden. (I. 53: 25).“*

Es ist davon auszugehen, dass das Dasein der Heimbewohner trotz der positiven Erfahrung mit dem Heimalltag wegen dieser Selbst- und Fremdstigmatisierung nicht zuletzt als „Versager“ wahrgenommen wird. Das Dasein der Heimbewohner als „Versager“ lässt sich durch die Anzeichen der Kinderlosigkeit, des Altseins, des Nichtstuns, der

---

<sup>532</sup> Im Hinblick auf die Altenhilfemaßnahmen wird es als problematisch angesehen, dass sie auf den Kreis der Sozialhilfeempfänger konzentriert praktiziert werden. Die Interviewpartnerin 53 ist ein typischer Fall für eine Überversorgung, die nicht nur im Rahmen der Altenhilfe, sondern auch in dem der kirchlichen Ehrenamtlichkeit mehrfach unterstützt wurde:

*„Ich besuche schon lange die Kirche. Mehrere Kirchen riefen mich an, um mir zu helfen. Ich bekam mehrmals Anrufe auch von woanders. Ich bekam Seife, Zucker, Zahncreme, Zahnbürste usw., welche von verschiedenen Leuten gebracht wurden. Und eine Frau, die von der Dong-Verwaltungsbehörde organisiert wurde, wusch meine Wäsche und ließ sie trocknen. Sie putzte mein Zimmer (I. 53: 16).“*

Unternehmungslust und der Nahrungsverschwendung charakterisieren. Die Heimbewohner stellen also alle Objekte dar, mit denen man Mitleid haben sollte:

*„Ich werde so leben, bis ich sterbe. Jeder muss sterben, nicht wahr? Ich soll nicht immer traurig sein, obwohl ich kein langes Leben vor mir habe und als nutzloser Mensch sterben muss. Es ist eine Schuld, als Mensch kein gutes Leben hinter sich zu haben, nicht wahr? Wenn ich andere Menschen sehe, muss ich gestehen, dass ich in meinem Leben nichts getan habe und nur sehr viele Schulgefühle habe. Ich bete deshalb ständig zu Gott um die Vergebung meiner Schuld. Ich habe in meinem Leben nichts getan. Ich habe nur gegessen. Wenn ich einen Sohn oder eine Tochter gehabt hätte, der (oder die) erfolgreich gewesen wäre, könnte er (oder sie) für unseren Staat etwas leisten, nicht wahr? Ich muss meine Schuld gestehen. Man kann ja natürlich nicht mit Allem zufrieden sein. Trotzdem hat man als Mensch seine Pflicht zu erfüllen. Jeder Mensch will das ja, nicht wahr? (lacht) (...) Ich habe Mitleid mit allen Bewohnern in unserem Heim. Ich bete zu Gott für ihre Gesundheit (I. 52: 18-24).“* *„Es wäre sehr schön, wenn ich überall hingehen könnte. Auch wenn ich überall hingehen dürfte, wüsste ich nicht, wohin ich gehen sollte. Ich habe niemanden, den ich besuchen kann. Ich bin zu einer Versagerin geworden. Ich habe keinen Willen mehr, etwas zu machen. Ich bin eine Versagerin (I. 53: 43).“*

### **3-1-1-2-2-3. Resümee: Physisches Wohlbefinden, aber stigmatisiertes Alter im Alten(pflege)heim**

M der Interviewanalyse wurde nachgewiesen, dass die Heimbewohner die stationäre Altersversorgung ambivalent wahrnehmen. Diese zwiespältige Wahrnehmung wurde einerseits vom physischen Wohlbefinden, andererseits von der psychischen Belastung geprägt. Das physische Wohlbefinden wurde unter dem Stichwort „Recht auf Muße im Alter“ thematisiert. Festgestellt wurde dabei, dass die negative Eintönigkeit des Heimalltags manchmal auch mit dieser positiven Muße identisch wahrgenommen wird. Die psychische Belastung wurde im Stigmatisierungstheoretischen Kontext diskutiert: Sie ist auf das negative Heimbild zurückzuführen, das durch die Selbst- und Fremdstigmatisierung geprägt wurde. Aufmerksam gemacht wurde auch auf den Zusammenhang der psychischen Belastung mit der Fremdheit der stationären Institutionen: Sie wurde als ein Phänomen dargestellt, das wegen der Unkenntnis und Uninformiertheit in der Übergangszeit von der familiären zur institutionalisierten Altersversorgung entstanden ist.

Ein signifikantes Ergebnis für die weitere Entwicklung der stationären Altersversorgung war die differente Wahrnehmung zwischen den Heimbewohnern im beitragsgünstigen Altenpflegeheim und denen im beitragsfreien Alten(pflege)heim. Es entstand eine gruppendisparate Wahrnehmung der stationären Altersversorgung: Von den

Heimbewohnern im beitragsgünstigen Altenpflegeheim, d.h. jenen mit Kindern wurde das Heimleben durchaus negativ betrachtet. Da ihre Vorstellung von Altersversorgung sich an dem traditionellen Muster orientiert, empfinden sie ihre Angewiesenheit auf stationäre Versorgung als ein offenes Eingeständnis ihres familiären Versagens. Sie fühlen sich also verlassen von ihren Kindern. Im Gegensatz dazu nehmen die Heimbewohner im beitragsfreien Alten(pflege)heim, d.h. jene ohne Kinder, die stationäre Versorgung eher positiv wahr. Diese positive Wahrnehmung bezieht sich vor allem auf die physische Versorgung im Heim, die im Vergleich zu ihrem früheren Leben eine große materielle Besserstellung darstellt. Die Frage der Stigmatisierung bleibt bei den Bewohnern im beitragsfreien Alten(pflege)heim dementsprechend relativ wenig entscheidend.

### **3-1-1-3. Wohlfahrtswahrnehmung: Erkenntnisse über die institutionalisierte Altersversorgung und deren Akzeptanzfrage**

Die Interviewanalysen zeigten, dass die alten Generationen in Südkorea einem Entfunktionalisierungsschub der familiären Altersversorgung ausgesetzt sind, und den sie als eine große familiäre Herausforderung wahrnehmen. Für die Versorgung der heutigen Altengenerationen ist nun von großer Relevanz, wie die institutionalisierte Altersversorgung in dieser Entfunktionalisierung der familiären Altersversorgung von ihnen empfunden wird, die nach dem Subsidiaritätsprinzip zur Ergänzung der familiären Altersversorgung immer größere gesellschaftliche Aufmerksamkeit bekommt.

Bei der Analyse der Wohlfahrtsbedürfnisse handelt es sich um vier Maßnahmen der Altenhilfe, welche von den alten Generationen aus ihrer Sicht thematisiert wurden: Materielle Altenhilfe, stationäre Altersversorgung, ambulante Pflege und offene Altenhilfe.

#### **3-1-1-3-1. Materielle Altenhilfe**

Die Vorstellungen der alten Menschen in Südkorea über Altenhilfe richten sich meistens auf die materielle Seite. In Bezug auf den Adressatenkreis solch einer materiellen Altenhilfe ist eine polarisierte Wahrnehmung seitens der zwei Alterstypen zu beobachten: Die Menschen im abhängigen Alterstyp beschränken den Adressatenkreis auf die Gruppe der



Bedürftigsten ohne Familie. Von ihnen wird die Altersfrage individualisiert und privatisiert.<sup>533</sup>

*„Die Altenhilfe gilt nur für die Ärmsten (I. 3: 105).“ „Man sollte bis sein Lebensende selbständig leben. Man darf sogar ein Reiskorn nicht umsonst nehmen. Man hat ja heute genug zu essen. Die Mittellosen sollen natürlich Hilfe vom Staat bekommen. Außer diesen Mittellosen darf niemand Hilfe vom Staat bekommen (I. 15: 36).“ „Ich habe kein Recht, vom Staat irgendwas zu fordern. Was die eigenen Kinder nicht tun, kann der Staat auch nicht tun (...) Der Staat soll ihnen (den armen alten Menschen ohne Kinder) helfen. Ich kann ihnen nicht helfen. Aber sie brauchen wirklich Hilfe, egal, ob die Hilfe vom Staat oder von woanders gegeben wird (I. 17: 28-32).“*

Im Gegensatz dazu sprechen die Menschen im selbständigen Alterstyp über einen verbreiterten Adressatenkreis, zu dem auch die „normale“ Altenbevölkerung gehört. Von ihnen wird die Altersfrage nicht nur als Familienfrage, sondern auch als Gesellschaftsfrage wahrgenommen:

*„Es scheint knapp 20 oder 30 % von den gesamten alten Menschen zu geben, welche wie wir mit ihrer Pension finanziell nicht schlecht leben und manchmal ins Restaurant gehen können. Die meisten der alten Menschen leben sehr elend, wenn sie von ihren Kindern finanziell nicht unterstützt werden, nichts zum Verdienen haben und keine Rücklagen haben. Der Staat soll Altenpflegeheime für solche alten Menschen genügend einrichten, damit sie im Falle der Krankheit kostenlos behandelt werden können. Sie haben ja kein Geld und können nichts mehr verdienen. Am dringendsten soll eine solche Hilfe für die alten Menschen geleistet werden. Wer eigene Kinder hat, dessen Alter ist nicht immer garantiert. Alle Kinder scheuen sich davor, ihre alten Eltern zu pflegen. Sie streiten sich wegen der Elternpflege untereinander heftig. Die Schwiegertöchter geraten in Streit. Die Eltern merken all dies schon vorher. Deshalb wollen sie nicht bei irgendeinem Kind leben. Eine Tante von mir war über 90 Jahre alt. Mehrere von ihren Söhnen sind Professoren. Und andere verdienen auch sehr gut. Trotzdem wollen alle Söhne ihre Mutter nicht bei sich im Haus pflegen. Jeder Sohn pflegte sie nur einen Monat bei sich und schickte sie dann zu einem anderen Sohn. Sie wurde nur auf diese Weise von ihren Söhnen gepflegt. Und dann wurde sie schließlich von ihrer Tochter gepflegt, die am ärmsten lebte. Sie starb bei ihrer Tochter. Auch solche Kinder, die gut situiert sind, wollen ihre alten Eltern nicht pflegen. Unsere Gesellschaft hat sich ja total verändert (I. 24: 54-56)“*

Von den befragten Menschen im abhängigen Alterstyp werden die Sozialhilfeempfänger im Alter wegen ihrer privatisierten Wahrnehmung der Altenfrage als

---

<sup>533</sup> Eine Ausnahme davon ist bei einem Fall zu sehen. Der Interviewpartner 11 weist auf die Vergesellschaftung der Altersfrage hin:

*„Dass der Staat ein System entwickelt, mit dem wir alle glücklich leben können... Das wünsche ich mir (I. 11: 108).“*

„armselige Hilfsobjekte“ stigmatisiert. Sie distanzieren sich also von diesen stigmatisierten Sozialhilfeempfängern im Alter, bekunden ihre „noch heile“ familiäre Regulierungskraft für die Altenversorgung:

*„In Namwon erfuhr ich, dass armselige Leute, welche keine Kinder haben und total mittellos sind, Geld aus dem Ausland bekamen. Uns wurde aber kein Geld abgegeben, weil wir Söhne haben. Den Leuten wurde alles gegeben. Sogar wurde an den Festtagen des Vollmondes und Neujahr für diese Leute tapeziert. Sie bekamen auch Decken. Sie sind wirklich armselige Leute. Sie haben ja keine Kinder (I. 2: 121) „Die Altenhilfe gilt nur für die Ärmsten. Ich kenne einige Leute in Osu, welche Altenhilfe bekommen. Für sie tapezierte man. Man brachte ihnen Reis und noch andere Sachen. Sie sind aber nicht meine Nachbarn, sondern Bewohner der anderen Nachbardörfer. Ich würde nicht gerne eine solche Hilfe bekommen. Aber es gibt Leute, welche durch falsche Angaben solche Hilfen beziehen, obwohl sie Kinder haben. Sie ziehen aus dem Dorf und bekommen hier in der Stadt solche Hilfen. Möchten sie wirklich von der Hilfe leben? Warum leben sie von der Hilfe, obwohl sie Kinder haben? Sie leben dann alleine in der Stadt (I. 3: 105)“*

Bei einem Teil des abhängigen Alterstyps zeichnet sich eine zwiespältige Wahrnehmung der Altenhilfe ab: Nicht nur diese distanzierende Haltung, sondern auch Neidgefühle sind aus dem Erzählungstext herauszufiltern. Die zwiespältige Wahrnehmung ist vor allem bei denjenigen zu beobachten, die mit ihrer familiären Altersversorgung nicht zufrieden sind oder wegen der geringen Unterstützung der Familie eine Existenzbedrohung im alltäglichen Leben empfinden. Bei ihnen ist eine Selbstbetroffenheit vom Schicksal der Sozialhilfeempfänger im Alter hervorzuheben. Einen Unterschied zwischen den beiden Gruppen scheinen nur die Familienverhältnisse zu machen. Die Befragten haben Kinder, während die Sozialhilfeempfänger kinderlos sind:

*„Solche alten Menschen sind... Der Staat soll ihnen reichlich helfen. Sie sollen vom Staat sehr viel bekommen. Sie brauchen ja gar nichts zu arbeiten und faulenzten bloß. Man sagt ja so. Nur die alten Menschen ohne Söhne und Töchter bekommen Hilfe. Tja, solchen alten Menschen soll der Staat helfen. Das ist selbstverständlich. Wie kann man sie einfach allein lassen? Sie haben ja gar keine Söhne und Töchter (I. 6: 72).“ „Wenn ich ganz allein gewesen wäre, hätte ich schon längst die Hilfe zum Lebensunterhalt im Stadthaus beantragt. Aber ich habe ja Söhne. Die Leute, die Söhne haben, würden gleich verraten, dass sie doch Söhne haben, wenn sie vielleicht Hilfe beantragen, weil alles in der Behörde registriert ist. Ist das nicht wahr? Die Leute mit ihren Töchtern und Söhnen sind... Die kinderlosen alten Menschen bekommen Hilfe vom Staat, weil dieser sie für sehr arm hält. Man kann nie mit dem Leben zufrieden sein. Ein Glück im Leben wäre, sich mit den Kindern gut zu verstehen (I. 6: 88).“ „In der Kirche sagt man, wenn man im Wohlfahrthaus seine bedürftige Situation schildere, könne man dort Hilfe bekommen. Also bin ich dahin gegangen und habe um Hilfe gebeten. Dort hat man mir gesagt, dass ich keine Hilfe bekommen darf, weil ich Söhne habe. Ich darf keine Sozialhilfe bekommen, weil ich Söhne habe, keine Hilfe... Ich lebe einfach so weiter (I. 7: 49).“*

Für sie stellen die Kinder einen Störfaktor dar, der den Bezug der Altenhilfe verhindert, mit dem eine minimale Alterssicherung garantiert sein würde.

Bei dem selbständigen Alterstyp wird diese Selbstbetroffenheit von dem Schicksal der Sozialhilfeempfänger nur von einem Interviewpartner thematisiert. Von ihm werden aber nicht nur die Selbstbetroffenheit, sondern auch die Vergesellschaftung der Altenfrage angesichts der Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung reflektiert, was auf seiner eigenen Bedürftigkeit beruht:

„Nach meiner Schätzung gibt es sehr viele allein lebende alte Menschen. Für sie soll der Staat was tun. Sie brauchen wirklich dringend Hilfe. Sie sind über 75 und 80 Jahre alt. Wie könnten sie Geld verdienen? Sie können nicht in einer Firma arbeiten. Sie sind schon sehr hilflos geworden. Dann empfinden ihre Kinder Misstrauen für sie. Solchen allein lebenden alten Menschen soll der Staat helfen. Dafür soll der Staat sorgfältig überprüfen, ob sie Kinder haben und ob die Kinder fähig sind, ihren Eltern finanziell zu helfen. Wenn die hilfefähigen Kinder ihren Eltern nicht helfen, soll der Staat sie bestrafen. Das ist aber nicht Fall bei mir. Und hier in dieser Umgebung auch gibt es keine solchen alten Menschen. Aber in der Stadtmitte sind viele Menschen davon betroffen. Ich werde bald 70. Davon betroffen sind nicht unbedingt die anderen. Ich könnte ja auch davon betroffen sein. Wenn ich solche Menschen sehe, tut es mir sehr leid. Ich möchte ihnen am liebsten eine Schachtel Zigarette oder ein Mittagessen schenken. Aber ich lebe auch in ärmlichen Verhältnissen. Deshalb kann ich nur den Gedanken haben. Ich kann aber den Gedanken nicht in die Tat umsetzen (I. 36: 14-16).“

Die meisten Menschen im selbständigen Alterstyp zeigen aufgrund ihrer finanziellen Kompetenz zur Selbständigkeit keine absichtliche, individuelle Distanzierung von den Sozialhilfeempfängern im Alter. Sie thematisieren die Altersfrage vielmehr im gesellschaftlichen Zusammenhang. Im Entfunktionalisierungsschub der familiären Altenversorgung machen sie einerseits auf die Eigenverantwortung der Altengenerationen aufmerksam, die durch Erwerbstätigkeit realisiert werden sollte. Das staatliche Schaffen von Arbeitsplätzen wird in diesem Kontext als eine Art Altenhilfe wahrgenommen und gefordert:

„Die alten Menschen sollen die Zeit in der Gyeongnodang nicht einfach sinnlos verbringen. Es gibt sehr viele alte Menschen, welche gerne etwas Geld verdienen wollen. Es würde auch sehr viele alte Menschen geben, welche nur für 10000 Won am Tag gerne arbeiten wollten. Sie sind noch rüstig. Sie haben aber keinen Arbeitsplatz. Sie tun nichts, weil sie keinen Arbeitsplatz haben. Man wird heutzutage mit 45 oder 50 Jahren entlassen. Sie sind noch jung. Wenn ihnen Arbeitsplätze angeboten würden, würden sie gerne arbeiten. Der Staat könnte sich die Arbeitskraft der Frührentner zu Nutze machen. Es gibt jedoch kaum Arbeitsplätze für diese Personengruppe. (I. 24: 101).“ „Ich habe sehr viele Schwierigkeiten im Leben. Nein, mein Leben ist nicht so schwer, kann ich so sagen. Die IMF-Zeit betrifft nicht nur die Stadt Jeonju, sondern alle. Wenn es eine noch

bessere Zeit wäre, würde ich etwas verdienen können. Das kann keine Schwierigkeit sein. (...) Wenn ich mir zu viel wünsche, würde ich mehr leiden. Ich habe keine Verdienstmöglichkeit (lacht). Aber nicht nur ich, sondern auch viele andere finden keine Arbeitsstelle. Es gibt ja sehr viele über 60-Jährige, die keinen Job haben (I. 36: 28-30).“

Ihr Interesse für die Altersfrage richtet sich andererseits auf die Vergesellschaftung der Altenversorgung:

„Ich habe großes Interesse an der Altenhilfe. Der Staat soll langfristig die Altenhilfe planen. Der Anteil der alten Menschen ist schon sehr groß (I. 24: 98).“

Trotz der Thematisierung der gesellschaftlichen Verpflichtung für die Altersversorgung wird das Alter durchaus aber als „unproduktiv“ wahrgenommen. Diese negative Alterswahrnehmung führt dann so dazu, die geforderte Vergesellschaftung der Altenversorgung wiederum zu relativieren:

„Ich habe großes Interesse an der Altenhilfe. Der Staat soll langfristig die Altenhilfe planen. Der Anteil der alten Menschen ist schon sehr groß. Der Staat würde sie nur schwer versorgen können, weil es zu viele sind. Man lebt immer länger und die Arbeitsplätze werden immer weniger. Alle alten Menschen sind unproduktive Menschen. Sie produzieren nichts und essen nur (lacht). Das Staatssystem würde wegen dieser unproduktiven alten Menschen gestört. *Das ist ja wirklich eine störende Frage* (I. 24: 98).“

### **3-1-1-3-2. Stationäre Altersversorgung**

Die alten Menschen in Privathaushalten nehmen die stationäre Altersversorgung im Grunde negativ wahr. Diese negative Wahrnehmung ist auf ihre traditionellen Vorstellungen von der Altenversorgung zurückzuführen: Die Familie stellt für sie die bedeutendste Hauptinstitution für die Altersversorgung dar. Die stationäre Versorgung als außerfamiliäre Versorgungsform gilt zuerst nur für „kinderlose und unbemittelte“ alte Menschen,<sup>534</sup> die die marginalste Gruppe der Altenbevölkerung darstellt. In diesem Verständnis für die Institution der stationären Versorgung fungiert das Alten(pflege)heim also als ein Stigma:

---

<sup>534</sup> Dieses Bild über das Heim ist im Kontext der Entwicklungsgeschichte des Alten(pflege)heims zu verstehen. Wegen der Einführung der stationären Altersversorgung zuerst nur für die bedürftigste Gruppe, die über keine familiären Ressourcen verfügt, hat sich das negative Heimbild der Altenbevölkerung geprägt.

„Ins Altenheim gehen nur diejenigen, die keine Kinder haben, die sich um sie kümmern... keine Kinder, bei denen sie versorgt werden... Nur solche Leute gehen ins Heim. Wir machen uns nie Gedanken über das Altenheim. (...) Nur die Verlorenen sitzen da (I. 10: 44-47 P2 (Interviewpartner 9)).“

Im Entfunktionalisierungsschub der familiären Altenversorgung erfahren die alten Generationen jedoch immer mehr von der stationären Versorgung der alten Menschen, die überhaupt nicht von Kinderlosigkeit betroffen sind. In Bezug auf diesen Institutionalisierungsschub der Altenversorgung sind differenzierte Wahrnehmungstypen bei den alten Generationen zu beobachten. Die Typen können nach ihrer Versorgungslage unterschieden werden: Wer dem selbständigen Alter zugerechnet werden kann, neigt stärker zur stationären Altenversorgung durch Selbstfinanzierung auch im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit. Zu diesem Typ gehört vor allem die Gruppe des selbständigen Alters im Ehepaarhaushalt. Für sie bleibt das Stigmatisierungsproblem die sekundäre Frage für die Entscheidung zur stationären Versorgung:

„Das Alten(pflege)heim ist eine sehr gute Institution für die alten Menschen. Es wäre schön, wenn unser Staat genügend von solchen sozialstaatlichen Einrichtungen für die alten Menschen aufbauen würde. Er muss das Sicherungssystem für die alten Menschen bereitstellen. *Das Alten(pflege)heim ist sehr gut. (...) Wer eigene Kinder hat, dessen Alter ist trotzdem nicht immer garantiert. Alle Kinder scheuen sich davor, ihre alten Eltern zu pflegen. Sie streiten wegen der Elternpflege untereinander heftig. Die Schwiegertöchter geraten in böse Streiterei. Die Eltern merken all dies schon vorher. Deshalb wollen sie nicht mit irgendeinem Kind zusammen leben (I. 24: 52-56).“* „(...) *Zwar habe ich es so gesagt, aber persönlich möchte ich lieber in ein beitragspflichtiges Alten(pflege)heim gehen. Mein Mann und ich denken nicht immer konfuzianisch. Andere könnten denken, dass man ins beitragspflichtige Alten(pflege)heim geht, weil die Kinder einen nicht versorgen und pflegen wollen. Aber immer mehr Menschen denken langsam anders, dass man ins Heim geht, um freier und bequemer leben zu können. Die Schwiegereltern würden nur hilflos und lästig Objekte sein, wenn sie bei ihren Schwiegertöchtern versorgt und gepflegt werden würden. Im Alten(pflege)heim könnte man viel freier leben und vieles mit anderen Leuten teilen. (...) Es ist schöner, dass auch diejenigen ins Heim gehen, die Kinder haben. Wenn man von seinem Kind verpflegt wird und nichts tut, ist das nicht ein schreckliches Leben? Auch im Alter sollte man Geld haben und gesund bleiben (I. 57: 32-36).“*

Bei diesem Typ lässt sich erkennen, dass diese Gruppe des selbständigen Alters versucht, dem stigmatisierten Heim ein neues positives Gesicht zu geben, das mit „Komfort“ und „Selbständigkeit“ identifiziert wird. Sie differenziert dabei aber ihr erwünschtes Alter im Alten(pflege)heim von dem hilflosen Alter im beitragsfreien Alten(pflege)heim. Mit dieser dualen Betrachtung über das Heimsystem, die in Heimen für die „Ärmsten“ und für die „Reichsten“ unterscheidet, versucht sie, ihre Loyalität vor der

Gefahr der öffentlichen Fehlidentifikation mit den bedürftigsten Heimbewohnern zu bewahren. Eine Ausnahme davon stellt ein pensionierter Polizist dar, der eine starke Abneigung gegen die stationäre Altersversorgung zeigt. In diesem Fall handelt es sich um eine Mentalität, die stark von der traditionellen Versorgungsform geprägt ist:

„Wozu soll ich ins Heim gehen? Wir brauchen ja nicht ins Heim zu gehen. Wir haben unsere Söhne und Töchter. Und wir sind nicht so schlecht situiert. Man kann mit seinem eigenen Geld einen Platz in einem Heim finanzieren. Und man kann auch vom Staat im Heim untergebracht werden, wenn man kein Vermögen und keine Kinder hat. Das ist bei mir aber nicht der Fall. Das Alten(pflege)heim ist nicht für mich. Wenn ich an das Alten(pflege)heim denke, ist das unfair meinen Kindern gegenüber und auch für die anderen alten Menschen, die dringend ins Heim gebracht werden müssen. Sie brauchen das Alten(pflege)heim viel dringender nötig als ich. Ich habe meine Söhne und meine Tochter. Ich habe bisher nichts Schlechtes getan. Die Eltern sollen ihre Kinder aufziehen, wenn sie noch jung sind. Aber die Kinder sollen auch ihren Eltern helfen, wenn die Eltern nicht mehr selbständig leben können. So ein Prinzip muss für die Menschen jeder Zeit funktionieren. Jeder muss das Schicksal hinnehmen. Das ist eine moralische Verpflichtung des Menschen. Es gibt Leute, die eigene Kinder haben und trotzdem ins Heim gehen. Sie müssten ins Heim gehen, weil ihre Kinder sie misshandelt haben und sie nicht glücklich sind. Ihre Familien müssen irgendwie versagt haben. Sie haben irgendeinen unangenehmen Grund, wegen dem sie ins Heim gehen mussten. In meinem Bekanntenkreis habe ich niemanden, der ins Heim gegangen ist (I. 38: 29-31).“

Eine solche Affinität zu einem negativen Heimbild bildet die Gruppe des abhängigen Alters.

Im Gegensatz zur positiven Wahrnehmung des selbständigen Alters der stationären Versorgung appelliert die Gruppe des abhängigen Alters an die weitere Funktion der traditionellen familiären Altenversorgung. Der Institutionalisierungsschub der Altenversorgung wird von dieser Altersgruppe als ein existenzbedrohender Zwang wahrgenommen, der die garantierte Alterssicherung nach dem traditionellen Versorgungsmuster in Frage stellt. In dieser hilflosen Situation im Alter warnt sie deshalb vor dem „moralischen Verfall“ der Kindergeneration und plädiert für die Wiederbelebung der „guten alten Moral“, die als einzige Chance zur Alterssicherung betrachtet wird. Die Heimbewohner, die Kinder haben, werden als „elende“ Menschen wahrgenommen, die von ihren eigenen Kindern ins Heim vertrieben wurden. Mit einer moralischen Distanzierung von den Heimbewohnern mit Kindern und mit der daraus folgernden, moralischen Überlegenheit versucht sie, ihre Existenz entsprechend der traditionellen Versorgungsform zu sichern.<sup>535</sup>

---

<sup>535</sup> Ein Ausnahmefall muss hier in Betracht gezogen werden, den ein pensionierter Lehrer darstellt. Er verfügt über die finanzielle Kompetenz zur Eigenfinanzierung der möglichen stationären und ambulanten Pflege. Er zeigt trotzdem eine starke Abneigung gegen die stationäre Altenversorgung, die auf seine traditionelle Versorgungsvorstellung zurückzuführen ist:

*„Die Leute im Alten(pflege)heim sind ja diejenigen, die von ihren Kindern weggegeben worden sind. Die Kinder wollen ihre Eltern nicht in ihren Häusern haben. Solche Kinder kann man zurzeit überall sehen (erzählt sehr wütend). Die Leute im Alten(pflege)heim sind sehr elende Menschen. Wie können die Kinder ihre eigenen Eltern weggeben? Zum Glück habe ich keine solchen Kinder. Meine Kinder würden so was nie tun. (...) Ich habe oft im Fernsehen erfahren, dass die Leute im Alten(pflege)heim von Ehrenamtlichen gewaschen wurden und ihre Haare auch von Ehrenamtlichen geschnitten wurden. Sie sind demenzerkrankt, können deshalb ihre Notdurft nicht allein verrichten. Sie werden gewickelt und gewaschen. Mein Gott, man sollte ohne dieses Leiden sterben. Wie elend ist das! Die Kinder wollen solche an Demenz leidenden Eltern nicht pflegen. Deshalb bringen sie ihre Eltern ins Alten(pflege)heim, ihre eigenen Eltern (I. 2: 123).“* „Ich weiß überhaupt nichts über das Alten(pflege)heim. Ich habe nur gehört, dass man die Eltern irgendwo, ins Altenheim wegbringt. Sonst weiß ich nichts über das Alten(pflege)heim. Ich finde das Altenheim Scheiße. Die Leute im Heim sind sehr arme Menschen. Wie könnten sie dort bei fremden Menschen glücklich sein! ... (I. 13: 40)“

Auch innerhalb dieses abhängigen Alters lässt sich ein davon abweichendes Heimbild beobachten. Eine Teilgruppe des abhängigen Alters, die vor allem mit der familiären Versorgung nicht zufrieden ist, weist wegen der Unsicherheit der familiären Hilfestellung im Falle der Pflegebedürftigkeit eher auf das Neidgefühl gegenüber den Bewohnern im beitragsfreien Alten(pflege)heim hin, als auf die Distanzierung von ihnen. Sie sind sich jedoch dessen bewusst, dass sie wegen ihrer Familienverhältnisse nicht berechtigt zur Altenhilfe (hier zur stationären Versorgung vom Staat) sind:

*„Das Alten(pflege)heim soll nur die alten Menschen ohne Söhne und Töchter aufnehmen. Sie sollen nachweisen müssen, dass sie amtlich keine Söhne und Töchter haben. Nur solche alten Menschen sollen die Hilfe bekommen und sollen ins Heim gehen dürfen. Die alten Menschen mit Söhnen und Töchtern sollten im Alten(pflege)heim nicht aufgenommen werden. Manchmal sollen auch die Menschen mit Kindern ins*

---

*„Das Alten(pflege)heim ist eine sehr gute Einrichtung. Aber das ist nichts für mich. Wenn das mir kostenlos angeboten würde, wäre das nichts für mich. Das ist nicht mein Geschmack. Ich habe genug Geld. Und ich kann noch selbständig leben. Vom Staat wünsche ich mir kein kostenloses Alten(pflege)heim. Er braucht nicht ins Heim einzuziehen (P2). Die Heimbewohner sind unglückliche Menschen. Es könnte dort ja auch welche geben, deren Kinder gut situiert sind. Die Kinder sind sehr schlechte Menschen. Sie brachten ihre eigenen Eltern ins Heim. Sie hätten ihre Eltern bei sich versorgen sollen. Diese Kinder sind wirklich verdammte Menschen. Wer hatte sie in die Welt gebracht? Sie gaben ihre Eltern einfach ins Heim. Ein teures Alten(pflege)heim sei für die Eltern auch nicht besser als das eigene Zuhause ihres Sohnes. Man braucht ja gar nicht ins Heim einzuziehen, wenn man Kinder hat (I. 37: 41).“* „Der Fall der eigenen Pflegebedürftigkeit macht mich traurig. Wenn der Fall mich betreffen würde, wäre das ein sehr großes Problem. Ich könnte eine Frau heiraten, wenn ich will, weil ich genug Geld habe. Es gibt aber sehr viele Fälle, in denen Männer und Frauen durch die Wiederheirat noch größere Probleme haben. Der Mann, die Frau und die Kinder sind in Konflikte geraten. Die Kinder sind böse auf den Vater, der nur für die neue Frau... Was würde mir passieren, wenn ich angeblich wegen der Frau etwas falsch machen würde? Deshalb ist das Leben ohne Frau besser. Auch wenn meine Kinder mit meiner Wiederheirat einverstanden wären, würde ich lieber allein sein. Aber im Falle der Pflegebedürftigkeit wünsche ich mir gerne die Hilfe von einer anderen Frau. Wenn meine Schwiegertöchter damit einverstanden wären, würde ich für diesen Fall eine Frau besorgen, die mich bis ans Ende meines Lebens pflegt. Dafür werde ich gerne bezahlen. Sie würde ja dann nicht als meine Frau, sondern als eine Pflegerin für mich da sein. Nur so eine Alternative könnte ich mir vorstellen. Daran habe ich schon gedacht. Im Fall der Pflegebedürftigkeit würde ich gerne eine Pflegerin haben, die mich rund um die Uhr pflegt (I. 37: 36).“

*Alten(pflege)heim gehen. Könnte ich im Heim aufgenommen werden, obwohl ich Kinder habe? Könnte der Staat mir helfen, obwohl ich Söhne und Töchter habe? Der Staat hilft einer Person nicht, die vier Söhne hat (I.6: 84).“*

Die stationäre Versorgung ist für diese Altersgruppe jedoch ausgeschlossen, nicht nur wegen der Familienverhältnisse, sondern auch aus finanziellen Gründen:

*„Ich darf nicht ins Altenheim, da ich sieben Kinder habe. Wenn man ins Heim gehen will, sollte man auch seine Kinderzahl bekannt machen... (...) Ich sollte für einen Heimplatz meine sieben Kinder amtlich bestätigen lassen. Dann kann ich ins Altenheim gehen. Und man sollte außerdem 20 bis 50 Mio. Won Kautions zahlen (I. 8: 115-117).“*

Zu vermuten ist somit, dass ihre finanzielle Inkompetenz die Hauptbarriere zur stationären Versorgung darstellt und soziale Sanktionen trotz ihrer starken Abneigung gegen das Alten(pflege)heim nur von sekundärer Bedeutung sind:

*„Ich habe vom Alten(pflege)heim gehört. Ich habe gehört, dass man dort einziehen kann, wenn man Geld hat (I. 19: 35).“* „Die Kinder, die ihre Eltern ins Heim bringen und für das Heim bezahlen, sind schon OK. (...) Wenn ich wegen der Gesundheit nicht mehr alleine leben könnte, würden meine Kinder irgendwas für mich unternehmen. Da bin ich mir 99% sicher. Aber ich bin noch gesund. Es könnte aber auch eine andere Zeit geben, in der ich pflegebedürftig werden würde. In 20 Jahren könnte vielleicht eine gute Politik gemacht werden. Dann könnten die alten Menschen in einem guten Haus wie in einer Schule gut versorgt werden (lacht). Wenn so eine Einrichtung für mich auch angeboten würde, würde ich gerne dort einziehen (I. 36: 22-26).“

In diesem Zusammenhang ist davon auszugehen, dass das Alten(pflege)heim für diese Altersgruppe, die mit ihrem abhängigen Leben nicht zufrieden ist, einen sozialen Ort der „Erlösung“ darstellt, an dem die Existenz in der Lebensphase Alter gesichert wird, für sie aber nicht erreichbar ist.

Eine Gemeinsamkeit zwischen den beiden Typen besteht darin, dass sie trotz ihrer gegensätzlichen Vorstellungen über das Dualsystem des Heims eine stärkere negative Wahrnehmung aufweisen. Das Heim stellt für sie ein „Altengetto“ und ein „Sterbeort“ dar, an dem das Individuum nicht berücksichtigt wird und nur ein kollektivistischer Lebensstil praktiziert wird:

*„Und nun, was mir am traurigsten vorkam, war, dass die alten Frauen, die gerade in den Speisesaal gingen, fast alle stark gehbehindert waren und ihre Rücken alle verkümmert waren. Und ihre Frisur... Sie haben alle weiße kurze Haare im gleichen Stil... Ich glaube, dass eine Friseurin ihnen die Haare so geschnitten hat, alle gleich (I. 1: 49, P2).“* „Ich habe vom Alten(pflege)heim gehört. Ich habe gehört, dass man dort einziehen



*kann, wenn man dazu Geld hat. Die Leute im Alten(pflege)heim seien schon wie die Toten. Wenn sie ein Mal dort drinnen sind, kommen sie nie wieder heraus. Diejenigen, die das Alten(pflege)heim besuchten, haben gesagt, dass die Leute im Heim sehr traurig leben. Ich kenne keine Leute, die ins Alten(pflege)heim gezogen sind. Die Leute im Alten(pflege)heim sind wirklich wie die Toten. Ihre Kinder besuchten sie nur selten dort. Die Kinder sollten die Eltern viel öfter besuchen. Die Kinder brachten ihre Eltern ins Alten(pflege)heim. Dafür bezahlten sie viel. Und dann besuchen sie die Eltern nur ganz selten. Deshalb weinten die Leute im Alten(pflege)heim (I. 19: 35).“ „Ich war ein Mal in dem Alten(pflege)heim, das direkt neben dem Kinderheim ist. Ich gehe öfters ins Kinderheim, um die Kinder zu baden oder um Gimchi<sup>536</sup> zu machen. Ich schaute mir aber nur ein Mal das Alten(pflege)heim an. Die Leute im Alten(pflege)heim sahen sehr elend aus. Ich dachte, wie traurig es sei, wenn ich im Heim wäre. Man muss ja gesund bleiben. Meinen Sie, dass diese keine Kinder haben? (I. 57: 34)“*

Die folgende Schilderung des Interviewpartners 10 liefert konkrete Praxiserfahrungen mit der negativen Heimfunktion. Der Interviewpartner 10 war zunächst mit der Ausstattung eines Altenpflegeheims zufrieden und wollte seine Kinder von der Pflegearbeit für seine demenzerkrankte Frau entlasten. Nach seiner direkten Heimerfahrung durch seine Frau nahm er das Altenpflegeheim jedoch als „keinen richtigen Ort zum Leben“ wahr. Seine beobachtete Heimszene beschrieb er in negativer Weise:

*„Die Leute, die ins Altenheim gehen, ... Meine Frau war ca. einen Monat im Altenpflegeheim gewesen. Zunächst hat uns das Heim sehr gut gefallen. Aber das war´s nicht in Wirklichkeit. Dort waren nur Gelähmte, Demenzerkrankte und ähnliche Patienten. Sie schlafen alle zusammen in einem Zimmer. Sie streiten sich ständig. Wir konnten meine Frau dort nicht weiter wohnen lassen. Wir holten sie dann ab, nachdem sie knapp einen Monat dort lebte. (...) Ich besuchte sie täglich. Ich musste bei den Besuchen immer wieder feststellen, dass es ihr nicht gut geht. Überhaupt nicht gut. Oh, Gott, sie war total mager. Wie können die Menschen, die Menschen... In einem Stock gab es mehrere Zimmer. In einem Zimmer lebten fünf bis sechs Leute zusammen. Wie elend sahen die Leute aus! Sie liefen hier und dort herum und legten sich einfach auf dem Boden hin, wo sie gerade waren. Sie zankten sich heftig, weil sie geistig nicht in Ordnung waren. Dort war es schrecklich und kein richtiger Ort zum Leben. Alle Verwaltungssachen für das Heim waren schon erledigt. Trotzdem holten wir meine Frau dort wieder ab, weil es dort sehr schrecklich war (I. 10: 48-60).“*

Eine 68-jährige Frau im selbständigen Alter im Ehepaarhaushalt<sup>537</sup> diagnostiziert das kollektive Schicksal der heutigen Altengenerationen im Entfunktionalisierungsschub der familiären Altenversorgung zutreffend als „verlorene Generation“:

<sup>536</sup> Näheres zu Gimchi siehe Fußnote 579, S. 300

<sup>537</sup> Die Frau kann als ein Prototyp für das selbständige Alter betrachtet werden. Ihr Selbständigkeitswille bliebe auch im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit stark erhalten. Das heißt, dass sie das Heimleben in der letzten Lebensphase positiv wahrnimmt und sich darauf konkret vorbereitet. Aus ihrer Wahrnehmung über die familiäre Altersversorgung und aus ihrer daraus resultierenden Lebensbewältigungsstrategie im Alter kann man also erkennen, wie stark die heutige Alterskohorte familiär und gesellschaftlich zur Selbständigkeit im Alter gezwungen ist.

*„Wir, die 60er Generation, sind Opfer. Als wir noch jung waren, versorgten wir mit all unserer Kraft unsere Schwiegergroßeltern, Schwiegereltern und unsere Geschwister. Wir sollten dann in unserem Alter eigentlich von unseren Kindern versorgt werden. Wir werden jedoch nicht von unseren Kindern versorgt. Wir opferten uns für unsere Schwiegereltern, unsere Geschwister und unsere Kinder. Wir werden aber in unserem Alter nicht von unseren Kindern versorgt. Wir müssen uns selbst versorgen. Wenn ich mit meinen Freundinnen zusammen bin, sagen wir, dass unsere Generation, die 60er Generation, Opfer sind (I. 24: 96).“*

### **3-1-1-3-3. Ambulante Pflege**

Auf das Thema „ambulante Pflege“ wird von keinem Interviewpartner „von sich selbst aus“ eingegangen. Erst nach der Information über dieses Hilfesystem beschäftigten sich eine Interviewpartnerin im Einpersonenhaushalt, die das abhängige Alter aufweist, und zwei Ehepaaren, die sich im selbständigen Alter befinden, mit dem Thema. Nach diesem Befund ist davon auszugehen, dass diese institutionalisierte Hilfeform trotz der sozialpolitischen Schwerpunktsetzung für die südkoreanischen Altengenerationen kaum bekannt ist.

Es zeichnet sich eine konträre Vorstellung bei ihnen ab: Die Interviewpartnerin im abhängigen Alter zeigt eine starke Abneigung gegen die ambulante Pflege. Sie betrachtet die ambulante Fremdenpflege als Verraten des familiären Versagens, zeigt deshalb große Peinlichkeit und Verschämtheit. Ihre Abneigung ist so gewaltig, dass sie in dem Falle der Inanspruchnahme dieser Fremdenpflege stattdessen lieber Selbstmord begehen würde. Daraus ist zu erkennen, dass die stationäre und ambulante Pflege für sie keine Differenz macht. Bei ihr kommt es also auf die familiäre Pflege an:

*„Es wäre sehr peinlich, wenn ich von fremden Leuten gepflegt werden würde. Ich habe ja meine Kinder. Wie könnte ich trotzdem von fremden Leuten gepflegt werden? Das ist ja wirklich peinlich. Ich würde mich dann sehr schämen. Wenn es soweit wäre, würde ich mir lieber das Leben nehmen. Mit Schlafmitteln würde ich Selbstmord begehen, obwohl ich kein brutaler Mensch bin, der sich das Leben nehmen könnte. Ich bin eine sehr sanfte Frau und will immer behilflich sein. Wie kann man den Fremden zur Last fallen? (I. 2: 126).“*

Im Gegensatz dazu nahmen die zwei Ehepaare im selbständigen Alter zur ambulanten Fremdenpflege positiv Stellung:

*„Es klingt sehr praktisch. Aber in Korea ist sie noch sehr unterentwickelt (I. 5: 100).“* „Im Falle der Pflegebedürftigkeit wäre so etwas sehr schön. In Seoul helfen die Kirchen den pflegebedürftigen Menschen. Die Leute von der Kirche baden sie und waschen ihre Wäsche. Sie arbeiten ehrenamtlich. All dies wird nur durch Kollekten finanziert. Auch der Staat soll Krankenschwestern oder Krankenpflegerinnen dazu mobilisieren, dass

sie ein Mal in der Woche den alten Menschen im Haushalt helfen und sich um die Kranken kümmern. Solch ein Angebot wäre sehr schön. Das wäre wünschenswert für uns. Wenn der Staat diese Maßnahmen günstig anbieten könnte, wäre das schön (I. 24: 67).“

Zu vermuten ist dabei, dass die indirekte Erfahrung des Mannes im Interview 24 mit der Fremdenpflege zur positiven Wahrnehmung führte, wie im obigen Interviewabschnitt deutlich wird. Von ihm wird die ambulante Pflege als eine realitätsnahe akzeptable Maßnahme im Entwicklungsstandard der institutionalisierten Altenversorgung in Südkorea betrachtet. Er macht deshalb praktische Vorschläge zu deren sozialpolitischen Verwirklichung: Die ambulante Pflege durch Hausbesuche von Vertretern der Gesundheitsämter wird von ihm empfohlen:

„Der Staat könnte diese Arbeit über die Gesundheitsämter leisten. Die Mitarbeiter vom Gesundheitsamt könnten dann bei Hausbesuchen die alten Menschen behandeln. Für die alten Menschen... Wer im Krankenhaus ist, müsste sich manchmal dort zwei oder drei Jahre lang aufhalten. Dagegen wären die ambulanten Sozialdienste viel schöner (I. 24: 67).“

Der Finanzierbarkeit dieser sozialpolitischen Maßnahme sieht er trotz seiner Sympathie für die ambulante Pflege mit Skepsis entgegen. Seine Skepsis beruht einerseits auf der volkswirtschaftlichen Lage, andererseits auf der traditionsorientierten Vorstellung von der Altenversorgung:

„Wir haben viel von den fortgeschrittenen Sozialstaaten zu lernen. Unsere Gesellschaft ist europäisiert. Dann sollten wir auch die sozialen Sicherungssysteme von ihnen übernehmen. Wir sind aber noch nicht in der wirtschaftlichen Lage, das System in unserer Gesellschaft umzusetzen. Trotzdem sollten wir von ihnen lernen, was ihre guten Sozialsysteme betrifft. Wir denken aber noch zu altmodisch. *Wir folgen nur der europäischen Mode. Aber wir sollten mehr dem System als der Mode folgen* (I. 24: 67).“

Auch das Ehepaar im Interview 5 macht auf die Problematik der Finanzierung der ambulanten Pflege und deren Grenzen aufmerksam: Nach seiner Vorstellung sollte sie „rund um die Uhr“ stattfinden, wozu die „normale“ Altenbevölkerung finanziell jedoch nicht in der Lage ist.<sup>538</sup> Die nur „stundenweise praktizierbare“ ambulante Pflege sei nach seiner Ansicht nicht so hilfreich:

---

<sup>538</sup> Ein interessanter Plan für den Fall der Pflegebedürftigkeit ist bei einem Interviewpartner zu beobachten. Der Interviewpartner 37 befindet sich im Mehrgenerationenhaushalt. Der verwitwete pensionierte Lehrer zeigt eine starke Abneigung gegen die stationäre Altenversorgung und plädiert für die familiäre Altenversorgung. Trotz der traditionsorientierten Vorstellung über die Altenversorgung plant er in dem Falle seiner eigenen Pflegebedürftigkeit die Mobilisierung einer privaten Pflegekraft. Diese wird von ihm nicht nur als Pflegerin,

„Trotz dieser Pflegehilfe muss es doch einen hauptverantwortlichen Menschen geben, der sich rund um die Uhr um die pflegebedürftige Person kümmert. Man kann ja nicht die ganze Pflegearbeit nur den Schwestern überlassen. *Wenn man viel Geld hat, kann man natürlich eine Schwester 24 Stunde lang für sich arbeiten lassen. Aber es ist ja unmöglich. Wenn man die Schwester stundenweise im Schichtdienst arbeiten lässt, arbeitet sie nur kurz und dann ist sie schon wieder weg. Dieses Pflegehilfssystem ist auch nicht ganz so schön* (I. 5: 101-102).“

In Bezug auf die ambulante Pflegehilfe können die Interviewergebnisse wie folgt resümiert werden: Diese stellt mehr das Gegenteil zur familiären Pflege als weniger deren Ergänzung dar, was aber der theoretischen Annahme in der Sozialen Altenarbeit widerspricht, dass die ambulante Pflege im häuslichen Bereich den Schock der pflegebedürftigen Menschen im Falle der radikalen Veränderung der Lebensverhältnisse durch die stationäre Versorgung mindert und deshalb von ihnen positiver als die stationäre Pflege wahrgenommen wird. Die ambulante Pflegehilfe weist in Bezug auf die Wahrnehmung der alten Generationen aber kaum einen Unterschied zu der stationären Pflege auf: Die ambulante Pflegehilfe bleibt nur die Fremdenhilfe, die wie in der stationären Versorgung üblich ist und im Kontrast zu der Familienpflege steht.

---

sondern auch als eine Ehefrau verstanden. Die letzt genannte Funktion wird aber von ihm verdrängt, weil er den durch diese Ehefrau zu verursachenden Familienkonflikt fürchtet. Diese Pflegeform wird hier der ambulanten Pflege nicht subsumiert, weil es sich bei dieser Pflegeform mehr um Partnerschaft und weniger um Pflegehilfe handelt:

„Die Vorstellung des Pflegefalls ist für mich sehr traurig. Wenn der Fall mich betreffen würde, wäre das ein sehr großes Problem. Ich könnte eine Frau heiraten, wenn ich wollte, weil ich genug Geld habe. Es gibt aber sehr viele Fälle, in denen Männer und Frauen durch die Wiederheirat noch größere Probleme haben. Der Mann, die Frau und die Kinder sind in Konflikte geraten. Die Kinder sind böse auf den Vater, der nur für die neue Frau... Was würde mir passieren, wenn ich angeblich wegen der Frau etwas falsch machen würde? Deshalb ist das Leben ohne Frau besser. Auch wenn meine Kinder mit meiner Wiederheirat einverstanden wären, würde ich lieber allein sein. Aber im Falle der Pflegebedürftigkeit wünsche ich mir gerne die Hilfe von einer anderen Frau. Wenn meine Schwiegertöchter damit einverstanden wären, würde ich für diesen Fall eine Frau besorgen, die mich bis ans Ende meines Lebens pflegt. Dafür werde ich gerne bezahlen. Sie würde ja dann nicht als meine Frau, sondern als eine Pflegerin für mich da sein. Nur so eine Alternative könnte ich mir vorstellen. Daran habe ich schon gedacht. Im Fall der Pflegebedürftigkeit würde ich gerne eine Pflegerin haben, die mich rund um die Uhr pflegt (I. 37: 36).“

Auffallend ist dabei, dass der Interviewpartner die stationäre Altenversorgung und die ambulante Altenhilfe differenziert wahrnimmt: Die stationäre Altenversorgung wird von ihm stark stigmatisiert. Im Pflegefall wird die ambulante Pflegehilfe von ihm jedoch bevorzugt, sogar vor der familiären Pflege. Diese zwiespältige Wahrnehmung ist auf den Modifizierungszwang der familiären Altenversorgung im Prozess ihrer Entfunktionalisierung zurückzuführen. Sein Plan für den Fall der Pflegebedürftigkeit kann im Kontext des Selbständigkeitswillens interpretiert werden, der beim selbständigen Alterstyp zu beobachten ist. Auszugehen ist also davon, dass er trotz der jetzigen Angewiesenheit auf die physische Versorgung von dem ältesten Sohn bzw. von dessen Frau in seiner letzten Lebensphase eine selbständige Altersversorgung durch die Pflegehilfe anstrebt

### 3-1-1-3-4. Offene Altenhilfe

Während die materiellen, stationären und ambulanten Altenhilfemaßnahmen nur einem kleinen Teil der Altenbevölkerung zugänglich sind, wird die offene Altenhilfe für eine noch breitere Altenbevölkerung praktiziert.<sup>539</sup> Als Maßnahmen dieser offenen Altenhilfe können die Gyeongnodang und die Alten(hoch)schulen genannt werden. Im Vergleich dazu haben das Altenwohlfahrtshaus und Gyeongo-Restaurant für die Interviewpartner nur eine randständige Funktion. Die letzt genannten Hilfemaßnahmen wurden nur von wenigen Interviewpartnern thematisiert. Von daher werden sie nur am Rande der Interviewanalyse behandelt.

**3-1-1-3-4-1. Gyeongnodang:** *„Wir genießen die Freizeit nicht und arbeiten auch nicht. Was soll das heißen!“<sup>540</sup>*

Bezüglich der Geschlechterverteilung der Gyeongnodangbesucher lässt sich ein Frauenüberschuss feststellen. Diese Geschlechtskonstellation wird durch einen Vertreter von einer männlichen Gyeongnodang<sup>541</sup> wie folgt konkretisiert:

„Die Gyeongnodang für Frauen dort hat 165 Mitglieder und unsere hat nur ca. 60. Das durchschnittliche Alter von den Frauen dort ist 90. Die Frauen, die in den Sechzigern und Siebzigern sind, sind fast wie Schwiegertöchter für die meisten Frauen in der Gyeongnodang. Die jüngeren Frauen werden deshalb manchmal aufgefordert, die älteren Frauen zu bedienen. Die jüngeren Frauen können hier nicht als alte Menschen berücksichtigt werden. Unsere Gyeongnodang hat aber nur fünf Mitglieder, welche in den Achtzigern und darüber sind. Die meisten Männer hier sind in den Sechzigern. Die Gateballspieler sind meistens in den Sechzigern. Immer mehr jüngere Männer werden unsere Mitglieder. Sie spielen hier Hwatu und Gateball (I. 12: 54).“

Hierbei ist auch zu erkennen, dass sich ein Altersgefälle zwischen Frauen und Männern abzeichnet: Bei den Besuchern im hohen Alter sind die Frauen in der Mehrheit.

Die Gyeongnodang werden von der Teilpopulation der alten Menschen besucht, die ihre Zeit nicht alleine zu Hause verbringen will:

<sup>539</sup> Vgl. Dazu näheres siehe Kapitel III. A. 5-2-4-2. Soziale Altenarbeit für die Jaeganoin

<sup>540</sup> Interview 8: 180. Die Interviewpartnerin besucht regelmäßig eine Gyeongnodang.

<sup>541</sup> Aus dem Erzähltext des Vertreters ist hervorzuheben, dass die Gyeongnodang in der Regel geschlechtsneutral, aber in bestimmten dichtbesiedelten Orten geschlechtsgetrennt eingerichtet wird:

„In der Stadt Jeonju gibt es 434 Gyeongnodang. In jeder Apartment-Siedlung gibt es eine Gyeongnodang. In bestimmten Apartment-Siedlungen gibt es sogar zwei Gyeongnodang, je eine für Frauen und eine für Männer (I. 12: 44).“

*„Ohne Gyeongnodang hätten wir keinen Ort, an dem wir die Zeit miteinander verbringen können. Im Apartment lebt man sehr zurückgezogen, ist sehr kontaktscheu. Wir sind sehr dankbar für die Gyeongnodang. Nach dem Frühstück gehen wir in die Gyeongnodang und verbringen die Zeit dort gemeinsam. Abends kommen wir wieder nach Hause und schlafen dort (I. 2: 40)“* *„Meine Enkelkinder sind tagsüber nicht zu Hause. Erst gegen 12 Uhr in der Nacht kommen sie nach Hause zurück. Deshalb komme ich in die Gyeongnodang und verbringe dort die Zeit mit anderen Leuten zusammen (I. 3: 52-54).“* *„Ich besuche die Gyeongnodang. Ich esse hier zu Mittag und verbringe die Zeit hier. Und dann gehe ich am späten Nachmittag nach Hause zurück. Wir pendeln wie die Schüler. Was ich zu Hause mache, ist nur Schlafen. Wenn es wieder Morgen ist, komme ich nach dem Frühstück hierher (I. 6: 4)“*

Die Altersform der meisten Besucher weist das abhängige Alter im Einpersonenhaushalt, im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt und im Mehrgenerationenhaushalt auf. Die typischen Haushaltsstrukturen des selbständigen Alters, nämlich der Ehepaar- und der Zweigenerationenhaushalt sind bei den Besuchern nur selten zu beobachten. Im Hinblick auf die Haushaltsstrukturen der Besucher ist leicht zu verstehen, dass sie am Tage alleine zu Hause wären, wenn sie die Gyeongnodang nicht besuchten. Dies gilt aber nicht nur für die Besucher im Einpersonenhaushalt, sondern auch für die in einer Familiengemeinschaft:

*„Nach dem Frühstück komme ich hierher. Zu Mittag esse ich hier mit allen gemeinsam. Am Abend gehe ich wieder heim. Zu Hause schlafe ich nur. (...) Mit wem sollte ich reden, wenn ich bloß zu Hause wäre? Meine Schwiegertochter und mein Sohn sind weg. Mein Enkelsohn ist im Wehrdienst, also auch nicht da. Und meine Enkeltochter geht zur Schule (I. 8: 23-27).“*

Auffällig sind dabei die Besuchsgründe der interviewten alten Menschen im Mehrgenerationenhaushalt. Manche interviewte alte Menschen im Mehrgenerationenhaushalt leiden darunter, nicht gebraucht zu werden und unnützlich zu sein. Der Ausgleich dieser subjektiv empfundenen Nutzlosigkeit und Sinnlosigkeit im familiären Bereich wird von ihnen in ihrer Zusammengehörigkeit mit den anderen Besuchern gefunden, die durch das gemeinsame Verbringen ihrer Zeit in der Gyeongnodang entsteht:

*„Was soll ich zu Hause machen! Da habe ich nichts zu machen. Ich fühle mich wohler in der Gyeongnodang als zu Hause. Hier kann man sich miteinander unterhalten. Was kann ich zu Hause machen! (lacht) (...) (I. 19: 29)“*

Die Gyeongnodangbesuche der interviewten alten Generationen in diesem Mehrgenerationenhaushalt können auch unter dem Aspekt des Generationskonflikts interpretiert werden, worauf eine Interviewpartnerin im Ehepaarhaushalt aufmerksam macht:

*„(...) Aber bei vielen ist es recht deutlich, dass Schwiegertöchter es generell nicht wollen, dass ihre Schwiegereltern zu Hause bleiben. Sowohl für Schwiegertöchter als auch für Schwiegermütter ist es besser, sich gegenseitig aus dem Weg zu gehen. Was sollen die alten Leute zu Hause tun? Den ganzen Tag können sie mit niemandem reden. (...) (I. 1: 19, P2)“*

Man kann also erkennen, dass die Gyeongnodang als sozialer Ort funktioniert, der durch zeitliche und räumliche Distanz der Schwiegereltern bei der Alltagsführung zu den Schwiegertöchtern zum Vermeiden des Generationskonflikts beiträgt. Wie im obigen Interview 1: 19 und im Interview 19: 29 interpretiert werden kann, dient die Gyeongnodang zum Stärken der intragenerationalen Solidarität.

Die Solidarität unter den alten Menschen in der Gyeongnodang wird vor allem in der Freundschaftsvorstellung der Besucher herauskristallisiert. Die interviewten Gyeongnodangbesucher empfinden sich gegenseitig als die engsten Freunde, zumal sie sonst kaum über Möglichkeiten verfügen, Freundschaften zu schließen:

*„(...) Wenn wir hierher kommen, sind wir alle Freunde. (...) (I. 1: 19, P2)“* „Ich, hier... Ich komme gerne her, weil ich sonst niemanden habe, den ich besuchen kann. Ich kenne nur die Gyeongnodangbesucher. Ich hatte aber viele Freunde auf dem Land. Fast alle sind schon gestorben. Sie sind jetzt nicht mehr da (tränensticht) (I. 10: 98).“ *„Ich komme jeden Tag hierher in die Gyeongnodang. Meine Freunde sind die Leute hier (I. 13: 30).“*

Dabei ist auch zu erkennen, dass die Gyeongnodang die Funktion hat, bei der Integration der alten Menschen mit ländlicher Herkunft ins Stadtleben zu helfen, wie im obigen Interview 10: 98 zu sehen ist. Auch die Interviewpartnerin 20 erzählt dazu wie folgt:

*„Als ich hierher gezogen war, hatte ich keine Bekannten hier. Ich guckte bloß aus dem Fenster, dass jemand ein- oder ausgezogen war. Eines Tages machte ich dann mit einer alten Frau Bekanntschaft. Sie besuchte mich sehr oft, weil ich alleine lebte. Wir spielten Hwatu bei mir. Und dann besuchte ich zufällig die Gyeongnodang. (...) Außer den Gyeongnodangbesuchern habe ich keine Freunde. Nur in meinem Heimatdorf habe ich meine Freunde (I. 20: 22-24).“*

Charakteristisch für die Tagesgestaltung in der Gyeongnodang ist, dass die Gyeongnodang als Tageswohnung funktioniert. Im Mittelpunkt der gemeinsamen Tagesgestaltung stehen also das gemeinsame Mittagessen, das Zwischenmahl, der

Tagesschlaf und die Unterhaltung. Wie im häuslichen Alltag findet das Erledigen persönlicher Sachen (Arzt- und Apothekenbesuche) auch flexibel statt. Zu erkennen ist dabei, dass der Tagesablauf an der physischen Versorgung und Alltagsbewältigung orientiert wird:

*„Nur so einfach verbringen wir die Zeit. P2: Morgens kommen wir gegen zehn Uhr hierher...dann kochen wir für unser gemeinsames Mittagessen. Da gibt es auch Senioren, die diese Arbeit ehrenamtlich tun. Einige von ihnen sind auch außerhalb der Gyeongnodang tätig. Im Sommer wird es sehr spät dunkel, deshalb sollten wir nach dem Mittagessen etwas zu essen haben... nach der Zwischenmahlzeit erledigen die meisten ihre persönlichen Sachen. (Geräusche des Schneidens für die Zubereitung der Zwischenmahlzeit) Nach dem Mittagessen gehen viele von uns zum Arzt, um Medizin zu holen (I. 1: 2, P1).“*

Eine große Aufmerksamkeit soll dabei auf die geschlechtsunterschiedliche Alltagskompetenz bei der Essenszubereitung gerichtet werden, die zur differenzierten Tagesführung zwischen Frauen<sup>542</sup> und Männern in der Gyeongnodang führt. Das gemeinsame Mittagessen bleibt den Männern verwehrt, weil diese nicht über die Fähigkeit verfügen, sich das Essen selbst zuzubereiten:

*„Ich kann zum Mittagessen nicht nach Hause gehen. Mein Bein... Ich koche manchmal Ramyeon zu Mittag (I. 9: 26-28).“ „Es wäre schön, wenn das Mittagessen hier in der Gyeongnodang angeboten würde. Es ist gar nicht schön, dass ich für das Mittagessen nach Hause gehen muss. Einige Mitglieder scheinen ohne Mittagessen den ganzen Tag hier zu bleiben (I. 18: 28).“*

Im Gegensatz zu den Männern wird das gemeinsame Mittagessen für die Frauen von diesen mitfinanziert und selbständig zubereitet.<sup>543</sup> Die Selbstorganisation des Mittagessens kann im Kontext der „Produktivität im Alter“ konstruktiv interpretiert werden.<sup>544</sup> Einer wissenschaftlichen und sozialpolitischen Auseinandersetzung bedarf jedoch der Hinweis der Interviewpartnerinnen auf die Konflikte zwischen den Besucherinnen bei der Essenszubereitung:

---

<sup>542</sup> Im Hinblick auf die Gründe für das gemeinsame Mittagessen der Frauen in der Gyeongnodang weist ein Gyeongnodangbesucher darauf hin, dass die Frauen das gemeinsame Mittagessen in der Gyeongnodang organisiert haben, weil ihre Häuser am Tag manchmal geschlossen sind und sie dabei keinen Zugang zum Haus hätten:

*„Die Frauen dort kochen ihr Mittagessen selbst. Ihre Häuser sind abgeschlossen. Deshalb können sie nicht in ihre Häuser rein. Sie kochen hier und essen gemeinsam (I. 11: 81).“*

<sup>543</sup> Siehe das oben zitierte Interview 1: 2, P1

<sup>544</sup> Die Szene für das gemeinsame Mittagessen in einer Gyeongnodang für die Frauen, die von der Interviewerin beobachtet wird, kann wie folgt rekonstruiert werden: Gegen 12 Uhr fangen ca. 15 Frauen in der Gyeongnodang mit dem Mittagessen an. Zwei Frauen haben das Essen zubereitet. Eine von den beiden Frauen ist 91 Jahre alt. Das Essen wurde mit Fisch, Gemüse, Reis und Suppe gesund zubereitet. Alle aßen sehr tüchtig. Vgl. Interview 12: 73-74



*„Es herrschen immer Spannungen und Konflikte. Wegen einer Tasse Suppe wird man sauer. Dann verbringt man einige Zeit, ohne miteinander zu reden. In ein paar Tagen versöhnt man sich wieder. Man wird sauer nur wegen einer Tasse Suppe. Ich würde die Leute verstehen, wenn sie wegen einer großen Angelegenheit aufeinander böse wären. Nur wegen einer Kleinigkeit, z.B. wegen des Geschirrspülens erwartet man Dank und klagt darüber, dass einige das Geschirr nicht gespült haben. So was höre ich wirklich nicht gern. Deshalb esse ich nicht hier. Erst nach dem Mittagessen zu Hause komme ich hierher. Deshalb kann man nicht auf mich böse sein. Man bereitet das gemeinsame Mittagessen hier zu. Dabei klagt man aber sehr viel. Das kann ich nicht ertragen. Deshalb esse ich nicht hier. Ich esse lieber zu Hause. Ich weiß, dass ich kein Typ bin, der mit anderen sehr gut umgehen kann. Ich bin zu trotzköpfig (I. 17: 30).“*

Trotz Berücksichtigung des selbst zugeschriebenen „trotzköpfigen“ Charakters der obigen Interviewpartnerin ist leicht zu erkennen, dass die ehrenamtliche Essenszubereitung mit einem psychischen Komplex von Freiwilligkeit und Zwang verbunden ist, der die intergenerationale Solidarität gefährdet. Es ist davon auszugehen, dass anders als in der sozialpolitischen Zielsetzung<sup>545</sup> die Freizeitfunktion der Gyeongnodang von geringer Bedeutung ist als die Wohnungsfunktion.

Aufgrund dieser Wohnungsfunktion der Gyeongnodang wird das Angebot des Mittagessens von den Männern als dringendste Hilfemaßnahme genannt, während größere finanzielle Unterstützung von den Frauen als notwendigste Hilfe wahrgenommen wird:

*„Wie schön wäre es, wenn wir hier in der Gyeongnodang mindestens eine Mahlzeit zu Mittag haben könnten! (I. 11: 75).“ „Sie (Die finanzielle Unterstützung vom Staat) ist ja keine große Hilfe. Ein paar Mal im Jahr bekommen wir Geld vom Staat. Das Geld reicht uns überhaupt nicht. Deshalb wird hier von jedem Mitglied Reis oder Geld für die Essensbeilagen gesammelt. Von unseren Beiträgen finanzieren wir unser gemeinsames Mittagessen und die Zwischenmahlzeiten. Der Staat hilft uns nur wenig. Wie könnten wir nur mit seiner Hilfe all dies schaffen? (I. 6: 95).“*

Hierbei ist für die Sozialpolitik die Wahrnehmung der Gyeongnodangbesucher über die regionsdisparate staatliche Unterstützung für die Gyeongnodang von großer Relevanz:

*„Wir können keine weitere Hilfe mehr fordern. Ob es in anderen Regionen auch so ist, wissen wir nicht, aber in unserer Provinz ist der Fall der zusätzlichen Hilfe der Behörden sehr selten. In anderen größeren Gyeongnodang sollen andere Programme angeboten werden, beispielsweise ein wöchentliches warmes Essen oder ein Hautpflegeservice (I. 1: 15, P2).“*

---

<sup>545</sup> Dazu näheres siehe Kapitel. III. A. 5-2-4-2

Die Freizeitgestaltung in der Gyeongnodang lässt sich durch Monotonie charakterisieren, die auf die Wohnungsfunktion der Gyeongnodang in der Praxis zurückzuführen ist. Die staatliche finanzielle Unterstützung wird größtenteils für die physische Versorgung der Besucher verwendet. Von finanzieller Unterstützung für Freizeitgestaltung spricht kein Interviewpartner. Diesbezüglich ist die zweckfremde Verwendung der finanziellen Unterstützungsmittel für das Zwischenmahl für Tagesausflüge in einem Interview hervorzuheben, das mit einem Gyeongnodangvertreter geführt wurde:

„Die schon erwähnten Betriebskosten sind zu wenig. Wir sparen die Kosten für die Zwischenmahlzeiten, um die Tagesfahrt zu finanzieren. Dafür nehmen wir weniger Zwischenmahlzeiten ein. Was nützt uns, wenn wir die Kosten für die Zwischenmahlzeiten in der Höhe von 0,3 Mio. Won im Jahr einfach nur zum Essen verwenden? Wir sparen sie und machen lieber eine Tagesfahrt (I. 12: 56).“

Als Freizeitbeschäftigungen kann folgendes genannt werden: Kartenspielen, Janggispielen und Gateball. Hierbei ist zu beobachten, dass diese Geschlechtsunterschiede aufweisen: Während sich die Frauen nur mit dem Kartenspielen beschäftigen und keine sportlichen Aktivitäten ausüben, spielen die Männer Janggi und Gateball.<sup>546</sup> Das Gateball<sup>547</sup> wird vor allem von aktiveren Männern im Alter gespielt, während Janggi eine Freizeitbeschäftigung für alle Männer im Alter unabhängig von deren Gesundheit darstellt:

„Da der Gateballspielplatz in einer Halle ist, kann man jede Zeit Gateball spielen, egal, ob es regnet. Ich bringe jedes Mal die Leute in meinem Auto mit. Gegen 16 Uhr geht das Spiel dann zu Ende. Wir kommen wieder in die Gyeongnodang und trinken ein bisschen Alkohol mit einer Kleinigkeit, die wir selbst gekocht haben. Manchmal spielen wir auch Hwatu. So geht der Tag vorbei (I. 12: 6).“ „Wenn es mich langweilt, spiele ich Janggi. Die Zeit verbringe ich nur so (I. 9<sup>548</sup>: 16).“

Diese monotone Freizeitgestaltung in der Gyeongnodang sollte einerseits im Kontext der soziokulturellen Vorstellung von Freizeit im Alter interpretiert werden, andererseits im sozialpolitischen Kontext. Die alten Generationen nehmen wahr, dass das Nichtstun in der

---

<sup>546</sup> Als sportliche Aktivität in der Gyeongnodang ist ausschließlich Gateball gemeint. Interessant ist dabei ein Hinweis einer Interviewpartnerin auf den Versuch eines geschlechtsunabhängigen, gemeinsamen Gateballspiels, der vermutlich von den Männern vorgeschlagen wurde. Der Versuch scheiterte allerdings an der geschlechtsspezifischen Vorstellung von Freizeitbeschäftigung:

„Wir sind schon ein Mal darum gebeten worden, mitzuspielen. Wie können wir es aber spielen! (lacht) Niemand von uns würde es spielen (I. 6: 97-99).“

<sup>547</sup> Das Gateball gilt als ein den älteren Menschen gerechter Sport in Südkorea, der aus den USA „importiert“ wurde.

<sup>548</sup> Der Interviewpartner 9 ist gehbehindert.

Freizeit im Alter mit der Muße im Alter identisch ist. Von daher wird die eintönige Freizeitgestaltung in der Gyeongnodang von ihnen nicht eindeutig negativ wahrgenommen. Unter dem sozialpolitischen Aspekt sollte die an der physischen Versorgung orientierte Unterstützung der Sozialpolitik erwähnt werden. Trotz der sozialpolitischen Definition der Gyeongnodang als Freizeitinstitution wird die Freizeitgestaltung in der Gyeongnodang kaum vom Staat unterstützt. Auf diesen sozialpolitischen Widerspruch in der Freizeitgestaltung ist diese Monotonie in der Praxis der Gyeongnodang zurückzuführen

In Bezug auf die Freizeitvorstellung im Alter ist die Diskrepanz zwischen Angeboten für die Gyeongnodangbesucher und derer Akzeptanz auffällig. Die behördliche Aufklärung über Erwerbstätigkeit im Alter in einem Vortrag wird von den an dem Vortrag teilnehmenden Gyeongnodangbesuchern eher als der Zwang wahrgenommen und weniger als Bereicherung. Diese negative Wahrnehmung der Erwerbstätigkeit im Alter ist auf die mußeorientierte Freizeitvorstellung der alten Generationen zurückzuführen. Und auch das hohe Alter der Gyeongnodangbesucher spielt bei dieser Wahrnehmung eine große Rolle. Eine spontane Gruppendiskussion in der Gyeongnodang nach einem Vortragbesuch zeigt diese Diskrepanz deutlich:

*„Gruppe: Wir waren in einer Halle des Stadthauses...*

*P2: Es gab einen Vortrag, der für die alten Menschen in vielen Gyeongnodang gedacht war.*

*P8: Einige Besucher, die aus verschiedenen Gyeongnodang in der Stadt Jeonju kamen, berichteten von ihrer Erwerbstätigkeit. Und danach fragte man, ob jemand auch wie diese Personen Geld verdienen wolle...*

*Gruppe: Ach, wir sind zu alt, um so eine Arbeit machen zu können. Deshalb haben wir die Hand nicht gehoben... Wir, die alten Menschen, können so eine Arbeit absolut nicht machen!*

*P8: Wir konnten uns nicht melden. Zwei Frauen von uns meldeten sich, um etwas Geld zu verdienen. Nur wenige Leute meldeten sich.*

*Gruppe: Wir hatten uns ja schon total überarbeitet. Wir wollen jetzt keine Arbeit mehr. Wir können ja nicht mehr arbeiten. Wir sind dafür zu alt und zu kränklich (I. 1: 62-67).“*

Hierbei darf nicht übersehen werden, dass wiederum eine Ambivalenz in der Erwerbstätigkeitsvorstellung der Gyeongnodangbesucher im Alter entsteht: Aufgrund ihrer finanziellen Hilflosigkeit und auch auf der Suche nach einem sinnvollen Dasein im Alter wird einerseits die Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit im Alter thematisiert. Wegen ihres multimorbiden Gesundheitszustandes<sup>549</sup> im hohen Alter<sup>550</sup> zeigen sie jedoch andererseits eine

---

<sup>549</sup> Die Multimorbidität der Besucher ist aus folgendem Interviewabschnitt einer Besucherin hervorzubeben:

*„Die meisten Besucher sind nicht gesund. Viele leiden unter arthritischen Knie- und Rückenschmerzen. Deswegen sollen wir mindestens ein Mal in der Woche zum Arzt gehen. P6: Weil die Zeit, in der wir sterben, immer näher rückt,*

starke Abneigung gegen Erwerbstätigkeit im Alter. Auch die fehlenden Beschäftigungsangebote der zuständigen Behörde führen dazu:

*„Ich würde gerne machen, was ich im Sitzen arbeiten kann. Als diese Gyeongnodang gerade entstand, war ich schon da. Ich bat einen zuständigen Beamten um eine Beschäftigungsmöglichkeit. Der Beamte versprach uns, dass wir auch zu Hause der Arbeit nachgehen dürfen. Alle wollten ja mitarbeiten. Aber er meldete sich nie. Ich will gerne etwas tun. Jeder Mensch soll etwas tun. Wenn ein Mensch nichts tut, nichts tut... (I. 8: 186-188).“*

Eine Selbstkritik der obigen Gyeongnodangbesucherin soll in dieser Entwicklungsphase der Gyeongnodang als individuelle und sozialpolitische Herausforderung wahrgenommen werden:

*“P: Nein (Es langweilt mich nicht), weil ich hier (in der Gyeongnodang) mit den anderen Frauen faulenze. Gedanken? Wenn ich will, kann ich hier schlafen. Und dann wird es bald Mittagszeit. Wir essen zu Mittag und dann gehen wieder nach Hause. Also keine Langeweile!*

*P2: Es ist sehr schön, so zu leben (Das ist sehr leicht, wie man den Reiskuchen im Liegen isst.).*

*P3: Ja, es ist wirklich sehr schön, so zu leben (Wenn man den Reiskuchen im Liegen isst, fallen dessen Krümel in die Augen. Dann müssen die Augen tränen.)*

*P: Wir genießen die Freizeit nicht und arbeiten auch nicht. Was soll das heißen! (I. 8: 174-180).“*

### **3-1-1-3-4-2. Alten(hoch)schule<sup>551</sup>**

Aus den Interviewanalysen ist hervorzuheben, dass die von den Interviewpartnern besuchten Altenhochschulen ein Dualsystem aufweisen: Die Altenhochschulen der Universitäten und die Altenhochschulen der Kirchen. Dabei ist zu erkennen, dass die

---

*verlieren die Beine auch ihre Kraft. Deshalb können wir nirgendwo hingehen. P2: Gestern wurde im Fernsehen berichtet, dass der Zuckerspiegel im Blut durch übermäßiges Fernsehen steigt. P3: Dann werden auch die Augen geschädigt. P2: Eigentlich...je älter man wird, desto mehr soll man sich bewegen, aber dafür sind die alten Menschen zu schwach (I. 1: 23, P3).“*

<sup>550</sup> Die Gyeongnodang wird vor allem von den sogenannten „alten Alten“ besucht. Dies lässt sich nicht nur aus der Sicht der Besucher selbst, sondern auch aus der Sicht der Nicht-Besucher bestätigen:

*„Wir machen nichts Besonderes hier. Alle sind alte Menschen. Diese Frau ist 86 Jahre alt und jene 82. Die Frau dort ist auch 82 Jahre alt (I. 20: 44).“ „Ich bin zu jung, ein Mitglied für die Gyeongnodang zu werden. Deshalb besuche ich die Gyeongnodang nicht. Wenn ich später nichts tun haben würde, würde ich sie vielleicht besuchen. Aber ich bin noch jung. Und ich habe viele Freunde, um die Zeit mit denen gemeinsam zu verbringen, obwohl ich die Gyeongnodang nicht besuche (I. 36: 34).“ „Die alten Menschen besuchen die Gyeongnodang. Ich besuche sie aber nie. Zu Hause habe ich nicht viel zu tun. Ich lese dann oft die Bibel (lacht). Zu Hause mache ich gerne irgendwelche Hausarbeit. Ich hasse es, dass man in der Gyeongnodang die Zeit einfach sinnlos verbringt. Deshalb besuche ich die Gyeongnodang nie. Die alten Menschen in der Gyeongnodang spielen Hwatu. Was machen sie dort sonst? Ich gehe deshalb nie hin. Wenn ich viel zu alt wäre, würde ich sie auch besuchen. Wenn man Zeit hat, nach meiner Meinung, soll man zu Hause lieber Schränke putzen. Wieso sollte man in der Gyeongnodang die Zeit sinnlos verbringen? Ich besuche die Gyeongnodang nicht. Ich war noch nie dort. Wir beide besuchten die Gyeongnodang nie (I. 24: 10).“*

<sup>551</sup> Näheres zur Benennung der Altenhochschule siehe Kapitel III. A. 5-2-4-2.

Altenhochschulen in den beiden Institutionen als Freizeitinstitutionen unterschiedliche Gruppen der Altenbevölkerung als Adressatenkreis haben: Die Besucher der Altenhochschule der Universitäten sind diejenigen, die unter den selbständigen Alterstyp zu subsumieren sind. Zu ihren Besuchern zählten ein pensionierter Direktor einer Middle School und ein pensionierter Grundschuldirektor. Die Altenschulen der Kirchen werden vor allem von den Menschen im abhängigen Alter besucht.

### **3-1-1-3-4-2-1. Altenhochschulen der Universitäten**

Unter den Interviewpartnern war keiner zu finden, der die Altenhochschule der Universität zum Zeitpunkt der Interviews besuchte. Die zwei ehemaligen Schuldirektoren<sup>552</sup> haben zwar Erfahrungen mit der Altenhochschule an der Universität Jeonbuk, haben zu dem Zeitpunkt des Interviews den Besuch aber abgebrochen. Als Grund dafür geht die Zeitintensität der Altenhochschule aus den Interviewtexten hervor, durch die sie sich bei ihrer individuellen Freizeitgestaltung gestört fühlen. In diesem Zusammenhang kann der „Schulabbruch“ mit dem starken Selbständigkeitswillen der „Schulabgänger“ zur Freizeitgestaltung interpretiert werden. Die beiden Interviewpartner nennen als Abbruchsgründe dementsprechend individuelle Forschungsprojekte oder das Interesse an persönlichen Sachen:

„An der Uni Jeonbuk gibt es ein Programm für die Senioren. Viele Pensionäre besuchen diesen Kurs, weil dort verschiedene Programme im Angebot stehen. Je nach Interesse nimmt man den Kurs, der zu einem passt. Bis zum letzten Jahr bin ich auch immer gegangen. Für dieses Semester habe ich mich aber nicht angemeldet. (...) Die Angemeldeten können sich selbst entscheiden, welche Seminare sie besuchen wollen. Z.B. mittwochs hatte ich sehr viele Seminare, die mich interessierten. Ich konnte nicht an allen interessierten Seminaren teilnehmen. Zu der Zeit hatte ich angefangen, ein Buch zu schreiben, in dem es um die Stammbaumlehre geht (I. 5: 8-10).“ „Gleich nach der Pensionierung habe ich mich für die Altenhochschule eingeschrieben, um die Zeit sinnvoll zu gestalten. Die nationale Universität Jeonbuk öffnete die Altenhochschule. Dienstags und donnerstags halten Doktoren dort Vorträge. Zwei Tage in der Woche sind für mich zu viel. Ich habe deshalb den Besuch aufgegeben. Ich hatte viel zu wenig Zeit für mich selbst, als ich dort war. Ich habe deshalb aufgehört, die Altenhochschule zu besuchen, obwohl ich dafür schon Beitrag bezahlt habe. Dienstags- und donnerstags vormittags finden die Veranstaltungen in der Altenhochschule statt. Nach den Veranstaltungen aßen wir im Restaurant zu Mittag. Erst danach kam ich nach Hause. Dann hatte ich keine Zeit, andere Sachen zu machen. Die Altenhochschule störte mich, weil ich nicht machen konnte, was ich wollte. Deshalb habe ich den Besuch aufgegeben (I. 24: 26).“

---

<sup>552</sup> Im Rahmen dieser empirischen Untersuchung ist kein weiblicher Besucher der Altenhochschule an der Universität zu finden. Zu vermuten ist dabei, dass die Schülerschaft eine Männerdomäne darstellt.

Die Altenhochschule in der Universität wird von diesen beiden Interviewpartnern als Bildungsstätte verstanden, die zum lebenslangen Lernen im Sinne der Erwachsenenbildung dient. Gerade dieser lernorientierte geragogische Charakter der Altenhochschule weist jedoch ein Dilemma bei diesen „Schulabgängern“ auf: Die lernbereite Gruppe der älteren Menschen wird wegen dieses lernorientierten Charakters zu Besuchen dieser Institution motiviert. Sie fühlt sich aber gerade wegen dieser zeitintensiven Lernfunktion der Altenhochschule gleichzeitig überfordert. Trotz des bewussten Strebens der Besucher nach einer sinnvollen Zeitgestaltung im Alter verlieren sie ihr Lerninteresse und brechen trotz finanzieller Verluste ab. Diese geistige Überforderung scheint also als inner Grund für den „Schulabbruch“ zu fungieren.

### **3-1-1-3-4-2-2. Altenhochschule in der Kirche**

Während sich die Altenhochschule an der Universität auf die lernorientierte Freizeitgestaltung konzentriert, lässt sich die kirchliche Altenhochschule durch eine Multifunktion charakterisieren, für die Lerncharakter, Unterhaltung und Fürsorglichkeit genannt werden können. Der Lerncharakter ist in der Koreanisch-Stunde und in Vorträgen zu beobachten und die Unterhaltung bei der Sing- und Tanzstunde, bei der kollektiven Geburtstagsparty und beim Ausflug. Und die letzt genannte Funktion der Fürsorglichkeit ist im kostenlosen Angebot des Mittagessens zu sehen. Aus der Sicht der Besucher sind Unterhaltung und Fürsorglichkeit von erheblicher Relevanz, während die Lernfunktion für sie nur von marginaler Bedeutung ist.

Nur für eine der Interviewpartnerinnen<sup>553</sup> stellte das Lernbedürfnis den Grund für die Besuche der kirchlichen Altenhochschule dar.<sup>554</sup> Für die Lernfunktion interessiert sich jedoch keiner der anderen Besucher. Dies lässt sich in einer Debatte der Interviewpartnerinnen über Lernfähigkeit im Alter herauskristallisieren:

*„Viele Leute kommen schon seit ein paar Jahren hierher (P1). Zuerst kam ich her, um koreanisch zu lernen (P5). Viele alte Menschen wollen nicht lernen (P4). Aber es gab alte Menschen, die gerne koreanisch lernen wollten (P5). Die alten Menschen können nicht koreanisch lernen (P4) (I. 25: 10).“*

---

<sup>553</sup> Bei den Besuchern der kirchlichen Altenhochschule lässt sich nach der Beobachtung der Interviewerin ein absoluter Frauenüberschuss charakterisieren. Diese Geschlechterverteilung bildet einen augenfälligen Kontrast zu der Männerdomäne der Altenhochschule an der Universität.

<sup>554</sup> Aus dem Erzähltext der Interviewpartnerin bleibt unklar, ob diese Besucherin noch an der Koreanisch-Stunde teilnimmt.

Das geringe Interesse der Besucher am Lernen und an der Weiterbildung ist in ihrer Wahrnehmung eines Vortrages hervorzuheben. Die Besucher zeigen hohe Zufriedenheit mit dem Bildungs- und Berufsstand der Redner. Diesbezüglich ist zu vermuten, dass sie ihren niedrigen Bildungsstand als kollektive Situation der heutigen Altengenerationen mit dem Status der „hochgebildeten Intellektuellen“ auszugleichen versuchen.<sup>555</sup> Sie zeigen jedoch kein Interesse an dem Inhalt der Vorträge:

*„Sehr hochgebildete Intellektuelle halten Vorträge. Die Altenhochschule findet in der Kirche statt. Deshalb halten Pastoren oft die Vorträge. Auch Professoren halten manchmal die Vorträge. Alle Pastoren und Professoren halten ihrem Beruf gemäß gute Vorträge (I. 22: 8).“* „Hier wird es bald von alten Menschen überfüllt sein. Wir hören hier gute Vorträge. Doktoren reden über die Gesundheit. Dann schlummere ich. Wenn gegen 11 Uhr die Sing- und Tanzstunde anfängt, dann bin ich wieder wach und munter. Wir kommen früh hierher, um einen Platz zu bekommen (I. 25: 50, P5).“

Dieses Desinteresse der Besucher sollte im Zusammenhang mit dem inhaltlichen Aspekt der Vorträge interpretiert werden. Dabei ist anzunehmen, dass es sich um für die Besucher unverständliche Inhalte handelt, deren Themen derer Lebenswelt fremd sind.

Die Sing- und Tanzstunde, die von einem Kirchenmitglied ehrenamtlich geleitet wird, kann als das Programm bewertet werden, das die Besucher am meisten begeistert. Diese Begeisterung ist einerseits auf die genussorientierte Unterhaltsamkeit des Programms zurückzuführen, andererseits auf das Vorhandensein von Mitgestaltungsmöglichkeiten. Dieser Enthusiasmus für das genussorientierte Programm ist vermutlich auf den Zeitgeist der heutigen „Spaßgesellschaft“ zurückzuführen, der generationsunabhängig vorzukommen scheint:

*„Ein männliches Kirchenmitglied leitet die Sing- und Tanzstunde für uns. Die Besucher, die gut singen können, singen auf der Bühne ins Mikrophon (I. 22: 2).“* „Viele Besucherinnen tanzen freiwillig. Sie tanzen und singen gerne. (...) (I. 22: 10)“ „Hier gefällt es mir sehr gut. Das Schönste ist das Singen (P1). Ich finde das Singen und das Tanzen schöner als die Vorträge. Bei den Vorträgen schlummere ich (P2). Wir singen und tanzen

---

<sup>555</sup> Diese Ausgleichsfunktion ist auch bei der Abschlussfeier der Absolventen zu beobachten, die nach der Tradition der regulären Universitäten stattfindet: Die Absolventen tragen den schwarzen Abschlussanzug mit Talar, wie es beim Abschluss einer regulären Universität Tradition ist. Und ihr Abschluss wird in Begleitung der Kinder festlich gefeiert. Diese traditionsentsprechende Abschlussfeier scheint zum Stärken des Leistungsbewusstseins beizutragen:

*„Bei der Abschlussfeier tragen wir auch Studentenmützen und Studentenkleidung. Wir werden darin photographiert (P5). Die Schwiegersöhne und die Kinder kommen auch (P1). Alle kommen dann her, weil sie sehr nah von hier wohnen. Wir absolvieren die Altenhochschule alle drei Jahre (P5) (I. 25: 16).“*

*gerne. Das Schönste ist das Singen und Tanzen (P1) (I. 25: 2).“ „Die Altenhochschule ist nur zum Vergnügen der alten Menschen da (P5) (I. 25: 12).“*

Die kollektive Geburtstagsparty und die Gruppenausflüge ernten ebenso große Begeisterung von den Besuchern:

*„Die Geburtstagspartys werden für die Geburtstagskinder ein paar Mal im Jahr von der Kirche veranstaltet. Bei der Party singen die Besucherinnen der Volksliederkurse. (I. 22: 12)“ „Zu Hause plagt uns nur die Langeweile. Deshalb besuchen wir diesen Ort gerne. Man kommt auch von weiter hierher mit dem Bus. (...) Unsere Geburtstage werden hier sehr schön gefeiert. Hier werden auch Ausflüge für uns organisiert. Wir machten mit vier Bussen und zwei Kleinbussen einen Ausflug (P4) (I. 25: 50, P4).“*

Die Altenhochschule in der Kirche hat ein schulähnliches System, das durch die dreijährige Schulzeit, Ferien und eine Abschlussfeier charakterisiert werden kann. Sie fungiert aber weniger als eine Lerninstanz, sondern eher als eine spaßorientierte Freizeitinstitution.

In diesem Kontext kann also davon ausgegangen werden, dass die Möglichkeit eines kostenlosen Mittagessens für die Schulbesuche eine erhebliche Rolle spielt:

*„Ich besuche auch die Altenhochschule. Dort kann man jeden Samstag zu Mittag essen (I. 35: 29).“ „Nach der Veranstaltung essen wir gemeinsam zu Mittag (P1) (I. 25: 2, P1).“ „Jeden Samstag können wir nach der Veranstaltung hier gemeinsam zu Mittag essen. Das Mittagessen ist sehr gut (Gruppe) (I. 25: 12, Gruppe).“*

Die Altenhochschule in der Kirche wird im Ganzen begeistert und positiv wahrgenommen. Dies lässt sich einerseits in parallelen Besuchen von zwei Altenhochschulen beobachten:

*„Die Altenhochschule in der Y-Kirche findet ein Mal in der Woche, samstags statt. Und die Altenhochschule in der Z Kirche findet jeden Donnerstag statt. Die Altenhochschulen machen uns sehr viel Spaß. Wir besuchen sie gerne (I. 22: 6).“*

Diese Begeisterung ist andererseits in weiteren Besuchen der Absolventen und Wünschen nach ferienlosen Schulen hervorzuheben:

*„Wir wollen am liebsten keine Ferien (I. 22: 14).“ „Die Absolventen besuchen immer wieder die Altenhochschule. Ich weiß nicht genau, wann man die Altenhochschule absolviert hat. Ich besuche die Altenhochschule seit zwei Jahren. Wir besuchen sie sehr gerne (I. 22: 16).“ „Nach dem Abschluss der*



*Altenhochschule war ich krank. Deshalb konnte ich vier Jahre lang nicht hierher kommen. Ich kann jetzt wieder her kommen (P5) (I. 25: 18, P5).“*

Anzunehmen ist außerdem, dass zur positiven Wahrnehmung die günstige Beitragshöhe für die Schulbesuche und die die Religionsfreiheit berücksichtigenden Veranstaltungen beitragen.

Als bemerkenswerte Kritik gilt die Äußerung einer Besucherin an der stadtteildisparaten Konstellation der kirchlichen Altenhochschule:<sup>556</sup>

*„Ich wohne in Songcheondong. Wenn dort auch eine Altenhochschule eingerichtet werden würde, wäre es schön. Hier her ist es zu weit für mich. In Soncheondong gibt es keine Altenhochschule (I. 25: 6, P4).“*

### **3-1-1-3-4-3. Sonstige Institutionen: Altenwohlfahrtshaus und Gyeongno-Restaurant<sup>557</sup>**

Das Altenwohlfahrtshaus und das Gyeongno-Restaurant spielen für die Interviewpartner nur eine geringe Rolle. Das Altenwohlfahrtshaus wurde nur von zwei Interviewpartnerinnen thematisiert und das Gyeongno-Restaurant nur von vier Interviewpartnern, die es aber nicht ein Mal besuchten. Ein Klient für das letztere ist unter den Interviewpartnern nicht zu finden.

#### **3-1-1-3-4-3-1. Altenwohlfahrtshaus**

Das Altenwohlfahrtshaus ist aus der Perspektive einer Nutzerin eine soziale Einrichtung, in der die alten Menschen Hilfe bekommen können:

*„Das Wohlfahrtshaus ist also... ein Ort, in dem die Omas Hilfe bekommen können (I. 7: 56).“*

Die wahrgenommenen Funktionen des Altenwohlfahrtshauses als einer Hilfsorganisation unterscheiden sich in drei Bereiche: Gesundheitliche Hilfe durch

---

<sup>556</sup> Diese stadtteildisparate Konstellation der kirchlichen Altenhochschulen ist vermutlich auf die stadtteildisparate Konstellation der Kirchen zurückzuführen: Wegen der Konzentration der Kirchen auf die nichtärmsten Stadtteile ist die Kirche im ärmeren Stadtteil unterproportional vorhanden. Außerdem ist diese Disparität auch auf die materielle Situation der Kirche im ärmeren Stadtteil zurückzuführen. Eine ärmliche Kirche ist nicht in der Lage, eine Altenhochschule zu verwalten.

<sup>557</sup> Das Gyeongno-Restaurant ist eine Wohlfahrtsinstitution, in der bedürftige alte Menschen kostenlos oder günstig zu Mittag essen können. Die Restaurants werden von Wohlfahrtshäusern, religiösen Institutionen und sozialen Einrichtungen betrieben. Der damit beauftragte Betrieb wird durch öffentliche Mittel bezuschusst.

Physiotherapie, Beratung über altenpolitische Angebote und physische Versorgung durch das Mittagessensangebot. Die zwei Interviewpartnerinnen (I. 7<sup>558</sup> und I. 21<sup>559</sup>) sprechen über die Physiotherapie. Die Interviewpartnerin 7 zeigt Zufriedenheit mit der Behandlung, die Interviewpartnerin 21 spricht jedoch vielmehr über die Wirkungslosigkeit dieser Physiotherapie:

*„Manchmal bekomme ich eine Physiotherapie. Auch die alleinlebenden alten Omas können gut leben. Sie bekommen viel Hilfe. Der Staat unterstützt uns mit solchen Therapien. Wir bekommen die Therapien kostenlos (I. 7: 45).“* *„Hier in der Stadt Jeonju habe ich nichts zu arbeiten. Ich gehe bloß zur Physiotherapie. Ich gehe aber zurzeit nicht zur Physiotherapie. Nach der Physiotherapie tut es mir mehr am Rücken weh. Ich mache trotzdem abends gegen 10Uhr 30 auch die Hausarbeit (I. 21: 60).“*

In Bezug auf die Beratungsfunktion des Wohlfahrtshauses ist aus dem Erzähltext der Interviewpartnerin 7 eine bemerkenswerte Zusammenarbeit zwischen sozialen Institutionen zu erkennen: Der Interviewpartnerin wurde das Beratungsangebot im Wohlfahrtshaus über eine Kirche vermittelt, deren Mitglied sie zu sein schien und zu deren Altenhochschule sie gegangen war. Die Beratungsarbeit des Wohlfahrtshauses über die Anspruchsmöglichkeiten zur Sozialhilfe ist als Überbrückungsfunktion zu verstehen:

*„In der Kirche sagt man, wenn man im Wohlfahrthaus seine bedürftige Situation schildere, könne man dort Hilfe bekommen. Also bin ich dahin gegangen und habe um die Hilfe gebeten. Dort hat man mir gesagt, dass ich keine Hilfe bekommen kann, weil ich Söhne habe. Ich darf keine Sozialhilfe bekommen, weil ich Söhne habe, keine Hilfe... Ich lebe einfach so weiter (I. 7: 49).“*

Der Beitrag zur physischen Versorgung im Wohlfahrtshaus liegt beim Angebot des kostenlosen Mittagessens:

*„... Ich bin mal in die Altenhochschule gegangen und auch ins Wohlfahrtshaus. Auch heute aß ich dort zu Mittag (I. 7: 54).“*

Im Hinblick auf das Essensangebot<sup>560</sup> ist eine Regulierung des Klientenkreises durch den Leistungsträger hervorzuheben: Das Altenwohlfahrtshaus versucht, seinen Klientenkreis auf die bedürftigste Gruppe im Alter zu beschränken. Dazu ein Interviewtext:

---

<sup>558</sup> Sie gehört zum Typ des verlassenen Alters im Einpersonenhaushalt.

<sup>559</sup> Sie befindet sich im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt.

<sup>560</sup> Das Essensangebot im Altenwohlfahrtshaus ist im Rahmen des Gyeongno-Restaurants zu verstehen. Zu vermuten ist dabei, dass das Gyeongno-Restaurant vom Altenwohlfahrtshaus betrieben wird.

*„... Ich vermute, dass das Haus(Altenwohlfahrtshaus) vom Staat ein bisschen Geld bekommt. Mit dem Geld wird das Haus betrieben. Das Haus wurde gerade neu gebaut. Wir haben dort nichts gemacht. Man sagte uns, dass wir in die Dong-Verwaltungsbehörde gehen und einen Nachweis für unsere Bedürftigkeit holen sollten (I. 7: 56-58).“*

Durch die Interviewanalyse ist davon auszugehen, dass die Wohlfahrtshäuser wegen ihrer kurzen Entstehungsgeschichte und ihrer begrenzten Zahl den Altengenerationen wenig bekannt sind.<sup>561</sup> Die geringe Nutzung der Wohlfahrtshäuser durch die Altengenerationen ist vermutlich auf deren Unbekanntheit zurückzuführen.

### **3-1-1-3-4-3-2. Gyeongno-Restaurant**

Es gibt keinen unter den 26 Interviewpartnern im Privathaushalt, der das Gyeongno-Restaurant benutzt. Im Hinblick auf die Tatsache ist anzunehmen, dass das Gyeongno-Restaurant von den interviewten Altengenerationen stigmatisiert wird. Dies lässt sich in ihrem kontrastierenden Verhalten gegenüber den Essensangeboten der kirchlichen Altenhochschule, des Altenwohlfahrtshauses sowie des Gyeongno-Restaurants herauskristallisieren: Das kostenlose Mittagessen, das im Rahmen der Programmangebote der kirchlichen Altenhochschule und des Altenwohlfahrtshauses steht, wird von ihnen ohne Stigmatisierungsgefühl angenommen.<sup>562</sup> Im Gegensatz dazu scheint das Mittagessen im Gyeongno-Restaurant mit Schamgefühlen verbunden zu sein. Dies ist aus der Sicht einer Nichtnutzerin herauszufiltern, was unter Fremdstigma verstanden werden kann:

*„Ich habe gehört, dass man irgendwo kostenlos zu Mittag essen kann. Aber ich war nie dort. Ich will nicht dort hin gehen, um kostenlos zu essen. Warum...? Auch zu Hause habe ich reichlich zu Essen. Wenn man verhungern muss, dann muss man dorthin gehen, um zu essen. Es sieht sehr elend aus, in einer Schlange zu stehen, um kostenlos zu essen. Ich will dort nicht hingehen (I. 3<sup>563</sup>: 107).“*

<sup>561</sup> Vgl. Näheres zu den Altenwohlfahrtshäusern siehe Kapitel III. A. 5-2-4-2. Soziale Altenarbeit für die Jaeganoin

<sup>562</sup> Zur Wahrnehmung des kostenlosen Mittagessens von den Altengenerationen in der kirchlichen Altenhochschule und im Altenwohlfahrtshaus siehe Kapitel III. B. 3-1-1-3-4-2-2. Altenhochschule in der Kirche und Kapitel III. B. 3-1-1-3-4-3-1. Altenwohlfahrtshaus

<sup>563</sup> Die Interviewpartnerin 3 lebt im Großeltern-Enkelkinder-Haushalt.

Auch für die Besucher eines Gyeongno-Restaurants, das hauptsächlich für die Brückenbesucher<sup>564</sup> eröffnet wurde, scheint diese Stigmatisierungsthese zu gelten, was als Selbststigma interpretiert werden kann. Zwei Brückenbesucher,<sup>565</sup> welche das kostenlose Mittagessen in dem Gyeongno-Restaurant probiert haben, versuchen, sich von anderen regelmäßigen Besuchern des Gyeongno-Restaurants zu distanzieren, indem sie ihre mangelhafte Informiertheit demonstrieren. In diesem Kontext kann eine gute Informiertheit über das Gyeongno-Restaurant als offenes Eingeständnis der heimlichen Besuche interpretiert werden:

„Nur montags kann man hier ein Mittagessen bekommen. Deshalb kommen immer weniger Menschen hierher. Früher kamen mehr Menschen her, als das Mittagessen täglich angeboten wurde. Das Mittagessen ist sehr gut (I. 32: 26, P2).“ „Das Mittagessen ist gut. Wir essen auch dort drüben (ein paar Klienten von ihr). Drüben an einem Ort neben einer Kirche kann man auch kostenlos zu Mittag essen. Eine Kirche verteilt das Mittagessen. (...)Früher konnte man einfach hier unten zu Mittag essen. Man stand dafür Schlange. Jetzt ist die andere Kirche für das Mittagessen hier unten verantwortlich. Und eine weitere Kirche bereitet auch Mittagessen zu. Man kann zum Mittagessen gehen, wann man will. Ich komme erst nachmittags hierher. Ich komme nicht wegen des kostenlosen Mittagessens. Vor ein paar Jahren habe ich mal auch das Mittagessen probiert. Das Essen war sehr gut (I. 32: 28, P3).“

Aus dem obigen Interviewtext ist hervorzuheben, dass es noch mehr Brückenbesucher gab, als sich das Gyeongno-Restaurant unter der Brücke befand und das Mittagessen täglich angeboten wurde. Diesbezüglich ist festzustellen, dass das Mittagessen zu dem Zeitpunkt des Interviews nur ein Mal in der Woche angeboten wurde und die Zahl der Besucher deswegen abgenommen hat. Außer dieser Relation zwischen der Zahl der Brückenbesucher und der der Restaurantnutzer ist auch eine Diskrepanz zwischen der tatsächlichen Inanspruchnahme und deren offener Thematisierung aus dem Interviewtext abzuleiten. Das Gyeongno-Restaurant scheint öfter besucht zu werden als in den Interviews zugegeben wird. Diesbezüglich kann angenommen werden, dass diese Diskrepanz auf die negative Wechselwirkung des Fremd-

---

<sup>564</sup> Die Beobachtung der Brücke durch die Interviewerin: Im Sommer stellt die Brücke (Nambusijangdari) einen Treffpunkt der alten Menschen dar. Wegen der Hitze im Sommer halten sich ungefähr 400-500 alte Menschen täglich unter dieser Brücke auf. Die meisten von ihnen sind Männer. Es waren keine Frauen da außer ein paar Getränkeverkäuferinnen. Ein paar Tische standen dort und um jeden Tisch war eine Gruppe von zehn bis 15 Personen. Es waren mehrere Gruppen zu sehen. Eine alkoholisierte Gruppe tanzte nach einer alten Musik. Eine andere Gruppe saß bloß herum, ohne irgendetwas zu tun. Eine weitere Gruppe beschäftigte sich mit dem Hwatuspielen. Es gab auch eine Gruppe, die Janggi spielte. Die Besucher spielten Hwatu und Janggi um Geld. Auch bei der Anwesenheit der Interviewerin stritten sich die Hwatuspieler untereinander ziemlich heftig. Der Streit wurde aber bald von anderen Leuten beendet. Die Getränkeverkäuferinnen waren relativ jung im Vergleich zu den männlichen Besuchern. Außer diesen Getränkeverkäuferinnen waren etliche Eisverkäufer zu sehen. Sie waren etwas jünger als die Besucher dort. Es gab auch eine weitere Gruppe, die sich im mittleren Alter befand. Sie stellte aber eine Minderheit dar. Es waren vermutlich Arbeitslose.

<sup>565</sup> Die Zwei Brückenbesucher wurden in einem Interviewprozess mit einer ehrenamtlichen Friseurin mitinterviewt. Sie waren die Klienten der Friseurin, die deren Haare kostenlos schnitt.

und Selbststigmas zurückzuführen ist. Das Nichtbenutzen des Gyeongno-Restaurants ist also weniger auf die Uninformiertheit über dieses Altenhilfeprogramm als auf das Stigma zurückzuführen. Dies lässt sich von einem Nichtnutzer verdeutlichen:

„Die Leute, die keine Frau bzw. keine Familie haben, können ja in einem Restaurant für das kostenlose Mittagessen... In der Stadt Jeonju gibt es viele Restaurants für das kostenlose Mittagessen. Sie werden ja vom Staat unterstützt. Dort kann man zu Mittag für nur 500 Won fast umsonst essen. In einem X-Hotel kann man kostenlos zu Mittag essen. Der Inhaber Y, der ehemalige Oberbürgermeister, hat zuerst mit 300 Gästen pro Tag gerechnet. Es kamen aber 500 Leute täglich. Ab 11 Uhr 30 essen die Leute dort zu Mittag. Das Essen ist sehr gut. Deshalb essen auch viele Leute, welche eine Essensmöglichkeit zu Hause haben, dort zu Mittag. In Jeonju gibt es viele solcher Einrichtungen (I. 12: 12).“

### **3-1-1-3-5. Resümee: Sympathie für die institutionalisierte Altenversorgung in der Praxis der familiären Altenversorgung trotz deren normativer Ablehnung**

Aus der Interviewanalyse geht hervor, dass die meisten Wohlfahrtsmaßnahmen für die interviewten Altengenerationen im Privathaushalt noch lebensfern sind. Eine Ausnahme davon stellt die offene Altenhilfe dar.

Die materielle Altenhilfe, die stationäre Altersversorgung und die ambulante Pflege werden von den Befragten der alten Generationen generell negativ wahrgenommen. Diese negative Wahrnehmung begründet sich in der traditionellen Vorstellung von der Altersversorgung, nach der die Familie die Hauptinstitution für die Altersversorgung darstellt. Die Versorgungsformen außerhalb des traditionellen familiären Versorgungsmusters werden von ihnen also zumeist ablehnend betrachtet.

Hierbei ist jedoch auffällig, dass diese traditionsabweichenden Versorgungsformen parallel zur negativen Wahrnehmung auch positiven Wahrnehmungstyp aufweisen. Es wurde diskutiert, dass dieser Wahrnehmungswandel eng mit der sozialen und individuellen Versorgungslage der alten Menschen einhergeht: Die Vorstellungen der Altengenerationen von der Altersversorgung sind nicht nur traditionsorientiert, sondern auch ökonomisiert. Diese ökonomisierte Wahrnehmung ist vor allem in den konträren Alterstypen vertreten: Zum einen in dem Typ des abhängigen Alters, der einer materiell und immateriell nicht zufriedenstellenden Altersversorgung ausgesetzt ist. Und zum anderen in dem Typ des selbständigen Alters, der über die finanzielle Kompetenz für ein weiteres selbständiges Leben verfügt. Daraus ist somit zu resümieren, dass die interviewten älteren Menschen im abhängigen Alterstyp wegen ihrer nicht zufriedenstellenden Versorgungspraxis immer mehr Sympathien für die außerfamiliären Versorgungsformen entwickelt haben, ähnlich wie die interviewten

alten Menschen im selbständigen Alterstyp wegen ihrer Kompetenz für die Selbständigkeit im Alter.

Als ein bemerkenswertes Ergebnis kann erwähnt werden, dass in Bezug auf die stationäre und ambulante Altenhilfe kaum Wahrnehmungsunterschiede bei den interviewten Altengenerationen auftreten: Die zu erwartende, positivere Wahrnehmung für die ambulante Hilfe war nicht nachzuweisen. Die ambulante Altenhilfe wurde genau so negativ wahrgenommen, wie es für die stationäre Altenhilfe der Fall war. Auszugehen ist dabei davon, dass es bei den interviewten Altengenerationen auf die familiäre Hilfe und Pflege ankommt. In diesem Kontext stellt auch die ambulante Altenhilfe für sie bloß eine fremde Versorgungsform dar, die als Gegensatz zur familiären Altenversorgung verstanden wird. Diesbezüglich kann vermutet werden, dass die Unkenntnis der interviewten Altengenerationen von dieser Hilfeform zu dieser äquivalenten Wahrnehmung über die unterschiedlichen Formen zwischen der stationären und ambulanten Altenhilfe führt. Positive Wahrnehmungen der ambulanten Altenhilfe wurden erst nach der mit Informationen versehenen Fragestellung geäußert, die nur einem geringen Teil der Interviewten zugänglich gemacht wurde.

Im Gegensatz dazu findet die offene Altenhilfe, zu der die Gyeongnodang, die Altenhochschule, das Altenwohlfahrtshaus und das Gyeongno-Restaurant zählen, aber eine große Resonanz. Hierbei ist anzunehmen, dass diese rege Resonanz auf die Bekanntheit, die Zugänglichkeit, die Offenheit etc. dieser Institutionen zurückzuführen ist. Auch die Funktion der Tageswohnung bei der Gyeongnodang und die unterhaltungsorientierte sowie fürsorgliche Freizeitfunktion bei der Altenhochschule in der Kirche und bei dem Altenwohlfahrtshaus leisten zur positiven Wahrnehmung einen großen Beitrag.

Weniger Akzeptanz fanden die Altenhochschule an der Universität und das Gyeongno-Restaurant. Der Grund dafür beim letzteren ist vermutlich im sozialpolitischen Selektivitätsprinzip für dessen Zielgruppe zu finden. Die interviewten Gyeongno-Restaurant-Besucher als die Brückenbesucher sind zwar mit dem Essensangebot und der Essensqualität sehr zufrieden. Ihre Zufriedenheit wird jedoch wegen der Fremd- und Selbststigmatisierung relativiert. Die Zurückhaltung gegenüber der Altenhochschule an der Universität ist aber vielmehr auf die institutionsinternen Zielsetzungen zurückzuführen. Die Lernintensität der Altenhochschule an der Universität löst die Ambivalenz der Besucher auf: Ihr Lerncharakter stellt einerseits die Besuchsmotivation dar, andererseits aber auch den Abbruchgrund. Auch der erforderliche Zeitaufwand kann zum Abbruch führen.

### 3-1-2. Aus der Sicht der jüngeren Generation

Bei den Interviewpartnerinnen der jüngeren Generation handelt es sich um Schwiegertöchter, weil sie für die alltägliche praktische Altenversorgung im gemeinsamen Haushalt die Hauptleistungserbringer von der Kindergeneration darstellen.<sup>566</sup> Ihre Altersspanne betrug 40 bis 50 Jahre, welche das mittlere Alter ausmacht.<sup>567</sup>

Die Lebenslage der Altengenerationen aus der Sicht der jüngeren Generation wird hier unter zwei Perspektiven betrachtet: Einerseits aus der Perspektive der Schwiegertöchter, die in ihrem Haushalt die Schwiegermütter oder Schwiegerväter versorgen,<sup>568</sup> andererseits aus der der Schwiegertöchter, die im getrennten Haushalt leben.<sup>569</sup>

---

<sup>566</sup> Es ist davon auszugehen, dass sich die Homogenität des Verantwortungsträgers für die alltägliche praktische Altenversorgung in Südkorea wandelt. Der vermehrte Anteil von Töchtern ist zu vermuten. In der vorliegenden empirischen Untersuchung ist dieser Wandel jedoch nicht nachzuweisen. Hervorzuheben ist lediglich eine Interviewpartnerin (I. 46), die nicht nur ihre Schwiegermutter, sondern auch ihren Vater in ihrem Haushalt versorgt. Sie war also eine Zeit lang der Hauptleistungserbringer der zweifachen Altenversorgung, einerseits als Schwiegertochter, andererseits als Tochter. Die Funktion der Töchter in der Altenversorgung im gemeinsamen Haushalt spielt also eine geringe Rolle. In Deutschland sieht aber die Pflegesituation anders aus: Die Töchter stellen in Deutschland ein bedeutendes Pflegepotential dar. MALY konkretisiert die Relationen der Töchter und Schwiegertöchter bei der Pflegearbeit wie folgt: Bei den ab 80-jährigen pflegebedürftigen Menschen wird die Pflege zu 44 % von den Töchtern und zu 12 % von den Schwiegertöchtern übernommen. Die Pflegeleistungen der Töchter sind also fast viermal höher als die der Schwiegertöchter. Vgl. MALY: Töchter, die ihre Mütter pflegen. Eine Analyse ihrer Lebenssituation. Lit, Münster, 2001, S. 6-10

<sup>567</sup> Die Interviewpartnerin 27 ist vermutlich Anfang 50, stellt die älteste von den sechs interviewten Schwiegertöchtern dar. Die Interviewpartnerin 34 ist mit 40 Jahren die jüngste von den interviewten Schwiegertöchtern. Die anderen Interviewpartnerinnen sind 44, 46, 47 und vermutlich Ende 40. Diese demographischen Daten weisen darauf hin, dass diese Altersgruppe „die letzte Opfergeneration“ ist, die die hilfs- und pflegebedürftigen Menschen nach dem traditionellen Muster versorgt. Die Schwiegertochter in der Lebensphase Alter, beispielsweise die 63-jährige Frau im Interview 5 wird zur Analyse der Lebenslage aus der Sicht der jüngeren Generation nicht miteinbezogen. Der Begriff der „letzten Opfergeneration“ wird in Bezug auf die familiäre Versorgungsleistung dieser Altersgruppe von LEE, G. O. verwendet. Vgl. LEE, G. O.: Soziale Altenarbeit und Rolle der Familie. In: <http://home.hanmir.com/~kykcys/노인복지와가족.htm>

<sup>568</sup> Drei von sechs Schwiegertöchtern befinden sich in einem Haushalt mit der Schwiegermutter oder mit dem Schwiegervater. Im Haushalt der Interviewpartnerin 27 wohnt ihr verwitweter Schwiegervater. Die Interviewpartnerinnen 40 und 41 wohnen mit ihren verwitweten Schwiegermüttern zusammen.

<sup>569</sup> Die anderen drei Interviewpartnerinnen (33, 34 und 39) sind Schwiegertöchter, die von ihren verwitweten Schwiegermüttern getrennt wohnen. In Bezug auf den Alterssitz dieser Schwiegermütter handelt es sich um städtische und ländliche Regionen. Die Schwiegermutter der Interviewpartnerin 33 lebt in der Stadt Jeonju. Die Schwiegermütter der Interviewpartnerinnen 34 und 39 leben in der ländlichen Region. Der Wohnort der Schwiegermutter der Interviewpartnerin 33 stellt verwaltungsmäßig die Stadt Jeonju dar. Er liegt aber am Stadtrand und ist deshalb ländlich geprägt.

### **3-1-2-1. Aus der Sicht der Schwiegertöchter, die die Schwiegermütter oder –väter in ihrem eigenen Haushalt versorgen**

#### **3-1-2-1-1. Vorstellungen über den Hauptverantwortlichen für die Altenversorgung**

Es lässt sich feststellen, dass die versorgenden Schwiegertöchter<sup>570</sup> normativ an der traditionellen Rollenzuschreibung für die Altenversorgung orientiert sind. Nach ihren Vorstellungen wird die Altenversorgung dem ältesten Sohn bzw. dessen Frau zugeschrieben:

*„Mein Mann und ich heirateten durch eine Heiratsvermittlung. In einem Vorstellungsgespräch vor unserer Heirat sagte mein Mann mir, dass die jungen Frauen heute nicht mit ihren Schwiegermüttern zusammen leben wollten, dass er solche Frauen nicht mochte, dass seine Mutter früh Witwe geworden wäre, weil sein Vater früh gestorben war, dass es für seine Mutter deshalb sehr schwer war, seine Geschwister aufzuziehen und dass er seine Mutter nach der Heirat bei ihm versorgen wollte, obwohl er drei ältere Brüder hätte. Damals dachte ich mir, dass er und ich seine Mutter nicht bei uns versorgen würden, weil er ältere Brüder hätte. Ich schätzte ihn aber hoch ein, weil er so ein gutes Gewissen hatte. Nach unserer Heirat ließ mein Mann wirklich meine Schwiegermutter mit uns leben. Ich dachte zuerst, dass die Schwiegermutter von der Frau des ältesten Sohnes versorgt und gepflegt werden sollte. Aber ich musste meine Gesinnung ändern, weil auch meine Schwiegermutter bei uns leben wollte (I. 40: 10).“* „Wir hatten keine gute Beziehung mit dem ältesten Bruder meines Mannes. Er ist ja der älteste Sohn. Trotzdem lebte meine Schwiegermutter bei uns. (...) Mein ältester Schwager tat nichts für seine Mutter, obwohl sie (meine Schwiegermutter) bei uns wohnte (I. 40: 57).“ *In unserer koreanischen Gesellschaft versorgt der älteste Sohn meistens seine Eltern bei sich. Dann kann die Familie Ruhe haben (I. 41: 4).“*

Aus den obigen Interviewtexten geht hervor, dass die Versorgung von einem jüngeren Sohn bzw. dessen Frau als ein Versagen der traditionellen Altenversorgung wahrgenommen wird. Bei diesen traditionsorientierten Ansichten macht auch die Frau des ältesten Mannes keine Ausnahme:

*„Ehrlich gesagt, bin ich für ihn (meinen Schwiegervater) eine Fremde. Ich bin nur nach dem Gesetz seine Schwiegertochter. Nur deshalb versorge ich ihn. Wenn mein Mann noch leben würde, wäre es für mich selbstverständlich, mit ihm (meinem Schwiegervater) zusammenzuleben und ihn zu versorgen. Ich versorge aber meine Kinder und meinen Schwiegervater alleine, ohne meinen Mann (I. 27: 26).“*

---

<sup>570</sup> Die Schwiegertöchter, die die Schwiegereltern in ihrem Haushalt versorgen, werden hier als versorgende Schwiegertöchter bezeichnet. Bei den versorgenden Schwiegertöchtern in der vorliegenden Untersuchung handelt es sich um die verwitwete Frau des ältesten Sohnes (I. 27), die Frau des jüngsten von vier Söhnen (I. 40) und die Frau des zweiten von drei Söhnen (I. 41).



Aus diesen zitierten Interviewtexten ist aber auch herauszufiltern, dass die Altersversorgung nicht von allen Schwiegertöchtern als eigene Aufgabe wahrgenommen wird. Für die Frauen der jüngeren Söhne (I. 40 und 41) bedeutet die Versorgung der Schwiegermütter im eigenen Haushalt eine Fehlplacierung, die auf das Versagen der traditionellen Versorgungsform zurückzuführen ist. Diese Einstellung gilt auch für die Frau des ältesten Sohnes, deren Norm für die Altenversorgung traditionsorientiert ist: Sie will nicht akzeptieren, die traditionelle Rolle der Altenversorgung als Frau des ältesten Sohnes auszuüben. Erkennbar ist aus dem obigen Text der Interviewpartnerin 27, dass diese ablehnende Ansicht über die Altersversorgung in ihrem verwitweten Familienstand begründet ist. Es ist also davon auszugehen, dass die Altersversorgung aus der Sicht der jüngeren Generation zwar eine traditionsorientierte Norm aufweist, aber in der alltäglichen Praxis nicht traditionsgemäß gewährleistet wird. Für die Kinder stellt die Altersversorgung eine Familienlast dar, für deren Tragen man sich gegenseitig die Verantwortung zuschreibt.

### **3-1-2-1-2. Familiäre Altenversorgung in der Praxis**

In der Praxis der familiären Altenversorgung ist in keinem Fall der interviewten Schwiegertöchter zu bestätigen, dass die Versorgungsaufgabe freiwillig übernommen wurde. Alle drei Fälle sind auf die Zwangsübernahme der Versorgungspflicht angewiesen, weisen differenzierte Typen der Altenversorgung auf: Ablehnende Zwangsversorgung, optimierende Überwindung der Zwangsversorgung und deprimierende Zwangsversorgung.

#### **3-1-2-1-2-1. Ablehnende Zwangsversorgung**

Zu dem ablehnenden Versorgungstyp rechnet die Frau des ältesten Sohnes (I. 27). Diese Frau hält die traditionelle Rolle für die Altersversorgung als die Frau des ältesten Sohnes für selbstverständlich. Dies wird durch ihre Lebensbiographie bestätigt, die eine zweigenerationale Pflegearbeit aufweist: Ihr anfängliches Eheleben wurde von der Pflegearbeit für die Schwiegergroßmutter begleitet. Und anschließend daran folgte die weitere Pflegearbeit für die Schwiegermutter:

*„Man brachte für meinen Hochzeitstag meine schwerkranke und bettlägerige Schwiegergroßmutter nur für ein paar Tage bei einem jüngeren Bruder meines Schwiegervaters unter. Sie kam wieder zu uns. Sie hatte kurze Haare. Sie fasste meine Hände an, als wir uns zum ersten Mal sahen. Ich war wegen ihr sehr erschrocken. Ich pflegte sie zwei Jahre lang. Damals half mir meine Schwiegermutter viel bei der Pflege meiner*

*Schwiegergroßmutter. Auch meine Schwiegermutter lag fünf Jahre lang im Bett. Schon davor war sie inkontinent. Das war wirklich schrecklich (I. 27: 77).“*

Auch die Versorgung des Schwiegervaters in ihrem Haushalt ist in dem Kontext der traditionellen Rollenzuschreibung für den ältesten Sohn zu verstehen:

*„Ich lebe mit meinem Schwiegervater seit 20 Jahren zusammen (I. 27: 24) (...) Ehrlich gesagt versorge ich meinen Schwiegervater nur wegen des Gesetzes (I. 27: 32).“*

Festzustellen ist gleichzeitig hierbei, dass diese traditionelle Rolle als Frau des ältesten Sohnes nur unfreiwillig übernommen wurde. Diese ungewollte jahrelange Übernahme der Versorgungspflicht führte dann zu einer großen Verzweiflung:

*„Mit meinem Leben mit meinem Schwiegervater bin ich... Ich bin verzweifelt, ja verzweifelt, weil ich schon lange mit ihm zusammen leben muss. Das Zusammenleben beunruhigt mich. Welche eine Schwiegertochter kann beim Zusammenleben mit ihrem Schwiegervater nicht beunruhigt sein? Ich Sorge mich immer über das Zusammenleben mit ihm (I. 27: 2).“*

Als Ausweg aus dieser verzweifelten Versorgungssituation wird von der betroffenen Schwiegertochter der verwitwete Familienstand gesucht. Die verwitwete Frau des ältesten Sohnes demonstriert, dass die traditionelle Rolle als Frau des ältesten Sohnes wegen ihrer Verwitwung nicht mehr gültig sein soll:

*„Ehrlich gesagt, bin ich für ihn eine Fremde. Ich bin nur nach dem Gesetz seine Schwiegertochter. Nur deshalb versorge ich ihn (I. 27: 26).“ „Man kann aber sagen, dass ich eine Fremde für diese Familie bin. Ich bin ja wirklich eine Fremde für sie, weil mein Mann schon längst verstorben ist. Ich hatte trotzdem den Vater meines Mannes versorgt, obwohl ich eher eine Fremde war. Wer wäre ich für ihn, wenn ich wieder heiraten würde? Dann müssten sie alles selbst tun, was ich für ihre Familie bisher getan habe (I. 27: 68).“*

Als die von ihr gewünschte Konsequenz wird die Pflichtübernahme des jüngeren Sohns für die Altenversorgung im Falle der Verwitwung der Frau des ältesten Sohnes thematisiert, ohne die Frau des ältesten Sohnes aber der Kritik vom sozialen Umfeld auszusetzen:

*„Wünschenswert wäre, dass auch die anderen Söhne außer dem ältesten Sohn ihren Vater bei sich versorgen würden, wenn der älteste Sohn schon tot wäre und nur seine Frau allein zurückbliebe. Wenn dies gesetzlich verankert wäre, wäre das sehr schön (I. 27: 58).“*

Zur Verwirklichung dieses inneren Wunsches macht sie dem jüngeren Sohn des Schwiegervaters demonstrativ klar, dass sie im Falle der Pflegebedürftigkeit des Schwiegervaters die Pflegearbeit nicht gewährleisten will. Aus ihrer Sicht scheint das Einverständnis ihres Schwagers mit der Pflegeübernahme jedoch nicht zu realisieren zu sein:

*„Es geht um den Fall der Pflegebedürftigkeit. Ich habe meinem Schwager gesagt, dass ich meinen Schwiegervater nicht pflegen kann, wenn er bettlägerig sein würde. Mein Schwager hat mir dann geantwortet, dass er und seine Frau ihn bei mir pflegen würden. Wie können sie ihn aber bei mir pflegen? Sie können das sagen. Aber sie können das nicht tun (I. 27: 60).“*

In dieser ablehnenden Versorgungssituation sucht sie eine realistischere Alternative, nämlich ihre Verpflichtung für die Altersversorgung dem jüngsten Sohn des Schwiegervaters bzw. dessen Frau für eine bestimmte Zeit zu übergeben. Wegen der fehlenden Bereitschaft des Sohnes bzw. dessen Frau und auch des Schwiegervaters für das Zusammenleben bleibt dieser Versuch jedoch auch erfolglos:

*„Ich habe ein Mal vorgeschlagen, dass mein Schwiegervater für eine bestimmte Zeit mit seinem jüngsten Sohn zusammenleben sollte. Mein Schwiegervater will nicht dorthin. Er könnte dort nicht leben. Er geht nicht zu seinem Sohn. Auch der Sohn will nicht mit seinem Vater zusammenleben. Er und seine Frau fürchten sich davor, dass ich meinen Schwiegervater zu ihnen schicken würde (I. 27: 18).“*

Dabei ist zu erkennen, dass die verwitwete Frau des ältesten Sohnes nicht nur vom jüngsten Sohn des Schwiegervaters, sondern auch von dessen Töchtern Unterstützung erwartet:

*„Die Kinder von meinem Schwiegervater könnten ihn ja für ein paar Tage zu sich einladen (I. 27: 28).“*

Ihre erwarteten Hilfeformen von den Kindern des Schwiegervaters weiten sich von der materiellen Unterstützung bis zur immateriellen Anteilnahme an der körperlichen und seelischen Belastung aus: Sie erwartet finanzielle Unterstützung von den anderen Kindern des Schwiegervaters, die Versorgung im eigenen Haushalt der Kinder für bestimmte Zeit und die Anerkennung von den anderen Kindern für die praktizierte Altenversorgung:

*„Kein Kind von ihm gibt ihm Geld für seinen Lebensunterhalt. Ich alleine versorge meinen Schwiegervater. Seine Kinder besuchen uns nur am Todestag meiner Schwiegermutter. Sie geben mir dann*

*100000 Won für die Vorbereitung der Todestagsfeier. Sie fahren manchmal zu ihrem Haus zurück, ohne mir was zu geben. Sie bringen nichts mit, wenn sie wegen der Geburtstagsfeier meines Schwiegervaters zu uns kommen. Sie geben meinen Kindern nur 20000 oder 30000 Won. Und sie geben meinem Schwiegervater etwas Taschengeld. Mir geben sie nichts. Sie helfen mir nicht, obwohl ich meine Kinder und meinen Schwiegervater allein versorgen muss. Ich allein versorge sie (I. 27: 20)“ „ Die Kinder von meinem Schwiegervater könnten ihn ja für ein paar Tage zu sich einladen. Oder sie sollten sich zumindest telefonisch erkundigen, wie schwer es für mich sei, meinen Schwiegervater zu versorgen. Sie sollten sich bei mir entschuldigen, weil sie ihren Schwiegervater oder Vater von mir versorgen lassen und ihn nicht ein Mal zu sich eingeladen haben. Sie sagen aber nichts dazu. Das ärgert mich sehr (I. 27: 28).“*

Es lässt sich erkennen, dass ihre Hilfeerwartungen aber kaum erfüllt werden. Die Schwiegertochter erzählt von der Erfahrung mit der Hilfestellung einer Tochter vom Schwiegervater: Die Tochter versorgte ihren Vater in ihrem Haushalt für einen Monat. Dies fand, erst nachdem die Schwiegertochter über die fehlende Bereitschaft zur Hilfe der Kinder vom Schwiegervater geklagt hatte, statt. Anschließend an diese Hilfestellung folgte aber die Kritik von der Tochter und deren Mann gegen diese Schwiegertochter:

*„Mein Schwiegervater war ein Mal einen Monat bei meiner ältesten Schwägerin. Damals wurde ich riesig beschimpft. Und ich werde immer noch beschimpft. Meine Schwägerin und mein Schwager beschimpften mich arg. Sie sind jetzt auch Schwiegereltern geworden. Sie haben schon ihre Schwiegertöchter und ließen auch ihre Töchter heiraten. Sie verstehen aber überhaupt nicht, wie schwer es für mich ist, meinen Schwiegervater zu versorgen. Ich habe mich bei der Frau des Bruders meines Schwiegervaters darüber beklagt, dass kein Kind von ihm auch nur vorübergehend mit ihm zusammenleben will. Nur deshalb wurde der Aufenthalt meines Schwiegervaters bei seiner ältesten Tochter organisiert. Sie hätte ihn ja schon vor meiner Klage bei sich vorübergehend wohnen lassen können. Beim und auch nach dem Aufenthalt meines Schwiegervaters bei ihr schimpfte sie sehr viel mit mir (I. 27: 30).“*

Die physischen und psychischen Belastungen erscheinen also von den Kindern des Schwiegervaters kaum solidarisch mitgetragen zu werden.

Hierbei sollte eine besondere Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, dass die Altenversorgung im eigenen Haushalt nicht nur mit einer materiellen Einbuße verbunden ist, sondern auch mit differenzierten Belastungen durch die Verantwortungen für die familiären Angelegenheiten. Diesbezüglich werden die Geburtstagsfeier für den Schwiegervater und die Todestagsfeiern für die Ahnen genannt, die durch finanzielle Belastungen und mit körperlichen Anstrengungen wahrgenommen werden:

*„Die Frauen der jüngeren Brüder von meinem Schwiegervater kennen meine Schwierigkeiten als die Frau des ältesten Sohnes überhaupt nicht. Sie haben mir beim Kochen für die Feier der Todestage unserer*

Ahnen nicht ein einziges Mal geholfen. Seit zehn Jahren bereite ich alles alleine auf die Todestage vor. Sie sagen mir, dass ich für die Vorbereitungen nicht zu viel arbeiten sollte, weil es ihnen leid tut. Sie sagen mir, dass ich dafür nur Reis zu kochen bräuchte. Sie sagen das nur so. Aber man darf es nicht so machen. Ich koche dann für die Todestage reichlich von Allem. Sie sagen mir, dass ich dafür zu viel Geld ausgegeben hatte. Sie sagen mir weiter, dass ich nur die Todestage nicht vergessen sollte und dass ich dafür nur Reis zu kochen bräuchte. Ich habe es dann ein Mal wirklich so gemacht, als der Todestag meiner Schwiegergroßmutter war. Denn die Frauen der Brüder von meinem Schwiegervater und die Brüder von ihm haben es mir so gesagt. Ich habe wirklich den Tisch für den Todestag ohne Fleisch gedeckt. Wissen Sie, was ein jüngerer Bruder von meinem Schwiegervater mir gesagt hat? Er sagte mir, dass es zu bescheiden für den Todestag seiner Mutter sei. Was haben sie aber dafür getan? Sie haben nichts getan, nichts. Die Männer kamen erst am Abend zu uns. Wie konnten sie mir behilflich sein? Ich arbeitete auch an dem Tag im Imbiss. Dort bereitete ich mehrere Gemüsebeilagen für den Todestag vor. Zehn Jahre lang habe ich das Essen für die Todestage jedes Mal sehr reichhaltig gekocht. Sie haben aber dieses Mal einen nur bescheiden gedeckten Tisch gesehen. Sie waren wütend auf mich, weil ich wirklich den Tisch für den Todestag ohne Fleisch gedeckt hatte. Sie waren wütend darauf, dass ich für den Todestag ihrer eigenen Mutter nur einen bescheidenen Tisch gedeckt hatte. Was hatten sie aber für den Todestag getan? Ich hatte dann ihnen auf ihre wütende Kritik erwidert, dass es für mich ungerecht ist, alleine für die Todestage verantwortlich zu sein. Seit 30 Jahren bin ich verheiratet. Trotzdem hatte die Frau eines jüngeren Bruders von meinem Schwiegervater uns nicht ein Mal besucht. Wie könnte sie sich so verhalten? Nur weil sie nicht die Frau des ältesten Sohnes ist? Meine Kinder kennen sie deshalb überhaupt nicht. Könnte sie trotzdem eine Schwiegertochter sein? Man kann aber sagen, dass ich eine Fremde für diese Familie bin. Ich bin ja wirklich eine Fremde für sie, weil mein Mann schon längst verstorben ist. Ich hatte trotzdem den Vater meines Mannes versorgt, obwohl ich eher eine Fremde war. Wer wäre ich für ihn, wenn ich wieder heiraten würde? Dann müssten sie alles selbst tun, was ich für ihre Familie bisher getan habe. Ich arbeitete von früh morgens bis spät abends im Imbiss. Trotzdem hatte ich den Tisch für den Todestag gedeckt. Ehrlich gesagt, wäre ich zurzeit gar nicht in der Lage, mich auf mehrere Todestage unserer Ahnen vorzubereiten. Nur ich wäre für die gesamten Todestage verantwortlich. Wer von ihnen hatte etwas zur Todestagsfeier beigetragen? Weder die Frauen der jüngeren Brüder von meinem Schwiegervater noch seine Töchter! Die Männer waren erst da, als ich den Tisch schon gedeckt hatte. Was hatte ich falsch gemacht? Was wäre so schlimm, den Tisch ohne Fleisch zu decken? Ich werde auf die Todestage nichts mehr vorbereiten. Ich hatte sie angeschrien, dass ich auf die Todestage nichts mehr vorbereiten werde und dass sie nun dafür die Verantwortung übernehmen sollten. Sie hatten geantwortet, dass die jüngeren Söhne für die Todestage keine Verantwortung übernehmen durften. Wo gibt es aber ein solches Gesetz? Ich hatte ihnen wiederum gesagt, dass ich die Verantwortung auch nicht mehr übernehmen wollte (I. 27: 68).“

Aus dem obigen Interviewtext ist herauszukristallisieren, dass diese verwitwete Frau die traditionelle Rolle als Frau des ältesten Sohnes für ungerecht hält, die sich von der Versorgung für den Schwiegervater bis hin zur Hauptverantwortung für die Familienfeier<sup>571</sup> ausweitet. Die Todestagsfeiern für die Ahnen, die im traditionellen Sinne einzeln stattfinden

<sup>571</sup> Die Verantwortung der Frau des ältesten Sohnes für die Todestags- und Geburtstagsfeier stellt nur die hauswirtschaftliche Vorbereitung auf das Festessen dar. Die Beteiligung der Frauen an der Zeremonie für die Todestagsfeier bleibt ihr aber versagt. Nur die männlichen Familienmitglieder nehmen an der Zeremonie teil.

sollen, werden von der zuständigen Schwiegertochter schließlich kollektiv organisiert. Mit dieser einmaligen kollektiven Familienfeier der Todestage versucht sie, die materiellen und immateriellen Belastungen zu minimalisieren:

*„Ich werde alle Todestage unserer Ahnen auf ein Mal feiern, auch den Todestag meiner Schwiegermutter. (...) Alle leben nur für sich alleine. Sie arbeiten nur für sich alleine. Ich muss auch arbeiten, um meine Kinder zu versorgen. Ich werde mich nicht mehr um die Todestage kümmern. Ich bin eine Fremde für sie. Ich brauche nicht die Verantwortung für ihre Todestage zu haben. Was würden sie machen, wenn ich wieder heiraten würde? Sie müssten dann akzeptieren, dass ich die Todestage unserer Ahnen nicht einzeln, sondern auf ein Mal feiere (I. 27: 70-72).“*

Hierbei ist aber auffällig, dass sie zur Minimalisierung der Belastungen für die Todestagsfeiern bewusst vom Atheismus zum Christentum konvertiert, in dem aus ihrer Sicht die konfuzianische Zeremonie für die Todestagsfeiern nicht stattzufinden braucht:

*„Ich bin jetzt eine Christin geworden. Ich werde es wirklich aufgeben, die Todestage zu feiern. Ich werde wirklich die Todestage nicht mehr feiern. Wenn sie mit mir wegen der Todestage schimpfen würden, würde ich ihnen sagen, dass sie alleine die Todestage vorbereiten und feiern sollten. Ich gehe seit dem 1. März dieses Jahres zur Kirche. Ich habe mit Absicht angefangen, zur Kirche zu gehen. Ich werde alle Todestage unserer Ahnen auf ein Mal feiern, auch den Todestag meiner Schwiegermutter. Ich habe den diesjährigen Todestag meines Mannes schon gefeiert. Das war kurz nach dem ersten Kirchenbesuch. Ich ließ den Todestag meines Mannes von meinem Pastor kirchlich feiern. Es war gegen 18 Uhr, als die Feier zu Ende war. Gegen halb acht am Abend nach der kirchlichen Feier kam mein Schwager zu uns. Er akzeptierte die kirchliche Todestagsfeier für seinen älteren Bruder. Wie kann er aber mich nicht akzeptieren? Dazu hatte er nichts zu sagen. Ich habe ihm weiterhin gesagt, dass ich auch den Todestag meiner Schwiegermutter nicht mehr einzeln feiern würde. Er musste es einfach akzeptieren. Die jüngeren Brüder meines Schwiegervaters würden bestimmt wütend auf mich sein (I. 27: 70).“*

Trotz dieser religionsbewussten Regulierung für die Erleichterung der Familienverpflichtungen und ihrer starken Ablehnung der traditionellen Rolle der Frau des ältesten Sohnes ist diese versorgende Schwiegertochter in Bezug auf die institutionalisierte Altenversorgung von der traditionellen Norm nicht unabhängig. Von der stationären Altenversorgung kann im Falle des Schwiegervaters keine Rede sein:

*„Ich habe schon von dem Alten(pflege)heim gehört. Ich habe aber nie an ein Alten(pflege)heim für meinen Schwiegervater gedacht. Wenn, wäre ich eine sehr schlechte Schwiegertochter. Jeder ist nur durch seine Eltern zur Welt gekommen. Ich bin auch nur durch meine Eltern hier auf der Welt (I. 27: 34).“*

Festzustellen ist aber ihre Ambivalenz bei den Erzählungen über die institutionalisierte Altenversorgung: Sie lehnt sie zwar normativ ab, sympathisiert aber mit deren Praxis:

*„Ich habe ein Mal gehört, dass man die Hilfe einer Krankenhelferin bekommen kann, wenn einer von den Familienangehörigen ein Pflegefall im Krankenhaus wäre. So eine Hilfe wäre sehr schön. Auch ein Alten(pflege)heim wäre sehr schön. Wenn ich nur zu Hause bleibe, kann ich ihn auch als Pflegefall pflegen. Aber ich arbeite auch im Imbiss. Deshalb könnte ich nicht wegen ihm zu Hause bleiben. Ich muss was verdienen, um meine Familie zu ernähren. Der Pflegefall wäre sehr schlimm für mich. Über den Fall habe ich schon lange nachgedacht, was ich dann machen sollte. Ich weiß aber noch nicht, was ich dann machen sollte (I. 27: 64).“*

Zu vermuten ist die ablehnende Zwangsversorgung für den Schwiegervater nicht nur auf die Verwitwung der Schwiegertochter zurückzuführen, sondern auch auf ihre daraus zu folgernde Verarmung: Sie ist einerseits als alleinerziehende Mutter, andererseits auch als Schwiegertochter einem Existenzkampf ausgesetzt, der in ihrem Fall durch den gemeinsamen Betrieb eines Imbisses mit einer Freundin ausgetragen wird. Ihr Existenzkampf wird aber vom Schwiegervater nicht als Beitrag für die Familie anerkannt, sondern als Egoismus missverstanden:

*„Mein Schwiegervater sagt mir, dass er vom Geld meines Schwagers lebt und ich ihm nichts gegeben hätte und dass ich nur den Imbiss für mich alleine betreibe. Das ärgert mich sehr. Ich lebe hoffnungslos. Ich versorge meine vier Kinder alleine ohne meinen Mann. Ich arbeite hier von früh am Morgen bis spät abends. Es ist wirklich sehr schwer für mich, so zu leben. Mein Schwiegervater weiß überhaupt nicht, wie hart das ist. Er kritisiert mich stattdessen, dass ich den Imbiss nur für mich alleine betreibe. Mein Schwiegervater kommt manchmal hier vorbei. Dann sieht er, dass ich hier sitze. Er denkt, dass ich hier nichts tue und bloß faulenze. Das ärgert mich sehr. Ich sei im Imbiss, um mich zu erholen. Ich bin dann sehr traurig, wenn ich so etwas von ihm höre (I. 27: 14).“*

Auch das männliche Geschlecht des versorgten Schwiegervaters trägt vermutlich zur ungünstigen Generationsbeziehung bei. Ein Beitrag des Schwiegervaters zum Familienalltag wird von der Schwiegertochter nicht ein Mal thematisiert. Die Schwiegertochter nimmt ihren Schwiegervater als Taugenichts wahr, dessen Tagesablauf sich durch Schlafen, Essen und Ausgehen charakterisieren lässt:

*„Er steht morgens um halb sechs Uhr auf. Er geht dann kurz spazieren und macht draußen leichte Gymnastik. Er frühstückt gegen halb sieben Uhr. Nach dem Frühstück geht er wieder ins Bett. Er liegt dann bis neun Uhr im Bett. Er geht nach neun Uhr irgendwohin aus. Er isst an allen Orten zu Mittag, an denen die alten Menschen kostenlos essen können. Er geht auch gerne in die Bank, weil es dort im Sommer sehr kühl und im*

*Winter sehr warm ist. Er verbringt die Zeit auf diese Weise. Er kommt danach nach Hause zurück und legt sich wieder ins Bett. Er nimmt früh das Abendbrot ein. Und dann geht er ins Bett (I. 27: 8).“*

Der Schwiegervater wird von der Schwiegertochter als ein Versorgungsobjekt wahrgenommen, dessen Problematik vor allem in der Nahrungsversorgung besteht:

*„Wenn ich nur mit meinen Kindern zusammenleben würde, würde ich mit der Versorgung keine Schwierigkeiten haben. Meine Kinder mögen auch gerne Brot. Ich würde nicht für jede Mahlzeit zu kochen brauchen, wenn ich nur mit ihnen allein leben würde. Ich muss aber für jede Mahlzeit ein warmes Essen vorbereiten (I. 27: 32).“*

Aus dem oben zitierten Interviewtext (I. 27: 8) ist der große Beitrag einer offenen Altenhilfe zur Nahrungsversorgung hervorzuheben. Die regelmäßige Inanspruchnahme eines kostenlosen Mittagessens im Rahmen der Altenhilfe erleichtert der Schwiegertochter massiv die Versorgung ihres Schwiegervaters.

### **3-1-2-1-2-2. Optimierende Überwindung der Zwangsversorgung**

Die Versorgung der Schwiegermutter von der Frau des jüngsten Sohnes in ihrem eigenen Haushalt fand nach einem Kompromiss zwischen ihrem Mann und ihr statt, bei dem auf den Wunsch des Mannes eingegangen wurde. Die Versorgung der Schwiegermutter beruht also nicht auf der Freiwilligkeit der Schwiegertochter. Die Bereitschaft des jüngsten Sohnes für die Altenversorgung ist auf die Dysfunktion der Altenversorgung von den drei älteren Söhnen bzw. deren Frauen, vor allem der vom ältesten Sohn bzw. von dessen Frau zurückzuführen. Die älteren Söhne bzw. deren Frauen waren nicht bereit, die Mutter bzw. Schwiegermutter in ihrem Haushalt zu versorgen<sup>572</sup>:

---

<sup>572</sup> Aus dem gesamten Interviewtext der Interviewpartnerin 40 geht hervor, dass die Schwiegermutter der Interviewpartnerin mit ihrem dritten Sohn in Seoul acht Jahre lang zusammen wohnte. Bei dem achtjährigen Zusammenleben stellte das Dasein der Schwiegermutter aber kein versorgtes Dasein dar. Ihr dortiges Leben, das auf die Trennung des dritten Sohnes von seiner Frau zurückzuführen war, wurde durch Kinderversorgung und Haushaltsführung geprägt. Sie war bei dem dritten Sohn also eine Leistungserbringerin, deren Leben als ein aktives und gebendes Alter charakterisiert werden kann:

*„Aber mein drittältester Schwager blieb mit seinen Kindern alleine zurück und meine Schwiegermutter musste zu ihm ziehen, um sich um seine Familie zu kümmern. Sie lebte mit ihm acht Jahre zusammen (I. 40: 4).“ „Der dritte Sohn und seine Frau ließen sich wegen ihrer Kinder voneinander scheiden. Der Sohn musste zur Arbeit und konnte nicht auf seine Kinder aufpassen. Meine Schwiegermutter musste zu ihm ziehen, um ihn und seine Kinder zu versorgen (I. 40: 14).“*



*„Mein Mann und ich heirateten durch eine Heiratsvermittlung. In einem Vorstellungsgespräch vor unserer Heirat sagte mein Mann mir, dass die jungen Frauen heute nicht mit ihren Schwiegermüttern zusammen leben wollten, dass er solche Frauen nicht mochte, dass seine Mutter früh Witwe geworden wäre, weil sein Vater früh gestorben sei, dass es für seine Mutter deshalb sehr schwer war, seine Geschwister aufzuziehen und dass er seine Mutter nach der Heirat bei sich versorgen wollte, obwohl er drei ältere Brüder hätte. Damals dachte ich mir, dass er und ich seine Mutter nicht bei uns versorgen würden, weil er ältere Brüder hätte. Ich schätzte ihn aber hoch ein, weil er so ein gutes Gewissen hatte. Nach unserer Heirat ließ mein Mann wirklich meine Schwiegermutter bei uns leben. Ich dachte zuerst, dass die Schwiegermutter von der ältesten Schwiegertochter versorgt und gepflegt werden sollte. Aber ich musste meine Gesinnung ändern, weil auch meine Schwiegermutter mit uns zusammen leben wollte (I. 40: 10).“*

Aus dem obigen Interviewtext ist zu erkennen, dass die versorgende Schwiegertochter die traditionelle Rollenzuschreibung für den ältesten Sohn bzw. dessen Frau für die Altenversorgung zuerst für selbstverständlich hielt, die Versorgung ihrer Schwiegermutter als die Frau des jüngsten Sohnes deshalb für unwahrscheinlich und erzwungen hielt. Die Beziehungen der versorgenden Schwiegertochter bzw. ihres Mannes zu dem ältesten Schwager bzw. dessen Frau sind prekär. Dies ist darauf zurückzuführen, dass diese interviewte Schwiegertochter sehr enttäuscht ist, da sich ihre Hilfeerwartung an den ältesten Schwager nicht erfüllt:

*„Wir hatten keine gute Beziehung zu dem ältesten Bruder meines Mannes. Er ist ja der älteste Sohn. Trotzdem lebte meine Schwiegermutter bei uns. Als meine Kinder klein waren, wohnten wir noch in einem Mietzimmer. Wir haben jetzt eine Eigentumswohnung. Damals wohnte auch mein Vater bei uns. In einem Zimmer wohnten mein Vater, meine Schwiegermutter, unsere zwei Kinder, mein Mann und ich. Damals hatten wir sehr große Schwierigkeiten, in einem Zimmer zusammenzuleben. Mein ältester Schwager tat nichts für seine Mutter, obwohl sie bei uns wohnte (I. 40: 57).“* *„Mein ältester Schwager mag mich immer noch nicht. Die anderen Schwager und Schwägerinnen rufen uns oft an und fragen, wie es meiner Schwiegermutter geht. Aber er ruft uns kaum an. (...) Ich bin sehr enttäuscht von ihm. Er und ich haben deshalb keine gute Beziehung (I. 40: 67).“*

Die traditionsmodifizierte Versorgung der Schwiegermutter in diesem Fall gelingt aber ohne große Generationskonflikte. Als Faktoren für die harmonische Beziehung zwischen den Generationen kann folgendes genannt werden: Emotionale Verbundenheitsgefühle mit der Schwiegermutter, materielle und praktische Hilfestellung der Schwiegermutter bei der Haushaltsführung und Kindererziehung sowie ungestörte Führung des individuellen Lebensstiles.

Die emotionalen Verbundenheitsgefühle sind in der Schwiegermutter-Schwiegertochter-Beziehung zu erkennen, die von der interviewten Schwiegertochter quasi als Mutter-Tochter-Beziehung wahrgenommen wird. Diese der Mutter-Tochter-Beziehung ähnliche Verbundenheit scheint einerseits auf die Biographie der Schwiegertochter zurückzuführen zu sein, andererseits auf die negative Vorerfahrung der Schwiegermutter mit ihren anderen Schwiegertöchtern: Die Schwiegermutter hat eine innere Anteilnahme am Leid der Schwiegertochter, die ihre Mutter früh verloren hat, strebt danach, als Ersatzmutter für die Schwiegertochter zu fungieren. Sie behandelt sodann die Schwiegertochter im Familienalltag wie ihre eigene Tochter und bittet die anderen Schwiegertöchter um einen besonders netten Umgang mit ihrer jüngsten Schwiegertochter:

*„Meine Schwiegermutter ist ein guter Mensch. Sie hält mich für ihre eigene Tochter. Meine Mutter starb sehr früh. Meine Schwiegermutter sagt meinen Schwägerinnen öfters, dass sie zu mir nett sein sollten, weil ich ohne meine Mutter aufgewachsen bin (I. 40: 35).“*

Auch wegen der fehlenden Bereitschaft der Frauen der älteren Söhne für die Altenversorgung und der daraus resultierenden Enttäuschung der Schwiegermutter scheint ihre Beziehung zu der Frau des jüngsten Sohnes besonders vertraulich zu sein. Auch ihr besonderes Familienverhältnis scheint für die Übernahme der Versorgungspflicht positiv zu wirken. Vermutlich begünstigte die Versorgung ihres früh verwitweten Vaters bei ihrem eigenen Haushalt dieses Verhältnis.

Einen großen Beitrag zur positiven Generationsbeziehung leisten auch die materielle Hilfsbereitschaft der Schwiegermutter und ihre praktische Hilfestellung bei der Haushaltsführung und Kindererziehung. Von einer materiellen Belastung für die Versorgung der Schwiegermutter scheint in diesem Fall keine Rede zu sein, weil die Schwiegermutter über Rücklagen verfügt. Interessant ist dabei, dass ihre Rücklagen von der Schwiegertochter bereitgestellt werden: Die Schwiegertochter hat für die Schwiegermutter ein Sparbuch mit dem Geld eröffnet, das sie von der Schwiegermutter geschenkt bekommen hat:

*„Meine Schwiegermutter bekommt Geld von ihren Söhnen. Auch wir schickten meiner Schwiegermutter Geld, als sie in Seoul wohnte. Sie sammelte das Geld und gab mir öfters Geld, als wir sie in Seoul besuchten. Das muss ein Geheimnis bleiben. Nur mein Mann, meine Schwiegermutter und ich wissen davon. Wenn die anderen Schwiegertöchter das erfahren würden, würden sie bestimmt enttäuscht darüber sein, dass meine Schwiegermutter nur mich bevorzugt hat. Sie gab mir mal 1 Mio. Won oder mal 300000 Won für die Besorgung von Medikamenten, für neue Kleider oder für ihre Enkelkinder. Ein paar hunderttausend Won verwendete ich schon. Als sie mir aber ein oder zwei Mio. Won gab, habe ich für sie ein Sparbuch angelegt. Mittlerweile beträgt*

*die Summe schon 7 bis 8 Mio. Won. Vor kurzem habe ich meiner Schwiegermutter darüber berichtet, dass ich für sie ein Sparbuch habe. Sie hat mir dann gesagt, dass das Geld mir gehören sollte, weil sie mir das Geld schon längst gegeben hatte. Meine Schwiegermutter hat das Sparbuch (I. 40: 49).“*

Auch in diesem Fall ist keine regelmäßige Unterstützung von den anderen Kindern der Schwiegermutter zur Altenversorgung zu beobachten. Die finanzielle Hauptverantwortung für die Altersversorgung wird von dem jüngsten Sohn bzw. dessen Frau getragen. Nur von gelegentlicher finanzieller Unterstützung von den Töchtern der Schwiegermutter und von einer monatlichen Unterstützung einer Enkelin der Schwiegermutter erwähnt die Schwiegertochter als einen finanziellen Beitrag zur Altenversorgung:

*„Als meine Schwiegermutter noch in Seoul wohnte, schickten wir ihr monatlich Geld. Sie wohnt aber jetzt bei uns. Ich gebe ihr nur Taschengeld. Sie weigert sich aber manchmal, Taschengeld von mir zu bekommen. Sie sagt mir, dass sie noch Geld habe. Ich sage ihr, dass sie trotzdem Geld von mir nehmen soll. Sie bekommt dann von mir weiter Geld. Und ihre Töchter geben ihr Geld, wenn sie sie besuchen. Eine Tochter ihres dritten Sohnes schickt ihr 30000 Won monatlich. Ich weiß nicht, ob ihr auch ihr ältester Sohn Geld schickt. Er hat ihr nicht ein Mal Geld geschickt (I. 40: 55).“*

Vom praktischen Beitrag der Schwiegermutter zur Haushaltsführung und Kindererziehung erzählt die Schwiegertochter wie folgt positiv:

*„Früher half sie mir sehr viel im Haushalt. Die ganze Wäsche meiner Familie wusch sie mit der Hand. Sie putzte alleine. Ich war nur für die Küche zuständig. Als ich nach Hause kam, kochte sie schon das Abendessen und fütterte meine Kinder. Ich ließ sie dann immer weniger arbeiten. Sie putzt immer noch und wäscht ihre Wäsche selbst. Sie wäscht ihre Wäsche mit der Hand und wäscht manchmal auch unsere Wäsche, wenn ich die Wäsche nicht rechtzeitig wasche. Putzen ist bei uns immer noch ihre Sache. Sie klagt nicht darüber, dass es schwer für sie sei, Wäsche zu waschen und die Wohnung zu putzen. Im Gegenteil, sie tut das gerne (I. 40: 41).“* „Meine Schwiegermutter zog unsere Kinder mit uns zusammen auf. Sie liebt unsere Kinder mehr als ihre anderen Enkelkinder. Meine Kinder scheinen ihr lieber zu sein, weil sie diese selbst aufgezogen hat. Als sie noch in Seoul wohnte, besuchte meine Familie sie. Dann gab sie uns Geschenke und Geld. Sie sagte uns, dass meine Kinder ihr am liebsten wären, obwohl sie noch andere Enkelkinder hat. Meine Kinder lieben auch ihre Großmutter so, wie ihre Großmutter sie liebt (I. 40: 27).“

Es lässt sich feststellen, dass die Schwiegertochter den hauswirtschaftlichen Beitrag der Schwiegermutter unter besonderer Berücksichtigung ihres zunehmenden Alters reduzieren lässt, obwohl die Schwiegermutter diese hauswirtschaftliche Tätigkeit auch in ihrem Alter weiter freiwillig ausübt. Auffällig ist dabei, dass die intergenerationale Gegenseitigkeit zur Bildung einer positiven Beziehung zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter beiträgt.

Das Leben der Schwiegermutter stellt nicht nur ein nehmendes Alter im Sinne des Angewiesenseins auf die familiäre Altenversorgung im Mehrgenerationenhaushalt dar, sondern auch ein gebendes Alter, das gerade in der Haushaltshilfe und gemeinsamen Kindererziehung festzustellen ist. Das letztere ist auch in der geistigen Hilfestellung der Schwiegermutter für die Schwiegertochter zu beobachten: Die Schwiegermutter liest den Brief des Enkels, der den Wehrdienst ableistet, für die Schwiegertochter vor, da diese aufgrund der Nebenwirkungen einer Herzkrankheit schlecht sieht:

*„Ich kann nur schlecht sehen. Ich bin krank und unterziehe mich deshalb einer Akupunkturbehandlung. In meinem Gesicht sind viele Ausschläge zu sehen. Der Schorf löst sich nun. Ich gehe täglich zur Akupunkturbehandlung. Ich bin krank. Auch meine Augen sind plötzlich schlecht geworden. Auch weiße Haare sind seit diesem Sommer auf ein Mal viele gekommen. Ich sehe jetzt sehr schlecht. Früher konnte ich gut sehen. Ich kann jetzt kaum lesen. Mein Sohn schreibt sehr klein. Ich kann seinen Brief nicht lesen. Meine Schwiegermutter liest für mich den Brief und geht in die Gyeongnodang. Ohne Lupe und Brille kann sie gut lesen. Ich bin am Herz erkrankt. Deshalb habe ich auch Kopfschmerzen. Meine schlechten Augen hängen mit der Herzkrankheit zusammen. Ich habe eine Bandscheibenentzündung. Ein Jahr lang litt ich sehr an der Bandscheibenentzündung. Seit dem Winter des letzten Jahres habe ich außerdem Schulterschmerzen. Eines Tages im Frühling konnte ich mich überhaupt nicht bewegen. Die Akupunkturbehandlung hilft mir sehr gut. Jetzt ist es besser geworden (I. 40: 45).“*

Auch die individuelle Lebensführung im generationenunterschiedlichen Stil wirkt positiv für die Altersversorgung im Mehrgenerationenhaushalt. Sie kann an zwei Beispielen konkretisiert werden: Die Schwiegermutter hat ein großes Verständnis für die Lebensführung der Schwiegertochter im neuen Lebensstil. Aerobic und neue Kleider werden als junger Lebensstil akzeptiert und sogar gefördert:

*„Meine Schwiegermutter findet gut, dass ich Aerobic betreibe. Sie sagt mir, dass sie früher keine schönen Kleider anprobieren konnte und dass wenigstens ich auch neue Kleider genießen sollte. Sie versteht den neuen Lebensstil. Sie denkt nicht immer altmodisch (I. 40: 39).“*

Eine besondere Aufmerksamkeit soll dabei auf die Gyeongnodang und die kirchliche Altenhochschule gerichtet werden, weil sie zur positiven Beziehung zwischen der Schwiegermutter und Schwiegertochter einen bedeutenden Beitrag leisten. Die Funktion der Gyeongnodang und der kirchlichen Altenhochschule für den Familienalltag gliedert sich aus der Sicht der Schwiegertochter in drei Aspekte: Zeitmanagement, Ernährung und Freizeitgestaltung. Der Aufenthalt der Schwiegermutter in der Gyeongnodang tagsüber erleichtert der Schwiegertochter, eigene Aktivitäten zu unternehmen:

*„Sie besucht die Gyeongnodang. Samstags besucht sie die Altenhochschule. Morgens gegen 8 Uhr 40 verlässt sie das Haus und kommt gegen 6 Uhr am Abend nach Hause zurück. (...) Sie ist tagsüber nicht zu Hause (I. 40: 18).“*

Auch das gemeinsame Mittagessen der Schwiegermutter in der Gyeongnodang an den Wochentagen und in der Kirche am Wochenende erleichtert die physische Belastung der Schwiegertochter für die Nahrungsversorgung:

*„Sie nimmt das Mittagessen in der Gyeongnodang zu sich. Samstags isst sie in der Altenhochschule zu Mittag. Sonntags geht sie zur Kirche und isst dort nach dem Gottesdienst (I. 40: 18).“*

Die von der Schwiegertochter unabhängige Tagesgestaltung wird von der Schwiegertochter sehr positiv wahrgenommen, weil sie keine häusliche Beschäftigung für das aktive Leben der Schwiegermutter zu arrangieren braucht. Die Schwiegertochter versteht die gemeinsame Tagesgestaltung der Schwiegermutter mit den anderen Gyeongnodangbesucherinnen als aktive Freizeitgestaltung, die Langeweile vertreibt:

*„Für mich ist es sehr angenehm, dass meine Schwiegermutter tagsüber nicht zu Hause ist. Wenn sie nur zu Hause geblieben wäre, hätte sie zu Hause nichts zu tun. Das hätte ich nur bedauerlich finden können. Sie unternimmt aber vieles außerhalb des Hauses. Das ist sehr gut (I. 40: 20).“*

Bei der Alltagsgestaltung ist zu erkennen, dass die Schwiegermutter und die Schwiegertochter trotz der voneinander unabhängigen Tagesgestaltung emotional eng miteinander verbunden sind. Die Schwiegertochter erzählt von ihrer intensiven Beziehung mit ihrer Schwiegermutter wie folgt:

*„Hier besucht sie die Gyeongnodang sehr gern. Wenn sie von der Gyeongnodang nach Hause kommt, erzählt sie mir auch von der Gyeongnodang. Sie erzählt mir, von wem das Mittagessen gekocht wurde und wer was für die Besucherinnen gekauft hat (I. 40: 22).“*

Die Versorgung der Schwiegermutter durch die Frau des jüngsten Sohnes kann also als optimierende Überwindung der Zwangsversorgung bezeichnet werden, die auch in der Zukunftsplanung der Schwiegertochter für die weitere Versorgung der Schwiegermutter eindeutig zu erkennen ist:

*„Ich werde meine Schwiegermutter bis an ihr Lebensende bei uns versorgen, weil sie das wünscht. Ihren Todesanzug besorgte sie selbst, als sie noch in Seoul wohnte und zeigte ihn mir. Dabei sagte sie mir, dass sie gerne bei uns sterben würde (I. 40: 25).“*

Die Schwiegertochter hält das Zusammenleben mit der Schwiegermutter bis an ihr Lebensende für eine Selbstverständlichkeit.

### **3-1-2-1-2-3. Deprimierende Zwangsversorgung**

Die Frau des zweiten Sohnes versorgt ihre Schwiegermutter erst seit zwei Jahren in ihrem Haushalt. Die Schwiegermutter lebte davor fünf Jahre bei dem ältesten Sohn und anschließend daran bis zu dessen Heirat bei dem jüngsten Sohn. Das Zusammenleben mit dem ältesten Sohn kann im Sinne der traditionellen Altenversorgung als ein versorgtes Dasein verstanden werden. Das Leben der Schwiegermutter im Haushalt des jüngsten Sohnes soll jedoch als das aktive Alter interpretiert werden. Die Schwiegermutter führte den Haushalt für den jüngsten Sohn bis zu seiner Heirat:

*„Sie (Die Schwiegermutter) lebte mit ihrem ältesten Sohn fünf Jahre lang zusammen. (...) Danach lebte sie mit ihrem jüngsten Sohn zusammen, bis er im letzten Jahr heiratete. Nach der Heirat ihres jüngsten Sohnes kam sie zu uns (I. 41: 2-4).“*

Das Zusammenleben der interviewten Schwiegertochter mit der Schwiegermutter löste einen Generationskonflikt aus, der auf die Zwangsübernahme der Altenversorgung wegen der Dysfunktion der traditionellen Altenversorgung zurückzuführen ist:

*„Die Familie meines ältesten Schwagers ist christlich. Und ich bin buddhistisch. Meine Schwiegermutter konnte nicht bei ihm leben. Deshalb kam sie zu uns. Eigentlich sollte der älteste Sohn seine Mutter bei sich versorgen. Aber er und seine Frau haben eine andere Religion. Deshalb kam meine Schwiegermutter zu uns. Nach meiner Meinung hätten unsere Familien Ruhe, wenn mein ältester Schwager meine Schwiegermutter bei sich versorgen gekonnt hätte. Es ist gar nicht gut, dass er sie nicht bei sich versorgt. Wir stehen ständig in Konflikt miteinander. Deshalb ging meine Schwiegermutter zu ihm. Aber sie musste wieder zu uns kommen, weil sie dort nicht leben konnte. Sie lebte fünf Jahre lang mit ihrem ältesten Sohn zusammen. Sie kam aber zu uns (I. 41: 2).“*

Konfliktreicher scheint auch das kurze Zusammenleben erst nach ihrem 20-jährigen Eheleben zu wirken. Die Schwiegertochter steht also vor einer großen Herausforderung, die mit Unsicherheit, Depression und Unzufriedenheit verbunden wird:

*„Meine Familie lebte seit fast 20 Jahren getrennt von ihr. Es war sehr beunruhigend für mich, als meine Schwiegermutter zu uns kommen musste. Ideal sei, dass der älteste Sohn sie bei sich leben lässt. Es ist uns aber schon bekannt, dass meine Schwiegermutter nicht bei ihm leben kann (I. 41: 6).“*

Die Schwiegertochter thematisiert nicht nur ihren Generationskonflikt, sondern auch die Konflikte unter den Brüdern, die wegen der Altenversorgung ausgelöst wurden: Ihr Mann übt die Familienmacht über seine Geschwister aus, auch über seinen älteren Bruder. Er begründet dabei seine Familienmacht mit seiner Versorgungsleistung für die Mutter. Im Gegensatz dazu insistiert sein älterer Bruder darauf, dass er als der älteste Sohn die Familienmacht haben müsste:

*„Mein ältester Schwager und mein Mann hatten Konflikte. Mein ältester Schwager wollte als ältester Sohn bei familiären Angelegenheiten bestimmen. Auch mein Mann wollte aber bestimmen, weil er seine Mutter bei sich versorgte (I. 41: 34).“*

Zur Vermeidung dieser Konflikte unter den Brüdern versucht die Mutter, sich an das traditionelle Muster der Altenversorgung, also an das Zusammenleben mit dem ältesten Sohn anzupassen. Die traditionsentsprechende Versorgungsform scheitert aber. Die Dysfunktion der traditionellen Altenversorgung ist in diesem Fall auf die finanzielle Problemlage des ältesten Sohnes zurückzuführen:

*„Wegen dieses Konfliktes zog meine Schwiegermutter zu dem ältesten Sohn, weil sie das für richtig hielt, bei dem ältesten Sohn zu leben. Sie zog aber wieder weg von ihm, als es ihm finanziell schlecht ging und zog bei uns ein (I. 41: 34).“*

Die Dysfunktion der Altenversorgung des ältesten Sohnes bzw. dessen Frau ist aber am meisten auf die Religionsunterschiede zurückzuführen: Die Mutter ist Buddhistin und ihr Sohn sowie dessen Frau sind Christen. Die Mutter und die Schwiegertochter bzw. der älteste Sohn gerieten wegen der Religionsunterschiede vor allem bei den Todestagsfeiern in große Generationskonflikte: Der Sohn und dessen Frau feierten die Todestage christlich, während die buddhistische Mutter sie nach der traditionellen Zeremonie feiern wollte. Diese religionsunterschiedlichen Todestagsfeiern führten sodann zur Zwangsübernahme der Altenversorgung vom zweiten Sohnes bzw. dessen Frau, mit denen keine Religionskonflikte bei den Todestagsfeiern auftreten. Der zweite Sohn und dessen Frau feiern die Todestage nach der traditionellen Zeremonie, wie die Mutter es wünscht:

*„Am meisten sind wir wegen der Todestagszeremonie in Konflikt geraten. Die Christen folgen nicht der traditionellen Todestagszeremonie. Die Buddhisten halten sie aber für sehr wichtig. Deshalb haben wir miteinander viele Konflikte. Die Christen singen Kirchenlieder und machen den Bibelhauskreis. Meine Schwiegermutter glaubt an das Amulett. Sie hört täglich die buddhistische Lehre vom Tonband. Sie glaubt an Buddha. Wir verstehen uns dann nicht miteinander. Jetzt machen wir die Todestagszeremonie bei uns. Als meine Schwiegermutter bei ihrem ältesten Sohn wohnte, bereitete sie alles selbst auf sie vor. An der Zeremonie sollten alle Söhne teilnehmen. Die Christen laden aber keine Familienangehörigen zur Zeremonie ein. Sie feiern die Todestage mit dem Pastor auf ihre Weise. Es war für meine Schwiegermutter nicht angenehm, bei der christlichen Familie ihres Sohnes die Todestagszeremonie zu halten. Sie bereitete sich alleine auf die traditionelle Todestagsfeier vor. Aber bei uns kann sie die Zeremonie ohne solchen Druck organisieren (I. 41: 10-12).“*

Die interviewte Schwiegertochter, also die Frau des zweiten Sohnes sieht die Chance zur Überwindung der Familienkonflikte in der Praktizierung der Altenversorgung nach dem traditionellen Muster. Die Altersversorgung vom ältesten Sohn bzw. dessen Frau scheint ihr die Familienharmonie zu garantieren:

*„In unserer koreanischen Gesellschaft versorgt der älteste Sohn meistens seine Eltern bei sich. Dann können die Familien Ruhe haben (I. 41: 4).“*

Wegen dieser traditionsorientierten Vorstellung von Altersversorgung nimmt die Frau des zweiten Sohnes ihre Versorgungspraxis als eine große Belastung wahr, die ihr ungerecht zugefügt wurde:

*„Meine Familie lebte seit fast 20 Jahren lang getrennt von ihr. Es war für mich sehr beunruhigend, als meine Schwiegermutter zu uns kommen musste. Ideal sei, dass der älteste Sohn sie bei sich leben lässt. Es ist uns aber schon bekannt, dass meine Schwiegermutter nicht bei ihm leben kann (I. 41: 6).“*

Als weitere, große Belastung bei der Altenversorgung werden von der Schwiegertochter hauswirtschaftliche Vorbereitungen für Familienfeiern genannt, die körperliche Anstrengung bedingen:

*„An Festtagen kommen alle zu uns. Dann muss ich alleine für sie kochen. Die ganze Arbeit muss ich alleine machen. Das ist ja sehr schwer für mich. Auch an normalen Tagen ist es für mich nicht einfach, mit meiner Schwiegermutter zusammenzuleben (I. 41: 48).“*



Aus den Interviews der Schwiegertochter ist auch die Wahrnehmung der Schwiegermutter von der Übernahme der Altenversorgung von der Frau des zweiten Sohnes zu erkennen: Das Alter bei dem zweiten Sohn wird von der Schwiegermutter als Fehlplacierung wahrgenommen. Sie hat gegenüber der Frau des zweiten Sohnes Schuldgefühle, weil sie nicht von dem ältesten Sohn bzw. dessen Frau versorgt wird:

*„Meine Schwiegermutter war sehr ehrgeizig, stark und klug, als sie noch nicht alt war. Sie war eine kluge und starke Frau. Sie ist jetzt hilflos. Sie tut mir sehr leid. Sie war wirklich eine starke Frau. Sie bestimmte alle familiären Angelegenheiten. Aber sie ist jetzt schwach geworden, weil sie nicht bei ihrem ältesten Sohn wohnt. Sie empfindet es bei uns bedauerlich und peinlich, weil sie eigentlich nicht bei uns leben sollte. Sie findet, dass es für mich nicht gerecht ist, sie zu versorgen, da ich nicht ihre älteste Schwiegertochter bin. Sie ist deshalb viel hilfloser geworden. Sie sagte mir, dass es für mich nicht gerecht ist, sie zu versorgen (I. 41: 30).“*

Das Alter der Schwiegermutter, das vom Pendeln von einem Sohn zum anderen geprägt ist, wird von der Schwiegertochter als Schicksal der verlorenen Generation empfunden. Sie resümiert das Altersschicksal deswegen als „eine sehr traurige Generation“, weil die Altengenerationen trotz ihrer lebenslangen Aufopferung wegen ihrer finanziellen Hilflosigkeit auf die Unterstützung von den Kindern angewiesen sind:

*„Nach meiner Meinung sollte man im Alter sein eigenes Geld haben. Meine Schwiegermutter hat kein Geld. Sie wurde früh Witwe und konnte ihre Kinder nur mit ihrer eigenen Kraft aufziehen. Sie lebte nur für die Kinder. Ihre Generation ist eine sehr traurige Generation (I. 41: 38).“*

Die Altenversorgung wird trotz der Zwangsübernahme von der Frau des zweiten Sohnes als familiäre Aufgabe wahrgenommen, die im häuslichen Bereich gewährleistet werden soll. Die stationäre Versorgung der Schwiegermutter stellt für sie keine vorstellbare Alternative dar, weil sie der Familie nur Schande bereiten würde:

*„Nach meinem Wissen ist das Alten(pflege)heim nur für die alten Menschen, die keine Kinder haben und sehr arm sind. Unsere Familie denkt vielleicht konservativ. Wir können noch nicht an ein Alten(pflege)heim denken, weil wir uns davor fürchten, mit unserer Familie in Schande zu geraten (I. 41: 42).“*

Von der stationären Altersversorgung hat sie duale Vorstellungen, die generationenunterschiedlich sind: Für die heutigen Altengenerationen stellt die stationäre Versorgung keine Alternative dar, während sie für ihre Generation eine akzeptable Altersform ausmacht. In Bezug auf diese dualen Vorstellungen ist zu erkennen, dass die

Schwiegertochter durch die Versorgung der Schwiegermutter große Belastungen und Einschränkungen erlebt,<sup>573</sup> deshalb nicht ihren eigenen Kindern zur Last fallen will, falls sie später hilfs- und pflegebedürftig werden sollte:<sup>574</sup>

*„Ich kann noch nicht an ein Alten(pflege)heim für meine Schwiegermutter denken. In Korea kann man nicht einfach daran denken (sehr betont). Ich werde in meinem Alter ins Alten(pflege)heim einziehen. Ich will nicht bei meinen Kindern leben. Man denkt, dass es ein schweres Verbrechen sei, wenn jemand in unserer Generation seine Eltern ins Alten(pflege)heim bringt. Aber unsere Generation wird im Alter freiwillig ins Heim gehen. Ich werde freiwillig ins Heim gehen. Es ist für mich nicht einfach, mit meiner Schwiegermutter zusammenzuleben. Auch für sie ist es nicht einfach, mit uns zusammenzuleben (I. 41: 36).“*

Festzustellen ist aber, dass sie sich trotz der sie deprimierenden Versorgungsübernahme auf die Pflegearbeit für die Schwiegermutter im Falle der Pflegebedürftigkeit vorbereitet:

*„Meine größte Sorge ist, dass meine Schwiegermutter demenzkrank werden würde und bettlägerig werden würde. Ich bin aber darauf vorbereitet. Wenn sie so wird, muss ich ja sie pflegen. Man muss das tun (I. 41: 28).“*

In dieser physisch und psychisch überfordernden Versorgungssituation richtet sich die Hilfeerwartung an den Familienkreis. Die Schwiegertochter wünscht sich zur Erleichterung ihrer sie belastenden Versorgungspraxis die Mitverantwortung der Geschwister ihres Mannes. Sie wird von ihr in drei materiellen und immateriellen Hilfeformen konkretisiert: Kurzzeitige Übernahme der Altenversorgung von den Geschwistern des Mannes in deren eigenem Haushalt, häufigere Besuche und Sachgeschenke. Ihre Wünsche bleiben gegenüber ihrem Mann und ihren Schwägern oder Schwägerinnen aber unartikuliert. Die Vollverantwortung für die Schwiegermutter<sup>575</sup> wird in der Versorgungspraxis nur innerlich abgelehnt:

---

<sup>573</sup> Vgl. TROSCHKEIT-GAJEWSKI: Hochgelobt und alleingelassen: Ist Pflege von Angehörigen Frauensache? In Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Landesverband Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Pflege durch Angehörige: Anforderungen an die Familie – Herausforderungen an die Altenarbeit. Dokumentation der Tagung vom 2. bis 4. Juli 1986 in Mülheim/Ruhr, Eigenverlag, Wuppertal, S. 59-66

<sup>574</sup> Auch in der deutschen Literatur wird anhand einer empirischen Untersuchungen darüber diskutiert, dass die Mehrheit der Frauen, die bereits einen oder auch mehrere ältere Menschen gepflegt haben, die Pflege durch die eigenen Kinder ablehnt. Vgl. HEDTKE-BECKER: Die Pflegenden pflegen: Gruppen für Angehörige pflegebedürftiger Menschen; eine Arbeitshilfe. Lambertus, Freiburg im Breisgau, 1990

<sup>575</sup> Die Versorgung der Mutter vom zweiten Sohn wurde anfänglich von allen Kindern, also nicht nur von den Söhnen, sondern auch von den verheirateten Töchtern finanziell regelmäßig unterstützt: Die fünf Kinder unterstützten sie mit 250000 Won monatlich. Diese regelmäßige Unterstützung wurde aber allmählich abgebrochen, weil diese nicht mehr in der finanziellen Lage waren, sie weiter zu unterstützen. Die finanzielle Verantwortung für die Altenversorgung wird also nun von dem zweiten Sohn bzw. dessen Frau getragen. Die

*„Ich wünsche mir, dass auch die anderen Kinder ab und zu mal meine Schwiegermutter bei sich versorgen. Nur ich habe die Verantwortung für meine Schwiegermutter. Auch sollten sie sie öfters besuchen. Sie sollten ihr öfters Geld und Kleidung schenken. Mit meinem Mann habe ich nicht ein Mal darüber gesprochen. Ich lebe einfach so, wie ich soll (I. 41: 18-20).“*

Zur praktischen Hilfe bei der Versorgung der Schwiegermutter dient aber die Gyeongnodang, die die Funktion einer Tageswohnung hat. Die Schwiegertochter hält die Gyeongnodang für eine altersspezifische Einrichtung, in der sich die alten Menschen unter ihresgleichen wohlfühlen. Verbesserungswürdig aus ihrer Sicht wären das Angebot diverser Fernsehprogramme für die Freizeitgestaltung und die jahreszeitengerechte Ausstattung dieser Einrichtungen für das physische Wohlbefinden, also kühlere Raumtemperaturen im Sommer und wärmere im Winter:

*„Ich finde die Gyeongnodang sehr gut. Es ist gut, dass die alten Menschen dort die Zeit miteinander verbringen können. Die Kinder verbringen ihre Zeit gerne mit anderen Kindern zusammen. Auch die alten Menschen mit den alten Menschen. Das ist sehr gut. Schön wäre, wenn die Gyeongnodang noch besser eingerichtet werden könnte. Dort können die Besucherinnen Kabelprogramme im Fernsehen nicht anschauen. Wenn sie diese sehen könnten, hätten sie viel weniger Langeweile. Den Raum der Gyeongnodang sollte man im Sommer noch kühler machen und im Winter noch wärmer (I. 41: 50).“*

### **3-1-2-1-3. Resümee: Das Versorgungsschicksal der Altengeneration als „eine traurige Generation“: Familiäre Altenversorgung als Zwang**

Die selbstkritische Diagnose einer Schwiegertochter (Interviewpartnerin 41) über die familiäre Versorgungslage der alten Menschen, nämlich die „einer traurigen Generation“ gibt einen Hinweis darauf, wie stark die heutigen Altengenerationen einerseits wegen des lebenslangen Daseins für Andere, andererseits wegen der fehlenden Versorgungsbereitschaft der Kindergeneration materieller und immaterieller Hilflosigkeit ausgesetzt sind. Diese

---

Schwiegermutter bekommt von den Kindern nur bei deren Besuchen Geldgeschenke. Sie befindet sich also in einer verschlechterten Finanzlage im Alter:

*„Wir geben meiner Schwiegermutter Taschengeld, weil mein Mann verdient. Auch seine Geschwister geben ihr Geld, wenn sie sie besuchen. Früher gaben ihre Kinder ihr regelmäßig Geld. Sie bekam 250000 Won monatlich von ihren fünf Kindern. Das war schon genug. Die Kinder schickten ihr monatlich Geld. Aber sie können es nicht mehr so machen. Sie sind jetzt nicht mehr in der Lage, ihr weiter Geld zu schicken. In ihrem Alter geht es ihr eher schlechter. Das berücksichtigen wir, wenn wir ihr das Taschengeld geben. Wir geben ihr mehr Geld. Wir geben ihr reichlich Geld, soviel sie braucht (I. 41: 16).“*

Diagnose der Kindergeneration hängt mit der Selbstdiagnose der Altengeneration zusammen, also mit der „Opfergeneration“.

Die familiäre Altenversorgung wurde von allen versorgenden Schwiegertöchtern als Zwangsübernahme der Versorgungspflicht wahrgenommen. Keine von ihnen sprach von einer freiwilligen Versorgungsübernahme. Die Altenversorgung wird in der Familienpraxis deshalb ablehnend und deprimierend gewährleistet. Die optimierende Überwindung der Zwangsversorgung wird in einem Fall deutlich. Festgestellt wurde, dass die Altengenerationen, die auf die ablehnende und deprimierende Versorgung der Schwiegertöchter angewiesen sind, den Familienangehörigen besonders zur Last fallen. In der Interviewanalyse wurde gezeigt, dass die familiäre Altenversorgung nicht nur mit materiellen Belastungen, sondern auch mit immateriellen einhergeht. Die Generationskonflikte (die Schwiegervater-Schwiegertochter-Konflikte und die Schwiegermutter-Schwiegertochter-Konflikte) und Geschwisterkonflikte (die Brüderkonflikte, Schwager- und Schwägerinnenkonflikte) sind deren Folge, die die Familienharmonie stark gefährdet.

In der gegenseitigen Pflichtzuschreibung unter den Söhnen bzw. deren Frauen für die Altenversorgung wird die Elterngeneration im Alter aus der Sicht der Kindergeneration als „trauriges“ Dasein wahrgenommen, die das „aufopfernde Leben für die Kinder“ hinter sich hat, sich aber im unvorbereiteten hilflosen Alter befindet. Dabei ist die Ambivalenz hervorzuheben, die die Kindergeneration bezüglich der Elternversorgung aufweist: Trotz ihrer mitleidigen Wahrnehmung des Versorgungsschicksals der Altengenerationen wird die praktische Verantwortung für die Altenversorgung mit psychischem Zwang und Verzweiflung übernommen.

Als Strategien zur Erleichterung der überfordernden Versorgungspraxis werden diverse familiäre Hilfeformen von den versorgenden Schwiegertöchtern artikuliert, die sich von der materiellen bis zur immateriellen Unterstützung ausweiten: Die finanzielle Unterstützung, die praktische Kurzzeitversorgung im eigenen Haushalt und die familiäre Anerkennung für die Versorgungsleistungen. Man kann davon ausgehen, dass die Altenversorgung trotz des im traditionellen Sinne verminderten Verantwortungsbewusstseins der Kindergeneration für sie noch eine private familiäre Frage darstellt. Die institutionalisierte Altenversorgung hat dementsprechend nur eine periphere Funktion für die familiäre Versorgungspraxis.

Einen besonderen Beitrag zur familiären Versorgungspraxis sehen die interviewten Schwiegertöchter in der Gyeongnodang, deren Funktion als Tageswohnung den beiden Generationen zur individuellen Lebensführung verhilft. Diese Form der offenen Altenhilfe

stellt einen alltagsnahen Bestandteil der Lebensführung der Altengeneration dar. Im Gegensatz dazu stellen die stationäre und ambulante Altenhilfe in der Versorgungspraxis der Kindergeneration einen Fremdkörper dar. Dies lässt sich in ihren ambivalenten Vorstellungen von der institutionalisierten Altenversorgung erklären: Die Kindergeneration ist nicht unabhängig von der traditionellen Norm der Altenversorgung. Sie kann die institutionalisierte Altenversorgung für ihre Elterngeneration deshalb nicht als vorstellbare Alternative wahrnehmen, obwohl sie in ihrer belasteten Versorgungspraxis deren ergänzende und ersetzende Funktion wünscht. Die Disparität in Norm und Praxis macht also die problematische Versorgungslage der versorgenden Kindergeneration aus.

### **3-1-2-2. Aus der Sicht der Schwiegertöchter, deren Schwiegermütter im Einpersonenhaushalt leben**

#### **3-1-2-2-1. Vorstellungen über die Altenversorgung**

Die Schwiegertöchter, die von ihren Schwiegermüttern getrennt leben, weisen differenzierte Wahrnehmungen der Altenversorgung entsprechend der Brüderkonstellationen ihrer Ehemänner auf. Die Schwiegertochter als Frau des einzigen Sohnes hält die Eigenverantwortung für die Versorgung der Schwiegermutter für eine Selbstverständlichkeit:

*„Wir werden sie selbstverständlich pflegen. Wir sind schon bereit, mit ihr zusammenzuleben. Wir wohnen aber getrennt von ihr, weil sie noch alleine leben will. Das Zusammenleben mit ihr ist für uns selbstverständlich, wenn sie noch älter ist und nicht mehr selbständig leben kann. Sie lebt jetzt alleine. Aber sie würde wissen, dass sie mit uns zusammenleben kann, wenn sie nicht mehr allein leben könnte. Mein Mann hat keine Geschwister. Er ist der einzige Sohn meiner Schwiegermutter. Deshalb sind wir selbstverständlich bereit, später mit ihr zusammenzuleben (I. 33: 24).“*

Im Gegensatz dazu sprechen die Schwiegertöchter, deren Ehemänner einen oder mehrere Brüder haben, von einer Fremdverantwortung. Sie schreiben die Altenversorgung zwar der Familie zu, nehmen sie aber nicht als Eigenverantwortung, sondern als Verantwortung der anderen Schwäger bzw. deren Frauen wahr:

*„Wenn ich sie pflegen muss, werde ich das tun. Aber sie hat noch einen jüngsten Sohn. Wenn er uns sagen würde, dass wir sie pflegen müssen, würde ich sie pflegen. Einer von den beiden Söhnen sollte sie pflegen. Ich habe mit meinem Mann darüber aber noch nicht gesprochen. Ich bin oft krank. Ich bin sehr krank. Meine Schwiegermutter ist aber sehr gesund. Sie würde noch länger leben als ich. Deshalb denke ich nicht daran, dass*

*ich sie pflegen würde. Ich bin nicht gesund. Ich bin längst krank (I. 34: 24).“ „Meine Schwiegermutter soll schon mit ihrer ältesten Schwiegertochter zusammenleben. Aber sie ist noch im Dorf, weil ihre Tochter hier in der Stadt Jeonju wohnt (I. 39: 62).“*

Das Getrenntwohnen zwischen den Generationen in dem Fall der Frau des einzigen Sohnes (Interviewpartnerin 33) basiert auf dem Wunsch der Schwiegermutter, die als allein erziehende Mutter an ein langjähriges selbständiges Leben gewöhnt war:

*„Meine Schwiegermutter war ganz jung Witwe geworden. Sie ist daran gewöhnt, allein zu leben. Sie besucht uns nur selten. Auch wenn sie uns besucht, übernachtet sie nicht bei uns. Es sei ihr viel angenehmer, allein zu leben (I. 33: 4).“*

Diesbezüglich soll auch mitberücksichtigt werden, dass die städtische Lebensbiographie der Schwiegermutter auf das freiwillig getrennte Leben Einfluss hat. In dem Zusammenhang kann man nicht von einem Zwang der Schwiegertochter zum Getrenntleben sprechen. Dies lässt sich in dem Interviewtext nachweisen, in dem ihre Bereitschaft für die Pflege der Schwiegermutter zu erkennen ist. Auszugehen ist also davon, dass das Getrenntleben in dem Fall in der gegenseitigen Berücksichtigung des individuellen Lebensstils erfolgte:

*„Wir werden sie selbstverständlich pflegen. Wir sind schon bereit, mit ihr zusammenzuleben. Wir wohnen aber getrennt von ihr, weil sie noch alleine leben will. Das Zusammenleben mit ihr ist für uns selbstverständlich, wenn sie noch älter ist und nicht mehr selbständig leben kann. Sie lebt jetzt alleine. Aber sie würde wissen, dass sie mit uns zusammenleben kann, wenn sie nicht mehr allein leben könnte. Mein Mann hat keine Geschwister. Er ist der einzige Sohn meiner Schwiegermutter. Deshalb sind wir selbstverständlich bereit, später mit ihr zusammenzuleben (I. 33: 24).“*

In dem obigen Interviewtext ist auch zu erkennen, dass die Schwiegertochter zur Pflegeübernahme der Schwiegermutter bereit ist, falls es sein sollte. Eine konkrete Vorbereitung für die zukünftige Pflegeübernahme ist bei der Schwiegertochter zu finden: Sie plant eine familiensolidarische Pflege, die von allen Familienangehörigen gewährleistet werden soll. Dabei wurden auch ihre Kinder, nämlich ihre zwei Söhne, miteinbezogen. Sie findet die Einsatzmöglichkeit der Kinder für die Pflege realistisch. Sie begründet dies mit einer positiven Beziehung der Kinder zu der Großmutter:

*„Mein Mann ist sehr sorgsam. Er und meine Kinder würden meine Schwiegermutter pflegen. Eine Zusammenarbeit bei der Pflege ist von meiner Familie zu leisten. Meine Kinder sind schon alt genug dafür. Mein*

*ältester Sohn ist Student und mein jüngster besucht die Highschool. Mein Mann, meine Kinder und ich würden uns die Pflegearbeit teilen können. Ich habe mit meinen Kindern noch nicht darüber gesprochen. Sie würden aber ihre Großmutter pflegen, wenn sie pflegebedürftig werden würde. Sie gingen jedes Mal mit uns zur Oma, als sie krank war (I. 33: 26).“*

Im Gegensatz zu dem Fall der Frau des einzigen Sohnes geht das Getrenntleben der Frauen des ältesten und des jüngeren Sohnes von ihren Schwiegermüttern mit erheblichen Generationskonflikten einher: Bei den Schwiegertöchtern erfolgte das Getrenntwohnen erst nach einer Zwangsprobe gemeinsamen Lebens bei den Schwiegermüttern auf dem Land.<sup>576</sup> Für die Frau des ältesten Sohnes waren das intergenerationale Wohnen im gemeinsamen Haushalt und auch das ländliche Leben nicht in ihrer Lebensplanung. Sie kämpfte deshalb für das Getrenntwohnen, obwohl ihr Mann das gemeinsame Leben mit der Schwiegermutter weiterführen wollte. Von ihrer Schwiegermutter wurde das gemeinsame Leben im Dorf nur befristet geplant, nämlich nur für ein Jahr. Die Schwiegermutter beabsichtigte damit, dass die Schwiegertochter von ihr die Haushaltsführung lernen kann. Trotz dieser Vorvereinbarung des vorübergehenden Zusammenlebens bedeutete das intergenerationale Wohnen bei der Schwiegermutter im Dorf für die Schwiegertochter ein abhängiges Leben, durch das sie sich in ihrer „eigenständigen“ Lebensführung gestört fühlte:

*„(...) Ich lebte gleich nach der Heirat sechs Monate mit ihr zusammen. Ich wollte aber unbedingt getrennt von ihr leben. Nach sechs Monaten zogen mein Mann und ich aus dem Haus meiner Schwiegermutter aus (I. 34: 16).“ „Ich fühlte mich irgendwie nicht wohl, als ich mit meiner Schwiegermutter zusammenlebte. Ich wollte eigenständig leben. Mein Mann wollte nicht unbedingt von meiner Schwiegermutter getrennt leben. Meine Schwiegermutter wollte uns erst nach einem einjährigen Zusammenleben ausziehen lassen. Sie wollte auch nicht*

---

<sup>576</sup> Die Schwiegermutter der Frau des ältesten Sohnes (der Interviewpartnerin 34) lebt verwaltungsgemäß in der Stadt Jeonju. Ihr Leben ist aber eher ländlich geprägt, weil sie in einem Dorf landwirtschaftlich tätig ist. Währenddessen wird das Leben der Schwiegermutter der Frau eines jüngeren Sohnes (der Interviewpartnerin 39) sowohl verwaltungsmäßig als auch lebensstilistisch ländlich charakterisiert: Sie lebt in einem Dorf. Der starke Wille der beiden Schwiegertöchter zum getrennten Leben von ihren Schwiegermüttern sollte im Zusammenhang mit dem ländlichen Milieu interpretiert werden: Zu vermuten ist dabei, dass sie nicht im Dorf leben wollten, aber aus beruflichen Gründen nicht in der finanziellen Lage waren, gleich nach der Heirat in die Stadt zu ziehen. Man kann also davon ausgehen, dass ihr gemeinsames Leben mit den Schwiegermüttern im Dorf eine Notlösung in der Übergangsphase darstellte: Die beiden Schwiegertöchter zogen nach einem kurzen Leben (nach einem sechsmonatigen Leben für die Frau des ältesten Sohnes und nach einem zehnmonatigen Leben für die Frau des jüngeren Sohnes) aus dem Dorf aus. Die beiden Ehepaare bekamen beim Umzug in die Stadt keine finanzielle Unterstützung von ihren Müttern, weil sie zu frühzeitig auszogen und ihre Mütter darüber sehr enttäuscht waren:

*„Ich konnte es aber da nicht aushalten. Ich wollte unbedingt raus. Meine Schwiegermutter war dann sehr böse auf mich. Wenn wir erst nach einem einjährigen Zusammenleben von ihr ausgezogen wären, hätten wir vielleicht Geld von ihr für unsere Miete erhalten können. Sie half uns überhaupt nicht, als wir eine Wohnung mieten mussten. Wir waren einfach mit leeren Händen aus ihrem Haus ausgezogen. Wenn wir ein ganzes Jahr mit ihr zusammengelebt hätten, hätte sie uns geholfen. Wenn ich ein Jahr lang mit ihr zusammengelebt hätte, wären wir nicht wie jetzt (I. 34: 20).“ „Als wir ein Zimmer mieten mussten, half sie uns nicht. Wir haben alles nur mit unseren Händen geschafft. Sie lobte uns aber niemals. Sie gibt ihrer Tochter Getreide, welches sie gerntet hat. Sie gibt uns aber kein Getreide (I. 39: 14).“*

*unbedingt ein gemeinsames Leben mit uns. Sie wollte mich von ihr Haushaltsführung lernen lassen. Erst danach wollte sie von uns getrennt leben. Ich konnte es aber da nicht aushalten. Ich wollte unbedingt raus (...) (I. 34: 20).“*

In Bezug auf den Kampf dieser Frau des ältesten Sohnes für das Getrenntleben in der Stadt ist zu beobachten, dass sie bei der retrospektiven Erzählung ihren Fehler gesteht und bereut. Denn sie sieht die Ursache des Gobugaldeung gerade in diesem voreiligen Auszug:

*„Früher hatten wir großen Gobugaldeung. Jetzt haben wir nur wenig Gobugaldeung. Wenn ich zurückdenke, hatte ich mit meiner Schwiegermutter viele Fehler gemacht. Ich lebte gleich nach der Heirat sechs Monate mit ihr zusammen. Ich wollte aber unbedingt getrennt von ihr leben. Nach sechs Monaten zogen mein Mann und ich aus dem Haus meiner Schwiegermutter aus (I. 34: 16).“* *„Ich konnte es aber da nicht aushalten. Ich wollte unbedingt raus. Meine Schwiegermutter war dann sehr böse auf mich. Wenn wir erst nach einem einjährigen Zusammenleben bei ihr ausgezogen wären, hätten wir vielleicht Geld von ihr für unsere Miete erhalten können. Sie half uns überhaupt nicht, als wir eine Wohnung mieten mussten. Wir waren einfach mit leeren Händen aus ihrem Haus ausgezogen. Wenn wir ein ganzes Jahr mit ihr zusammengelebt hätten, hätte sie uns geholfen. Wenn ich ein Jahr lang mit ihr zusammengelebt hätte, wären wir nicht wie jetzt. Damals war es für mich schwer, noch ein weiteres halbes Jahr mit ihr zusammenzuleben. Ich bereue jetzt, das getan zu haben. Aber ich kann das jetzt nicht ändern (I. 34: 20).“*

Der Gobugaldeung ist seitdem für die Familie zum chronischen Problem geworden, obwohl die Schwiegertochter diesen im weiteren Familienleben nachlassen sieht, wie im obigen Interviewtext zu erkennen ist.

Auch bei der Frau des jüngeren Sohnes ist zu beobachten, dass das Getrenntleben mit ihrer Schwiegermutter im Dorf erst durch ihren Kampf realisiert werden konnte. Das intergenerationale Wohnen im gemeinsamen Haushalt im Dorf beruhte auf dem Wunsch ihres Mannes, als er die Frau heiratete. Auch seine Frau, also die interviewte Schwiegertochter, war damals nicht dagegen. Man kann dabei davon ausgehen, dass ihr gemeinsames Leben bei der Schwiegermutter im Dorf kaum mit Zwang verbunden war:

*„Schon vor unserer Heirat sagte mein Mann mir, dass er mit seiner Mutter zusammen wohnen wollte. Ich war auch dafür (I. 39: 20).“*

Das intergenerationale Leben im gemeinsamen Haushalt ist vermutlich einerseits auf die Dankbarkeit und Hilfsbereitschaft des Mannes seiner Mutter gegenüber zurückzuführen, andererseits auf das Versagen seines ältesten Bruders bei der Versorgung der Mutter im gemeinsamen Haushalt nach seiner Wahrnehmung:



*„Meine Schwiegermutter ist früh Witwe geworden. Als ihre Tochter geboren wurde, war er schon tot. Ihr Leben war ja sicher sehr schwer. Sie musste sieben Kinder aufziehen<sup>577</sup> (I. 39: 18).“*

Die Schwiegertochter fand aber nach dem zehnmonatigen Zusammenleben mit ihrer Schwiegermutter im Dorf eine Existenzbasis in der Stadt. Dabei ist anzunehmen, dass ihr dörfliches Leben bei der Schwiegermutter mit großem Gobugaldeung verbunden war. Als die Gründe dafür nennt die Schwiegertochter die Vorliebe der Schwiegermutter für die anderen Schwager und die Benachteiligung ihres Mannes:

*„Meine Schwiegermutter ist immer böse auf meinen Mann. (...) (I. 39: 14)“ „Meine Schwiegermutter soll ihre Söhne gleichmäßig lieben. Sie gibt dem ältesten und dem jüngsten Sohn Getreide, aber nicht meinem Mann (I. 39: 22).“*

Aus dem ganzen Erzähltext der Schwiegertochter ist aber hervorzuheben, dass der Gobugaldeung vor allem auf den materiell orientierten Lebensstil der Schwiegertochter zurückzuführen ist, der sich durch ihre monetäre Lebensführung charakterisieren lässt. Dieser monetäre Lebensstil hat also nicht nur den Gobugaldeung, sondern auch die Familienkonflikte (Generationen- und Brüderkonflikte) als Folge. Im Mittelpunkt ihres Lebens steht die Erwerbstätigkeit. Die anderen Lebensbereiche haben für sie nur eine periphere Funktion. Ein charakteristisches Beispiel dafür:

*„Wir haben zu den Geschwistern keinen Kontakt mehr, weil ich sie nicht besuche. Die Geschwister freuen sich über uns nur, wenn wir ihnen beim Besuch Geschenke geben. Ich kann aber nicht immer Geschenke geben. Ich lebe sehr sparsam. Deshalb konnten wir jetzt ein Apartment und ein Grundstück kaufen. Auch die Wäscherei können wir betreiben, weil wir sehr sparsam gelebt haben. Wenn wir unser Geld wie die anderen verschwendet hätten... Die anderen helfen uns ja nicht. Ich verleihe kein Geld. Dann verliere ich das Geld. Ich besuche keine Geschwister. Meine ältere Schwägerin wollte mit uns Ausflüge machen. Ich wollte aber nicht, weil ich dann viel Geld ausgeben gewusst hätte. (...) (I. 39: 46).“*

Von den beiden Schwiegertöchtern, bei denen es sich um die Frau des ältesten Sohnes und die Frau des jüngeren Sohnes handelt, wird die Altenversorgung den anderen Söhnen bzw. deren Frauen zugeschrieben. Sie nehmen die Altenversorgung nicht als Eigenverantwortung wahr, sondern als Fremdverantwortung: Die Frau des ältesten Sohnes (die Interviewpartnerin 34) schreibt die Versorgungsaufgabe ihrem einzigen Schwager bzw. dessen Frau zu. Sie weist

---

<sup>577</sup> Aus dem gesamten Interviewtext ist aber hervorzuheben, dass die Schwiegermutter nur drei Söhne und eine Tochter hat. In Bezug auf die Zahl von sieben Kindern ist zu vermuten, dass sie drei Stiefkinder hat.

dabei darauf hin, dass sie wegen ihrer „schweren Krankheit“ nicht in der Lage sein würde, diese Aufgabe zu übernehmen. Es darf aber nicht übersehen werden, dass die Gründe für diese Zuschreibung zur Fremdverantwortung auch in ihrer fehlenden Bereitschaft für die Altenversorgung liegen. Zu erkennen ist dabei, dass sie die traditionelle Rollenzuschreibung bei der Frau des ältesten Sohnes ablehnt:

*„Wenn ich sie pflegen muss, werde ich das tun. Aber sie hat noch einen jüngsten Sohn. Wenn er uns sagen würde, dass wir sie pflegen müssen, würde ich sie pflegen. Einer von den beiden Söhnen sollte sie pflegen. Ich habe mit meinem Mann darüber aber noch nicht gesprochen. Ich bin oft krank. Ich bin sehr krank. Meine Schwiegermutter ist aber sehr gesund. Sie würde noch länger als ich leben. Deshalb denke ich nicht daran, dass ich sie pflegen würde. Ich bin nicht gesund. Ich bin längst krank (I. 34: 24).“*

Dabei ist auch hervorzuheben, dass die Frau des ältesten Sohnes für die Versorgung der Schwiegermutter unvorbereitet bleibt. Das begründet sie mit dem jungen Alter der Schwiegermutter:

*„Wir haben mit dem jüngsten Sohn meiner Schwiegermutter auch noch nicht gesprochen, was wir in dem Fall machen sollten. Meine Schwiegermutter ist dafür viel zu viel jung (I. 34: 38).“*

Die Frau des jüngeren Sohnes schreibt die Versorgungspflicht dagegen der Frau des ältesten Sohnes zu. Sie begründet dies mit der traditionellen Rolle der Frau des ältesten Sohnes:

*„Meine älteste Schwägerin muss meine Schwiegermutter zu sich nehmen. Meine Schwiegermutter sollte schon längst mit ihrem ältesten Sohn zusammen leben. Es ist ihr schon schwer, allein zu leben. (...) (I. 39: 66)“*

Die Schwiegertochter kritisiert, dass ihre Schwägerin als die Frau des ältesten Sohnes ihre Schwiegermutter trotz deren hohen Alters allein leben lässt. Ihre besonders schwere Kritik beruht dabei auf dem Verhalten des ältesten Schwagers bzw. dessen Frau als Eltern: Sie ließen ihren ältesten Sohn bei der alten Mutter bzw. Schwiegermutter zwei Jahre lang eine Hochschule besuchen, wofür sie mit der Verpflegung durch die Mutter bzw. Schwiegermutter rechnen mussten, nicht aber mit deren Versorgung:

*„Der jüngste Sohn ihres ältesten Sohnes wohnte bei ihr, um eine Hochschule zu besuchen. Der älteste Sohn hätte schon längst seine Mutter bei sich pflegen sollen. Aber im Gegenteil, er ließ seinen Sohn bei ihr*

*wohnen. Ist das richtig? Der Enkelsohn wohnte zwei Jahre lang bei ihr, als sie 83 Jahre alt war. Nach seinem Studienabschluss ging er wieder in sein Elternhaus zurück (I. 39: 86).“*

Die traditionelle Rollenzuschreibung zu der Frau des ältesten Sohnes ist aber als eine Ausrede der Frau des jüngeren Sohnes für ihre Entpflichtung von der Altenversorgung zu interpretieren.

### **3-1-2-2-2. Selbstversorgung der Schwiegermütter im Alter**

Das Alter der Schwiegermütter im Einpersonenhaushalt beruht auf Selbstversorgung: Die Schwiegermutter in der Stadt (die der Interviewpartnerin 33), die nur einen einzigen Sohn hat, weist das selbständige Alter auf, das ohne Erwerbstätigkeit im Alter geführt werden kann. Im Gegensatz dazu ist das Alter der Schwiegermütter auf dem Land auf die Subsistenzwirtschaft angewiesen, die sich durch die landwirtschaftliche Selbstbeschäftigung (im Falle der Schwiegermutter der Interviewpartnerin 34) und durch Verpachtung der Felder charakterisieren lässt.

#### **3-1-2-2-2-1. Selbständiges Alter in der Stadt**

Aus dem Interviewtext mit der Frau des einzigen Sohnes (der Interviewpartnerin 33) ist hervorzuheben, dass ihre Schwiegermutter, die sich freiwillig für das Alter im Einpersonenhaushalt entschied, über die finanziellen Fähigkeiten zur Selbstversorgung im Alter verfügt. Ihre finanzielle Kompetenz ist auf ihre frühere Erwerbstätigkeit als Schneiderin zurückzuführen. Die Schwiegermutter bedarf also keiner finanziellen Unterstützung vom einzigen Sohn bzw. von dessen Frau für ihre physische Existenz. Ihr Sohn bzw. ihre Schwiegertochter geben ihr nur gelegentlich Taschengeld, welches aber eine symbolische Funktion für die emotionale Verbundenheit haben dürfte:

*„Wir geben ihr bloß ein Taschengeld. Dieses Taschengeld verwendet sie nicht für ihren Lebensunterhalt. Sie nähte koreanische Trachten, seit sie alleine leben musste. Sie ist jetzt in der finanziellen Lage, ohne fremde Hilfe selbständig leben zu können. Wir geben ihr deshalb bloß etwas Taschengeld. Wir unterstützen sie sonst nicht finanziell (I. 33: 20).“*

Dabei ist aber nicht ausgeschlossen, dass ihr Sohn und dessen Frau aufgrund ihrer eigenen finanziellen Bedürftigkeit nicht in der Lage sind, ihr finanziell behilflich zu sein.<sup>578</sup>

Auch der Gesundheitszustand wird von der Schwiegertochter positiv gewertet. Bei der Schwiegermutter sind also keine besonderen gesundheitlichen Beschwerden bei der selbständigen Lebensführung aus der Sicht der Schwiegertochter zu beobachten:

*„Meine Schwiegermutter ist gesund. Sie hat keine gesundheitlichen Probleme. Sie wurde nie im Krankenhaus behandelt (I. 33: 6).“ „Meine Schwiegermutter kümmert sich sehr sorgsam um ihre Gesundheit. Ich bin deshalb sehr erleichtert (I. 33: 14).“*

Charakteristisch für das Alter der Schwiegermutter im Einpersonenhaushalt ist die intergenerationale Gegenseitigkeit: Die Schwiegermutter ist auf die gelegentliche Haushaltshilfe von ihrem Sohn und dessen Frau angewiesen, wenn es sich um die Angelegenheiten handelt, die über die körperlichen Grenzen der Schwiegermutter hinausgehen. Auch die Familie der Schwiegertochter bezieht sich auf die Hilfe von der Schwiegermutter, die eher Sachleistungen darstellt. Der jährliche Gimjang<sup>579</sup> wird bei der Schwiegermutter gemeinsam gemacht, die dafür zum größten Teil auch dessen Finanzierung übernimmt:

*„Wenn sie bei ihrer Haushaltsführung Schwierigkeiten hat, bittet sie uns um Hilfe. Dann gehen mein Mann und ich zu ihr. Wir gehen oft zu ihr. Meine Schwiegermutter pflegt gerne ihre Blumen. Wir tragen ihre schweren Blumentöpfe. Wenn sie schwere Sachen zu tragen hat, ruft sie uns jedes Mal. Ich mache Gimjang bei meiner Schwiegermutter. Ich nehme dann von ihr regelmäßig Gimchi mit nach Hause. Gimjang finanzieren wir auch. Aber meine Schwiegermutter hatte dafür viel mehr bezahlt (lacht), weil sie die Gewürze für Gimjang*

---

<sup>578</sup> Der Berufsstand des Ehepaars weist auf eine finanzielle Bedürftigkeit hin. Der Mann arbeitet als Bauarbeiter, weshalb ein regelmäßiges Einkommen aufgrund einer nicht regelmäßigen Beschäftigung nur schwer vorstellbar ist. Die Frau betreibt einen Friseursalon. Die Familie wohnt in einem Zimmer, das hinter dem Friseursalon unter dem Dach eingerichtet wurde. Aus diesen Berufs- und Wohnverhältnissen ist die bedürftige Lage nicht schwer zu vermuten.

<sup>579</sup> Gimjang ist eine jährliche Aktion zum Zubereiten von Gimchi als Vorrat für den Winter. Um Gimjang und Gimchi noch konkreter zu verstehen, bedarf es einer Beschreibung der koreanischen Küche. Die koreanische Küche wird in einem Informationsbuch vom Korean Overseas Information Service (KOIS) wie folgt dargestellt:

*„Das Hauptnahrungsmittel bei allen koreanischen Mahlzeiten ist der Reis. Gelegentlich wird er mit anderen Getreidearten gemischt. Dazu kommt eine Reihe von Beilagen auf den Tisch, die je nach Region und Saison wechseln. Die wichtigste Beilage ist Gimchi, ein scharf eingelegtes Gemüse aus Chinakohl, Rettich und Rüben oder Gurken, das zusammen mit Salz, Knoblauch, Zwiebeln, Ingwer, Chili und Schalentieren schmackhaft gemacht wird. Zu jedem Essen gehört auch immer eine Suppe. Außerdem gibt es Fisch, Fleisch oder Geflügel, Gemüse, Kräuter und Wurzeln. Jeder hat seine eigene Reis- und Suppenschale; alle anderen Gerichte stehen in verschiedenen Schalen in der Mitte des Tisches, so dass sich jeder nach Belieben bedienen kann. Zum Essen benutzt man Löffel und Stäbchen.“*

*besorgt hat. Die Gewürze sind teuer. Wenn sie die Gewürze für Gimjang schon besorgt hat, geben wir ihr etwas Geld für die Gewürze (I. 33: 16-18).“*

Die Freizeit der Schwiegermutter wird durch häufige soziale Kontakte charakterisiert, welche individuell und institutionell gemacht werden. Als individuelle Freizeitgestaltungen sind Treffen mit Freunden und das Wandern zu nennen. Ihr Haus hat dabei die Funktion des Treffpunkts für deren Freunde, weil es aus allen Richtungen der Stadt leicht erreichbar ist. Und das Wandern stellt eines von ihren Freizeitprogrammen dar:

*„Sie wohnt ganz nah bei einem Markt. Deshalb kommen ihre Freundinnen öfters zu ihr. Ihr Haus ist sozusagen ein Treffpunkt. Ihr Haus liegt auch sehr nah am ländlichen Bereich und eine Bushaltestelle befindet sich gerade vor ihrem Haus. Sie verbringt deshalb mit ihren Freundinnen viel Zeit. Die Busverbindung ist sehr gut. Man kann ihr Haus aus allen Richtungen mit dem Bus erreichen (I. 33: 8).“* *„Sie ist meistens mit ihren Freundinnen zusammen. Sie geht auch sehr oft zum Wandern (I. 33: 12).“*

Zu ihrer institutionellen Freizeitgestaltung zählen die Veranstaltungen einer Gemeinde, die einer einheimischen Religion Wonbulgyo angehört:

*„Außerdem hat sie Wonbulgyo<sup>580</sup>. In der Gyodang<sup>581</sup> finden viele Veranstaltungen statt. Sie nimmt gerne daran teil und macht mit (I. 33: 10).“*

In Bezug auf ihre institutionelle Freizeitgestaltung ist zu erkennen, dass die Schwiegermutter eine Konsumentin bleibt, also keine aktive Mitgestalterin:

*„Sie macht oft die religiöse Arbeit mit. Sie nimmt gerne daran teil. Auch Wonbulgyo bietet oft Wohlfahrtsveranstaltungen für alte Menschen an. Meine Schwiegermutter arbeitet nicht ehrenamtlich. Sie nimmt aber gerne an den Veranstaltungen teil (I. 33: 48).“*

Auffällig für die Generationsbeziehungen in dem Fall ist, dass die Familienharmonie trotz der intergenerationalen Religionsverschiedenheit im Alltag bestand hat. Das potentielle Konfliktelement, das auf die Religionsverschiedenheit zurückzuführen ist, wird bei dieser Familie konstruktiv verarbeitet, obwohl die Schwiegermutter aus der Sicht der Schwiegertochter einen „eigenwilligen“ Charakter<sup>582</sup> aufweist. Anzunehmen ist dabei, dass

---

<sup>580</sup> Wonbulgyo ist eine der einheimischen Religionen.

<sup>581</sup> Gyodang ist ein Tempel von Wonbulgyo.

<sup>582</sup> Im Hinblick auf den eigenwilligen Charakter der Schwiegermutter erzählt die Schwiegertochter folgende Geschichte:

diese harmonische Familienführung wegen einer besonderen Berücksichtigung des individuellen Lebensstils zwischen den Generationen möglich ist:

*„Anfangs war meine Schwiegermutter enttäuscht über unser Christentum. Sie sprach mit mir aber nie darüber. Ich merkte schon, dass sie von mir enttäuscht war. Es war für meinen Mann schwer, meine Schwiegermutter und mich miteinander zu versöhnen. Mein Mann und meine Söhne sind Christen. Meine Schwiegermutter hat Wonbulgyo. Es ist schade, dass meine Schwiegermutter eine andere Religion als wir hat. Aber es ist auch gut, dass sie mit ihren Glaubensgenossen vieles unternimmt. Es ist besser, wenn man eine Religion hat. Ich bin Christin. Aber meine Schwiegermutter hat eine andere Religion. Sie will meine Religion nicht verstehen. Das ist mein größter Kummer. Meine Schwiegermutter ist sehr eigenwillig. Deshalb habe ich sie nie für das Christentum zu missionieren versucht. Auch mein Mann ist dieser Meinung. Viele aus unserer Familie sind Christen. Eine Schwägerin von ihr hat versucht, sie zu missionieren. Aber das ist gescheitert. Deshalb redet niemand mit ihr über das Christentum. Sie hört nie auf die Anderen. Sie mischt sich nicht in die Angelegenheiten der Anderen ein. Und sie mag auch nicht das Einmischen der Anderen. Ich habe nie versucht, sie zu missionieren. Im Gegenteil, die Schwiegertochter soll ihrer Schwiegermutter folgen. Sie missionierte mich aber auch nie (I. 33: 44).“*

Aus der Interviewanalyse lässt sich vermuten, dass das Alter im Einpersonenhaushalt dieser Schwiegermutter als charakteristisches Beispiel für das selbständige Alter in der Unterschicht verstanden werden kann. Bei diesem Alterstyp sind die optimalen Generationsbeziehungen trotz des Getrenntlebens deutlich zu erkennen, die sich vor allem durch intergenerationale Gegenseitigkeit charakterisieren lassen, was ROSENMAYR mit der These „Intimität auf Abstand“<sup>583</sup> schon in den 50er Jahren erklärt hatte.

### **3-1-2-2-2. Subsistenzwirtschaft im ländlichen Bereich**

Bei der Analyse der Vorstellungen über die Altenversorgung zeigt sich, dass die Schwiegermütter im ländlichen Bereich in den beiden Fällen der Interviewpartnerinnen 34 und 39 zum Alter im Einpersonenhaushalt gezwungen sind. Die beiden Schwiegermütter sind auf die Subsistenzwirtschaft angewiesen.

Für die Schwiegermutter der Interviewpartnerin 34 stellt das intergenerationale Leben im gemeinsamen Haushalt im Verlauf des Familienlebens keine gewünschte Lebensform mehr dar, obwohl es für sie in der früheren Zeit die erstrebte Lebensform war. Diese

---

*„Es war vor zehn Jahren. Sie bestellte sich einen Platz auf einem Friedhof von Wonbulgyo, ohne uns das zu sagen. Wir waren entsetzt über diese Tat. Sie ist ja wirklich eigenwillig. Sie entschied sich alleine für ihr Grab (I. 33: 53).“*

<sup>583</sup> Vgl. ROSENMAYR: Der alte Mensch in der sozialen Umwelt von heute. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 1, 1958, S. 642-657 und Derselbe: Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewusst gelebten Lebens. A.a.O. S. 137-140

Veränderung ist allerdings auf das dem gemeinsamen Leben abneigende Verhalten der Schwiegertochter als Frau des ältesten Sohnes zurückzuführen:

*„Ich will noch nicht mit meiner Schwiegermutter zusammen leben. Sie ist noch jung. Sie will auch nicht mit uns zusammen leben, weil sie noch rüstig ist (I. 34: 4).“*

Die materielle Situation dieser Schwiegermutter gründet sich in der Selbstversorgung durch eine landwirtschaftliche Beschäftigung. Zu vermuten ist dabei, dass sie sich in ärmlichen Lebensverhältnissen befindet, was ihr Besitztum an Gewürzfeldern<sup>584</sup> signalisiert:

*„Sie hat Gewürzfelder. Sie arbeitet auf den Gewürzfeldern. Sie lebt davon. Sie arbeitet auch nebenbei auf Tagelöhnerbasis (I. 34: 8).“*

Ihre materielle Bedürftigkeit ist auch im folgenden Interviewabschnitt zu erkennen:

*„Meine Schwiegermutter macht nur so viel Feldarbeit, wie sie alleine kann (...) (I. 34: 10).“*

Die finanzielle Hilfe vom ältesten Sohn bzw. von dessen Frau ist trotz ihrer Bedürftigkeit kaum gewährleistet: Kleine Geldgeschenke bei seltenen Besuchen stellen ihre finanzielle Hilfeform dar. Es ist also davon auszugehen, dass die finanzielle Unterstützung von dem ältesten Sohn bzw. von dessen Frau nur eine geringe Verbesserung ihrer materiellen bewirkt:<sup>585</sup>

*„Wir schenken ihr nicht oft Taschengeld. Nur an den Feiertagen geben wir ihr ein kleines Taschengeld (I. 34: 14).“*

Die Landwirtschaft wird von der Schwiegermutter nicht vollständig selbständig betrieben. Sie ist beim Betrieb der Landwirtschaft auf die praktische Hilfe vom ältesten Sohn angewiesen, wenn es um die schwere Arbeit wie die Schädlingsbekämpfung geht:

---

<sup>584</sup> Gewürzfelder sind günstiger als Reisfelder zu kaufen. Da der Reis die Hauptnahrung in der koreanischen Küche darstellt, ist der Reisanbau von großer Wichtigkeit für die Volksversorgung. Aus diesem essenskulturellen Hintergrund sind Reisfelder in der Regel im Handel teurer.

<sup>585</sup> Im Hinblick auf die finanzielle Lage dieser Schwiegermutter sollte mitberücksichtigt werden, dass ein weiterer Sohn, also ihr zweiter Sohn, einen Beitrag leisten könnte. Eine Thematisierung seines finanziellen Beitrags ist aber in keinem Teil des Interviewtextes zu finden. Unter der Berücksichtigung der finanziellen Hilfeform vom ältesten Sohn bzw. von dessen Frau ist zu vermuten, dass der finanzielle Beitrag vom zweiten Sohn noch geringer, oder nicht so großzügig ist, auch wenn er einen noch größeren Beitrag als der älteste Sohn leistet.

*„(...) Schwere Arbeiten wie Chemikalien-Spritzen macht mein Mann für sie, wenn er sonntags Feierabend hat. Aber ich gehe nicht mit. Wir besuchen meine Schwiegermutter nicht so oft (I. 34: 10-12).“*

Hierbei ist zu beobachten, dass die Generationsbeziehungen in dem Fall nicht intensiv sind: Die praktische Hilfestellung für die Schwiegermutter wird vom Mann gemacht. Die emotionale Verbundenheit zwischen den Generationen wird jedoch von der Schwiegertochter nicht ein Mal thematisiert, was in den seltenen Kontakten begründet ist:

*„Meine Schwiegermutter besucht uns selten. Wir leben nicht in guten Verhältnissen. Das macht meine Schwiegermutter traurig. Die Anderen leben in guten Verhältnissen, aber wir nicht. Wenn wir wie die Anderen noch besser leben könnten, ... Wir besuchen sie manchmal, aber nicht oft (I. 34: 22).“*

Im Gegenteil wird der Gobugaldeung von ihr intensiv thematisiert.<sup>586</sup>

Der Gesundheitszustand der Schwiegermutter wird von der Schwiegertochter als stabil wahrgenommen. Aufgrund dieser subjektiven Fremdwahrnehmung und des jungen Alters<sup>587</sup> der Schwiegermutter ist anzunehmen, dass sie in der gesundheitlichen Lage ist, die Landwirtschaft weiterhin zu betreiben:

*„Meine Schwiegermutter ist gesund. Sie wurde nicht ein Mal operiert. Sie geht natürlich manchmal zum Arzt wegen leichter Erkrankungen (I. 34: 6).“*

Die wirtschaftliche Lage der Schwiegermutter der Interviewpartnerin 39 wird durch Selbstversorgung durch Verpachtung der Felder charakterisiert. Sie ist wegen ihres hohen Alters nicht mehr in der Lage, selbständig die Landwirtschaft zu betreiben. Ihre Felder werden in Pacht gegeben und sie bekommt den Reis vom Pachtbauer:

*„Meine Schwiegermutter hat Reisfelder. Sie bekommt drei oder vier Säcke Reis von den verpachteten Feldern. Diese reichen ihr schon. Ihr ältester Sohn scheint ihr Geld zu schenken. Ich habe mit ihr nichts zu tun (I. 39: 58).“*

Aus dem Interviewtext ist hervorzuheben, dass die Schwiegermutter von ihrem ältesten Sohn finanzielle Unterstützung bekommt. Unklar ist aber, ob sie von den anderen Kindern, also vom jüngsten Sohn und der einzigen Tochter<sup>588</sup> auch finanziell unterstützt wird. Festzustellen ist dabei, dass die interviewte Schwiegertochter und deren Mann als zweiter

<sup>586</sup> Dazu näheres siehe Kapitel III. B. 3-1-2-2-1. Vorstellungen über die Altenversorgung

<sup>587</sup> Nach Angaben der Schwiegertochter ist die Schwiegermutter 63 Jahre alt.

<sup>588</sup> Die Schwiegermutter hat drei Söhne und eine Tochter.



Sohn keinen finanziellen Beitrag zum Lebensunterhalt der Schwiegermutter leisten. Bei ihnen ist ein Verantwortungsbewusstsein für die Altenversorgung kaum zu spüren. Es ist also anzunehmen, dass diese Schwiegermutter sich selbst versorgt und die finanzielle Unterstützung der Kinder nur geringfügig ist.

Bei der Schwiegermutter ist eine besondere Lebenslage hervorzuheben: Sie hat ein gemeinsames Leben im Haushalt des ältesten Sohnes hinter sich:

*„Der älteste Sohn hat keine schlechte Beziehung zu der Mutter, weil sie einige Zeit mit ihm zusammen lebte (...) (I. 39: 16).“*

Im Hinblick auf diese erlebte intergenerationale Lebensform können zwei gegensätzliche Möglichkeiten vermutet werden: Einerseits könnte über eine misslungene Probe für ihre Altersversorgung vom ältesten Sohn bzw. von dessen Frau im ihrem eigenen Haushalt in der Stadt spekuliert werden. Andererseits könnte auch von einem positiven Element für die Altersversorgung gesprochen werden. Der vorübergehende Aufenthalt der Schwiegermutter bei ihrem ältesten Sohn kann dabei als eine Strategie für die modifizierte Form der traditionellen Altenversorgung und die daraus zu folgernden positiven Generationsbeziehungen verstanden werden. Heraus kristallisiert wird dabei, dass diese Schwiegermutter sich gelegentlich mehrere Tage oder einen Monat bei ihrem ältesten Sohn aufhält. Diesbezüglich ist zu vermuten, dass sie im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit auf die Hilfe des ältesten Sohnes angewiesen ist. Dabei handelt es sich hauptsächlich um den Krankheitsfall:

*„Meine Schwiegermutter war jedes Mal krank vor Wut, als sie von ihren Besuchen bei dem ältesten Sohn zurückkam. Sie blieb bei ihren Besuchen eine Woche oder zehn Tage bei ihm. Sie blieb nicht länger bei ihm. Die älteste Schwiegertochter schenkt meiner Schwiegermutter nur wenig Geld. Meine Schwiegermutter musste aber bei ihrem Besuch erfahren, dass die älteste Schwiegertochter sehr gute Sachen in ihrer Wohnung hat. Sie scheint darauf eifersüchtig zu sein (I. 39: 28).“* *„(...) Ihre älteste Schwiegertochter hat sie ungern bei ihr. Die Schwiegermutter war ein Mal bei ihrer ältesten Schwiegertochter, weil sie krank war. Schon nach einem einmonatigen Aufenthalt kam sie zurück. Ich holte sie dann vom Busterminal ab und ließ sie bei uns essen. Nach dem Essen brachte ich sie wieder ins Krankenhaus. Später erzählte sie mir, dass sie bei der ältesten Schwiegertochter nicht länger bleiben konnte, weil die Schwiegertochter ständig mit ihr schimpfte. Meine Schwiegermutter muss aber später wieder zu ihr gehen (I. 39: 66).“*

Die Hilfestellung für die kranke Schwiegermutter im eigenen Haushalt wird auch von der interviewten Schwiegertochter gewährleistet, falls erstere ins Krankenhaus der Stadt

Jeonju, wo die interviewte Schwiegertochter wohnt, eingewiesen wird. Es ist zu vermuten, dass diese Hilfestellung von der Frau des zweiten Sohnes auf deren Wohnort zurückzuführen ist. Die Frau der ältesten Sohnes wohnt in der Stadt Incheon, also viel weiter entfernt als die Frau des zweiten Sohnes. Aus geographischen Gründen wird die Frau des zweiten Sohnes zur Nachsorge für die Schwiegermutter nach deren Entlassung aus dem Krankenhaus gezwungen:

*„Meine Schwiegermutter war 20 Tage im Krankenhaus. Meine älteste Schwägerin kam nicht wegen unserer Schwiegermutter, sondern wegen ihres Sohnes. Sie kam zu ihrem Sohn, um für ihn Essen zu kochen. Sie blieb am Tage bei unserer Schwiegermutter im Krankenhaus und mein Mann passte auf sie in der Nacht auf. Ich konnte ja wegen unseres Ladens nicht täglich zu meiner Schwiegermutter ins Krankenhaus gehen. Nach der Entlassung vom Krankenhaus ließ meine älteste Schwägerin unsere Schwiegermutter bei uns leben. Sie hätte sich ja um unsere Schwiegermutter bei sich kümmern sollen, weil sie nur eine Hausfrau war, nichts tat. Ohne mein Einverständnis brachte sie unsere Schwiegermutter vom Krankenhaus zu uns. Ich musste meinen Mann das Bett für sie machen lassen. Ich blieb in unserem Laden. Ich darf ja unseren Laden nicht verlassen. Ich konnte nicht zu Hause bleiben, um mich um sie zu kümmern. Ja, ich konnte für sie kochen. Ich redete mit ihr kein Wort. Ich war ärgerlich über meine älteste Schwägerin. Ich konnte ja keine gute Laune haben, weil sie unsere Schwiegermutter bei uns ließ, obwohl ich sehr viel zu tun hatte (I. 39: 88-90).“*

Aus dem obigen Interviewtext geht hervor, dass im Falle von Krankheit und Pflegebedürftigkeit die Versorgung der Schwiegermutter mit großen Generations- und Bruderkonflikten bzw. Schwiegertochterkonflikten verbunden ist. Wegen der Krankenbesuche, der Übernahme der Pflege und der Bezahlung der Behandlungskosten geraten die Brüder und deren Frauen in Konflikte, wie in folgendem Interviewabschnitt zu beobachten ist:

*„Aber umgekehrt war sie auf mich sauer, weil ich sie nicht gefragt hätte, wie viel sie für die Behandlungskosten unserer Schwiegermutter bezahlt hatte. Ich wollte sie nicht fragen, weil ich nicht mitbezahlen konnte. Wenn ich mitbezahlen gekonnt hätte, hätte ich sie ja fragen können. Sie hatte 0,4 Mio. Won bezahlt. Mein Mann blieb wegen meiner Schwiegermutter zu Hause. Er sagte mir, dass sie Durchfall hätte. Wie konnten wir uns das weiter vorstellen? Wir gaben ihr einen Nachttopf. Der Topf war voll, als ich von der Arbeit zurückkam. Das war nicht zu ertragen. Ich hatte sehr viel zu tun. Wer sollte sich um sie kümmern? Ich gab ihr Essen. Sie wollte aber nicht essen. Am zweiten Tag nach ihrer Entlassung aß sie nichts, weil sie sich vor ihrem Durchfall fürchtete. Ich gab ihr dann Reissuppe. Am dritten Tag ließ ich sie von meinem Mann ins Krankenhaus bringen. Ich gab meinem Mann 50000 Won für die Behandlung. Das Geld war aber nicht genug für die Behandlung. Knapp 10000 Won fehlten. Gleich nach der Behandlung im Krankenhaus hörte der Durchfall auf. Meine Schwiegermutter blieb ein paar Tage bei uns. Meine jüngste Schwägerin musste sich damals um ihre kranke Tochter im Krankenhaus kümmern. Meine älteste Schwägerin sagte meiner jüngsten Schwägerin, dass sie sich nun um unsere Schwiegermutter kümmern sollte. Meine jüngste Schwägerin sagte meiner ältesten*

*Schwägerin, dass sie unsere Schwiegermutter zu ihrem Haus im Dorf bringen und sich dort um sie kümmern würde. Aber sie kam nicht zu mir, obwohl schon eine Woche vergangen war. Als sie endlich zu mir kam, schimpfte ich mit ihr darüber, dass sie mich nicht ein Mal anrief und besuchte. Ich war sehr sauer auf sie. Heute noch dankt meine Schwiegermutter mir dafür, dass mein Mann und ich ihr halfen, als sie Durchfall hatte. Sie blieb eine Woche bei mir. Meine Schwiegermutter war ungeduldig über ihren Gips. Wir machten ihren Gips auf. Aber ihr Knochen war noch nicht zusammen gewachsen. Sie musste wieder ins Krankenhaus. Im Krankenhaus musste sie sich mehrerer Untersuchungen unterziehen. Diese kosteten 470000 Won. Wir konnten damals unseren Töchtern nicht ihr Schulgeld geben. Das Schulgeld betrug 160000 Won. Sogar das konnten wir nicht leisten. Meine älteste Schwägerin rief uns wegen der Untersuchungskosten an. Ich sagte ihr, dass wir die Kosten nicht bezahlen konnten. Mein jüngster Schwager bezahlte einen großen Teil. Er bezahlte 300000 Won. 170000 Won sollten noch bezahlt werden. Bestimmt ließ meine älteste Schwägerin ihn nur 300000 Won bezahlen. Ich schimpfte deshalb mit meiner ältesten Schwägerin, dass sie uns früher kein Geld ausgeliehen hatte<sup>589</sup> und dass sie jetzt uns die Kosten bezahlen ließ (I. 39: 92-96).“*

Im Hinblick auf die Generationsbeziehungen ist auffällig, dass die interviewte Schwiegertochter behauptet, dass deren Schwiegermutter an den Familienkonflikten am meisten schuld sei: Die Scheidung des jüngsten Schwagers von seiner ersten Frau, sein Auszug mit seiner zweiten Frau aus dem Haus der Schwiegermutter, ihr eigener früher Auszug und der Gobugaldeung seien auf das „schlechte Benehmen“<sup>590</sup> der Schwiegermutter zurückzuführen:

*„Die jüngste Schwiegertochter war in Streit mit der Schwiegermutter geraten, war aus ihrem Haus im Dorf ausgezogen. Ich habe es mit meiner Schwiegermutter 18 Jahre lang ausgehalten. Es ist aber mit ihr nicht mehr auszuhalten. Die jüngste Schwiegertochter lebte nach ihrer Heirat mit der Schwiegermutter zusammen, stritt aber ständig mit ihr. Sie zog dann aus. Der jüngste Sohn der Schwiegermutter wohnte vor seiner Heirat bei ihr. Auch nach seiner Heirat wohnte er mit seiner Frau weiter mit ihr zusammen. Aber wegen des Gobugaldeung*

---

<sup>589</sup> Die interviewte Schwiegertochter und deren Mann wollten früher von ihrem ältesten Schwager bzw. seinem ältesten Bruder Geld dafür leihen, um die Kautions für die erhöhte Miete der Schneiderei zu bezahlen. Der Schwager lieh ihnen aber kein Geld aus:

*„Die Miete stieg jedes Jahr um eine Mio. Won. Wir mussten dann das Geld leihen. Mein Mann wollte das Geld von seinem älteren Bruder leihen, obwohl ich dagegen war. Der ältere Bruder lieh uns aber das Geld nicht aus. Er lieh stattdessen einem anderen zwei Mio. Won aus, konnte aber das Geld jahrelang nicht zurückbekommen. Ich war froh, als ich das gehört hatte (I. 39: 44).“*

Auch in dem obigen Interviewabschnitt sind die Bruder- bzw. Schwiegertochterkonflikte deutlich zu beobachten.

<sup>590</sup> Die interviewte Schwiegertochter wiederholt zwei Mal das vermeintliche „falsche“ Verhalten der Schwiegermutter:

*„Meine Schwiegermutter gibt uns keinen Löffel Chilipulver für Gimjang. Wir betreiben einen Laden. Eines Abends gegen zehn Uhr besuchte ich sie mit meinen kleinen Kindern erst nach der Arbeit im Laden. Sie schimpfte sehr mit mir. Sie schimpfte aber nicht mit der ältesten Schwiegertochter, obwohl sie sie auch an Feiertagen oder Totenfeiertagen nicht besucht hat. Das ist ja aber nicht gerecht. Die Älteste soll sich gut benehmen, um die Familie zusammenzuhalten. Sie gibt uns nichts. (...) (I. 39: 26).“ „Meine jüngste Schwägerin besucht mich sehr oft, um ihre Wäsche zu bringen. Sie nimmt ihre sauberen Wäschen mit, ohne dafür zu bezahlen. Das ist schon OK! Wir wissen schon, dass sie nicht in guten Verhältnissen lebt. Die Geschwister sollen einander helfen. Dafür sind sie da. Unsere Schwiegermutter sollte sich als die Älteste unserer Familie besser benehmen. (...) (I. 39: 72).“*

*ließ sich seine Frau von ihm scheiden. Der jüngste Sohn blieb eine Zeit lang weiter bei ihr. Und dann zog er auch aus, um eine Arbeitsstelle und eine zweite Frau zu finden. Er fand eine Arbeitsstelle in der Stadt Incheon, wo auch sein ältester Bruder längst wohnte, und konnte dort eine Frau heiraten (...) (I. 39: 6).“*

Dabei ist aber anzunehmen, dass die Schwiegermutter als vermeintlicher Störfaktor der Familienbeziehungen eher den Sündenbock darstellt. Ihr einseitig negatives Bild von der Schwiegermutter ist sogar in ihrer menschenunwürdigen Wahrnehmung von dem Gesundheitszustand der Schwiegermutter zu erkennen:

*„Sie hat Nervenschmerzen. Es geht ihr gesundheitlich nicht so gut. Ihre Gesundheit ist nicht gut. Das hat sie aber selbst verdient (I. 39: 4).“*

Auch ihre häufige Thematisierung der Benachteiligung ihres Mannes gegenüber seinen Geschwistern soll in diesem Kontext interpretiert werden: Sie täuscht sich über den Gobugaldeung, der vielmehr auf ihren ökonomisch orientierten Charakter zurückzuführen ist.<sup>591</sup> Nach ihrer Erzählung wird ihr Mann seit seiner Kindheit gegenüber den anderen Geschwistern benachteiligt:

*„Meine Schwiegermutter liebte meinen Mann schon als Kind nicht (I. 39: 70).“ „(...) An seinem Geburtstag schenkte sie ihm Reiskuchen. Sie schenkte das auch dem jüngsten Sohn (I. 39: 16).“ „Meine Schwiegermutter soll ihre Söhne gleichmäßig lieben. Sie gibt dem ältesten und dem jüngsten Sohn Getreide, aber meinem Mann nicht (I. 39: 22).“*

Auch die Familienfeier bei der Schwiegermutter bringen Familienkonflikte mit sich: Die interviewte Schwiegertochter als Frau des zweiten Sohnes schreibt eine große Verantwortung der Frau des ältesten Sohnes zu, also entweder die vollständige Übernahme der Familienfeier von der Frau des ältesten Sohnes in deren Haushalt oder deren hauptverantwortliche Übernahme der Essenszubereitung bei der Schwiegermutter:

*Meine ältere Schwägerin besuchte sie 18 Jahre lang nicht ein Mal am Todestag des Schwiegervaters. Über zehn Jahre lang besuchte sie sie nicht ein Mal beim Todestag des Schwiegervaters. Dafür hat sie der Schwiegermutter Geld geschickt. Ich wusste aber nichts davon. Ich klagte meiner Schwiegermutter darüber, dass meine ältere Schwägerin sie am Todestag des Schwiegervaters entweder besuchen soll oder den Todestag bei ihr selbst feiern soll. Dann hat meine Schwiegermutter vielmehr mit mir geschimpft, dass ich zur Feier nicht viel mitgebracht habe und bloß 1 Geun<sup>592</sup> Fleisch und eine Flasche Schnaps für die Feier gekauft habe. Sie meinte*

<sup>591</sup> Näheres dazu siehe Kapitel III. B. 3-1-2-2-1. Vorstellungen über die Altenversorgung

<sup>592</sup> Geun ist eine Messeinheit für Fleisch. 1 Geun beträgt 600 Gramm.

*auch, dass ihre ältere Schwiegertochter für die Todestagsfeier die Verantwortung übernehmen sollte. Auch meine Schwägerin (die Tochter der Schwiegermutter) schimpfte mit mir, stand auf der Seite meiner älteren Schwägerin. Jeden Todestag meines Schwiegervaters feierte ich mit. Für die Feier verließ ich früh am Morgen mit meinen kleinen Kindern meine Wohnung. Meine Schwiegermutter kaufte schon alle Sachen für die Feier ein. Nach zehn Jahren habe ich auch aufgehört, beim Todestag meine Schwiegermutter zu besuchen. Nachdem ich meiner Schwiegermutter über meine ältere Schwägerin geklagt hatte, schien meine Schwiegermutter ihr es mitzuteilen. Meine ältere Schwägerin kam seitdem zu meiner Schwiegermutter, um den Todestag zu feiern. Aber sie kam erst spät, als wir alles gekocht hatten. Gleich nach der Zeremonie ging sie schnell wieder weg. Der älteste Sohn und die älteste Schwiegertochter (von der Schwiegermutter) benehmen sich so schlecht. Meine jüngste Schwägerin musste deshalb alles übernehmen, was eigentlich die älteste Schwägerin tun sollte. Seitdem meine jüngste Schwägerin mit meiner Schwiegermutter gestritten hat, besucht sie meine Schwiegermutter auch nicht (I. 39: 48).“*

Aus der Interviewanalyse wurde klar, dass das Alter dieser Schwiegermutter im Einpersonenhaushalt vielfältige Probleme aufweist.

### **3-1-2-2-3. Wohlfahrtsbedürfnisse**

Im Hinblick auf Wohlfahrtsbedürfnisse weisen die Schwiegertöchter, die von ihren Schwiegermüttern getrennt leben, unterschiedliche Wahrnehmungen über ihren Versorgungsbereitschaftsgrad auf: Die Schwiegertochter als Frau des einzigen Kindes, die die Selbstverantwortung für die Versorgung der Schwiegermutter in deren letzten Lebensphase für selbstverständlich hält, zeigt eine positivere Wahrnehmung der institutionalisierten Altenhilfe und -arbeit. Von ihr werden die stationären und ambulanten Altenversorgungsmaßnahmen thematisiert. Im Gegensatz dazu werden diese von den Schwiegertöchtern als Frau des ältesten Sohnes und als Frau des zweiten Sohnes, die die Versorgungspflicht den Anderen zuschreiben, überhaupt nicht thematisiert.

Die Schwiegertochter als Frau des einzigen Kindes sieht in den ambulanten Sozialdiensten eine ergänzende Funktion der familiären Altenversorgung. Sie plant die familiäre Pflege ihrer Schwiegermutter, die mit Hilfe ihres Mannes und ihrer Söhne gewährleistet werden soll. Bei der Pflege geht sie davon aus, dass die ambulanten Sozialdienste für sie wegen ihrer Erwerbstätigkeit als Friseurin eine große Erleichterung sein könnten:

*„So eine Hilfe wäre schön. Ich würde für die Pflege meiner Schwiegermutter nicht immer Zeit haben können. In diesem Fall wäre eine Pflegehilfe stundenweise sehr schön. (...) (I. 33: 30)“*

Diese positive Wahrnehmung scheint auch auf ihre Bekanntschaft mit ehrenamtlichen Altenpflegerinnen zurückzuführen zu sein:

*„(...)Ich kenne aber ein paar ehrenamtliche Helferinnen. Sie pflegen ohne Bezahlung. Ich kenne zwei Frauen, welche als Christinnen ehrenamtliche Pflegearbeit leisten. Sie sind Mitte 40. Die eine hat nach einem Jahr mit der Pflegearbeit aufgehört. Die andere arbeitet weiter ehrenamtlich. Sie ist in der Arbeit sehr motiviert. Sie ist schon seit drei Jahren in der Pflegearbeit (I. 33: 30-32).“*

In Bezug auf die Pflegeleistung der ambulanten Sozialdienste ist festzustellen, dass sie für die Normalbevölkerung eine fremde Versorgungsform darstellt, die nicht in das alltägliche Leben eingebettet ist:

*„(...) In meinem Bekanntenkreis kenne ich keinen, der eine solche Hilfe bekommt. (...) (I. 33: 30).“*

Im Gegensatz dazu nimmt diese Schwiegertochter die stationäre Altenversorgung sehr negativ wahr. Sie bedauert die Kinder, die ihre Eltern ins Heim bringen. Die stationäre Versorgung der Schwiegermutter kommt für sie nicht in die Frage:

*„Für mich ist es bedauerlich, dass die Kinder ihre Eltern ins Heim bringen. Sie hatten natürlich irgendeinen Grund dafür. Sie hätten lieber ihre Eltern bei sich versorgen sollen, obwohl dies für sie schwer gewesen wäre. Ich selbst habe nie an ein Alten(pflege)heim für meine Schwiegermutter gedacht (I. 33: 40).“*

Ihre zweijährige ehrenamtliche Tätigkeit in einem Altenpflegeheim könnte Einfluss auf diese negative Wahrnehmung der stationären Altenversorgung gehabt haben. Denn sie hat dort negative Erfahrungen mit der Versorgungssituation der demenzkranken Heimbewohner gemacht. Aus ihrer Sicht werden die demenzkranken Heimbewohner zwar physisch gut versorgt, aber seelisch und geistig völlig vernachlässigt:

*„Ich war in einem Alten(pflege)heim ehrenamtlich tätig. Da gab es ungefähr 30 Bewohner. Sie waren an Alzheimer erkrankt. Die Bewohner sprachen mit mir nicht über ihre Familien und ihre Kinder. Es gab welche, die überhaupt keine Kinder hatten. Nach meiner Schätzung hatten aber ungefähr 60 % der Bewohner eigene Kinder. Die Kinder konnten ihre Eltern aufgrund ihrer Berufstätigkeit nicht selbst pflegen. Die Bewohner erzählten mir nie von ihren Kindern. Die Heimunterbringung kostete nichts. Deshalb war die Ausstattung des Heimes nicht ganz so schön. Trotzdem waren die Heimbewohner damit zufrieden, weil es dort sauber war. Ich bin auch der gleichen Meinung. Das Heim war wirklich sauber. Das war schon sehr gut. Aber wegen des Gruppenlebens können sie nichts Individuelles tun. Sie sind Alzheimerpatienten. Aber sie sind körperlich noch gesund. Es war sehr schade, dass sie nichts tun konnten. Es wäre für ihren Geist gut, wenn sie etwas zu tun*

*haben würden. Sie saßen nur die ganze Zeit herum. Sie wurden dort nur gefüttert. Ich schnitt, wusch und trocknete ihre Haare. Die Bewohner stritten sehr oft. Sie waren wie Kinder. Eine Frau zog die Schuhe anderer Leute an, weil sie an Alzheimer erkrankt war. Die gesunden Menschen konnten sie verstehen. Aber die anderen Bewohner schimpften mit ihr, weil sie auch daran erkrankt waren (I. 33: 38).“*

Hier soll eine besondere Aufmerksamkeit auf die polarisierende Wahrnehmung dieser Schwiegertochter über die Versorgungslage der Altengenerationen gerichtet werden. Aus ihrer Sicht befindet sich die Teilpopulation der alten Menschen aus der gehobenen Schicht und aus der untersten Schicht in gesicherten Versorgungsverhältnissen, indem die stationäre Versorgung durch Eigenfinanzierung bei der ersteren Gruppe und durch staatliche Finanzierung bei der letzteren gewährleistet wird. In dieser polarisierten Versorgungslage sieht sie eine große Versorgungslücke bei der „normalen“ Altenpopulation im Einpersonenhaushalt:

*„Die Leute, die sich ein teures Heimleben finanzieren können, brauchen keine Altenhilfe. Und die Leute, die kostenlos im Heim leben, brauchen keine Angst vor der Altenversorgung zu haben. Aber die allein lebenden alten Leute haben viele Schwierigkeiten. Im Notfall sollten sie irgendwo Hilfe bekommen können. Meine Schwiegermutter ist noch gesund. Deshalb hat sie nicht so große Schwierigkeiten. Aber es war für sie auch schwer, als sie krank war. Sie hatte sich plötzlich erbrochen und hatte Magenschmerzen. Zum Glück war eine Freundin bei ihr. Sie besorgte Medizin für meine kranke Schwiegermutter. In solchen Fällen sollte der Staat etwas unternehmen (I. 33: 42).“*

Festzustellen ist dabei, dass sie hinsichtlich der stationären Altenversorgung ambivalente Wahrnehmungen aufweist: Sie betrachtet die stationäre Altenversorgung trotz ihres normativ negativen Heimbildes und ihrer negativen Erfahrung mit der Heimpraxis nicht zuletzt als eine gesicherte Altersform.

Von den anderen beiden Schwiegertöchtern wird die institutionalisierte Altenversorgung überhaupt nicht thematisiert. Dies ist in zweierlei Hinsicht zu interpretieren: Für die beiden Schwiegertöchter als Frauen des ältesten Sohnes und des zweiten Sohnes stellt die familiäre Altenversorgung eine Selbstverständlichkeit dar. Wegen der Verantwortungszuschreibung gegenüber dem anderen Sohn bzw. dessen Frau (in dem Fall der Frau des ältesten Sohnes gegenüber dem zweiten jüngsten Sohn bzw. dessen Frau und in dem Fall der Frau des zweiten Sohnes gegenüber dem ältesten Sohn bzw. dessen Frau) nehmen sie die familiäre Altenversorgung jedoch nicht als ihre eigene Lebensaufgabe wahr. Sie interessieren sich also nicht für die institutionalisierte Altenversorgung. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der institutionalisierten Altenversorgung findet wegen ihres

niedrigen Verantwortungsbewusstseins und ihrer Interesselosigkeit kaum statt. Ein weiterer Grund dafür könnte vermutlich der Informationsmangel über die institutionalisierte Altenversorgung sein. In ihrem alltäglichen Lebenszusammenhang bleibt diese noch fremd und unerfahren.

#### **3-1-2-2-4. Resümee: Selbstversorgung im Alter zwischen Freiwilligkeit und Zwang**

In der Interviewanalyse wurde aufgezeigt, dass die Schwiegermütter im Einpersonenhaushalt auf Selbstversorgung im Alter angewiesen sind. In Bezug auf diese Versorgungsform gibt es eine regionale Differenzierung: Die Schwiegermutter in der Stadt befindet sich im selbständigen Alter, das auch ohne aktuelle wirtschaftliche Beschäftigung geführt werden kann. Im Gegensatz dazu bedürfen die Schwiegermütter im ländlichen Raum der landwirtschaftlichen Arbeit, um ihre materielle Existenz im Alter zu sichern.

Auch im Hinblick auf die Form der Haushaltstruktur im Alter wurden regionale Differenzen festgestellt: Die Schwiegermutter in der Stadt entschied sich freiwillig für das Alter im Einpersonenhaushalt, während die Schwiegermütter im ländlichen Raum dazu gezwungen wurden. Als Gründe für diese regionalen Differenzen könnten folgende Faktoren in Betracht gezogen werden: Die materielle Lage der beiden Eltern- und Kindergenerationen und ihr Lebensstil. Wegen der materiellen Kompetenz und des individuellen Lebensstils neigt die Schwiegermutter in der Stadt zur selbständigen Lebensführung im Alter. Währenddessen wurden die gescheiterten Versuche des intergenerationalen Lebens im gemeinsamen Haushalt bei den Schwiegermüttern im ländlichen Raum hervorgehoben. Diesbezüglich wird davon ausgegangen, dass das intergenerationale Leben im gemeinsamen Haushalt anfangs nicht nur die von den Schwiegermüttern erstrebte Lebensform darstellte, sondern auch eine Notlösung für die Kindergeneration, die ihre Existenzgründung in der Stadt direkt nach der Heirat nicht selbständig finanzieren konnte und sie deshalb als vorübergehende Lebensform in der Übergangsphase wahrnehmen musste. Das Alter im Einpersonenhaushalt, in dem sich die Schwiegermütter im ländlichen Raum befinden, sind auf die Abwanderung der Kindergeneration in die Stadt wegen derer Existenzgründung zurückzuführen. Hierbei spielte auch der generationsunterschiedliche Lebensstil eine große Rolle, der zum Gobugaldeung führte.

Das Alter im Einpersonenhaushalt im ländlichen Raum verliert für die Schwiegermütter der befragten Schwiegertöchter seinen Zwangscharakter und scheint auch



aus deren Sicht immer mehr eine Selbstverständlichkeit zu werden. Denn sie müssen einerseits die von der Kindergeneration erstrebte unabhängige Lebensform als unabänderbare Realität wahrnehmen, andererseits sind sie inzwischen an ihre selbständige Altersform gewöhnt. Es wurde aber aufgezeigt, dass das Alter im Einpersonenhaushalt im ländlichen Raum mit zunehmendem Alter mit einer immer größeren Abhängigkeit von der Kindergeneration verbunden ist. Diese Abhängigkeitsform übt einen starken Einfluss auf die intra- und intergenerationalen Konflikte aus. Die gegenseitige Verantwortungszuschreibung der Söhne bzw. derer Frauen für die Altenversorgung, die in den Fällen des kinderreichen Alters zu beobachten ist, hat das Alter im Einpersonenhaushalt und auch diese intra- sowie intergenerationalen Konflikte zur Folge.

Im Gegensatz dazu weist die Schwiegermutter, die nur ein einziges Kind hat, eine positive Beziehung zu ihrer Schwiegertochter auf. Diese positive Beziehung wurde durch die Freiwilligkeit der Schwiegermutter zur selbständigen Lebensführung im Einpersonenhaushalt und durch das große Verantwortungsbewusstsein bzw. die Bereitschaft der Schwiegertochter als Frau des einzigen Sohnes erklärt.

Im Hinblick auf die institutionalisierte Altenversorgung zeigte sich ein geringer Informationsgrad der von den Schwiegermüttern getrennt lebenden Schwiegertöchter. Auffällig war dabei, dass die Schwiegertöchter der kinderreichen Schwiegermütter an der institutionalisierten Altenversorgung kein Interesse zeigten. Sie halten die familiäre Altenversorgung zwar für die Selbstverständlichkeit, verweigern aber strikt deren Übernahme. Dieses Desinteresse wurde also im Zusammenhang mit dem geringen Verantwortungsbewusstsein für die Altenversorgung interpretiert. Im Gegensatz dazu wurde die positive Neigung der Schwiegertochter als Frau des einzigen Sohnes hinsichtlich der institutionalisierten Altenversorgung hervorgehoben. Sie sah deren besonders positive Funktion in der ambulanten Pflege, die der familiären Altenversorgung ergänzend dient. In Bezug auf die stationäre Altenversorgung zeichneten sich aber die ambivalenten Wahrnehmungen ab: Die Schwiegertochter war zwar normativ gegen stationäre Versorgungsformen, betrachtet sie aber deren Praxis als gesicherte Altersform.

### **3-1-3. Aus der Sicht der Experten**

Die für die Untersuchung in Betracht gezogenen Experten sind Praktiker und Theoretiker im Bereich der Sozialen Altenarbeit. Zu den Experten für die Praxis zählen hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiter im Bereich der offenen, ambulanten und

stationären Altenversorgung sowie Beamte in einer Verwaltungsbehörde für Altenhilfe und –arbeit. Bei der ersten Gruppe handelt es sich um vier Ehrenamtliche im offenen und ambulanten Bereich, vier Hauptamtliche und einen Zivildienstleistenden im stationären und zwei Hauptamtliche im ambulanten Bereich. Die Interviews mit den Experten aus der Praxis der Altenversorgung machen also zusammen mit einem Interview mit dem Beamten insgesamt 12 aus. Als Theoretiker wurde ein Professor des Faches Soziale Arbeit an einer Universität in der untersuchten Provinz interviewt. Zur Analyse der Lebenslagen im Alter aus dieser Perspektive dienen also 13 Experteninterviews.

### **3-1-3-1. Altersbilder**

Das Alter weist aus Sicht von drei befragten Experten<sup>593</sup> kontrastreiche Bilder auf: Das positive und das negative Alter. Die beiden Altersbilder beziehen sich auf unterschiedliche Teilpopulationen der Altengenerationen: Das positive Bild bezieht sich auf die sozioökonomisch höhere Lebenslage im Alter, während das negative Bild auf der sozioökonomisch untersten Lebenslage im Alter beruht. Auffällig ist dabei, dass die Experten der Lebenslage der „normalen“ Population im Alter kaum bedeutende Aufmerksamkeit schenken.

#### **3-1-3-1-1. Positives Alter**

Das positive Altersbild lässt sich aus der Sicht der Experten durch zwei Lebensformen im Alter charakterisieren: Selbständigkeit im Alter und das aktive Alter.

##### **3-1-3-1-1-1. Selbständiges Alter**

Die Selbständigkeit im Alter stellt aus der Sicht des Professors ein soziales Phänomen dar, das als dominierende Tendenz betrachtet werden kann. Bezüglich dieser Selbständigkeit im Alter spricht der Professor von „einem allgemeinen Phänomen“:

„Die Elterngeneration heute denkt anders als die alten Menschen früher, welche bloß nehmen wollten. Sie denkt, dass ihre Kindergeneration berufstätig sein sollte, dass sie nicht von ihren Kindern abhängig sein will

---

<sup>593</sup> Altersbilder wurden nur von drei Interviewpartnern intensiv thematisiert. Bei ihnen handelt es sich um den Professor (I. 50) und zwei hauptamtliche Mitarbeiterinnen im Zentrum für ambulante Sozialdienste (I. 55 und I. 56).

und dass sie nicht mit ihren Kindern zusammen wohnen will. Manche Eltern sind dieser Meinung. Nach meiner Meinung ist das schon ein allgemeines Phänomen geworden. Die Elterngeneration will deshalb ökonomisch selbständig werden, um getrennt von ihren Kindern leben zu können. Sie will nicht automatisch von ihren Kindern abhängig sein. (...) Die Elterngeneration will auch ökonomisch selbständig sein (I. 50: 63).“

Auch aus der Sicht der zwei hauptamtlichen Mitarbeiterinnen im Zentrum für ambulante Sozialdienste, nämlich dessen Leiterin und der dazu gehörigen hauptamtlichen Familienhelferin, die im privaten Familienleben Töchter und Schwiegertöchter sind, wird dieses selbständige Altersbild als eine soziale Tendenz wahrgenommen, mit der sie sympathisieren. Die beiden Experten plädieren mit den Beispielen ihrer eigenen Mütter für die Selbständigkeit im Alter:

*„Ich bin ganz für die Tendenz zur Selbständigkeit im Alter. Ich sage auch meiner Mutter, dass sie mit ihrer Schwiegertochter nicht zusammenleben sollte. Auch meine Mutter sagt mir, dass sie mit ihr nicht zusammenleben will. (...) (I. 55: 78)“* *„Sowohl meine Mutter als auch ihre Freundinnen wollen nicht mit ihren Kindern zusammenleben, da sie in der finanziellen Lage sind, selbständig zu leben. Meine Mutter ist 76 Jahre alt. Sie lebt alleine, obwohl sie vier Söhne hat. Sie will alleine leben, solange sie in der gesundheitlichen Lage dazu ist. Sie lebt alleine in der Stadt Jeonju. Sie fühlt sich am besten, wenn sie alleine lebt. Wenn sie vom Besuch bei ihren Söhnen zurückkommt, sagt sie, dass sie sich dort unwohl fühlte, weil sie nicht ganz frei sein konnte. Ich kann sie sehr gut verstehen. Ich bin eine Familienhelferin. Ich würde es auch nicht gut finden, wenn ich mit meiner Schwiegermutter zusammenleben gemusst hätte. Meine Schwiegermutter ist schon längst tot. Ich finde es nicht so negativ, wenn die jungen Menschen nicht gerne mit ihren Eltern zusammenleben wollen. Ich bin eher der Meinung, dass es für beide Seiten gut ist, voneinander getrennt zu leben, falls die Eltern in der finanziellen Lage sind, selbständig zu leben. (...) (I. 56: 108-110)“*

Aus der Perspektive der beiden Mitarbeiterinnen ist das selbständige Alter für die intergenerationale Familienharmonie konstruktiv. Diese Altersform trägt zur „Intimität auf Abstand“ bei, indem sie der Vermeidung von Generationskonflikten dient. Aus ihrer Sicht scheinen die Generationenkonflikte den Mehrgenerationenhaushalt viel virulenter zu betreffen:

*„(...) Sie würde sich bei ihr nicht wohl fühlen, weil auch ihre Schwiegertochter ihr eigenes Leben führen will. Meine Mutter sollte ihr eher nicht behilflich sein. Meine Mutter soll lieber alleine nach ihrem gewohnten Lebensstil leben. Ihre Schwiegertochter muss ja nach einem anderen Lebensstil leben. Meine Mutter will sich zukünftige Konflikte im Falle des Zusammenwohnens lieber ersparen. Sie könnte sich ja im Falle des Zusammenlebens nicht immer behaupten. Auch eine Schwiegertochter soll als Hausfrau ihren Lebensstil behaupten können. Im Falle des Zusammenlebens müssen die Schwiegermutter und die Schwiegertochter in Konflikte geraten. Sie könnten ja nicht immer sichtbar sein. Sie verletzen sich aber unbewusst gegenseitig. Das*

*will sich meine Mutter ersparen. Sie will lieber alleine leben. Sie will alleine leben, solange ihre Gesundheit das ermöglicht (I. 55: 78).“ „(...) Sie brauchen sich ja nicht untereinander zu streiten. Ich finde es gut, dass meine Mutter alleine lebt, obwohl mein Bruder in der gleichen Stadt wohnt. (...) (I. 56: 110)“*

Mit Blick auf diese Wahrnehmung der Tendenz akzentuiert der Professor auch, dass das selbständige Leben im Alter nicht identisch mit den negativen intergenerationalen Beziehungen gesetzt werden darf. Für ihn stellt dieses Selbständigkeitsprinzip ein Bedürfnis der Altengenerationen dar, das „auf einer gesellschaftlichen Stimmung“ basiert. In diesem Kontext warnt er deshalb vor der Interpretation, dass die heutigen alten Generationen zur Selbständigkeit gezwungen sind:

„Nicht nur nach meiner persönlichen Erfahrung, sondern auch nach wissenschaftlichen Untersuchungen wollen immer mehr alte Eltern selbständig leben. Solche Bedürfnisse nach einem selbständigen Leben sind nicht unbedingt auf die nachlassende Bereitschaft der Kinder, mit den Eltern zusammenzuleben, zurückzuführen. Das basiert nicht unbedingt auf ihrer Beziehung zu ihren Kindern, sondern auf einer gesellschaftlichen Stimmung. Diese gesellschaftliche Tendenz ist nicht unbedingt negativ zu bewerten. Manche Eltern sind auch im Alter noch in der gesundheitlichen und ökonomischen Lage, selbständig zu leben. Es wäre eine Fehlinterpretation, dass die Eltern dazu gezwungen wären (I. 50: 67).“

### **3-1-3-1-1-2. Aktives Alter**

Eine Auseinandersetzung mit dem aktiven Alter findet bei den meisten Experten kaum statt. Das Thema wird nur vom Professor intensiv diskutiert. Der Professor geht von der theoretischen Annahme aus, dass es wegen des frühzeitigen Ruhestandes und auch wegen der allgemeinen „Verjüngung des Alters“ eine breite Population von rüstigen alten Menschen in der südkoreanischen Gesellschaft gibt:

„Im Allgemeinen geht man mit 55 Jahren in den Ruhestand. Man lebt heute länger. Deshalb gibt es sehr viele rüstige alte Menschen, schätzte ich. (...) (I. 50: 12)“

Noch konkreter gesagt, macht dieses aktive Alter für ihn die Altersgruppe von 55 bis 65 aus. Diesbezüglich ist eine an dem physischen Zustand orientierte Wahrnehmung vom Alter zu erkennen. Dieses kalendarisch junge Alter wird von ihm als physische Robustheit charakterisiert. Er weist aber gleichzeitig auf sozioökonomische Problemlagen dieser jungen Altenpopulation hin. Dabei macht er darauf aufmerksam, dass manche „jungen Alten“ mit

dem frühzeitigen Eintritt des Ruhestandes einer einkommenslosen Anwartschaftsphase auf die Rente ausgesetzt sind, da deren Bezug erst mit 65 Jahren möglich ist:

„(...)In unserem Land geht man im Alter von 55 Jahren in den Ruhestand und bezieht Rente ab 65 Jahre. Die zehn Jahre zwischen den beiden Zeiträumen sind eine ökonomisch problematische Phase. Aber in dieser Phase sind die alten Menschen noch rüstig (I. 50: 20).“

Aus seiner Perspektive befindet sich ein großer Teil der Altengenerationen aber in einer sozioökonomisch gut situierten Lebenslage, in der er eine Chance für die Realisierung des aktiven Alters sieht. Er spekuliert aber darüber, ob das aktive Alter von der jungen und sozioökonomisch gut situierten Teilpopulation tatsächlich praktiziert wird. In diesem Kontext betont er deshalb, dass die Ressourcen dieser Teilpopulation gesellschaftlich erkannt, anerkannt und gefördert werden sollten:

„In unserem Land lebt man durchschnittlich 76 Jahre. Man lebt ja länger als früher. Deshalb lebt man im Alter fast 20 Jahre lang ohne Einkommen. Aber nicht alle alte Menschen sind davon betroffen. Zurzeit gibt es auch viele alte Menschen, die gut situiert sind. Sie sind dann keine Hilfeempfänger. Ihnen sollte man dabei helfen, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten. Man sollte begreifen, wie groß die Bedürfnisse der alten Menschen an gesellschaftlicher Teilnahme sind. Und dann sollte man die alten Menschen dazu aktivieren, ihre Ressourcen gesellschaftlich nutzbar zu machen (I. 50: 22-24).“

Zur potentiellen Teilpopulation für das aktive Alter zählt er pensionierte Lehrer und Akademiker. Das aktive Alter gilt beispielsweise für die Besucher der kirchlichen Altenhochschulen nicht, mit denen er Erfahrungen in der Praxis der offenen Altenhilfe gemacht hat:

„(...) Ich habe immer an den aktiven Senioren Interesse. Deshalb hielt ich in den Altenhochschulen Vorträge, in denen die aktiven Senioren hoch geschätzt werden. Meine Argumentationen waren aber leider nicht gerade passend für die Altenhochschulbesucher. Wenn ich auf anderen Veranstaltungen für pensionierte Lehrer oder Akademiker die Vorträge gehalten hätte, hätten sie sehr positiv gewirkt. (...) (I. 50: 31)“

Das aktive Alter wird von ihm bei den Besuchern der Altenhochschulen der Universitäten<sup>594</sup> und der Altenwohlfahrtshäuser gesucht. Über den aktiven Besucherkreis der letzt genannten Institution spricht ein Beamter für Altenhilfe und -arbeit im Stadthaus wie folgt:

---

<sup>594</sup> Zum Besucherkreis der Altenhochschulen der Universität siehe Kapitel III. B. 3-1-1-3-4-2-1. Altenhochschulen der Universität

„(...) Im städtischen Wohlfahrtshaus stehen aber ungefähr 20 Programme im Angebot. Im Wohlfahrtshaus kann man je nach Interesse verschiedene Programme mitmachen, unter anderen kann man auch Badug<sup>595</sup> spielen. Die Gyeongnodang und das Wohlfahrtshaus sind in diesem Sinne schon sehr unterschiedlich. Die Besucher des Wohlfahrtshauses sind diejenigen, die schon Hobbys pflegen und sie weiter genießen wollen. Hier kann man Sportdance lernen, eine Massage bekommen und Volkslieder und traditionelle koreanische Musik lernen. Am beliebtesten ist Sportdance. (...) (I. 43: 37)“

Man kann hervorheben, dass die Experten unter dem aktiven Alter die Teilpopulation im Alter verstehen, die die institutionalisierten Programmangebote im Rahmen der Sozialen Altenarbeit für die Freizeitgestaltung in Anspruch nimmt.

### **3-1-3-1-2. Negatives Altersbild**

Das negative Altersbild basiert auf der sozioökonomisch schlechter gestellten Teilpopulation der Altengenerationen. Vom negativen Altersbild betroffen sind aus der Sicht der Experten Sozialhilfeempfänger im Alter, Heimbewohner und Besucher der kirchlichen Altenhochschulen.

Bei dem Bild der Sozialhilfeempfänger im Alter dominieren Negativzuschreibungen, die zumeist von Familienhelferinnen und Heimleitern bzw. Geschäftsführern artikuliert werden. Diese Expertengruppe, die in ihrer Berufswelt selbst mit Sozialhilfeempfängern im Alter konfrontiert ist, charakterisiert ihr Klientenbild durch Hilfsabhängigkeit und Faulheit. Die hauptamtliche Familienhelferin, die in der Regel bei den Sozialhilfeempfängern im Alter Hausbesuche macht, veranschaulicht dieses Negativbild mit Verweis auf die nicht geregelte Tagesordnung und die arbeitsscheue Lebensführung ihrer Klienten:

*„Manche stehen erst gegen 9 Uhr oder gegen 10 Uhr auf, weil sie bis in die späte Nacht fernsehen. Sie sagen mir, dass sie erst nach dem Sendeschluss ins Bett gehen. Das warme Mittagessen wird ihnen zwischen 11 Uhr und 11 Uhr 30 geliefert. Sie lassen ungefähr die Hälfte ihres Mittagessens für den Abend übrig. Sie verspeisen das übrig gelassene Essen früh am Abend. Also nehmen viele von meinen Klienten das Essen nur zwei Mal am Tag zu sich. Sie sind eigentlich in der gesundheitlichen Lage, für sich selbst zu kochen. Sie wollen aber nicht arbeiten. Sie wollen sich nicht bewegen. Sie nehmen ihren Hunger in Kauf. (...) (I. 56: 52: 54)“*

---

<sup>595</sup> Baduk ist das koreanische Go-Spiel.

Aus ihrer Perspektive ist diese Hilfsabhängigkeit auf die lebenslange Armut ihrer Klienten zurückzuführen. Sie hält die Hilfsabhängigkeit aufgrund einer lebenslangen hilfebedürftigen Lebenslage für erlernt:

*„Wenn meine Klienten zu hilfsabhängig sind, sind sie mir manchmal unangenehm. Ich kann sie aber wieder schnell normal behandeln. Ich kann ihre Hilfsabhängigkeit verstehen. Sie sind hilfsabhängig geworden, weil sie sehr arm leben mussten (I. 56: 170).“*

In einem ähnlichen Kontext thematisiert auch die Geschäftsführerin eines beitragsfreien Altenpflegeheims das Bild der Heimbewohner, die in der Regel Sozialhilfeempfänger im Alter sind. Mit Blick auf Beschäftigungsmaßnahmen für die bewegungsarmen Heimbewohner macht sie auf aus ihrer Sicht negative Verhaltensweisen der Heimbewohner aufmerksam, welche sich durch fehlende Hilfsbereitschaft und Untätigkeit charakterisieren lassen:

*„Unsere Heimbewohnerinnen wollen bei der Küchenarbeit nicht gerne helfen. Ich lasse sie aber den Tisch decken, eine Frau Becher und eine andere Löffel auf den Tisch stellen. Damit beabsichtigte ich, dass sie sich auf diese Weise ein bisschen bewegen. Das ist nicht unbedingt eine Arbeit. Ich lasse eine dritte Frau dann Wasser in die Becher gießen und eine vierte Frau den Tisch abwischen. Das funktionierte aber nicht gut. Niemand wollte freiwillig helfen (äußert überzeugt). Alle sagen, dass sie nicht in der Lage sind, mit zu helfen, weil sie schlecht sehen können oder weil sie die Uhr nicht lesen können, obwohl sie gerne helfen wollten. Wir sagten ihnen, dass sie zu einer bestimmten Zeit aus ihrem Zimmer in die Küche kommen sollten. Sie könnten ja dann üben, die Uhr zu lesen. Einige schimpfen immer noch mit uns während der Küchenarbeit. Zurzeit werden Sojabohnensprossen von ihnen geputzt. Früher war es für uns sehr schwer, sie Sojabohnensprossen putzen zu lassen. Sie wollen auch zurzeit manchmal nicht helfen mit der Begründung, dass sie für die Arbeit zu krank seien. Wir lassen sie trotzdem weiter helfen (I. 54: 2).“*

Diese negativen Alterszuschreibungen gelten auch für die Bewohner des beitragsgünstigen Altenpflegeheimes, die keine Sozialhilfeempfänger im Alter sind, sondern die „normale“ durchschnittliche Bevölkerung darstellen. Ihnen werden negative Eigenschaften und Verhaltensweisen wie negative Wirklichkeitswahrnehmungen, konstante Klagen über die Gesamtheit der sozialen Wirklichkeit und Unzufriedenheit mit ihrer institutionalisierten Versorgungssituation zugeschrieben. Diesbezüglich erzählt etwa der Heimleiter im Hinblick auf die Interaktionen der Ehrenamtlichen bei der Gesprächsführung mit den Heimbewohnern wie folgt:

„(...) Als Charakterzug der alten Menschen ist zu nennen, dass sie gegenüber Fremden nicht aufgeschlossen sind. Sie tauschen ihren Kummer nicht mit den Ehrenamtlichen. Wenn sie etwas erzählen, dann reden sie nur über ihre Unzufriedenheit. Sie beklagen sich über ihre Kinder. Das ist aber für die Ehrenamtlichen nur schwer zu ertragen. Die Ehrenamtlichen stellen dann bald ihre Besuche ein. Sie sind selbst die Kindergeneration, die sich um ihre Eltern kümmert. Unsere Bewohner beklagen sich bei ihnen, welche selbst Kinder sind, über ihre Kinder. Viele von den Bewohnern beklagen sich über ihre Kinder. Sie beklagen sich nicht nur über ihre Kinder, sondern auch über das Heim. Sie sind mit allen Sachen unzufrieden und klagen über alles. (...) (I. 44: 26)“

Von dem negativen Bild, das sich auf die „normale“ Altenpopulation bezieht, sind aus der Sicht der Experten auch die Besucher der kirchlichen Altenhochschulen betroffen. Bei ihnen spricht der Professor von negativen Merkmalen wie „alt und gebrechlich“, welche seiner theoretischen Annahme des aktiven Alters in der heutigen Gesellschaft zu widersprechen scheinen:

„(...) Deshalb gibt es sehr viele rüstige alte Menschen, schätzte ich. Ich habe in der Praxis aber nicht erlebt, dass die alten Menschen tatsächlich rüstig sind. Die meisten von ihnen waren über 70 Jahre alt. Sie wirkten eher gebrechlich (I. 50: 12).“

Im Hinblick auf seine Erkenntnis über die Diskrepanz in der Theorie und Praxis ist eine Fehleinschätzung über den Nutzerkreis der kirchlichen Altenhochschulen festzustellen.

### **3-1-3-2. Wahrnehmungen der Experten von der institutionalisierten Altenversorgung**

Die Wahrnehmungen der Experten von der institutionalisierten Altenversorgung richten sich auf die zwei unterschiedlichen Populationen der Altengenerationen: Die Sozialhilfeempfänger im Alter und die „normale“ Altenbevölkerung. Die Experten beschäftigen sich dabei intensiver mit den institutionalisierten Versorgungsmaßnahmen für Sozialhilfeempfänger im Alter. In diesen Wahrnehmungen spiegelt sich die Praxis der Sozialpolitik für die Altengenerationen wider, die sich an der „defizitären“ Lebenslage orientiert.



### **3-1-3-2-1. Institutionalisierte Altenversorgung für die Sozialhilfeempfänger im Alter**

#### **3-1-3-2-1-1. Finanzielle Hilfe**

Die Lebenslagen der Sozialhilfeempfänger im Alter sind aus der Sicht einer hauptamtlichen Familienhelferin<sup>596</sup> nach deren Familienverhältnissen in drei Gruppen zu unterscheiden: Sozialhilfeempfänger im Alter ohne Söhne, mit Stiefsöhnen und mit Söhnen.<sup>597</sup> Aus ihrer Sicht befinden sich die Sozialhilfeempfänger im Alter mit Söhnen in den schlechtesten Lebensverhältnissen aller drei Typen von Sozialhilfeempfängern im Alter:

*„Wir haben auch Klienten mit Söhnen. In diesen Fällen sind die Söhne entweder psychisch krank oder arbeitsunfähig. Aus meiner Sicht scheinen die Klienten ohne Kinder in einer besseren Lage zu sein. Die Klienten mit Söhnen haben bekümmerte Gesichter. Die meisten von ihnen müssen sich um ihre Enkelkinder kümmern. Sie leben mit ihren Enkelkindern von Sozialhilfe. Manche der Söhne stehlen ihnen Geld. Diese Klienten haben Gesichter voller Sorgen. Die Klienten ohne Kinder brauchen ja keine solchen Sorgen zu haben. Sie sind mit ihrem Leben zufrieden (I. 56: 24).“*

Aus dem obigen Interviewtext ist hervorzuheben, dass die alten Sozialhilfeempfänger mit einem Sohn mehrfachen Belastungen ausgesetzt sind, welche anscheinend auf die Unfähigkeit des Sohnes zurückzuführen sind, seine Familie zu versorgen und zu ernähren.<sup>598</sup> Die Versorgung der Enkelkinder wird somit der Großmutter zugeschrieben, die selbst großer Not wegen ihrer eigenen Bedürftigkeit ausgesetzt ist. Diese Sozialhilfeempfänger im Alter, die dreifache Aufgaben für die Enkelkinder, den Sohn und sich selbst zu bewältigen haben, beziehen jedoch nur die Sozialhilfe, die zur Selbstversorgung im Alter dienen soll. Der Sohn stellt in diesem Fall also eine materielle und seelische Last dar.<sup>599</sup>

---

<sup>596</sup> Die Familienhelferin ist eine hauptamtliche Mitarbeiterin im Zentrum für ambulante Sozialdienste. Sie behauptet, dass sie die „realen“ Lebenslagen der Altengenerationen besser kennt:

*„(...) Wir, die Familienhelferinnen, können das reale Leben der alten Menschen erfahren. (...) (I. 56: 98)“*

Ihrer Behauptung ist große Akzeptanz zuzuschreiben, weil sie bei ihren Hausbesuchen das alltägliche Leben der bedürftigsten Menschen im Alter kennen lernt.

<sup>597</sup> Für die Wahl der Sozialhilfeempfänger im Alter spielt die Kinderlosigkeit entscheidende Rolle. Die Kinderlosigkeit hier bedeutet, dass man keine Söhne hat, die behördlich nachgewiesen werden können. In dem Kontext ist der Familienstatus der alten Menschen mit Töchtern der Kinderlosigkeit gleichzusetzen.

<sup>598</sup> In dem Fall handelt es sich um einen allein erziehenden Vater, der wegen seiner Erwerbsunfähigkeit und Gewalttätigkeit von seiner Frau entweder geschieden oder getrennt lebt.

<sup>599</sup> Die folgende Erzählung der Leiterin des Zentrums für ambulante Sozialdienste bekräftigt die These, dass sich die Sozialhilfeempfänger mit Söhnen im Alter in den schwersten Lebensverhältnissen von allen drei Typen befinden. Es ist zu vermuten, dass es sich bei der Sozialhilfeempfängerin im Alter bei beiden Interviewpartnern um die gleiche Person handelt. Nach der Erzählung der Leiterin hat eine hauptamtliche Familienhelferin einer

Im Vergleich zu der Lebenslage der Sozialhilfeempfänger mit Söhnen im Alter scheint die der Sozialhilfeempfänger ohne Söhne in dieser Sichtweise am günstigsten zu sein. Die Kinderlosigkeit bedeutet für die Sozialhilfeempfänger einerseits die Vermeidung materieller Einbußen und andererseits eine psychische Entlastung:

*„Die meisten von meinen Klienten sind kinderlos. Einige haben nur Töchter. Die Klienten mit Töchtern haben bessere Kontakte zu den Töchtern. Die Töchter sind ja barmherziger als die Söhne. Es gibt aber natürlich Töchter, die Geld von ihrer Mutter, also die Sozialhilfe nehmen und ihr nur wenig Geld für den Lebensunterhalt übrig lassen. Die Töchter verwenden das Geld ihrer Mutter für deren Haushalt. Die Klienten ohne Kinder können sogar sparen (I. 56: 30).“*

Aus dem obigen Interviewtext geht hervor, dass Töchter für die Sozialhilfeempfänger im Alter eine positive Funktion für die emotionale Unterstützung haben. Auch im Falle einer negativen Beziehung zu den Töchtern scheint die Lebenslage der Sozialhilfeempfänger weniger gefährdet zu sein.

In Bezug auf die Sozialhilfeempfänger mit Stiefsöhnen im Alter geht die Familienhelferin davon aus, dass zwischen den beiden Generationen kaum Kontakte stattfinden. Sie vermutet aber, dass sich die Sozialhilfeempfänger mit Stiefsöhnen trotz ihrer kontaktarmen Beziehungen zu den Stiefsöhnen gegenüber den Sozialhilfeempfängern mit Söhnen in vergleichsweise besseren Lebensverhältnissen befinden. Dieser Wahrnehmung liegt zugrunde, dass diese kontaktarmen Beziehungen auf paradoxe Weise eine Basis für eine Lebensführung mit weniger Sorgen und Kummer im Alter ausmachen:

---

alten Frau zum Sozialhilfebezug geholfen, die vor der „Entdeckung“ von der Familienhelferin wegen ihres Familienstatus keine behördliche Aufmerksamkeit für ihre Sozialhilfebedürftigkeit bekam. Festzustellen ist dabei, dass die finanzielle Leistung für eine Frau mit einem Sohn niedriger ist als die für Sozialhilfeempfänger ohne Kinder im Alter ist. Diese alte Frau ist auch im Alter auf eine Erwerbstätigkeit angewiesen, um sich selbst und die Enkeltochter zu versorgen:

*„Wir machen außer bei den Sozialhilfeempfängern auch Hausbesuche bei den Einkommensschwachen. Bei den Hausbesuchen erfahren unsere Familienhelferinnen von den Nachbarn der Betroffenen über viele Notleidende, welche in der Dong-Verwaltungsbehörde gar nicht registriert sind. Wir bemühen uns um mehr Hilfe für diese Notleidenden. Ein Beispiel dafür: Eine alte Frau wohnt in Palbok-Dong. Im Jahr 1998 hat eine Familienhelferin sie gefunden. In Palbok-Dong, wo das Industriegebiet unserer Stadt ist, wohnen ungefähr 20 Haushalte in einem Haus. Sie wohnen in winzig kleinen Zimmern. Dort hörte unsere Helferin, dass eine alte Frau in einer schwierigen Situation lebte. Sie besuchte sie und erfuhr, dass sie mit einer Enkeltochter lebte, die noch die Grundschule besuchte. Sie hatte den grauen und den grünen Star. Sie war aber keine Sozialhilfeempfängerin. Sie hat einen Sohn, der als Tagelöhner auf einer Baustelle arbeitete, aber durch einen Arbeitsunfall am Rücken verletzt wurde und jetzt arbeitsunfähig ist. Sie wohnt mit ihm zusammen. Aber er kann überhaupt nicht arbeiten. Er wurde immer gewalttätiger, weil er nicht mehr arbeiten konnte. Er prügelte seine Mutter. Den Tagelohn, den seine Mutter verdient hat, nimmt er ihr weg. Wenn der Tagelohn eine größere Summe ist, verschwindet er damit. Er kommt wieder nach Hause, wenn er das Geld ausgegeben hat. Ihre Enkeltochter besucht die Grundschule. Für die Grundschule braucht man nicht wenig Geld. Sie muss mit allem alleine ohne irgendeine Hilfe auskommen. Sie ist aber überhaupt nicht darüber informiert, dass auch sie in der Dong-Verwaltungsbehörde Hilfe beantragen kann. Wir haben für sie in der Dong-Verwaltungsbehörde Sozialhilfe beantragt. Sie wurde danach im Dezember 1998 eine Sozialhilfeempfängerin. Sie sagt uns, dass sie jetzt etwas besser leben kann, weil sie als Sozialhilfeempfängerin ein bisschen Geld bekommt. Sie kann nur wenig Geld bekommen, weil sie einen Sohn hat. Solche Fälle erleben wir ab und zu. Wir bemühen uns darum, solchen Einkommensschwachen zu helfen, als Sozialhilfeempfänger behördlich aufgenommen zu werden. Dafür wollen wir mit der Dong-Verwaltungsbehörde eng zusammenarbeiten (I. 55: 62-64).“*

*„Die meisten der Klienten mit Stiefkindern werden von diesen nicht besucht. Sie werden von ihren Stiefkindern vernachlässigt. Ich habe kaum mitbekommen, dass sich ein Stiefkind um seine Mutter kümmert. Ich habe nur eine Klientin gekannt, deren Stieftochter sie ab und zu besuchte und ihr dabei Reis oder Fleisch brachte. Fast alle haben zu ihnen keinen Kontakt mehr. Manche Stiefkinder sollen ihre Telefonnummer gewechselt haben. Sie sagen mir, dass sie gegen die Wiederheirat der jungen Menschen sind. Sie befinden sich trotzdem in einer besseren Lage als die Klienten mit schlechten leiblichen Kindern. Von meinen 33 Klienten habe ich ungefähr drei Klienten, die von ihren Kindern gequält werden (I. 56: 28).“*

Im Hinblick auf die finanziellen Leistungen der Sozialhilfe zur Verbesserung der Lebenslagen der Altengenerationen werden die problematischen Auswahlkriterien nach den finanziellen Bedürftigkeiten und Familienverhältnissen für die dazu Berechtigten von den Experten kritisiert. Sie halten die derzeitigen Auswahlkriterien für die Sozialhilfebedürftigkeit im Alter für unangemessen. Der Geschäftsführer im beitragsfreien Altenheim etwa weist darauf hin, dass viele bedürftige Menschen mit Söhnen in der Altersphase wegen dieser unangemessenen Auswahlkriterien von der Sozialhilfe ausgeschlossen seien. Er liefert die materielle und immaterielle Hilflosigkeit dieser nicht sozialhilfeberechtigten Menschen im Alter mit Verweis auf das Aufnahmeverfahren für einen Heimplatz wie folgt bildlich:

*„(...) Wegen persönlicher Insolvenz oder des Gobugaldeung lassen die Kinder ihre alten Eltern zurück. Sie haben dann keine Kontakte mehr zu ihren Eltern. Diesen Fall findet der Stadtteilvertreter am meisten vor. Dann fragen entweder der Vertreter oder der Betroffene selbst bei uns, ob er einen Heimplatz bekommen kann. Solche Leute sind aber leider nicht berechtigt für unser Heim, weil sie keine Sozialhilfeempfänger sind. Sie wollen irgendwie ins beitragsfreie Heim kommen. Aber sie dürfen nicht rein. Eine Hütte allein in der Stadt kostet schon über 50 Mio. Won. Obwohl ein alter Mensch so eine Hütte hat, kann er alleine nicht auskommen. Er hat ja praktisch kein Geld für seinen Lebensunterhalt. Er kann keine Sozialhilfe bekommen, weil er Söhne hat. Von diesem Fall sind bestimmt viele Menschen (betont) betroffen. Die verlassenen Eltern wollen ins Heim einziehen (I. 42: 40.G).“*

Auch in Bezug auf die Sozialhilfeempfänger mit Töchtern im Alter wird von der Familienhelferin auf die Problematik des Auswahlkriteriums nach Kinderlosigkeit aufmerksam gemacht. Die Familienhelferin verweist auf eine Sozialhilfeempfängerin im Alter als einen Fall für die „ungerechte“ Auswahl, da diese wegen des Kriteriums der Kinderlosigkeit Sozialhilfe bezieht, obwohl sie nicht so bedürftig ist wie die anderen Sozialhilfeempfänger im Alter. Die Familienhelferin schätzt dabei, dass zwei von ihren 33 Klienten falsch ausgewählt worden sind:

*„Man sollte bei der Auswahl der Sozialhilfeempfänger gerechter sein. Wir, die Familienhelferinnen, können das reale Leben der alten Menschen besser kennen. Manche von den Sozialhilfeempfängern haben Töchter. Eine von meinen Klienten ist reich. Sie ist eigentlich gar nicht sozialhilfeberechtigt. Sie ist eine Sozialhilfeempfängerin geworden, weil sie keinen Sohn hat. Sie ist ja aber gar nicht arm. Trotzdem bekommt sie Sozialhilfe. Sie lebt viel besser als die übrigen Sozialhilfeempfänger. Sie isst besseres Essen und ist viel besser angezogen. Es gibt auch Sozialhilfeempfänger, die sogar Auslandsreisen gemacht haben. Die Auswahl ist ja völlig ungerecht. Von meinen 33 Klienten sind zwei nicht sozialhilfeberechtigt, denke ich (I. 56: 98).“*

Die Familienhelferin erzählt in Anlehnung an die Erfahrung ihrer Arbeitskollegin schließlich von einem Fall, in dem das Auswahlkriterium der Kinderlosigkeit missbraucht wird: Eine Klientin mit einer Tochter bezieht Sozialhilfe, obwohl sie ein 40-Pyeong Apartment besitzt. Zum Bezug der Sozialhilfe täuscht sie Armut vor, indem sie ein Doppelleben führt. Sie bestätigt dabei ihre materielle Bedürftigkeit durch ein Mietzimmer:

*„Eine von meinen Kolleginnen erzählte: Eine Klientin von ihr wohnt in einem Apartment, das über 40 Pyeong groß ist. Sie sagte meiner Kollegin, dass ihre Tochter das Apartment für sie gekauft hatte. Das Apartment gehörte ihr aber von Anfang an. Das wurde ja nicht von ihrer Tochter gekauft. Sie mietete aber ein Zimmer extra, um Sozialhilfe in der Dong-Verwaltungsbehörde zu beantragen. Sie führt auf diese Weise ein Doppelleben. (...) (I. 56: 100)“*

In Bezug auf die Bedürftigkeitskriterien nach dem Subsidiaritätsprinzip in der Altenpolitik ist hervorzuheben, dass die altenpolitische Praxis eine große Lücke aufweist. Von dieser Lücke der Altenpolitik sind vor allem sozioökonomisch schlechter gestellte Menschen mit Söhnen im Alter<sup>600</sup> stark betroffen, die trotz ihrer finanziellen Bedürftigkeit wegen ihres Familienstandes nicht sozialhilfeberechtigt sind. Diesbezüglich spricht der Beamte für Altenhilfe und –arbeit in einer Verwaltungsbehörde von einer hilflosen Lebenslage im Alter im toten Winkel der sozialen Sicherungsmaßnahmen:

*„In den schwersten Verhältnissen befinden sich die alten Menschen, die wegen ihrer Kinder nicht dazu berechtigt sind, Sozialhilfe zu beziehen. Dies betrifft ungefähr 5 %. Sie leben am schwersten. Weder ihre Kinder noch der Staat helfen ihnen. Sie befinden sich im toten Winkel (I. 43: 8).“*

Mit Blick auf diese Teilpopulation der Altengenerationen geht er davon aus, dass ihre Lebenslage die Gefährdetste aller Altengenerationen darstellt. Er verweist dabei auf die schwierige Alltagspraxis der Betroffenen, die weder familiäre noch gesellschaftliche

---

<sup>600</sup> Diese Altengruppe unterscheidet sich von den Sozialhilfeempfängern im Alter mit Söhnen. Die Tatsache des Sozialhilfebezugs für die letztere Gruppe spielt dabei eine entscheidende Rolle für die unterschiedlichen materiellen Lagen, obwohl die Leistung der Sozialhilfe gering bleibt.

Unterstützung erhalten. Auf eine besondere Problematik der Anwartschaft für die Volksrentenversicherung wird dabei hingewiesen:

„In schwersten Lebensverhältnissen befinden sich die über 68-jährigen Menschen. Sie haben keinen Anspruch auf die Volksrentenversicherung. Außerdem konnten sie keine Altersvorsorge treffen. Und sie werden von ihren Kindern nicht unterstützt. Sie leiden sehr unter finanziellen Schwierigkeiten (I. 43: 67).“

Auch die Leiterin im Zentrum für ambulante Sozialdienste thematisiert die hilfsbedürftige Problemlage der einkommensschwachen Nicht-Sozialhilfeempfänger in einem ähnlichen Kontext:

„Manche Einkommensschwachen sind in einer noch schlechteren Lage als die Betroffenen. Sie haben ihre Söhne, die amtlich bestätigt werden können. Sie haben aber zu ihnen keinen Kontakt mehr und wissen nicht, wo sie sind. Es gibt auch welche, die alleine ihre Enkelkinder aufziehen, weil ihre Söhne weg sind und sich nicht mehr melden. Solche alten Frauen können keine Sozialhilfe bekommen, weil sie amtlich ihre Söhne haben. Sie müssen immer mehr Schulsachen für ihre Enkelkinder besorgen. Deshalb müssen sie immer noch dazu verdienen. Wir können uns ja ihr Leben schon ganz gut vorstellen, wie schwer sie leben. (...) (I. 43: 60)“

Zur Verbesserung der materiellen Lebenslagen der Betroffenen schlägt der Beamte vor, dass die Gyeongno-Rente für breitere Kreise der Altenbevölkerung gelten sollte und ihr Leistungsniveau erhöht werden sollte:

„Der Staat soll mehr alten Menschen die Gyeongno-Rente geben. Und er soll ihren Betrag erhöhen, damit die Empfänger mehr Geld bekommen können (I. 43: 69).“

Es ist aber davon auszugehen, dass diese Vorschläge zur Verbesserung dieser Lebenslagen nur eine rudimentäre Funktion haben können. Im Gegensatz dazu ist ein aktives Handeln zur Verbesserung der Lebenslagen der bedürftigen Menschen im Alter in dieser „sozialpolitischen Versorgungslücke“ bei den Mitarbeiterinnen im Bereich der ambulanten Sozialdienste zu beobachten. Als ein Beispiel hierfür dient die Hilfe zum Sozialhilfebezug in der folgenden Erzählung der Leiterin des Zentrums für ambulante Sozialdienste:

„Wir machen außer bei den Sozialhilfeempfängern auch Hausbesuche bei den Einkommensschwachen. Bei den Hausbesuchen erfahren unsere Familienhelferinnen von den Nachbarn der Betroffenen über viele Notleidende, welche in der Dong-Verwaltungsbehörde gar nicht registriert sind. Wir bemühen uns um mehr Hilfe für diese Notleidenden. Ein Beispiel dafür: Eine alte Frau wohnt in Palbok-Dong. Im Jahr 1998 hat eine Familienhelferin sie gefunden. In Palbok-Dong, wo das Industriegebiet unserer Stadt ist, wohnen ungefähr 20

*Haushalte in einem Haus. Sie wohnen in winzig kleinen Zimmern. Dort hörte unsere Helferin, dass eine alte Frau in einer schwierigen Situation lebte. Sie besuchte sie und erfuhr, dass sie mit einer Enkeltochter lebte, die noch die Grundschule besuchte. Sie hatte den grauen und den grünen Star. Sie war aber keine Sozialhilfeempfängerin. Sie hat einen Sohn, der als Tagelöhner auf einer Baustelle arbeitete, aber durch einen Arbeitsunfall am Rücken verletzt wurde und jetzt arbeitsunfähig ist. Sie wohnt mit ihm zusammen. Aber er kann überhaupt nicht arbeiten. Er wurde immer gewalttätiger, weil er nicht mehr arbeiten konnte. Er prügelte seine Mutter. Den Tagelohn, den seine Mutter verdient hat, nimmt er ihr weg. Wenn der Tagelohn eine größere Summe ist, verschwindet er damit. Er kommt wieder nach Hause, wenn er das Geld ausgegeben hat. Ihre Enkeltochter besucht die Grundschule. Für die Grundschule braucht man nicht wenig Geld. Sie muss mit allem alleine ohne irgendeine Hilfe auskommen. Sie ist aber überhaupt nicht darüber informiert, dass auch sie in der Dong-Verwaltungsbehörde Hilfe beantragen kann. Wir haben für sie in der Dong-Verwaltungsbehörde Sozialhilfe beantragt. Sie wurde danach im Dezember 1998 eine Sozialhilfeempfängerin. Sie sagt uns, dass sie jetzt etwas besser leben kann, weil sie als Sozialhilfeempfängerin ein bisschen Geld bekommt. Sie kann nur wenig Geld bekommen, weil sie einen Sohn hat. Solche Fälle erleben wir ab und zu. Wir bemühen uns darum, solchen Einkommensschwachen zu helfen, als Sozialhilfeempfänger behördlich aufgenommen zu werden. Dafür wollen wir mit der Dong-Verwaltungsbehörde eng zusammenarbeiten (I. 55: 62-64).“*

### **3-1-3-2-1-2. Gesundheitshilfe**

Aus dem folgenden Hinweis der Familienhelferin auf die täglichen Arztbesuche der Sozialhilfeempfänger im Alter ist hervorzuheben, dass sie auf eine gute Gesundheitsversorgung angewiesen sind:

*„Das Fernsehen ist für sie ihr guter Freund. Morgens sehen sie fast immer fern. Die meisten von ihnen gehen danach zum Arzt, um ihre Physiotherapie zu machen, weil sie an degenerativer Arthritis leiden. Fernsehen und Arztbesuche sind ihre Hauptbeschäftigungen am Tage (I. 56: 44).“*

Ihre Wahrnehmung, dass die Sozialhilfeempfänger im Alter bei den Behandlungen in den medizinischen Institutionen wegen ihres sozialen Status keine Benachteiligung erfahren, ist auch als Hinweis auf eine gute Gesundheitsversorgung zu interpretieren:

*„Auch die Sozialhilfeempfänger werden jetzt vom Arzt freundlich behandelt, weil immer mehr Arztpraxen eröffnen. Meine Klienten bekommen Briefe von den Arztpraxen, die neu eröffnet werden. Sie danken ihnen sehr für die Briefe. Sie danken ihnen dafür, dass die Praxen auch ihnen, den armen Sozialhilfeempfängern, Briefe geschickt haben. Sie besuchen dann diese Praxen, obwohl sie dabei manchmal sehr weite Wege in Kauf nehmen müssen. Früher wurden sie im Krankenhaus oder in den Arztpraxen schlecht behandelt, weil diese von ihnen nur spät die Behandlungskosten bekommen konnten. Aber seit dem letzten Jahr werden sie auch gut behandelt. Sie sind sehr gut darüber informiert, welche Arztpraxen nett oder unfreundlich sind (I. 56: 104).“*

Hierbei ist festzustellen, dass diese gleichberechtigte Behandlung der Sozialhilfeempfänger eine verbesserte Versorgungslage darstellt, die erst vor kurzem in Erscheinung kam. Nach ihrer Ansicht ist diese positive Veränderung einerseits auf die gewinnorientierte Wettbewerbsstrategie der medizinischen Institutionen, andererseits auf das schnelle und unkomplizierte Verwaltungsverfahren der Gesundheitshilfekasse zurückzuführen.

In Bezug auf die Arztbesuche der Sozialhilfeempfänger als tägliche Hauptbeschäftigung weist die Familienhelferin aber auch auf das negative Phänomen der medizinischen Überversorgung und auf die Problematik des Missbrauchs der Gesundheitshilfe hin. Diesbezüglich richtet sich ihre Kritik z.B. auf die unnötigen überflüssigen Arztbesuche und auf die mehrfache Besorgung von Medikamenten aufgrund unterschiedlicher Arztbesuche wegen der selben Krankheit:

*„Meine Klienten gehen viel zu oft zum Arzt. Auch die reicheren alten Menschen können nicht so oft zum Arzt gehen. Es gibt Klienten, die drei Mal am Tag zum Arzt gehen. (...) (I. 56: 102)“* *„Sie gehen zum Arzt, auch wenn sie nur leicht krank sind und deshalb nicht zum Arzt gehen brauchen. Wenn sie z.B. Rückenschmerzen haben, können sie sich auch zu Hause mit einem heißen Tuch massieren. Sie könnten ja selbst ihren Rücken mit dem heißen Tuch verbinden. Oder könnten sie ein Spezialtuch in der Apotheke kaufen und um den Rücken binden. Auf diese Weise könnten sie ja etwas gegen die Rückenschmerzen tun. Sie gehen aber nur wegen der leichten Rückenschmerzen zum Arzt, um eine Physiotherapie zu bekommen. Sie tut ihnen ja natürlich gut. Sie gehen fast täglich zum Arzt wegen der Physiotherapie. Sie gehen jedes Mal zum Arzt, wenn sie nur ein bisschen krank sind, obwohl sie auch mit Medikamenten leicht behandelt werden könnten. Die Normalbürger gehen nicht zum Arzt, wenn sie nur leicht krank sind. Auch meine Familie geht nicht so oft zum Arzt. Der Tag beginnt bei ihnen mit einem Arztbesuch. Morgens gehen sie zuerst zum Arzt. Sie sollten ihre unnötigen Arztbesuche reduzieren. (...) Zum Arzt bringen wir sie mit dem Krankenwagen oder mit dem Auto. Manchmal denke ich, dass sie viel zu oft zum Arzt gehen. Es gibt welche, die sich nur wegen der Hitze im Sommer im Krankenhaus aufhalten. Sie wollen lieber im kühlen Krankenhaus sein, als zu Hause, wo es heiß ist. Im Krankenhaus bekommen sie ja umsonst Essen. Es gibt solche Klienten. Die alten Menschen haben ja alle irgendwelche Krankheiten. Sie können auch irgendeine Krankheit erfinden, um sich im Krankenhaus aufhalten zu können. Sie haben Arthritis oder Rückenschmerzen oder Schmerzen am Bein oder Kopfschmerzen usw. Sie bleiben dann ungefähr zwei Monate im Krankenhaus. Einige kommen erst nach sechs Monaten aus dem Krankenhaus raus. (...) Sie besuchen wegen einer Krankheit auch drei Ärzte. Sie bekommen dann die Medikamente dreifach und stellen sie der Reihe nach in ihrem Zimmer auf. (...) (I. 56: 106)“*

Der oben zitierte Interviewtext behauptet, dass die Gesundheitshilfe für einige der Klienten sogar zur Erleichterung der alltäglichen Lebensführung missbraucht wird, indem diese „unnötige“ mehrmonatige Krankenhausaufenthalte auf sich nehmen, um der Hitze im Sommer zu entgehen. Diesbezüglich ist der Hinweis der Familienhelferin auf die

Pensionsfunktion des Krankenhausaufenthaltes hervorzuheben, die über die Zielsetzung der Gesundheitshilfe hinausgeht.

Interessant ist dabei, dass diese Fehlverhalten der Sozialhilfeempfänger im Alter hinsichtlich der Gesundheitshilfe mit Aufklärungs- und Beratungsarbeit der Familienhelferin korrigiert werden:

*„(...)Wenn ich sie sehe, sage ich ihnen sofort, dass sie das nicht so machen sollten und dass unser Staat für sie dreifach bezahlen muss. Einige verstehen dann, was ich sagen will. Sie sagen mir, dass sie ihre Medikamente zum Arzt zurückbringen. Andere wollen mich nicht verstehen. Ihre überflüssigen Arztbesuche sind wirklich problematisch. (...) Ich sage ihnen, dass sie nicht jedes Mal zum Arzt zu gehen brauchen, wenn sie nur ein bisschen krank sind. Ich weiß schon, wie wenig sie krank sind (I. 56: 106).“*

Diesbezüglich ist hervorzuheben, dass dieser Aufklärungsarbeit die sozialökonomische Wahrnehmung zugrunde liegt, dass so eine Überversorgung und so ein Missbrauch zur Überlastung der Gesundheitskasse führen:

*„(...) Die Krankenkassen in unserem Land haben zurzeit Finanzierungsprobleme. (...) (I. 56: 102)“ „(...) Ihre überflüssigen Arztbesuche sind wirklich problematisch. Ca. 70 bis 80 % der Klienten gehen fast täglich zum Arzt. Ich meine, dass auch sie zur Defizit der Krankenkassen beitragen. Ich sage ihnen, dass sie nicht jedes Mal zum Arzt zu gehen brauchen, wenn sie nur ein bisschen krank sind. (...) (I. 56: 106)“*

Vorschläge der Familienhelferin zur Einführung der Praxisgebühr für die Vermeidung der Überversorgungs- und Missbrauchsfälle bei der Gesundheitshilfe sind als aufschlussreich zu bewerten, wenn man auf folgende Verhaltensmuster der Sozialhilfeempfänger im Alter aufmerksam macht, auf die die Familienhelferin verweist:

*„(...) Wenn die Klienten für einen Arztbesuch nur einen kleinen Beitrag bezahlen müssten, werden sie nicht so oft zum Arzt gehen (I. 56: 102).“ „(...) Wenn sie nur 500 Won beim Arztbesuch bezahlen müssten, würden sie nicht so oft den Arzt besuchen. Sie sparen sogar das Geld für den Linienbus, obwohl sie sehr weite Wege zu Fuß gehen müssen. (...) (I. 56: 106)“*

Dabei darf aber gleichzeitig nicht übersehen werden, dass auch die geringste finanzielle Verantwortungszuschreibung für die Sozialhilfeempfänger im Alter eine gesundheitliche Unterversorgung als negative Konsequenz haben könnte, die ein noch größeres Problem als die Überversorgung darstellt.



### 3-1-3-2-1-3. Ambulante Sozialdienste

Die ambulanten Sozialdienste<sup>601</sup> werden von den Experten als institutionalisierte Versorgungsform wahrgenommen, die von den Sozialhilfeempfängern im Alter gegenüber der stationären Versorgungsform bevorzugt wird. Hierfür eine vergleichende Erzählung eines Beamten der Verwaltungsbehörde über die Wahrnehmung der Berechtigten von stationärer und ambulanter Altenversorgung:

„Aber viele (Sozialhilfeempfänger) wollen nicht ins Heim ziehen. Wer sich noch bewegen und kochen kann, weigert sich, ins Heim zu gehen. Man möchte länger in seiner gewohnten Umgebung mit Freunden und Nachbarn leben. Ambulante Sozialdienste sind ihnen sehr willkommen. Nur im schlimmsten Fall geht man ins Altenpflegeheim, wenn man wegen einer schweren Krankheit oder Demenz nicht mehr selbständig leben kann (I. 43: 20-24).“

Aus der Erzählung der hauptamtlichen Familienhelferin ist hervorzuheben, dass bei den Hausbesuchen von den Klienten die Gesprächsführung am meisten gewünscht wird:

„Meine Klienten wollen am meisten Gespräche mit mir (erzählt überzeugt). Sie erzählen gerne von ihrer Vergangenheit. Was sie am liebsten wollen, ist, dass ich einfach zuhöre. Ihnen zu zuhören wird mehr verlangt, als Wäsche zu waschen und die Wohnung zu Putzen. Beim Erzählen gehen sie einfach in ihre Vergangenheit zurück. Sie erzählen von ihrem schweren Leben und weinen schließlich. Auf diese Weise werden sie ihren Stress los. Sie scheinen ihren Nachbarn nicht davon zu erzählen. Sie wollen sich ja nicht verletzen (I. 56: 14).“ „Ich putze die Zimmer meiner Klienten. Sie lassen mich aber nicht putzen. Sie wollen ihr Zimmer selbst putzen. Sie wollen lieber mit mir reden. Sie mögen, dass ich ihnen einfach zuhöre. Sie fühlen sich sehr einsam. Ich putze nicht, wenn sie mich nicht putzen lassen. Es gibt auch einige Klienten, welche sehr eigenwillig sind und mir nicht erlauben, ihren Kühlschrank aufzumachen, um zu putzen. Sie sagen mir, dass ihre Kühlschränke sehr sauber sind und dass ich sie nicht sauber zu machen brauche. Ihre Kühlschränke sind aber gar nicht sauber. In der Zeit meiner Ausbildung habe ich gelernt, dass man nicht zu machen braucht, was die Klienten nicht mögen. Ich mache nicht, was sie nicht mögen. Sie mögen eher, dass ich ihnen zuhöre, als dass ich putze (I. 56: 58).“

Wie aus den oben zitierten Interviewtexten herauszufiltern ist, lässt sich die Gesprächsführung durch eine asymmetrische Kommunikationsform charakterisieren: Das

---

<sup>601</sup> Die praktizierten Leistungen der ambulanten Sozialdienste für die Sozialhilfeempfänger im Alter weiten sich nach der Erzählung der Leiterin des Zentrums für ambulante Sozialdienste von der materiellen Hilfe bis zur immateriellen aus: Zum physischen Wohlbefinden werden Haushaltshilfen, Begleitung bei Arzt- und Bankbesuchen, Körperpflege durch Badehausbesuche, Wäschewaschen, Essensangebote im Restaurant und Haarschnitte usw. gewährleistet. Und als Leistung für das psychische Wohlbefinden ist die Gesprächsführung zu nennen. Da die genannte ambulante Altenhilfe überwiegend von den hauptamtlichen Familienhelferinnen praktiziert wird, konzentriert sich die Analyse der Versorgungslage durch die ambulante Altenhilfe auf ihre Tätigkeiten bei den Hausbesuchen.

Erzählen der Klienten und das Zuhören der Familienhelferin. Hierbei ist festzustellen, dass diese asymmetrische Gesprächsführung eine Therapiefunktion gegen die Einsamkeit der Klienten hat. Im Gegensatz zum großen Bedarf der Klienten nach emotionaler Hilfe ist der Bedarf an praktischer Haushaltshilfe relativ niedrig. Die Gründe dafür sind in Anlehnung an die folgende Äußerung der Leiterin des Zentrums für ambulante Sozialdienste im Gesundheitszustand der Klienten zu sehen:

*„Den Betroffenen geht es gesundheitlich nicht schlecht, weil sie noch in der Lage sind, alleine zu leben. Aus unserer Sicht geht es ihnen gesundheitlich nicht schlecht. Sie sagen aber alle, dass sie krank sind. Unter ihnen gibt es keinen Schwerkranken, der bettlägerig und pflegebedürftig ist. Sie haben nur die degenerativen Alterskrankheiten. Ein bettlägeriger und pflegebedürftiger Betroffener kann ja nicht alleine zu Hause leben. Die Betroffenen sind in der gesundheitlichen Lage, alleine zu leben und ihren Haushalt ohne Hilfe zu führen. Sie haben keine Kinder, die ihnen finanziell helfen. Sie können aber mit der staatlichen finanziellen Unterstützung ihren Haushalt führen. Die Bedürftigsten von ihnen bekommen auch Hilfe von den Spendern (I. 55: 58).“*

Es ist davon auszugehen, dass sich die Klienten in der gesundheitlichen Lage befinden, ihr alltägliches Leben selbständig führen zu können. Wegen dieser vorhandenen Alltagskompetenz spielt die Haushaltshilfe vermutlich nur eine geringe Rolle bei den ambulanten Sozialdiensten. Hierbei sollten auch hygienische Faktoren zur Erhellung der Gründe mitberücksichtigt werden: Der geringe Bedarf an Haushaltshilfen, z.B. der Pflege der Wohnung kann im Zusammenhang mit dem niedrigen Hygieneniveau der Klienten interpretiert werden, das im obigen Interviewabschnitt I. 56: 58 deutlich zu erkennen ist. Auch die diversen Unterstützungen für die alltägliche Lebensführung, wie Essen auf Rädern und Besorgung der Beilagen von den ehrenamtlichen Helferinnen scheinen zu dem geringen Bedarf an einer praktischen Haushaltshilfe beizutragen.

Auffällig ist in Bezug auf die Versorgungslage der Klienten durch die ambulante Hilfe, dass sich die Leiterin und die hauptamtliche Familienhelferin mit der Problematik der Überversorgung intensiv auseinandergesetzt haben. Sie verweisen auf Fälle von Überversorgung, bei denen es sich um mehrfache Hilfen für die gleiche Person durch verschiedene Institutionen handelt. Diese Art der Überversorgung ist ihrer Ansicht nach auf die fehlende Kooperation zwischen den sozialen Einrichtungen zurückzuführen:

*„In unserer Stadt gibt es schon sieben oder acht Zentren. Es gibt deshalb Betroffene, die mehrfache Hilfen von mehreren Helfern bekommen. Auch in der Kirche sind mehrere Gruppen ehrenamtlich organisiert. Beispielsweise bekommt eine von unseren Betroffenen Hilfe von drei oder vier Helferinnen. Die Betroffenen sind sehr daran gewöhnt, Hilfe zu bekommen (I. 55: 52).“* „Immer mehr Kirchen engagieren sich in der

*Wohlfahrtsarbeit. Die hilfeleistenden Einrichtungen und Personen vermehren sich. Aber sie helfen immer nur bestimmten Leuten. Diese bekommen also mehrfach Hilfe. Die Hilfeempfängerinnen vergleichen dann die Geschenke, die sie bekommen. Das ist gar nicht gut. Sie vergleichen dies und das. Sie sagen auch, was wir ihnen geben sollen. Das ist ein großes Problem. Solche Probleme tauchen jetzt schon auf (I. 56: 160).“*

Die Korrektur dieser Überversorgung findet in der Praxis statt, wenn die Fälle von den Familienhelferinnen erkannt werden. Diese korrigierende Funktion hat aber nur eine marginale Rolle bei der Verbesserung dieser problematischen Versorgungslage. Nach der Aussage der Leiterin versuchen die Familienhelferinnen, die Problematik der Überversorgung zu korrigieren, indem sie ihre Leistung für eine Klientin, die auch von verschiedenen Helfern mehrfach gewährleistet wird, unterbrechen:

*„Einige verraten, dass sie auch von der Kirche Hilfe bekommen, andere sagen aber nicht, dass sie noch andere Hilfen bekommen, weil sie fürchten, dass sie von uns weniger Hilfe bekämen. Wir wissen aber schon, dass sie andere Helfer haben. Sie haben plötzlich schöne Schüsseln oder so. Wir verraten ihnen auch nicht, dass sie andere Helfer haben, wenn sie uns davon nichts erzählen. Denjenigen, die auch von der Kirche Essensbeilagen bekommen, geben wir dann keine Essensbeilagen mehr. Wir geben einer anderen Betroffenen Essensbeilagen. Auf diese Weise korrigieren wir die doppelte Hilfe (I. 55: 56).“*

Aufgrund der geringen Wirkung bei der Verbesserung dieser Problematik wird ein Vorschlag zur koordinierenden Netzwerkarbeit der städtischen Verwaltung durch die hauptamtliche Familienhelferin gemacht, damit die beteiligten Leistungserbringer für die hilfsbedürftigen Menschen im Alter besser koordiniert werden können:

*„Gut wäre, wenn beispielsweise die Stadt die Helfer und die Hilfesuchenden geregelt vermitteln würde. Mir ist es unangenehm, wenn ich höre, dass meine Klienten die Hilfeleistungen miteinander vergleichen. Das ist gar nicht gut. Auch meine Arbeitskolleginnen denken genau so. Die Klienten sagen, dass sie mal Gimchi usw. bekamen (I. 56: 162).“*

Auch folgende Hinweise der Leiterin sowie der hauptamtlichen Familienhelferin auf „problematisches“ Verhalten der Klienten dürfen bezüglich der Problematik der Überversorgung nicht übersehen werden: Die Klienten, die Mehrfachhilfe bekommen, haben eine materiell ausgerichtete Hilfeerwartung. Sie vergleichen die Leistungen von verschiedenen Helfern. Die materielle Hilfe wird von ihnen dann bevorzugt und die immaterielle herabgesetzt:

*„Die Betroffenen bevorzugen eher Geschenke als emotionale Zuwendung. Sie mögen materielle Hilfen. Wir haben aber nicht genug Spender dafür. Wir können ihnen deshalb materiell nicht viel helfen. Unsere Familienhelferinnen tun aber ihr Bestes. Ich schätze die Arbeit unserer Familienhelferinnen sehr positiv ein. Es ist aber die Tendenz zu beobachten, den Betroffenen überwiegend materiell zu helfen. Das ist bedauerlich (I. 55: 54).“* *„Immer mehr Kirchen engagieren sich in der Wohlfahrtsarbeit. Die hilfeleistenden Einrichtungen und Personen vermehren sich. Aber sie helfen immer nur bestimmten Leuten. Diese bekommen also mehrfach Hilfe. Die Hilfeempfängerinnen vergleichen dann die Geschenke, die sie bekommen. Das ist gar nicht gut. Sie vergleichen dies und das. Sie sagen auch, was wir ihnen geben sollen. Das ist ein großes Problem. Solche Probleme tauchen jetzt schon auf. (...) Wir helfen ihnen kaum materiell. Wir helfen ihnen nur mit dem Herzen. Sie haben mehr Freude an Geschenken. Das macht uns traurig (I. 56: 160-164).“*

In Bezug auf dieses Verhalten von einigen „überversorgten“ Klienten weist die Leiterin des Zentrums für ambulante Sozialdienste auf die regionalen Unterschiede hin, die aber weniger auf die regionsunterschiedliche Mentalität als auf die regionsdisparate Entwicklung der Wohlfahrtsinfrastruktur zurückzuführen zu sein scheinen. Je mehr Hilfe man bekommt, desto süchtiger bzw. abhängiger wird man:<sup>602</sup>

*„Mit der Wohlfahrtsarbeit beschäftige ich mich seit sieben Jahren. Vor sieben Jahren gab es nur ein paar Zentren. Die Betroffenen waren auch für kleine Hilfen sehr dankbar. Sie bekommen jetzt sehr viele Hilfen. Ich kann sagen, dass sie zu viele Hilfen bekommen. Sie halten die Leistungen für selbstverständlich. Unsere Familienhelferinnen berichten, dass Betroffene, welche mehrfache Hilfen bekommen, dafür nicht dankbar sind und alles für selbstverständlich halten. Die Sozialhilfeempfänger im Dorf bekommen heute nur noch wenig Hilfe. Sie bedanken sich auch für nur kleine Hilfen (I. 55: 66).“*

Eine weitere Problematik in der Praxis der ambulanten Altenhilfe stellt die Fehlversorgung dar. Die hauptamtliche Familienhelferin weist auf einen Fall hin, bei dem es sich um Fehlversorgung durch Fehlplacierung handelt. Die optimale Maßnahme für eine betroffene Frau mit einem Hüftenbruch, die wegen ihres geschwächten Gesundheitszustandes aufgrund chronischer Unterernährung nicht operiert werden kann, wäre demnach eine kurzzeitige oder dauerhafte Versorgung im Altenpflegeheim. Stattdessen hält sie sich im Krankenhaus auf, weil kein Alten(pflege)heim sie aufnehmen will:

*„Einige gehen ins Heim. Schwerbehinderte Menschen werden aber vom Heim nicht aufgenommen. Auch das Heim nimmt nur diejenigen auf, die sich einigermaßen bewegen können und nicht schwerkrank sind. Auch eine von meinen Klienten liegt jetzt im Krankenhaus, weil kein Heim sie aufnehmen will. Sie hat sich die*

---

<sup>602</sup> Dieses Verhalten der Empfänger der ambulanten Altenhilfe kann mit dem psychologischen Begriff der „erlernten Hilflosigkeit“ von SELIGMAN erklärt werden. Näheres zur Theorie der „erlernten Hilflosigkeit“ siehe: SELIGMAN: Erlernte Hilflosigkeit, Übers.: ROCKSTROH, 4. erw. Aufl., erweitert um: PETERMANN: Neue Konzepte und Anwendungen. Psychologie-Verlags Union, Weinheim, 1992

*Hüfte gebrochen. Ich bat auch die Stadt darum, einen Heimplatz für sie zu besorgen. Kein Heim nimmt sie auf. Man muss sich rund um die Uhr um sie kümmern. Deshalb will kein Heim sie aufnehmen. Da die Heime nur wenige Mitarbeiterinnen haben. Sie würde bis zu ihrem Tod im Krankenhaus liegen. Sie ist sehr arm. Außer der gebrochenen Hüfte ist sie gesund. Wegen der gebrochenen Hüfte kann sie sich aber nicht bewegen. Sie müsste zwar an der Hüfte operiert werden, kann aber wegen ihres hohen Alters nicht operiert werden. Für die Operation müsste sie ein Betäubungsmittel bekommen. Sie könnte aber von der Narkose nicht wieder aufwachen, weil sie sehr schlecht ernährt ist. Man lässt sie einfach auf ihren Tod warten. Sie will gerne wieder in ihr Haus zurückgehen. Aber das geht nicht, weil niemand zu Hause ist. Sie hat nur eine Nichte. Keine Nichte kümmert sich heute um ihre Tante. Sie konnte eigentlich den Haushalt sehr gut und ordentlich führen (I. 56: 182-184).“*

Aus dem obigen Interviewtext ist zu erkennen, dass diese Fehlversorgung auf die mangelhafte Zusammenarbeit zwischen den stationären und ambulanten Einrichtungen zurückzuführen ist. Hierbei ist auch zu vermuten, dass diese Fehlplacierung zum einen zur Fehlversorgung der betroffenen Frau, zum anderen zu einem starken Kostenanstieg der Altenhilfe durch den Krankenhausaufenthalt führt.

In Bezug auf die Geschlechterverteilung der Klienten ist ein Frauenüberschuss festzustellen. Die hauptamtliche Familienhelferin betreute 33 Klienten, von denen nur einer männlich war. Zu der Zeit der Interviewdurchführung hat sie aber keinen männlichen Klienten, weil dieser schon gestorben war. Nach ihrer Erzählung haben ihre Arbeitskolleginnen meistens je drei männliche Klienten:

*„(...) Ich hatte einen männlichen Klienten. Er war der einzige Mann unter meinen 33 Klienten. Er starb aber. Jetzt habe ich keinen männlichen Klienten mehr. Manche von meinen Arbeitskollegen haben drei männliche Klienten (I. 56: 172).“*

Aufgrund dieses Frauenüberschusses bei den Klienten verweist die Leiterin auf eine Bevorzugung der weiblichen Familienhelferinnen von den betroffenen weiblichen Klienten:

*„Die Empfänger der Hausbesuche sind meistens Frauen. Die weiblichen Betroffenen wollen keine männlichen Helfer. Sie finden die weiblichen Familienhelferinnen angenehmer, weil sie sich mit ihnen als Frauen miteinander besser verständigen können. Sie scheuen einfach die männlichen Helfer. Von den 91 Betroffenen sind nur zwölf Männer. Sieben von den zwölf Männern sind mit ihren Frauen zusammen. Allein lebende Männer sind sehr selten. Wir haben jetzt nur zwei allein lebende Männer (I. 55: 38).“*

Auch aus der Sicht der Familienhelferin wird der Vorteil der geschlechtshomogenen Verbindung zwischen den Betroffenen und den Familienhelfern thematisiert. Sie bringt die Schwierigkeiten bei der Betreuung der männlichen Klienten wie folgt zum Ausdruck:

*„Ich bleibe nicht lange bei einem männlichen Klienten. Eine meiner Arbeitskolleginnen hat erzählt, dass einer ihrer Klienten ihre Hand anfasste und sie darum bat, mit ihm in ein Kaffeehaus zu gehen, um zu reden. Sie war entsetzt und ging schnell aus seinem Zimmer raus. Sie redet mit ihm jetzt nur an der Eingangstür und fragt ihn dort, wie es ihm geht. Bei einem Mann, der eine Frau hat, können wir lange arbeiten. Für einen allein lebenden Mann können wir nicht lange arbeiten. Wir schauen nur mal sein Zimmer durch und kontrollieren seinen Gesundheitszustand. Wir bleiben nur kurz bei ihm und gehen wieder. Während der Ausbildung habe ich gelernt, dass wir bei männlichen Klienten nicht lange arbeiten sollten, weil sie Männer sind und dass wir lieber zu zweit zu ihnen gehen sollten. (...) (I. 56: 172)“*

An dem obigen Interviewtext ist zu erkennen, dass sogar die routinierte Arbeit der hauptamtlichen Familienhelferin bei den Hausbesuchen für die männlichen Klienten wegen ihrer Geschlechtsheterogenität gestört wird.

#### **3-1-3-2-1-4. Stationäre Altenversorgung am Beispiel des beitragsfreien Altenheims und des beitragsfreien Altenpflegeheims**

Die Experten in einer leitenden Funktion im beitragsfreien Altenheim und im beitragsfreien Altenpflegeheim gehen davon aus, dass die Heim- und Pflegeheimbewohner mit der stationären Versorgung sehr zufrieden sind. Nach ihrer Ansicht beruht die hohe Zufriedenheit der Heimbewohner auf der materiell deutlich verbesserten Versorgung im Alten(pflege)heim, der gemeinschaftlichen Heimatmosphäre und der verbesserten medizinischen Versorgung:

*„G<sup>603</sup>: Unsere Heimbewohner zeigen uns ihre positiven Gefühle, wenn sie ein paar Tage im Heim leben. Sie zeigen, dass hier ihr neues Zuhause ist. Sie sind von unserer Heimatmosphäre und von unseren liebevollen Mitarbeitern sehr berührt. Vor dem Heimumzug hatten sie unter ihrem schweren Leben gelitten. Sie sind sehr glücklich, wenn sie hier einziehen und ein paar Tage unser Heim erfahren haben. Sie bereuen, dass sie nicht früher hier eingezogen sind. Sie sind zu Tränen gerührt. 90% von unseren Bewohnern brechen aus Freude und Dankbarkeit in Tränen aus, nicht nur für ein oder zwei Tage, sondern fast für eine Woche. Und ungefähr 10 % vermissen ihr altes Zuhause. Sie haben Sehnsucht nach ihrer Heimat (I. 42: 20).“ „Unsere Heimbewohner sind in der ersten Phase ihres Heimlebens begeistert. Natürlich sind aber nicht alle begeistert. Manche sind mit dem Heim sehr zufrieden, weil sie zu Hause nur allein waren, aber hier mit warmem Essen bei jeder Mahlzeit gut versorgt und medikamentös und ärztlich gut behandelt werden. Sie bedanken sich sehr dafür. Sie sagen uns, dass sie noch früher zu uns kommen hätten sollen. (...) (I. 51: 45)“*

---

<sup>603</sup> G. ist die Abkürzung für den Geschäftsführer des Altenheimes.

Aus den obigen, beiden Interviewtexten geht hervor, dass die Heimbewohner aufgrund ihres zufriedenen Heimlebens ihren anscheinend „zu lange herausgezögerten“ Heimumzug bereuen.

In Bezug auf das positive Heimleben der Sozialhilfeempfänger ist die beherrschende und autoritäre Wahrnehmung der Experten aber auffallend. Die Experten halten die Zufriedenheit und Dankbarkeit der Heimbewohner für selbstverständlich, indem sie die jetzige Versorgungslage der Heimbewohner mit ihrer früheren schweren Armut vergleichen. Die Geschäftsführerin des beitragsfreien Altenpflegeheims etwa bezeichnet die stationäre Versorgungslage der Sozialhilfeempfänger im Alter unter Verweis auf die lange Warteliste der nicht berechtigten Heimkandidaten als eine „Gnade“:

*„Ich denke, dass ein Heim für sie eine Gnade ist. Sie haben ja vor dem Umzug ins Heim ein schweres Leben gehabt. Es gibt ja sehr viele alte Menschen, welche gerne ins Heim ziehen wollen, aber nicht aufgenommen werden dürfen. Hier kümmern sich eine Physiotherapeutin, Krankenpflegerinnen und Sozialarbeiterinnen um sie. Das Heimleben kann das häusliche Leben natürlich nicht ersetzen. Hier ist es aber vielleicht für sie besser. Sie kennen trotzdem kaum Dankbarkeit (I. 51: 18).“* „(...) Man kann sich ja leicht vorstellen, dass sie ein sehr schweres Leben hinter sich haben. Sie sind dann im Alter sehr gebrechlich. Sie sind nicht nur alt. Wenn sie nicht hier gelebt haben würden, hätten sie kaum Möglichkeit gehabt, von jemandem versorgt und behandelt zu werden. Sie hätten ja in eine immer schlechtere Lage geraten müssen. Sie werden aber hier versorgt und ständig behandelt (I. 51: 34).“

Dabei soll nicht übersehen werden, dass es zwischen dieser positiven Wahrnehmung der Heimbewohner von den praktizierten Versorgungsleistungen und der negativen Vorstellung der Sozialhilfeempfänger im Alter, die noch im eigenen Haushalt leben, eine beträchtliche Diskrepanz gibt. Die Letzteren zeigen eine starke Abneigung gegen die stationäre Versorgung und entscheiden sich erst dann zu einem Heimumzug, wenn sie nicht mehr in der gesundheitlichen Lage sind, selbständig zu leben. Für sie ist das Alten(pflege)heim die allerletzte Möglichkeit, wie im Interviewtext mit dem Beamten zu beobachten ist:

*„Aber viele wollen nicht ins Heim ziehen. Wer sich noch bewegen und kochen kann, weigert sich, ins Heim zu gehen. Man möchte länger in seiner gewohnten Umgebung mit Freunden und Nachbarn leben. (...) Nur im schlimmsten Fall geht man ins Altenpflegeheim, wenn man wegen einer schweren Krankheit oder Demenz nicht mehr selbständig leben kann (I. 43: 20-24).“*

Bezüglich dieser Wahrnehmungsdiskrepanz kann man behaupten, dass die negative Vorstellung der alten Sozialhilfeempfänger im eigenen Haushalt auf die Fremdheit bzw.

Unerfahrenheit mit der stationären Versorgung, das daraus folgende Vorurteil und die mangelnde Information darüber zurückzuführen ist. In diesem Zusammenhang kann wiederum davon ausgegangen werden, dass Erkenntnis und Information allein zur Akzeptanzsteigerung der stationären Altenversorgung einen großen Beitrag leisten können.

Es lässt sich beobachten, dass aufgrund der Zufriedenheit der Heimbewohner mit dem Heimleben und aufgrund der Dankbarkeit für die gesicherte Altersversorgung kaum Anpassungsprobleme bei diesen Heimbewohnern auftreten. Nach dem Geschäftsführer und der Leiterin des beitragsfreien Altenheims<sup>604</sup> gab es in ihrer Einrichtung nur einen Fall, bei dem es zu einem Heimauszug wegen „Anpassungsproblemen“ kam:

„G: Es gab eine Bewohnerin, die sich hier nicht anpassen konnte und nach Hause zurückging. Sie war 80 Jahre alt. Sie hat zwar keinen Sohn, aber eine Tochter. Sie hat ja Verwandte. Sie konnte vor dem Heimzug überall hingehen. Sie konnte sich hier nicht anpassen. Hier sind Essenszeit, Gottesdienst und noch anderes geregelt. An diesem geregelten Heimleben konnte sie nicht anpassen. Wir haben gedacht, dass es ihr besser gehen würde, wenn ein paar Tage vorbei wären. Sie wurde ja von ihrer Familie auch mal bedient. Danach sehnte sie sich sehr. Wenn ein Bewohner bei uns einzieht, lassen wir ihn zuerst untersuchen. Wir haben mit ihr vielleicht einen Fehler gemacht. Wir wollten ihr das Beste geben, was wir tun konnten. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn wir ihr unauffällig geholfen hätten. Unsere Zuneigung stimmte nicht mit ihrer Erwartung überein. Sie sagte, dass sie zur ärztlichen Behandlung gezwungen wurde. Wir brachten sie tatsächlich ein paar Mal zum Arzt. Sie hatten wirklich sehr große Angst vor der ärztlichen Behandlung. Die ärztliche Behandlung war ihr einfach fremd. Wir brachten sie zum Internisten, weil sie organische Probleme zu haben schien. Sie klagte uns über ihre Schmerzen. Deshalb brachte eine Krankenschwester aus unserem Heim sie zum Internisten. Für sie war

---

<sup>604</sup> Das Altenheim, dessen Träger eine Kirchengemeinde ist, hat einen guten Ruf, was sowohl von den Heimbewohnern als auch von einer hauptamtlichen Familienhelferin zum Ausdruck gekommen ist:

*„Ich besuchte noch kein Altenheim. Ich habe aber gehört, dass das Heim von der X-Kirche sehr gut betrieben wird. Die Kirche hat ziemlich viel Geld. In das Heim will man sehr gern übersiedeln. Das Heim ist immer voll belegt. Ich habe gehört, dass dessen Bewohner sehr gut versorgt werden (I. 56: 133).“*

Auch aus dem gesamten Erzähltext der beiden Experten in leitenden Positionen ist herauszukristallisieren, dass das Altenheim über eine besondere Heimatmosphäre verfügt. Ein Beispiel dafür:

„G: Wir haben im letzten Jahr mit einem Altenheim in der Stadt Daegu eine Partnerschaft geschlossen und einen dreitägigen Ausflug mit dessen Bewohnern gemacht, der von einem öffentlichen Unternehmen finanziert wurde. Unsere Heimbewohner wirkten sehr aufgeschlossen, lebendig und konnten ihre Meinungen frei äußern. Aber die Bewohner des anderen Altenheims wirkten verschlossen. Sie wirkten irgendwie anders als unsere Bewohner. Unsere Bewohner halten unsere Mitarbeiterinnen für ihre eigenen Töchter oder ihre eigenen Söhne. Wir sind für sie aber gleichzeitig auch Heimleiterin und Geschäftsführer. Sie halten uns einfach für ihre Beschützer. Ich weiß nicht, wie freundlich die Mitarbeiterinnen des anderen Altenheims zu ihren Bewohnern sind (I. 42: 93).“

Der Fall dieses Heimauszugs darf also nicht einseitig mit Anpassungsproblemen interpretiert werden. Der Fall kann vielmehr mit der Offenheit und Flexibilität der Heimleitung positiv analysiert werden, die nicht bürokratisch, sondern bedürfnisorientiert arbeitet. Zur positiven Wahrnehmung der Heimbewohner siehe Kapitel III. B. 3-1-1-2-2-2-1.



das aber nicht richtig. Im Gegenteil, es war bitter für sie. Sie konnte das nicht ertragen. Wir haben so einen Fall hinter uns. L<sup>605</sup>: *Sie ging nach drei oder vier Wochen in ihr Haus zurück* (I. 42: 22).“

Aus dem obigen Interviewtext ist hervorzuheben, dass das Familienverhältnis und die persönliche Lebensgewohnheiten der betroffenen Frau für ihre Heimkehr eine entscheidende Rolle spielten. Wenn man ihr Familienverhältnis betrachtet, sie hatte eine Tochter, mit der sie vor der Heimübersiedlung zusammenlebte, ist nicht schwer zu vermuten, dass ihr die andere Möglichkeit nicht vollständig verschlossen ist, aus dem Heim wieder auszuziehen und bei der Tochter zusammenzuleben. Nach dem Auszug aus dem Altenheim befindet sie sich im Einpersonenhaushalt. In Bezug auf diese Wohnform ist auffällig, dass sie nicht auf den Mehrgenerationenhaushalt angewiesen ist, wie es vor ihrer Heimübersiedlung der Fall war:

„G: Sie kam eigentlich wegen familiärer Probleme ins Heim. Ihre Tochter musste sich nicht nur um ihre Schwiegermutter, sondern auch um ihre Mutter kümmern. Für sie war es aber sehr schwer, zwei Mütter unter einem Dach zu haben. Es gab öfters Konflikte. Schließlich brachte sie dann ihre Mutter zu uns. Es ist ja wirklich schwer, zwei Eltern unter einem Dach zu versorgen. Die Tochter besorgte ein Mietzimmer für ihre Mutter, weil sie Konflikte vermeiden wollte. Die Mutter wohnt jetzt von der Tochter getrennt alleine in einem Zimmer. Auf unsere telefonische Frage antwortete die Tochter, dass sie nun als Schwiegertochter und auch Tochter sehr erleichtert war (I. 42: 26: 28).“

Diesbezüglich kann man davon ausgehen, dass es sich bei dieser Frau um eine Fehlplacierung im Altenheim handeln könnte. Das Alter im Einpersonenhaushalt als eine traditionsmodifizierte Versorgungsform war erst akzeptabel sowohl für die Mutter als auch für die Tochter, als ihr Heimleben scheiterte. Für diesen Umweg scheint auch die Institution der Altenhilfe partiell verantwortlich zu sein, weil sie sich unter großer Berücksichtigung des sozialhilfeempfängerorientierten Auswahlkriteriums ohne ernste Überlegung über ihre individuelle Versorgungslage für die Heimaufnahme entschieden hat. Bei dem Fall ist auch festzustellen, dass der persönliche Lebensstil der betroffenen Frau mit der gemeinschaftlichen Heimordnung nicht in Einklang gebracht wurde: Ihr Charakter war so einzigartig, dass sie sogar medizinische Untersuchungen als Zwang empfand, was wiederum auch im Kontext ihrer früheren Lebensgewohnheiten interpretiert werden kann. Es lässt sich beobachten, dass auch diese „erzwungenen“ Untersuchungen zu ihrem Auszug aus dem Heim beitrugen. Unter der Berücksichtigung dieses Falls liegt es nahe, dass die positive Wahrnehmung der meisten Heimbewohner mit deren Kinderlosigkeit eng einhergeht: Für sie ist eine Rückkehrperspektive aufgrund ihrer Kinderlosigkeit kaum vorhanden. Ihre Anpassung am

---

<sup>605</sup> L. ist die Abkürzung für die Leiterin.

Heimleben stellt für sie also keine alternative Lebensstrategie dar, sondern eine krasse Lebenswirklichkeit, die realisiert werden muss.

Die Experten gehen davon aus, dass diese anfängliche Begeisterung der Heimbewohner im zeitlichen Verlauf aber schnell nachlässt. Diese nachlassende Begeisterung wird etwa von der Geschäftsführerin im beitragsfreien Altenpflegeheim im Zusammenhang mit dem geregelten Heimalltag und mit der hierarchischen Interaktion zwischen den Heimbewohnern interpretiert:

*„(...) Mit der Zeit lässt ihre Begeisterung aber langsam nach, weil sie merken, dass sie hier unter Regeln leben müssen. Sie müssen ja zu einer bestimmten Zeit essen. Wir erlauben ihnen aber, dass sie früher oder später essen, wenn sie Arzttermine haben. In der Regel müssen sie sonst in einer bestimmten Zeit essen. Sie sollen auch essen, wenn sie keinen Appetit haben. Sie sollen ja manchmal auch etwas tun, was sie nicht gerne wollen. Sie werden dann immer unzufriedener. Sie bedanken sich nicht mehr. Sie vergessen schnell ihre Dankbarkeit und werden immer unzufriedener. Sie haben mit der Zeit auch Konflikte mit ihren Zimmernachbarn. Manche von ihnen weisen den Anderen die Schuld zu. Sie behaupten, dass nicht sie daran schuld seien, sondern ihre Nachbarn schlecht wären und warum sie ausgerechnet mit diesen das Zimmer teilen müssen. Wir ignorieren sie einfach und lassen sie weiter im gleichen Zimmer wohnen, weil wir der Meinung sind, dass sie sich trotz eines Zimmerwechsels immer wieder beschwerden würden. Wir haben ja schon vorher sorgfältig berücksichtigt, wer mit wem ein Zimmer teilen soll. Wir ignorieren sie einfach. Dann beklagen sie sich allmählich nicht mehr über ihre Zimmernachbarn (I. 51: 45).“*

Auffällig in der Erzählung der Geschäftsführerin ist, dass ein hierarchisches Verhältnis zwischen den Heimbewohnern entstand und diese hierarchische Dynamik den gemeinschaftlichen Heimalltag und die Integration der Heimbewohner gefährdet. Die Heimbewohner unterscheiden sich dabei in zwei Gruppen, nämlich in Machtausübende und Gehorchende:

*„Unter den Heimbewohnern gibt es Machtausübende und Gehorchende. Nach meiner Meinung sollten sie sich hier gelassener verhalten, weil sie schon so viel Lebenserfahrung haben. Sie verhalten sich aber nicht so. Sie streiten sich öfters miteinander. Die Machtausübenden haben keinen Grund, miteinander zu streiten, weil sie schon genug von den anderen berücksichtigt werden. Die Gehorchenden streiten sich untereinander. Sie streiten sich einfach wegen Kleinigkeiten, beispielsweise wegen ihren Schuhen. Nach meiner Beobachtung sind manche gegenüber den gesunden und machtausübenden Bewohnern friedlich. Sie unterdrücken aber die Schwächeren. Wir mischen uns ein und lassen das nicht zu. Gegenüber den Machtausübenden sind manche gehorsam. Sie bieten ihnen ihre Plätze und ihr Essen an. Unsere Mitarbeiterinnen haben mir gesagt, dass diese ihr Essen den Machtausübenden gegeben haben. Die Gehorchenden waschen den Rücken der Machtausübenden im Badehaus. Wir haben zuerst gedacht, dass sie sich gegenseitig gewaschen haben. Die Gehorchenden waschen aber nur den Rücken von den Machtausübenden (I. 51: 60).“*

Die machtausübenden Heimbewohner sind aus der Sicht der Geschäftsführerin diejenigen, die nicht psychisch krank und außerdem redegewandt sind:

*„In unserem Heim gibt es ein paar Machtausübende, welche geistig noch nicht krank und rhetorisch geschickt sind (I. 51: 62).“*

Die Experten der beiden Alten(pflege)heime weisen auf die niedrige Motivation der Heimbewohner für eine aktive Tagesgestaltung und ihre geringe Bereitschaft für die Mitgestaltung bei den Beschäftigungs- und Freizeitangeboten hin:

*„Außer den geregelten Abläufen wie Essen, Aufstehen und Schlafengehen bieten wir Freizeitangebote von montags bis samstags an, welche jeweils ungefähr 30 Minuten dauern. Eine Stunde wäre zu lang. Außerdem gibt es auch die gemeinsame Fernsehstunde. Wir bieten auch eine kleine Beschäftigung an. Wir wollen möglichst ein Mal im Monat ein Fest, beispielsweise eine gemeinsame Geburtstagsfeier oder einen Ausflug veranstalten. Das Fest dauert zwei bis drei Stunden. Es ist für uns sehr schwer, unsere Bewohner zur Teilnahme an den Freizeitprogrammen zu gewinnen. Sie wollen daran nicht teilnehmen. Deshalb locken wir sie mit Essen. Dann kommen sie zu den Veranstaltungen. Sie packen aber das Essen ein und wollen gleich wieder verschwinden. Wir verbieten ihnen, mit dem Essen gleich zu verschwinden. Wir geben ihnen deshalb manchmal das Essen erst nach der Veranstaltung (lacht). Zuerst dachte ich, dass sie sich über die Programme sehr freuen würden. Sie freuen sich aber nur über das Geld oder über das schöne Essen. Sonst haben sie kein Interesse. Sie haben ihr Leben lang immer schwer gearbeitet und gelebt. Deshalb nehmen sie keine Rücksicht auf andere. Um in einer Gemeinschaft zu leben, sollte man nachgeben können. Sie wollen das aber nicht. Sie selber sagen, dass sie nur die Arbeit gekannt hatten. Sie hatten keine Gelegenheit, miteinander zu singen. Deshalb wollen sie nicht singen. Wir lassen sie einen nach dem anderen singen. Sie wollen trotzdem nicht singen. Seitdem ich hier das Heim leite, probierte ich öfters Singstunden. Zurzeit singen ein paar Leute, obwohl sie nicht so gerne singen wollen. Wir sollten sie zum Mitsingen und –tanzen überreden. Sie wollen aber nicht so gerne singen und tanzen. Wir zwingen sie dann zum Singen und Tanzen, das habe ich vielleicht übertrieben ausgedrückt. Sie singen und tanzen dann, weil sie sich gezwungen fühlen. Viele nehmen zurzeit an den Programmen teil. Die Programme mögen sie aber nicht. Täglich bieten wir ihnen die Programme an und lassen sie daran teilnehmen. Wenn sie nicht daran teilnehmen wollen, zwingen wir sie dazu. Sie nehmen dann daran teil, weil sie nicht gezwungen werden wollen. Die Programme selbst machen ihnen Spaß, wenn sie überhaupt daran teilnehmen (I. 51: 6-8).“*

In Bezug auf die geringe Bereitschaft der Heimbewohner zur Mitgestaltung der Beschäftigungsprogramme erzählt die Geschäftsführerin des beitragsgünstigen Altenpflegeheimes wie folgt:

*„Unsere Heimbewohner wollen bei der Küchenarbeit nicht gerne helfen. Ich lasse sie aber den Tisch decken, eine Frau Becher und eine andere Löffel auf den Tisch stellen. Damit beabsichtigte ich, dass sie sich auf diese Weise ein bisschen bewegen. Das ist nicht unbedingt eine Arbeit. Ich lasse eine dritte Frau dann Wasser in die Becher gießen und eine vierte Frau den Tisch abwischen. Das funktionierte aber nicht gut. Niemand wollte freiwillig helfen (äußert überzeugt). Alle sagen, dass sie nicht in der Lage sind, mit zu helfen, weil sie schlecht sehen können oder weil sie die Uhr nicht lesen können, obwohl sie gerne helfen wollten. Wir sagten ihnen, dass sie zu einer bestimmten Zeit aus ihrem Zimmer in die Küche kommen sollten. Sie könnten ja dann üben, die Uhr zu lesen. Einige schimpfen immer noch mit uns während der Küchenarbeit. Zurzeit werden Sojabohnensprossen von ihnen geputzt. Früher war es für uns sehr schwer, sie Sojabohnensprossen putzen zu lassen. Sie wollen auch zurzeit manchmal nicht helfen mit der Begründung, dass sie für die Arbeit zu krank seien. Wir lassen sie trotzdem weiter helfen (I. 54: 2).“*

Aus dem Verhalten der Heimbewohner bezüglich der Freizeitgestaltung ist leicht ein monotoner Heimalltag zu vermuten. Die Gründe dafür scheinen jedoch nicht nur in dem passiven Verhalten der Heimbewohner zu liegen, sondern auch in den mangelnden Beschäftigungs- und Freizeitangeboten der stationären Institution. Im Hinblick auf das passive Verhalten der Heimbewohner bei der Freizeitgestaltung ist auffällig, dass die Mitarbeiter diese Passivität mit psychischen Zwängen oder mit materiellen Belohnungen bzw. Verlockungen, nämlich mit dem Essen für die Zwischenmahlzeiten zu korrigieren versuchen. Diesbezüglich lässt sich konstruieren, dass auch die praktizierten Freizeit- und Beschäftigungsprogramme selten mit der Freiwilligkeit der Heimbewohner und deren Begeisterung verbunden sind.

Auch auf das Verhalten des Medikamentenkonsums soll besondere Aufmerksamkeit gerichtet werden, weil auf die Versorgungslage der Heimbewohner mit der Analyse dieses Verhaltens und auch den damit einhergehenden Faktoren eingegangen werden kann. Eine Thematisierung des Medikamentenkonsums der Heimbewohner ist nur bei der Geschäftsführerin des beitragsfreien Altenpflegeheims zu beobachten. Aus ihrer Erzählung sind aber viele Anhaltspunkte für die Analyse der gesundheitlichen Versorgungslage im stationären Bereich herauszukristallisieren. Die Geschäftsführerin problematisiert das „medikamentenabhängige“ Verhalten einer Heimbewohnerin wie folgt:

*„(...) Die Bewohnerin ist medikamentabhängig. Wenn sie keine Medikamente kriegt, wird sie sehr unruhig. Wenn sie nur ein wenig krank ist, bittet sie mich um Medikamente. Wegen ihr bekomme ich Stress, weil sie mich ständig stört. Sie ist eines Tages inkontinent geworden. Fast alle werden inkontinent, wenn sie alt werden. (...) (I. 51: 65)“*

Wenn man der Erzählung über die Heimbewohnerin weiter folgt, kann man einen engen Zusammenhang ihrer Krankheit mit dem institutionellen Umfeld herstellen:

*„Eine Bewohnerin hat eine Schwester. Ich habe nie gehört, dass sie sie besucht hat. Die Bewohnerin vermisst sie und will sie gerne besuchen. Ich habe für sie angerufen. Die Schwester hat mitten im Gespräch den Hörer aufgelegt. Ich habe von anderen Heimbewohnern gehört, dass sie der Schwester Geld ausgeliehen hat und das Geld von ihr nicht zurückbekommen hat. Wir sagen ihr, warum sie ihre Schwester so sehr vermisst. Die Bewohnerin ist medikamentabhängig. Wenn sie keine Medikamente kriegt, wird sie sehr unruhig. Wenn sie nur ein wenig krank ist, bittet sie mich um Medikamente. Wegen ihr bekomme ich Stress, weil sie mich ständig stört. Sie ist eines Tages inkontinent geworden. Fast alle werden inkontinent, wenn sie alt werden. Sie war schockiert, als sie von uns hörte, dass sie Windeln nehmen muss. Sie fragte mich ständig, wie teuer die Windeln sind. Es war sehr lästig. Ich ließ ihr statt Windeln einen Katheter einsetzen. Der Katheter ist günstiger. Im Krankenhaus wird der Katheter öfters benutzt. Der Katheter tat ihr aber sehr weh. Sie verweigerte das Essen und lag einfach nur im Bett. Wir konnten sie nicht füttern, weil sie das Essen verweigerte. Sie hatte ein Sparbuch, auf dem eine Mio. Won ist. Als ich hier angestellt wurde, kam sie zu mir und bat mich, dieses Sparbuch für sie aufzubewahren. Ich bewahre aber kein persönliches Geld von unseren Bewohnern auf. Ich lehnte ab, ihr Sparbuch aufzubewahren. Sie bat mich trotzdem weiter darum. Ich lehnte es wieder ab, es aufzubewahren. Sie bewahrte das dann selber auf. Sie versprach telefonisch ihrer Schwester, dass diese ihr Geld nach ihrem Tod haben sollte. Sie sagte mir auch, dass ich ihrer Schwester ihr Geld nach ihrem Tode geben sollte. Eine andere Bewohnerin hat ihr vorgeschlagen, dass sie ihr Geld lieber für die Heimbewohner verwenden sollte und wozu sie ihrer Schwester das Geld vererben will, die sie nicht ein Mal besucht. Ich bin auch dieser Meinung. Ich würde es auch so tun, weil unsere Mitarbeiterinnen zu ihr sehr nett sind und ihr sehr geholfen haben. Sie wollte trotzdem unbedingt ihre Schwester sehen. Ihre Schwester kam her, weil ihr versprochen wurde, dass sie das Geld erbt. Vorher besuchte sie sie nie. Die Schwester bekam 0,8 Mio. Won. Sie besuchte sie seitdem nicht wieder. (...) Für die Demenzkranken finanzieren wir die Windeln. Für die von mir schon erwähnte Bewohnerin können wir aber die Windeln nicht finanzieren. Sie kann ja selbst kontrolliert Wasser lassen. Wir ließen sie sie deshalb selbst finanzieren. Deshalb hatten wir ja so ein großes Problem mit ihr. Wir finanzieren die Windeln für die Bettlägerigen, die ihre Notdurft nicht selbst verrichten können. Die Heimbewohnerin ist nur vorübergehend inkontinent geworden. Sie kann ja selbst kontrolliert Wasser lassen. Sie lag trotzdem einfach im Bett und spielte die Patientenrolle. Sie wollte bedient werden. Wir konnten aber nicht alles für sie tun. Sie verweigerte das Essen. Wir zwingen sie zum Essen. Wir verließen ihr Zimmer erst, nachdem wir festgestellt haben, dass sie gegessen hat. Ihrem Arzt nach war sie nur vorübergehend inkontinent, wegen des Stresses. Er empfahl uns, dass wir ihr kontrolliert Wasser geben sollten und sie nach bestimmten Zeitabständen auf die Toilette bringen sollten. Sie wollte das aber nicht mitmachen. Sie spielt die Patientenrolle, wenn sie nur ein bisschen krank ist. Sie ist 80 Jahre alt (I. 51: 65-69).“*

Für die Medikamentenabhängigkeit und die Inkontinenz scheinen die Interaktion zwischen der betroffenen Frau und den Mitarbeiterinnen und das Verhalten der Heimleitung eine erhebliche Rolle zu spielen. Das verletzte Vertrauen der Frau durch die Verweigerung ihrer Bitte an die Geschäftsführerin, das Sparbuch aufzubewahren, die Diskrepanz zwischen

der Erwartung des Heims an die Verwendung des Geldes auf dem Sparbuch und ihrem persönlichen Plan, das Geld ihrer Schwester zu schenken, die kostengünstige Maßnahme der Heimleitung gegen die Inkontinenz, nämlich die Anwendung eines Katheters anstelle von Windeln sowie die mit all diesen Konflikten und Unverständnissen einhergehende psychische Unruhe haben wahrscheinlich die drastische Verschlechterung des Gesundheitszustandes zur Folge.

Unter dem organisatorischen Aspekt werden die Probleme der mangelhaften Belegung<sup>606</sup> der Heimplätze und die Grenzen des Altenheims, in dem die Funktion eines Altenpflegeheims fehlt, thematisiert. Die mangelhafte Belegung der Heimplätze ist nach der Ansicht der Experten in diesen beiden Institutionen auf das rigide Auswahlkriterium zurückzuführen. Manche Heimkandidaten haben trotz freier Heimplätze keinen Anspruch auf einen solchen, weil sie nicht sozialhilfeberechtigt sind. Hierzu kann man unterstellen, dass die mangelhafte Belegung der Heimplätze mit der niedrigen Nachfrage oder mit dem geringen Interesse der Altengenerationen nicht identisch ist:

„G: Mehr Menschen sollen das Alten(pflege)heim nutzen können. Die Sozialhilfe ist eine gute Maßnahme. Die alten Menschen, die Söhne haben, sind nicht zur Sozialhilfe berechtigt. Die dazu Berechtigten müssen über 65 Jahre alt sein. Wer ein Vermögen von über 28 Mio. Won hat, darf nicht ins beitragsfreie Heim ziehen. Aber eine Hütte allein in der Stadt kostet schon über 28 Mio. Won. Sogar ein Mietzimmer kostet schon so viel. Aber solche Leute dürfen wir nicht aufnehmen (I. 42: 38).“ „Ungefähr vor einer Woche besuchten drei alte Männer unser Altenheim. Ein Mann war 79 Jahre alt. Zwei Männer von ihnen waren davon betroffen, was ich Ihnen gerade erzählt habe. Sie wollen gerne ins Heim einziehen. Wir haben miteinander darüber gesprochen, ob sie fürs Heim berechtigt sind. Ein Mann hat sogar zwei Söhne. Er und seine Söhne haben eine schlechte Beziehung. Die Söhne haben aufgehört, dem Vater monatlich Geld zu schicken. Der Vater hat mir gesagt, dass sich auch seine Söhne in schlechten Verhältnissen zu befinden scheinen. Er hat außerdem keinen guten Eindruck von seinen Schwiegertöchtern. Es ist ja für einen alten Mann sehr schwer, allein zu leben. Ein Zusammenleben bei einem Sohn ist nicht realisierbar. Deshalb bat er uns um Rat. Er hat eine Hütte. Sie alleine kostet schon ungefähr 50 Mio. Won. Er hat zwar die Hütte, aber sonst nichts. Er hat kein Einkommen, von dem er leben kann. Er muss seine Hütte verkaufen und damit auskommen. Sein Geld reicht aber für nur ein paar Jahre. Außerdem kann er das Geld nicht vernünftig verwalten. Er wünscht, dass er einen Platz im Heim bekommen kann. Ich habe ihm erklärt, dass man ein Vermögen unter 26 Mio. Won haben muss und die Kinder amtlich vermisst gemeldet werden müssen und dass man erst dann befristet zur Altenhilfe berechtigt werden kann. Er war von meiner Erklärung sehr enttäuscht. Ich musste einfach ansehen, dass er sehr enttäuscht nach Hause ging. Er tat mir sehr

---

<sup>606</sup> Die Zahl der gesamten Heimplätze beträgt beispielsweise in dem beitragsfreien Altenheim 50. Zu der Zeit der Interviewdurchführung hielten sich 47 Bewohner in dem Altenheim auf. Die Zahl der Bewohner zählte bis noch vor kurzem 49. Eine Bewohnerin war aber nach Hause gezogen und ein Bewohner ist gestorben. Trotz des guten Rufes dieses Altenheims werden die freien Plätze nicht prompt wieder belegt. Vgl. Interview 42: 64: G. Und das beitragsfreie Altenpflegeheim hat zu der Zeit der Interviewdurchführung 43 Bewohner. Das Altenpflegeheim hatte also noch sieben Plätze frei. Vgl. Interview 51: 43

leid. Ich dachte, dass mehr Alten(pflege)heime eingerichtet werden sollten. Unser Heim ist beitragsfrei. Unser Heim darf ihn nicht aufnehmen. (...) (I. 42: 42)“ „Unser Heim hat 50 Plätze. Wir haben aber nur 43 Heimbewohner. Wir bekommen sehr oft telefonische Anfragen. Die meisten von diesen sind leider für unser Heim nicht berechtigt. Heute haben wir eine(n) Berechtigte(n) gefunden. Wir haben dessen (deren) Tochter benachrichtigt, dass ihr Vater (ihre Mutter) in ein paar Tagen bei uns einziehen kann. Wir haben dann 44 Heimbewohner (I. 51: 43).“

Wegen des Dualsystems der stationären Altenversorgung wird das Altenheim mit seinen Grenzen konfrontiert. Im Altenheim werden immer mehr Bewohner pflegebedürftig, welche dann ins Altenpflegeheim verlegt werden müssten. Der Geschäftsführer schätzt den Anteil der pflegebedürftigen Bewohner im Altenheim auf 20 bis 30 % ein:

„G. Unsere Trägerschaft sollte auch ein Altenpflegeheim einrichten, weil immer mehr Bewohner im Altenheim pflegebedürftig sind. 20 bis 30 % von ihnen sind so pflegebedürftig, dass sie ins Pflegeheim umziehen sollten (I. 42: 68).“

Die Verlegung vom Altenheim ins Altenpflegeheim funktioniert aber nicht problemlos. Die Gründe dafür liegen zum einen im psychischen Aspekt der betroffenen Heimbewohner selbst, zum anderen aber im strukturellen der stationären Institutionen: Die betroffenen Bewohner im Altenheim wollen ihr mittlerweile gewohntes Umfeld nicht verlassen. Und das Altenpflegeheim verfügt nicht über genügend Plätze für die Pflegebedürftigen, die vom Altenheim verlegt werden sollen:

„G: Die Bewohner mit Demenz sollen eigentlich in eine Fachklinik für Demenz verlegt werden. In unserer Stadt Jeonju gibt es aber noch keine Fachklinik. Die Stadt hat nur ein beitragsünstiges und ein beitragsfreies Altenpflegeheim. Wir verlegen die Demenzpatienten von unserem Heim ins Pflegeheim. Wir sollen sie ins Pflegeheim verlegen, damit sie besser gepflegt werden können. Aber unsere Heimbewohner wollen hier bleiben. Sie wollen bis an ihr Lebensende hier leben, weil es für sie ein neues Zuhause ist (I. 42: 54).“ „G: Es ist sehr schwer, Heimbewohner ins Altenpflegeheim zu verlegen. Denn die Bewohner wollen nicht umziehen, wie ich schon erwähnt habe. Außerdem ist das Altenpflegeheim schon voll. Deshalb können wir die Betroffenen nicht ins Altenpflegeheim verlegen (I. 42: 72).“

Unter Verweis auf die Tendenz im Altenheim, dass immer mehr Bewohner pflegebedürftig werden, und auch auf die Einstellung der alten Generationen im Privathaushalt, dass für sie die stationäre Versorgung erst in ihrer pflegebedürftigen Lebensphase in Frage kommen könnte, machen die leitenden Personen im beitragsfreien

Altenheim auf den geringen Bedarf nach einem Altenheim auf der gesellschaftlichen Ebene aufmerksam:

„G: Wir merken schon, dass das Altenheim in unserem Land sozialpolitisch nicht gefördert wird. Der Staat richtet eher Altenpflegeheime ein, weil immer mehr Menschen pflegebedürftig werden, wenn sie über 65 Jahre alt sind. Das Altenheim ist von immer weniger und das Altenpflegeheim von immer größerer Bedeutung. L: *Viele Plätze in den Altenheimen bleiben leer. Ältere Menschen in unserem Land denken, dass man erst ins Heim gehen sollte, wenn man nicht mehr selbständig leben könnte und sie halten das Heim für einen Sterbeort. Die älteren Menschen kommen dann nicht ins Heim, wenn sie noch selbständig leben können. Wenn sie krank sind, dann denken sie erst an einem Heim. Deshalb ist das Altenpflegeheim gefragter als das Altenheim. Als die Altenheime in unserem Land gebaut wurden, erwartete man überfüllte Altenheime. So ist das aber nicht* (I. 42: 66).“

Im Hinblick auf die Geschlechterkonstellation in der stationären Altenversorgung zeichnet sich eine Frauenmehrheit ab. Im beitragsfreien Altenheim ist der Anteil der weiblichen Bewohner fast fünfmal höher als der der männlichen:

„In unserem Heim leben 47 Bewohner. Davon sind 38 Frauen und acht Männer (I. 42: 64).“

Die Leiterin des Zentrums für ambulante Sozialdienste weist darauf hin, dass sich die Männer im Alter leichter für eine stationäre Altenversorgung entscheiden als die Frauen, weil sie bei der Haushaltsführung Schwierigkeiten haben. Es lässt sich aber erkennen, dass diese Tendenz keinen Einfluss auf die Milderung des Frauenüberschusses in den stationären Institutionen hat:

„*Solches (Die Haushaltsführung) ist aber den alten Männern unmöglich. Die allein lebenden alten Männer entscheiden sich schnell für das Heim. Wenn sie ins Heim übersiedeln, sind Essen und Wäsche keine Probleme mehr, obwohl das Individuum wegen des Gemeinschaftslebens eingeengt wird. Die allein lebenden alten Frauen wollen aber möglichst lange in ihrem eigenen Haus leben, solange ihre Gesundheit das ermöglicht. Die Männer entscheiden sich aber leichter für das Heim* (I. 55: 42).“

Unter dem Aspekt der Region sind keine regionsunterschiedlichen Merkmale bei den Heimbewohnern zu beobachten. Die Herkunftsregion der Heimbewohner beispielsweise im beitragsfreien Altenheim im städtischen Raum weist eine regionsgleichmäßige Verteilung auf:

„G: Die Hälfte von unseren Bewohnern kommt aus der Stadt und die andere vom Land. Unsere Bewohner kommen auch aus verschiedenen Landbezirken auf dem Lande (I. 42: 60).“



Der Geschäftsführer nennt als Grund dafür den positiven Ruf seines Altenheims. Im Zusammenhang mit diesem guten Ruf verweist er dabei auf die kirchliche Trägerschaft des Altenheims. Nach seiner Ansicht spielt die Religion der Trägerschaft eine große Rolle bei der Wahl des Heims:

„G: Unsere Bewohner vom Land kamen wegen des guten Rufes unseres Heims zu uns. Sie sympathisieren mit der religiösen Trägerschaft unseres Heims. Diese spielt eine große Rolle für die Wahl des Heims. Beim Erstgespräch mit unseren Bewohnern erfahren wir das von ihnen (I. 42: 62).“

### **3-1-3-2-2. Institutionalisierte Altenversorgung für „normale“ Lebenslagen**

#### **3-1-3-2-2-1. Offene Altenhilfe und -arbeit**

Wegen der monetären Altenpolitik und deren Orientierung an der bedürftigsten Gruppe der Altenbevölkerung wird die institutionalisierte Altenversorgung für „normale“ Lebenslagen überwiegend im Bereich der offenen Altenhilfe und -arbeit gewährleistet. Deren Angebote und Leistungen, die von den interviewten Experten thematisiert werden, unterscheiden sich in vier Schwerpunkten: Gyeongnodang, Altenwohlfahrtshaus, Altenhochschule, Gyeongno-Restaurant.

##### **3-1-3-2-2-1-1. Gyeongnodang und Altenwohlfahrtshaus**

Die Gyeongnodang stellt eine Wohlfahrtsinstitution für die Altengenerationen dar, die vor Ort eingerichtet wurde. Aufgrund dieses ortnahen Charakters sind mehrere Gyeongnodang in jedem Stadtteil zu finden.<sup>607</sup> Im Gegensatz dazu gibt es in der Stadt Jeonju nach der Erzählung des Beamten der Verwaltungsbehörde nur zwei Altenwohlfahrtshäuser, die in Betrieb sind und ein Haus wird gerade gebaut:

---

<sup>607</sup> Aus dem Erzähltext des Interviewpartners 12 ist hervorzuheben, dass es in der Stadt Jeonju über 400 Gyeongnodang gibt. Die Stadt besteht verwaltungsmäßig aus 40 Stadtteilen. Ein Stadtteil verfügt also über über zehn Gyeongnogang:

„(...) In der Stadt Jeonju gibt es 434 Gyeongnodang. In jeder Apartment-Siedlung gibt es eine Gyeongnodang. In bestimmten Apartment-Siedlungen gibt es sogar zwei Gyeongnodang, eine für Frauen und eine für Männer (I. 12: 44).“

„(...) Das städtische Wohlfahrtshaus in Jeonju entstand im Jahr 1994. Unsere Stadt hat ein Gyeongnohaus, das einem Wohlfahrtshaus ähnelt. Daher kann man sagen, dass es in unserer Stadt zwei Wohlfahrtshäuser gibt. Und ein Wohlfahrtshaus steht noch im Bau. Im Dezember wird es fertig sein (I. 43: 37).“

Aus der Sicht des Beamten haben die beiden Wohlfahrtsinstitutionen für die Altengenerationen unterschiedliche Funktionen: Während die Wohlfahrtshäuser die Funktion einer Freizeitinstitution durch vielfältige Programmangebote aufweisen, sind die Gyeongnodang für die Freizeitfunktion von marginaler Bedeutung:

„In der Gyeongnodang werden kaum Programme angeboten. Im städtischen Wohlfahrtshaus stehen aber ungefähr 20 Programme zum Angebot. Im Wohlfahrtshaus kann man nach seinem Interesse verschiedene Programme mitmachen, unter anderen kann man auch Badug spielen. Die Gyeongnodang und das Wohlfahrtshaus sind in diesem Sinne schon sehr unterschiedlich. Die Besucher des Wohlfahrtshauses sind diejenigen, die schon Hobbys pflegen und sie weiter genießen wollen. Hier kann man Sportdance lernen, eine Massage bekommen und Volkslieder oder traditionelle koreanische Musik lernen. Am beliebtesten ist Sportdance. Außerdem kann man einen Friseursalon besuchen. Alle Programme kann man kostenlos in Anspruch nehmen, da es die Stadt Jeonju finanziert. (...) (I. 43: 37)“

Unter Verweis auf diese unterschiedlichen Funktionen der beiden Institutionen macht der Beamte auch auf die unterschiedliche Schichtzugehörigkeit der Besucher der beiden Institutionen aufmerksam: Während die gut situierte Altenpopulation entweder auf die von den Institutionen unabhängige, selbständige Freizeitgestaltung, oder auf die Freizeitangebote der Wohlfahrtshäuser zurückgreift, wenden sich anscheinend die alten Menschen unterhalb der Mittelschicht an die Gyeongnodang:

„Die gut situierten alten Menschen, die über 65 Jahre alt sind, besuchen nicht die Gyeongnodang. Sie gestalten ihre Freizeit eigenständig. Manche von ihnen haben ihr eigenes Auto. Sie fahren damit zu verschiedenen Wanderorten und unternehmen verschiedene Reisen. Die meisten der Gyeongnodangbesucher sind gehbehindert und können sich kein Auto leisten. Sie besuchen deshalb oft die Gyeongnodang. Man könnte sagen, dass sie zur Mittel- oder Unterschicht gehören. Die alten Menschen, die zur Mittel- oder Oberschicht gehören, besuchen das Wohlfahrtshaus. Sie fahren mit dem Auto zu Wanderorten oder reisen damit sehr oft. Sie besuchen die Gyeongnodang nicht (I. 43: 33-35).“

Aus dem Interviewtext einer hauptamtlichen Familienhelferin ist hervorzuheben, dass die Institution Gyeongnodang der untersten Schicht der Altenbevölkerung, nämlich den Sozialhilfeempfängern im Alter nur schwer zugänglich ist. Die Gyeongnodang ist von dieser

bedürftigsten Teilpopulation schwer zu finanzieren. Für sie stellt der Gyeongnodangbesuch also eine Ausnahme dar:

*„Auch in der Gyeongnodang werden Leute mit Geld besser behandelt. Wer Geld hat, ist dort willkommen. Einige Kinder der Besucher schenken den Besuchern Essen wie beispielsweise Früchte. Unsere Klienten essen sie zusammen. Sie haben aber keine Kinder, die was zum Essen schenken können. Deshalb besuchen sie die Gyeongnodang nicht mehr. Fast alle besuchen nicht die Gyeongnodang. Nur eine Klientin besucht sie. Für die Mitgliedschaft in der Gyeongnodang muss man ein Mal im Jahr 50000 Won bezahlen. Nur eine Klientin besucht die Gyeongnodang. Ihre Nachbarn, die meine Klienten sind, beneiden sie um den Gyeongnodangbesuch (I. 56: 46).“*

Im Hinblick auf die Gyeongnodang wird wiederum die Funktion einer Tageswohnung deutlich, die sich insbesondere durch den Tagesaufenthalt und das gemeinsame Mittagessen abzeichnet:

*„Die Frauen sagen, dass es für sie irgendwie nicht schön ist, wenn sie mit den Männern zusammen sind. Sie wollen es sich in der Gyeongnodang bequem machen, oder sich hinlegen. Sie sagen, dass sie es sich dann nicht mehr bequem machen können, wenn sie mit den Männern in einem Raum sind. Sie forderten deshalb, einen Raum abtrennen zu lassen. Sie sind ja anders als wir, jüngere Leute (I. 43: 47).“* „Die Stadt unterstützt die Gyeongnodang. Die Besucher können mit dem Geld, das von der Stadt gegeben wird, ihr Mittagessen finanzieren. Die Frauen können ihr Mittagessen selbständig zubereiten. Sie bringen Reis und Beilagen von ihrem Haus für das Mittagessen mit. Sie können dann ihr Mittagessen selbständig leisten. Die Frauen essen zu Mittag in der Gyeongnodang. Aber die Männer können nicht kochen. Sie können deshalb ihr Mittagessen nicht selbständig leisten. In einigen Gyeongnodang, in denen sich die Frauen und die Männer gut verstehen, kochen die Frauen auch für die Männer (I. 43: 43).“

In den obigen beiden Interviewtexten wird beleuchtet, dass wegen des Charakters der Tageswohnung die geschlechtsgetrennten Räumlichkeiten von den weiblichen Besuchern bevorzugt werden. Und in Bezug auf die gemeinsame Mahlzeit in der Gyeongnodang ist auffällig, dass sie nur von den weiblichen Besuchern gewährleistet wird. Die männlichen Besucher können dies anscheinend nicht leisten, weil sie dazu hauswirtschaftlich nicht fähig sind. Ein geschlechtssolidarisches Verhalten bei der Zubereitung des Mittagessens wird in einigen Gyeongnodang beobachtet, stellt aber eher eine Ausnahme dar.

Zur Verbesserung der mangelhaften Freizeitfunktion der Gyeongnodang werden Programme für sinnvolle Freizeitgestaltung in einer Versuchsgyeongnodang zur Probe angeboten. Der Beamte weist dabei darauf hin, dass die Besucher dieser

Versuchsgyeongnodang nicht mit den Programmangeboten allein zufrieden sind, sondern deren Begleitung durch Sozialpädagogen verlangen:

„Wir haben im letzten Jahr 27 Gyeongnodang als Versuchsgyeongnodang ausgewählt. Wir lassen dort vier Sozialpädagogen Programme anbieten. Wenn dieses Projekt gelingt, werden diese Programme auch in allen anderen Gyeongnodang angeboten. Die Besucher sind sehr begeistert davon. Die anderen Gyeongnodang wollen nicht nur die Programme. Sie verlangen auch ein paar Sozialpädagogen von uns. Dafür haben wir aber kein Geld. Wir bemühen uns, dass immer mehr Gyeongnodang diese Programme anbieten können (I. 43: 39).“

Bezüglich dieser Versuchsgyeongnodang ist festzustellen, dass die Bedürfnisse der Besucher nach einer sinnvolleren Freizeitgestaltung wegen finanzieller Knappheit nur wenig erfüllt werden können. In dieser mangelhaften Unterstützungssituation ist die Vermittlung von Ehrenamtlichen durch die Stadt für die Freizeitgestaltung der Gyeongnodangbesucher zu beobachten, die eine konstruktive Kompensation ausmacht:

„Wir vermitteln den Gyeongnodang Ehrenamtlichengruppen in unserer Stadt. Außer in den 27 Versuchsgyeongnodang wird kein Programm in den üblichen Gyeongnodang angeboten. Wir vermitteln den Gyongnodang Ehrenamtlichengruppen, welche die Freizeit der Besucher sinnvoll gestalten helfen (I. 43: 83).“

Als die beliebtesten Freizeitprogramme werden von dem Beamten koreanische Musik und Sportdance genannt:

„Am beliebtesten ist die traditionelle koreanische Musik. An zweiter Stelle steht Sportdance. Die Besucher mögen aber auch die Volkslieder und die Bauernmusik (I. 43: 41).“

Hinsichtlich der Freizeitprogramme fällt ein Projekt im Altenwohlfahrtshaus auf, das auf die Wiederheirat im Alter durch die Vermittlung einer Partnerschaft abzielt.

„Wir helfen den alten Menschen, die auf der Suche nach einer neuen Liebe sind. Wir helfen ihnen, eine neue Liebe zu finden und wieder zu heiraten. Wir haben den Auftrag für das Projekt den Wohlfahrtshäusern gegeben und finanzieren es mit 20 Mio. Won im Jahr. Die alten Menschen sind vom Projekt begeistert. Sie sind schon sehr dankbar nur für eine Ort- und Personenvermittlung, durch die sie sich miteinander treffen können. Auch ich finde das schön, weil die (hinterbliebenen) alten Menschen sonst nur allein und einsam leben müssten. Wir veranstalten das Treffen einmal in der Woche, damit den Teilnehmern die Wiederheirat gelingen könnte. Das Treffen wird drei oder vier Monate lang veranstaltet. Im Rahmen der Veranstaltung können die Teilnehmer reisen, das Kino besuchen und eine Schiffsreise machen. Seit dem letzten Jahr bietet unsere Stadt diese Veranstaltungen an. Im letzten Jahr haben 43 Paare daran teilgenommen. In diesem Jahr zielt unsere Stadt auf 80 Paare ab. An der jetzigen Veranstaltung nehmen 31 Paare teil. In dem nächsten Halbjahr würden ungefähr 50

Paare daran teilnehmen. Nur ein Paar von 43 Paaren im letzten Jahr ist jetzt... Nach der Beendigung der Veranstaltung haben wir uns nicht um die Paare gekümmert. Weitere Leistungen für sie sind im Moment unvorstellbar (I. 43: 81).“

Festzustellen ist, dass das Projekt mit großer finanzieller Unterstützung<sup>608</sup> durchgeführt wird und viele alte Menschen begeistert am Projekt teilnehmen. Das Projekt spiegelt zwar die Bedürfnisse der alten Menschen nach Partnerschaft wider, bedarf aber der weiteren Überlegung, ob es im Rahmen der offiziellen Altenhilfe und –arbeit durchgeführt werden soll.

### **3-1-3-2-2-1-2. Altenhochschulen<sup>609</sup>**

Die Praxis der kirchlichen Altenhochschule wird von dem interviewten Professor als eine Antwort des kirchlichen Bereichs auf die innerkirchliche und gesellschaftliche Altenfrage interpretiert: Aufgrund der Zunahme der alten Mitglieder in der Kirche einerseits, aufgrund der gesellschaftlichen Forderung nach kirchlichem Handeln in der allgemeinen Altenfrage andererseits, engagiert sich die Kirche für die Soziale Altenarbeit:

„Zurzeit zeigen die Kirchen Interesse an der Sozialen Altenarbeit. Früher hatten sie mehr an der Jugendarbeit Interesse, um die Jugend religiös zu erziehen. Die Kirchen haben immer mehr alte Menschen als Mitglieder. Sie wollen die Bedürfnisse der alten Kirchenmitglieder befriedigen. Außerdem fordert unsere Gesellschaft die Kirchen heraus, mehr zur Sozialen Arbeit beizutragen. Auf diese Forderung reagieren die Kirchen am schnellsten mit dem Programm „Altenhochschule“ (I. 50: 16).“

Die kirchliche Altenhochschule lässt sich nach der Erzählung eines ehrenamtlichen Mitarbeiters, der sich in verschiedenen kirchlichen Altenhochschulen engagiert, in zwei

---

<sup>608</sup> Die finanzielle Unterstützung für das Projekt beträgt nach der Erzählung des Beamten 20 Mio. Won im Jahr. Im Vergleich zu der Unterstützung für die stationäre Altenversorgung, beispielsweise für das beitragsgünstige Altenpflegeheim in Höhe von 24 Mio. Won im Jahr kann man behaupten, dass das Projekt auf eine zu große Unterstützung angewiesen ist:

„(...)Unser Heim bekommt eine finanzielle Unterstützung in Höhe von 24 Mio. Won im Jahr. Unser Heim wird dann ungefähr mit 1,6 bis 1,8 Mio. Won monatlich unterstützt. Mit dieser knappen Unterstützung können wir unser Heim aber nicht betreiben. Deshalb ist unser Heim total von den Beiträgen abhängig. Der Staat sollte uns finanziell mehr unterstützen, damit unsere Heimbewohner entlastet werden können. (...) (I. 44: 66)“

<sup>609</sup> In Bezug auf die Altenhochschule wurde nur die kirchliche Altenhochschule von den Experten thematisiert, die von der breiten Altenbevölkerung in „normalen“ Lebenslagen wahrgenommen wird. Die kirchliche Altenhochschule findet einmal in der Woche statt. Die Altenhochschule, die an der Universität eingerichtet wird, und daher nur von einer Teilpopulation der Altengenerationen besucht wird, wird hier also nicht analysiert. Näheres zur Funktion der kirchlichen Altenhochschulen und der Altenhochschulen der Universität siehe Kapitel III. A. 3-1-1-3-4-2. Altenhochschulen

Formen unterscheiden: Offene und geschlossene Altenhochschulen. Die offene Altenhochschule ist jedem der alten Menschen zugänglich. Die Aufnahme in die kirchliche Altenhochschule findet nach diesem offenen Konzept unabhängig von der Mitgliedschaft in der Kirche des Trägers einerseits und von der Religionszugehörigkeit andererseits statt:

„(MO<sup>610</sup>): Die Kirchen haben die Altenhochschulen mit der Idee der offenen Tür geöffnet. Sie wurden selbstkritisch, dass sie ihre Türen nur für die eigenen Mitglieder aufgemacht haben. Deshalb wollten sie ihre Türen auch für die Menschen, die eine andere oder keine Konfession haben, aufmachen. Fast alle Kirchen betreiben nun Altenhochschulen, ganz kleine Kirchen auch. Ich moderiere die Sing- und Tanzstunde in mehreren Kirchen, die ihre Türen auch für normale Menschen geöffnet haben. In geschlossenen Kirchen kann ich nicht moderieren. Die Altenhochschulen der offenen Kirchen dürfen nicht nur von Kirchenmitgliedern, sondern auch von Menschen, die eine andere oder keine Konfession haben, besucht werden. Auch unsere Kirche ist für alle offen. (...) (I. 26: 46)“

Im Gegensatz dazu ist die geschlossene Altenhochschule nur den eigenen Kirchenmitgliedern zugänglich. Sie konzentriert sich dann auf den Religionsunterricht:

„(MO): Es gibt Kirchen, deren Altenhochschulen nur den Kirchenmitgliedern zugänglich sind. In denen wird nur die Bibel unterrichtet und kein Unterhaltungsprogramm angeboten. Die X Kirche, die eine gewaltige Mitgliederanzahl hat, und die Y Kirche sind Beispiele dafür (I. 26: 88).“

Die offene Altenhochschule bietet unterhaltungsorientierte Veranstaltungen an:

„(MO): (...) Die meisten Kirchen (offenen Altenhochschulen) bemühen sich darum, dass sich die alten Menschen in den Veranstaltungen wohl fühlen und die Veranstaltungen ihnen Spaß machen (I. 26: 46).“

Aus der Erzähltextanalyse des Interviews mit den Mitarbeitern einer offenen Altenhochschule ist festzustellen, dass die Besucher damit sehr zufrieden sind. Dies lässt sich z.B. durch die hohe Zahl der Besucher und durch erneuten Besuch vieler Absolventen nachweisen:

„(MO): Die Mitglieder der Altenhochschule sind dann ungefähr 200. (B1): *Heute besuchten uns viel mehr Leute.* (Eine Mitarbeiterin der Küche, MK) *Heute aßen 155 Besucher hier. Normalerweise essen hier ungefähr 130 Besucher zu Mittag.* (MO): Heute besuchten viele fremde Leute unsere Altenhochschule. Heute besuchten uns 20 Leute mehr als sonst. Wegen des hohen Besuches der Absolventen betrug die Zahl der Besucher über 200. (...) (I. 26: 77)“ „(MO): Die Absolventen baten uns, nach dem Abschluss weiterhin kommen

---

<sup>610</sup> MO ist die Abkürzung für den Moderator, der für die Sing- und Tanzstunden zuständig ist.

zu dürfen. (B1): *Sie baten uns unter Tränen darum.* (MO): Sie baten uns unter Tränen um einen weiteren Besuch. Dies war für uns ein ernstes Problem geworden. Wir haben gedacht, dass viele alte Menschen an der Altenhochschule teilnehmen sollten. Deshalb haben wir die Besucher in zwei oder drei Jahren die Altenhochschule abschließen lassen. Sie wollten aber die Altenhochschule weiterhin besuchen und baten uns darum. Wir mussten sie die Altenhochschule einfach weiter besuchen lassen (I. 26: 75).“

Die Gründe für das Bedürfnis der Absolventen nach weiterem Besuch werden zuerst im psychischen und interaktionistischen Kontext gesucht: Der weitere Schulbesuch wird als Lebensstrategie der Absolventen gegen die Einsamkeit im häuslichen Bereich und zur Vermeidung bzw. Milderung des Generationskonflikts durch den zeitlichen und räumlichen Abstand von der Kindergeneration wahrgenommen:

„(MO): Die alten Menschen wollen nach dem Abschluss nicht einfach zu Hause bleiben. Wegen ihrer Kinder wollen sie die Schule weiter besuchen. Unsere Kirche nahm die Einsamkeit unserer ehemaligen Besucher ernst. (...) (I. 26: 69)“

Auch das Angebot des kostenlosen Mittagessens veranlasst die Absolventen zu einer weiteren Teilnahme:

„(B<sup>611</sup> 1): *Es gibt auch viele Besucher, welche in Not leben. Viele kommen nur wegen eines Mittagessens. Es könnte ja auch Alleinlebende geben, die sich ab und zu keine Mahlzeiten leisten können. (...) In unserer Kirche können sie samstags zu Mittag essen. In den anderen Kirchen können sie an anderen Tagen zu Mittag essen. Sie besuchen dann fünf oder sechs Altenhochschulen (lacht). Die meisten Besucher gehen fünf oder sechs Mal zum Mittagessen in die verschiedenen Altenhochschulen. Sie besuchen die Altenhochschulen zu Fuß. Alle liegen nicht so weit entfernt voneinander* (I. 26: 58).“

Ein weiterer Grund kann auch in den unterhaltungsorientierten Veranstaltungen der Altenhochschule gesucht werden, die Wohlfühlen und Spaß als Ziel zu haben scheinen:

„(MO): (...) Die meisten Kirchen (Altenhochschulen) bemühen sich darum, dass sich die alten Menschen in den Veranstaltungen wohl fühlen und ihnen die Veranstaltungen Spaß machen (I. 26: 46).“

Gemäß dieser Zielsetzung der offenen Altenhochschule wird deren Schwerpunkt auf Unterhaltungsprogramme gesetzt<sup>612</sup>, als Beispiele sind die Sing- und Tanzstunden sowie die

<sup>611</sup> B. ist die Abkürzung für die Betreuerin.

<sup>612</sup> Die beobachtete Veranstaltung in der offenen Altenhochschule in einer Kirche bestand aus: Eröffnungsgruß vom Leiter der Altenhochschule, Quizwettbewerb und Geburtstagsfeier unter der Leitung eines Vikars, Zwischenmahlzeit sowie Sing- und Tanzstunde. Näheres hierzu siehe Interview 26: 4-10

gemeinsamen Geburtstagsfeiern zu sehen. Die Sing- und Tanzstunden finden eine besondere Resonanz und werden mit großer Begeisterung von den Besuchern mitgestaltet.<sup>613</sup> Diesbezüglich erzählt der Moderator des Programms wie folgt:

„(MO): Die Besucher sind begeistert. Auch ich moderiere dort sehr gern (I. 26: 50).“ „(MO): Es war mir sehr peinlich, dass ich nicht alle Leute singen lassen konnte. Sie wollten gerne singen. Aber die Zeit war schon zu Ende. Sehr viele Leute wollten auf der Bühne singen. Die Leute, die in der Sing- und Tanzstunde öfters gesungen haben, haben keine Hemmungen (I. 26: 81).“

Und die gemeinsame Geburtstagsfeier wird für die Teilnehmer einmal im Monat veranstaltet, die im selben Monat Geburtstag haben.<sup>614</sup>

An den normalen Tagen der Altenhochschule wird ein Vortrag anstatt der Geburtstagsfeier gehalten. Das Vortragsangebot kann zusammen mit dem Koreanischunterricht, der vor dem Beginn der regulären Veranstaltung angeboten wird, als Versuch verstanden werden, die unterhaltungsorientierte Praxis der offenen Altenhochschule mit diesen Programmangeboten mit Lerncharakter auszutarieren. Diese lernorientierten Veranstaltungen weisen jedoch keine begeisternde Resonanz auf. Über das niedrige Interesse der Besucher für das Lernen erzählt der Leiter der Altenhochschule anhand des Programmbeispiels der Koreanischstunde wie folgt:

„(LA.<sup>615</sup>): Wir bieten den Besucher eine Koreanischstunde an, samstags von 9 bis 10 Uhr. Nur wenige Besucher nehmen aber daran teil. Trotzdem bieten wir die Stunde weiter an (...) (I. 26: 34).“

---

<sup>613</sup> Bei der teilnehmenden Beobachtung der Interviewerin in der Sing- und Tanzstunde wurden die Begeisterung und die aktive Mitgestaltung der Besucher festgestellt. Dabei war auch geschlechtsunterschiedliches Verhalten zu beobachten. Während die weiblichen Besucher mit großer Begeisterung aktiv daran teilgenommen haben, schienen sich die männlichen Besucher davon zu distanzieren. Die Rekonstruktion der Interviewerin der Szene der Singstunde sieht wie folgt aus:

„Die weiblichen Besucher sangen begeistert. Beim Zusammensingen schafften es alle, die ganzen Strophen auswendig zu singen. Auch am Einzelsingen nahmen viele weibliche Besucher leidenschaftlich teil. Sie hatten keine Hemmungen, auf der Bühne vor Publikum zu singen. Sie sangen freiwillig auf der Bühne. Einige gaben auch eine Zugabe und sangen ein weiteres Lied. Es gab aber auch welche, die ohne Aufforderung noch ein weiteres Lied sangen. Wegen der begrenzten Zeit konnten nicht alle weiblichen Bewerberinnen auf der Bühne singen. Diese waren dann sehr enttäuscht. Am Einzelsingen nahmen neun weibliche Bewerberinnen teil. Aber kein Mann nahm freiwillig daran teil. Ein Mann sang nur auf die Bitte des Moderators hin auf der Bühne. Die weiblichen Besucher waren sehr aktiv bei dem Zusammensingen und auch bei dem Einzelsingen. Die männlichen Besucher waren dagegen sehr passiv. Sie sangen nicht mit und hörten nur zu. Besucherin sang die traditionellen Volkslieder professionell. Sie lernte die Volkslieder in einem Kurs. Nicht nur die Besucher, sondern auch eine Betreuerin, der Leiter der Altenhochschule und die Interviewerin sangen dabei einzeln. Auch die Interviewerin wurde darum gebeten (I. 26: Fußnote 21).“

<sup>614</sup> Die Geburtstagsfeier wurde mit folgenden Programmen gestaltet: Biblische Erzählung über Esau und Jakob, Verteilung der Geschenke an die 24 Geburtstagskinder, Singen des Geburtstagsliedes und Schlussgebet. Vgl. Interview 26: 7

<sup>615</sup> LA ist die Abkürzung für den Leiter der Altenhochschule.



In Bezug auf den Vortrag ist eine ambivalente Haltung der Besucher zu beobachten. Sie erwarten in der Altenhochschule Unterhaltung und Spaß. Sie bevorzugen aber namhafte Persönlichkeiten als Redner gegenüber denjenigen, deren Vorträge unterhaltungsorientiert sind:

„(LA): Am 1. September fängt das neue Semester an. Wir sollten noch qualifizierte Redner für die Vorträge einladen, worauf der Herr Vikar schon hingewiesen hat. (MV): Ja. Das ist richtig. Viele Besucher beklagen sich bei uns über die Redner. Sie sind mit den Rednern unzufrieden. Sie bevorzugen Doktoren und Pastoren, die Titel haben und sich einen Namen gemacht haben. Deshalb sollten wir dies ernst nehmen. Dann könnten wir unsere Besucher einigermaßen zufrieden stellen. Früher waren die meisten Redner Politiker wie der Oberbürgermeister oder Stadtabgeordnete usw. Seit dem letzten Jahr lud ich dann Redner ein, die für die Besucher unterhaltsame Vorträge anboten. Die Besucher fanden dies aber unsinnig. Wir sollten dies dann auch berücksichtigen. Ich dachte, dass die alten Menschen an Unterhaltungsamem interessiert sind. Deshalb habe ich solche Redner bewusst eingeladen. Die alten Menschen denken aber anders. Sie wollen namhafte Redner. Wir sollen namhafte Redner einladen. Dann könnten wir manchmal berühmte Redner einladen, die nicht gut vortragen. Das kann ja wirklich passieren (I. 26: 40).“

Der Vortrag des gewünschten Rednerkreises, beispielsweise eines Professors, hat aber keine positive Resonanz. Ein Grund dafür wird in einer falschen Themenwahl für den Vortrag in der kirchlichen Altenhochschule gesucht. Das aktive Alter als Vortragsthema gilt nach Meinung des Interviewpartners 26 nicht für die Besucher der kirchlichen Altenhochschule:

„Ich habe in den Altenhochschulen hauptsächlich Vorträge über aktive Senioren gehalten. Die Besucher waren aber meistens gebrechliche Frauen. Deshalb waren sie von meinen Vorträgen nicht positiv überzeugt. Ich habe das Alter in unserem Land vielleicht falsch eingeschätzt (I. 50: 26).“

Hinsichtlich dieser ambivalenten Haltung ist zu vermuten, dass die Besucher einen niedrigen Erkenntnisdrang, aber eine hohe Bildungseitelkeit haben. Diese Annahme stützt auf ihrem niedrigen Bildungsstand, der für die heutige Alterskohorte allgemein gilt. Sie basiert aber auch auf der Abschlussfeier, die gemäß dem Titel Hochschule ähnlich der Abschlussfeier der Universität gestaltet wird. Hierzu ist davon auszugehen, dass die Altenhochschule mit dieser Abschlussfeier der Universität die Bildungsunterlegenheit der Besucher auszugleichen versucht:

„(M.O.): Bei der Abschlussfeier tragen die Besucher Studentenmützen. Die Kinder schenken ihren Eltern dann einen Blumenstrauß. Alle zwei oder drei Jahre absolvieren die Besucher die Schule (I. 26: 73).“

Im Hinblick auf die Programmentwicklung für die Freizeitgestaltung ist festzustellen, dass es zwischen den Mitarbeitern heftige Debatten gibt. Trotz der Erkenntnis über die Notwendigkeit der lernorientierten Programmentwicklung werden weitere Angebote der lernorientierten Veranstaltungen, z. B. der Vorschlag der Bastelstunde wegen der negativen Erfahrungen mit dem Koreanischunterricht, der eine niedrige Resonanz hat, angezweifelt:

„(LA): Wir bieten den Besuchern eine Koreanischstunde an, samstags von 9 bis 10 Uhr. Nur wenige Besucher nehmen aber daran teil. Trotzdem bieten wir die Stunde weiter an. Wenn wir den Besuchern außer der Koreanischstunde noch andere Programme, beispielsweise eine Bastelstunde anbieten würden, würden wieder nur ein paar Besucher daran teilnehmen. Könnten wir die Bastelstunde mit nur fünf Teilnehmern durchführen? Wir würden die Stunde nicht oft anbieten können. Die jetzige Unterhaltungsveranstaltung reicht. Die Veranstaltung macht den Besuchern Spaß (I. 26: 34).“

Diese skeptische Haltung über die Lernbereitschaft der Besucher sollte aber kritisch reflektiert werden, wenn man das aktive Verhalten der Besucher bei dem Quiz in Betracht zieht.<sup>616</sup> Hierzu sollte aber auch mitberücksichtigt werden, dass die aktive Mitgestaltung der Besucher im engen Zusammenhang mit einer materiellen Belohnung interpretiert werden kann. In Bezug auf die Programmentwicklung lässt sich feststellen, dass die skeptische Haltung der Mitarbeiter nicht nur auf die niedrige Lernbereitschaft der Besucher zurückzuführen ist, sondern auch auf die mangelhafte Bereitschaft der Mitarbeiter zu weiteren ehrenamtlichen Tätigkeiten im Rahmen der Altenhochschule. Dies lässt sich bei der folgenden Debatte über die Umsetzung der verschiedenen Freizeitprogramme nach dem Vorbild einer Nachbarkirche verdeutlichen. Die mangelhafte Bereitschaft der Mitarbeiter ist auch bei der Ausrede des Vikars, dass es keine Fachkräfte für die vorgeschlagenen Programme in der Kirchengemeinde geben soll, deutlich zu beobachten:

„(LA): Die X Kirche bietet den Besuchern ein paar Programme zur Freizeitgestaltung nach dem Mittagessen an. Die Interessierten können nach dem Mittagessen an Kalligraphie-, Mal- und Bastelkursen teilnehmen. Man kann dort auch Karikaturzeichnen lernen. Die X Kirche bietet die Kurse unabhängig von der Teilnehmerzahl an. (MV): Wir könnten das auch betreiben. Aber wir haben dafür keine Fachkräfte. (LA): Wir wissen noch nicht, ob wir auch Fachkräfte haben würden. (W.V): *Auch in unserer Kirche könnte es Fachkräfte geben.* (MV): In unserer jetzigen Situation können wir sie aber nicht mobilisieren. Obwohl die andere Kirche die Kurse schon erfolgreich durchführt, können wir das in unserer Kirche nicht so einfach umsetzen. (WV): *Wir*

---

<sup>616</sup> Im Rahmen der Veranstaltung gab es einen Quizwettbewerb. Die Teilnehmersituation wird in der Notiz der Interviewerin nach dem Interview wie folgt beschrieben:

„Den Leuten, die das Quiz richtig beantworteten, wurden Geschenke ausgehändigt. Alle haben sehr eifrig daran teilgenommen. Das Quiz wurde schon vorher als Hausaufgabe aufgegeben. Viele Besucher haben schon zu Hause das Quiz bearbeitet (Interview 26: Fußnote 18).“

*haben auch schon Pläne, samstagnachmittags einige Programme anzubieten. Dann muss die Koreanischstunde auf nachmittags verschoben werden. Die Interessierten können dann... der Herr Pastor in unserer Kirche hat Pläne gemacht. Er hat das schon gesagt. (MV): Dann müssten wir auch samstagnachmittags nach der Altenhochschule hier arbeiten. Wir haben aber samstags sehr viel zu tun. Wir haben noch sehr viele Veranstaltungen. Wer kann dann die ganze Verantwortung für die Altenhochschule vormittags und für die Programme nachmittags übernehmen? Darauf sollte man die Aufmerksamkeit lenken. Vorschläge kann jeder machen (I. 26: 38).“*

Im Hinblick auf die Praxis der offenen Altenhochschule ist die Selbstkritik der Mitarbeiter bei einer Abschlussitzung vor den Sommerferien trotz dieser oben genannten, negativen Komponente als aufschlussreich für die Weiterentwicklung der Altenhochschule zu bewerten. Die Mitarbeiter diskutierten über die Möglichkeiten der Qualitätsverbesserung des Mittagessens,<sup>617</sup> über vielfältige Angebote der Freizeitprogramme, die altengerecht<sup>618</sup> sind, und über Strategien zur Steigerung der Mitgestaltung der Besucher.<sup>619</sup> Auch die Selbstkritik über die nachlassende Beratungsarbeit der Betreuerinnen für die Besucher<sup>620</sup> zählt dazu.

---

<sup>617</sup> Die Kritik über die Qualität des Mittagessens wird vom Moderator der Sing- und Tanzstunden geübt, der auch in anderen kirchlichen Altenhochschulen ehrenamtlich tätig ist. Mit Verweis auf das Mittagessen in den anderen Kirchen kritisiert er, dass die Qualität des Mittagessens in der untersuchten Altenhochschule unterdurchschnittlich ist:

„(MO): Ich moderiere die Sing- und Tanzstunde an mehreren Altenhochschulen. Unsere Altenhochschulbesucher sind mit dem Mittagessen nicht zufrieden. Unser Mittagessen ist tatsächlich schlechter als das in anderen Altenhochschulen. Das sollte verbessert werden (I. 26: 18).“

Dieser Vorschlag zur Qualitätsverbesserung des Mittagessens scheint angesichts des knappen Budgets der Kirche aber nicht leicht in der Praxis umzusetzen zu sein. Der Leiter und der Vikar weisen auf die finanziellen Schwierigkeiten für die Umsetzung dieses Vorschlags hin:

„(LA): Wir haben nur ein knappes Budget. Nicht nur in der Altenhochschule, sondern auch bei allen Projekten der Kirche muss gespart werden. Wir sollten mit dem Budget unsere Altenhochschule gut betreiben können. Bei den Kollekten ist viel zu wenig gesammelt worden. (MV): Ich habe in mehreren Kirchen das Mittagessen probiert. Es ist wahr, dass unser Mittagessen nicht gut ist. Ich konnte aber bisher keine Verbesserungen vorschlagen. Die Kritik von MO ist richtig. Früher konnte unsere Kirche ein qualitativ besseres Essen anbieten. Aber wegen des knappen Budgets wird das Essen immer schlechter. Die Mitarbeiterinnen in der Küche können nicht anders kochen. In diesem Jahr können wir kein höheres Budget haben. Aber im nächsten Jahr könnte das Budget erhöht werden (I. 26: 20-22).“

<sup>618</sup> Aerobic stellt aus der Sicht der Mitarbeiter einen Sport dar, der nicht altengerecht ist. In Bezug auf das Angebot von Aerobic in einer anderen Altenhochschule kritisieren sie, dass Aerobic wegen des schnellen Rhythmus der Musik für alte Menschen nicht leicht auszuüben ist:

„(MO): Ich lud einmal eine Aerobic-Trainerin zur Altenhochschule einer anderen Kirche ein. Aerobic interessierte die Besucher zuerst. Die Besucher konnten aber nicht mittanzten. Der Rhythmus war für sie zu schnell. Die Trainerin konnte deshalb nicht weiter unterrichten. (B. 2): *Aerobic passt nicht zu den alten Menschen. Aerobic schadet eher den Arthritispatienten.* (B. 3): *Gymnastik wäre eher passend für die alten Menschen. Aerobic passt überhaupt nicht zu ihnen* (I. 26: 32).“

<sup>619</sup> Die Mitarbeiter äußern mit Verweis auf die fehlende Mitbestimmung bei den Besuchern, dass die Teilnahme einer Sprecherin und eines Sprechers der Besucher an der Bewertungssitzung zusammen mit dem Pastor wünschenswert ist:

„(LA): Wir wollen eine Abschlussfeier machen. Wann wäre das schön? (MV): Es wäre schön, wenn wir das bald machen würden. Das ist ja auch eine Art Bewertungssitzung. (MO): Schön wäre es, wenn der Herr Pastor auch an einer

### 3-1-3-2-2-1-3. Gyeongno-Restaurant

In der untersuchten Provinzhauptstadt Jeonju nehmen ca. 1000 ältere Menschen der Erzählung des interviewten Beamten zufolge das kostenlose Mittagessen täglich in Anspruch, das in sieben Gyeongno-Restaurants angeboten wird:

„Unsere Stadt betreibt sieben kostenlose Gyeongno-Restaurants. Dort können alte Menschen zu Mittag essen. Täglich essen ungefähr 1000 alte Menschen dort zu Mittag. Die Leute, die weit entfernt von einem solchen Restaurant wohnen, können aber das kostenlose Mittagessen nicht in Anspruch nehmen (I. 43: 45).“

Aus dem obigen Interviewtext lässt sich feststellen, dass die begrenzte Zahl der Gyeongno-Restaurants und die daraus folgernde räumliche Entfernung dieser Restaurants vom Wohnort der potentiellen Besucher die Inanspruchnahme dieses Angebots erschwert.

In Bezug auf den Nutzerkreis ist zu vermuten, dass es sich um „normale“ Lebenslagen im Alter handelt. Diese Annahme lässt sich auch in der Äußerung der hauptamtlichen Familienhelferin bestätigen. Nach ihrer Erfahrung bei den Hausbesuchen besuchen ihre Klienten, bei denen es sich um Sozialhilfeempfänger im Alter handelt, nicht diese Gyeongno-Restaurants. Denn sie bekommen ein warmes Mittagessen, das im Rahmen der Altenhilfe fünf Mal in der Woche geliefert wird:

„Meine Klienten gehen nicht zum kostenlosen Mittagessen in einem Restaurant oder in der Kirche. Meine Klienten bekommen ein warmes Mittagessen geliefert, fünf Mal in der Woche. Sie bekommen es täglich außer samstags und sonntags. Sie essen das gerne. (...) (I. 56: 48-50)“

---

solchen Bewertungssitzung teilnehmen würde. Es wäre auch schön, wenn wir eine Sprecherin und einen Sprecher von den Besuchern dazu einladen würden. Unsere Betreuerinnen werden wohl wissen, wer dafür geeignet ist (I. 26: 42).“

<sup>620</sup> Nach der Erzählung der Betreuerinnen gab es in der Anfangsphase eine feste Beratungsstunde für die Besucher. Bezüglich dieser Beratungsstunde weisen sie darauf hin, dass sie in der Anfangsphase für die ehrenamtliche Arbeit motiviert waren und die intensive Beratungsarbeit deshalb praktiziert werden konnte. Die nachlassende Beratungsarbeit wird mit ihrer nachlassenden Motivation erklärt:

„(B. 1): Ich habe den alten Menschen in der Altenhochschule nicht viel geholfen. Sie fühlen sich wohl, wenn wir ihnen die Hand geben. Das war alles, was ich machte. Und wir waren auch gerne Ansprechpartner für sie. Vor neun Jahren wurde die Altenhochschule in unserer Kirche eröffnet. Unser Pastor empfahl mir die Mitarbeit. Ich machte dann die Arbeit mit. In der Anfangsphase konnten wir unseren Besuchern eine 20-minütige Beratungsstunde anbieten. Die Betreuerinnen und die Besucher haben miteinander Gespräche geführt. Die Beratungsstunden wurden aber abgebaut. In der Anfangsphase waren wir, die Betreuerinnen, sehr motiviert. Deshalb arbeiteten wir sehr eifrig. Alle Anfänger arbeiten ja mit Eifer, nicht nur wir (lacht peinlich). Mit der Zeit ließ unsere große Motivation langsam nach. Damals hatten wir schon über 100 Besucher (I. 26: 60).“

Aus dem Erzähltext des Beamten ist hervorzuheben, dass es noch die Jahreszeit-Gyeongno-Restaurants gibt. Sie unterscheiden sich durch ihren saisonabhängigen Betrieb von den Gyeongno-Restaurants. Das Jahreszeit-Gyeongno-Restaurant unter der Brücke z.B. war im Jahr 2001 zu der Zeit der Interviewdurchführung vom 2 Juli bis zum 30 September für die Brückenbesucher im Betrieb. Das Restaurant bleibt dann im Winter geschlossen, weil die Brücke in der Kälte nicht mehr besucht wird:

„In bestimmten Orten eröffnet die Stadt ab dem 2. Juli Jahreszeit-Gyeongno-Restaurants und lässt dort alte Menschen kostenlos zu Mittag essen. Im vorletzten und im letzten Jahr verteilte die Stadt das Mittagessen auch den Brückenbesuchern. Die Szene war nicht schön. Wir haben einen Raum für das Mittagessen beschafft und lassen sie dort essen. Alte Menschen können dort täglich zu Mittag essen, wenn sie wollen. Ungefähr 30m entfernt von der Y Kirche liegt das Restaurant, das von der Stadt finanziert wird. Bevor die Stadt das Mittagessen unter der Brücke verteilte, haben einige Kirchen den Brückenbesuchern das Essen verteilt. Unsere Stadt verteilt das Mittagessen im Rahmen des Jahreszeit-Gyeongno-Restaurantes nur vom 2. Juli bis zum 30. September, dort wo sich die Leute versammeln. Wenn die Stadt das Mittagessen dort verteilt, hören die Kirchen auf, dort Mittagessen zu verteilen. Im Winter ist es dort leer, weil es zu kalt ist. Nur vom Spätfrühling bis zum Sommer kommen die Leute unter die Brücke (I. 43: 55).“

In Bezug auf den Betrieb der Jahreszeit-Gyeongno-Restaurants sollte ein Hinweis einer ehrenamtlichen Friseurin auf die reduzierte Leistung des Jahreszeit-Gyeongno-Restaurants unter der Brücke ernst genommen werden. Sie verweist mit ihrer Erfahrung als ehrenamtliche Friseurin der Brückenbesucher auf den Zusammenhang zwischen der reduzierten Leistung des Jahreszeit-Gyeongno-Restaurants und der verkleinerten Zahl der Brückenbesucher:

„(...) *Es wäre schön, wenn die Besucher Mittagessen bekommen würden. Bis zum letzten Jahr konnte man hier das Mittagessen täglich, auch samstags und sonntags bekommen. Eine Kirche wurde mit dem Mittagessen beauftragt. Jetzt wird das Mittagessen nur montags angeboten. Ist das so? (zu dem Klienten) Ja (P2). Nur montags kann man hier ein Mittagessen bekommen. Deshalb kommen immer weniger Menschen. Früher kamen mehr Menschen her, als das Mittagessen täglich angeboten wurde (I. 32: 26).*“

Die Leistungserbringer des kostenlosen Mittagessens scheinen religiöse Einrichtungen zu sein, bei denen es sich vor allen um die kirchlichen Institutionen handelt, wie es im oben zitierten Interviewtext vermerkt ist. Das große Engagement der Kirche wird auch von den ehrenamtlichen Mitarbeitern in der untersuchten kirchlichen Altenhochschule thematisiert:

„(MO): Die Z Kirche bietet jeden Tag den alten Menschen ein kostenloses Mittagessen an. Sie öffnet die Altenhochschule dienstags. Das Mittagessen wird von der Stadt finanziert und von der Kirche vorbereitet. Die Kirche bekommt aber sehr wenig Geld für das Mittagessen, nur knapp über 3 Mio. Won. So habe ich gehört. (MV): Nein. Sie bekommt 13 Mio. Won von der Stadt. Ich bin auch nicht ganz sicher. Aber ich habe gehört, dass sie 13 Mio. Won bekommt. (MO): In der Z Kirche essen täglich 150-200 alte Menschen zu Mittag (I. 26: 90).“

Im obigen Interviewtext ist festzustellen, dass diese Leistungserbringer von der Stadt finanziell unterstützt werden. Im Hinblick auf die Leistungserbringer für die Gyeongno-Restaurants ist auch eine Beteiligung des privaten Sektors zu sehen:

„(MO): Auch im X-Hotel essen 150-200 alte Menschen kostenlos zu Mittag. (LA): Ich habe das im Fernsehen gesehen. (MO): Herr Y, Vorstand einer Kirche und Inhaber des Hotels, bietet den alten Menschen das Mittagessen in seinem Hotel jeden Tag kostenlos an (I. 26: 92).“

Bezüglich dieses Engagements vom privaten Sektor ist wiederum hervorzuheben, dass es sich dabei wahrscheinlich um christliche Motivation handelt.

### **3-1-3-2-2. Stationäre Altenversorgung**

#### **3-1-3-2-2-1. Einstellungen der Experten gegenüber der institutionalisierten Altenversorgung**

Die stationäre Altenversorgung gilt aus der Sicht der interviewten Experten als der Prototyp für die institutionalisierte Altenversorgung, die das Gegenteil der familiären Altenversorgung darstellt. Sie kommt nach ihrer Meinung erst dann in Frage, wenn die familiäre Altenversorgung nicht mehr funktioniert. Für diese stationäre Altenversorgung nach dem Subsidiaritätsprinzip vertritt etwa die Leiterin des beitragsfreien Altenheims folgende Meinung:

*„Die Alten(pflege)heime sollen existieren, meine ich. Sie sind gut für die Kinder und auch für die Eltern. Ideal wäre, wenn die Kinder und die Eltern ohne Konflikte miteinander gut zusammen leben würden. Sie brauchen aber nicht mehr zusammenzuleben, wenn sie miteinander Konflikte haben und darunter dauernd leiden. (...) (I. 42: 34)“*

Es ist davon auszugehen, dass die interviewten Experten eine positive bejahende Einstellung zur stationären Altenversorgung haben.

Der interviewte Professor plädiert jedoch dafür, dass die Soziale Altenarbeit als vergesellschaftlichter Begriff von Hyo verstanden werden sollte:

„Man redet heute weniger über Hyo. Das bedeutet, dass die Bedeutung von Hyo verloren gegangen ist. Hyo ist für die alten Menschen als Soziale Altenarbeit zu verstehen. Hyo kann ja bedeuten, sich um die alten Menschen zu kümmern. Man soll sie respektieren und ihnen praktisch helfen, wenn sie ökonomisch bedürftig sind. Man soll sie pflegen und füttern, wenn sie krank sind. (...) (I. 50: 85)“

Die Soziale Altenarbeit sollte in seinem Sinne also keinen Fremdkörper in der familiären Altenversorgung darstellen, wie es von anderen interviewten Experten geäußert wurde. Sie ist vielmehr unter dem Begriff „Hyo“ zu verstehen, dessen enger familiärer Kontext um den gesellschaftlichen erweitert wird, wofür nicht nur die familiäre, sondern auch die gesellschaftliche Solidarität vorausgesetzt werden.

Die stationäre Altenversorgung stellt aus der Sicht der interviewten Experten eine ergänzende Form zur familiären Versorgung der heutigen Altengenerationen dar. Diesbezüglich argumentiert der interviewte Professor wie folgt:

„In unserer Gesellschaft heute hält man es für selbstverständlich, dass die Pflegearbeit nicht nur von der Familie, sondern auch von der Gesellschaft geleistet werden sollte. Dies behaupten Experten für Soziale Arbeit. Es ist schon selbstverständlich, dass sich die Gesellschaft um hilfsbedürftige alte Menschen durch soziale Sicherungsmaßnahmen kümmern sollte. (...) (I. 50: 69)“

Diese Selbstverständlichkeit der institutionalisierten Altenversorgung beruht zum einen auf der Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung, wie im Falle der Leiterin des beitragsfreien Altenheims (I. 42: 34) zu beobachten ist. Zum anderen basiert sie auf dem solidarisch-gemeinschaftlichen Gesellschaftsbewusstsein für „defizitäre Lebenslagen“ in der Altersphase, was im obigen Interviewtext zu ersehen ist. Auch der Leiter des beitragsgünstigen Altenpflegeheims appelliert in diesem Kontext an die gesellschaftliche Vollverantwortung für die Versorgung der „arbeitsunfähigen“ Altengenerationen. Nach seiner Ansicht ist die selbständige Lebensführung der „arbeitsfähigen“ Menschen im Erwachsenenalter realisierbar, wenn ihnen die Beschäftigungen durch die Arbeitspolitik angeboten und ausgeübt werden. Im Gegensatz dazu ist die Beschäftigungspolitik für die Altengenerationen wegen derer „Arbeitsunfähigkeit“ von geringer Relevanz. Die „arbeitsunfähige“, deshalb hilflose Lebenslage im Alter sollte also durch die Sozialpolitik verbessert werden:

„Die Gesellschaft soll für die Altenversorgung verantwortlich sein. Der Staat soll für die alten Menschen eine Vollverantwortung übernehmen, meine ich, weil sie nicht mehr arbeitsfähig sind. Es ist schon OK, wenn man arbeitsfähigen Leuten Beschäftigungen anbietet. Dann würden sie selbständig auskommen. Den Leuten, die nicht selbständig auskommen können, soll der Staat helfen. Die arbeitsfähigen Leute in den Sozialstaaten seien aber immer mehr gegen die Verstaatlichung der Altenversorgung, habe ich gehört, weil sie fürchten, den alten Menschen immer mehr geben zu müssen. Ich bin aber der Meinung, dass der Staat für die Altenversorgung verantwortlich sein soll (I. 44: 80).“

Trotz dieser Erkenntnis über die gesellschaftliche Notwendigkeit der institutionalisierten Altenversorgung zeichnen sich differenzierte Einstellungen über die Praxis der stationären Altenversorgung nach ihren Zielgruppen ab. Der oben genannte Leiter des beitragsgünstigen Altenpflegeheims spricht von einer „unfreiwilligen“ Übersiedlung ins Heim von Bewohnern, deren früheres Leben eine „normale“ Lebenslage im Alter aufwies:

„Die Bewohner im beitragsgünstigen Heim sind..., auch die Bewohner im beitragspflichtigen Heim, ... Ich frage mich selber, wie viel Prozent von den Heimbewohnern in unserem Land freiwillig ins Heim eingezogen ist? Ich muss mich auch selber fragen. Im Süden unseres Landes gibt es kaum die beitragspflichtigen Alten(pflege)heime. Außer den Bewohnern in den luxuriösen beitragspflichtigen Alten(pflege)heimen in der Provinz Gyeonggi sind die meisten von Heimbewohnern unfreiwillig ins Heim eingezogen, kann ich so sagen (I. 44: 4).“

Aus dem obigen Interviewtext ist auch hervorzuheben, dass diese „unfreiwillige“ Übersiedlung nicht nur für die Bewohner der beitragsgünstigen Alten(pflege)heime, sondern auch für die der beitragsfreien gilt, die die bedürftigste Altenpopulation ausmachen. Auffällig ist dabei, dass die Zielgruppe des beitragspflichtigen Alten(pflege)heims eine Ausnahme darstellt.

In diesem Kontext thematisiert der Professor die positive Einstellung der alten Generationen zu der stationären Altenversorgung. Er geht dabei davon aus, dass sie großes Interesse für die stationäre Altenversorgung zeigen. Nach ihm handelt es sich dabei weniger um eine soziale Sanktion als mehr um das Problem der Finanzierbarkeit und die Qualität der Versorgungsleistungen:

„Ihre Wünsche nach Einrichtungen der Sozialen Arbeit sind stark, denke ich mir. Sie sind aber nicht sicher, ob sie in der ökonomischen Lage sind, eine solche Einrichtung in Anspruch zu nehmen und ob sie dort den nötigen Service bekommen. Man denkt, dass das Altenheim und das Altenpflegeheim nur einen niedrigen Service anbieten. Es gibt beitragspflichtige Alten(pflege)heime. Für diese Heime muss man aber sehr viel bezahlen. Die Heime werden betrieben von großen Unternehmern. Deshalb sind sie sehr gut eingerichtet. Sie



sind aber sehr teuer. Nicht jeder kann deshalb dort einziehen. Die beitragsfreien und –günstigen Alten(pflege)heime bieten nur einen niedrigen Service an. Die alten Menschen denken so über die Heime. Die alten Menschen wollen im Alter selbständig leben. Sie wollen nicht unbedingt von ihren Kindern gepflegt werden. Trotzdem ist es für sie nicht einfach, ein Heim in Anspruch zu nehmen. Die Gründe dafür sehe ich in der ökonomischen Dimension und in dem schlechten Service. Außerdem muss ich jetzt noch einen Grund dafür nennen. Sie fürchten, dass ihre Kinder gesellschaftlich ihr Gesicht verlieren könnten, wenn sie ins Heim gehen würden. Sie fürchten, dass ihre Kinder von anderen für schlecht gehalten werden, falls sie denken, dass sie nur deshalb ins Heim gehen würden, weil ihre Kinder sie schlecht behandelt hätten. Sie wollen deshalb nicht gerne ins Heim gehen (I. 50: 77-79).“

Von den Altengenerationen, die eine Affinität zu der stationären Altenversorgung zeigen, selektiert er dabei jedoch eine Altersgruppe, die auch über die Finanzierungsfähigkeit für die qualifizierten Leistungen der stationären Einrichtungen verfügt. Diese Altersgruppe wird von dem interviewten Professor mit folgenden positiven Momenten charakterisiert:

„Diejenigen der alten Menschen, die ihre Söhne nicht bevorzugen, wirtschaftlich gut situiert sind, besser ausgebildet sind und in der Stadt leben, haben ein starkes Bedürfnis, ein Heim in Anspruch zu nehmen. Die übrigen alten Menschen wollen aber nicht gerne ins Heim einziehen (I. 50: 82).“

In Bezug auf die stationäre Altenversorgung ist festzustellen, dass die Experten kontrastierte Wahrnehmungen über die Zielgruppen der Einrichtungen aufweisen. Die qualifizierten Leistungen und komfortable Ausstattungen werden für die beitragspflichtigen Einrichtungen als garantiert angesehen, während niedrige Leistungen und eine schlechte Ausstattung für die beitragsgünstigen und –freien Einrichtungen charakteristisch zu sein scheinen. Diesbezüglich erzählt die Leiterin des Zentrums für ambulante Sozialdienste auch folgendermaßen:

*„(...) Die beitragspflichtigen Heime sind wünschenswert, weil deren Bewohner den Heimplatz bezahlen können und deshalb mit besseren Leistungen im Heim gut versorgt sind. Deren Servicequalität ist zweifellos gut. Die beitragsgünstigen und beitragsfreien Heime sind noch sehr schlecht ausgestattet, nach meinem Wissen. Die beitragsfreien Heime sollten noch mehr eingerichtet werden. Sie sollten aber auch ihren Service verbessern. Auch eine bauliche Verbesserung wäre wünschenswert. Am dringendsten sollte aber der Service verbessert werden. Eine Mitarbeiterin im Heim sollte nicht fünf Bewohner, sondern nur zwei oder drei betreuen. Die Qualität der beitragsfreien und beitragsgünstigen Heimen sollte noch verbessert werden. Ihre quantitative Vermehrung ist von weniger Bedeutung (I. 55: 76).“*

Im Hinblick auf die Einstellung der Experten zur stationären Altenversorgung ist davon auszugehen, dass es sich eher um deren Finanzierbarkeit und deren Qualität handelt und

weniger um die Frage von deren Notwendigkeit. Diesbezüglich argumentiert der interviewte Professor unter Verweis auf die Selbstverständlichkeit der stationären Altenversorgung wie folgt:

„(...)Dabei geht es um die Art und Weise und das Niveau der Hilfsmaßnahmen (I. 50: 69).“

### **3-1-3-2-2-2. Stationäre Altenversorgung am Beispiel des beitragsgünstigen Altenpflegeheims**

Das beitragsgünstige Altenpflegeheim hat nach der sozialpolitischen Regelung die „normale“ Lebenslage im Alter, also die Mittelschicht als ihre Zielgruppe. Der Leiter des beitragsgünstigen Altenpflegeheims spricht bezüglich dieser Zielgruppe aber von einer Diskrepanz zwischen der sozialpolitischen Konstruktion und deren Praxis. Diese Einrichtung ist nach seiner Ansicht von den alten Menschen bzw. deren Familienangehörigen aus der Mittelschicht schwer zu finanzieren. Er ist der Meinung, dass sie sich eher an eine Altenpopulation oberhalb der Mittelschicht richtet:

„In unserem Land gibt es drei unterschiedliche Formen der Alten(pflege)heime, das beitragspflichtige, das beitragsgünstige und das beitragsfreie Alten(pflege)heim. Unser Heim ist ein beitragsgünstiges Altenpflegeheim. Man kann sagen, dass unsere Heimbewohner zur Mittelschicht gehören. Die Bewohner bzw. deren Familienangehörigen im beitragsgünstigen Altenpflegeheim gehören jedoch eher zur finanziell gut situierten Schicht. Der Staat wollte ursprünglich die Leute aus der durchschnittlichen Mittelschicht das beitragsgünstige Alten(pflege)heim benutzen lassen. Die Bewohner im beitragsgünstigen Alten(pflege)heim sind aber die Leute, die sich oberhalb der ursprünglichen Zielgruppe befinden (I. 44: 2).“

Angesichts des hohen Beitrags für die beitragsgünstigen Einrichtungen macht er darauf aufmerksam, dass vor allem Einzelkinder von Finanzierungsschwierigkeiten stark betroffen sind, weil die Finanzierung von ihnen allein gewährleistet werden muss, während sie im Falle von kinderreichen Heimbewohnern von mehreren Kindern zusammen geleistet werden kann:

„Ich habe ihnen schon gesagt, dass die meisten von unseren Heimbewohnern bzw. ihre Familienangehörigen relativ gut situiert sind. Es gibt aber welche, die nicht so gut situiert sind. Ihre Familienangehörigen brachten ihre Eltern ins Heim, obwohl sie nicht in der finanziellen Lage waren, die Beiträge zu bezahlen, nur weil sie ihre demenzerkrankten Eltern zu Hause nicht pflegen konnten. Die Beiträge sind für sie aber nur mühsam zu leisten. Für einen Demenzerkrankten muss man 495000 Won monatlich bezahlen. Der Beitrag ist von einem Einzelkind nur sehr schwer zu leisten. (...) (I. 44: 66)“

Aus dem obigen Interviewtext ist zu vermuten, dass die Altenversorgung in den stationären Einrichtungen meistens von der Kindergeneration finanziert wird. Von der Eigenfinanzierung der Altengenerationen der stationären Versorgung kann also kaum die Rede sein. Es ist hierbei davon auszugehen, dass die stationäre Altenversorgung im Falle der Bewohner des beitragsgünstigen Altenpflegeheimes auf die finanzielle Leistung der Kindergeneration angewiesen ist. Auch ein weiterer Interviewabschnitt belegt diese Vermutung:

„Wir schließen einen Vertrag mit Versorgungsberechtigten unserer Heimbewohner. Die Versorgungsberechtigten müssen eine Kautions- und monatliche Beiträge bezahlen (I. 44: 10).“

Als problematisch wird die Verwaltung des Heimes von dem Leiter des beitragsgünstigen Altenpflegeheims betrachtet: Das beitragsgünstige Altenpflegeheim kann trotz der Einnahme eines hohen Beitrags den Heimbewohnern kaum eine qualifizierte Leistung anbieten. Als Grund nennt er die geringe finanzielle Unterstützung vom Staat. Er macht dabei darauf aufmerksam, dass die Heimverwaltung wegen der geringen staatlichen Unterstützung meistens auf Beitragseinnahmen angewiesen ist und qualifizierte Leistungen außerhalb der Grundpflege für die Heimbewohner von daher kaum zu erwarten sind. Er plädiert dafür, dass die qualifizierte Leistung für die Heimbewohner nur mit größerer finanzieller Unterstützung vom Staat praktiziert werden kann. Mit der noch größeren finanziellen Hilfe vom Staat zielt er auch auf den Effekt der Beitragssenkung ab, damit die versorgungsberechtigten Familienangehörigen finanziell entlastet werden können:

„(...)Unser Heim bekommt finanzielle Unterstützung in Höhe von 24 Mio. Won im Jahr. Unser Heim wird dann ungefähr mit 1,6 bis 1,8 Mio. Won monatlich unterstützt. Mit dieser knappen Unterstützung können wir unser Heim aber nicht betreiben. Deshalb ist unser Heim total von den Beiträgen abhängig. Der Staat soll uns finanziell mehr unterstützen, damit unsere Heimbewohner entlastet werden könnten. (...) Am dringendsten soll der Staat noch mehr finanzielle Verantwortung für die Heime übernehmen. Er soll entweder die Nahrungsmittelkosten für die Heimbewohner oder das Gehalt für die Mitarbeiter übernehmen. Dann kann der Beitrag gesenkt werden. Wenn der Staat diese Kosten übernimmt, dann können wir mit dem Beitrag allein Programme für die Freizeit entwickeln und auch die Heimatmosphäre verbessern. Unser beitragsgünstiges Pflegeheim würde dazu beitragen, die Isolation und die Einsamkeit der Heimbewohner zu lindern, was die beitragsfreien Alten(pflege)heime nicht leisten können. Wir könnten ein vorbildhaftes Modell entwickeln. Wir können aber nur den grundlegenden Service anbieten. Wenn wir noch mehr Mitarbeiter einstellen könnten, dann könnten wir zur Beseitigung der seelisch-geistigen Probleme der Heimbewohner beitragen. Unsere Mitarbeiter tun mit den Ehrenamtlichen für unsere Heimbewohner das meiste, was die Familienangehörigen der

Heimbewohner nicht leisten können. Uns steht aber nur die geringste Zahl an Mitarbeitern zur Verfügung. Wenn unsere finanziellen Probleme gelöst werden könnten, dann könnten alle Probleme automatisch beseitigt werden, nicht nur der Personal-, sondern auch der Programmangel (I. 44: 66-68).“

Dem Heimleiter zufolge sind die meisten seiner Heimbewohner mit ihrem institutionalisierten Dasein unzufrieden. Aus seiner Erzählung ist kein Fall hervorzuheben, bei dem es sich um die Zufriedenheit eines Bewohners mit der stationären Altenversorgung handelt. Die Unzufriedenheit der Heimbewohner kann man aus seinem Bericht über die negativen Erfahrungen mit den Ehrenamtlichen ableiten, die zur Gesprächsführung mit den Heimbewohnern eingesetzt waren. Wegen der andauernden Klagen der Heimbewohner übten die Ehrenamtlichen ihre Tätigkeit nur kurzfristig aus:

„(...) Der Charakter der alten Menschen ist, dass sie gegenüber Fremden nicht aufgeschlossen sind. Sie tauschen ihren Kummer nicht mit den Ehrenamtlichen aus. Wenn sie was erzählen, dann reden sie nur über ihre Unzufriedenheit. Sie beklagen sich über ihre Kinder. (...) Sie beklagen sich nicht nur über ihre Kinder, sondern auch über das Heim. Sie sind mit allen Sachen unzufrieden und klagen über alles. (...) (I. 44: 26)“

Auch die hauptamtliche Familienhelferin geht davon aus, dass die Bewohner im beitragsgünstigen Altenpflegeheim nicht fröhlich wirken, woraus ein negatives Befinden der Heimbewohner zu vermuten ist:

„Die Bewohner sollen im Heim gemeinschaftlich leben, nach den Regeln des Heims. Sie sahen nicht so fröhlich aus. Ich konnte keine(n) einzige(n) Bewohner(in) sehen, der (die) fröhlich aussah. Niemand sah fröhlich aus. Ich kann mich gar nicht daran erinnern, dass jemand fröhlich aussah. Dort waren viele Bewohner an Alzheimer erkrankt. Vielleicht konnten wir deshalb keinen sehen, der glücklich aussah (I. 56: 120).“

Gründe für die Unzufriedenheit mit der stationären Altenversorgung können zum einen im Zusammenhang damit erklärt werden, auf wessen Wunsch der Heimeinzug stattfand. Unter der Berücksichtigung des Hinweises des Leiters des beitragsgünstigen Altenpflegeheimes auf den „unfreiwilligen“ Heimeinzug<sup>621</sup> seiner Heimbewohner, auf deren dauernden Klagen über die Kinder und das Heim sowie auf den Beitragszahler für die stationäre Altenversorgung ist davon auszugehen, dass die Unzufriedenheit der

---

<sup>621</sup> Siehe Kapitel III. B. 3-1-3-2-2-2-1. Einstellungen der Experten zu der institutionalisierten Altenversorgung. Auch der folgende Interviewabschnitt weist auf eine geringe Bereitschaft der alten Menschen zur Übersiedlung ins Heim hin:

„(...) Die Kinder und auch die Betroffenen besuchen uns, um Informationen von uns zu bekommen. 70 % von den Ratsuchenden sind Kinder und 30 % Betroffene (I. 44: 6).“

Heimbewohner auf dem ungewollten Heimbewohner-Dasein selbst beruht. Die Bewohner nehmen ihr institutionalisiertes Dasein als das von den Kindern verlassene Alter wahr. In diesem Kontext erläutert der interviewte Professor, der von einer generellen positiven Vorstellung der Altengenerationen von der stationären Altenversorgung ausgeht, auch deren negative Aspekte wie folgt:

„Man versteht Hyo als Pflege der eigenen Kinder für die eigenen Eltern. Die Heimbewohner fühlen sich deshalb verlassen, weil sie nicht von ihren Kindern gepflegt werden (I. 50: 95).“

Zum anderen könnte auch im Kontext des konkreten Heimalltags erklärt werden, was die Familienhelferin im oben zitierten Interviewtext erläutert hat. Die gemeinschaftsorientierte Heimordnung begünstigt die negative Wahrnehmung der Heimbewohner von ihrem eigenen Befinden.

Das Heimbewohner-Dasein wird vom Heimleiter als ein in Angst gefangenes Leben charakterisiert. Bei der Thematisierung des Umgangs der Heimbewohner mit dem Tod macht er darauf aufmerksam, dass die Heimbewohner nicht nur Angst vor dem natürlichen, sondern auch vor dem sozialen Tod<sup>622</sup> haben:

„Manche von unseren Heimbewohnern sagen, dass sie bald sterben möchten. Sie hängen aber sehr am Leben. Wenn sie nur ein bisschen krank sind, verlangen sie gleich Medikamente. Sie hängen sehr stark am Leben. Sie sagen nur so, dass sie bald sterben möchten. Aber sie verhalten sich, als ob sie sehr am Leben hängen. Die alten Menschen haben sehr große Angst vor dem Tod, kann ich so sagen. Auch die Gläubigen haben genau so große Angst vor dem Tod. Nicht nur vor dem Tod, sondern auch vor dem Leben selbst haben sie Angst. Sie sind einfach total in ihren Ängsten gefangen (I. 44: 44-46).“

Die Heimbewohner haben Angst vor dem Tod in der Einrichtung, der in Abwesenheit ihrer Kinder eintreten könnte. Die Hoffnung auf einen Tod bei den Kindern drückt sich in der Angst gefangenen psychischen Zustand aus:

„Am liebsten wollen die meisten von unseren Heimbewohnern gerne in die Familie zurückkehren, dort mit ihrer Familie gemeinsam leben und erst danach bei der Familie sterben. Wegen solch einem Wunsch wollen sie vielleicht noch länger am Leben bleiben. Oder haben sie wirklich Angst vor dem Tod selbst? Sie hoffen, dass sie irgendwann mal wieder nach Hause gehen können, wenn ihre Gesundheit besser wird. Sie geben solch eine Hoffnung nicht auf. Vielleicht wollen sie sich auch deshalb auf ihren Tod bewusst nicht vorbereiten. Sie wollen

---

<sup>622</sup> Zu soziologischen Ansätzen, vor allem zum Verhältnis von sozialem und natürlichem Tod siehe PRAHL/SCHROETER: Soziologie des Alterns. Eine Einführung. Schöningh, Paderborn; München; Wien; Zürich, 1996, S. 209 ff. und WEBER: Der soziale Tod. Zur Soziogenese von Todesbildern. Lang, Frankfurt a. M., 1994

sich darauf nicht vorbereiten. Sie könnten ja ihr hohes Alter berücksichtigen. Aber sie denken überhaupt nicht daran, dass sie selber vielleicht auch morgen sterben könnten. Manchmal sage ich ihnen, dass es für sie sogar lebensgefährlich sein könnte, nur ein Mal hinzufallen. Dann sagen sie zu mir, dass sie das nicht betreffen würde. Sie scheinen keine Angst vor dem Tod selbst zu haben. Wegen der Hoffnung auf ein gemeinsames Leben mit ihrer Familie hängen sie vielleicht so sehr am Leben (I. 44: 48).“

Dem Heimleiter zufolge beträgt der Anteil der aus dem Heim ausgezogenen Bewohner ca. 10 % der gesamten Zahl der Heimbewohner, was im Vergleich zum Anteil des beitragsfreien Alten(pflege)heimes hoch ist.<sup>623</sup>

„In einem Jahr ziehen ungefähr 30 Leute in unser Heim ein. Ungefähr 10 % von ihnen, das heißt, ungefähr drei Heimbewohner jährlich ziehen wieder zu ihrer Familie zurück. Wir schätzen sie als nicht anpassungsfähig ein. Wir benachrichtigen ihre Familie von dem Misslingen ihrer Anpassung und lassen sie abholen, damit sie wieder mit ihrer Familie leben können. (...) (I. 44: 30)“

Die hohe Rate der nach Hause Zurückkehrenden ist vermutlich auf den niedrigen Anpassungswillen der Heimbewohner zurückzuführen, der mit dem schon erwähnten Verlassenheitsgefühl und der Unzufriedenheit mit dem institutionalisierten Dasein einhergeht. Das Lebensziel der Heimbewohner liegt nicht in der Anpassung an das Heimleben, sondern in der Rückkehr in die eigene Familie:

„Am liebsten wollen die meisten von unseren Heimbewohnern gerne in die Familie zurückkehren, dort mit ihrer Familie gemeinsam leben und erst danach bei der Familie sterben. (...) (I. 44: 48)“

Dies ist zum anderen auf die Existenz von Kindern zurückzuführen, von denen intergeneracionales Wohnen oder Pflege erwartet wird.

Im Hinblick auf den hohen Anteil der nach Hause Zurückgekehrten ist auffällig, dass das Altenpflegeheim die Erfahrung mit drei Fällen gemacht hat, bei denen es sich um wiederholte Heimeinzüge handelte. Nach der Erzählung des Heimleiters wählen die ehemaligen, nach Hause zurückgekehrten Heimbewohner den Heimeinzug freiwillig, nach dem sie nach dem Auszug aus dem Heim ein Pendel-Leben bei mehreren Kindern führen. In dem Fall wird das Heimleben besser als das Pendel-Leben bei den Kindern wahrgenommen:

„Wir haben aber drei Heimbewohner gehabt, welche nach ihrer Heimkehr wieder in unser Heim zurückgezogen sind. Erst bei ihrer Heimkehr empfanden sie, dass es ihnen besser in unserem Heim als bei ihren

---

<sup>623</sup> Näheres über den Fall des Wiederauszugs aus dem beitragsfreien Alten(pflege)heim siehe Kapitel III. B. 3-1-3-2-1-4. Stationäre Altenversorgung am Beispiel des beitragsfreien Altenheims und Altenpflegeheims

Kindern ging. Nach dem Auszug aus unserem Heim pendelten sie zwischen ihren verschiedenen Kindern. Sie konnten dann das Pendlerleben nicht mehr aushalten und sind wieder in unser Heim eingezogen, weil sie fanden, dass das Heim viel besser als das Zuhause ihrer Kinder ist (I. 44: 32).“

Der Heimleiter bewertet, dass diese Heimbewohner zu ihren Kindern nach dem zweiten Heimeinzug bessere Kontakte haben als nach dem ersten:

„Solche Heimbewohner haben bessere Kontakte mit ihren Kindern (I. 44: 34).“

Die regionale Herkunft der Bewohner im beitragsgünstigen Altenpflegeheim in der Stadt Jeonju ist regionsgemischt. Sie weisen nicht nur eine städtische Herkunft auf, sondern auch eine ländliche. Der Heimleiter kann nicht feststellen, ob die städtische Herkunft die Mehrheit der Heimbewohner ausmacht. Der Grund dafür wird von dem Heimleiter in der geographischen Lage der Provinzhauptstadt gesucht, in deren Umgebung sich viele ländliche Dörfer befinden. Er geht davon aus, dass auch Heimbewohner, deren letzter Wohnsitz in der Stadt war, in vielen Fällen ursprünglich eine ländliche Herkunft aufweisen. Von regionalen Unterschieden bei der Anpassung an das Heimleben kann also dem Heimleiter zufolge keine Rede sein:

„Es gibt Heimbewohner, welche vom Lande kommen. Sie lebten alleine. Ihre Kinder leben in den Städten. Sie konnten nicht mehr selbständig leben. Ihre Kinder brachten sie dann ins Heim. Die Heimbewohner, die aus der Stadt kommen, sind mehr als die vom Lande. Aber ich kann nicht sagen, dass sie eine absolute Mehrheit darstellen. Unsere Stadt Jeonju ist eine mittlere Großstadt, um die herum viele ländliche Dörfer liegen. Ich kann nicht sagen, dass die Heimbewohner aus der Stadt gegenüber denen vom Land unterschiedliche Anpassungsprobleme gezeigt haben. Mir fällt nichts Besonderes bei ihnen auf. Auch die Heimbewohner aus der Stadt waren ursprünglich Landbewohner. Ihr Leben selbst war sehr ländlich geprägt. Deshalb ist es für mich sehr schwer, unterschiedliche regionale Charaktere herauszufinden (I. 44: 64).“

Aus der Erzählung des Heimleiters ist die Interesselosigkeit der Heimbewohner als charakteristisches Merkmal des Heimalltages hervorzuheben. Sie zeichnet sich vor allem in der Reaktion der Heimbewohner auf die Angebote der Freizeitprogramme ab, zu deren Singstunde, Bastelstunde, Ausflüge, Marktbesuche und Museumsbesuche zählen:

„In unserem Heim haben wir den Bewohnern verschiedene Programme angeboten. Aber nur wenige Bewohner nahmen daran teil, weil manche krank sind. Wir sind der Meinung, dass ungefähr 30 % von den Bewohnern bewegungsfrei sind. Trotzdem wollen sie nicht mitmachen. Wir haben ihnen Singstunde und Ausflüge angeboten. Wir besuchten mal Märkte oder bastelten. Für die Programme haben wir die emotionalen

und körperlichen Aspekte der alten Menschen berücksichtigt. Aber die Rate der Teilnehmer ist leider sehr niedrig. Wir ermutigen unsere Bewohner zur Teilnahme. Um mehr Leute daran teilnehmen zu lassen, haben wir den Teilnehmern mal Keksen und Bonbons geschenkt. Wir ließen sie mit jüngeren Menschen die Zeit gemeinsam verbringen. Sie könnten dann ja dort Spaß haben. Aber die Rate der Teilnehmer ist immer noch wirklich niedrig (I. 44: 16).“

Als Gründe für diese Interesselosigkeit nennt er psychische Aspekte der Heimbewohner und qualitative Aspekte der Freizeitprogramme: Sie hängt einerseits mit dem Verlassenheitsgefühl der Heimbewohner und den damit einhergehenden innerlichen Schmerzen zusammen. Die Interesselosigkeit wird andererseits im Kontext der Programmqualität interpretiert, mit der die Heimbewohner nicht zufrieden zu sein scheinen:

„Wir vermuten verschiedene Gründe für das niedrige Interesse: Sie fühlen sich verlassen von ihren Kindern. Sie haben solche innerlichen Schmerzen. Und der qualitative Aspekt der Programme spielt dabei eine Rolle. Um ihre Zufriedenheit zu erhöhen, sollen wir die Programme verbessern. Die Bewohner, die daran teilnehmen, kommen regelmäßig zur Mitgestaltung der Programme. Die Teilnehmer reden auch außer Programmzeit miteinander viel. Deshalb nehmen sie öfters daran teil. Aber die Einzelgänger interessieren nicht dafür. Sie haben die innerlichen Schmerzen, die mit der Verlassenheit verbunden sind. Sie haben sie noch nicht ganz verarbeitet (I. 44: 18).“

In Bezug auf das Verhalten der Heimbewohner bei der Freizeitgestaltung ist aus dem obigen Interviewabschnitt weiter hervorzuheben, dass zwischen den Teilnehmern der Veranstaltungen intensivere Kontakte nicht nur innerhalb einer Veranstaltung, sondern auch im alltäglichen Heimleben gemacht werden.

Als besonderes Freizeitangebot gegen Einsamkeit und Isolation<sup>624</sup> kann der Gottesdienst in dem untersuchten Altenpflegeheim genannt werden. Mit dem Gottesdienst will die Heimleitung den Heimbewohnern dazu helfen, sich mehr mit dem „ewigen Leben im Himmel“ und weniger mit dem „irdischen“ zu beschäftigen, damit Einsamkeit und Isolation überwunden werden können:

„Unsere Mitarbeiterinnen sollten den Bewohnern zur Überwindung der Isolation und der Einsamkeit im täglichen Alltag helfen, natürlich auch mit den Programmen. Den Bewohnern bieten wir religiöse Programme an.

---

<sup>624</sup> Mit Verweis auf das Verlassenheitsgefühl der Heimbewohner stellt der Heimleiter fest, dass die schwersten Altersprobleme für die Heimbewohner die Isolierung und die Einsamkeit darstellen. Er führt dabei fort, dass sie mehr seelisch als körperlich leiden:

„Die Isolation und die Einsamkeit sind die schwersten Altersprobleme. Ich denke, dass die alten Menschen mehr seelisch als körperlich leiden. Ihre körperlichen Krankheiten sind, ehrlich gesagt, unheilbar. Sie werden beruhigt, wenn sie medikamentös oder physiotherapeutisch behandelt werden, obwohl sie nicht ganz geheilt werden. Aber die seelischen Probleme sind sehr schwer zu bewältigen. (...) (I. 44: 14)“



Die Trägerschaft unseres Heimes ist die Kirche. Wir wollen gegen die Isolation und die Einsamkeit durch den Gottesdienst wirken. Wir akzentuieren dabei mehr das ewige Leben im Himmel als das irdische. Auf diese Weise wollen wir ihnen helfen, irdische Probleme zu überwinden. (...) (I. 44: 20)“

Auch die Singstunde kann als besonderes Freizeitprogramm angesehen werden, wenn man die Äußerung des Heimleiters beachtet, dass das Programmangebot unter Berücksichtigung der Sexualität im Alter konzipiert und praktiziert wurde. Nach seinen Erfahrungen mit den Familienangehörigen der Heimbewohner und Mitarbeiterinnen stellt die Sexualität im Alter ein Tabu dar, das nicht akzeptiert wird. Die Heimleitung zielt mit dem Angebot der Singstunde auf die natürlichen Körperkontakte zwischen den männlichen und weiblichen Heimbewohnern ab. Diese Zielsetzung scheint in dem Sinne konstruktiv zu wirken, dass die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Weise auf das Thema gelenkt werden kann:

„Die gesunden Menschen führen ihr Sexualeben auch im Alter weiter, nach unseren wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Mitarbeiterinnen in den Alten(pflege)heimen wollen aber die Sexualität im Alter nicht akzeptieren. Auch die meisten Kinder wollen die Sexualität ihrer alten Eltern nicht akzeptieren. Unsere Mitarbeiterinnen sollten aber die Sexualität unserer Heimbewohner akzeptieren. Aber sie wollen sie nicht akzeptieren. Sie wollen sie lieber verschweigen (I. 44: 50).“ „Ich weiß nicht, welche Programme dazu passend sind. Wenn ich nach ihnen außerhalb unseres Heimes suche, könnte ich die Tanzstunde nennen, in der alte Männer und alte Frauen miteinander tanzen und dadurch Körperkontakte haben können. In unserem Heim bieten wir das Programm nicht an. Wir bieten unseren Heimbewohnern bloß Singstunden an, in denen unsere männlichen und weiblichen Bewohner Hand in Hand miteinander singen können. Ich sollte Programme entwickeln (I. 44: 54).“

Im Hinblick auf die Funktion des Altenpflegeheims definiert der Heimleiter, dass das Altenpflegeheim „die alten Menschen mit degenerativen Krankheiten“ als Zielgruppe hat. In diesem Kontext warnt er vor einer Zunahme der demenzkranken Patienten im Altenpflegeheim. Er macht dabei darauf aufmerksam, dass diese demenzkranke Gruppe in einer speziellen Einrichtung untergebracht und behandelt werden könnte. Die Zunahme der demenzkranken Patienten im Altenpflegeheim ist dem Heimleiter zufolge darauf zurückzuführen, dass es in der untersuchten Provinz kein spezielles Heim für Demenzkranke gibt:

„Unser Heim darf die Demenzerkrankten eigentlich nicht aufnehmen. Nein, das habe ich falsch formuliert. Unser Heim ist nicht ein spezielles Heim für Demenzerkrankte. Unser Heim ist ein Altenpflegeheim

für die alten Menschen mit degenerativen Krankheiten. In unserer Provinz gibt es aber kein spezielles Heim für Demenzerkrankte. Deshalb kommen immer mehr Demenzerkrankte in unser Heim (I. 44: 62).“

Mit diesem Hinweis auf die Existenz spezieller Einrichtungen für die Demenzkranken in anderen Regionen ist davon auszugehen, dass die Infrastruktur für die stationäre Altenversorgung eine regionsdisparate Entwicklung aufweist. Diese Annahme wird auch durch die regionsdisparate Entwicklung der beitragspflichtigen Einrichtungen für die Altenversorgung bestätigt. Aus seiner Erzählung ist die konzentrierte Entwicklung der beitragspflichtigen Einrichtungen in die Region Gyeonggi hervorzuheben. Auch aus dem Interviewtext der Leiterin des Zentrums für ambulante Sozialdienste ist diese regionsdisparate Entwicklung der Infrastruktur feststellbar:

„(...) Im Süden unseres Landes gibt es kaum die beitragspflichtigen Alten(pflege)heime. Außer den Bewohnern in den luxuriösen beitragspflichtigen Alten(pflege)heimen in der Provinz Gyeonggi sind die meisten von Heimbewohnern unfreiwillig ins Heim eingezogen, kann ich so sagen (I. 44: 4).“ „Ich habe ein beitragspflichtiges Alten(pflege)heim in der Provinz Gyeonggi besucht, das von der katholischen Kirche betrieben wird. Das Alten(pflege)heim wirkte sehr freundlich. Die Bewohner schienen sorgenfrei zu sein, weil sie religiös sehr eng miteinander verbunden waren. Oder weil ihre Kinder sehr wohlhabend waren, schienen sie sorgenfrei zu sein. Die Bewohner dort gestalteten ihren Tag selbständig (I. 44: 96).“ „(...) *Unsere Provinz ist ärmer als die anderen Provinzen. Die institutionelle Altenhilfe in unserer Provinz ist aber nicht unterentwickelt, im Vergleich zu anderen Provinzen. Ein Unterschied liegt darin, dass die Heime, besonders die beitragspflichtigen Heime in den anderen Provinzen viel besser eingerichtet sind und mehr Geld zur Verfügung haben, während sie in unserer Provinz bescheidener eingerichtet sind und weniger Geld zur Verfügung haben* (I. 55: 110).“

Die differenzierte Wahrnehmung des Heimleiters von der Atmosphäre zwischen dem beitragsfreien und –günstigen sowie –pflichtigen Alten(pflege)heim ist für die Auseinandersetzung mit der Akzeptanzfrage der Altengenerationen zur stationären Versorgung von ausschlaggebender Relevanz:

„In den beitragsfreien Alten(pflege)heimen herrscht noch eine menschliche Stimmung. Nach meiner Erfahrung sind die Heimbewohner im beitragsfreien Alten(pflege)heim miteinander sehr eng verbunden, weil sie kinderlos sind. Sie verstehen sich miteinander gut. Die Bewohner im beitragsgünstigen und im beitragspflichtigen Alten(pflege)heim verstehen sich miteinander viel weniger (I. 44: 92-94).“

Kinderlosigkeit begünstigt danach die davon betroffenen Heimbewohner zur Akzeptanz der stationären Versorgung, während die Heimbewohner mit Kindern sogar ihr

reales institutionalisiertes Dasein nicht wahrnehmen wollen, eine Akzeptanz der stationären Versorgung ist von ihnen daher kaum zu erwarten. Die stationäre Altenversorgung ist trotz dieser differenzierten Akzeptanz der Heimbewohner zwischen dem beitragsfreien Alten(pflege)heim und dem beitragsgünstigen sowie –pflichtigen noch stärker mit einem negativen Bild verbunden. Dies lässt sich beispielsweise bei der ehrenamtlichen Familienhelferin charakteristisch beobachten, die trotz der positiven Vorstellung von der stationären Versorgung in ihrer eigenen Altersphase von negativen Praxiserfahrungen äußert. Die von ihr artikuliert „Elendszene“ im Alten(pflege)heim scheint unabhängig davon zu sein, ob die Einrichtungen beitragsfrei oder –günstig sind, obwohl sie die Qualität des beitragsgünstigen Altenpflegeheims von der des beitragsfreien unterscheiden will:

*„Ich war ein Mal in dem Alten(pflege)heim, das direkt neben dem Kinderheim ist. Ich gehe öfters ins Kinderheim, um die Kinder zu baden oder um Gimchi zu machen. Ich schaute mir aber nur ein Mal das Alten(pflege)heim an. Die Leute im Alten(pflege)heim sahen sehr elend aus. Ich dachte, wie traurig es sei, wenn ich im Heim wäre. Man muss ja gesund bleiben. Meinen Sie, dass diese keine Kinder haben? (I. 57: 34)“*

### **3-1-3-2-3. Resümee**

Die Wahrnehmungen der Experten von der Praxis der institutionalisierten Altenversorgung gliedern sich in duale Lebenslagen im Alter, welche sich im bedürftigsten Alter und im „normalen“ unterscheiden. Sie konzentrieren sich dabei vor allem auf die Lebenslage der erst genannten Teilpopulation der älteren Menschen, weil sich die Praxis der institutionalisierten Altenversorgung vornehmlich auf diese defizitärste Gruppe im Alter richtet. Aufgrund dieser sozialpolitischen Praxis der institutionalisierten Altenversorgung wird die Lebenslage der „normalen“ Altenbevölkerung von den Experten lediglich sekundär thematisiert.

Die institutionalisierte Versorgung der bedürftigsten Altenpopulation, die in der sozialpolitischen Praxis vornehmlich die sozialhilfeberechtigten Menschen im Alter ausmacht, wird unter den vier Arbeitsfeldern der finanziellen Altenhilfe, der Gesundheitshilfe, der ambulanten Sozialdienste und der stationären Versorgung thematisiert.

In Bezug auf die finanzielle Hilfe zum Lebensunterhalt wird auf die ungleichen Lebenslagen der dazu Berechtigten im Alter hingewiesen, für die der Familienstand eine erhebliche Rolle spielt. Aus der Sicht der Experten ist die Lebenslage der dazu Berechtigten ohne Söhne am günstigsten, während die dazu Berechtigten mit einem Sohn die härteste Lebenslage aufweisen. Von dieser familienstandbezogenen Wahrnehmung der materiellen

Lebenslage der Sozialhilfeempfänger im Alter ist abzuleiten, dass die Söhne eher einen Störfaktor zur Verbesserung der defizitären Lebenslage im Alter darstellen. In diesem Kontext kann man unterstellen, dass das Subsidiaritätsprinzip der Sozialpolitik veränderungsbedürftig ist. Dies wird in dem kongruenten Verweis der Experten auf das problematische Kriterium für die Auswahl der Sozialhilfeberechtigten im Alter signalisiert. Diesbezüglich machen sie darauf aufmerksam, dass der Familienstand bei der Auswahl der dazu Berechtigten nicht rigide als entscheidendes Kriterium gelten sollte. Ausgegangen wurde dabei davon, dass die Bedürftigkeit als ein äquivalentes Kriterium mitberücksichtigt und in der Praxis angewendet werden sollte. Diese Kritik basiert auf ihrer Praxiserfahrung mit der Lebenslage der nicht sozialhilfeberechtigten Menschen im Alter, die trotz ihrer sozialhilfeverdächtigen Bedürftigkeit nur wegen ihres Familienstandes in eine öffentliche Versorgungslücke geraten.

Im Hinblick auf die gesundheitliche Versorgung der Sozialhilfeempfänger im Alter sprechen die Experten von einer allgemeinen Verbesserung. Ein Beispiel dafür ist ihre positive Stellungnahme zu der Gesundheitshilfe, dass die dazu Berechtigten im Alter wegen ihres hilfsbedürftigen sozialen Status von den medizinischen Institutionen nicht benachteiligt werden. Eine gesundheitliche Unterversorgung kommt dabei kaum zum Ausdruck. Vielmehr wird von den Experten auf die Problematik der Überversorgung durch die Gesundheitshilfe und auf deren Missbrauch hingewiesen.

Bezüglich der ambulanten Sozialdienste wird von den Experten die Bevorzugung der emotionalen Unterstützung durch Gesprächsführungen gegenüber der praktischen Haushaltshilfe bei den dazu Berechtigten thematisiert. Diese Thematik wurde im Kontext mit der Alltagskompetenz der Betroffenen, dem Entwicklungsstand der außerfamiliären Versorgungsinfrastruktur und dem hygienischen Niveau der Betroffenen diskutiert. Die Über- und Fehlversorgung aufgrund der fehlenden bzw. mangelhaften Zusammenarbeit zwischen den Institutionen der Altenhilfe wurden als problematische Versorgungslage der ambulanten Sozialdienste auseinandergesetzt. Auch der Vorschlag zur Notwendigkeit des Einsatzes der dem Geschlecht des Klienten entsprechenden Familienhelfer für die ambulanten Sozialdienste wurde als kulturspezifische Bemerkung betrachtet.

Aus der Sicht der Experten sind die Bewohner des beitragsfreien Alten(pflege)heims mit ihrer stationären Versorgung zufrieden. Die hohe Zufriedenheit beruht vor allem auf der physischen Versorgung, durch die sie sich keine Existenznot fürchten brauchen. Diese hohe Zufriedenheit weist aber eine beträchtliche Diskrepanz zur abneigenden Einstellung gegenüber dem Heim seitens der Sozialhilfeempfänger im eigenen Haushalt auf. Diese

Wahrnehmungsdiskrepanz wurde mit dem Erkenntnisgrad über die stationäre Altenversorgung zu erklären versucht. Dabei wurde davon ausgegangen, dass Erkenntnis und Information allein zur Akzeptanzsteigerung der stationären Altenversorgung einen großen Beitrag leisten können. Aufgrund der hohen Zufriedenheit der Bewohner im beitragsfreien Alten(pflege)heim sprachen die Experten kaum von Anpassungsproblemen. Von ihnen wurde lediglich auf die nachlassende Begeisterung der Heimbewohner eingegangen. Sie weisen dabei darauf hin, dass diese auf den geregelten Heimalltag und auf die hierarchische Interaktion zwischen den Heimbewohnern zurückzuführen ist. In Bezug auf die Freizeit wird auf eine niedrige Motivation der Heimbewohner zu einer aktiven Tagesgestaltung verwiesen. Der daraus zu folgernde monotone Heimalltag wurde von den Experten dem passiven Verhalten der Heimbewohner zugeschrieben. Aber es wurde darauf aufmerksam gemacht, dass nicht nur das passive Verhalten der Heimbewohner, sondern auch die mangelhaften Programmangebote dazu führten. Die Problematik der Medikamentenabhängigkeit und Inkontinenz, die von den Experten im individuellen Kontext erklärt wurde, wurde aber in der zwischenmenschlichen Interaktion, insbesondere zwischen den Heimbewohnern und den Mitarbeiterinnen interpretiert. Und hinsichtlich der mangelhaften Heimbelegung wurde darauf hingewiesen, dass diese nicht mit der niedrigen Nachfrage der Altengenerationen und mit deren geringem Interesse interpretiert werden sollte. Sie ist aus der Sicht der Experten vielmehr auf das rigide Auswahlkriterium zurückzuführen. Angesichts des Dualsystems der stationären Versorgung für die bedürftigste Altenpopulation wurde auch der Primat des Altenpflegeheims vor dem Altenheim mit Verweis auf die Zunahme der pflegebedürftigen Bewohner im Altenheim thematisiert. Im Hinblick auf die Geschlechterkonstellation wurde ein Frauenüberschuss festgestellt. Hervorgehoben wurde auch, dass die Heimbewohner im beitragsfreien Altenheim und im beitragsfreien Altenpflegeheim eine regionsgleichmäßige Verteilung aufweisen.

Hinsichtlich der institutionalisierten Versorgung der „normalen“ Altenbevölkerung zeigte die konzentrierte Thematisierung mit den offenen und stationären Institutionen eine allgemeine Unterentwicklung der Wohlfahrtsinstitutionen für diese Altenpopulation. Als Beispiele für offene Altenhilfe und –arbeit wurden die Gyeongnodang und das Altenwohlfahrtshaus thematisiert. Die Experten weisen darauf hin, dass die beiden Institutionen unterschiedliche Freizeitfunktionen aufweisen: Während das Altenwohlfahrtshaus als eine stabile Freizeitinstitution durch vielfältige Programmangebote betrachtet wurde, wurde die Freizeitfunktion der Gyeongnodang bezweifelt. Die Gyeongnodang wurde vielmehr als eine Tageswohnung wahrgenommen, deren praktizierter

Schwerpunkt im Tagesaufenthalt gesehen wurde. Gemäß dieser Funktion als Tageswohnung wurde auch das gemeinsame Mittagessen der Gyengnodangbesucher als Beitrag der Gyoengnodang zur regelmäßigen Nahrungsaufnahme ihrer Besucher betrachtet. Diesbezüglich wurde die geschlechtsspezifische Problematik erörtert. Angesichts der mangelhaften Freizeitfunktion wurde die Versuchsgyeongnodang als Verbesserungsmaßnahme für diese thematisiert. Als beliebteste Freizeitprogramme wurden koreanische Musik und Sportdance genannt. Ein besonderes Freizeitprogramm stellte die Vermittlung einer Partnerschaft im Altenwohlfahrtshaus dar. Dieses Programm wurde als ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der Sexualität im Alter bewertet, die ansonsten als Tabu gilt. Aber auch auf die Problematik dieses Programms wird hingewiesen, die aus der ungleichen finanziellen Unterstützung für das Programm und das beitragsgünstige Altenpflegeheim entstand. Die Besucher der Gyeongnodang und des Altenwohlfahrtshauses weisen nach der Ansicht der Experten eine unterschiedliche Schichtzugehörigkeit auf: Das Altenwohlfahrtshaus wird eher von der gut situierten Altenpopulation besucht, während die Gyeongnodang meistens von älteren Menschen unterhalb der Mittelschicht besucht wird. Hervorgehoben wurde aber, dass die Gyeongnodang für die bedürftigste Gruppe der älteren Menschen, beispielsweise für die Sozialhilfeempfänger im Alter, wegen derer materieller und immaterieller Bedürftigkeit schwer zugänglich ist.

Die Entwicklung der kirchlichen Altenhochschule wurde als Antwort der Kirche auf die Altenfrage wahrgenommen. Die Praxis dieser Institution wird in der offenen und der geschlossenen Altenhochschule unterschieden. Die erst genannte Schule, die für alle älteren Menschen unabhängig von ihrer Konfession und Mitgliedschaft in einer Kirchengemeinde offen ist, ist unterhaltungsorientiert, während sich die Letztere auf den Religionsunterricht für die älteren Gemeindeglieder konzentriert. Aus der Untersuchung der offenen Altenhochschule in der Kirche wurde hervorgehoben, dass die Besucher mit den Veranstaltungen sehr zufrieden sind. Dies wurde am Beispiel der fortgesetzten Schulbesuche vieler Absolventen und durch die Analyse ihrer Gründe zu beweisen versucht. Der Schulbesuch wurde dabei als Lebensstrategie der Besucher gegen die Einsamkeit im häuslichen Bereich und zur Vermeidung bzw. Milderung des Generationskonflikts durch den zeitlichen und räumlichen Abstand von der Kindergeneration interpretiert. Im Hinblick auf die sekundäre Funktion der kirchlichen Altenhochschule als Lerninstitution wurde auf die ambivalente Haltung der Besucher und die mangelhafte Bereitschaft der ehrenamtlichen Mitarbeiter hingewiesen. Als aufschlussreich für die weitere Entwicklung der kirchlichen Altenhochschule wurden die selbstkritische Reflexion der Mitarbeiter über ihre Aktivität und

ihre daraus resultierende Anmerkung zur Steigerung der Mitgestaltung der Besucher interpretiert.

Als Nutzerkreis der Gyeongno-Restaurants wurden die älteren Menschen in der „normalen“ Lebenslage hervorgehoben. Die begrenzte Zahl der Gyeongno-Restaurants und die daraus resultierende, räumliche Entfernung dieser Restaurants vom Wohnort der potentiellen Besucher wurden als Faktoren betrachtet, die Inanspruchnahme dieses Angebotes zu erschweren. Die Leistungserbringer des Gyeongno-Restaurants stellen religiöse Einrichtungen dar. Ein großes Engagement der Kirche wurde dabei festgestellt.

Die stationäre Altenversorgung stellte für die Experten eine Selbstverständlichkeit dar, die auf die Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung und das verstärkte solidarisch-gemeinschaftliche Gesellschaftsbewusstsein zur Altenfrage zurückzuführen ist. Die meisten Experten schreiben der stationären Versorgungsform eine ergänzende Funktion zur familiären Altenversorgung zu. Die stationäre Altenversorgung wurde von ihnen als das Gegenteil der familiären Altenversorgung wahrgenommen. Es gab aber eine dazu konträre Einstellung eines Experten: Die Soziale Altenarbeit stellte keinen Fremdkörper in der familiären Altenversorgung dar und wurde als Vergesellschaftung von Hyo verstanden.

Die Experten stellten fest, dass die Altengenerationen trotz der gesellschaftlichen Notwendigkeit der stationären Altenversorgung differenzierte Einstellungen zu ihrer Praxis aufweisen, welche nach der sozialpolitischen Zielgruppe der stationären Einrichtungen unterschieden werden. Den Experten zufolge siedeln die Berechtigten zur Versorgung in dem beitragsfreien Alten(pflege)heim und die älteren Menschen in der „normalen“ Lebenslage unfreiwillig in die stationären Einrichtungen über. Eine Ausnahme davon stellte die Zielgruppe des beitragspflichtigen Alten(pflege)heims dar. Diese Altenpopulation wies den Experten zufolge eine positive Einstellung zu der stationären Altenversorgung auf. Bei dieser handle es sich weniger um eine soziale Sanktion als mehr um das Problem der Finanzierbarkeit und der Qualität der Versorgungsleistungen.

Das beitragsgünstige Altenpflegeheim ist aus der Sicht der Experten für dessen sozialpolitische Zielgruppe schwer zu finanzieren. Bei den Kindern, die als Hauptbeitragszahler vermutet wurden, sprechen die Experten von einer Überlastung. Angesichts der niedrigen Leistungen für die Heimbewohner trotz des hohen Beitrags wurde die Notwendigkeit einer noch größeren finanziellen Unterstützung vom Staat thematisiert, damit eine qualifizierte Leistung für die Heimbewohner gewährleistet werden kann und die Kinder durch eine Beitragssenkung entlastet werden können. Hervorgehoben wurde, dass die Bewohner im beitragsgünstigen Altenpflegeheim mit ihrem institutionalisierten Dasein

unzufrieden sind. Diese Unzufriedenheit wurde im Kontext mit dem unfreiwilligen Heimeinzug und der gemeinschaftsorientierten Heimordnung interpretiert. Das institutionalisierte Dasein wurde von den Bewohnern des beitragsgünstigen Alten(pflege)heims als das von den Kindern verlassene Alter wahrgenommen. Sie befinden sich in psychischer Unsicherheit, die von den Experten als ein in Angst gefangenes Leben ausgedrückt wird. Die Angst zeichnete sich vor allem stark vor dem „sozialen Tod“ im Altenpflegeheim ab. Aufgrund der hohen Unzufriedenheit der Heimbewohner wurden relativ große Anpassungsprobleme in dem beitragsgünstigen Altenpflegeheim festgestellt. Die Bewohner haben vermutlich nicht die Anpassung an das Heimleben zum Ziel, sondern die Rückkehr in die eigene Familie. Auch aus der Äußerung der Experten über die Interesselosigkeit der Heimbewohner wurde ihre Unzufriedenheit abgeleitet. Trotz dieser allgemeinen Interesselosigkeit fanden einige Freizeitprogramme eine positive Resonanz der Heimbewohner: Die Gottesdienste gegen Einsamkeit und Isolation und die Singstunden, die unter besonderer Berücksichtigung der Sexualität im Alter praktiziert wurden. Mit Verweis auf die Zunahme der demenzkranken Heimbewohner wurde die Notwendigkeit einer speziellen Einrichtung für diese Gruppe akzentuiert. Dabei wurde auf die Inexistenz einer speziellen Einrichtung für Demenzkranke in der untersuchten Provinz hingewiesen. Diesbezüglich wurde die regionsdisparate Entwicklung der Infrastruktur für die Altenversorgung kritisiert, die auch in der Konzentration der beitragspflichtigen Einrichtungen in die Region Gyeonggi deutlich zu beobachten ist. Es wurde auch hervorgehoben, dass die Heimbewohner in der Stadt eine regionsgemischte Herkunft aufweisen.

### **3-1-3-3. Ehrenamtlichkeit im Bereich der Sozialen Altenarbeit**

#### **3-1-3-3-1. Aus der Sicht der ehrenamtlichen Experten**

Ein charakteristisches Merkmal für die interviewten Ehrenamtlichen stellt deren Religionszugehörigkeit dar. Drei Einzelinterviewte engagieren sich alle als vom Christentum überzeugte Gläubige in der ehrenamtlichen Arbeit. Dieses Religionscharakteristikum gilt selbstverständlich auch für die Mitarbeiter der kirchlichen Altenhochschulen. Ihr ehrenamtliches Engagement findet dabei entweder einzeln oder gruppenweise statt. Zur ersten Gruppe gehören die Interviewpartnerinnen 32 und 57, die eine Friseurin und eine Familienhelferin sind. Zur letzteren gehören die Interviewpartner 26, die sich als Mitarbeiter



in der kirchlichen Altenhochschule engagieren und der Interviewpartner 47, der als Taxifahrer für eine andere kirchliche Altenhochschule mitwirkt. Da das karitative Motiv für die Ehrenamtlichkeit in der kirchlichen Altenhochschule eine Selbstverständlichkeit darstellt, wird keine besondere Thematisierung dieses Motivs von den interviewten Ehrenamtlichen in dem Arbeitsbereich gemacht. Das genannte Motiv wird hier in Bezug auf die zwei Einzelehrenamtlichen analysiert, mit deren ehrenamtlichen Tätigkeiten dieses am ausgeprägtesten thematisiert wird.

Die 40-jährige Friseurin, die unter einer Brücke den alten Menschen die Haare schneidet, gibt an, dass sie die Ehrenamtlichkeit für die christliche Mission durch die Praktizierung von Nächstenliebe ausübt:

*„Ich arbeite schon lange ehrenamtlich. Hier arbeite ich seit drei Jahren. Ich arbeite auch in anderen Orten ehrenamtlich. Ich verdiene damit nichts. Ich tue das bloß aus Nächstenliebe (I. 32: 6).“* *„Wenn ich den alten Menschen die Haare schneide, freuen sie sich darüber. Ich mache dies, um zu missionieren. Ich will den Leuten das Evangelium mitteilen. Beim Haarschneiden rede ich mit den Leuten über den Glauben. (...) (I. 32: 12)“*

Auch bei der 55-jährigen Familienhelferin ist ein großer Einfluss der christlichen Religion auf die ehrenamtliche Tätigkeit zu beobachten:

*„Ich bin Christin. Wir haben alle unsere Kinder groß gezogen und ließen sie heiraten. Mein Mann und ich leben jetzt alleine. Wir haben deshalb viel Zeit. (...) Ich hatte die Zeit und wollte nützlich sein. Ich dachte, dass ich materiell nicht viel helfen kann, aber bereit bin, mit meiner körperlichen Arbeit zu helfen. Ich wollte gerne irgendwas Ehrenamtliches machen (I. 57: 2).“* *„(...) Ich will gerne jemandem nützlich sein, solange ich in einem guten körperlichen Gesundheitszustand bin. Ich bin eine überzeugte Christin. (...) (I. 57: 12)“*

Festzustellen ist aus dem obigen Interviewtext, dass für die Familienhelferin die Ehrenamtlichkeit nicht nur mit einem karitativen Motiv, sondern auch mit einem individuellen Bedürfnis nach Nützlichsein und Selbstverwirklichung verbunden ist. In Bezug auf die Korrelation zwischen der Ehrenamtlichkeit und Religion geht die Familienhelferin davon aus, dass sich die Gläubigen ehrenamtlich aktiv für die Praktizierung von Nächstenliebe engagieren, unabhängig von ihrer Religionsverschiedenheit, während sich die Atheisten für die Ehrenamtlichkeit nicht interessieren:

*„Meine Kirchenmitglieder baden Hilfebedürftige ehrenamtlich und gehen noch zu anderen Hilfebedürftigen. Die Atheisten haben aber mit der Ehrenamtlichkeit wenig zu tun. Die Gläubigen praktizieren*

*Nächstenliebe. Dafür sind sie unabhängig von Religionsunterschieden. (...) (I. 57: 18)“ „Die Ehrenamtlichen, die wie ich Kinder im Heim baden, sind meistens jüngere Menschen. Auch die Familienhelferinnen im Zentrum sind jung. Sie sind alle gläubig. Die Atheisten, die älter sind und Zeit haben, haben aber kein Interesse an einer ehrenamtlichen Tätigkeit. Sie machen mich eher lächerlich. Die Gläubigen praktizieren die Nächstenliebe. (...) (I. 57: 54)“*

Während sich die Friseurin ausschließlich auf das Haarschneiden konzentriert, betätigt sich die Familienhelferin in verschiedenen Arbeitsbereichen, z. B. bei der Straßenreinigung, beim Baden der Heimkinder und beim Putzen in einem Behindertenheim<sup>625</sup>:

*„(...) In der Dong-Verwaltungsbehörde ist eine Gruppe für die Ehrenamtlichkeit organisiert. Auch ich arbeite ehrenamtlich in der Gruppe. Wir fegen den Müll von der Straße und machen alle möglichen Arbeiten. Auch heute Nachmittag um 2 Uhr gehe ich in ein Kinderheim, um die Kinder zu baden. Und ich putze in einem Behindertenheim. Ich mache sehr verschiedene Arbeiten. (...) (I. 57: 2)“*

Den Erzählungen der beiden Einzelehrenamtlichen zufolge weist deren Ehrenamtlichkeit intensive und langjährige Aktivitäten auf: Die Friseurin arbeitet seit drei Jahren ehrenamtlich jeden Vormittag außer dem Sonntag. Und die Familienhelferin engagiert sich ehrenamtlich beispielsweise seit vier Jahren für eine allein lebende alte Sozialhilfeempfängerin, die hilfs- und pflegebedürftig ist:

*„Bis Samstag arbeite ich hier. Ich arbeite hier jeden Vormittag außer am Sonntag (I. 32: 2).“ „Ich arbeite schon lange ehrenamtlich. Hier arbeite ich seit drei Jahren. (...) (I. 32: 6)“ „Ungefähr seit vier Jahren kümmere ich mich um sie. Für sie wasche ich die Wäsche, putze das Zimmer und bringe Essensbeilagen, die ich selbst gekocht habe. (...) (I. 57: 8)“.*

Bei ihnen ist hervorzuheben, dass sie auch nach einer langjährigen ehrenamtlichen Tätigkeit für deren weitere Fortsetzung hoch motiviert sind:

*„Ich werde weiter ehrenamtlich arbeiten, solange ich gesund bleibe (I. 32: 32).“ „(...) Ich werde mich um meine Klientin bis an ihr Lebensende kümmern. Auch nach deren Tod will ich einer anderen Klientin gerne weiter helfen, die viel hilfs- und pflegebedürftiger als diese ist. Ich werde dabei bewusst eine stark hilfs- und pflegebedürftige Person wählen (I. 57: 18).“*

---

<sup>625</sup> Für das Alter der ehrenamtlichen Familienhelferin ist „soziale Verantwortung“ ein leitender Faktor, welche mit dem christlichen Altruismus verknüpft wird. Ihr Alter kann also als „Sozialzeit“ bewertet werden, welche mit „Kulturzeit“ von LAURIEN als eine neue Alterskultur beschrieben wird. Sie versteht das heutige Alter als „Kulturzeit“ und „Sozialzeit“, welche im Gegensatz zur Freizeit für das Alter stehen. Vgl. LAURIEN: Jedes Alter hat sein eignes Gesicht. Der Tagesspiegel, Nr. 1502 vom 24. September 1994

Diese hohe Motivation geht mit der großen Zufriedenheit mit der Ehrenamtlichkeit einher, die sich durch Gefühle der Selbstentfaltung bzw. Selbstverwirklichung und des Nützlichseins sowie durch den Gewinn eines Lebenssinnes abzeichnet:

*„(...) Sie wollen sich nützlich machen, solange sie noch gesund sind. Sie wollen mit ihrer Ehrenamtlichkeit einen Lebenssinn finden und gegenüber ihren Kindern vorbildhaft leben (I. 57: 54).“*

Aus dem obigen Interviewtext ist hervorzuheben, dass zu den positiven Auswirkungen der ehrenamtlichen Tätigkeit auch die Vorbild-Funktion der Eltern gegenüber den Kindern zählt. Diese „Helfer-Rückwirkung“<sup>626</sup> wird vor allem von der Familienhelferin intensiv diskutiert:

*„Ich wünsche mir, dass ich gesund bleibe, damit ich lange ehrenamtlich arbeiten kann. Meine Klientin ist sehr froh über jeden Besuch. Sie kann sich nicht bewegen. Sie ist sehr froh, wenn ich nur mit ihr zusammen bin. Sie redet gerne mit mir. Beim Erzählen vergisst sie manchmal die Zeit. Ich bin auch sehr froh, weil ich erfahre, dass sie über mich sehr froh ist. Ich wünsche mir sehr, dass ich lange ehrenamtlich arbeiten kann. Sie sagt mir, dass sie nie erlebt hat, dass jemand wie ich jahrelang ehrenamtlich arbeitet und dass sie mit mir über alles reden kann (I. 57: 66-68).“*

Während von den beiden Einzelehrenamtlichen die mit der langjährigen Helfertätigkeit einhergehende Motivationssteigerung thematisiert wird, wird von einer der Mitarbeiter der kirchlichen Altenhochschule der Motivationsnachlass zum Ausdruck gebracht. Die letztgenannten Gruppenehrenamtlichen versuchen, den Motivationsnachlass auch für alle Ehrenamtlichen geltend zu machen. In der Anfangsphase wurde z. B. eine Beratungsstunde für die Schulbesucher angeboten, die durch die Gesprächsführung zum psychischen Wohlbefinden der Besucher beizutragen schien. Sie wurde aber im zeitlichen Verlauf abgeschafft, was auf die mangelhafte Bereitschaft der Mitarbeiter zur Beratungsarbeit zurückzuführen war:

---

<sup>626</sup> „Helfer-Rückwirkung“ ist die deutsche Übersetzung des von RIESSMANN verwendeten Begriffs „helper-therapy principle“. Nach RIESMANN stellt diese die positiven Persönlichkeitsveränderungen der Helfer durch die ehrenamtliche Tätigkeit dar. Noch konkreter gesagt, kann sie mit dem Phänomen beschrieben werden, dass der Helfer seinen Klienten in der Interaktion überzeugt und er selbst in die positive Richtung verändert oder verstärkt wird. In diesem Zusammenhang spricht MÜLLER-KOHLBERG von einer komplexen Persönlichkeitsförderung des Helfers, die sich etwa „auf Gebiete wie Zufriedenheit, Rehabilitation, Selbstkonzept oder Kompetenzerweiterung“ bezieht. Vgl. MÜLLER-KOHLBERG: Die Helferrückwirkung. Was profitiert der Helfer von seiner Hilfeleistung? In: HEINZE/OFFE (Hrsg.): Formen der Eigenarbeit. Theorie, Empirie, Vorschläge. Opladen, 1990, S 212-224 und MÜLLER-KOHLBERG: Laienkompetenz im psychosozialen Bereich: Beratung – Erziehung – Therapie. Opladen, 1996

*„(B1): Ich habe den alten Menschen in der Altenhochschule nicht viel geholfen. Sie fühlen sich wohl, wenn wir ihnen die Hand geben. Das war alles, was ich machte. Und wir waren auch gerne ihre Ansprechpartner. Vor neun Jahren wurde die Altenhochschule in unserer Kirche eröffnet. Unser Pastor empfahl mir die Mitarbeit. Ich arbeitete dann mit. In der Anfangsphase konnten wir unseren Besuchern eine 20-minütige Beratungsstunde anbieten. Die Betreuerinnen und die Besucher haben miteinander Gespräche geführt. Die Beratungsstunden wurden aber abgebaut. In der Anfangsphase waren wir, die Betreuerinnen, sehr motiviert. Deshalb arbeiteten wir sehr eifrig. Alle Anfänger arbeiten ja mit Eifer, nicht nur wir (lacht peinlich). Mit der Zeit ließ unsere große Motivation langsam nach. Damals hatten wir schon über 100 Besucher (I. 26: 60).“*

Dieser Motivationsnachlass kann im Kontext des Freiwilligkeitsgrads der Ehrenamtlichen interpretiert werden. Aus den Interviews geht hervor, dass bei diesen Gruppenehrenamtlichen die Freiwilligkeit nur eine geringe Rolle für ihre ehrenamtliche Mitwirkung in der kirchlichen Altenhochschule spielt. Die ehrenamtliche Tätigkeit wird beispielsweise von einer Mitarbeiterin, die die nachlassende Motivation thematisiert, nach Empfehlung des Pastors ausgeübt. Trotz des Motivationsnachlasses ist auch bei dem Kreis der Gruppenehrenamtlichen eine positive Persönlichkeitsveränderung durch die Ehrenamtlichkeit zu beobachten:

*„(B 2): Vor meiner Mitarbeit hier hatte ich nicht viel Respekt gegenüber den alten Menschen. Im Laufe der Mitarbeit hier respektierte ich sie dann immer mehr (I. 26: 86).“*

Im Gegensatz dazu ist bei einer Einzelehrenamtlichen, nämlich der Familienhelferin, ihre aktive Selbstsuche nach einem Wirkungsfeld für ihre Ehrenamtlichkeit zu beobachten. Ihre Helfertätigkeit erfolgt erst nach einer langen Suche nach dem Wirkungsbereich und auf ihren starken Wunsch:

*„Eines Tages kam ich ins Badehaus. Ich sah dort die Familienhelferin X (Interviewpartnerin 56), wie sie zwei alte Frauen badete. Ich war von ihr sehr beeindruckt. Ich dachte, dass die eine ihre Schwiegermutter und die andere ihre Mutter wären. Auch ich badete früher meine Schwiegermutter mehrere Jahre im Badehaus. Ich fragte sie, ob sie ihre Schwiegermutter und ihre Mutter badete. Sie antwortete, dass das nicht ihre Schwiegermutter und ihre Mutter, sondern ihre Klienten seien und dass sie als Familienhelferin arbeitet. Ich fragte sie, wie auch ich eine solche Arbeit anfangen könnte. Ich sagte ihr weiter, dass auch ich mir schon längst eine ehrenamtliche Arbeit gewünscht hatte, aber nicht wusste, wie ich anfangen sollte und dass ich die Arbeit machen könnte, weil ich die Zeit hätte. Sie gab mir die Adresse des Zentrums für ambulante Sozialdienste (I. 57: 4).“*

Aus dem obigen Interviewtext ist festzustellen, dass die ehrenamtliche Tätigkeit als Familienhelferin von einer Institution, nämlich dem Zentrum für ambulante Sozialdienste

vermittelt wird. Sie ist aber nicht vollkommen zufrieden mit dem Hilfsbedürftigkeitsgrad ihrer Klientin. Ihre Klientin entspricht aus ihrer Sicht nicht vollkommen dem Bild der Schwersthilfsbedürftigen, zur Verbesserung derer Lebenslage sie einen Beitrag leisten will:

*„Ich ging zu dem Zentrum. Ich hätte eigentlich gerne einer Schwerstpflegebedürftigen helfen wollen. Dieser wollte ich Essensbeilagen oder Eintöpfe bringen und ihr Zimmer putzen. Das Zentrum vermittelte mir eine allein lebende Frau, die Y heißt (I. 57: 6).“* *„Ich will einer weiteren Frau helfen, die sich in einer materiell viel schlechteren Situation befindet. Wenn die jetzige Klientin stirbt, werde ich einer anderen Frau helfen. Ich könnte vielleicht auch zwei Klienten helfen. Ich will gerne viel Gutes tun (I. 57: 79).“*

Bei den interviewten Einzel- und Gruppenehrenamtlichen ist eine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit nachzuweisen. Die langjährige Hilfstätigkeit der interviewten Einzelehrenamtlichen scheint aber verglichen mit den anderen Einzelehrenamtlichen eine Ausnahme darzustellen. Die meisten Einzelehrenamtlichen weisen nur eine kurzfristige Tätigkeit auf, wie die Familienhelferin von ihrer Klientin erfährt:

*„Meine Klientin sagte mir, dass die meisten Ehrenamtlichen nur kurze Zeit, einen oder zwei Monate arbeiten und bald ihre Tätigkeit abbrechen und ich dagegen aber sehr lange die Arbeit mache. Ich habe mit mir selbst vorgenommen, dass ich mich um sie bis zu ihrem Lebensende kümmern werde. (...) (I. 57: 10-12)“*

Der Grund für das kurzzeitige Engagement der Einzelehrenamtlichen wird von der Familienhelferin in deren fehlendem Fleiß gesucht, was auch mit einem niedrigen Verantwortungsbewusstsein interpretiert werden kann:

*„Man hört nicht unbedingt wegen des Geldes mit der ehrenamtlichen Arbeit auf. Manche wollen einfach nicht fleißig arbeiten. Auch ich ließ Mal den Besuch am Sonntag ausfallen. Ich entschloss mich dann erneut zum regelmäßigen Besuch bei meiner Klientin. Man könnte viele Gründe für die kurzzeitige ehrenamtliche Arbeit haben. Beim Treffen unserer Arbeitskollegen äußern wir oft unser Bedauern wegen des kurzzeitigen Engagements der Ehrenamtlichen. Wir haben mit ca. 15 Leuten angefangen, die ehrenamtliche Arbeit zu machen. Jetzt machen nur ca. sieben oder acht Ehrenamtliche die Arbeit. (...) (I. 57: 64)“*

Nach ihr ist das kurzzeitige Engagement der Einzelehrenamtlichen weniger auf deren unentgeltliche Tätigkeit zurückzuführen. Von den interviewten Einzel- und Gruppenehrenamtlichen bezieht sich nur ein männlicher Helfer, der in verschiedener kirchlicher Altenhochschule die Sing- und Tanzstunden leitet, auf das Honorar. Ein Honorar wird ihm aber nur von einer Kirche bezahlt:

„(MO): Ich moderiere dienstags und samstags die Sing- und Tanzstunde. Ich arbeitete dafür gerne ehrenamtlich. In einer Kirche bekomme ich aber ein Honorar, weil ich dort die Sing- und Tanzstunde für ein paar hundert Menschen moderiere. Ich arbeite seit sieben oder acht Jahren ehrenamtlich in den Altenhochschulen. Mit dieser Arbeit habe ich zuerst in der Altenhochschule unserer Z Kirche angefangen. Vor sieben oder acht Jahren wurde ein Moderator für die Sing- und Tanzstunde in unserer Z Kirche gesucht. Ich hatte schon Erfahrung als Moderator. (...) (I. 26: 48)“

Für die Einzelehrenamtlichen stellt sogar eine finanzielle Einbuße eine Selbstverständlichkeit bei ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit dar:

*„Das Fahrgeld ist nicht viel. Bei unserem Treffen klagt kaum jemand über das Fahrgeld. Wir bezahlen ein paar zehntausend Won im Monat für das Fahrgeld. Wir sind bereit, die Kosten in Kauf zu nehmen. Wenn nicht, könnten wir ja nicht weiter ehrenamtlich arbeiten, nicht wahr? Wir sind Menschen, die zwar selbst sparen, aber für die Ehrenamtlichkeit das Geld gerne spenden (I. 57: 58).“*

Die finanziellen Einbußen für Fahrgeld und die Geburtstagspartys für die Klienten werden durch die organisierte Solidarität der ehrenamtlichen Familienhelferinnen minimiert:

*„Bei jedem Treffen sammeln wir 5000 Won. Wir essen mit einem Teil des Geldes im Restaurant und zahlen den Rest auf ein Sparbuch ein. Mit dem gesammelten Geld finanzieren wir das Fahrgeld zu unserer ehrenamtlichen Arbeit. Wir veranstalten mit dem Geld auch zwei Mal im Jahr eine Geburtstagsparty für die Klienten. Wir werden bald eine Party machen. Für die Party kochen wir ein gutes Essen und kaufen Torten und Geschenke. Wir feiern die Geburtstage unserer Klienten mit (I. 57: 56).“*

Die Ehrenamtlichkeit wird von der Familie der Ehrenamtlichen positiv wahrgenommen. Die Familie der Einzelehrenamtlichen zeigt großes Verständnis für deren Ehrenamtlichkeit und leistet auch praktische Unterstützung:

*„Meine Kinder verstehen mich gut, weil sie wissen, was ich tue. Mein Mann empfahl mir schon von Anfang an die ehrenamtliche Arbeit für die alten Menschen. Er ist stolz auf mich (I. 32: 10).“ „Mein Mann unterstützt mich sehr bei meiner Arbeit. Er bringt mich manchmal zur Arbeit und holt mich wieder ab. Er holt dabei gerne auch die Wäsche ab. Sonst würde ich die Arbeit nicht so leicht machen können (I. 57: 14).“*

Im Gegensatz dazu zeichnen sich Verständnis- und Interesselosigkeit beim Bekannten- und Freundeskreis ab:

*„Viele von meinen Bekannten und Freunden sehen mich mit misstrauischen Augen an. Sie sehen mit komischen Augen, dass man den Fremden hilft, obwohl man den eigenen Eltern nicht hilft. Ich habe meinen*

*Freundinnen mehrmals gesagt, dass auch sie mal jemandem nützlich sein könnten, indem sie eine Kleinigkeit tun. Fast niemand von ihnen ist dazu zu bewegen. Ich meine, dass man jemandem helfen kann und trotzdem ungestört weiter sein Leben führen kann. Man kann ja weiter Sport treiben und seine Freizeit genießen. Sie wollen aber nicht mitmachen. Sie sind überhaupt nicht dazu bereit. Wenn sie nicht dazu bereit sind, mit ihren Händen zu helfen, könnten sie doch mit ein wenig Geld jemandem helfen, mit ein paar zehntausend Won monatlich. Sie wollen auch nicht mit Geld helfen. Fast bei jedem Treffen mit meinen Freundinnen sage ich ihnen, dass auch sie sich bei jemandem nützlich machen sollten und dass sie ihre Zeit nicht bloß verschwenden sollten. Wir treffen uns sehr oft. Sie haben aber kein Interesse daran (I. 57: 16).“*

### **3-1-3-3-2. Aus der Sicht der hauptamtlichen Experten**

Die Ehrenamtlichen im Bereich der ambulanten Altenhilfe machen einen hohen Anteil der Mitarbeiterschaft aus. Die Leiterin des Zentrums für ambulante Sozialdienste konkretisiert die asymmetrische Konstellation der ehrenamtlichen und hauptamtlichen Familienhelferinnen wie folgt:

*„Unser Zentrum hat ungefähr 25 Familienhelferinnen für die Haushaltshilfe. Mit den Helferinnen für die Sonderservices, zu denen Friseur und freiwillige Helferinnen bei speziellen Services zählen, hat unser Zentrum insgesamt ungefähr 67 Helferinnen. Davon sind drei Helferinnen hauptamtliche Mitarbeiterinnen (I. 55: 12).“*

Hierbei ist weiter festzustellen, dass sich der Kreis dieser Ehrenamtlichen als Frauendomäne charakterisieren lässt. Männliche Helfer stellen eine Minderheit dar, die für die mobile Essensverteilung eingesetzt wird:

*„Männliche Helfer sind kaum zu sehen. Für die Sonderservices werden auch männliche Helfer eingesetzt. Zu den Sonderservices zählen Essen auf Rädern, Haarschneiden und das Nudeessen mittags im Restaurant. Die männlichen Helfer können Essen mit dem Auto liefern. Wir bieten unseren Betroffenen Nudeln mit schwarzer Soße zu Mittag im Restaurant an. Wir bringen sie für das Essen ins Restaurant und bringen sie nach dem Essen wieder nach Hause. Wir haben kaum männliche Helfer. Ein männlicher Helfer ist Anfang 40 (I. 55: 34).“*

Gründe für den Frauenüberschuss bei den ehrenamtlichen Familienhelfern sieht die Leiterin in der Überzahl der weiblichen Klienten und in deren Wünschen nach weiblichen Helferinnen:

*„Die Betroffenen der Hausbesuche sind meistens Frauen. Die weiblichen Betroffenen wollen keine männlichen Helfer. Sie finden die weiblichen Familienhelferinnen angenehmer, weil sie sich mit ihnen als*

*Frauen miteinander gut verständigen können. Sie scheuen einfach die männlichen Helfer. Von den 91 Betroffenen sind nur zwölf Männer. Sieben von den zwölf Männern sind mit ihren Frauen zusammen. Allein lebende Männer sind sehr selten. Wir haben jetzt nur zwei allein lebende Männer (I. 55: 38).“*

Die Arbeitseffektivität zwischen den hauptamtlichen und ehrenamtlichen Familienhelferinnen wird aus der Sicht der hauptamtlichen Experten für Soziale Altenarbeit unterschiedlich wahrgenommen: Die ehrenamtlichen Familienhelferinnen setzen sich nur kurzfristig für die ambulante Altenhilfe ein, während die hauptamtlichen ihre Aufgaben dauerhaft gewährleisten. Dieses unterschiedliche Arbeitsverhalten zwischen den beiden Gruppen ist den hauptamtlichen Experten zufolge auf das unterschiedliche Verantwortungsbewusstsein zurückzuführen. Diesbezüglich lautet das Argument der Leiterin des Zentrums für ambulante Sozialdienste folgendermaßen:

*„Ich persönlich bin der Meinung, dass für die ambulanten Sozialdienste noch mehr hauptamtliche Familienhelferinnen angestellt werden sollen. Die ehrenamtlichen Familienhelferinnen sind nur wenig verantwortungsbewusst für ihre Arbeit. Sie lassen leicht ihre Hausbesuche mit der Begründung ausfallen, dass sie familiäre Sachen erledigen sollten. Die hauptamtlichen Familienhelferinnen bekommen ihren Lohn. Deshalb sind sie bei ihrer Arbeit sehr verantwortungsbewusst. Sie machen zuerst ihre Arbeit für die Betroffenen und danach erledigen sie ihre familiären Angelegenheiten. In diesem Zusammenhang ist die Arbeit der hauptamtlichen Familienhelferinnen viel effizienter und daher wünschenswerter (I. 55: 20).“*

Auch der interviewte Beamte thematisiert diese Problematik im gleichen Sinne. Er akzentuiert die enge Relation der hauptamtlichen Arbeit mit dem Verantwortungsbewusstsein:

*„Es gibt zwei Gruppen von Familienhelferinnen, die eine wird bezahlt und die andere arbeitet ehrenamtlich. Die erste Gruppe bekommt 500000 bis 800000 Won monatlich. Die hauptamtlichen Familienhelferinnen sind verantwortungsbewusst und mit den Betroffenen sehr eng verbunden, außerdem arbeiten sie intensiver. Aber die ehrenamtlichen Familienhelferinnen sind wenig verantwortungsbewusst. Die meisten von ihnen sind Berufstätige oder Hausfrauen. Sie lassen die Hausbesuche auch öfters ausfallen, wenn sie persönlich viel zu tun haben. (...) (I. 43: 14)“*

Die dauerhafte Tätigkeit der hauptamtlichen Familienhelferinnen und ihre enge Eingebundenheit mit den Klienten werden auch aus der Sicht der interviewten hauptamtlichen Familienhelferin dargelegt. Ihre Thematisierung stützt sich dabei auf die vergleichende Wahrnehmung ihrer Klienten über das Arbeitsverhalten der hauptamtlichen und der ehrenamtlichen Familienhelferinnen:



*„In der ersten Phase zeigten meine Klienten kein Interesse. Als ich sie bei den Besuchen grüßte, grüßten sie mich auch und machten ihre Arbeit weiter. Ich konnte kaum mit ihnen reden. Sie hatten schon Erfahrungen mit den Ehrenamtlichen. Die Ehrenamtlichen kamen nur zwei oder drei Mal zu ihnen und danach nicht mehr. Auch die Studenten im Fach Soziale Arbeit machten bei ihnen ein Praktikum. Sie waren nur während des Praktikums bei ihnen. Die Klienten fühlten sich verletzt. Deshalb hatten sie keine Erwartungen mehr an ihre Helfer. Sie dachten, dass auch ich nur ein paar Mal kommen würde. Ich besuchte sie aber dauerhaft. Dann öffneten sie mir die Tür ihres Herzens. Seitdem bin ich bei ihnen immer willkommen. Auch ihre Nachbarn loben mich dafür, dass ich wie eine eigene Tochter auf sie aufpasse. Wenn ich wegen einer Erkrankung die Besuche ausfallen lasse, rufen sie mich an, um zu wissen, wie es mir geht. Wir sind jetzt eng miteinander verbunden (I. 56: 34-36).“*

Gründe für die kurzzeitige Tätigkeit der Ehrenamtlichen sehen der Beamte und die Leiterin in deren mangelhaftem Verantwortungsbewusstsein, wie in den obigen Interviewtexten festzustellen ist. Dieses geringe Verantwortungsbewusstsein der ehrenamtlichen Familienhelferinnen wird von der hauptamtlichen Familienhelferin unter ökonomischem Aspekt erörtert. Das unentgeltliche Prinzip der ehrenamtlichen Tätigkeit hat den Motivationsnachlass und den Abbruch nach einem kurzzeitigen Engagement zur Folge:

*„Nach meiner Meinung, hätten die Ehrenamtlichen nicht so frühzeitig ihre Arbeit aufgegeben, wenn sie einigermaßen bezahlt worden wären. Wenn sie z.B. nur die Fahrkosten erstattet bekommen hätten, wären sie für ihre Arbeit verantwortlicher gewesen und hätten sie nicht so schnell aufgegeben. Ich habe meine sieben oder acht Freundinnen zur Ehrenamtlichkeit überredet. Auch sie haben ihre Arbeit schon aufgegeben. Sie sind sehr neidisch auf mich. Sie sagen mir, dass sie auch wie ich arbeiten möchten und dass sie mich um die Arbeit beneiden. Dann schlage ich ihnen vor, dass ich ihnen Klienten vermittle. Sie wollen das aber nicht. Ich denke, dass auch diese Leute die Arbeit aufnehmen und dauerhaft machen würden, wenn sie etwas bezahlt bekämen. Meine Freundinnen sind über Mitte 40. Sie leben in sicheren Verhältnissen. Die meisten von den Ehrenamtlichen befinden sich in relativ sicheren Lebensverhältnissen. Wer sich in schweren Lebensverhältnissen befindet, geht ja zur Arbeit, um Geld zu verdienen. Auch den Ehrenamtlichen sollten etwas bezahlt werden (I. 56: 94).“*

Im Hinblick auf dieses negative Arbeitsverhalten der ehrenamtlichen Familienhelferinnen kann aus den oben zitierten Interviewtexten herausgefunden werden, dass eine vermehrte Anstellung von hauptamtlichen Familienhelferinnen von der Leiterin vorgeschlagen wird, während die Einführung von Vergütungsmaßnahmen als Honorare für die Ehrenamtlichen von der hauptamtlichen Familienhelferin thematisiert wird. Dieser Vorschlag der Leiterin steht im engen Zusammenhang mit der folgenden negativen Diagnose des Beamten über die Funktion der ehrenamtlichen Familienhelferinnen:

*„(...) Unsere Stadt erwartet nicht viel von ihnen (den ehrenamtlichen Familienhelferinnen) (I. 43: 14).“*

Ein aktives und dauerhaftes Engagement der Ehrenamtlichen im Bereich der ambulanten Altenhilfe stellt auch aus der Sicht der hauptamtlichen Experten eine Ausnahme dar:

*„Es gibt ehrenamtliche Familienhelferinnen, welche seit drei Jahren dauerhaft arbeiten. Dazu zählen aber leider nur zwei oder drei Helferinnen. Die meisten von den ehrenamtlichen Familienhelferinnen arbeiten nicht länger als sechs Monate (I. 55: 22).“* *„Es gibt aber auch Ehrenamtliche, die ihre Arbeit dauerhaft machen. (...) (I. 56: 92)“*

In Bezug auf die aktive Ehrenamtlichkeit macht der Beamte auf die enge Relation der Ehrenamtlichkeit mit der Religion aufmerksam:

*„Die evangelischen und katholischen Kirchen engagieren sich am stärksten für die Ehrenamtlichkeit. Die katholische Kirche mobilisiert Ehrenamtliche besonders systematisch. Die Katholiken sind sehr motiviert. Sie scheinen von Pastoren und Schwestern stark beeinflusst zu sein. Sie wollen sich in ihrer Freizeit für die Gesellschaft nützlich machen. Sie arbeiten ehrenamtlich aus Glaubensüberzeugung. Viele von ihnen arbeiten heimlich ehrenamtlich. Sie wollen sich mit ihrer Ehrenamtlichkeit nicht rühmen. Besonders stark engagieren sich die Katholiken für die Ehrenamtlichkeit. Auch die evangelischen Christen engagieren sich viel für die Ehrenamtlichkeit. Ich war einmal auch in einer buddhistischen Einrichtung gewesen. Dort arbeiten Ehrenamtliche, welche aus Nonsan, Ganggyeong und anderen Provinzen kommen. Ohne ihren Glauben könnten sie dort nicht ehrenamtlich arbeiten. Sie scheinen von ihrem Glauben sehr stark beeinflusst zu sein (I. 43: 65).“*

Die Altersspanne der Ehrenamtlichen liegt zwischen Ende 30 und Anfang 50:

*„Die ehrenamtlichen Familienhelferinnen sind meistens Hausfrauen von Ende 30 bis Anfang 50 (I. 55: 32).“* *„(...) Die meisten von ihnen sind Ende 30 oder Anfang 40. (...) (I. 56: 88)“*

Die ökonomische Situation der Ehrenamtlichen wird als relativ besser gestellt wahrgenommen. Diesbezüglich vermutet die hauptamtliche Familienhelferin, dass Leute in ökonomisch schlechteren Lebensverhältnissen auf Erwerbstätigkeit angewiesen sind und der Ehrenamtlichkeit von daher nicht nachgehen können:

*„(...) Die meisten von den Ehrenamtlichen befinden sich in relativ sicheren Lebensverhältnissen. Wer sich in schweren Lebensverhältnissen befindet, geht ja zur Arbeit, um Geld zu verdienen. (...) (I. 56: 94)“*

Die untersuchte Provinzhauptstadt Jeonju wurde zu dem Zeitpunkt der Untersuchung für ihr landesweit vorbildhaftes Engagement der Ehrenamtlichen ausgezeichnet. Diese städtische Leistung wird von der ehrenamtlichen Familienhelferin zum Ausdruck gebracht:

*„Unser Oberbürgermeister wurde für das starke Engagement seiner Stadtbürger in der ehrenamtlichen Arbeit mit einem Preis ausgezeichnet. Er war sehr stolz darauf. Wir sollen für unsere Stadt eine große Hilfe sein (I. 57: 60).“<sup>627</sup>*

Das starke Engagement der Ehrenamtlichen in dieser Provinzhauptstadt ist nach der Erzählung des Beamten dem organisatorischen Konzept der städtischen Verwaltung zu verdanken, nach dem landesweit zum ersten Mal eine Abteilung für Ehrenamtlichkeit neu eingerichtet wurde. Diese Abteilung betreut die Wohlfahrtseinrichtungen. Auch ein Ehrenamtlichenbund wurde mit der Hilfe dieser Abteilung geschlossen:

*„Die Stadt Jeonju hat im Jahr 1998 die Verwaltungsorganisation neu strukturiert und eine Abteilung für Ehrenamtlichkeit wurde dabei neu gegründet. Sie ist nur in unserer Stadt zu sehen. Unsere Stadt hat die Abteilung, in der Wohlfahrtseinrichtungen betreut werden, landesweit zum ersten Mal eingerichtet. Dort wurde auch der Ehrenamtlichenbund geschlossen. Und darunter befinden sich drei Untergruppen, Die Schüler-, Einrichtungs- und Bürgergruppe. Unsere Stadt betreut die Ehrenamtlichen systematisch und vorbildhaft. Im Bereich der Altenhilfe und –arbeit engagieren sich 1262 Ehrenamtliche (I. 43: 59).“*

Auffällig an der Wahrnehmung der Ehrenamtlichkeit durch die hauptamtlichen Experten ist die Diskrepanz zwischen der negativen Resonanz auf die individuellen Leistungen der ehrenamtlichen Helfer und dem positiven kollektiven Bild über ihr aktives vorbildhaftes Engagement in der Stadt. Diese Diskrepanz weist darauf hin, dass trotz der positiven Stellungnahme der Ehrenamtlichkeit auf der städtischen Ebene von dauerhaftem Erfolg und von Effizienz kaum die Rede sein kann.

Im stationären Bereich der Sozialen Altenarbeit scheint die Funktion der Einzelehrenamtlichen nur von marginaler Relevanz zu sein. Der Leiter des beitragsünstigen Altenpflegeheims spricht von einem kurzfristigen Engagement der Einzelehrenamtlichen, die

---

<sup>627</sup> Ihre Erzählung beruht auf einer Festveranstaltung für die Ehrenamtlichen, die von der Stadt organisiert wurde. An der Veranstaltung nahm die Interviewerin teil und konnte die besondere Leistung der Ehrenamtlichen und das Lob des Oberbürgermeisters miterleben. Der interviewte Beamte begründet das Ziel dieser Veranstaltung wie folgt:

*„Die Stadt veranstaltet das Fest für Ehrenamtliche, um sie zu ermutigen (I. 43: 93).“*

Festzustellen ist dabei, dass dieses Fest von der Stadt für die Anerkennung der Leistungen der Ehrenamtlichen und zur Ermutigung für ihr weiteres Engagement veranstaltet wird.

meistens für die Gesprächsführung mit den Heimbewohnern eingesetzt werden. Bei diesen Einzelehrenamtlichen handelt es sich um die Familien, die aus jungen Ehepaaren und deren Kindern bestehen:

„(...) Es gibt auch Familien, von denen alle Angehörigen der Ehrenamtlichkeit nachgehen. Die Familien kommen jedes Wochenende zu uns, auch die Kinder. Sie reden mit unseren Bewohnern, wenn sie uns besuchen. Sie besuchen die Bewohner aber nicht längerfristig (I. 44: 24).“

Gründe für das kurzzeitige Engagement werden von ihm unter drei Aspekten erklärt: Unter dem ökonomischen Aspekt der Heimbewohner bzw. ihrer Familienangehörigen, unter dem psychischen Aspekt der Ehrenamtlichen und Heimbewohner. Das kurzfristige Engagement der ehrenamtlichen Familien im beitragsgünstigen Altenpflegeheim ist auf die materielle Besserstellung der Heimbewohner bzw. ihrer Familienangehörige, die negative Rückwirkung der Ehrenamtlichkeit und den negativen Charakter der Heimbewohner zurückzuführen:

„Der erste Grund: Unser Altenpflegeheim ist beitragsgünstig. Die Ehrenamtlichen denken, dass unsere Bewohner bzw. deren Familienangehörige relativ gut situiert sind. Sie beenden ihre Tätigkeit deshalb kurzfristig. Der zweite: Ihre Klienten sind ja die alten Menschen. Wenn sie Kinder zu betreuen hätten, könnten sie sie länger begleiten. Aber die alten Menschen sind anders. Sie erleben manchmal den plötzlichen Tod eines Klienten oder einer Klientin. Es ist dann für uns sehr schwer, ihnen weitere Besuche zu vermitteln. Ein weiterer Grund: Der Charakter der alten Menschen ist, dass sie gegenüber Fremden nicht aufgeschlossen sind. Sie tauschen ihren Kummer nicht mit den Ehrenamtlichen aus. Wenn sie was erzählen, dann reden sie nur über ihre Unzufriedenheit. Sie beklagen sich über ihre Kinder. Das ist aber für die Ehrenamtlichen nur schwer zu ertragen. Die Ehrenamtlichen hören dann bald mit ihren Besuchen auf. Sie sind selber die Kindergeneration, die sich um ihre Eltern kümmert. Unsere Bewohner beklagen sich bei ihnen, welche selber Kinder sind, über ihre Kinder. Viele von den Bewohnern beklagen sich über ihre Kinder. Sie beklagen sich nicht nur über ihre Kinder, sondern auch über das Heim. Sie sind mit allen Sachen unzufrieden und klagen über alles. Die Ehrenamtlichen können ihnen dann nicht gut vertrauen. Es ist schwer für sie, die einsamen Bewohner zu trösten und ihnen Mut zu geben. (...) (I. 44: 26)“

Angesichts dieser Erfolglosigkeit der Ehrenamtlichen bei der Gesprächsführung wird deren Hilflosigkeit in diesem Aufgabenbereich von dem Leiter thematisiert. Er akzentuiert dabei die Notwendigkeit einer heiminternen Programmentwicklung gegen die Einsamkeit:

„(...) Wir sollten von den Ehrenamtlichen nicht erwarten, dass sie gegen die Einsamkeit unserer Bewohner wirken. Unsere Mitarbeiterinnen sollten eigene Programme entwickeln und mit ihnen gegen sie wirken. Auch Mitbewohner könnten ihnen helfen (I. 44: 26).“

Die Leiterin des beitragsfreien Altenpflegeheims spricht nicht nur von der Erfolglosigkeit der Einzelehrenamtlichen, sondern auch von deren störender Funktion:

*„Ehrenamtliche Einzelpersonen machen nicht lange ihre Arbeit. Sie sind am ersten Tag sehr motiviert. Nach der Arbeit am ersten Tag kommen die meisten von ihnen nie wieder zu uns. Sie sind für uns kaum von Bedeutung. Sie stören eher unsere Mitarbeiterinnen. Sie helfen uns nur einen Tag. (...) (I. 51: 49)“*

Als Einzelehrenamtliche, die für die Mitarbeiterinnen einen Störfaktor darstellen, werden von der Leiterin die Schüler genannt. Aus ihrer Sicht liegt ihre Motivation für die Ehrenamtlichkeit nicht in der Hilfstätigkeit, sondern im Erwerb einer guten Schulnote:

*„Ehrenamtliche sind in verschiedene Gruppen zu unterscheiden. Einige unterrichten den Bewohnern die traditionelle Volksmusik, andere schneiden den Bewohnern die Haare. (...) (I. 44: 24)“ „(...) Zu ihnen zählen oft Schüler. Sie kommen zu uns, nicht um unseren Heimbewohnern zu helfen, sondern um eine gute Note wegen der Ehrenamtlichkeit in der Schule zu erhalten. Außer den Schülern haben wir kaum ehrenamtliche Einzelpersonen. Sie sind für uns von geringer Bedeutung. (...) Andere ehrenamtliche Einzelpersonen stören uns eher. Unsere Mitarbeiterinnen sollen ja auf unsere Heimbewohner aufpassen. Außerdem müssen sie sich um die ehrenamtlichen Einzelpersonen kümmern (I. 51: 49).“*

Im Gegensatz zu der negativen Bewertung der beiden Heimleiter über die Leistungen der Einzelehrenamtlichen werden die der Gruppenehrenamtlichen von ihnen positiv wahrgenommen:

*„Jeden Mittwoch kommen Polizisten im Wehrdienst zu uns. Sie putzen unser Haus. Und ein Mal im Monat bekommen unsere Heimbewohner einen kostenlosen Friseurservice. Ein Mal im Monat bekommt unser Heim eine Spende für Reiskuchen und Kekse. Und jeden Freitag kommen Ehrenamtliche aus der Gu-Verwaltungsbehörde zu uns, um unsere Heimbewohner zu baden. Wir gehen freitags ins Badehaus, egal, ob die Ehrenamtlichen kommen oder nicht kommen. Diese baden nur diejenigen, die man schwer baden kann (I. 51: 47).“*

Die ehrenamtlichen Tätigkeiten von verschiedenen Gruppen, nämlich das Putzen von den Polizisten im Wehrdienst, der Friseurservice, Badeservice von städtischer Organisation und die Essenspenden scheinen zum festen Bestandteil für den Heimalltag zu gehören. Auffällig für die Stellungnahme des Leiters des beitragsgünstigen Altenpflegeheims über die Gruppenehrenamtlichen ist seine positive Einschätzung über ihre seelische Betreuung der Heimbewohner. Er geht dabei davon aus, dass die Gruppenehrenamtlichen, die im Rahmen

eines Praktikums eingesetzt sind, durch ihre Gesprächsführung mit den Heimbewohnern zur Steigerung von deren Zufriedenheit einen großen Beitrag leisten:

„Ehrenamtliche spielen eine wichtige Rolle für die Heimbewohner. Frauen aus der YWCA besuchten unsere Demenzerkrankten im Rahmen ihres Praktikums. Unsere Bewohner werden körperlich von den Mitarbeiterinnen gepflegt und seelisch von den Ehrenamtlichen. Die Ehrenamtlichen sind meistens zur seelischen Betreuung eingesetzt. Die Demenzerkrankten halten sie manchmal für ihre Töchter und denken, dass sie ihre Töchter gesehen haben. Dadurch werden sie zufrieden. Sie können ihre eigenen Kinder nicht erkennen, wenn sie direkt vor ihnen stehen. Einige erinnern sich durch die Begegnung mit den Ehrenamtlichen an ihre eigenen Kinder (I. 44: 56).“

### **3-1-3-4. Soziale Arbeit in der Wissenschaft und sozialer Beruf in der Praxis**

#### **3-1-3-4-1. Soziale Arbeit und Soziale Altenarbeit in der Wissenschaft**

Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin erfährt eine Hochkonjunktur in der südkoreanischen Wissenschaftswelt. Dieser Boom des Studiums für die Soziale Arbeit ist aus der Sicht des interviewten Professors auf den Erwerb des Zertifikates für den Sozialpädagogen und Sozialarbeiter nach Studienabschluss zurückzuführen. Denn Universitätsabsolventen mit diesem Zertifikat haben bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt der von hoher Arbeitslosigkeit geprägten südkoreanischen Gesellschaft:<sup>628</sup>

„Die Soziale Arbeit ist eines der von den Studenten bevorzugtesten Fächer und Berufe (I. 50: 112).“ „(Trotz...) wird das Fach Soziale Arbeit immer stärker an Universitäten bzw. Hochschulen eingerichtet und sehr viele Studenten schreiben sich für das Fach ein. Nach meiner Meinung sind diese vielen Studenten wegen des Zertifikates eingeschrieben. Nach einem vierjährigen Sozialpädagogik-Studium an einer Hochschule bekommt jeder Student oder jede Studentin ein Zertifikat. (...) (I. 50: 104)“

Dieser Studienboom zeichnet sich je nach dem Niveau der jeweiligen Universität aber unterschiedlich ab. Auf den weniger renommierten Universitäten hat das Studium der Sozialen Arbeit Hochkonjunktur, während auf den renommierten Universitäten Rechtswissenschaft, Betriebswirtschaft und Medizin bevorzugt werden:

---

<sup>628</sup> Zur konkreten Statistik der Arbeitslosenzahl in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts siehe Kapitel III. A. 2-3-3. Die Wirtschaftsentwicklung unter der Zivilregierung von Kim und unter der „Volksregierung“ Kim in den 90er Jahren

„Das Niveau der koreanischen Universitäten ist unterschiedlich. In den Universitäten, die zum oberen Niveau gehören, wird das Fach nicht so bevorzugt. Dort waren Fächer wie Rechtswissenschaft, Betriebswirtschaft und Medizin bevorzugt. In den Universitäten, die zum mittleren und unteren Niveau gehören, wird das Fach sehr bevorzugt (I. 50: 114).“

Aus dem Interviewtext des Professors ist hervorzuheben, dass die Soziale Altenarbeit als Fachgebiet der Sozialen Arbeit in dem Hochschulbereich angesiedelt wird. Dies lässt sich beispielsweise in einer Hochschule, in der der interviewte Professor einen Lehrstuhl innehat, beweisen:

“(…) Im Fach Soziale Altenarbeit an unserer Hochschule sind ungefähr 40 Studenten in einem Jahrgang eingeschrieben. (...) (I. 50: 2)“

Die Soziale Altenarbeit weist trotz ihrer Einrichtung als eigenständiges Fach im Hochschulbereich viele Probleme auf. Eines von ihnen stellt die Mangelsituation der wissenschaftlichen Fachkräfte für Soziale Altenarbeit dar. In diesem „Notstand“ der Fachkräfte wird das Fach Soziale Altenarbeit von „fachfremden“ Wissenschaftlern unterrichtet. Der interviewte Professor gesteht, dass er auch im Fach der Sozialen Altenarbeit angesiedelt ist, obwohl dieses Fach nicht sein Forschungsschwerpunkt ist:

„In unserem Land ist das Fach Soziale Altenarbeit wissenschaftlich noch nicht etabliert. (...) In dieser Notsituation wurde das Fach Soziale Altenarbeit an unserer Hochschule eingerichtet. Mein Doktervater spezialisierte sich auf die Altersforschung. Er ist jetzt in den USA. Er betonte das Hyo sehr. Er forschte sehr viel über Hyo. Ich behandelte unter ihm nicht direkt das Thema Altersforschung. Aber das Alter interessiert mich mittlerweile sehr. In unserer Hochschule wurde ich darum gebeten, mich auf das Fach Soziale Altenarbeit zu spezialisieren. Seitdem beschäftige ich mich sehr mit dem Thema (I. 50: 2).“

Trotz der Etablierung der Sozialen Arbeit als Wissenschaft findet ihre Professionalität in der Praxis anscheinend kaum die Anerkennung von anderen Berufsgruppen. Der Professor macht diesbezüglich auf die Position des Sozialarbeiters im gesundheitlichen Bereich aufmerksam, dessen Professionalität beispielsweise von den Medizinern nicht vollständig anerkannt wird. Auch die Missverständnisse der Beamten im Verwaltungsbereich über den sozialen Beruf werden dabei von ihm thematisiert. Sie halten die Soziale Arbeit für Laienarbeit:

„Die Professionalität des sozialen Berufes wird wissenschaftlich diskutiert. In der Praxis wird sie aber kaum anerkannt. Das Hochschulsystem für das Fach Soziale Arbeit hat sich etabliert. Und die studierten

Sozialpädagogen und Sozialarbeiter sind überall zu sehen. Trotzdem halten Professionelle in anderen Berufen unseren sozialen Beruf kaum für professionell. Beispielsweise sind Sozialarbeiter im gesundheitlichen Bereich benachteiligt, wie es auch bei den klinischen Psychologen der Fall ist. Fortschrittliche Ärzte nehmen die autonome Rolle eines Sozialarbeiters im gesundheitlichen Bereich schon wahr. Sie nehmen das aber nur theoretisch wahr. In der Praxis funktioniert das nicht. Ich kann noch ein weiteres Beispiel nennen. Auch in den Verwaltungsbehörden sind viele Sozialarbeiter tätig. Sie wurden vom Staat angestellt, um soziale Sicherungsmaßnahmen zu praktizieren. Wenn ich aber den Anstellungsprozess betrachte, bezweifle ich, ob der Staat den sozialen Beruf als einen professionellen Beruf anerkannt hat. Dabei wurden manche Beamte als Sozialarbeiter angestellt, welche schon vorher mit den staatlichen Sicherungsmaßnahmen zu tun hatten. Außerdem sind die Sozialarbeiter in den Verwaltungsbehörden nur selten angestellt. Sie werden erst dann angestellt, wenn die Anstellung in den Verwaltungsbehörden vom Bund für Sozialpädagogen und Sozialarbeiter gefordert wird. Bevor unsere Sozialarbeiter angestellt werden konnten, waren Beamte für den Bereich der Sozialen Arbeit zuständig. In diesem Prozess hielt man die Soziale Arbeit für laienhaft, als die Sozialarbeiter noch nicht angestellt worden sind (I. 50: 106).“

Angesichts der niedrigen Anerkennungssituation des sozialen Berufs in der Praxis wurde eine bildungspolitische Strategie von den Wissenschaftlern für die Soziale Arbeit vorgeschlagen. Sie zielen mit dieser Strategie, nämlich mit der Einführung des Staatsexamens für Sozialpädagogen bzw. Sozialarbeiter auf die Anerkennung der Professionalität des sozialen Berufs und seinen damit einhergehenden höheren sozialen Ansehen ab:

„Die Einführung des Staatsexamens für Sozialpädagogen bzw. Sozialarbeiter ist auch auf die koreanische Mentalität zurückzuführen. Man schätzt staatlich anerkannte Berufe einfach hoch. Deshalb wurde das Staatsexamen für Sozialpädagogen bzw. Sozialarbeiter eingeführt, damit auch der soziale Beruf als professioneller Beruf anerkannt werden kann, denke ich. (...) (I. 50: 108)“

### **3-1-3-4-2. Sozialer Beruf<sup>629</sup> in der Praxis**

#### **3-1-3-4-2-1. Gesellschaftliche Position des sozialen Berufs**

Die gesellschaftliche Position des sozialen Berufs wird von allen interviewten hauptamtlichen Experten nach der Vergütung für diesen Beruf bewertet. Alle halten ihre Position in der Gesellschaft für nicht günstig, weil sie schlecht bezahlt sind. Sie weisen dabei

---

<sup>629</sup> Profile des sozialen Berufs sind nicht eindeutig definierbar oder abgrenzbar. Die Abgrenzungsschwierigkeit des sozialen Berufes wird am Beispiel der beruflichen Identität von Sozialarbeitern in der Sozialen Altenarbeit intensiv diskutiert. Näheres dazu: KÜNZEL-SCHÖN: Soziale Arbeit mit älteren Menschen: Zum Berufsbild und zur beruflichen Identität von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen in der Altenarbeit. In: HEDTKE-BECKER/SCHMIDT (Hrsg.): Profile Sozialer Arbeit mit alten Menschen. Berlin/Frankfurt am Main, 1995, S. 67-89



darauf hin, dass sich der soziale Beruf trotz seiner qualifizierten universitären Ausbildung im Vergleich zu den anderen professionellen Berufsgruppen in einer schlechteren Position befindet:

„(G): (...) Im Vergleich zu den Beamten oder Angestellten im Unternehmen sind wir... ich habe darüber noch nicht nachgedacht, nicht gut bezahlt. Wir arbeiten in diesem Bereich mit Verantwortungsbewusstsein und Hilfsbereitschaft. Für uns sollen solche Tugenden vorausgesetzt werden. Wer nur an Geld denkt, kann in dem Bereich nicht arbeiten. (L): *Wir sind sehr schlecht bezahlt* (I. 42: 76-78).“ „Ich bin sehr oft gefragt worden, wie ich meinen Beruf finde. Ich kann auf die Frage in zweierlei Hinsicht antworten: Ich bin zwar damit zufrieden, den älteren Heimbewohnern behilflich sein zu können, aber nicht mit der Bezahlung. Auch unsere Mitarbeiterinnen sind mit ihrem Gehalt nicht zufrieden (I. 44: 74).“ „(...) Wir sollten auch so viel wie die Beamten bezahlt bekommen. Die meisten Sozialarbeiter in unserem Land sind mit ihrer Bezahlung sehr unzufrieden. Wegen der schlechten Bezahlung geben die Sozialarbeiter ihren Beruf oft auf. Sie sind sehr motiviert für ihren Beruf und hilfsbereit. Aber sie können mit ihrem Gehalt nicht auskommen (I. 44: 76).“ „*Die Position des Sozialarbeiters ist gesellschaftlich niedrig. Ein Beispiel dafür: Ich bin, verglichen mit meinen Freundinnen, die als Lehrerinnen tätig sind, sehr schlecht bezahlt, obwohl wir den gleichen Universitätsabschluss haben.*(...) (I. 51: 51)“ „*Wir sind sehr schlecht bezahlt. Unsere Arbeit wird nicht gerecht bezahlt. Sie sollte noch besser bezahlt werden.* (...) (I. 55: 117)“ „*Unsere Arbeit wird zwar bezahlt, aber sie wird sehr schlecht bezahlt. Wenn wir uns wegen des Geldes mit dieser Arbeit beschäftigt hätten, hätten wir sie längst aufgegeben.* (...) (I. 56: 72)“

Auch der Professor im theoretischen Bereich ist der gleichen Meinung wie die Experten in der Praxis:

„Bei der Berufsbeurteilung halte ich die Vergütung für wichtig. Ein schlecht vergüteter Beruf kann kein guter Beruf sein. Ein guter Beruf wird gut vergütet. Für die professionellen Berufe wie Ärzte oder Anwälte interessieren sich viele, weil sie sehr gut bezahlt sind. Vielleicht denke ich dabei viel zu ökonomisch. Es ist auch schon wahr, dass Geistliche ein höheres soziales Ansehen haben, obwohl sie nicht gut bezahlt werden. Im Allgemeinen wird ein Beruf danach geschätzt, wie hoch er bezahlt wird. In diesem Kontext kann ich sagen, dass der Beruf Sozialpädagoge bzw. Sozialarbeiter in der Gesellschaft keine so gute Position hat. Er wird mit knapp über 1 Mio. Won bezahlt. Er wird schlechter als ein Angestellter in einem durchschnittlichen Unternehmen bezahlt, obwohl beide die gleiche Hochschulbildung hinter sich haben. Deshalb bevorzugen nicht viele den Beruf Sozialpädagoge bzw. Sozialarbeiter (I. 50: 102).“

Gründe dafür werden von den Experten unter dem Gesellschaftsbewusstsein von dem sozialen Beruf und unter seiner kurzen Tradition zu erklären versucht. Bezüglich des ersteren Aspektes wird die gesellschaftliche Forderung nach Hilfsbereitschaft und Aufopferung mit Verantwortungsbewusstsein thematisiert. Aus der Sicht der Experten will die Gesellschaft den sozialen Beruf eher als altruistische Berufung verstehen:

„(G): (...) Wir arbeiten in diesem Bereich mit Verantwortungsbewusstsein und Hilfsbereitschaft. Für uns soll solche Tugend vorausgesetzt werden. Wer an Geld denkt, kann in dem Bereich nicht arbeiten (I. 42: 76).“ „Der Staat erwartet von uns Hilfsbereitschaft und Aufopferung. Dann sollten sich auch die Beamten für die Bürger aufopfern. (...) (I. 44: 76)“

Der letztere Aspekt wird nur von der Leiterin des beitragsfreien Altenpflegeheims nur zögernd artikuliert:

„(...)Unser sozialer Beruf entsteht erst gerade. Vielleicht deshalb... (I. 51: 51).“

Wenn man aber auf die kurze Tradition des sozialen Berufs und die damit eingehende Personalsituation im sozialen Bereich aufmerksam macht, kann man leicht erkennen, dass ihre Vermutung für die Erklärung dieses Phänomens von ausschlaggebender Relevanz ist. Von den fünf interviewten Experten in leitenden Funktionen in der Praxis sind nur drei Leiter nach dem Studienabschluss der Sozialen Arbeit oder während ihres Studiums angestellt worden. Eine andere Leiterin ist aber nach Studienabschluss eines anderen Fachs im Altenpflegeheim tätig. Und bei dem anderen Geschäftsführer ist keine Thematisierung seines Ausbildungsstandes zu finden. Er äußert bloß, dass er ohne das Studium der Sozialen Arbeit im Altenheim arbeitet. Das Missverständnis der Sozialen Arbeit als Laienarbeit und die daraus resultierende, ungünstige Position des sozialen Berufs sind auch auf diese Praxis zurückzuführen, bei der fachfremde Kräfte für leitende Funktionen in der Sozialen Arbeit angestellt sind.

Als Strategie zur praktischen Verbesserung dieser schlechten Gesellschaftsposition des sozialen Berufs wird die Gründungsmöglichkeit einer Gewerkschaft von dem Leiter des beitragsgünstigen Altenpflegeheims vorgeschlagen:

„(...) Für die Gründung der Gewerkschaft muss man aber berücksichtigen, gegen wen sie kämpfen muss, gegen den Staat oder gegen die Trägerschaft. Die meisten von den Trägerschaften der Heime sind Körperschaften. Die Gewerkschaft sollte sich zuerst mit der Trägerschaft solidarisieren. Wenn die Gewerkschaft gegen die Trägerschaft arbeiten würde, würde sie vernichtet werden. Die Gewerkschaft sollte zuerst gegen den Staat kämpfen (I. 44: 78).“

### **3-1-3-4-2-2. Berufswahrnehmung**

Die interviewten Experten zeigen trotz der schlechten gesellschaftlichen Position ihres Berufs eine große Zufriedenheit. Sie beruht einerseits auf der Selbstwahrnehmung ihrer

Berufstätigkeit, andererseits auf der Fremdwahrnehmung des sozialen Berufs. Im Vordergrund dieser Selbst- und Fremdwahrnehmung steht die helfende Funktion des sozialen Berufs:

*„(...) Ich bin zwar damit zufrieden, den älteren Heimbewohnern behilflich sein zu können, aber nicht mit der Bezahlung. (...) (I. 44: 74)“ „(...) Ich habe nie gehört, dass jemand über die Arbeit im Alten(pflege)heim schlecht gesprochen hätte. Vielmehr denkt man, dass ich gutes tue. Sie schätzen mich mehr, als ich erwarte. Ich mache die Arbeit im Altenpflegeheim beruflich. Die anderen denken, dass ich sie aus Hilfs- und Opferbereitschaft mache. Dann sage ich ihnen, dass ich meine Arbeit beruflich mache. Sie sagen mir trotzdem, dass nicht jeder zu einer Heimarbeit bereit sei (lacht). Ich bin aber nicht dieser Meinung. Es ist mir peinlich, so etwas zu hören (I. 51: 53).“ „Meine Arbeit macht mir sehr viel Spaß. Die Kontakte zu den alten Frauen machen mir Spaß. Sie sind wie Kinder. Sie erzählen uns alles, was sie mit ihren Nachbarn und Freunden erlebt haben. Sie erzählen uns über diese und jene alte Frau. Wenn ich von unseren Familienhelferinnen erfahre, dass unsere Klienten mit unserer Hilfe zufrieden sind, bin ich mit meiner Arbeit auch sehr zufrieden (I. 55: 115).“*

Die Berufsidentität wird von der hauptamtlichen Familienhelferin für ambulante Altenhilfe besonders intensiv auseinandergesetzt. Die genannte Familienhelferin spricht von dem Gefühl der Lebenserfüllung und von der Empathie mit den alten Menschen, die im Prozess der Berufstätigkeit erworben werden:

*„Mit der Zeit wurde mein Verantwortungsbewusstsein für die Arbeit immer größer. Ich fühlte mich erfüllt. (...) (I. 56: 4)“ „Ich bin sehr zufrieden mit meiner Arbeit. Im Auto auf dem Weg zum Krankenhaus für eine Klientin fiel mir ein, wie es mir gehen würde, wenn ich nicht diese Arbeit gemacht hätte. Meine Freundinnen gehen zum Schwimmen oder zum Sport. Ich mache aber lieber die Arbeit für die alten Menschen. Ich besuche sie gerne. Das macht mir Freude. Ich bin mit meiner Arbeit sehr zufrieden. Ich fühle mich erfüllt. Meine Arbeit macht mich nicht mehr müde. Ich bin jetzt an meine Arbeit gewöhnt. Wenn ich eine alte und schäbige Frau auf der Straße sehe, fällt sie mir auf. Ich beobachte dann sehr sorgfältig, ob sie meine Klientin ist. Ich bin mit meiner Arbeit sehr zufrieden (I. 56: 64).“*

Ihre intensive Thematisierung der beruflichen Identität ist vermutlich auf ihren speziellen Berufsstatus zurückzuführen, der von dem der anderen Experten unterschieden wird. Die Funktion der hauptamtlichen Familienhelferin befindet sich in der Zwickmühle zwischen Beruf und Hilfstätigkeit, wie ihr Berufstitel „hauptamtliche Familienhelferin“ besagt. Diese Zwickmühlen-Funktion ist in ihrer Äußerung über die Peinlichkeit des überflüssigen Lobes deutlich zu beobachten:

*„Wer meinen Beruf kennt, lobt mich sehr. Ich habe bisher über das Helfer-Dasein nicht gesprochen. Ich werde einfach viel gelobt. Ich frage mich manchmal, ob ich den älteren Menschen so viel geholfen habe, dass ich*

*so gelobt werde. Es ist mir peinlich, mich Helferin nennen zu lassen, weil ich einigermaßen bezahlt werde. Da der Beruf Helfer heißt, sollten wir, die hauptamtlichen Familienhelferinnen, unsere Arbeit diesem Namen gemäß gut machen (I. 56: 96).“*

Die Peinlichkeit beruht auf ihrer entgeltlichen Arbeit trotz des Titels „Helfer“, durch die ihr hauptamtlicher Status wiederum auch vom Status der ehrenamtlichen Familienhelferin unterschieden wird, wie im obigen Interviewtext festzustellen ist. Die Arbeit der hauptamtlichen Familienhelferin stellt also eine Gratwanderung zwischen Beruf und Ehrenamtlichkeit dar.

### **3-2. Zur Individuallage der älteren Menschen auf dem Lande**

#### **3-2-1. Aus der Sicht der älteren Generationen**

##### **3-2-1-1. Altersschicksal: Wahrnehmungen und Auseinandersetzungen**

Das Altersschicksal im ländlichen Bereich lässt sich durch zwei Aspekte charakterisieren: Demographische Veränderungen und damit einhergehende Veränderungen der Lebensform im Alter. Im Hinblick auf die demographischen Veränderungen kann man von dem „gealterten Dorf“ sprechen, wenn man die absolute Mehrheit der alten Menschen im dörflichen Bereich bedenkt. Entscheidend für das Altersschicksal außer diesem demographischen Faktor ist auch die traditionsabweichende Lebensform in der Altersphase im dörflichen Bereich, die in der Dysfunktionsrealität der traditionellen Altenversorgung praktiziert werden muss. Für die alten Menschen im Dorf stellt das traditionsentsprechende Alter eher die Ausnahme dar. Für die Mehrheit der dörflichen Altenbevölkerung ist vielmehr die selbständige Lebensführung im Alter eine Normalität geworden.

Auf dieses Schicksal im massiven Wandel der Lebensform im dörflichen Alter wird unter folgenden, drei Perspektiven eingegangen: Erosion des Senioritätsprinzips, Entfunktionalisierung der traditionsentsprechenden informellen Altenversorgung und Generationskonflikte.

##### **3-2-1-1-1. Erosion des Senioritätsprinzips**

Das alltägliche Praktizieren der vertikalen Familienordnung nach dem Senioritätsprinzip, das in der vorindustriellen Gesellschaft in Südkorea zu gelten schien, ist

nur im Mehrgenerationenhaushalt der Dorfbewohner zu vermuten. In so einem Haushalt befinden sich vier von 17 Interviewpartnern.<sup>630</sup> Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema ist aber nur in einem Interview zu beobachten, bei dem es sich um ein Ehepaar handelt, das sich im Dreigenerationenhaushalt befindet. Bei dem Haushalt wird die Rolle des Familienoberhauptes dem männlichen Ältesten zugeschrieben. Er verfügt über die Familienmacht, die sich vom Finanzmanagement der Familie bis zur Kindererziehung erstreckt. Er verwaltet nicht nur das Familienvermögen, sondern auch den Arbeitslohn seines Sohnes.<sup>631</sup>

„*Unser Sohn gibt seinem Vater sein ganzes Gehalt. Mein Mann verwaltet unser ganzes Vermögen* (I. 9: 14).“ „(...) Mein Sohn bringt mir sein Gehalt. Davon nehme ich ein bisschen als Taschengeld. (...) (I. 9: 39)“

Seine Familienmacht, die vor allem in seiner Finanzmacht am deutlichsten zu erkennen ist, wird auch auf die Erziehung der Enkelkinder ausgeübt. Die Schulsachen und die schulischen Angelegenheiten der Enkelkinder wie Klassenfahrten werden von ihrem Großvater finanziert, also nicht von ihren Eltern:

„(...) Die Enkelkinder sagen mir den Bescheid, wenn sie Schulsachen kaufen sollen. Dann gebe ich ihnen Geld für die Schulsachen und manchmal auch für die Schulfahrt. (...) (I. 9: 45)“

Bei den meisten Dorfbewohnern ist die Familienordnung nach dem Senioritätsprinzip im alltäglichen Leben kaum zu praktizieren, weil aufgrund des getrennten Lebens der Kinder in der Stadt die Voraussetzungen dafür fehlen. Die allgemeine Position der älteren Dorfbewohner in ihrem Familienkreis, die in der intergenerationalen Interaktion im regionalen Abstand wahrgenommen wird, drückt sich durch die Gefühle von Enttäuschung und Verbitterung negativ aus. Der Interviewpartner 5 spricht etwa von einer Respektlosigkeit der Kindergeneration gegenüber der Elterngeneration in diesen veränderten Lebensverhältnissen:

---

<sup>630</sup> Zum Mehrgenerationenhaushalt gehören vier Interviewpartner: I. 1, 9, 12 und 17. Die Interviewpartnerin 1, die Interviewpartner 9, also das Ehepaar und die Interviewpartnerin 12 leben im Dreigenerationenhaushalt. Die letzt genannte Interviewpartnerin 12 befindet sich in der so genannten „Bohnenstangefamilie“. Bei den Familienmitgliedern in ihrem Haushalt handelt es sich um eine geschiedene Tochter und zwei Enkelkinder. Ihre Enkelkinder stammen von einem wieder verheirateten Sohn von ihr. Und der Interviewpartner 17 lebt im Viergenerationenhaushalt.

<sup>631</sup> Aus dem Interviewtext des Ehepaares bleibt aber unklar, ob auch der Arbeitslohn seiner Schwiegertochter von ihm verwaltet wird. Es findet keine Thematisierung darüber statt.

„Die Welt hat sich verändert. Und dies hat auch seine Schattenseiten. Die junge Generation kennt die guten Sitten nicht. (...) Die Jüngeren respektierten die Älteren. Heutzutage ist das umgekehrt geworden. (...) (I. 5: 18)“

Aus dem obigen Interviewtext geht hervor, dass die älteren Menschen nicht nur die Erosion des Senioritätsprinzips, sondern auch dessen Inversion erfahren müssen. In dem Zusammenhang diagnostiziert auch ein anderer Interviewpartner, dass das Familienoberhaupt in diesem negativen Kulturwandel nicht mehr die Eltern, sondern die Kinder sind:

„(...) Das Familienoberhaupt ist jetzt die Kinder. Nun müssen wir zu ihnen ziehen. (...) *Keine Wünsche an die Kinder. Heutzutage wollen die Kinder die Eltern nicht akzeptieren. Nur die Kinder fordern die Eltern und nicht umgekehrt. In diesen Zeiten müssen die Eltern von den Kindern überzeugt werden. Die Eltern sind den Kindern unverständlich. Die Zeiten haben sich geändert. Unsere Zeit war eine andere als die unserer Kinder. Wir und die Kinder sehen alles anders. Die Sichtweise ist anders. Die Kinder heute sind schlau (I. 7: 26-28).*“

Die Gründe für die Erosion des Senioritätsprinzips und für dessen Inversion werden von ihnen im Kontext des sozialen Wandels erklärt, was in der Verwendung der Begriffe der „veränderten Welt und Zeit“ deutlich wird. Es kann interpretiert werden, dass es sich in dem sozialen Wandel um die sozialdarwinistische Weltanschauung handelt, nach der die leistungsstarken Menschen überlebensfähig sind. In der leistungsorientierten Arbeitsgesellschaft ist die leistungsstarke „schlaue“ Kindergeneration „nützlich“ und „brauchbar“, während die Elterngeneration im Alter nur Hilflosigkeit aufweist:

„Die Welt hat sich verändert. Und dies hat auch seine Schattenseiten. Die junge Generation kennt die guten Sitten nicht. (...) Die Jüngeren respektierten die Älteren. Heutzutage ist das umgekehrt geworden. Dies hängt von finanziellen Sachen ab. In wirtschaftlicher Hinsicht haben die Jüngeren mehr Chancen. Sie sind nützlich und werden gebraucht. Bei den Älteren ist das anders. Das kann man nicht ändern. Die Älteren fühlen sich wohl hier im Dorf. (...) Die Älteren fühlen sich wohl mit den Älteren und die Jüngeren mit den Jüngeren. Es ist darum nicht gut, dass Alt und Jung zusammenleben. (...) (I. 5: 18)“ „(...) *Heutzutage wollen die Kinder die Eltern nicht akzeptieren. Nur die Kinder fordern die Eltern und nicht umgekehrt. In diesen Zeiten müssen die Eltern von den Kindern überzeugt werden. Die Eltern sind den Kindern unverständlich. Die Zeiten haben sich geändert. Unsere Zeit war eine andere als die unserer Kinder. Wir und die Kinder sehen alles anders. Die Sichtweise ist anders. Die Kinder heute sind schlau (I. 7: 28).*“

### 3-2-1-1-2. Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung

Die Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung wird von den Dorfbewohnern als eine soziale Tendenz wahrgenommen, die angesichts des „ergrauten Dorfes“ im dörflichen Alltag irreversibel ist:

„Auf dem Lande ist ein altes Ehepaar mit den Kindern selten zu sehen. In jedem Haus lebt nur ein altes Paar. Die Zeit hat sich verändert. Entsprechend der veränderten Zeit leben die Kinder getrennt von uns in der Stadt. Das müssen wir einfach akzeptieren. Deshalb müssen wir uns selbst ernähren. Wir können es nicht anders machen. Wenn wir mit unseren Kindern wie früher in unserem Haus zusammengelebt hätten, mussten wir nicht auf dem Feld arbeiten. Für die Feldarbeit sind wir zu alt. Jetzt haben wir aber keine andere Wahl. Man muss zeitgemäß leben. Wir müssen darum weiter auf dem Feld arbeiten. Ich kenne mehrere Fälle. ...hat mehrere Söhne. ...kann zusammen mit dem ältesten Sohn nicht leben. ...lebt mal bei einer Tochter und mal bei einer anderen Tochter. Darum sollte man nicht zu dem Kind ziehen. Wenn Eltern und Kinder immer zusammengelebt hätten, wäre so was nicht passiert. Sie lebten getrennt voneinander. Die Familie des ältesten Sohnes muss plötzlich mit einem Alten zusammenleben. Es ist wahr, dass die Familie des Sohnes sich belastet fühlt. Darum wollen die Schwiegertöchter nicht mit ihren alten Schwiegereltern zusammenleben (I. 2: 30-32).“ „Landbewohner wünschen ein freies Leben der Kinder in der Stadt. Sie wünschen nicht ein Zusammenleben mit den Kindern in ihrem Haus. Eine solche Zeit ist schon vorbei. Wozu sollten wir die Kinder festhalten? Alle Landbewohner denken das normal. Ich denke, dass auch die Kinder ihr freies eigenes Leben wünschen und nicht gehorsam im Elternhaus leben wollen. Das macht uns, mich und die Kinder, frei. (...) (I. 14: 16)“

Die selbständige Lebensführung im Alter stellt für diese Befragten also eine Selbstverständlichkeit dar. Dabei ist zu erkennen, dass diese Selbstverständlichkeit kein endogenes Phänomen ist. Sie ist vielmehr mit dem exogenen Zwang verbunden, der auf der Lebensform der Kindergeneration im städtischen Raum beruht. Dieser exogene Zwang wird von ihnen als ein Negativphänomen wahrgenommen, das aber nicht individuell, sondern kollektiv bedingt ist. Angesichts der kollektiven Dysfunktion der familiären Altenversorgung, die auf den regionalen Abstand zwischen den Generationen zurückzuführen ist, wird die selbständige Lebensführung im dörflichen Alter als Normalität wahrgenommen:

„Ich bin zufrieden mit dem Leben. Ich habe eine verheiratete Tochter und ihre Kinder. Mein ältester Sohn ist noch ledig. Er ist für kurze Zeit hier, um ein neues Haus zu bauen. Wir werden beide alleine hier leben, nachdem unser Sohn (nach Seoul) wieder zurückkehrt<sup>632</sup>. Es geht mir gut, wenn wir beide alleine hier leben. Wenn wir eine Schwiegertochter hätten und von ihr versorgt werden sollten, wäre es uns unwohl. Ich fühle mich

---

<sup>632</sup> Sein ältester Sohn hält sich nur vorübergehend im Elternhaus im Dorf auf, um beim Neubau des Elternhauses zu helfen.

viel besser, weil ich meiner Frau sagen kann, was ich essen möchte. Aber es wäre problematisch, wenn wir bettlägerig wären (I. 14: 8).“

Die traditionell idealisierte Versorgungsform für das Alter kommt für die Dorfbewohner erst in ihrer letzten Lebensphase in Frage, beispielsweise im Falle der Verwitwung oder der Pflegebedürftigkeit:

„Wenn ich alleine bleiben würde, muss ich zu dem ältesten Sohn gehen. Wozu hat man die Kinder? Wenn ein Mann eher stirbt, kann seine Frau alleine das Feld nicht anbauen. Darum soll sie zu dem Sohn gehen. (...) (I. 2: 56)“ „Wir sind schon alt. Eines Tages könnten wir sterben. Wir brauchten keine Hilfe von den Kindern, als wir jung waren. Wir brauchen aber jetzt die Kinder, weil wir alt sind. (...) (I. 4: 20)“ „Keine Ahnung. Das übersteigert meine Fassung. Wenn wir sterben, sollen die Kinder kommen und unsere Beerdigungsfeier organisieren. Dafür haben wir die Kinder. Warum haben wir sonst die Kinder? Das ist die Kindersache. Wir haben über unseren zukünftigen Pflegefall mit unseren Kindern nicht geredet. Wir können von ihnen nicht verlangen, dass sie uns pflegen sollen. Auf dem Lande lebt das alte Ehepaar allein. Deshalb will man das Haus nicht reparieren. Hier in diesem Dorf leben viele zu zweit. Wenn ein Ehepartner stirbt, muss der Andere zu dem Sohn ziehen. Was sollen wir sonst machen? Die Kinder kommen nicht zurück. Das Familienoberhaupt sind jetzt die Kinder. Nun müssen wir zu ihnen ziehen (I. 7: 26).“ „(...) Wenn wir noch zu zweit sind, leben wir hier. Aber wenn meine Frau noch früher als ich sterben würde und nur ich alleine hier bleiben würde, muss ich zu dem Sohn ziehen (I. 8: 26).“ „Wir werden so leben und sterben. Mit dem Tod ist alles zu Ende. Welche Zukunft könnten wir haben? Es geht um die Kinder. Sie werden uns irgendwie versorgen. So soll man denken. Wie sollten wir anders denken? Wenn wir uns nicht mehr bewegen könnten... (I. 14: 34)“

Trotz dieser normativen Orientierung an der traditionellen Versorgungsform in der letzten Lebensphase erkennen sie, dass die erwünschte Versorgung und Pflege von den Kindern schwer realisierbar ist. Der Grund dafür wird im psychischen Aspekt gesucht, in dem gegenseitigen Belastungsgefühl, das im Falle der Pflegeübernahme von den Kindern sowohl bei den pflegenden Kindern als auch bei den gepflegten Eltern zu vermuten ist:

„(...) In der letzten Lebensphase müssen die Kinder uns aber versorgen und pflegen. Die Kinder werden dann durch uns belastet sein. Auch wir werden uns sehr belastet fühlen. Wir haben Angst davor, dass wir irgendwann pflegebedürftig sein würden. Das ist ein Problem für uns und auch für die Kinder. Wer könnte aber uns pflegen? Für diesen Fall wünschten wir die Kinder... (I. 3: 18)“

In der Vorahnung dieser kalkulierbaren unsicheren Versorgungslage in der letzten Lebensphase streben sie an, möglichst lange selbständig zu leben. Der starke Wille nach einem selbständigen Leben im Alter lässt sich in einigen Fällen bei den interviewten Dorfbewohnern beobachten, die Hilfestellung und Pflege vom Ehepartner bekommen. Die



betroffenen Ehepaare erhalten dieses Selbständigkeitsprinzip im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit eines Ehepartners. In den vier Haushalten übernehmen die Ehemänner die Hausarbeit vorübergehend oder dauerhaft, weil ihre Ehefrauen krank sind:

*„Nach meiner Operation in Seoul wurde ich eine Woche bei meinem Sohn und noch eine Woche bei meiner Tochter gepflegt. Nachdem drei Schläuche aus mir weggenommen wurden, durfte ich mit dem Auto meines Sohnes nach Hause gebracht werden. Auf der Fahrt nach Hause quälten mich Schmerzen. Zu Hause konnte ich nichts tun. Mein Mann kochte und tat alles. Drei Monate lang kochte ich und arbeitete auf dem Feld. Ab April im letzten Jahr... (...) (I. 3: 12)“* „Meine Frau hatte einen Schlaganfall wegen Bluthochdruckes im Februar des letzten Jahres. Sie war knapp einen Monat in der Uniklinik in Jeonju. Sie bekam keine Spritze und keine Injektion. Nur mit Medikamenten wurde sie behandelt. Es lohnte sich gar nicht. Es ist viel besser, dass sie zu Hause in frischer Luft bleibt. Ich forderte den Arzt auf, sie zu entlassen... Zu Hause war sie lange Zeit bettlägerig und wurde von mir gepflegt. Sie war Monate lang bettlägerig. Unsere Kinder wollten ihre kranke Mutter bei sich in Seoul pflegen. Aber ich verweigerte das. Sie wird besser von mir, als von den Kindern gepflegt. Meine Frau müsste in der Wohnung der Kinder die Treppe benutzen. Meine Frau könnte die Treppe nicht hoch und unter gehen. Jetzt kann sie wieder alleine laufen. (...) (I. 4: 8)“ „Meine Frau ist sehr krank. Ich pflege sie. *Ich bin vom offenen Flur auf den Hof heruntergefallen. Ich rief um Hilfe. Mein Mann musste mich alleine hoch ins Zimmer bringen. Ich war ohnmächtig. Mir geht es ein bisschen besser. Aber ich mache nicht alles immer richtig. (...) (I. 5: 6<sup>633</sup>)“* „Ich bin nicht so gesund. Besonders meine Frau ist sehr krank. Meine Frau war sehr oft im Krankenhaus. Sie hatte einen Herzinfarkt. Sie lebt durch Medikamente. Wenn sie nur drei Tage das Medikament nicht nähme, dann würde sie sofort sterben. Darum lebt sie immer besorgt, weil sie jederzeit sterben könnte. Sie hat immer Angst davor. Es ist sehr schwer, die Behandlung ihrer Krankheit zu finanzieren. Wessen Hilfe sollte ich erwarten! Das muss aber ich besorgen. Sie muss unbedingt die Medizin holen, wenn sie keine mehr hat. Wir fahren zum Krankenhaus in Namwon. Ich habe Zuckerkrankheit und bin nicht gesund. Als meine Frau krank war, kochte ich das Essen. Ich bin sieben oder acht Jahre alleine gewandert. Deshalb habe ich keine Probleme mit dem Kochen. Mir fällt es nicht so schwer zu kochen. Manchmal war meine Frau einen Monat lang im Krankenhaus (I. 14: 24-26<sup>634</sup>).“

---

<sup>633</sup> Bei dem interviewten Ehepaar hat sich eine große Veränderung der Lebenslage innerhalb von 2 Jahren vollzogen, was in der zweiten Periode der Interviewdurchführung festgestellt wurde: Die an der Demenz erkrankte Frau ist gestorben und der Mann ist ins Heim in einer Stadt übersiedelt. Darüber erzählt der ehemalige Dorfvertreter in der zweiten Periode der Interviewdurchführung wie folgt

*„Seine Frau war demenzerkrankt. Sie ging sehr oft weg. Er musste sie ständig begleiten. Ihr Tod befreite ihn (lacht). Er musste kochen, als sie noch am Leben war. Er ist schon längst über 80 Jahre alt. Er kann doch nicht immer selbst kochen und allein leben. Es war für ihn viel besser, ins Heim zu gehen (lacht). Es ist schon bedauerlich, dass er ins Heim gehen musste. (...) (I<sup>2</sup>. 58: 14-16)“*

<sup>634</sup> Auch bei dem Ehepaar zeichnete sich eine große Veränderung ab. Der interviewte Mann, der für seine herzkranken Frau sorgte, ist an Lungenkrebs gestorben. Seine Frau lebt noch im Dorf. Dazu wiederum die Erzählung des ehemaligen Dorfvertreters:

*„Im vergangenen Jahr starb ein Dorfbewohner an Lungenkrebs. Alle haben gedacht, dass seine Frau früher sterben würde. Aber er starb früher als sie. Sie lebt immer noch von den Medikamenten. Er hatte noch Zucker. Er wurde in der Uniklinik in Jeonju behandelt. Er starb im Alter von 64 Jahren, kurz nach seiner Entlassung aus der Klinik. (...) (I<sup>2</sup>. 58: 34)“*

Das Selbständigkeitsprinzip gilt nicht nur für die älteren Dorfbewohner im Ehepaarhaushalt, sondern auch sogar für die pflegebedürftige Frau im Einpersonenhaushalt. Die Interviewpartnerin 6 ist zwar schwerkrank und pflegebedürftig, aber nicht auf Hilfe angewiesen. Nach ihrer Erzählung entschied sie sich freiwillig für das Alleinleben im Dorf nach einem vorübergehenden Aufenthalt bei einem Sohn in Seoul nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus, obwohl ihre Kinder sie weiter pflegen wollten:

*„Ich war ungefähr 20 Tage lang im Krankenhaus in Seoul. Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus wurde ich bei meinem Sohn gepflegt. Ich war nicht geheilt und musste nur im Bett liegen. Meine Kinder wollen mich dort pflegen. Ich kam aber hierher zurück (I. 6: 8).“*

Die Entscheidung für das Leben im Dorf scheint auf ihren psychischen Druck zurückzuführen zu sein, mit dem sie im Falle der Pflegeübernahme von den Kindern rechnet. Dazu führt aber vermutlich auch der regions- und generationsunterschiedliche Lebensstil der beiden Generationen. Das Leben bei einem Kind in der Stadt wird von ihr als freiheitsberaubendes abhängiges Leben wahrgenommen:

*„Alle fragen: ‚warum ich unbedingt hierher zurückgekommen bin und im Dorf leben will?‘ Hier ist meine Heimat. Es geht mir hier viel besser, obwohl ich hier in einem winzigen Häuschen wohne. Wir leben in einer schlechten Zeit. In der Stadt kann ich nicht alles machen, was ich will. Ich kann nichts tun. Ich sollte nur tun, was mir die Kinder zeigen. Das kann ich nicht aushalten, wirklich nicht. Die Kinder wollen mich holen. Ich gehe aber nicht in die Stadt. Nein, ich gehe nicht (I. 6: 42-44).“*

In dieser dörflichen Praxis der Altersversorgung ist zu erkennen, dass die Realisierung der erwünschten, familiären Versorgung in der letzten Lebensphase für die Dorfbewohner keine Selbstverständlichkeit darstellt. Dies ist beispielsweise auch im folgenden Interviewabschnitt zu beobachten:

*„Wie könnte ich wissen, wie es mir gehen wird? Ich habe nie daran gedacht. Wir haben Kinder. Ich hoffe, dass sie uns versorgen werden. Ich versorgte meine Eltern nicht gut, aber mit aller Mühe. Nach meiner Meinung werde ich nicht unversorgt bleiben (I. 14: 10<sup>635</sup>).“*

---

<sup>635</sup> Seine Hoffnung auf ein versorgtes Alter in seiner letzten Lebensphase blieb unerfüllt. Er starb nach einem kurzen Krankenhausaufenthalt in seinem Haus im Dorf, wo er zusammen mit seiner Frau wohnte.

### 3-2-1-1-3. Generationskonflikte

Eine intensive Auseinandersetzung mit den Generationskonflikten ist bei den meisten interviewten Dorfbewohnern, die nicht im Mehrgenerationenhaushalt wohnen, kaum zu beobachten. Aus dem Faktum können zwei positive und negative Komponenten herausgearbeitet werden: „Intimität auf Abstand“ und Entfremdung zwischen den Generationen.

Die Erwartungen der interviewten Dorfbewohner an eine Versorgungsleistung durch die Kinder im städtischen Raum werden in so einem Maße reduziert, dass die selbständige Lebensführung in der von den Kindern regional getrennten Wohnform normalisiert wird. Die im vorigen Unterkapitel erwähnten, reduzierten Erwartungen der Dorfbewohner an die Kinder, nämlich die familiären Versorgungen in ihrer letzten Lebensphase scheinen einerseits auf die Generationenbeziehungen positiv zu wirken, was mit der „Intimität auf Abstand“ beschrieben werden kann. Diese „Intimität“ ist vor allem dem „gebenden Alter“ als einem neuen Phänomen des dörflichen Alters zu erkennen, das beim Verteilen von Getreide an die Kinder in der Stadt zu beobachten ist:

„Ich verteile den Kindern meine Getreideernte. Sie brauchen nur das Fleisch zu kaufen, um sich zu ernähren. Ich gebe ihnen alles, was sie zur Ernährung brauchen. Ich miete einen kleinen Lastwagen. Mit dem Lastwagen, der mit Reis beladet ist, fahre ich in die Stadt und verteile den Kindern und auch den Brüdern Reis. Die Kinder geben mir keinen Pfennig dafür. Auch ich möchte ihr Geld nicht bekommen. Wenn ich mit meiner Ernte Geld verdienen wollen hätte, hätte ich meine Ernte woanders verkauft. Wozu sollte ich den Kindern Reis verkaufen? (I. 2: 18)“ „Weil ich landwirtschaftlich tätig bin, kann ich den Kindern Reis und Gewürze geben. *Die Feldarbeit ist zu schwer für uns.* Wir haben nur kleine Felder. Deshalb können wir noch die Felder anbauen... Unser Jahreseinkommen beträgt ungefähr drei Mio. Won. Ich habe aber nicht alles für uns alleine. Wir geben den Kindern Reis und Gewürze. Unsere Kinder bekommen von uns alles, was sie zur Ernährung brauchen. Sie brauchen nur noch Fleisch zu kaufen (I. 4: 24).“ „Wir haben bloß 800 Pyeong Reisfelder. Vom Erlös der Ernte lassen wir die Kinder Schule besuchen. Es lohnt sich für die alten Menschen, auf dem Feld zu arbeiten und das Getreide an die Kinder zu verteilen. Das alleine macht uns Spaß. Wenn wir keine Kinder gehabt hätten, wie könnten wir noch arbeiten? Warum keine Feldarbeit? Es ist gut, dass wir den Kindern das Getreide geben (I. 7: 4).“

Den interviewten Dorfbewohnern zufolge werden die Agrarprodukte der Eltern im Dorf gegen Entgelt<sup>636</sup> von den Kindern in der Stadt konsumiert. Eine Ausnahme dafür stellt

---

<sup>636</sup> Im Hinblick auf das Entgelt darf nicht missverstanden werden, dass das Schenken von Getreide mit seiner Bezahlung nach dem marktwirtschaftlichen Preis verbunden ist. Das Schenken von Getreide der Eltern wird von den Kindern mit finanzieller Unterstützung gedankt, die zu besonderen Anlässen wie Totengedenktagen,

der Fall des Interviewpartners 2 dar, der bewusst auf die Gegenleistung der Kinder für das Getreide verzichtet. Er zielt mit seiner Hilfestellung auf eine zukünftige Übernahme der Versorgungs- und Pflegeverantwortung von den Kindern ab:

„(...) Ich kann mich selbst ernähren. Warum sollte ich finanziell unterstützt werden? Ich brauche keine finanzielle Unterstützung. Dann (im Falle der Pflegebedürftigkeit) müssen die Kinder uns versorgen. Für den Fall unterstütze ich meine Kinder. Wenn es den Kindern gut geht, können sie die Eltern gut versorgen. Wenn die Kinder Entbehrungen erleiden, können sie ihre Eltern nicht versorgen, wenngleich sie ihre Eltern gern versorgen möchten (I. 2: 42-44).“

Aus diesem gebenden produktiven Alter kann somit eine konstruktive Generationenbeziehung herausgearbeitet werden, die sich nach dem Tauschprinzip des intergenerationalen Gebens und Nehmens bildet.

Andererseits ist auch negative Generationenbeziehung in der regional getrennten Wohnform der Elterngeneration von der Kindergeneration hervorzuheben, welche mit dem Begriff der Entfremdung erklärt werden kann. Aus der Interviewanalyse ist zu erkennen, dass die Generations- und Kulturunterschiede bei den Eltern- und Kindergenerationen immer gravierender werden:

„Ich kann es nicht einen Tag in Seoul aushalten. Die Luft ist schmutzig und ich kann nicht gut atmen. *Wir sollen zu dem Sohn gehen.* Nein, wir haben keine Bekanntschaften. *Wir haben unsere Enkelkinder.* Unsere Enkelkinder sind nicht höflich. Sie sind schon groß und wollen nichts mit dem Großvater zu tun haben. *Unser ältester Enkel ist 27 Jahre alt und hat schon den Wehrdienst hinter sich.* Ich habe keine Lust, in der Stadt zu leben (I. 4: 22).“ „Wir waren einen Monat lang im April bei einem Sohn. Meine Frau wollte aber unbedingt aufs Dorf zurück. Es scheint mir, dass sie sich bei dem Sohn nicht wohl fühlt. Sie fühlt sich eher mit mir wohl als mit den Kindern. Wir kamen wieder hierher zurück. (...) (I. 5: 26)“

In diesem intergenerationalen und kulturellen Entfremdungsprozess sprechen die Dorfbewohner von der intragenerationalen Solidarität, die vom Ehepartner zu erfahren ist. Auf die intergenerationale Solidarität scheint dabei von den Dorfbewohnern verzichtet zu werden:

---

Geburtstagen der Eltern, dem Erntedankfest, dem Neujahrfest usw. gewährleistet wird. Dieser intergenerationale Tausch soll vielmehr als die generationensolidarische Gegenseitigkeit verstanden werden. Vgl. YANG, Y. J.,: Lebenslage älterer Menschen auf dem Lande in Südkorea. Magisterarbeit an der Universität Osnabrück. 2001, S. 46-47

„Wir haben bisher getrennt von den Kindern gelebt. Es ist besser, dass wir auch weiter getrennt leben. Die Älteren fühlen sich wohl mit den Älteren und die Jüngeren mit den Jüngeren. Es ist darum nicht gut, dass Alt und Jung zusammenleben. (...) (I. 5: 18)“

Besuche der Kinder aus der Stadt an besonderen Tagen, welche nur ein paar Mal im Jahr stattfinden, werden wegen dieser reduzierten Erwartung der Dorfbewohner an die Kinder schließlich als Normalität wahrgenommen:

„(...) Alle meine Kinder kommen an den Tagen zu uns. (...) (I. 2: 48)“ *„Alle unsere Kinder besuchen uns an den besonderen Tagen mit den Enkelkindern. Auch an den normalen Tagen besuchen die Kinder uns oft, weil ihre Mutter krank ist (I. 4: 32).“* „An dem Erntedankfesttag und zum Neujahrfest kommen die Kinder zu uns. Nicht alle unsere Kinder kommen zu uns. Weil die Gräber unserer Ahnen nicht von mir gepflegt sind. Die Kinder meines ältesten Bruders tun das. Die Töchter rufen uns öfters an als die Söhne (I. 5: 50).“ *„Die Kinder besuchen an den Festtagen. Sie rufen uns an, aber nicht so oft (I. 7: 20)“* „Wir sehen uns beim Erntedank- und Neujahrfest wieder. Wir machen dann die Ahnengedenkfeier zusammen. Die Kinder gehen dann aus, um ihre eigenen Sachen zu erledigen und ihre Freunde zu treffen. Wir werden so leben und sterben (I. 14: 18).“

Ein Dorfbewohner, der im Viergenerationenhaushalt lebt, bewertet die Generationenbeziehungen der anderen Dorfbewohner, deren Kinder nicht im gleichen Haushalt im Dorf wohnen, wie folgt positiv:

„Die Kinder unserer Bewohner leben jetzt gut in der Stadt. Unsere Bewohner leben ohne Angst vor Hunger. Sie wollen nicht von den Kindern abhängig sein. (...) Es ist schön, getrennt zu leben. Dann sind Eltern und Kinder beiderseitig frei voneinander (I. 17: 12).“

Bei den Dorfbewohnern im Mehrgenerationenhaushalt wird eine positive Generationenbeziehung allein aus dem Faktum der derzeitigen Haushaltstruktur beobachtet, für die die freiwillige Entscheidung der Kinder zu vermuten ist. Somit lässt sich erkennen, dass das Alter im Mehrgenerationenhaushalt im Dorf wenig mit der Abhängigkeit von der Kindergeneration zu tun hat. Es entspricht vielmehr der traditionell idealisierten Lebensform im Alter, in der die autonome Rolle der Elterngeneration für die familiäre Wirtschaftsgemeinschaft durch die intergenerationale Arbeitsteilung zugeschrieben wird:

„(...) *Mein Mann ist hastig. Trotzdem ist meine Schwiegertochter meinem Mann gehorsam. Mein Sohn und meine Schwiegertochter versorgen uns sehr gut. Wir können auf dem Feld nicht arbeiten. Mein Sohn und meine Schwiegertochter bauen gelegentlich das Feld an. Sie sind noch berufstätig. Das Paar will nicht ausziehen, obwohl wir ihren Auszug empfehlen. Er ist unser ältester Sohn. Darum muss er uns sowieso*

*versorgen. Er versorgt uns dann schon. Wir haben das Haus neu gebaut, weil wir hier weiter zusammenleben werden. Wir fühlen uns wohl in diesem schönen Haus. (...) (I. 9: 18)“* „Nur ein paar Familien in unserer Gemeinde wohnen mit dem Paar des Sohnes. Meine Schwiegertochter wohnt gerne mit uns zusammen. Auch ihre Eltern ermutigen ihr Zusammenleben mit uns. Andere Eltern regen ihre Tochter nach der Heirat zum Getrenntleben von den Schwiegereltern an. Die Eltern meiner Schwiegertochter sagen jedoch: „wenn du mit deinen Schwiegereltern zusammenwohnst, dann werden deine Kinder gut erzogen.“ Meine Frau hat unsere Enkelkinder groß gezogen (I. 9: 43).“ „Mein Sohn wird hier weiter leben. Ich weiß nicht, ob auch meine Enkelkinder hier weiter wohnen werden. Meine Schwiegertochter hat die Universität absolviert. Sie ist aber jetzt im Dorf... (lacht) Auch sie will hier leben. Das gibt uns ein sicheres Gefühl. Ich fahre überall hin, wo ich hin will. Mit dem Motorrad fahre ich zum Hauptdorf der Gemeinde und verbringe dort die Zeit (I. 17: 28).“

Es ist davon auszugehen, dass die Dorfbewohner im Mehrgenerationenhaushalt mit der jetzigen Lebensform im Alter zufrieden sind. Dies lässt sich aus ihren Äußerungen sowohl über ihr psychisches Wohlbefinden ersehen, das auf diese positiven Generationenbeziehungen zurückzuführen ist, als auch über ihr physisches Wohlbefinden, das in der Auseinandersetzung mit der Ernährungsproblematik der alten Menschen im Dorf artikuliert wird:

„Jede Mahlzeit bekommen wir warmes Essen. Egal, ob ich erst spät in der Nacht heimkomme. Meine Frau kochte früher sehr gut. Aber sie kocht jetzt nicht gut wie die jungen Frauen. Es schmeckt irgendwie nicht gut, wenn sie kocht. Meine Schwiegertochter kocht sehr gut. Es schmeckt ganz gut. Die nur zu zweit lebenden alten Ehepaare ernähren sich schlecht, weil sich die alten Frauen auf die Mahlzeit nicht sorgfältig vorbereiten (I. 9: 47).“

Ihre Beziehungen zu den Enkelkindern werden auch positiv wahrgenommen, was auf das mehrgenerationale Wohnen und auch auf die damit einhergehende intensive Interaktion zwischen den Großeltern und Enkelkindern zurückzuführen ist:

„(...) Die Enkelkinder sind viel lieber als meine eigenen Kinder. Ich konnte meinen Kindern die Elternliebe vor meinen Schwiegereltern nicht zeigen. Das durfte man damals nicht machen. Allen meinen Enkelkindern darf ich Zuneigung zeigen. Sie sind so lieb. Sie sind jetzt groß und gehen zur Schule. (...) (I. 9: 10)“ „Ich liebe die Enkelkinder. Wir unterhalten sich oft zusammen. Am Abend sehen wir zusammen fern. Die Enkelkinder sagen mir den Bescheid, wenn sie Schulsachen kaufen sollen. Dann gebe ich ihnen Geld für die Schulsachen und manchmal auch für die Schulfahrt. Ich kenne keine Einsamkeit. Wenn das alte Ehepaar nur zu zweit lebt, ist es einsam... (I. 9: 45)“

Im Gegensatz dazu spricht ein anderer Dorfbewohner im Ehepaarhaushalt von einer negativen Beziehung zu den Enkelkindern. Diese scheint auf die fehlende Interaktion

zwischen den beiden Generationen aufgrund ihrer regional getrennten Wohnform zurückzuführen zu sein:

„Unsere Enkelkinder sind nicht höflich. Sie sind schon groß und wollen nichts mit dem Großvater zu tun haben. (...) (I. 4: 22)“

#### **3-2-1-1-4. Resümee: Traditionelle Altenversorgung als eine Ausnahme**

Das Altersschicksal der dörflichen Altenbevölkerung wird von der normativen Auseinandersetzung mit der veränderten aktuellen Versorgungssituation im Alter(n) geprägt.

Das „ergraute Dorf“ als Symbolbegriff für die Krisensituation der Altersversorgung im dörflichen Bereich wird als Ausgangspunkt für diese Auseinandersetzung der Dorfbewohner verstanden. Das Alter im Dorf gerät in eine Krisensituation, weil die traditionelle Form der Altenversorgung aufgrund der Abwanderung der Kindergeneration aus dem Dorf nicht mehr praktiziert werden kann. Die traditionsentsprechende Lebensform im Alter stellt für die Dorfbewohner eher eine Ausnahme dar.

Die von der traditionellen Form der Altersversorgung radikal abweichende Lebensform im Alter wird durch Erosion des Senioritätsprinzips, Entfunktionalisierung bzw. Dysfunktion der familiären Altenversorgung und Generationskonflikte charakterisiert. Die Interviewanalyse zeigt, dass diese Krisensituation der Altersversorgung von den Dorfbewohnern in Richtung zur konstruktiven Umstrukturierung bearbeitet wird. Diese konstruktive Umstrukturierung beruht auf der „Null-Stunde“ der traditionellen Norm der Altersversorgung, die zu einem Neubeginn zwingt. Der Neubeginn für das neue Alter im Dorf scheint momentan zu gelingen, indem man sich an die mit dem sozialen Wandel einhergehenden veränderten „invertierten“ Normen anpasst.

#### **3-2-1-2. Lebensbewältigung im Alter**

Im Mittelpunkt der Interviewanalyse für die Individuallage der Altengenerationen im dörflichen Bereich stehen Lebensmuster der Dorfbewohner zur Bewältigung ihrer Krisensituation.

### **3-2-1-2-1. Alter(n) im Privathaushalt**

#### **3-2-1-2-1-1. Subsistenzwirtschaft im Alter**

Für die Lebenslagenanalyse der Dorfbewohner sind die Haushaltstypen von geringer Bedeutung. Denn die meisten von ihnen leben im Ehepaar- oder Einpersonenhaushalt, von dem eine von den Kindern unabhängige selbständige Lebensform im Alter abgeleitet wird. Den Haushaltstyp der traditionellen Altenversorgung weisen nur zwei Interviewpartner auf, bei ihnen handelt es sich um einen Drei- und um einen Viergenerationenhaushalt.

Entscheidend für die Lebenssituation der Dorfbewohner im Alter ist vielmehr ihre Wirtschaftsform, die sich durch Subsistenzwirtschaft charakterisieren lässt. Die meisten Dorfbewohner im Alter(n) sind wegen des regional getrennten Wohnens zwischen den Generationen auf die Subsistenzwirtschaft ohne die landwirtschaftliche Beteiligung der Kindergeneration angewiesen. Diese Wirtschaftsform im Alter(n) unterscheidet sich aber von der traditionellen Form der Subsistenzwirtschaft, in der die generationensolidarische Wirtschaftsgemeinschaft vorausgesetzt war. Die Subsistenzwirtschaft im Alter mit der landwirtschaftlichen Beteiligung der Kindergeneration im traditionellen Sinne der familiären Wirtschaftsgemeinschaft stellt in dieser Lebenssituation der älteren Dorfbewohner eher einen Ausnahmefall dar.

##### **3-2-1-2-1-1-1. Subsistenzwirtschaft ohne die landwirtschaftliche Beteiligung der Kinder**

Die Subsistenzwirtschaft der älteren Dorfbewohner ohne die landwirtschaftliche Beteiligung der Kindergeneration lässt sich in zwei Wirtschaftsformen: Subsistenzwirtschaft mit landwirtschaftlicher Selbsttätigkeit und Subsistenzwirtschaft ohne landwirtschaftliche Selbsttätigkeit unterscheiden. Die erste Wirtschaftsform macht die Selbstversorgung der Dorfbewohner von der eigenen landwirtschaftlichen Tätigkeit aus und die letzte die Selbstversorgung durch das Verpachten von Feldern.



### 3-2-1-2-1-1-1-1. Subsistenzwirtschaft mit landwirtschaftlicher Selbsttätigkeit

Die meisten interviewten Dorfbewohner sind auf die Subsistenzwirtschaft mit eigener landwirtschaftlicher Tätigkeit angewiesen.<sup>637</sup> Diese Wirtschaftsform wird von ihnen als eine neue Lebensform im Alter wahrgenommen, die wegen der Abwanderung der Kindergeneration und der daraus folgenden getrennten Wohnform zwischen den Generationen akzeptiert wird, obwohl sie den normativen Vorstellungen über die Altenversorgung überhaupt nicht entspricht.<sup>638</sup>

„Auf dem Lande ist ein altes Ehepaar mit den Kindern selten zu sehen. In jedem Haus lebt nur ein altes Paar. Die Zeit hat sich verändert. Entsprechend der veränderten Zeit leben die Kinder getrennt von uns in der Stadt. Das müssen wir einfach akzeptieren. Deshalb müssen wir uns selbst ernähren. Wir können es nicht anders machen. Wenn wir mit unseren Kindern wie früher in unserem Haus zusammengelebt hätten, mussten wir nicht auf dem Feld arbeiten. Für die Feldarbeit sind wir zu alt. Jetzt haben wir aber keine andere Wahl. Man muss zeitgemäß leben. Wir müssen darum weiter auf dem Feld arbeiten (I. 2: 30).“

Aus dem obigen Interviewtext ist hervorzuheben, dass das Alter nach dieser neuen Wirtschaftsform mit der konstruktiven Umorientierung für die Altenversorgung von den Dorfbewohnern normalisiert wird.

Im Hinblick auf ihre ökonomische Lebenssituation gehen diese betroffenen Dorfbewohner davon aus, dass ihr dörfliches Leben im Alter von materiellen Besserstellungen<sup>639</sup> geprägt ist:

„Man kann jetzt alles tun, was man will. Man verkauft Reis und kriegt Geld dafür (I. 2: 14).“ „Es geht uns sehr gut. Es gibt genug zum Essen und Kleiden. Man kann jetzt alles tun, was man will. (...) (I. 4: 4)“ „Früher

---

<sup>637</sup> Von den 17 interviewten älteren Dorfbewohnern sind zehn auf die oben genannte Wirtschaftsform angewiesen.

<sup>638</sup> Auf einen davon abweichenden Fall soll hier aufmerksam gemacht werden. Es handelt sich um eine Frau, deren Haushalt als sogenannte „Bohnenstangenfamilie“ beschrieben werden kann. Sie ist auf die Subsistenzwirtschaft mit der eigenen, landwirtschaftlichen Tätigkeit angewiesen, obwohl die Familie eines Sohnes von ihr im gleichen Dorf wohnt. Der Sohn befindet sich in seiner zweiten Ehe. Seine zwei Kinder aus der ersten Ehe wachsen von ihm getrennt auf, also im Haushalt seiner Mutter. In ihrem Haushalt wohnen nicht nur die zwei Enkelkinder, sondern auch eine Tochter, die geschieden ist. Von einem materiellen Einfluss der Tochter auf die Versorgungslage der Frau scheint kaum die Rede zu sein. Aus der zweiten Periode der Interviewdurchführung geht hervor, dass sie eine Sozialhilfeempfängerin ist:

„Eine junge Frau in unserem Dorf lebt von Sozialhilfe. Sie heiratete einen amerikanischen Soldaten und wanderte mit ihm in die USA aus. Sie hatten eine Tochter dort. Ihr Mann trennte sich von ihr. Und dann kam sie alleine hierher zurück. Sie wurde psychisch krank. Im letzten Jahr wurde sie sozialhilfeberechtigt. Dabei habe ich ihr als Dorfvertreter geholfen. Sie ist die Tochter der Frau Z. Frau Z lebt immer noch mit ihren Enkelkindern zusammen. Sie befindet sich jetzt in einem ziemlich guten Gesundheitszustand (I. 58: 42).“

Zu Begriff der „Bohnenstangefamilie“ siehe BACKES/CLEMENS: AaO., S. 310-311

<sup>639</sup> Vgl. TEWS: AaO., 1993, S. 15-42

aß man sich nie satt und war schäbig gekleidet. Die ganze Landwirtschaft wurde bloß mit der Hand betrieben. Alle hatten große Schwierigkeiten am Leben. Man ist heute nicht mehr hungrig. Die Landwirtschaft wird jetzt mit der Maschine betrieben. Es ist sehr leicht. Die Schwierigkeiten, die man heutzutage hat, sind keine Schwierigkeiten mehr im Vergleich zu denen der Vergangenheit (I. 7: 2).“ „Wir waren so arm. Ich ging auf den Berg, um Heilpflanzen zu sammeln. Ich verkaufte von Haus zu Haus, ein Kind auf dem Rücken tragend. (...) Ich verkaufte die gesammelten Heilpflanzen. Damit gab ich den Kindern Geld und kaufte Kleidung für sie. Außerdem half ich finanziell beim Haushalten. So schwer war mein Leben. Ich war immer ruhelos, mein ganzes Leben lang. (...) Wir hatten nur kleines Feld, aber jetzt haben wir große Felder und noch ein schönes Haus. (...) (I. 13: 22-24)“

Diese positive Wahrnehmung der Dorfbewohner über ihre ökonomische Lebenslage ist vermutlich auf ihre kollektive Vergangenheit zurückzuführen, die sich auf die Hungersnöte während der japanischen Kolonialherrschaft und im Koreakrieg bezieht:

„Es war sehr schwer mit dem Leben. Man kann gar nicht erklären, wie schwer es damals war. Wir lebten von Gerstensuppe. Auch von der Suppe konnten wir uns nicht satt essen. Für eine Mahlzeit arbeiteten wir als Tagelöhner auf dem Feld. Wie konnten wir in solcher Zeit leben? Wir haben auch die Rinden des Tannenbaums gegessen (I. 2: 4).“ „Was wir als irgendeine schöne Erinnerung haben könnten, wäre das, dass wir uns ein paar Mal satt aßen. Es war Hungerzeit. Die Getreideernte wurde an die Japaner zwangsweise abgeliefert. Die Japaner holten das Getreide direkt von der Dreschmaschine ab (I. 2: 12).“

Es ist davon auszugehen, dass sich ihre ökonomischen Lebensbedingungen im Vergleich zu ihren materiellen Entbehrungen im oben genannten Zeitraum so deutlich verbessert haben, dass sie sich heute von der absoluten Armut nicht mehr betroffen fühlen.<sup>640</sup>

Trotz dieser Wahrnehmung der ökonomisch besseren Lebenslage wird auch eine finanzielle Bedürftigkeit von einigen Dorfbewohnern zum Ausdruck gebracht. Davon sind vor

<sup>640</sup> Von der materiellen Besserstellung sprechen alle Dorfbewohner unabhängig von ihrer Haushaltstruktur und vom wirtschaftlichen Niveau. Sie gilt also nicht nur für die Dorfbewohner in dieser Wirtschaftsform, sondern für alle Dorfbewohner. Ähnliche empirische Ergebnisse findet man auch in anderen Ländern, beispielsweise in Italien und Deutschland. MADERNA hat in Befragungen bei einer repräsentativen Stichprobe der Bewohner norditalienischer Städte festgestellt, dass sehr viele der Ärmsten ihre Situation als durchaus befriedigend empfanden. Das gleiche wurde von einer Längsschnittstudie von THOMAE (1975) und von einer Untersuchung von THOMAE und KRANZHOF (1979) konstatiert. Die unterprivilegierten Problemgruppen unter den Älteren (die Sozialhilfeempfänger bzw. jene, die nach ihrem Einkommen berechtigt gewesen wären, Sozialhilfe zu beantragen, es aber unterließen) waren zufrieden mit ihrer momentanen (objektiv ärmlichen) Situation vor allem unter Hinweis auf die schrecklichen Erlebnisse der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit und auf persönliche Erlebnisse extremer Entbehrungen in der Kindheit sowohl bei sich selbst wie bei den Eltern und Großeltern. Die Ergebnisse weisen auf eine enge Korrelation zwischen der Belastungssituation und dem Aspekt des schicksalhaften Ausgeliefertseins an historische, sozioökonomische und biographische Lebensumstände hin. Vgl. THOMAE: Alternsstile und Altersschicksale. AaO., S. 48-53. Diese empirischen Befunde der Diskrepanz zwischen objektiv ärmlicher Lebenssituation und subjektiver Lebenszufriedenheit liefern zwar die Bewältigungsstrategie der alten Menschen, auf materiellen Zwang mit der Reduktion ihrer Bedürfnisse zu reagieren, aber keine Anhaltspunkte für die Erklärung der Sozialen Ungleichheiten im Alter. Vgl. KROHN: Theorien des Alterns. In: HOHMEIER/POHL: Alter als Stigma oder wie man alt gemacht wird. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1978, S. 54-75

allem die Dorfbewohner betroffen, die sich noch in der Phase der elterlichen Pflicht befinden:<sup>641</sup>

„Unser jüngster Sohn ist im Wehrdienst. Er studierte nur ein Jahr. Nach dem Wehrdienst muss er weiter studieren. Wir haben Sorge um die Finanzierung seines Studiums. Wenn ich große Felder hätte, könnte ich sein Studium finanzieren. Dafür könnte ich dann Felder verkaufen. Irgendwie möchte ich sein Studium mitfinanzieren. Ich bin aber schon alt und habe nur kleine Felder. Er muss sein Studium selbst finanzieren. Mein ältester Sohn soll dem Studium meines jüngsten Sohnes manchmal finanziell helfen. Wenn wir trotz der Hilfe unseres ältesten Sohnes sein Studium nicht finanzieren könnten, müsste mein jüngster Sohn sein Studium aufgeben (I. 3: 10).“ „Wir haben 3000 Pyeong Reisfelder. Einen Teil der Ernte verteilen wir an die Kinder und den anderen Teil nehmen wir für uns. Damit essen wir und bezahlen die Haushaltskosten. Wir haben nichts zum Sparen. Wenn wir große Summe z.B. für die Hochzeitsfeier der Kinder bezahlen müssen, müssen wir Schulden machen. *Nur mit dem Feldanbau können wir die Schulden nicht zurückzahlen.* Wir ließen drei Kinder heiraten und fünf Kinder noch nicht. Alle Kinder haben die High School absolviert. Ein Sohn wird den Wehrdienst in diesem Jahr beenden. Dann muss er weiter an der Universität in Seoul studieren. Für sein Studium haben wir schon Schulden. So und so machen wir immer mehr Schulden. Es wäre schön, wenn auch die Zinsen durch den Schuldenausgleich der Bauer und Fischer gesenkt würden. Aber das wird nicht gehen (I. 10: 14).“ „*Die jüngste Tochter ist bei uns. Sie hat die High School abgeschlossen. Im nächsten Jahr könnte sie die Aufnahmeprüfung für die Universität bestehen! Sie sollte irgendwie bestehen* (I. 10: 22).“

Aus den obigen Interviewtexten ist zu erkennen, dass die Dorfbewohner von der existenzbedrohlichen absoluten Armut befreit worden sind, aber unter relativer Armut leiden.

Die finanzielle Bedürftigkeit wird nicht nur in der Praktizierung der elterlichen Pflicht, sondern auch im Falle einer operationsbedürftigen Krankheit drastischer.<sup>642</sup> Die Operationen sind nicht von den Dorfbewohnern selbständig zu finanzieren. Sie finden in der Regel mit der entweder partiellen oder gesamten Übernahme der Krankenhauskosten durch die Kinder statt:

---

<sup>641</sup> Mit der momentanen elterlichen Pflicht für die Schulausbildung und die Heirat der Kinder setzen sich zwei Ehepaare auseinander: Die Interviewpartner 3 und 10. Unklar bleibt aber, wie viele Dorfbewohner dieser Wirtschaftsform noch in der Phase dieser elterlichen Pflicht stehen. Zu vermuten ist jedoch, dass viele von ihnen wegen ihrer hohen Kinderzahl von der „Familienphase“ noch nicht ganz frei gestellt sind, die ihre finanzielle Unterstützung erfordert. Näheres dazu siehe YANG, Y. J.: A.a.O., S. 42-45

<sup>642</sup> Nach den Erzählungen der betroffenen Dorfbewohner haben sie kaum Probleme mit der medikamentösen Versorgung für die Behandlungen von „nicht ernsten Krankheiten“. Solche eine medizinische Versorgung kann von ihnen selbständig finanziert werden:

„Die Feldarbeit geht über meine Kräfte. Ich bin aber nicht krank. Wenn ich krank bin, nehme ich Medikamente. Medikamente sind gar nicht teuer. (...) (I. 2: 40)“ „(...) Wir sind in der Lage, sofort zum Arzt gehen zu können, wenn wir krank sind (I. 2: 62).“

Näheres zur gesundheitlichen Versorgung der Dorfbewohner unter dem ökonomischen Aspekt siehe: YANG, Y. J.: A.a.O., S. 50-55

„(...) Meine Frau war sehr krank und wurde mehrmals operiert. Es war wirklich schwer. *In Seoul, wo unser ältester Sohn lebt, wurde ich operiert. Er bezahlte die ganzen Krankenhauskosten. Für die Mutter machte er sich viel Mühe. (...) (I. 3: 4-6)*“ „Meine Frau hatte einen Schlaganfall wegen Bluthochdruckes im Februar des letzten Jahres. Sie war knapp einen Monat in der Uniklinik in Jeonju. (...) Die Krankenhauskosten bezahlten die Kinder. (...) (I. 4: 8)“ „*Ich bin ständig krank. Ich habe einen Tumor in der Nase. Ich war einen Monat lang im Krankenhaus in Namwon. Ich kann nicht durch die Nase atmen, sondern nur mit dem Mund. Darum habe ich immer einen trockenen Mund. Mein ältester Sohn wohnt in Namwon. Er brachte mich ins Krankenhaus. Auch der andere Sohn, der hier in diesem Dorf wohnt, besuchte mich im Krankenhaus. Die Kinder haben die Krankenhauskosten bezahlt. Was kann ich hier verdienen? (I. 12: 2).*“ „*Ein Jahr lang wurde mein Mann mit der finanziellen Hilfe unserer Söhne im Krankenhaus behandelt. Seit dem Erntedankfest. Die Söhne haben sich alle Mühe für den Vater gemacht. Er ist aber seit drei Tagen gestorben. Er hatte Gelbsucht und eine kranke Leber. Ich habe keinen Pfennig<sup>643</sup> für die Krankenhauskosten bezahlt. Unsere Söhne haben alle Kosten bezahlt (I. 13: 2).*“

Aufgrund der finanziellen Hilflosigkeit wird eine operationsbedürftige Krankheit manchmal nicht rechtzeitig behandelt, was zur irreversiblen Schädigung der Gesundheit führt:

„Meine Frau hatte Leberentzündung. Der Leberkrebs meiner Frau wurde im Landkreisgesundheitsamt diagnostiziert. Sie sollte deshalb nur noch drei Monate leben können. *Ich sollte sofort operiert werden müssen. Ich verweigerte zwei Jahre lang die Operation. Ich sagte dem Arzt, dass ich meine Krankheit mit meinem Glauben heilen wollte. Ich las fleißig die Bibel. Zwei Jahre später wurde ich wieder sehr krank. Ich wurde ins Gesundheitsamt transportiert. Ich rief meinen Sohn an, dass er seine Mutter ins Krankenhaus in Seoul bringen sollte. Meine Frau wurde deshalb in Seoul operiert (I. 3: 22).*“

Und sie nehmen bei den Operationen die minimalste klinische Behandlung wahr, weil sie Angst vor den großen Behandlungskosten haben. Eine frühzeitige Entlassung aus dem Krankenhaus findet auch aus finanziellen Gründen statt: Sie wird z. B. von einem interviewten Dorfbewohner mit folgenden oberflächlichen Argumenten begründet, dass es seiner kranken Frau draußen „in frischer Luft“ besser gehe:

„Meine Frau hatte einen Schlaganfall wegen Bluthochdruckes im Februar des letzten Jahres. Sie war knapp einen Monat in der Uniklinik in Jeonju. Sie bekam keine Spritze und keine Injektion. Nur mit Medikamenten wurde sie behandelt. Es lohnte sich gar nicht. Es ist viel besser, dass sie zu Hause in frischer Luft bleibt. Ich forderte den Arzt auf, sie zu entlassen... Zu Hause war sie lange Zeit bettlägerig und wurde von mir gepflegt. Sie war Monate lang bettlägerig. (...) (I. 4: 8)“

---

<sup>643</sup> Die Währungseinheit Pfennig wurde übernommen, weil das Interview vor der Euro-Einführung durchgeführt wurde.

In dieser ökonomisch bedürftigen Lebenssituation resümieren die Dorfbewohner, dass ihre Landwirtschaft weniger mit Gewinn als mit Verlust verbunden ist. Dies ist nach einem Interviewpartner vor allem auf die Steigerung der Produktionskosten nach der Mechanisierung der Landwirtschaft zurückzuführen:

„Früher betrieb man Landwirtschaft mit der Hand. Jetzt wird die ganze Landwirtschaft mechanisiert. Dafür müssen wir viel mehr bezahlen. Um so weniger profitieren wir von der Landwirtschaft. Alle Landwirtschaft wird mit Geld betrieben (I. 14: 22).“

In dem Kontext weist auch eine Frau im Zweigenerationenhaushalt auf die Zukunftslosigkeit der Landwirtschaft hin:

„Mit dem Feldanbau machen wir keinen Gewinn. Für landwirtschaftliche Maschinen und Insektenvertilgungsmittel müssen wir bezahlen. Ich möchte am liebsten nicht anbauen. Aber wir sind schon alt, etwas anderes zu tun. Wir haben keinen Spaß am Leben (I. 10: 18).“

Es ist davon auszugehen, dass sich die Dorfbewohner in dieser Wirtschaftsform in ihrer synchronen Betrachtung der materiellen Lebenslage von Bedürftigkeit nicht frei gestellt fühlen, obwohl sie in ihrem diachronen Vergleich der materiellen Lebenslage vom „Fahrstuhl-Effekt“ sprechen.

### **3-2-1-2-1-1-1-2. Subsistenzwirtschaft ohne landwirtschaftliche Selbsttätigkeit**

Entscheidend für die Subsistenzwirtschaft ohne eigene landwirtschaftliche Tätigkeit sind in den analysierten Fällen die Faktoren von Alter und Geschlecht. Auf diese Wirtschaftsform sind die Dorfbewohner im hohen Alter angewiesen. Bei ihnen handelt es sich um eine Frau im Dreigenerationenhaushalt, zwei Frauen im Einpersonenhaushalt und ein Ehepaar. Außer dem Mann im Ehepaarhaushalt sind alle Betroffenen weiblich.

In dem Dreigenerationenhaushalt der erst genannten Frau hat die verwitwete Frau einen Sohn und dessen Frau sowie ihren jüngsten Sohn als Familienmitglieder.<sup>644</sup> Die Schwiegertochter brachte in der Periode der ersten Interviewdurchführung einen Sohn auf die Welt. Der Enkelsohn wächst aber nicht im Dorf, sondern bei den Eltern ihrer Schwiegertochter in der Stadt auf. Der Erzählung des ehemaligen Dorfvertreters in der

---

<sup>644</sup> Außer den Kindern in ihrem gemeinsamen Haushalt hat sie noch mehrere Kinder, welche im städtischen Raum leben. Sie haben aber keinen praktischen Einfluss auf die Landwirtschaft der Frau. Von daher wird hier nur auf die Rolle der Kinder für die Landwirtschaft in ihrem gemeinsamen Haushalt im Dorf eingegangen.

zweiten Periode der Interviewdurchführung zufolge blieb der Wohnsitz der Familie dieses Sohnes unverändert:

„Der Sohn und die Schwiegertochter der Frau Y wohnen immer noch hier bei ihr. Das Ehepaar ist hier in Sunchang berufstätig. Die Eltern ihrer Schwiegertochter in Gwangju kümmern sich um ihren kleinen Enkelsohn. Die Frau Y ließ sich am Darm operieren. Sie lebt jetzt ohne gesundheitliche Probleme. Auch ihr jüngster Sohn lebt noch hier. Er hat seine Arbeit als Verkäufer abgebrochen. Er arbeitet jetzt bei einem Bruder von ihm, der im Bereich der elektrischen Bauarbeit beschäftigt ist (I<sup>2</sup><sup>645</sup>. 58: 36).“

Eine Veränderung der Haushaltsstruktur in naher Zukunft ist aber nicht ausgeschlossen. Aus der ersten Periode der Interviewdurchführung ging hervor, dass das Ehepaar nur vorübergehend im Dorf wohnt, weil es sich kein Eigentumsapartment in der Stadt leisten kann:

„Das Ehepaar wohnt jetzt hier, weil es sich kein Apartment mieten kann. Wenn das Ehepaar das weitere Zusammenleben wünscht, lebe ich mit ihm weiter zusammen. (...) (I.1: 24)“ „Wenn das Paar meines Sohnes Zusammenleben weiter wünscht, dann wohne ich mit dem Paar zusammen. Wenigstens ein Sohn soll hier wohnen... in diesem Haus... Mein jüngster Sohn könnte hier wohnen! (I. 1: 28)“

Auch das Aufwachsen des Enkelsohns in der Stadt verweist auf die hohe Wahrscheinlichkeit, dass die Familie ihres Sohnes in die Stadt übersiedeln wird, wenn sie in der finanziellen Lage dazu ist. Und die Möglichkeit des weiteren Zusammenwohnens mit dem jüngsten Sohn ist eher unwahrscheinlich, weil er seiner Erwerbstätigkeit nicht in der Landwirtschaft nachgeht. Er war zu dem Zeitpunkt der ersten Interviewdurchführung ein mobiler Kleiderhändler und zu dem der zweiten Interviewdurchführung Arbeiter im elektrischen Bereich:

„Er soll einen richtigen Job kriegen. Er hat noch nicht den richtigen Job gekriegt. Er reist öfters herum, um zu verkaufen (I. 1: 30).“

Seine Erwerbstätigkeit außerhalb der Landwirtschaft weist vielmehr auf die hohe Wahrscheinlichkeit hin, seinen Wohnsitz anlässlich seiner zukünftigen Familienplanung zu wechseln.

---

<sup>645</sup> I<sup>2</sup> sind Interviews, die für das ländliche Alter in der zweiten Periode durchgeführt wurden. Die Bezeichnung unterscheidet sich von den Interviews, die für das ländliche Alter in der ersten Periode durchgeführt wurden.

Aufgrund der außerlandwirtschaftlichen Berufstätigkeit der Kinder im gemeinsamen Haushalt ist die Landwirtschaft der Frau im Alter allein überlassen worden. Die Landwirtschaft ist aber wegen ihres hohen Alters nicht mehr selbständig zu betreiben. Ihr Alter ist also auf die Selbstversorgung durch verpachtete Felder angewiesen:<sup>646</sup>

*„Ungefähr 1600 Pyeong Reisfelder habe ich. Ich habe die Reisfelder in Pacht gegeben. Ich kann diese Reisfelder nicht anbauen. Jedes Jahr baue ich ein kleines Klebreisfeld an. Mein jüngster Sohn hat gesagt: „Wenn ich seine Hilfe wünsche, darf ich das Feld nicht anbauen.“ Darum musste ich ein Feld heimlich mit einem Verwandten anbauen und alleine ernten. Ich will auf keinen Fall seine Hilfe. Ich möchte wirklich auf dem Feld nicht von ihm geholfen kriegen. Die Feldarbeit ist für mich zu schwer. Ich habe ihm gesagt, dass ich im nächsten Jahr nicht anbaue... egal, ob man verhungert oder nicht... (I. 1: 45).“*

Während bei der oben genannten Frau keine Thematisierung des Einflusses ihres Gesundheitszustandes auf die Landwirtschaft zu beobachten ist,<sup>647</sup> scheinen Krankheiten bei den anderen Betroffenen für die Subsistenzwirtschaft ohne eigene landwirtschaftliche Tätigkeit eine große Rolle zu spielen. Die betroffenen Frauen im hohen Alter sind also wegen ihres problematischen Gesundheitszustandes auf die Selbstversorgung von ihren verpachteten Feldern angewiesen. Bei der einen Frau im Einpersonenhaushalt handelt es sich um eine akute Krankheit und bei der anderen Frau im Einpersonenhaushalt um eine chronische. Die erstere Frau ist nach einer Darmoperation bettlägerig geworden. Sie leidet außerdem noch an Diabetes, was bei ihr eine Augenoperation notwendig gemacht hat. Die letztere Frau sagt, dass ihr Gesundheitszustand es nicht mehr zulässt, die Landwirtschaft selbständig zu betreiben:

*„Ich lebe alleine. Ich war lange Zeit in Seoul. Dort war die Luft schmutzig. Ich tat nichts. Ich aß nur. Ich war bloß im Bett. Trotzdem wurde ich nicht geheilt. Ich kam vor kurzem wieder hierher. Ich bin noch nicht geheilt und immer noch im Bett. Ich schlage mich schwer durch. Ich mache den Haushalt nur krabbelnd. Zuerst konnte ich nur schwer sehen. Ein Auge musste operiert werden. Ich kriegte einen Gasbauch. Ich konnte Kot und*

<sup>646</sup> Im Hinblick auf die materielle Basis für die Versorgung im Alter ist zu vermuten, dass sie trotz ihrer Haushaltstruktur im Prinzip auf die Subsistenzwirtschaft von den verpachteten Feldern angewiesen ist. In ihrem Interviewtext ist keine Thematisierung von einem gemeinsamen Finanzmanagement der Kinder in ihrem Haushalt zu finden, das in der traditionellen dörflichen Wirtschaftsform im Mehrgenerationenhaushalt üblich war. Ihre Wirtschaftsform unterscheidet sich deshalb von der Subsistenzwirtschaft der anderen Dorfbewohner im Mehrgenerationenhaushalt, in der ein gemeinsames Finanzmanagement zwischen den Generationen zu vermuten ist.

<sup>647</sup> Dem ehemaligen Dorfvertreter nach ist eine gesundheitliche Veränderung bei der Frau festzustellen: Sie unterzog sich einer Operation am Darm im Zeitraum zwischen den beiden Perioden der Interviewdurchführung:

*„(...) Die Frau Y ließ sich am Darm operieren. Sie lebt jetzt ohne große gesundheitliche Probleme. (...) (I<sup>2</sup>: 58: 36)“*

Daraus ist also zu vermuten, dass eine enge Relation zwischen dem Gesundheitszustand und der Wirtschaftsform besteht.

*Urin nicht ausscheiden. Darum wurde ich geröntgt. Ich war ungefähr 20 Tage lang im Krankenhaus in Seoul. Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus wurde ich bei meinem Sohn gepflegt. Ich war nicht geheilt und musste nur im Bett liegen. Meine Kinder wollen mich dort pflegen. Ich kam aber hierher zurück (I. 6: 1-8).“ „(...) Ich habe 1000 Pyeong Reisfelder in Pacht gegeben. Dafür bekomme ich Pachtreis. Die Kinder wollen keinen Reis von mir nehmen. Der Pachtreis reicht nur für mich alleine. Früher war ich arm. Ich habe aber jetzt keine Schwierigkeit mit dem Essen. (...) (I. 6: 50)“ „Wie kann ich alleine das Feld anbauen? Ich bin krank. Ich muss zum Arzt. Darum kann ich nicht arbeiten (I. 11: 14).“ „Ich habe mein kleines Feld in Pacht gegeben, weil ich krank bin (I. 11: 26).“*

Auch bei dem Ehepaar ist ein erheblicher Grund den Krankheiten zuzuschreiben, dass es auf die Wirtschaftsform der Selbstversorgung durch verpachtete Felder angewiesen ist:

*„Meine Frau ist sehr krank. Ich pflege sie. Ich bin vom offenen Flur auf den Hof heruntergefallen. Ich rief um Hilfe. Mein Mann musste mich alleine hoch ins Zimmer bringen. Ich war ohnmächtig. Mir geht es ein bisschen besser. Aber ich mache nicht alles immer richtig. Es wäre wirklich schön, wenn ich einen klaren Kopf haben könnte. Meine Frau hat Zuckerkrankheit. (...) (I. 5: 6)“ „Wir haben die Felder in Pacht gegeben (I. 5: 10).“ „Meine Frau ist sehr krank. Sie läuft nur schwer. Sie hat Probleme mit der Verdauung. Ich habe große Sorge um sie. (...) (I. 5: 24)“*

Eine finanzielle Bedürftigkeit wird nur von einer Interviewpartnerin artikuliert, die von ihren kleinen Feldern spricht, wie in der obigen Schilderung der Interviewpartnerin 11 zu ersehen ist. Zu vermuten ist aber, dass von dieser finanziellen Bedürftigkeit auch andere Interviewpartner betroffen sind. Hinweise darauf sind bei dem Ehepaar 5 in der Haushaltsführung und in der Gesundheitsversorgung und bei der Interviewpartnerin 6 in der Medikamentenversorgung zu finden:

*„Du brauchst das nicht zu wissen(, wie wir Medikamente besorgen). Die Kinder geben uns Geld. Früher sammelten wir Heilpflanzen auf dem Berge. Die Kinder geben uns Geld. Darum brauchen wir keine Heilpflanzen zu sammeln. Wir können alles essen, was wir essen möchten. Unsere Kinder helfen uns gerne. Ich trinke gerne. Ich kann den Schnaps noch selbst besorgen (I. 5: 8).“ „Ich habe schon meine ganzen Medikamente genommen. Ich muss noch neue besorgen. Aber... Ich kann Kot und Urin immer noch nicht ausscheiden. Man sagt, dass Maisfasern dagegen helfen. Sehr viele Maisfasern habe ich gekocht und deren Saft trinke ich. Ich muss jetzt bloß mit dem Maisfasersaft vorlieb nehmen. Ich möchte bald die Medikamente besorgen. Dafür soll ich dann meinen Sohn in Seoul anrufen (I. 6: 18).“*

Bei der Frau im Dreigenerationenhaushalt ist eine finanzielle Bedürftigkeit nicht festzustellen. Ihre Lebensform lässt sich vielmehr durch das „gebende Alter“ charakterisieren. Sie kann eine finanzielle Unterstützung für die Kindergeneration leisten, wenn es um



generationensolidarische Verbundenheit geht. Beispielsweise teilt sie die Freude des Sohnes und dessen Frau bei der Geburt des Enkelsohns nicht nur mit emotionaler Zuwendung, sondern auch mit finanzieller Unterstützung. Ihr finanzieller Beitrag für die Kindergeneration findet auch für Hochzeiten statt:

*„Die Kinder geben die Haushaltskosten. Wenn ich die Kinder besuche oder sie mich besuchen... auch an den besonderen Tagen... dann gebe ich Geld aus... und die Reste spare ich... bei der Hochzeit meiner Kinder schenke ich ein bisschen Geld. ... und so... kaufe ich ... Vor ein paar Tagen ist mein Enkel geboren. Zuerst gab ich meinem Sohn 0,2 Mio. Won... für die Entbindungskosten... diesmal musste er dann die gesamten Entbindungskosten bezahlen... eine Woche später wurde das Baby entlassen... auch diesmal habe ich meinem Sohn gesagt: „Ich schenke dir 0,3 Mio. Won“ Zuerst hat er abgesagt und dann telefonisch gesagt, dass er das Geld annehmen möchte. Ihm habe ich gesagt: „Wenn du ein Mädchen gekriegt hättest, dann hättest du das Geld nicht bekommen. Weil du einen Jungen gekriegt hast, gebe ich dir gern was.“ Dann lachte er vor Freude. Ich möchte gern bei einer solchen Gelegenheit das Geld schenken. Warum sollte ich das Geld fest in der Hand haben? Ich könnte bald sterben. Das weiß man nicht.... (I. 1: 43)“*

Aus dem obigen Interviewtext ist hervorzuheben, dass ihr finanzieller Beitrag für die Kindergeneration wiederum auf der finanziellen Unterstützung der Kindergeneration beruht. Bei ihr ist also ein gegenseitiges Hilfesystem zwischen den Generationen gegeben. Diese intergenerationale Gegenseitigkeit wird auch beim Verteilen von Getreide an die Kinder und Verwandten in der Stadt beobachtet:

*„Ich habe jedes Jahr Reis verteilt... dann musste auch ich Reis kaufen. Auch die Kinder kaufen Reis. Ich habe mehrere Kinder. Wie kann der Reis für alle reichen! Auch den Eltern meiner Schwiegertochter, die gerade einen Enkel geboren hat, habe ich einen 40Kg Sack Reis geschickt. Ich selber kaufe Reis. Aber ich habe Reis geschickt. In Gwangju baut man nicht an. Darum musste ich den Reis schicken (I. 1: 47).“*

Das Verteilen von Getreide findet von ihr nicht wegen des Überflusses an Agrarprodukten statt, sondern trotz deren Knappheit, wovon eine intergenerationale Solidarität abzuleiten ist.

Bei den anderen von dieser Wirtschaftsform Betroffenen ist diese generationensolidarische Gegenseitigkeit kaum festzustellen. Bei ihnen gibt es kein Verteilen von Getreide an die Kinder. Und auch eine bedeutende Unterstützung durch ihre Kinder ist kaum festzustellen. Über die finanzielle Unterstützung der Kindergeneration sprechen das Ehepaar 5 und die Interviewpartnerin 6. Ihre Behauptungen sind aber zu bezweifeln. In Bezug auf dieses Verhalten ist zu vermuten, dass sie mit dem Hinweis auf den finanziellen Beitrag

ihre Kinder vor der Kritik des sozialen Umfeldes gegen den moralischen Verfall ihrer Kinder schützen wollen:

„(...) Wir können alles essen, was wir essen möchten. Unsere Kinder helfen uns gerne. Ich trinke gerne. Ich kann den Schnaps noch selbst besorgen (I. 5: 8).“ „(...) *Die Kinder wollen keinen Reis von mir nehmen. Der Pachtreis reicht nur für mich alleine. (...) (I. 6: 50)*“

Angesichts dieser fehlenden Solidarität zwischen den Generationen sind sie also auf die wirtschaftliche Eigenverantwortung bei der Selbstversorgung angewiesen, die vornehmlich von den verpachteten Feldern stammt.

### **3-2-1-2-1-1-2. Subsistenzwirtschaft mit der landwirtschaftlichen Beteiligung der Kinder**

Mit dieser Wirtschaftsform ist die landwirtschaftliche Lebensform derjenigen Dorfbewohner gemeint, die sich in einer intergenerationalen Lebens- und Wohngemeinschaft befinden.<sup>648</sup> Charakteristisch für diese Wirtschaftsform ist die Arbeitsteilung zwischen den Generationen. Die praktische Hauptverantwortung für die Landwirtschaft wird von der Kindergeneration getragen:

„*Mein Sohn und meine Schwiegertochter versorgen uns sehr gut. Wir können auf dem Feld nicht arbeiten. Mein Sohn und meine Schwiegertochter bauen gelegentlich das Feld an. Sie sind noch berufstätig. (...) (I. 9: 18)*“ „*Ich habe keine Wünsche mehr. Meine Söhne geben mir Taschengeld. Mit diesem Geld gehe ich gerne zum Essen. Als wir jung waren, hatten wir große Schwierigkeiten. Es war eine schwere Zeit. Wenn man alt ist, ist das Leben ohne schwere Arbeit schön. (...) Ohne sie können wir unsere Felder nicht anbauen (I. 9: 26).*“

Die landwirtschaftliche Arbeit hat für die Elterngeneration eher eine Hobbyfunktion, von daher kann von einem „Recht auf Muße im Alter“ gesprochen werden. Diesbezüglich ist davon auszugehen, dass ihnen mehr Freizeit zur Verfügung steht:

---

<sup>648</sup> Von dieser Wirtschaftsform sind drei Dorfbewohner betroffen. Bei ihnen handelt es sich um ein Ehepaar, einen Mann und eine Frau. Das interviewte Ehepaar wohnt in der Dreigenerationenhaushalt und der Mann im Viergenerationenhaushalt. Seine Frau wurde wegen ihrer Abwesenheit nicht interviewt worden. Und die letzt genannte Frau wurde nur indirekt von den anderen Dorfbewohnern interviewt, weil sie in der ersten Periode der Interviewdurchführung auf die Pflege von einer Tochter von ihr in der Stadt angewiesen war. Nach der Erzählung der anderen Dorfbewohner handelt es sich bei dem städtischen Aufenthalt der Frau um eine vorübergehende Pflege. Vorgesehen wurde die Heimkehr der Frau ins Dorf, wo sie mit der Frau ihres verstorbenen ältesten Sohnes wohnt.

„Auf dem Chili- und Sesamfeld arbeitet meine Frau. Ich nicht. Ich gehe auf dem Reisfeld zur Arbeit. (...) Im Alter von 76 Jahren gehe ich auf das Reisfeld zur Arbeit. (...) (I. 9: 49-51)“ „*Ich habe keine Wünsche mehr. Meine Söhne geben mir Taschengeld. Mit diesem Geld gehe ich gerne zum Essen.* (...) (I. 9: 26)“ „Täglich gehe ich zurzeit in die Teestube und spiele Karten in der Gyeongnodang im Hauptdorf der Gemeinde. Dort unterhalten wir uns. (...) (I. 9: 33)“

Die Elterngeneration in dieser Wirtschaftsform ist vielmehr für den Haushalt und die Betreuung der Enkelkinder verantwortlich, was aber je nach dem Gesundheitszustand der Elterngeneration und nach dem Berufsstand der Kindergeneration unterschiedlich variiert wird: Bei dem interviewten Ehepaar trägt die Schwiegermutter die Hauptverantwortung für Haushaltsführung und Betreuung der Enkelkinder. Es trägt nur die Nebenverantwortung für die Landwirtschaft. Und bei dessen Sohn und Schwiegertochter ist die Vereinbarung zwischen Familie und Beruf zu erkennen, die allerdings mit Hilfe des interviewten Ehepaares realisiert wird:

„*Ich habe die Enkelkinder groß gezogen. Meine Schwiegertochter ist berufstätig und ich habe alle Enkelkinder betreut.* (...) (I. 9: 10)“ „(...) *Mein Sohn und meine Schwiegertochter bauen gelegentlich das Feld an. Sie sind noch berufstätig.* (...) (I. 9: 18)“ „Jede Mahlzeit bekommen wir warmes Essen. Egal, ob ich erst spät in der Nacht heimkomme. Meine Frau kochte früher sehr gut. Aber sie kocht jetzt nicht gut wie die jungen Frauen. Es schmeckt irgendwie nicht gut, wenn sie kocht. Meine Schwiegertochter kocht sehr gut. Es schmeckt ganz gut. Die nur zu zweit lebenden alten Ehepaare ernähren sich schlecht, weil sich die alten Frauen auf die Mahlzeit nicht sorgfältig vorbereiten (I. 9: 47).“

Bei dem zuletzt genannten Mann im Viergenerationenhaushalt, nämlich dem Interviewpartner 17, ist eine konzentrierte Beschäftigung der Kindergeneration mit der Landwirtschaft zu beobachten. Sie widmet sich der Landwirtschaft, übt also keine Nebenerwerbstätigkeit aus. Von daher ist mehr Freizeit bei dem Interviewpartner 17 und seiner Frau zu vermuten. Auffällig für die intergenerationale Arbeitsteilung bei ihm ist, dass sich sein Lebensbereich aufgrund seines sich verschlechternden Gesundheitszustandes immer mehr auf den familiären Bereich beschränkt. Nach einer Operation an der Wirbelsäule wurde seine Gehbehinderung so stark, dass er meistens im häuslichen Bereich bleiben muss. Bei der zweiten Interviewdurchführung war er mit der Betreuung der Enkelkinder beschäftigt, während sein Sohn und dessen Frau zur Arbeit auf die Felder und seine Frau sowie seine Mutter zum Arzt gingen. Er war zum Zeitpunkt der ersten Interviewdurchführung noch in der gesundheitlichen Lage, auf den Feldern zu arbeiten:

„Es tut mir am Bein sehr weh. Ich muss deshalb immer zu Hause bleiben. Ich kann nicht mehr ausgehen. Ich kann nur mit dem Motorrad auf die Felder fahren (I<sup>2</sup>. 58: 20).“ „Wir leben im Vier-Generationen-Haushalt (lacht). Meine Schwiegertochter hat deshalb sehr viel zu tun. Ich kann ihr nur bei der Kinderbetreuung helfen. Ich passe auf das Baby auf und passe auch auf die Enkelkinder auf, wenn sie vom Kindergarten kommen (lacht) (I<sup>2</sup>. 58: 28).“

Die Dorfbewohner in dieser traditionsentsprechenden Wirtschaftsform zeigen eine hohe Lebenszufriedenheit. Sie beruht beispielsweise auf der positiven Generationenbeziehung und auf der gesunden Ernährung. Einsamkeit und Ernährungsprobleme betreffen sie nicht:

„Ich liebe die Enkelkinder. Wir unterhalten uns oft zusammen. Am Abend sehen wir zusammen fern. (...) Jede Mahlzeit bekommen wir warmes Essen. Egal, ob ich erst spät in der Nacht heimkomme. Meine Frau kochte früher sehr gut. Aber sie kocht jetzt nicht so gut wie die jungen Frauen. Es schmeckt irgendwie nicht gut, wenn sie kocht. Meine Schwiegertochter kocht sehr gut. Es schmeckt ganz gut. Die nur zu zweit lebenden alten Ehepaare essen schlecht, weil sich die alten Frauen auf die Mahlzeit nicht sorgfältig vorbereiten (I. 9: 45-47).“

Die hohe Lebenszufriedenheit drückt sich auch in der Erwartung der Betroffenen an die Übernahme der Verantwortung für die Altenversorgung von ihren Kindern im gemeinsamen Haushalt und in deren hoher Realisierungswahrscheinlichkeit aus. Diesbezüglich kann man davon ausgehen, dass das Alter bei ihnen bis an ihr Lebensende von der Familie gesichert ist:

*„Zusammenleben ist für uns schön. Für das Paar meines Sohnes ist das bestimmt anstrengend. Ich denke, dass sie alleine leben möchten. Die jungen Leute leben heutzutage alleine. Mein Mann ist hastig. Trotzdem ist meine Schwiegertochter meinem Mann gehorsam. Mein Sohn und meine Schwiegertochter versorgen uns sehr gut. (...) Er ist unser ältester Sohn. Darum muss er uns sowieso versorgen. Er versorgt uns dann schon. Wir haben das Haus neu gebaut, weil wir hier weiter zusammenleben werden. Wir fühlen uns wohl in diesem schönen Haus. (...) (I. 9: 18)“* „Ich habe keine Sorgen. (...) Mein Sohn bringt mir sein Gehalt. Davon nehme ich ein bisschen als Taschengeld. Auch meine anderen Söhne in Seoul geben mir Taschengeld. Ungefähr 100000 Won bei einem Besuch. Mit diesem Taschengeld gehe ich täglich aus. Ich bin sehr zufrieden. Mit meinem guten Haus bin ich auch sehr zufrieden (I. 9: 39).“ „Mein Sohn wird hier weiter leben. Ich weiß nicht, ob auch meine Enkelkinder hier weiter wohnen werden. Meine Schwiegertochter hat die Universität absolviert. Sie ist aber jetzt im Dorf... (lacht) Auch sie will hier leben. Das gibt uns ein sicheres Gefühl. Ich fahre überall hin, wo ich hin will. Mit dem Motorrad fahre ich zum Hauptdorf der Gemeinde und verbringe dort die Zeit (I. 17: 28).“

### **3-2-1-2-1-2. Die Gesundheitslage<sup>649</sup> der Dorfbewohner im selbständigen Alter, die von Subsistenzwirtschaft leben**

Bei der Analyse der Gesundheitslage der Dorfbewohner geht es vor allem darum, ob diese sich in der gesundheitlichen Lage befinden, ihr selbständiges Alter durch Subsistenzwirtschaft aufgrund exogener Zwänge weiterzuführen. Im Vordergrund der Gesundheitsanalyse stehen Auseinandersetzungen mit dem gesundheitlichen Befinden der Dorfbewohner und mit ihren gesundheitlichen Grenzen, die für die Weiterführung des selbständigen Alters von ausschlaggebender Relevanz sind.

Das gesundheitliche Befinden der Dorfbewohner für eine selbständige Lebensführung durch Subsistenzwirtschaft im Alter muss negativ bewertet werden. Dies lässt sich auch an einem Interviewpartner zeigen, aus dessen gesamten Interviewtexten sein subjektiver Gesundheitszustand positiv wahrgenommen wird. Mit der Verallgemeinerung, dass die Landwirtschaft für die alten Menschen schwer zu bewältigen ist, weist der Interviewpartner 2 auf seine eigenen Schwierigkeiten bei der landwirtschaftlichen Arbeit hin:

„Die Feldarbeit geht über unsere Kräfte. Sie wird mit der Maschine gemacht. Wir können aber nicht mit der Maschine umgehen. Es wird mit der Maschine gespritzt. Alles wird mit der Maschine gemacht (I. 2: 22).“

Aus dem obigen Interviewtext lässt sich erkennen, dass die Schwierigkeiten der alten Menschen mit der landwirtschaftlichen Arbeit nicht nur mit ihrer biologischen Alterung, sondern auch mit der technischen Entwicklung der Landwirtschaft thematisiert werden. Aus der Sicht der älteren Dorfbewohner stellt die Landwirtschaft also eine physische und geistige Herausforderung dar, welche eine verstärkte Hilflosigkeit bewirkt.

Die physische Hilflosigkeit für das Betreiben der Landwirtschaft als materielle Basis für die Subsistenz im Alter zeichnet sich bei anderen Dorfbewohnern viel drastischer ab. Die meisten Dorfbewohner, die auf Selbstversorgung durch eigene landwirtschaftliche Tätigkeit

---

<sup>649</sup> Näheres zur allgemeinen gesundheitlichen Versorgungslage der Dorfbewohner siehe Kapitel B. 5-1-2. Gesundheitslage meiner Magisterarbeit. Vgl. YANG, Y. J.: A.a.O. S. 59-65. Die Ergebnisse der Interviewanalyse unter dem Aspekt der Gesundheit im Rahmen der Magisterarbeit kann wie folgt zusammengefasst werden: Die Gesundheitslage der Dorfbewohner lässt sich trotz ihrer positiven Gesundheitseinschätzung durch eine Multimorbidität charakterisieren. Aus der Interviewanalyse geht hervor, dass die Multimorbidität der Dorfbewohner auf gesundheitsschädigende landwirtschaftliche Arbeitsbedingungen, auf die regionsdisparate Unterentwicklung der medizinischen Infrastruktur im ländlichen Bereich und auf ihre reduzierte Gesundheitserwartung in der Lebensphase Alter zurückzuführen ist. In Bezug auf die Multimorbidität wird ihre gesundheitliche Unterversorgung als besonderes Problem betrachtet. Die gesundheitliche Unterversorgung wird im Kontext der ökonomischen Bedürftigkeit, der daraus folgernden mangelhaften Behandlung der Krankheiten bzw. Fehlbehandlung durch Selbstmedikation und Volksmedizin und der niedrigen Gesundheitserwartung analysiert, die auf das Selbstbild der Dorfbewohner von Alterskrankheiten zurückzuführen ist, nach dem Alterskrankheiten alters- und naturgemäß seien.

angewiesen sind, weisen viele Probleme auf: Fast alle Dorfbewohner im Ehepaarhaushalt betreiben trotz der Krankheit eines Ehepartners oder trotz einer negativen Wahrnehmung ihres eigenen Gesundheitszustandes selbständig Landwirtschaft:

*„Nach meiner Operation in Seoul wurde ich eine Woche bei meinem Sohn und noch eine Woche bei meiner Tochter gepflegt. Nachdem drei Schläuche aus mir weggenommen wurden, durfte ich mit dem Auto meines Sohnes nach Hause gebracht werden. Auf der Fahrt nach Hause quälten mich Schmerzen. Zu Hause konnte ich nichts tun. Mein Mann kochte und tat alles. Drei Monate lang kochte ich und arbeitete auf dem Feld. Ab April im letzten Jahr... (...) (I. 3: 12)“* *„Meine Frau hatte einen Schlaganfall wegen Bluthochdruckes im Februar des letzten Jahres. Sie war knapp einen Monat in der Uniklinik in Jeonju. (...) Zu Hause war sie lange Zeit bettlägerig und wurde von mir gepflegt. Sie war Monate lang bettlägerig. (...) (I. 4: 8)“* *„Wenn ich landwirtschaftlich tätig bin, kann ich den Kindern Reis und Gewürze geben. Die Feldarbeit ist zu schwer für uns. Wir haben nur kleine Felder. Deshalb können wir noch die Felder anbauen... (...) (I. 4: 24)“* *„Mein Mann hat Schmerzen am Bein und Bluthochdruck. Ich habe Rheumatismus. Wenn wir nicht arbeiten, sind wir schmerzfrei. Mein Mann nimmt das Medikament gegen Bluthochdruck. Ich hatte lange Zeit Bauchschmerzen, über zehn Jahre lang. Im Dezember des letzten Jahres wurde ich operiert in Namwon. Der Blinddarm und Darm wurden herausgenommen. Seitdem nahm ich Medikamente. Vor zwei Monate habe ich aufgehört, Medikamente zu nehmen. Ich war eine Woche lang im Krankenhaus und dann Zuhause noch eine lange Zeit krank. (...) (I. 8: 20)“* *„Die Wirbelsäule meines Mannes hat sich gekrümmt. Er leidet lange Zeit an der kaputten Wirbelsäule. Er war oft im Krankenhaus. Sein Rücken hat sich jetzt sehr gekrümmt. Darum kann er nicht arbeiten. Wir haben nur ein kleines Feld. Es ist schwer zu leben (I. 10: 6).“*

Wie es bei einigen Dorfbewohnern der Fall ist, die wegen Krankheit oder hohem Alter nicht mehr landwirtschaftlich tätig sein können, wovon überwiegend Frauen betroffen sind, wird sich die Subsistenzwirtschaft durch die landwirtschaftliche Selbsttätigkeit jedoch in absehbarer Zeit so verändern, dass sie zur Verpachtung ihrer Felder gezwungen sind. Außerdem bekräftigt auch die Zunahme der weiblichen Dorfbewohner im Einpersonenhaushalt<sup>650</sup> diese Vermutung. Diese antizipierte Wirtschaftsform begründet sich vor allem in der Lebensform der Interviewpartner 3 und 4 im Ehepaarhaushalt. Bei ihnen ist der weiterführende Betrieb der Landwirtschaft trotz der Krankheit der Frauen zu beobachten, die die Krankenpflege von den Ehemännern und deren Übernahme der Haushaltsführung notwendig macht. Es ist aber von einer baldigen Veränderung dieser Wirtschaftsform nach

<sup>650</sup> Zu dem Zeitpunkt der ersten Interviewdurchführung im Dorf gab es einen Todesfall, von dem ein Mann (der Mann der Interviewpartnerin 13) betroffen war. Seine verwitwete Frau war damals auf die vorübergehende landwirtschaftliche Hilfe von einem Sohn angewiesen. In der zweiten Periode wurde wiederum festgestellt, dass ein anderer Mann (Interviewpartner 14) im Zeitraum nach der ersten Interviewdurchführung verstorben ist. Seine verwitwete herzkrankte Frau wohnte dann im Einpersonenhaushalt:

*„Im vergangenen Jahr starb ein Dorfbewohner an Lungenkrebs. Alle haben gedacht, dass seine Frau früher sterben würde. Aber er starb früher als sie. Sie lebt immer noch von den Medikamenten. Er hatte noch Zucker. Er wurde in der Uniklinik in Jeonju behandelt. Er starb im Alter von 64 Jahren, kurz nach seiner Entlassung aus der Klinik. (...) (I<sup>2</sup>. 58: 34)“*

der Verschlechterung der Krankheit und der biologischen Alterung auszugehen. Die jetzige landwirtschaftliche Selbsttätigkeit der Dorfbewohner im Alter kann von daher als eine vorübergehende Lebensform betrachtet werden.

Auch bei den Dorfbewohnern, die auf diese Wirtschaftsform ohne eigene landwirtschaftliche Tätigkeit für die Subsistenz in der Lebensphase Alter angewiesen sind, ist eine problematische Gesundheitslage für die selbständige Lebensführung im Alter zu beobachten. Sie ist in den gesundheitlichen Veränderungen und in den veränderten Familienverhältnissen begründet, die sich in dem zweijährigen Zeitraum zwischen der ersten und zweiten Interviewdurchführung vollzogen haben. Dies zeichnet sich vor allem bei einem Ehepaar von den vier betroffenen Fällen ab, bei denen es sich um eine Frau im Dreigenerationenhaushalt, das Ehepaar und zwei Frauen im Einpersonenhaushalt handelt. Der Haushalt des Ehepaares wurde durch den Tod der demenzkranken Frau und die Übersiedlung des Mannes ins Altenpflegeheim aufgelöst:

„Die Frau von Herrn X ist tot. (...) Herr X ist aber kein Typ, der mit einem Sohn gerne zusammenleben kann. Er lebte einige Zeit bei dem jüngsten Sohn. Er kam aber wieder hierher zurück und lebte alleine. Er ging danach ins beitragsfreie Alten(pflege)heim<sup>651</sup> (P. 58: 2).“

Die Haushaltstruktur der drei betroffenen Frauen bleibt in dem genannten Zeitraum unverändert. In der Gesundheitsentwicklung zeichneten sich jedoch einige Veränderungen ab: Die Frau im Mehrgenerationenhaushalt unterzog sich einer Darmoperation. Sie hatte zu dem Zeitpunkt der ersten Interviewdurchführung von ihrem positiven Gesundheitszustand gesprochen, obwohl sie wegen Beinschmerzen auf permanente medikamentöse Behandlung angewiesen war:

„Als ich Schmerzen hatte, besorgte ich ein Medikament... von einer Apotheke in Sunchang. Ich hatte Schmerzen an dem Bein. ... von der X Apotheke in Sunchang... Das Medikament hilft mir ganz gut... damit keine Schmerzen... aber ich kriege wieder Schmerzen, wenn ich eine lange Zeit das Medikament nicht nehme. Deshalb besorgte ich auf einmal eine Menge Medikamente. (...) (I. 1: 40)“ „Ich habe ein bisschen Schmerzen an dem Bein... am Gelenk... Aber ich war nie im Krankenhaus... (I. 1: 71)“ „Die Frau Y (Die Interviewpartnerin 1) ließ sich am Darm operieren. (...) (P. 58: 36)“

---

<sup>651</sup> Angesichts seiner Äußerung über die Übersiedlung des Herrn X ins beitragsfreie Altenpflegeheim entsteht die Berechtigungsfrage. Zu vermuten ist, dass er wegen seiner materiellen Bedürftigkeit und seines besonderen Bezugs zu dieser Institution berechtigt war, obwohl er Söhne hat. Eine Tochter von ihm ist tätig als Wonbulgyo-Schwester. Mit diesem religiösen Altenpflegeheim hat er deshalb schon vor seiner Übersiedlung eine Besichtigungserfahrung gemacht.

Bei einer anderen Frau im Einpersonenhaushalt, die zu dem Zeitpunkt der ersten Interviewdurchführung wegen einer Darmoperation und der Zuckerkrankheit schwer pflegebedürftig war, zeigt sich eine positive Gesundheitsveränderung, wie der ehemalige Dorfvertreter in der Periode der zweiten Interviewdurchführung erzählt:

„Diese ist jetzt genesen. Sie kann alles tun, weil sie viel abgenommen hat. Sie ist jetzt nicht mehr krank (I<sup>2</sup>. 58: 18).“

Trotz dieser positiven Gesundheitsveränderung kann von einem unproblematischen Gesundheitszustand für die selbständige Lebensführung aber nur schwer ausgegangen werden. Bei der weiteren Frau im Einpersonenhaushalt ist die chronische Krankheit noch zu vermuten, die zu dem Zeitpunkt der ersten Interviewdurchführung von ihr thematisiert wurde, obwohl der ehemalige Dorfvertreter keine Äußerung über eine gesundheitliche Veränderung gemacht hat:

„Wie kann ich alleine das Feld anbauen? Ich bin krank. Ich muss zum Arzt. Darum kann ich nicht arbeiten. Auch gestern war ich beim Arzt. Ich bekomme öfters Spritzen und nehme ständig Medikamente. Ich kann nicht jedes Mal zum Arzt gehen, wenn ich krank bin. Ich gehe zum Arzt, wenn ich unbedingt hingehen muss. (...) (I. 11: 14-16)“

Aus dieser Gesundheitslage der Dorfbewohner in der Subsistenzwirtschaft durch verpachtete Felder ist abzuschätzen, dass sie sich in absehbarer Zeit nicht mehr in der Lage befinden, selbständig zu leben.

Die selbständige Lebensform der Dorfbewohner im Alter wird sich trotz derer negativen Gesundheitszustandes unabhängig von ihrer Wirtschaftsform und Haushaltstruktur möglichst lange ausdehnen. Diese Prognose kann anhand von zwei Fällen der Dorfbewohner erläutert werden, bei denen es sich um Witwen handelt. Einer der beiden Männer im Ehepaarhaushalt starb an einer Leberkrankheit zu dem Zeitpunkt der ersten Interviewdurchführung im Alter von 68 Jahren und der andere an einer Lungenkrankheit im Zeitraum zwischen den beiden Interviewdurchführungen im Alter von 64 Jahren:

„(...) Auch mein Mann starb im Alter von 68 Jahren. Das ist kein schlechter Tod... wenn er noch ein bisschen länger gelebt hätte... (I. 14: 42)“ „Im vergangenen Jahr starb ein Dorfbewohner an Lungenkrebs. Alle haben gedacht, dass seine Frau früher sterben würde. Aber er starb früher als sie. Sie lebt immer noch von den Medikamenten. Er hatte noch Zucker. Er wurde in der Uniklinik in Jeonju behandelt. Er starb im Alter von 64 Jahren, kurz nach seiner Entlassung aus der Klinik. (...) (I<sup>2</sup>. 58: 34)“



Nach der Erzählung der Frau des ersten Mannes wurde seine Krankheit bis zu einem Jahr vor seinem Tod nicht wahrgenommen. Nach einer einjährigen klinischen Behandlung starb er an Leberkrebs:

*„(...) Er hatte eine unheilbare Krankheit. Darum wurde er nicht geheilt. Er hatte Gelbsucht. Er war schwer krank. Vorher war er nicht krank. Darum wurde er nie untersucht. Wenn er krank gewesen wäre, hätten die Söhne ihn schon längst untersuchen lassen. Er wurde nicht untersucht. Er war nicht krank gewesen. Wir wussten nicht, dass er krank war. Er war gesund. Er konnte viel trinken. Er konnte alles tun (I. 14: 48).“*

Und der zweite Mann sorgte sich bei der ersten Interviewdurchführung mehr um die Gesundheit seiner herzkranken Frau als um seine eigene. Die Krankheit seiner Frau wurde von ihm viel ernster empfunden. Die Haushaltsführung wurde deshalb öfters von ihm übernommen:

*„Ich bin nicht so gesund. Besonders meine Frau ist sehr krank. Meine Frau war sehr oft im Krankenhaus. Sie hatte einen Herzinfarkt. Sie lebt durch Medikamente. Wenn sie nur drei Tage das Medikament nicht nähme, dann würde sie sofort sterben. Darum lebt sie nicht so fröhlich, weil sie jederzeit sterben könnte. Sie hat immer Angst davor. Es ist sehr schwer, die Behandlung ihrer Krankheit zu finanzieren. Wessen Hilfe sollte ich erwarten! Das muss aber ich besorgen. Sie muss unbedingt die Medizin holen, wenn sie keine mehr hat. Wir fahren zum Krankenhaus in Namwon. Ich habe Zuckerkrankheit und bin nicht gesund. Als meine Frau krank war, kochte ich das Essen. Ich bin sieben oder acht Jahre alleine gewandert. Deshalb habe ich keine Probleme mit dem Kochen. Das Kochen fällt mir nicht so schwer. Manchmal war meine Frau einen Monat lang im Krankenhaus (I. 14: 24-26).“*

Aus der letzten Lebensphase der oben genannten Männer ist zu vermuten, dass auch die anderen Dorfbewohner mit einem ähnlichen Lebensende konfrontiert sein werden. Das selbständige Alter kann also bis zum Lebensende fortgeführt werden, was nicht der Vorstellung entspricht, das Lebensende bei einem Sohn in der Stadt zu verbringen. Davon sprach auch der oben genannte zweite Mann bei der ersten Interviewdurchführung. Er hat nicht mit einem plötzlichen Tod zu Hause im Dorf nach einer klinischen Behandlung gerechnet:

*„Wie könnte ich wissen, wie es mir gehen wird? Ich habe nie daran gedacht. Wir haben Kinder. Sie werden uns versorgen. Ich versorgte meine Eltern nicht gut, aber mit aller Mühe. Nach meiner Meinung werde ich nicht unversorgt bleiben (I. 14: 10).“*

Das selbständige Alter wird im Falle der akuten Krankheit zur klinischen Behandlung und zur Nachsorge nach der Krankenhausentlassung von den Kindern in der Stadt nur vorübergehend unterbrochen, wie im Falle mehrerer Dorfbewohner zu beobachten ist. Das abhängige Alter bei einem Kind in der Stadt, das von den Dorfbewohnern im Falle der chronischen Pflegebedürftigkeit als vorstellbare Lebensform in der letzten Phase wahrgenommen wird, ist bei den untersuchten Dorfbewohnern nicht festzustellen.

### **3-2-1-2-1-3. Resümee**

Der Alterstyp in der traditionellen Form stellt für die befragten Dorfbewohner eine Ausnahme dar. Die Dorfbewohner in dem Alterstyp weisen eine hohe Zufriedenheit mit ihrer intergenerationalen Lebens- und Wohngemeinschaft auf, die der traditionellen dörflichen Lebensform im Alter entspricht. Bei den Betroffenen war eine Arbeitsteilung zwischen den Generationen zu beobachten, die durch die praktische Hauptverantwortung der Kindergeneration für die Landwirtschaft und durch die Verantwortung der Elterngeneration für die häusliche Arbeit, z.B. für den Haushalt und die Betreuung der Enkelkinder charakterisiert wurde. Die Landwirtschaft hat somit für die Elterngeneration in diesem Alterstyp eine Hobbyfunktion, von der mit dem Schlagwort „Recht auf Muße im Alter“ gesprochen werden kann. Die Sicherung der Altersversorgung von der Kindergeneration bis ans Lebensende scheint bei diesem Alterstyp wie erwartet realisiert zu werden.

Der Alterstyp, den die meisten interviewten Dorfbewohner aufweisen, wurde mit der Subsistenzwirtschaft ohne landwirtschaftliche Beteiligung der Kindergeneration beschrieben. Mit der Interviewanalyse wurde gezeigt, dass diese neue Wirtschaftsform im Alter von den betroffenen Dorfbewohnern akzeptiert und normalisiert wird, obwohl sie ihren normativen Vorstellungen über die Altersversorgung überhaupt nicht entspricht. In Bezug auf ihre materielle Lage sprachen die Betroffenen von einer Besserstellung, die aus ihrer Sicht als Befreiung von der „absoluten Armut“ verstanden wurde. Von dieser diachronen Wahrnehmung wurde der „Fahrstuhl-Effekt“ der ökonomischen Lebenszusammenhänge abgeleitet.<sup>652</sup> Die soziale Ungleichheit im Alter wurde aber auch aus der synchronen

---

<sup>652</sup> In Bezug auf die Realität im Alter ist auch deren subjektive positive Wahrnehmung dabei mit zu berücksichtigen. Die Psychogerontologie macht darauf aufmerksam, dass alte Menschen nicht unzufriedener mit sich selbst und ihrem Leben sind als jüngere. Etwa die Berliner Altersstudie (1999) zeigt, dass die subjektive Realität des Alters meist intakt ist, obwohl die objektive Realität durchaus negativer ist. Die Persönlichkeitspsychologie begründet dies mit der akkommodierenden Bewältigungskompetenz im Alter. Die älteren Menschen benutzen, so die Persönlichkeitspsychologie, viel stärker einen akkommodierenden als einen

Betrachtung der Betroffenen thematisiert. Die Landwirtschaft als materielle Basis für die Subsistenz wurde von ihnen durch „Zukunftslosigkeit“ charakterisiert, weil sie davon ausgehen, dass die Landwirtschaft weniger mit Gewinn als mit Verlust verbunden ist. Der erwähnte Alterstyp wurde danach in den zwei Lebensformen unterschieden, ob die Betroffenen die Landwirtschaft selbst oder durch Verpachtung betreiben: Subsistenzwirtschaft mit landwirtschaftlicher Selbsttätigkeit oder durch verpachtete Felder. Festgestellt wurde die Verschiebung der ersteren Wirtschaftsform hin zu der letzteren, die nach dem chronologischen Verlauf der Gesundheitsveränderung stattfindet. Die letzt genannte Wirtschaftsform wurde von den Dorfbewohnern betrieben, die aus gesundheitlichen Gründen und (oder) wegen ihres hohen Alters nicht mehr in der Lage waren, die Landwirtschaft selbst zu betreiben. Bei diesem Alterstyp wurde die intergenerationale Gegenseitigkeit kaum thematisiert, während sie bei dem erst genannten Alterstyp durch das Verteilen von Getreide an die Kinder in der Stadt und deren finanzielle Gegenleistung für die Eltern im Dorf manchmal praktiziert wurde. Bei dem letzt genannten Alterstyp wurde vielmehr der Zwang zur wirtschaftlichen Eigenverantwortung für die Selbstversorgung festgestellt. Daraus wurde auch hervorgehoben, dass der letzt genannte Alterstyp mit enormen Schwierigkeiten bei der selbständigen Lebensführung verbunden ist, durch die das Selbständigkeitsprinzip nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

Die Landwirtschaft stellt für die Dorfbewohner im selbständigen Alter durch die Subsistenzwirtschaft eine physische und geistige Herausforderung dar. Von den Betroffenen in dieser Wirtschaftsform wurde eine verstärkte Hilflosigkeit thematisiert, der sie wegen ihrer biologischen Alterung und der technischen Entwicklungen in der Landwirtschaft ausgesetzt sind. Aus der Interviewanalyse wurde deutlich, dass die Subsistenzwirtschaft im Alter auch

---

assimilierenden Bewältigungsstil. Sie sind flexibler und eher bereit, Ziele zu ändern und sich an die objektiven Bedingungen anzupassen. Die Persönlichkeitspsychologie verweist dabei allerdings auch auf eine „sauere Trauben“-Reaktion. Vgl. MAYER./BALTES (Hrsg.): Die Berliner Altersstudie: Die vielen Gesichter des Alterns. 2. korrigierte Aufl., Akademie Verlag, Berlin, 1999. BRANDTSTÄDTER, J./RENNER, G.: Coping with discrepancies between aspirations and achievements in adult development. In: MONTADA/FILIPP/LERNER (Eds.): Life crises and experiences of loss in adulthood. NJ: Erlbaum, Hillsdale, 1992, S. 301-319. In weiteren gerontologischen Diskussionen liegen aber auch inkonsistente Befunde zum Zusammenhang zwischen Alter und subjektivem Wohlbefinden vor. Sie werden von TESCH-RÖMER wie folgt zusammengefasst:

Einige Studien belegen, dass die Höhe der subjektiven Lebensqualität mit dem Alter nicht ab-, sondern eher zunimmt, andere Studien verweisen darauf, dass Lebenszufriedenheit im Alter geringer ist, und wieder andere Studien finden keinerlei (querschnittlich ermittelte) Altersdifferenzen.“

TESCH-RÖMER geht dabei davon aus, dass diese Inkonsistenz der Befunde für die Stabilität, zumindest aber gegen die Abnahme subjektiven Wohlbefindens im Alter zu sprechen scheint. Zitat in: TESCH-RÖMER: Lebensqualität im hohen Alter. Herausforderungen für Forschung und Praxis. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 5/2002, Stuttgart, 2002, S. 167. Das ländliche Lebensmuster im Alter ist nicht typisch dafür, wie ältere Menschen in Südkorea leben und handeln. Es ist aber ein Beispiel dafür, wie sie trotz ihrer materiellen Bedürftigkeit „selbständig“ leben können.

trotz des negativen gesundheitlichen Befindens der Altengeneration praktiziert wird. Diesbezüglich wurde mit Verweis auf einige Fälle vermutet, dass das selbständige Alter von den meisten Dorfbewohnern bis an ihr Lebensende fortgeführt werden wird, was aber nicht deren Vorstellung von der Altersversorgung in der letzten Lebensphase durch die eigenen Kinder in der Stadt entspricht. Dabei wurde davon ausgegangen, dass das selbständige Alter im Falle einer akuten Krankheit mit einer klinischen Behandlung und mit der Nachsorge nach der Krankenhausentlassung durch die Kinder in der Stadt nur vorübergehend unterbrochen wird.

### **3-2-1-2-2. Alter(n) in stationären Institutionen**

In dem Landkreis, zu dem das untersuchte Dorf verwaltungsmäßig gehört, existiert seit 1999 ein beitragsfreies Altenpflegeheim, das die einzige Institution für die stationäre Altenversorgung darstellt. Die folgende Interviewanalyse für die stationäre Altenversorgung im ländlichen Bereich bezieht sich deshalb ausschließlich auf das Alter im beitragsfreien Altenpflegeheim, das im sozialpolitischen Sinne nur für die bedürftigste Gruppe der Altengenerationen gilt. Zur Interviewanalyse dienten Erzählungen von zwei Bewohnerinnen<sup>653</sup> in diesem beitragsfreien Altenpflegeheim.

Die zwei Frauen sind von Kinderlosigkeit betroffen, hatten also bis zur Heimübersiedlung ein Leben im Einpersonenhaushalt geführt. Während bei einer Frau ein jahrelanges Leben im Einpersonenhaushalt zu vermuten ist, ist bei der anderen Frau eine andere Lebensform festzustellen: Die letzt genannte Frau hatte also nach ihrer Scheidung bei verschiedenen Verwandten gewohnt, bis sie in ihrem Mietzimmer wohnen konnte:

*„P1: Ich wohnte hier in Sunchang. Meine Wohnung liegt sehr nah von hier und bleibt immer noch leer. (...) Ich gehe zwar öfters in meine Wohnung, kann aber nicht wieder dort allein leben (I<sup>2</sup>. 59: 4).“ „P2: Ich lebte alleine. Ich war nur kurz verheiratet. Nach der Scheidung kam ich zurück zu meiner Mutter, die mit meinem ältesten Bruder zusammenlebte, und lebte dort jahrelang. Ich zog wieder aus dem Haus meiner Mutter aus und ging zu einem Cousin nach Seoul. Ich lebte dort sieben Jahre. Und ich kam wieder zurück zu meinem Bruder. Ich zog dann in ein Mietzimmer ein und lebte allein dort. (...) (I<sup>2</sup>. 59: 14)“*

Das Alleinleben im Alter stellt für sie eine durch alltägliche Schwierigkeiten charakterisierte Notlage dar. Bei ihnen sind Schwierigkeiten bei der selbständigen

---

<sup>653</sup> Es wurden drei Heimbewohnerinnen interviewt. Der Erzähltext von einer Frau, die nur kurz interviewt wurde, ist für die Interviewanalyse von geringer Bedeutung. Deshalb wird dieser bei der Interviewanalyse nicht miteinbezogen.

Haushaltsführung zu erkennen, welche auf ihren negativen Gesundheitszustand und ihre nicht altengerechte Wohnung zurückzuführen sind:

„P1: *Ich musste hier leben, weil ich nicht mehr selbständig leben konnte. Ich konnte nur mühsam gehen und fiel mehrmals. Deshalb konnte ich nicht mehr selbständig leben. (...) (I<sup>2</sup>. 59: 2)“* „P2: *In meinem Zimmer musste ich frieren. Beim Schlafen in der Nacht fror ich sehr. Es war mir sehr unangenehm, aus dem Zimmer herauszukommen, um zu kochen. Ich musste immer aus dem Zimmer in das Freie, um zu kochen, um nicht zu verhungern. (...) (I<sup>2</sup>. 59: 38)“*

Angesichts dieser gefährdeten Selbständigkeit im Einpersonenhaushalt wird die Übersiedlung ins Altenpflegeheim von ihnen als optimale Lebensform im Alter betrachtet. Die Übersiedlung ins Altenpflegeheim beruht also auf ihrer eigenen Entscheidung, die bei der ersten Frau auf Vorschlag ihrer jüngeren Schwester und bei der anderen Frau durch sich selbst getroffen wird:

„P1: (...) *Meine jüngste Schwester in Gwangju sagte mir, dass ich hier ins Heim einziehen sollte. Sie, ihr Sohn und ich besichtigten das Heim ein Mal. Ich habe keine Kinder. Nach der Besichtigung des Heims hat sie mir gesagt, dass dieses Heim gut sei und dass ich dahin gehen sollte. Ich zog dann hier ins Heim ein (I<sup>2</sup>. 59: 2)“* „P2: (...) *Ich zog dann in ein Mietzimmer ein und lebte allein dort. Ich habe zu der Zeit gehört, dass es ein Heim in Sunchang gibt. Ich habe mir dann Gedanken darüber gemacht, ob ich ins Heim einziehen würde und ob das Heim für mich im Falle der Krankheit gut sei. Auch mein Bruder fragte mich, wo ich leben möchte und was ich wünschte. Ich antwortete, dass ich ohne Sorgen allein leben möchte, bis ich in den Himmel komme. Er erledigte die Übersiedlung ins Heim für mich. (...) (I<sup>2</sup>. 59: 14)“*

Aus dem obigen Interviewtext ist zu erkennen, dass die letzt genannte Frau schon längst ein großes Interesse am Altenpflegeheim hatte. Nach ihrer Erzählung findet ihr Heimumzug nach einer aktiven Selbstsuche nach einem Heimplatz statt. Sie besuchte bei ihren Erkundigungen über die Möglichkeit des Heimumzugs mehrmals die Gemeindeverwaltungsbehörde und die Landkreisverwaltungsbehörde. Ihre Übersiedlung ins Altenpflegeheim geschah danach „unerwartet schnell“:

„P2: *Ich ging drei Mal in die Gemeindeverwaltungsbehörde, um um einen Heimplatz zu bitten, weil ich fürchtete, dass ich alleine in meinem Zimmer sterben könnte, ohne dass auch mein Vermieter von meinem Tod weiß. Dort hat man mir gesagt, dass ich noch warten muss und dass ich lieber in die Landkreisverwaltungsbehörde gehen sollte. Ich ging dann dorthin und sagte, dass ich mittellos allein lebte und dass ich davor Angst hatte, allein zu sterben, ohne dass ein Mensch von meinem Tod weiß. Alle meine Unterlagen gingen wieder zur Gemeindeverwaltungsbehörde über. Eines Tages danach bekam ich unerwartet*

*und schnell eine Nachricht, dass ich ein paar Kleider für das Heim einpacken sollte und dass ich nur Kleidung mitzunehmen bräuchte. (...) (I<sup>2</sup>. 59: 30)“*

Das Leben im Altenpflegeheim wird von ihnen wegen ihrer selbst getroffenen Entscheidung für das Altenpflegeheim, die auf ihre Notlage im privaten Haushalt zurückzuführen ist, durch hohe Zufriedenheit charakterisiert. Sie beruht vor allem auf der physischen Versorgung im Heim. Auch ihre Untätigkeit im Altenpflegeheim wird von ihnen als positives Befinden im Alter wahrgenommen. Das versorgte Leben ohne Arbeit im Heim wird als die Realisierung des erstrebten Alters wahrgenommen, in dessen Vordergrund das „Recht auf Muße im Alter“ steht:

*„P1: Hier gefällt es mir, weil ich gut versorgt werde und mich um niemanden zu kümmern habe. (...) (I<sup>2</sup>. 59: 6)“ „P2: Hier lässt sich es gut leben. Man kriegt Essen für jede Mahlzeit. Wir brauchen hier nicht zu kochen. Wir können faulenzten. Und wir können nach dem Bescheidgeben ausgehen. Wir sehen gerne auch fern (I. 9: 32).“ „P2: Hier bekommt man Essen. Man braucht nicht zu kochen. Im Winter ist es hier sehr warm (I. 9: 36).“ „P2: (...) Wir bekommen hier Essen für jede Mahlzeit und auch für die Zwischenmahlzeit. Wir gucken Mal fern und gehen aus. Man faulenz hier. Das Leben in Heim ist ja darum schön (I. 9: 40).“*

In dieser Zufriedenheit mit der physischen Versorgung im Altenheim wird auch das psychische Befinden positiv betrachtet. So nehmen die Heimbewohnerinnen ihre Beziehungen zu den Zimmernachbarinnen so positiv wahr, dass diese für Freundinnen gehalten werden:

*„P1: Die drei neben mir sind alle meine Freundinnen. (...) (I<sup>2</sup>. 59: 8)“*

Aus dem obigen Interviewtext ist zu erkennen, dass das Gemeinschaftsleben im Altenpflegeheim für dessen positive Wahrnehmung eine Rolle spielt. Auch die andere Frau spricht in einem ähnlichen Sinne davon, dass ihr jetziges Heimleben wegen des Gemeinschaftslebens keine Langeweile kennt, während ihr Leben im Einpersonenhaushalt vor dem Heimumzug von Langeweile geprägt war:

*„P2: Es war mir sehr langweilig, als ich noch zu Hause lebte. Ich war ab und zu mit den Nachbarn zusammen oder besuchte meine Nichte. Ich ging gerne zur Kirche, wenn in der Kirche etwas los war. Als ich nur zu Hause blieb, war ich immer nur schläfrig (lacht). Ich hatte nichts zu tun. Deshalb war ich immer nur schläfrig, als ich zu Hause blieb. Ich las dann die Bibel. Aber es langweilte mich sehr. Hier ist man mit den anderen zusammen. Man unterhält sich zusammen. Man sieht fern und geht aus. Hier kennt man deshalb keine Langeweile (I<sup>2</sup>. 59: 42-44).“*

Aufgrund ihrer großen Zufriedenheit mit dem Heimleben sind der Auszug aus dem Altenpflegeheim und das selbständige Leben in ihrer alten Lebensform nicht vorstellbar. Dies gilt auch für die Frau, die ihre Wohnung in der Nähe des Heims öfters besucht und regelmäßige Kontakte mit ihren ehemaligen Nachbarinnen pflegt:

*„P1: Ich wohnte hier in Sunchang. Meine Wohnung liegt sehr nah von hier und steht immer noch leer. Ich ging oft in die Wohnung, um Sachen wie bequeme und dicke Decken mitzunehmen. Ich habe dort viele Bekannte. Sie können aber dort noch weiter leben. Sie hätten gedacht, dass ich aus dem Heim ausziehen und weiter in meiner Wohnung leben würde. Ich gehe zwar öfters in meine Wohnung, kann dort aber nicht wieder allein leben (I<sup>2</sup>. 59: 4).“ „P2: (...) Seitdem lebe ich hier. Ich könnte nicht mehr alleine leben. Wie dankbar bin ich, hier leben zu können! (...) (I<sup>2</sup>. 59: 14)“*

Die hohe Zufriedenheit mit dem Heimleben ist auf den Vergleich ihres Heimlebens mit ihrem früheren Leben im Einpersonenhaushalt zurückzuführen.

Dabei soll man sich aber dessen bewusst sein, dass nicht nur die hohe Zufriedenheit mit der physischen Versorgung, sondern auch negative Befindlichkeiten in Bezug auf die Gesundheit und das Gruppenleben von ihnen thematisiert werden. Die beiden Frauen nehmen ihren Gesundheitszustand sehr negativ wahr:

*„P2: (...) Ich bin krank. Es tut mir an den Beinen, hier und da, am Hintern und Rücken weh. Auch jetzt tut es mir an den Beinen und am Bauch weh. Ich habe zwar nicht immer, aber sehr oft Bauchschmerzen. Auch in der letzten Nacht hatte ich Bauchschmerzen. Ich war schon Mal in dem Landkreisgesundheitsamt wegen der Bauchschmerzen. Dort wurde kein Röntgenbild gemacht. Ich wurde nur untersucht und bekam Medikamente. Ich nehme sie immer noch. Aber sie helfen mir nicht. Ich fragte eine Krankenschwester hier, warum ich immer noch nicht schmerzfrei bin. Sie hat mir gesagt, dass sie mich Morgen noch Mal zum Arzt bringt. Wenn ich Stuhlgang habe, fühle ich mich sehr wohl und habe keine Schmerzen mehr. Es tut mir auch am Rücken weh. Ich nehme Medikamente. Wenn ich sie noch ein Mal nehme, sind sie alle. Es tut mir am Rücken und an den Beinen weh. Und ich kann nicht gut sehen. Ich bin also überall krank. Ich weine deshalb manchmal (I<sup>2</sup>. 59: 22).“*

Der Gesundheitszustand der Frau im obigen Interviewtext kann als Multimorbidität begriffen werden, die auch zur psychischen Unsicherheit führt. Diesbezüglich ist festzustellen, dass ihr akutes Darmproblem als besonders lästig empfunden wird. Das Darmproblem wird von der anderen Frau sogar als lebensbedrohender Faktor wahrgenommen, der zum Tod führt:

„P1: (...) *Ich leide schon lange an Verstopfung. In meinem Gedanken überlege ich viel, wie kann ich von der Verstopfung frei werden kann, oder dass ich lieber tot sein würde. Niemandem habe ich daran erzählt (I<sup>2</sup>. 59: 189).*“

Ihr unsicherer psychischer Zustand angesichts ihrer Darmkrankheit ist vor allem aus dem folgenden Interviewtext herauszukristallisieren, der aufgrund ihrer Bitte um ein erneutes Interview zustande gekommen ist:<sup>654</sup>

„P1: *Ich wollte mit Ihnen reden, weil ich mir Sorgen mache, was Ihnen unser Heimleiter erzählt hat. Ich dachte auch, dass er nicht über die Sache geredet hat. Trotzdem habe ich immer noch Angst... Deshalb wollte ich mit Ihnen reden. Ich habe Kummer. Aber ich kann nicht über diesen Kummer reden. Ich habe Sorgen. (Sie wollte nicht über ihre Sorgen reden. Sie blieb ziemlich lange einfach still. Sie sah sehr traurig aus. Die Interviewerin bat sie darum, über ihre Sorgen zu reden. Die Tränen sind schon in ihren Augen zu sehen.) Ich kann nicht davon erzählen (mit weinerlicher Stimme). Ich habe bloß Angst davor, ob Ihnen unser Heimleiter etwas gesagt hat. Sie sollen mir verraten, was er ihnen gesagt hat. (Die Interviewerin antwortete, dass sie von ihm nichts gehört hat und dass er sich nur Sorgen über ihre Gesundheit macht.) Ist das sicher, dass er nichts von der Sache erzählt hat? Ich habe auch gedacht, dass er nicht über die Sache geredet hat (I<sup>2</sup>. 59: 176-178).*“

Ihre Sorge darum, ob der Heimleiter der Interviewerin von „der Sache“ erzählt hat, scheint auf ihrem Bedürfnis nach klinischer Diagnose über ihren Krankheitszustand zu beruhen, über den sie nicht informiert zu sein scheint. Sie hat Angst vor ihrem für todbringend gehaltenen Darmproblem, also vor dem nahen Tod.<sup>655</sup> Nach langem Überlegen und Zögern spricht sie über ihr „Problem“ mit der Verdauung:

„P1: *Ich kann keinen Stuhlgang haben. Das ist mein Problem. Ich wollte Sie wegen des Darmproblems fragen. Das Essen schmeckt mir immer noch. Schon seit sechs Tagen kann ich keinen Stuhlgang machen. Ich weiß nicht, welches Essen mir hilft (I<sup>2</sup>. 59: 186).*“ „P1: (...) *Ich leide schon lange an Verstopfung. In meinem Gedanken überlege ich viel, wie kann ich von der Verstopfung frei werden kann, oder dass ich lieber tot sein wurde. Niemandem habe ich daran erzählt (I<sup>2</sup>. 59: 189).*“

---

<sup>654</sup> Sie äußerte sich bei der ersten Interviewdurchführung gar nicht über ihren Gesundheitszustand. Nach dem Interview mit ihr und noch zwei anderen Frauen folgte ein weiteres Interview mit dem Heimleiter. Die Frau wurde während dieses Interviews mit ihm immer unruhiger. Sie bat dann eine Mitarbeiterin darum, mit der Interviewerin noch einmal reden zu können.

<sup>655</sup> Ihre Angst vor dem Tod ist auch in einem anderen Interviewtext zu beobachten, in dem ihre Tabuisierung dieses Themas artikuliert wird. Sie verhindert die Thematisierung der anderen Frau über den Tod:

„P1: *Die Drei neben mir sind alle meine Freundinnen. P2: Sie, eine Frau, die jetzt im Bett liegt, und ich teilen ein Zimmer. Auch eine andere Frau teilte das Zimmer mit uns. Sie musste in ein anderes Zimmer gehen, weil sie sehr krank war. P1: Die Kranken teilen zu viert ein Zimmer. P2: Diese Frau ist jetzt tot. Sie kam aus der Gemeinde Paldeok. P1: Du musst nicht über so was reden. Es ist nicht gut, dass man über die Toten redet (I<sup>2</sup>. 59: 8-10).*“



Bei der Thematisierung ihrer Darmkrankheit verändert sich ihre eingangs erwähnte positive Wahrnehmung über ihre Zimmernachbarinnen. Sie spricht nun von der negativen Beziehung mit ihnen:

*„P1: Ich habe keine Freundin hier. Wir teilen ein Zimmer zu viert. Wir reden kaum miteinander. Die alten Menschen haben ja nichts zu reden (P. 59: 183).“*

In Bezug auf diese ambivalenten Äußerungen über ihre Beziehungen zu den anderen Heimbewohnern ist zu vermuten, dass es ihr schwer fällt, eine Freundin im Altenpflegeheim zu finden, mit der sie über alles reden kann, z.B. über ihre zur psychischen Unruhe führenden Darmkrankheit.

Die weitere negative Äußerung über ihr Befinden im Altenpflegeheim bezieht sich auf das Gruppenleben. Beim Gruppenleben im Altenpflegeheim scheint die Hygiene eine wichtige Rolle für die Befindlichkeitswahrnehmung zu spielen.<sup>656</sup> In Bezug auf die Hygiene klagt eine Frau über zwei Fälle: Ein Fall betrifft ihre Zimmernachbarin, die mit ihren ungewaschenen Tagessocken und -kleidern ins Bett geht. Und ein anderer Fall betrifft eine demenzkranke Mitbewohnerin, die ihre Notdurft nicht ordentlich verrichten kann:

*„P2: Ich erlebe hier im Heim sehr verschiedene Leute. Es ist schwer, mit ihnen allen umzugehen. Drei Leute teilen sich ein Zimmer. Eine Frau, die hier ist, ist sehr nett. Sie schläft immer in einer Ecke des Zimmers. Eine andere Frau ist nicht hier. Sie schläft mit den dreckigen Socken und mit der Tageskleidung. Sie legt ihre Füße auf meine Decke. Es ist sehr lästig. Ich schlafe in der Mitte zwischen den beiden. Früher schlief ich in einer Ecke. Ich wechselte aber den Schlafplatz in die Mitte. Sie zieht die Socken nicht aus. Sie legt ihre stinkenden Füße auf meine Decke. Es ist wirklich sehr lästig. Es wäre schön, wenn sie etwas weiter von mir weg schlief. Unser Zimmer ist ja groß. Sie schläft aber immer eng bei mir. Wir geraten manchmal auch in Streit, wenn ich mit ihr schimpfe. Ich kann sie aber nicht immer ignorieren. Ich sollte sie am besten ertragen. Ich habe ihr schon mehrmals gesagt, dass sie ihre Socken ausziehen sollte, wenn sie ins Bett geht. Ich gehe immer im Schlafanzug ins Bett. Und ich ziehe die Socken aus, weil sonst die Decke schnell schmutzig wird. Sie soll auf die anderen mehr Rücksicht nehmen. Ich bin mit einer Frau im ersten Stock befreundet, die älter als ich ist. Sie hat mit dem Wasserlassen keine Probleme. Aber ihre Zimmernachbarin macht sich ständig nass. Sie zieht ihre Windeln ständig wieder aus. Ich gehe in der Nacht oft auf die Toilette. Es stinkt sehr stark in der Toilette. Ich*

---

<sup>656</sup> Mit der Reinigung der Wäsche im Altenpflegeheim, die nicht individuell sortiert durchgeführt wird, scheinen die Heimbewohner nicht zufrieden zu sein. Bei der Interviewdurchführung wurde eine Bewohnerin beobachtet, die mit ihrer von Hand gewaschenen Wäsche ins Heim kam. Eine Frau äußert dazu ihre Unzufriedenheit mit der Wäschereinigung, vor allem mit der Massenreinigung der Unterwäsche:

*„P2: Die Frau wäscht ihre Wäsche selbst. Auch ich hätte die Wäsche gerne selbst gewaschen, wenn ich nicht krank wäre. Man kann sich die Wäsche hier waschen lassen oder selbst waschen. Die Wäsche hier wird gesammelt und alles wird zusammen gewaschen. Ich wasche deshalb meine Unterwäsche selbst (sehr leise) (P. 59: 24).“*

*war auch gerade auf der Toilette. Es stank sehr in der Toilette. Vielleicht lässt die Frau draußen auf dem Boden Wasser(P. 59: 48).“*

Problematisch bei ihrem Umgang mit den anderen Heimbewohnern ist, dass sie für die demenzkranken Heimbewohner kein Verständnis hat. Angesichts der hygienischen Probleme der demenzkranken Heimbewohnerin äußert sie radikale Lösungsmöglichkeiten, die in der folgenden Hoffnung deutlich werden, dass diese demenzkranke Bewohnerin nicht mehr lange in dem Heim leben wird:

*„P2: Ich wünsche mir am meisten, dass die Frau, die sich nass macht, nicht in unserem Heim wäre. Sie ist ja psychisch krank. Sie macht sich immer nass auf den Boden, der blitzblank gewischt ist. Sie macht auch Kot auf dem Boden. Der Boden ist dann sehr schmutzig. Es wäre schön, wenn sie nicht mehr hier wäre. Sie macht es so, weil sie psychisch nicht mehr in Ordnung ist. (...) (P. 59: 53)“*

### **3-2-1-3. Wohlfahrtswahrnehmung: Erkenntnisse über die institutionalisierte Altenversorgung und deren Akzeptanzfrage**

Eine endogene Thematisierung der gesellschaftlichen Intervention bei der Altenversorgung ist bei den Dorfbewohnern nur selten zu erfahren. Die Analyse über die Wohlfahrtswahrnehmung bezieht sich meistens auf Erzählungen der Dorfbewohner, die in der Nachfragephase animiert wurden. Die exogene Thematisierung der Dorfbewohner über die institutionalisierte Altenversorgung bezieht sich dabei auf die materielle, stationäre, ambulante und offene Altenhilfe.

#### **3-2-1-3-1. Materielle Altenhilfe**

Aus der Sicht der untersuchten Dorfbewohner bedarf ihre Lebenslage im Alter keiner außerfamiliären materiellen Hilfe. Dies basiert einerseits auf ihrer materiell besser gestellten Lebenslage,<sup>657</sup> andererseits auf ihren niedrigen Erwartungen an das materielle Niveau der menschlichen Existenz. Keiner von ihnen spricht von einer existenzbedrohenden materiellen Lage im Alter:

*„(...) Kein Mensch ist hungrig auf dem Lande. Vielmehr in der Stadt gibt es hungrige Leute (I. 17: 6).“ „Wir erwarten keine Hilfe vom Staat. (...) Wir wünschen vom Staat den Bau der Landstraße. Wir brauchen sonst keine Hilfe fürs Überleben. Die Feldlosen wie X bekommen staatliche Hilfe. Die Anderen wollen keine*

<sup>657</sup> Näheres dazu siehe Kapitel III. B. 3-2-1-2-1-1.

staatliche Hilfe. Man braucht nur wenig Geld zum Überleben. Von einem 80 Kg. Sack Reis lebt eine zweiköpfige Familie fünf Monate lang. Darum hat man keine Sorge ums Überleben (I. 17: 16).“

Die Vorstellung der Dorfbewohner über diese privatisierte Altenversorgung ist auch auf ihre gewohnte Lebensform zurückzuführen, in der sie keine staatliche Hilfe erfahren. Die materielle Altenversorgung stellt sich für sie als eine private Verantwortung dar, die keiner staatlichen Regulierung bedarf:

„Das ist Privatsache. Wie kann sich der Staat um solche privaten Sachen kümmern? Das könnte man vom Staat nicht erwarten. Es gibt noch viele Menschen, die viel ärmer als wir sind. Wir dürfen irgendeine staatliche Hilfe nicht erwarten. Wir können uns selbst ernähren. Wir haben jetzt keine Hungersnot (I. 3: 16).“ „Wie könnte man so was dem Staat verlangen? Wie könnte der Staat die Bedürfnisse der Gesamtbevölkerung erfüllen? Wer denn? Man darf vom Staat so was nicht verlangen. Private Sachen sollen privat erledigt werden (I. 14: 28).“

Ihrer Ansicht nach gilt die materielle Altenhilfe nur für einen bestimmten Personenkreis im Alter, der sich auf die ärmsten Menschen beschränkt, wie es in obigem Interviewtext zu sehen ist. Unter diesen Ärmsten verstehen sie die allein lebenden alten Menschen in Existenznot, die aber wegen Kinderlosigkeit nicht selbst bzw. familiär bewältigt werden kann. Dieses Bild über die Empfänger der materiellen Altenhilfe wird beispielsweise von einem Interviewpartner folgendermaßen konkretisiert:

„Eine alte bucklige Frau lebte vor vier oder fünf Jahren alleine hier im Dorf. Beamte brachten ihr Gimchi mit dem Auto. Sie übernahmen auch die Unterhaltskosten. Sie ist schon verstorben. (...) Die bucklige Frau hatte nur eine Tochter, die verheiratet ist und in einem Nachbardorf lebt. In der letzten Lebensphase war sie bei ihrer Tochter. Sie ist dort auch gestorben. Die Beerdigungsfeier wurde von ihrem Schwiegersohn organisiert. (...) Nur Kinder- und Besitzlose können Sozialhilfe bekommen. Sie erhalten dann alles, sogar Seife zum Waschen (I. 2: 76).“

Interessant für diese Einstellung zu materieller Altenhilfe ist, dass sie trotz der Distanzierung ihrer Lebenslage von der der Altenhilfeempfänger dabei gleichzeitig auch ein Neidgefühl gegenüber diesen und den Sozialhilfeempfängern artikulieren:

„(...) Besitzlose haben mehr Chancen. Eine andere Familie hatte keinerlei Besitz. Die Familie machte Körbe und verkaufte sie auf dem Markt. Sie lebte nur von Suppe. Jetzt bekommt sie Sozialhilfe. Die Familie muss nicht auf dem Feld arbeiten. Sozialhilfeempfänger müssen nicht auf dem Feld arbeiten. Daher leben sie besser. Diejenigen, die Kinder haben und deren Kinder erwerbstätig sind, bekommen keine Sozialhilfe. (...) (I. 2:

76)“ *„Wir, Halbreiche bekommen keine Altenhilfe. Nur die Armen bekommen eine solche Altenhilfe. Ich bekomme keine Altenhilfe, sondern bezahle nur. Ich bezahle den Beitrag der Krankenversicherung selbst. (...) (I. 6: 16)“*

Diese ambivalente Einstellung spiegelt sich auch in der Wahrnehmung eines Ehepaares über seinen sozialen Status als Sozialhilfeempfänger wider. Das Ehepaar nimmt seinen sozialen Status als Sozialhilfeempfänger nicht wahr, obwohl der Bezug materieller Hilfe durch staatliche Arbeitsmaßnahmen in seinen Erzählungen deutlich wird:

*„(...) Auch die Arbeit, die durch die staatliche Arbeitsmaßnahme angeboten wird, sollen wir mit aller unserer Kraft erledigen. Man soll auf fremden Feldern genauso fleißig arbeiten, wie auf den eigenen Feldern. Alle sind nur am Lohn interessiert (I. 3: 49).“*

Auch diese große Diskrepanz zwischen dem sozialen Status und dessen Wahrnehmung kann mit der Bestrebung der Dorfbewohner interpretiert werden, ihre eigene Lebenslage von der „ärmsten“ Lebenslage der Altenhilfeempfänger abzugrenzen.

In der Thematisierung der Frau des oben genannten Ehepaares über staatliche Arbeitsmaßnahmen ist das problematische Auswahlkriterium für deren Berechtigung hervorzuheben. Die Feldarbeit als öffentliche Arbeitsmaßnahme für die Landbevölkerung scheint für das Ehepaar schwer zu bewältigen zu sein, vor allem für die leberkranke Frau. Zu vermuten ist dabei, dass diese Arbeitsmaßnahme für das Ehepaar eine zusätzliche physische Belastung darstellt, da außerdem auch die eigenen Felder angebaut werden müssen:

*„(...) Die staatlich geförderte Feldarbeit war schwer für mich. Trotzdem machte ich mit. Gott hat mir die Gesundheit wieder geschenkt. Ich bin jetzt gesund und habe keine Angst. Die Arbeit gab ich auf, weil sie für mich zu schwer war. Nächstes Mal will ich aber mitmachen (I. 3: 52).“*

### **3-2-1-3-2. Stationäre Altersversorgung**

Die Wahrnehmung der interviewten Dorfbewohner von der stationären Altersversorgung im Alten(pflege)heim lässt sich durch eine absolute Abneigung charakterisieren. Ein Fall kann hier als Beispiel für diese negative Einstellung gegenüber dem Alten(pflege)heim in Betracht gezogen werden. In der exogenen Thematisierung eines Mannes ist sein starker Widerwille hervorzuheben. Er zeigt eine so strikte Abneigung, dass er die Übersiedlung ins Alten(pflege)heim sogar durch Selbstmord verhindern würde, wenn er in Zukunft von den Kindern dazu gezwungen werden würde:

„Ich will nie ins Alten(pflege)heim einziehen. Erst in einem möglichen Komazustand könnten die Kinder mich ins Alten(pflege)heim bringen. Wenn ich trotz der möglichen halben Lähmung nur ein halbes Bewusstsein habe, werde ich auch nicht ins Heim einziehen. Wenn ich jedoch unbedingt ins Heim gehen muss, dann würde ich mir lieber das Leben nehmen. (...) (I. 4: 49)“

Diese rigide Abneigung der stationären Altenversorgung beruht auf der traditionellen Vorstellung der Dorfbewohner von der Altenversorgung. Die Versorgung und die Pflege für die Eltern im Alter werden den Kindern zugeschrieben:

„Wenn ich alleine leben muss, muss ich zu dem ältesten Sohn gehen. Wozu hat man die Kinder? (...) (I.2: 56)“ „(...) In der letzten Lebensphase müssen die Kinder uns aber versorgen und pflegen. Die Kinder werden dann durch uns belastet sein. Auch wir werden uns sehr belastet fühlen. Wir haben Angst davor, dass wir irgendwann pflegebedürftig sein würden. Das ist ein Problem für uns und auch für die Kinder. Wer könnte aber uns pflegen? Für diesen Fall wünschten wir die Kinder... (I. 3: 18)“ „(...) Wenn man Kinder hat, darf man nicht ins Heim gehen. Ich kenne nicht einen, der ins Heim geht. Wer im Alten(pflege)heim lebt, ist ein sehr armer Mensch. Man könnte ihn verstehen, wenn er kein Kind hat. (...) Ich habe Kinder. Ich brauche kein Alten(pflege)heim (I. 4: 49).“

Wie in der materiellen Altenhilfe gilt auch die stationäre Altenversorgung nur für die kinderlosen alten Menschen in einer Notlage:

„(...) Man könnte ihn verstehen, wenn er kein Kind hat(, deshalb ins Heim geht). (...) (I. 4: 49)“ „Das ist nötig für kinderlose Leute. (...) (I. 14: 36)“

In dieser ablehnenden Vorstellung ist ihre distanzierte Haltung nicht nur gegenüber der Lebenslage der kinderlosen bedürftigsten Altengruppe, sondern auch gegenüber der der alten Menschen in der Stadt zu erkennen. Die Dorfbewohner akzentuieren, dass die stationäre Altenversorgung außer für die bedürftigste Altengruppe auch für die städtische Altenbevölkerung in Frage kommt:

„Das ist nötig für kinderlose Leute. Es ist aber schwer für die alten Eltern, die Kinder haben, ins Alten(pflege)heim zu gehen. Zurzeit gibt es Kinder in der Stadt, welche ihre alten Eltern nicht versorgen wollen. Auf dem Lande braucht man mit solchen Kindern nicht zu rechnen. (...) (I. 14: 36)“ „Wir denken nicht an ein Alten(pflege)heim. Im Fernsehen habe ich erfahren, dass man einen Platz im Alten(pflege)heim bezahlt und dort einzieht. Ich meine, dass die Kinder sich um die Eltern im Alten(pflege)heim nicht kümmern. Sie sind sehr arme Menschen. Wir haben Kinder. Ich habe meine Eltern nicht schlecht versorgt. Auf dem Lande denkt man nicht an ein Alten(pflege)heim. (...) (I. 17: 46)“

Dieser regionale Unterschied in der Vorstellung von der stationären Altenversorgung ist den Dorfbewohnern zufolge auf den moralischen Verfall der städtischen Kindergeneration zurückzuführen, also nicht auf die Bereitschaft der Elterngeneration in der Stadt zur Übersiedlung ins Alten(pflege)heim.<sup>658</sup>

„(...) Es soll heutzutage diejenigen verdammten Kinder geben, die ihre Eltern ins Alten(pflege)heim bringen. Wozu zog man dann die Kinder groß? (...) (I. 4: 49)“

Auffällig für die ablehnende Vorstellung der Dorfbewohner ist eine nicht negative Äußerung eines Dorfbewohners über die stationäre Versorgung der alten Menschen in der Stadt. Der Dorfbewohner weist auf die städtischen Bewohner im beitragsgünstigen und beitragspflichtigen Alten(pflege)heim hin, die sich trotz der Existenz eigener Kinder für den physischen Komfort durch die stationäre Versorgung entscheiden:

„(...) In der Stadt gibt es diejenigen, die zwar Kinder haben, aber in einem Alten(pflege)heim gut und sorglos leben. Auf dem Lande will man nicht in ein Alten(pflege)heim, weil man dann seine Kinder in Schande bringt (I. 17: 46).“

In dem obigen Interviewtext ist zu erkennen, dass die ablehnende Haltung gegenüber der stationären Altenversorgung auch mit Angst vor der Stigmatisierung vom sozialen Umfeld im Falle der Übersiedlung in eine stationäre Institution einhergehen kann. So ist zu vermuten, dass die strikte Abneigung gegen die stationäre Institution wegen dieses Stigmatisierungsproblems noch stärker als ihre tatsächliche Negativvorstellung akzentuiert wird.<sup>659</sup>

---

<sup>658</sup> Die starke Abneigung der dörflichen Altenbevölkerung gegen das Alten(pflege)heim ist nicht nur unter dem normativen Aspekt, sondern auch aus dem pragmatischen zu interpretieren. Sie ist also nicht nur auf die traditionsorientierte Norm der dörflichen Altengenerationen zurückzuführen, sondern auch auf deren momentane Selbsthilfekompetenz, ihre Problemlage im Alter selbständig zu bewältigen. Diese Altersform liefert einen Hinweis auf ein „produktives“ und „erfolgreiches“ Alter(n), nämlich darauf, trotz Verluste im Alter Verantwortungen gegenüber sich selbst und gegenüber anderen zu übernehmen.

<sup>659</sup> Das Stigmatisierungsproblem im ländlichen Sozialmilieu wird auch in der folgenden Erzählung des ehemaligen Dorfvertreters festgestellt. Er verweist auf den engen Zusammenhang eines Mannes mit seiner eigenen gescheiterten Kandidatur. Er hatte die Wahl für einen öffentlichen Posten wegen der Übersiedlung seiner Mutter ins Heim verloren:

„Es ging ein Mal das Gerücht um, dass ein Kandidat die Vertreterwahl der landwirtschaftlichen Genossenschaft verloren hat, weil er seine Mutter ins Heim gebracht hat. Ich weiß nicht genau, warum er die Wahl verloren hat. Aber das Gerücht ging sehr lange herum (P. 58: 45).“

Eine einzige Ausnahme dieser dörflichen Vorstellung von der stationären Altenversorgung soll hier in Betracht gezogen werden. In diesem Fall handelt es sich um einen Mann<sup>660</sup> im Ehepaarhaushalt, der mit seiner demenzkranken Frau zusammen wohnt. Im Gegensatz zu der strikten Abneigung der anderen Dorfbewohner ist sein Sympathisieren mit der stationären Altenversorgung festzustellen. Er äußert seine deutliche Bevorzugung der stationären Versorgung vor der familiären durch die Kinder wie folgt:

„Wenn ich allein sein würde, würde ich viel selbständiger sein. Ich will nicht zu dem Sohn, sondern ins Alten(pflege)heim einziehen. Dort könnte ich bequem und fröhlich leben. Ich könnte viel besser im Alten(pflege)heim als bei den Kindern leben. *Wenn ich eher sterbe, wird meine Tochter meinen Mann ins Alten(pflege)heim bringen. Mein Mann will nicht den Kindern zur Last fallen.* Ja, ich will nicht den Kindern zur Last fallen. Auch darum sollte ich (nach dem Tod) verbrannt werden. Unsere Kinder wollen uns bei ihnen versorgen und pflegen<sup>661</sup>. Wir leben jetzt zu zweit. Wir werden weiter versuchen, hier zu leben. Aber ich weiß nicht, ob wir hier weiter leben können. Wir leben hier, weil wir es in der Stadt nicht aushalten können. *Warum musste unser ältester Sohn eher als wir sterben? (...)* (I. 5: 28)“

Die Gründe dafür sollen hier unter drei Aspekten reflektiert werden: Mit seiner Familienkonstellation, seinem Charakter und seiner Vorerfahrung mit einer stationären Institution. In Bezug auf die Familienkonstellation ist zu vermuten, dass er sich in keiner positiven Generationenbeziehung befindet. Die dauerhafte Versorgungs- und Pflegebereitschaft für die hilfs- und pflegebedürftigen Eltern im Alter ist bei keinem seiner Kinder zu beobachten. Wie im obigen Interviewtext festzustellen ist, lebt sein ältester Sohn nicht mehr, der im traditionellen Sinne als Hauptverantwortungsträger für die Altenversorgung gilt. Die wichtige Funktion des ältesten Sohnes für die Altenversorgung im

---

<sup>660</sup> Der Mann weist eine lohnabhängige Berufsbiographie auf, die sich von der dörflichen Normalbiographie der anderen Dorfbewohner unterscheidet. Er war Volksschullehrer. Es scheint nicht ganz ausgeschlossen zu sein, dass seine Entscheidung für die Übersiedlung ins Alten(pflege)heim auch mit seinem ehemaligen Berufsstatus zusammenhängt.

<sup>661</sup> Dieser Satz sollte nicht wörtlich verstanden werden. Die „selbständige“ Lebensform des Ehepaares im hohen Alter ist, vor allem durch den schweren Pflegefall der demenzkranken Frau bedingt, auf den schief gegangenen Versuch der Pflegeübernahme durch die Kinder in der Stadt einerseits und auf das gescheiterte versorgte Leben in der Stadt andererseits zurückzuführen. Der obige Satz ist also vielmehr als eine Ausrede für die vernachlässigte Situation zu interpretieren:

„Wir waren im April einen Monat lang bei einem Sohn. Meine Frau wollte aber unbedingt aufs Dorf zurück. Es scheint mir, dass sie sich bei dem Sohn nicht wohl fühlt. Sie fühlt sich eher mit mir wohl als mit den Kindern. Wir kamen wieder hierher zurück. Einen Tag später war sie hingefallen. Seitdem geht sie regelmäßig zum Arzt zur Physiotherapie. Ich muss sie überall hin begleiten. (I. 5: 26)“

In der Erzählung des ehemaligen Dorfvertreters werden die Gründe für die Übersiedlung ins Altenpflegeheim in der gegenseitigen Verantwortungszuschreibung der Kinder und in deren materieller Bedürftigkeit gesucht:

„(...) Die Söhne des Herrn X (des Mannes im Interview 5) schoben sich gegenseitig die Verantwortung für die Eltern zu. (...) Außerdem sind der zweite und der dritte Sohn von Herrn X sehr arm. (I<sup>2</sup>: 58: 32)“

Allgemeinen ist beispielsweise in der folgenden Vermutung des ehemaligen Dorfvertreters zu erkennen:

„Er ist schon längst über 80 Jahre alt. Er kann doch nicht immer selbst kochen und allein leben. Es war für ihn viel besser, ins Heim zu gehen (lacht). Es ist schon bedauerlich, dass er ins Heim gehen musste. Wenn sein ältester Sohn noch gelebt hätte, hätte er nicht ins Heim gehen müssen. (...) (I<sup>2</sup>: 58: 16)“

Trotz des Fehlens des Hauptverantwortungsträgers für die traditionsentsprechende Altenversorgung wird diese Verantwortung von keinem anderen Sohn übernommen. Auch eine nur vorübergehende Pflegeübernahme von einem Sohn für die demenzkranke Mutter und den Vater im hohen Alter schien dem interviewten Ehepaar eine negative Erfahrung bereitet zu haben, die mit Unwohlsein und einem Gefühl als Last verbunden war. Das Ehepaar entschied sich trotz der Krankheit der Frau für die selbständige Lebensführung im Dorf:

„Wir waren einen Monat lang im April bei einem Sohn. Meine Frau wollte aber unbedingt aufs Dorf zurück. Es scheint mir, dass sie sich bei dem Sohn nicht wohl fühlt. Sie fühlt sich eher mit mir wohl als mit den Kindern. Wir kamen wieder hierher zurück. Einen Tag später war sie gefallen. Seitdem geht sie regelmäßig zum Arzt und bekommt Physiotherapie. Ich muss sie überall hin begleiten (I: 5: 26).“

Auch in der folgenden Erzählung des ehemaligen Dorfvertreters über die Generationenbeziehung des oben genannten Mannes wird diese fehlende Bereitschaft seiner Söhne für die Elternversorgung im Alter deutlich, die sich von der Bereitschaft der Kinder der anderen Dorfbewohner unterscheidet:

„Keiner von unseren Dorfbewohnern müsste wie Herr X ins Heim gehen, weil sie zu zweit im Ehepaarhaushalt leben. Viele Männer würden zu einem Kind in die Stadt ziehen, wenn ihre Frauen früher sterben würden. Unsere Dorfbewohner haben alle Kinder, die bereit wären, ihre Eltern bei sich zu versorgen. Ihre Kinder besuchen sie an ihren Geburtstagen, zum Erntedankfest und zum Neujahrfest. Solche Kinder würden ihre Eltern niemals ins Heim gehen lassen. Die Söhne des Herrn X schoben sich gegenseitig die Verantwortung für die Eltern zu. Aber die Söhne von den anderen Dorfbewohnern machen das nicht so. Außerdem sind der zweite und der dritte Sohn von Herrn X sehr arm. Die Söhne von den anderen Dorfbewohnern sind aber nicht so arm (I<sup>2</sup>: 58: 32).“

Im obigen Interviewtext wird deutlich, dass auch die ökonomische Bedürftigkeit der Söhne in der Stadt in engem Zusammenhang mit ihrem mangelhaften Verantwortungsbewusstsein steht.



Für die Übersiedlung ins Alten(pflege)heim scheint auch der selbständige Charakter des Herrn eine Rolle gespielt zu haben. Diesbezüglich spricht der ehemalige Dorfvertreter von einem „eigenwilligen und entschiedenen“ Charakter, wegen dessen er sich für eine stationäre Versorgung entschieden hat:

„(...) Er ist sehr eigenwillig und entschieden. Wegen seines Charakters kann er nicht bei einem Sohn zusammenleben. Es ist für ihn besser, in einem Heim zu leben (I<sup>2</sup> 58: 16).“

Dabei soll aber die mögliche Wechselwirkung zwischen seinem selbständigen Charakter und der fehlenden Bereitschaft der Kinder für die Elternversorgung nicht übersehen werden.

Auch der positive Einfluss einer Vorerfahrung mit einem Alten(pflege)heim ist für seine Entscheidung für die stationäre Altenversorgung zu vermuten:

„(...) Wir haben ein Alten(pflege)heim in der Stadt Iksan besucht, das von einer Wonbulgyo-Stiftung verwaltet wird. Die Heimbewohner waren sehr sauber (I. 5: 28).“

Der regionsunterschiedliche Lebensstil scheint für die Übersiedlung des Mannes ins Alten(pflege)heim kaum eine große Rolle zu spielen, obwohl er die selbständige Lebensführung im Dorf trotz der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit mit dem regionsunterschiedlichen Lebensstil zu rechtfertigen versucht:

„(...) Wir leben jetzt zu zweit. Wir werden weiter versuchen, hier zu leben. Aber ich weiß nicht, ob wir hier weiter leben können. Wir leben hier, weil wir es in der Stadt nicht aushalten können. (...) (I. 5: 28)“

Dies begründet sich auf der Tatsache, dass er nicht auf ein ländliches Alten(pflege)heim, sondern auf ein städtisches angewiesen ist. Mit seiner Akzentuierung des regionsunterschiedlichen Lebensstils scheint er die fehlende Bereitschaft seiner Söhne für die Elternversorgung verbergen zu wollen, um sie vor der Stigmatisierung zu schützen.

### **3-2-1-3-3. Ambulante Sozialdienste**

Die ambulanten Sozialdienste stellen für die Dorfbewohner eine Terra incognita dar. Eine endogene Thematisierung, die dem methodologischen Prinzip des narrativen Interviews entspricht, ist von daher gar nicht zu finden. Die Vorstellungen der Dorfbewohner über

ambulante Sozialdienste werden anlehnend an die exogene Thematisierung analysiert, die nach der Information über diese Institution zustande gekommen ist. Auf eine Animierung zu dieser exogenen Thematisierung des breiten Kreises der Interviewpartner wird aus methodologischen Gründen des narrativen Interviews bewusst verzichtet. Dies geschah nur bei zwei Interviewpartnern.

Die erste Reaktion der beiden interviewten Dorfbewohner auf die Information über die ambulanten Sozialdienste lässt sich durch rigide Abneigung charakterisieren, die auch für die materielle und stationäre Altenhilfe gilt. Die unterschiedlichen Formen der institutionellen Altenversorgung werden von ihnen so egalisiert, dass sie als Gegenteil der familiären Altenversorgung einheitlich verstanden werden:

„(...) Welche Kinder können ertragen, dass ihre Mutter von einem Fremden versorgt wird? Nicht ein Kind kann das ertragen, nicht wahr? Sie (eine pflegebedürftige Frau. Interviewpartnerin 6) muss zuletzt bei einem Kind leben. Sie kann besser bei den Kindern leben, als dass sie von einem Fremden gepflegt wird. Wer kann sie aber außer ihren Kindern jeden Tag pflegen? (I. 17: 48)“

Diese strikte Abneigung zeichnet sich auch nach einer entsprechenden Information bei einem Interviewpartner unverändert ab. Er konstatiert konsequent die Verantwortung der familiären Angehörigen für die Pflegearbeit. Mit der weiteren Egalisierung der institutionalisierten Altenhilfe insistiert er, dass die ambulanten Sozialdienste nur für die bedürftigste Gruppe der Altenbevölkerung praktiziert werden sollten. Er verweist dabei sogar auf die Notwendigkeit der staatlichen Zwangsregulierung für den Fall der Dysfunktion der familiären Altenversorgung, wenn sie auf den moralischen Verfall der Kinder zurückzuführen ist:

„Eltern sollen von den eigenen Kindern versorgt und gepflegt werden. Nur den kinder- und besitzlosen Alten muss der Staat diese Altenhilfe anbieten. Wenn ein Kind diese Pflicht verweigert, dann muss der Staat das Kind aus dem Arbeitsplatz entlassen und das Kind selbst im Stich lassen. Es darf nicht sein, dass nur die Kinder gut leben und die Eltern vernachlässigt werden. Wozu hat man Kinder? (...) Die ambulanten Sozialdienste sind nicht erforderlich (I. 2: 78).“

Im Gegensatz zu ihm ändert sich diese Abneigung nach der Information über institutionelle Hilfen bei dem anderen Interviewpartner. Er antizipiert die positive Wirkung der ambulanten Sozialdienste für die Pflegesituation im Dorf wie folgt:

„Solche Dienste (nachdem er über die ambulanten Sozialdienste informiert ist) sind willkommen, auch auf dem Lande. Die Kinder werden erleichtert sein, weil ihre Eltern nicht allein zu Hause gelassen werden. Auch ihre Eltern müssen nicht bei den Kindern, sondern können im Dorf weiter leben. Die Dienste sind darum willkommen. (...) (I. 17: 50)“

Als besondere Attraktivität der ambulanten Sozialdienste wird das Weiterleben der Klienten in der gewohnten Umgebung gesehen, da dadurch der Umzug der hilfs- und pflegebedürftigen Dorfbewohner zu einem Sohn in der Stadt vermieden werden kann. Er geht dabei aber nicht nur auf den positiven Aspekt dieser institutionalisierten Hilfeform ein, sondern auch auf den negativen. Er macht dabei auf die Finanzierungsfragen bei der Inanspruchnahme dieser Hilfen aufmerksam, was unter dem Schlagwort „ungleicher Verteilung der sozialen Infrastruktur“ zu verstehen ist. Seine Thematisierung der Ungleichheit der Lebenslagen im Alter und des daraus resultierenden ungleichen Zuganges zu den Altenhilfen wird im folgenden Interviewabschnitt deutlich:

„(...) Die Wohlhabenden haben kein Problem, die Dienste zu bezahlen. Diejenigen, die keine staatliche Hilfe bekommen, nämlich arme Leute, werden dann in noch schlimmere Not geraten. Wenn auch die besitzlosen Leute die Dienste bekommen könnten,... Wenn der Staat die Kosten für sie übernehmen würde, sind die Dienste willkommen (I. 17: 50).“

Denkbar ist auch die Möglichkeit der sozial erwünschten Antwort.

### **3-2-1-3-4. Offene Altenhilfe**

Als die von den Dorfbewohnern thematisierte offene Altenhilfe ist nur die Gyeongnodang hervorzuheben. Dies weist deutlich auf die regionsdisparate Entwicklung der Infrastruktur der Sozialen Altenarbeit hin.

#### **3-2-1-3-4-1. Gyeongnodang**

In Bezug auf die Gyeongnodang zeichnet sich eine differenzierte Wahrnehmung zwischen dem Gyeongnodangvertreter und den normalen Gyeongnodangmitgliedern ab: Der Vertreter für die Gyeongnodang im Dorf geht bei der Thematisierung der Gyeongnodang von einer größeren Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für die Altengenerationen aus. Auch ein

anderer Vertreter<sup>662</sup> für die Gyeongnodang in einem Nachbardorf geht im gleichen Sinne darauf ein:

„Ich bin der Vertreter der Gyeongnodang in unserem Dorf. Die Vertreter sind öfters verreist. Zurzeit macht man ziemlich gut auf die Alten aufmerksam. Die Reisen werden von den Behörden organisatorisch und finanziell gefördert. Gestern war eine Fahrt zum Vergnügungsfest für die Vertreter von der Landkreisverwaltungsbehörde organisiert und die Sänger für koreanische Volksmusik in Namwon traten für uns auf. Ungefähr 500 Vertreter versammelten sich. An allen wurden eine kleine Packung Milch und ein Milchbrötchen verteilt (I. 9: 35).“ „Gesellschaftliche Organisationen haben zurzeit Interesse an den Alten (I. 19: 12).“

Die positive Wahrnehmung der Vertreter von der gesellschaftlichen Position der Altengenerationen beruht auf ihren Erfahrungen in unterschiedlichen Veranstaltungen für Freizeitgestaltung wie Fahrten, Konzertbesuche, Seminare und Aktionsarbeiten für Umweltschutz usw., die nur den Gyeongnodangvertretern von den Verwaltungsbehörden in der Gemeinde- und Landkreisebene angeboten werden:

„(...) Auf Landkreisebene sind alle Vertreter der Dorfebene zum Seminar oder zur Gruppenreise eingeladen. (...) Die Vertreter haben öfters Sitzungen in der Gemeindeebene. (...) (I. 19: 10)“ „Auf Landkreisebene wird jeden Monat ein Seminar veranstaltet. Daran nehmen die Vertreter abwechselnd teil. Ein Vertreter nimmt dann an den Seminaren drei- oder viermal für ein Jahr teil. In den Seminaren halten manchmal Professoren Vorträge. Wir sind bezüglich der Gesundheit auch über Naturheilkunde informiert (I. 19: 14).“ „Wir machen selten Kampagnen in der Landkreisebene. Wir fegen die Straßen. Wir machen einen Straßenumzug unter dem Motto des Umweltschutzes (I. 19: 16).“

Im Gegensatz dazu scheinen den normalen Gyeongnodangmitgliedern nur in der Dorf- und Gemeindeebene veranstaltete Freizeitprogramme zur Verfügung zu stehen, als Beispiele dafür werden gemeinsame Essen, Ausflüge, Tagesfahrten und Feste genannt:

„(...) Die gesamte finanzielle Förderung ist auf das Konto des Vertreters überwiesen worden. Wenn eine bestimmte Summe erreicht ist, können wir durch die Mitgliedersitzung über ein gemeinsames Essengehen entscheiden. Ungefähr 700000 oder 800000 Won sind für ein Jahr überwiesen worden. Auch in diesem Frühling machten wir einen Ausflug. Wir haben noch 1,3 Mio. Won. In ein paar Tagen werden wir mit 500000 Won noch Mal einen Ausflug machen. Wir werden einen Reisebus mieten und damit fahren. Am Reiseziel essen wir gemeinsam zu Mittag und machen einen Spaziergang im Wald (I. 19: 4).“ „(...) Auf Gemeindeebene wird eine Gruppenreise für alle Mitglieder jeder Gyeongnodang veranstaltet, ungefähr ein Mal im Jahr. Dafür werden drei

---

<sup>662</sup> Das Interview mit dem Vertreter für die Gyeongnodang eines Nachbardorfes wird zur Analyse der Gyeongnodang im ländlichen Raum miteinbezogen.

Reisebusse gemietet. (...) Die Gemeindeverwaltungsbehörde veranstaltet ein Mal im Jahr eine Altenverehrungsfeier für die ganzen Mitglieder (I. 19: 10).“

Dabei darf nicht übersehen werden, dass die verschiedenen Programmangebote für die normalen Mitglieder nicht von den normalen Mitgliedern, sondern von dem Vertreter der Gyeongnodang im Nachbardorf thematisiert werden. Davon ist abzuleiten, dass diese Programmangebote von den normalen Mitgliedern nur begrenzt in Anspruch genommen werden.

Von den normalen Mitgliedern der Gyeongnodang im untersuchten Dorf sind nur Hinweise auf die Fahrten und die gemeinsame Freizeit in der Gyeongnodang gegeben worden. Ob der Dorfbewohner, der auf das Thema kurz einging, an den Fahrten teilgenommen hat, bleibt aber unklar:

„Wir sind Mitglieder der Gyeongnodang. Das Fahrgeld für die Teilnahme an der Veranstaltung steht manchmal den Mitgliedern zur Verfügung. In der Gyeongnodang unterhalten wir uns, wenn es nötig ist. Wir haben sonst nichts zu tun (I. 7: 24).“

Auch die Häufigkeit der Besuche der Mitglieder in der Gyeongnodang ist dem obigen Interviewtext nicht zu entnehmen. Ein anderer Dorfbewohner thematisiert ebenfalls die gemeinsame Freizeit der Mitglieder in der Gyeongnodang. Aus seinem Interviewtext ist hervorzuheben, dass die Gyeongnodang hauptsächlich der Freizeitgestaltung<sup>663</sup> der Dorfbewohner dient. Von der Funktion als Tageswohnung, die für die Mitglieder der Gyeongnodang in der Stadt gilt, kann für die Mitglieder der Gyeongnodang im Dorf nicht ausgegangen werden:

---

<sup>663</sup> Als Freizeitangebot im Rahmen der offenen Altenhilfe ist außer der Gyeongnodang Gateball zu nennen. Der Gateballspielplatz war während der ersten Interviewdurchführung in der Gemeinde noch nicht vorhanden. Er wird deshalb von den Interviewpartnern im untersuchten Dorf gar nicht thematisiert. Er steht erst nach der ersten Periode der Interviewdurchführung den älteren Bewohnern in der Gemeindeebene zur Verfügung. In der zweiten Periode der Interviewdurchführung, in der nur ein Interview mit dem ehemaligen Vertreter des untersuchten Dorfes durchgeführt wurde, hatte die Interviewerin den Eindruck, dass der Sport von denjenigen der älteren Bewohner in der Gemeinde betrieben wird, die physisch und sozial am aktivsten sind. Der ehemalige Dorfvertreter verweist zu dem Zeitpunkt auf sein Zuschauer-Dasein auf dem Gateballspielplatz, das auf seinen sich verschlechterten Gesundheitszustand zurückzuführen ist. Hierbei ist zu vermuten, dass sein Zuschauer-Dasein allein zum Zugehörigkeitsgefühl mit den Gateballspielern beiträgt, die als privilegierte Gruppe der älteren Dorfbewohner in der Gemeinde angesehen werden können:

„Ich kann nicht mehr Gateball spielen, weil ich nicht stehen kann. Ich gucke mir nur das Spiel an. Ich kann nicht mehr Gateball spielen (lacht) (I<sup>2</sup>. 58: 22).“

„Die Gyeongnodang sind nicht von uns selbst organisiert, sondern von staatlichen Fördermitteln. Deshalb sind sie finanziell unterstützt. Die älteren Menschen unterhalten sich gerne dort und trinken Alkohol, der auch von den Fördermitteln besorgt wird. (...) (I. 17: 42)“

Interessant für die Funktion der Gyeongnodang im Dorf ist, dass deren Gebäude außer der Freizeitfunktion für verschiedene Zwecke benutzt wird. Das Gebäude dient beispielsweise auch als Gästezimmer oder als Stätte für Beerdigungsfeiern:

„Wer feiert, aber keine Zimmer für Gäste hat, kann den Gästen die Zimmer in der Gyeongnodang anbieten. Die Kinder, die aus der Stadt ihre Eltern im Dorf besuchen, können dort übernachten. Für die Toten, die in der Stadt lebten, jedoch nach dem Tod im Dorf beerdigt werden, können die Angehörigen dort eine Beerdigungsfeier abhalten (I. 17: 36).“

Die interviewten normalen Mitglieder der Gyeongnodang bringen trotz ihres geringen Interesses an der Gyeongnodang, das von ihrer mangelhaften Thematisierung abzuleiten ist, nur positive Aspekte zum Ausdruck:

„(...) Alle freuen sich darüber. Sie bereiten überhaupt keine Nachteile (I. 17: 42).“

### **3-2-1-3-5. Resümee**

Die familiäre Verantwortung für die Altenversorgung stellte für die Dorfbewohner eine Selbstverständlichkeit dar. Ihre exogene Thematisierung der institutionalisierten Altenversorgung wurde in Bezug auf diese familienzentrierte Vorstellung von der Altersversorgung und die regionsdisparate rudimentäre Entwicklung der Infrastruktur für die Altenversorgung analysiert. Sie bezog sich auf die materielle Hilfe, die stationäre Altenversorgung, die ambulanten Sozialdienste und die offene Altenhilfe.

Die Dorfbewohner zeigten keine Betroffenheit und keinen Bedarf an der materiellen Altenhilfe. Dies wurde im Kontext der positiven Wahrnehmung ihrer materiellen Lage als Besserstellung, ihrer niedrigen Erwartung an das materielle Niveau der menschlichen Existenz und ihrer familienzentrierten Vorstellung von der Altenversorgung erklärt. Mit diesem fehlenden Betroffenheitsgefühl wurde auch ihre von den Empfängern der materiellen Hilfe distanzierende Haltung thematisiert. Sie beschränkten den Empfängerkreis auf die „ärmste“ Altenpopulation, die durch Kinderlosigkeit in materielle Not geraten ist. Diese distanzierende Haltung der Dorfbewohner wurde durch einen Fall konkretisiert. Ein zur materiellen Hilfe berechtigtes Ehepaar zeigte eine große Diskrepanz zwischen seinem

sozialen Status und dessen Wahrnehmung. Dabei wurde auch die Problematik der praktizierten Hilfsmaßnahmen thematisiert. Die landwirtschaftliche Arbeit im Rahmen der materiellen Hilfsmaßnahmen wurde von dem berechtigten Ehepaar im Alter als zusätzliche physische Belastung wahrgenommen. Hinsichtlich der Vorstellungen von der materiellen Altenhilfe wurde auch auf ihre ambivalente Einstellung eingegangen. Trotz ihrer bewussten Distanzierung von den Empfängern der materiellen Altenhilfe zeigten die Dorfbewohner gleichzeitig Neidgefühle ihnen gegenüber.

Die Vorstellungen der Dorfbewohner von der stationären Altenversorgung wurden durch eine absolute Ablehnung charakterisiert. Diese Antipathie wurde mit einer demonstrierten Rechtfertigung der Selbstregulierungskraft im familiären Hilfesystem interpretiert. Dies wurde im Zusammenhang mit ihrer distanzierten Haltung gegenüber der Altenpopulation thematisiert, die auf die stationäre Versorgung angewiesen ist. Diese Altenpopulation stellt aus ihrer Sicht die bedürftigste Gruppe der alten Menschen dar, deren Bedürftigkeit auf die Kinderlosigkeit zurückzuführen ist, und die städtische Kohorte der Altengeneration, deren Kinder moralisch verfallen sind. Ein einziger Ausnahmefall davon wurde unter besonderer Berücksichtigung der Veränderungsmöglichkeiten der negativen Vorstellungen der Dorfbewohner analysiert. In Bezug auf den erwähnten Ausnahmefall wurde darauf verwiesen, dass sowohl die negativen Erfahrungen des Dorfbewohners mit seinen Kindern in der Stadt im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit als auch sein starker Selbständigkeitswille zu seiner Übersiedlung ins Altenpflegeheim führten. Dabei wurde davon ausgegangen, dass seine negativen Erfahrungen mit den Kindern nicht nur auf deren fehlende Hilfsbereitschaft, sondern auch auf deren bedürftige ökonomische Verhältnisse zurückzuführen sind. Diesbezüglich wurde auch darauf aufmerksam gemacht, dass die ökonomische Bedürftigkeit der Kinder in der Stadt, die auch bei den anderen Dorfbewohnern zu vermuten ist, trotz der Behauptung ihrer moralischen Überlegenheit gegenüber der städtischen Altenpopulation zur Relativierung der strikten Abneigung führen könnte. Mit Verweis auf den positiven Einfluss der Vorerfahrung des ins Altenheim übersiedelten Dorfbewohners mit dieser stationären Institution wurde die Relativierungsmöglichkeit der ablehnenden Haltung der anderen Dorfbewohner angenommen.

Ambulante Sozialdienste stellten für die Dorfbewohner eine Terra incognita dar. Spontan wurden diese Hilfen nicht erwähnt. Die Einstellungen der Dorfbewohner konnten erst nach der Information über diese Hilfsmaßnahmen gewonnen werden. Die zwei informierten Dorfbewohner zeigten vor ihrer Informierung eine rigide Abneigung gegen die institutionalisierten Hilfeformen, die in ihren unterschiedlichen Schwerpunkten von ihnen

egalisiert wurden. Jede Form der institutionalisierten Altenversorgung wurde als Gegenteil der familiären Altenversorgung verstanden. Nach der Information über die ambulanten Sozialdienste zeichneten sich zwei unterschiedliche Wahrnehmungen ab: Die kontinuierliche Wahrnehmung und der Wahrnehmungswandel. Bei dem Wahrnehmungswandel handelte es sich um eine Veränderung zur positiven Vorstellung. Diesbezüglich wurde die positive Wirkung der ambulanten Sozialdienste für die Pflegesituation im Dorf antizipiert, als deren Beitrag vor allem die Möglichkeit des Weiterlebens der Dorfbewohner in der gewohnten Umgebung geschätzt wurde. Dabei wurde auch die Problematik bei der Umsetzung der ambulanten Sozialdienste im dörflichen Raum mit Verweis auf die regionsdisparate Verteilung der sozialen Infrastruktur und die daraus folgernde regionsdisparate Verteilung der Lebenslagen im Alter thematisiert. Die Finanzierungsfrage stellt sich auch den anderen Dorfbewohnern.

Aufgrund der rudimentären Entwicklung der Infrastruktur der Sozialen Altenarbeit im ländlichen Bereich wurde lediglich die Gyeongnodang als offene Altenhilfe wahrgenommen. Für die Dorfbewohner stellt die Gyeongnodang eine Freizeitinstitution dar, in der Freizeitprogramme angeboten werden. Aufgrund der begrenzten Programmangebote zeigten die normalen Gyeongnodangmitglieder ein geringes Interesse an der Gyeongnodang und deren Freizeitprogrammen. In Bezug auf deren Funktion brachten sie aber ausschließlich positive Aspekte zum Ausdruck. Von den Gyeongnodangvertretern wurde eine hohe Zufriedenheit mit der Gyeongnodang und deren Programmangeboten thematisiert. Aufgrund der vielseitigen Programmangebote, die speziell den Gyeongnodangvertretern zur Verfügung stehen, gingen sie von einer größeren Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für die Altengenerationen aus. Bei der Gyeongnodang im Dorf konnte von einer Funktion als Tageswohnung nicht ausgegangen werden, wie sie für die Gyeongnodang in der Stadt gilt. Die Gyeongnodang im Dorf wies aber nicht nur eine Freizeitfunktion auf, sondern auch eine Funktion zur Stärkung der dörflichen Solidarität, die auf der multifunktionalen Nutzung des Gyeongnodanggebäudes basiert.

### **3-2-2. Aus der Sicht der jüngeren Generation**

Im Folgenden geht es um die Lebenslage der älteren Dorfbewohner aus der Sicht ihrer Kindergeneration im Dorf, die sich ausschließlich mit der Landwirtschaft beschäftigt. Dafür werden ein Einzelinterview mit einem Mann und zwei Doppelinterviews mit Ehepaaren



einbezogen.<sup>664</sup> Der Mann aus dem Einzelinterview wohnt mit seiner Frau und seinen zwei Kindern bei seiner Mutter im Dorf.<sup>665</sup> Ein interviewtes Ehepaar wohnt im Viergenerationenhaushalt, der aus der Großmutter des Ehemanns, seinen Eltern, dem Ehepaar und seinen drei Kindern besteht.<sup>666</sup> Und ein weiteres interviewtes Ehepaar wohnt im von der Mutter des Ehemannes getrennten Haushalt mit seinen zwei Kindern.<sup>667</sup>

Das Alter der Dorfbewohner ist aus der Sicht der Kindergeneration im Dorf an der Subsistenzwirtschaft orientiert. In Bezug auf diese Wirtschaftsform spricht die dörfliche Kindergeneration von dem starken Wunsch der älteren Dorfbewohner nach einem selbständigen Leben im Alter:<sup>668</sup>

---

<sup>664</sup> Im Dorf leben noch zwei jüngere Ehepaare: Ein Ehepaar hat landwirtschaftsfremde Berufe, die in absehbarer Zeit zu seiner Abwanderung führen dürften. Auf ein Interview mit dem Ehepaar wurde aus diesen arbeitsbiographischen Gründen verzichtet. Ein anderes Ehepaar hat nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch eine außerlandwirtschaftliche Beschäftigung. Trotz der Notwendigkeit der Interviewdurchführung mit dem Ehepaar wurde ein Interview aus zeitlichen Gründen aufgegeben. Denn das Ehepaar war zu der Zeit der Interviewdurchführung wegen seiner außerlandwirtschaftlichen Arbeit ständig abwesend. Zur Lebenslagenanalyse der älteren Dorfbewohner werden stattdessen nur die Kinder interviewt, die sich ausschließlich auf die Landwirtschaft konzentrieren. Davon sind die oben genannten drei Fälle betroffen.

<sup>665</sup> Das Dorfleben des Mannes ist auf sein gescheitertes Stadtleben zurückzuführen. Er entschied sich für das Dorfleben erst nach seinem Arbeitsunfall in der Stadt, der sein Leben auf dem Rollstuhl zur Folge hat:

„Ich wollte nicht aufs Dorf zurückkommen. Aber die Situation ist so geworden... Seit zwei Jahren lebe ich mit der (körperlichen) Behinderung. (...) (I. 15: 8)“

<sup>666</sup> Bei dem Ehepaar ist kein städtisches Eheleben festzustellen. Von ihm wird ein kontinuierliches Dorfleben vermutet. Das Ehepaar entscheidet sich bewusst für das Dorfleben, um die dörfliche Lebenslage zu verbessern. Es engagiert sich dafür aktiv für die Bauernbewegung:

„Wir machen immer Verlust. Trotzdem haben wir Hoffnung. Mit unserer Generation soll diese falsche Agrarpolitik beendet werden. Das Leben auf dem Lande soll gesichert werden. Wenn man wegen Schulden die Landwirtschaft aufgibt, bedeutet, dass man das Leben selbst aufgibt. Wir haben Schwierigkeiten mit dem Leben. Die Generation unserer Eltern wollte nicht, dass ihre Kinder Landwirte werden. Wir sind Landwirte. Das Leben der Landwirte soll gesichert werden. Danach streben wir. Das ist doch ein sinnvolles Leben. (...) (I. 23: 26)“

<sup>667</sup> Die Mutter des Ehemanns wohnt mit zwei Enkelkindern im gleichen Dorf. Das Ehepaar hat zwar vier Kinder, aber nur zwei davon wohnen in seinem gemeinsamen Haushalt. Die Kinder bei dem Haushalt der Mutter werden als die Kinder aus der ersten Ehe des Mannes vermutet. Das Ehepaar hat auch ein Stadtleben hinter sich. Es entscheidet sich für das Dorfleben, weil es das Stadtleben nicht besser findet:

„Ich lebte meistens hier. Ich kenne auch das Stadtleben in Seoul. Ich kam wieder hierher zurück. Ich habe technische Fertigkeiten. Ich arbeitete als technischer Arbeiter. Ich arbeitete dort ungefähr fünf oder sechs Jahre. Seit drei oder vier Jahren sind wir wieder hier. Seit fünf oder sechs Jahren sind wir hier. Alle kulturellen Sachen sind in der Stadt. Wenn man mit Kultur leben will, soll man in der Stadt leben. Das Landleben gefällt mir aber besser. Die Feldarbeit ist sehr schwer. Trotz der schweren Arbeit... Wir haben hier keinen seelischen Kummer. Kann ich das so ausdrücken, dass man hier lockerer lebt? Man ist hier nicht geldgierig. Darum hat man hier keinen seelischen Kummer. Es geht uns gut. Auch auf dem Lande kann man gut leben. Das Landleben ist besser als das Stadtleben. Hier kann man nicht so viel Geld wie in der Stadt verdienen. Trotzdem gefällt uns das Landleben besser (I. 22: 2-6).“

<sup>668</sup> Die Gründe für den starken Wunsch der Dorfbewohner nach einem selbständigen Leben im Alter werden bei der Lebenslagenanalyse der älteren Dorfbewohner aus ihrer Sicht erklärt. Näheres dazu siehe Kapitel III. B. 3-2-1-1-2. Entfunktionalisierung der informellen Altenversorgung

„(...) Die Eltern wissen schon, dass sie sich bei den Kindern in der Stadt nicht wohl fühlen. Sie wollen nicht den Kindern zur Last fallen. Deshalb wollen sie bei den Kindern nicht einziehen. Sie schälen Wurzeln, um eine Last vom Herzen der Kinder fallen zu lassen. Um wenigstens Geld zum Haushalt zu verdienen. Auch die älteren Menschen sagen untereinander, dass man die Hilfe von den Kindern nicht erwarten kann, sondern was tun muss, beispielsweise Wurzeln schälen. *Sie sagen, dass sie nicht in der Stadt leben können und dort viel öfter krank sind.* Sie werden das Dorf nicht verlassen, solange sie sich bewegen können. (...) (I. 22: 18)“

Die Kindergeneration im Dorf sieht in dieser Subsistenzwirtschaft der älteren Dorfbewohner nicht nur dieses Selbstständigkeitsprinzip, sondern auch einen Zwang:

„(...) *Es wäre schön, wenn sie nur wenig auf den Feldern arbeiten müssten, nur zum Genießen. Jetzt müssen sie gezwungenermaßen die Felder anbauen, für die Kinder* (I. 23: 42).“

Eine Schwiegertochter geht davon aus, dass die älteren Dorfbewohner zur Selbstversorgung im Alter durch die Landwirtschaft gezwungen sind, weil sie nicht von den Kindern in der Stadt versorgt werden können. Demzufolge ist die landwirtschaftliche Arbeit im Alter zur Selbstversorgung für sie eine normale Arbeitsbiographie geworden. Die älteren Dorfbewohner sind aus der Sicht der Kindergeneration mit der landwirtschaftlichen Arbeit im Alter jedoch überfordert.

Im Hinblick auf das selbständige Alter der Dorfbewohner durch die Subsistenzwirtschaft geht die Kindergeneration im Dorf davon aus, dass die älteren Dorfbewohner mit dieser Lebensform zufrieden sind, die durch die intergenerationale Hilfestellung zwischen den Eltern- und Kindergenerationen charakterisiert wird: Die Getreideverteilung der Eltern an die Kinder in der Stadt und die monetäre Hilfe der Kinder als Gegenleistung:

„(...) Welche Hoffnung könnten sie haben? Sie sind nur damit zufrieden, dass sie den Kindern einen Sack Reis schicken und die Kinder ihnen Taschengeld geben. Sie leben so. Sie wollen kein schweres Leben. Wie lange könnten sie noch leben und welche Hoffnung könnten sie noch haben? (I. 23: 20)“

Im obigen Interviewtext ist aber zu erkennen, dass diese Lebenszufriedenheit der älteren Dorfbewohner auf ihrem bescheidenen Lebensstil beruht, der mit ihrer lebenslangen Bedürftigkeit einhergeht. Die Kindergeneration sieht trotz der Zufriedenheit der älteren Dorfbewohner mit der Subsistenzwirtschaft aber ihre bedürftige Lage: Die älteren Dorfbewohner sind auf eine Nebenbeschäftigung zusätzlich zur landwirtschaftlichen Arbeit angewiesen, um ihre materiell bedürftige Lage zu verbessern:

„(...) Sie schälen Wurzeln, um eine Last vom Herzen der Kinder fallen zu lassen. Um wenigstens Geld zum Haushalt zu verdienen. Auch die älteren Menschen sagen untereinander, dass man die Hilfe von den Kindern nicht erwarten kann, sondern was tun muss, beispielsweise Wurzeln schälen muss. (...) (I. 22: 18)“

Das durch die Subsistenzwirtschaft ermöglichte selbständige Alter der Dorfbewohner ist aus Sicht der Kindergeneration im Dorf wegen deren multimorbiden Gesundheitszustandes nicht mehr weiterzuführen. Dies wird mit Verweis auf die sogenannte „Bauernkrankheit“ begründet. Die meisten älteren Dorfbewohner leiden unter der „Bauernkrankheit“, werden aber nur unzureichend oder falsch behandelt:

*„Mein Schwiegervater musste, nach der Empfehlung eines Arztes in Sunchang, sechsmal operiert werden. Dafür hatte er keine Zeit und kein Geld. Er musste bislang sehr viel Geld ausgeben. Er konnte dann nicht mehr ausgeben. Er hat zwar noch Schmerzen, aber er hält die Schmerzen einfach aus. Mein Vater ist krank am Rücken. Er hat die Behandlung aufgegeben, obwohl er an einem sehr, sehr großen Schmerz leidet. Auch meine Schwiegermutter... Sie hat bei der Rückenmarksentzündung wieder einen Rückfall gehabt. Auch sie musste die weitere Behandlung aufgeben. Der Arzt sagt, dass Behandlung hilft ihr nicht, deshalb muss sie einfach die Schmerzen aushalten. Man redet über eine Bauernkrankheit. Auch sie hat eine Bauernkrankheit. Es ist überall oft zu hören: Es tut mir weh am Rücken, an den Schultern und Beinen. Und auch die Vergiftung durch das Mittel gegen die Feldinsekten. (...) Mein Schwiegervater hat wegen der Vergiftung chronische Kopfschmerzen. Ein ganzes Jahr lang wurde ihm schwindlig. Fast alle haben so etwas. Sie gehen dann zum Gemeindegesundheitsamt. Sie werden dort nicht gründlich untersucht, sondern kriegen nur Schmerztabletten (I. 23: 38-40).“*

Angesichts des prekären Gesundheitszustandes der älteren Dorfbewohner wird die praktische Unterstützung bei der landwirtschaftlichen Arbeit durch Einsatz von Arbeitskräften als dringendste Altenhilfe angesehen. Die erwähnte Schwiegertochter schätzt, dass die monetäre Hilfe für die dörfliche Altenbevölkerung eher von sekundärer Bedeutung ist:

*„Die älteren Landwirte benötigen am dringendsten Arbeitskräfte. Sie sind schon kränklich, trotzdem müssen sie weiter arbeiten. Sie benötigen wirklich eher Arbeitskräfte als Geld. Es wäre schön, wenn sie nur wenig auf den Feldern arbeiten müssten, nur zum Genießen. (...) (I. 23: 42)“*

Als ideale Lebensform der älteren Dorfbewohner wird das Alter mit einer landwirtschaftlichen Tätigkeit betrachtet, die aber nicht zur Existenzsicherung, sondern zur Weiterentwicklung der lebenslang ausgeübten Lebensform praktiziert werden sollte, worauf im obigen Interviewtext hingewiesen wird. Diese Einstellung beruht auf der dörflichen Mentalität, nach der die Felder personifiziert werden: Für die Landwirte bedeuten die Felder

nicht nur die materielle Grundbasis für die Existenzsicherung. Sie sind auch mit dem Leben der Landwirte selbst identisch. Dies ist beispielsweise bei einem Mann deutlich zu beobachten, der sich aktiv für die Bauernbewegung engagiert:

„Wir machen immer Verlust. Trotzdem haben wir Hoffnung. Mit unserer Generation soll diese falsche Agrarpolitik beendet werden. Das Leben auf dem Lande soll gesichert werden. Wenn man wegen Schulden die Landwirtschaft aufgibt, bedeutet das, dass man das Leben selbst aufgibt. Wir haben Schwierigkeiten mit dem Leben. Die Generation unserer Eltern wollte nicht, dass ihre Kinder Landwirte werden. Wir sind Landwirte. Das Leben der Landwirte soll gesichert werden. Danach streben wir. Das ist doch ein sinnvolles Leben. (...) (I. 23: 26)“

Die selbständige Lebensform der älteren Dorfbewohner ist im Falle der Pflegebedürftigkeit aber nicht mehr fortzuführen. Nach der Schätzung der Kindergeneration im Dorf unterscheidet sich das Schicksal der älteren Dorfbewohner dann in zwei Pflegeformen, die regional differenziert sind: Die familiäre Pflege im Dorf oder in der Stadt. Die erst genannte familiäre Pflege im Dorf wird eher die Ausnahme für das Schicksal der älteren Dorfbewohner in ihrer letzten Lebensphase darstellen, während die letzt genannte familiäre Pflege in der Stadt die meisten Dorfbewohner betreffen wird. Auf die erstere Pflegeform können nur diejenigen Dorfbewohner im Alter angewiesen sein, von deren Kindern wenigstens eins im Dorf lebt, wie die interviewten Kinder. Für die interviewten Kinder stellt die Pflegeübernahme im Falle der Pflegebedürftigkeit ihrer Eltern eine Selbstverständlichkeit dar:

„(...) Meine Schwiegermutter lebt mit zwei Enkelkindern in ihrem Haus. Wenn sie pflegebedürftig wird, dann müssen wir sie bei uns oder bei ihr pflegen. Das ist ja selbstverständlich (I. 22: 18).“ „Ich kann meine Mutter nicht selbst pflegen. Aber ich möchte auf Dauer mit meiner Mutter leben. Ich habe schon meiner Frau gesagt, dass meine Mutter von ihr versorgt und gepflegt werden soll. Meine Frau folgt mir sehr gern (I. 15: 16).“

Auffällig für die Pflegebereitschaft der Kinder im Dorf ist, dass das Senioritätsprinzip für die traditionelle Altenversorgung dabei nicht gilt. Keiner von den interviewten Söhnen ist der älteste Sohn, der nach dem Senioritätsprinzip für die Altenversorgung hauptverantwortlich ist. Festzustellen ist vielmehr, dass der Wohnort der Kinder für die Pflegeübernahme im Dorf für die Eltern eine entscheidende Rolle spielt.

Nach der Kindergeneration im Dorf müssen die Kinder in der Stadt ihre Eltern im Dorf im Falle der Pflegebedürftigkeit zu sich nehmen und pflegen:

„(...) Sie werden das Dorf nicht verlassen, solange sie sich bewegen können. In der letzten Phase müssen die Kinder sie nehmen. (...) (I. 22: 18)“

Diese Versorgungsform in der letzten Lebensphase der älteren Dorfbewohner stellt aus der Sicht der Kinder im Dorf aber keine optimale Lösung für die Eltern- und Kindergeneration dar. Die Gründe dafür werden in Bezug auf die vorprogrammierten Generationskonflikte und das fremde städtische Sozialmilieu thematisiert. Die Problematik dieser städtischen Versorgungsform für die dörfliche Altenbevölkerung wird mit einem Baum-Gleichnis von einem Sohn veranschaulicht. Aus der Sicht der Kindergeneration im Dorf würde diese städtische Versorgung ein vorzeitiges Lebensende für die älteren Dorfbewohner zur Folge haben:

„(...) Die Eltern wissen schon, dass sie sich bei den Kindern in der Stadt nicht wohl fühlen. Sie wollen den Kindern nicht zur Last fallen. Deshalb wollen sie nicht bei den Kindern einziehen. (...) *Sie sagen, dass sie nicht in der Stadt leben können und dort viel öfter krank sind.* Sie werden das Dorf nicht verlassen, solange sie sich bewegen können. In der letzten Phase müssen die Kinder sie nehmen. (...) Für mich zum Beispiel ist es viel leichter, die Eltern auf dem Lande zu versorgen und zu pflegen. Es kostet weniger hier als in der Stadt. In der Stadt sollen die Kinder ein Zimmer für die Eltern frei machen. (...) Ich nehme einen Baum als ein Beispiel. Wenn ein alter Baum umgepflanzt wird, kann er dann dort nicht leben. Er wird bald sterben. (...) (I. 22: 18)“

Auch die Wohnverhältnisse der Kinder in der Stadt wirken ungünstig bei der Pflegeübernahme für die Eltern. Denn die Pflegeübernahme der Kinder in der Stadt ist nicht allein mit der emotionalen Pflegebereitschaft realisierbar. Sie fordert eine Umstrukturierung der familiären Wohnverhältnisse, welche wegen materieller Engpässe aber nicht von allen Kindern gewährleistet werden kann.

Angesichts dieser Problematik der städtischen Versorgungsform für die dörfliche Altenbevölkerung könnte die institutionalisierte Altenhilfe als alternative Unterstützungsform für die älteren Dorfbewohner von der Kindergeneration im Dorf betrachtet werden. Deren Sicht weist jedoch die traditionelle Vorstellung über die Altenversorgung auf, nach der die institutionelle Altenhilfe nicht für die „normalen“ Dorfbewohner im Alter gilt. Der stationären Altenversorgung z. B. bedürfen nur die Ärmsten, die von Kinderlosigkeit betroffen sind:

„Es muss Alten(pflege)heime geben. Es gibt kinderlose Leute. Das Alten(pflege)heim hilft ihnen dann (I. 22: 29).“

Auch die Praxis der ambulanten Altenhilfe im ländlichen Bereich wird von der Kindergeneration im Dorf nicht positiv wahrgenommen<sup>669</sup>. Ihre Angebote, beispielsweise Putzhilfen und Badeservice werden aus ihrer Sicht zu voreilig für die älteren Dorfbewohner praktiziert:

„Die älteren Menschen auf dem Lande brauchen noch Zeit, um sich an die ambulanten Sozialdienste gewöhnen zu können. Sie nehmen den Badeservice und die Putzhilfe ungern an. Einige ältere Menschen sagen den Badeservice ab, weil sie daran nicht gewöhnt sind. Solche Angebote sind zu fremd. Sie sind eines Tages plötzlich da. Sie sind einfach fassungslos, wenn ihnen geholfen wird (I. 23: 47).“

Diesbezüglich kann man von einem Kulturschock sprechen: Der Schock durch die außerfamiliäre Hilfeform. Die institutionelle Altenhilfe stellt für die älteren Dorfbewohner eine kulturelle Fremdheit dar, die ihrer dörflichen Mentalität widerspricht. Die Körperreinigung durch den Badeservice kann somit wegen ihrer Fremdheit von ihnen als Demütigung erlebt werden.<sup>670</sup>

### **3-2-3. Aus der Sicht der Experten**

Zu den interviewten Experten für die Soziale Altenarbeit im ländlichen Bereich zählen drei Beamten in den Verwaltungsbehörden der Gemeinde-, Landkreis- und Provinzebene, zwei Ärzte, drei Krankenschwestern und ein Busfahrer, die in den Gesundheitsämtern der Gemeinde- und Landkreisebene angestellt sind, ein Geschäftsführer für ein beitragsfreies Altenpflegeheim in der untersuchten Kreisstadt und ein ehrenamtlicher Vertreter der Gyeongnodang in einem Dorf. Nach einem zweijährigen Abstand ab der ersten Periode der Interviewdurchführung werden zwei Interviews erneut durchgeführt: Ein Interview mit dem selben Geschäftsführer eines beitragsfreien Altenpflegeheimes und eine telefonische Befragung der drei Beamten in der Landkreisverwaltungsbehörde. Bei den zwei letzt genannten Interviews ging es um die Entwicklung der stationären Altenversorgung und die regionale Entwicklung der Infrastruktur für die Soziale Altenarbeit. Zur Analyse der Lebenslage im ländlichen Alter aus der Perspektive der Experten dienen also elf Interviews.

---

<sup>669</sup> Auf das Thema der ambulanten Altenhilfe wurde in der Nachfragephase eingegangen. Da das Thema im Interview nicht erwähnt wurde, fragte die Interviewerin das Ehepaar, was es mit der ambulanten Hilfe gemeint ist. Das Ehepaar hat schon Erfahrung mit dieser Hilfeform, wurde deshalb nicht extra informiert.

<sup>670</sup> Vgl. CHASSÉ/PFAFFENBERGER: Sozialpolitische und sozialpädagogische Probleme und Lösungsperspektiven im ländlichen Raum. Zur Einführung in den Band. In: Dieselben (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. AaO., S. 12-13

### 3-2-3-1. Bild über das Alter im ländlichen Bereich

Das Alter im ländlichen Bereich lässt sich aus der Sicht der Experten durch Selbständigkeit charakterisieren. Das selbständige Alter im ländlichen Bereich ist bei der folgenden Thematisierung einer Krankenschwester im ersten Gemeindegesundheitsamt hervorzuheben:

*„K 1: Es gibt viele, die mit den Kindern zusammenwohnen wollen, aber nicht können. Die meisten der allein lebenden alten Bewohner haben solche Probleme. Sie wünschen ein Zusammenleben mit den Kindern. Sie sagen, dass sie deswegen hier alleine leben, weil sie sich den Kindern nicht zur Last fallen wollen. Es gibt viele, die zu einem Kind in der Stadt gezogen sind und sich dort nicht anpassen konnten. 80 % von ihnen kommen dann wieder zurück. Es geht ihnen hier viel besser. Sie können hier ihre Nachbarn besuchen, sich mit ihnen unterhalten. In der Stadt sind sie jedoch allein. Das können sie nicht aushalten, weil sie lebenslang hier auf dem Lande lebten. Nur ungefähr 20 % von ihnen bleiben weiter bei den Kindern in der Stadt (I. 18: 30).“*

In dem obigen Interviewtext wird deutlich, dass diese Selbständigkeit im ländlichen Alter im intergenerationalen Verhältnis auf regionalem Abstand basiert. Das intergenerationale Zusammenwohnen wird aus der Sicht der Experten für die ideale Wohnform im Alter für die ländliche Altenbevölkerung gehalten. Diese ideale Wohnform ist aber nur im städtischen Raum, in dem die Kindergeneration wohnt, realisierbar, nicht im dörflichen bzw. ländlichen Raum, in dem sich die Elterngeneration befindet. Trotz der Realisierungsmöglichkeit dieser Wohnform im Alter im städtischen Raum wird von der Mehrheit der ländlichen Altenbevölkerung darauf verzichtet. Denn diese fürchtet die totale Abhängigkeit von der Kindergeneration. Der Verzicht der Elterngeneration im ländlichen Raum auf das Zusammenwohnen bei der Kindergeneration im städtischen Raum kann also mehr im Zusammenhang mit diesem psychischen Faktor als mit Anpassungsproblemen interpretiert werden, wie auch im obigen Interviewtext thematisiert wird. Das Anpassungsproblem, das im Kontext des regionsunterschiedlichen Lebensstils erklärt werden kann, scheint aus der Sicht der Experten eher von sekundärer Bedeutung für die Fortsetzung der Selbständigkeit im ländlichen Alter zu sein.

Die materielle Basis für das selbständige Alter im ländlichen Bereich stellt die Subsistenzwirtschaft dar. Sie dient aus der Sicht der Experten zwar zur Existenzsicherung im Alter, aber nicht zur Armutsbekämpfung. Die Experten gehen also davon aus, dass die ländliche Altenbevölkerung trotz ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit einer bedürftigen Lebenslage ausgesetzt ist, welche die finanzielle Unterstützung von der Kindergeneration oder eine Nebenbeschäftigung notwendig macht:

*„(...) Die Mehrheit der älteren Menschen in unserer Gemeinde ist landwirtschaftlich tätig. Wenn sie keine Felder anbauen, leben sie von dem Geld, das ihre Kinder schicken. Diejenigen Feldbesitzer, deren Kinder in der Stadt bemittelt sind, die deshalb von ihnen finanziell unterstützt werden, haben keine Probleme mit ihrem Lebensunterhalt. (...) Sie schälen bloß Wurzeln oder trocknen die Edelraute, um etwas zu verdienen. (I. 20: 94)“*

Im Hinblick auf die bedürftige Lebenslage der ländlichen Altenbevölkerung spricht ein Beamter in der Landkreisverwaltungsbehörde sogar von chronischen Verlusten bei der landwirtschaftlichen Tätigkeit:

*„Das Einkommen pro Person soll in unserem Land 10000 \$ betragen. Das ist ja viel. Auf dem Lande gibt es hauptsächlich Einperson- oder Zweipersonenhaushalte. Ein Haushalt besitzt ca. 2000 oder 3000 Pyeong Reisfelder. Das Jahreseinkommen beträgt dann ungefähr fünf oder sechs Mio. Won. Wenn sie von dem Jahreseinkommen Arbeitskräfte-, Materialkosten und Kosten für die Maschinen abrechnen, dann haben sie immer Verluste. Sie sind zu alt, um landwirtschaftlich tätig zu sein. Sie arbeiten am schwersten. (...) (I. 27: 38)“*

Die Problematik dieser Subsistenzwirtschaft im Alter wird von den Experten nicht nur unter dem materiellen Aspekt erörtert, sondern auch unter dem gesundheitlichen. Sie lässt sich vor allem in Bezug auf den multimorbiden Gesundheitszustand der ländlichen Altenbevölkerung erklären, der mit dem Schlagwort „Bauernkrankheit“ charakterisiert wird. Die Experten gehen davon aus, dass die ländliche Altenbevölkerung wegen der lebenslangen landwirtschaftlichen Arbeit von der Multimorbidität stärker als die städtische Altenbevölkerung betroffen ist:

*„Die meisten Bewohner leiden an Rheumatismus und Nervenschmerzen. Denn sie machen schwere Feldarbeit. Die meisten Bewohner, die über 50 Jahre alt sind, leiden an Neurorheumatismus und degenerativer Arthritis. Solche Patienten sind mehr auf dem Lande als in der Stadt zu finden. Den Patienten geben wir Medikamente und kontrollieren den Blutdruck. Im Winter kommen am häufigsten Grippepatienten. Die Neuroarthritis ist eine unheilbare Krankheit. Nur eine schmerzlindernde und entzündungsaufhaltende Behandlung wird gemacht. Sie besuchen uns darum nicht ständig. Im Sommer haben wir sehr viele Arthritispatienten, weil sie auf dem Feld arbeiten. Im Winter machen sie keine landwirtschaftliche Arbeit. Die Arthritispatienten sind dann erheblich weniger. Nun besuchen uns die Bewohner wegen der Grippe. Viele Bewohner haben Bluthochdruck. Im Sommer haben wir Verletzte, die sich auf dem Feld in den Finger geschnitten haben oder hingefallen sind. Außerdem haben wir Patienten, welche während des Mähens Hautentzündung an den Füßen bekommen haben (I. 18: 8).“*

Die Subsistenzwirtschaft im Alter, die trotz dieses multimorbiden Gesundheitszustandes der ländlichen Altenbevölkerung gewährleistet werden muss, macht



aus der Sicht der Experten nicht nur die materielle Basis für die selbständige Lebensführung im Alter aus, sondern auch einen Lebensbestandteil der Landwirte. Die Landwirtschaft stellt für die ältere Landbevölkerung also eine wesentliche Lebensform dar, die eine unerlässliche Funktion für das ländliche Leben hat. Diese Einstellung der ländlichen Altenbevölkerung zu den Feldern wird im folgenden Interviewtext von dem Beamten in der Landkreisverwaltungsbehörde deutlich, in dem die Weiterführung der landwirtschaftlichen Tätigkeit von der ländlichen Altenbevölkerung trotz biologischer Alterung und chronischer Verluste bei der Landwirtschaft thematisiert wird:

„(...) Sie interessieren sich nicht für Geld. Als der Gerstenanbau für die Selbstversorgung des Volkes staatlich von ihnen gefordert wurde, bauten sie gehorsam Gerste an. Auf einem 200 Pyeong Gerstenfeld gewannen sie nur 400000 Won. Davon mussten sie aber 20000 Won abrechnen. Als das schief ging, hatten sie nichts. Trotzdem bauten sie weiter Gerste an, als der Gerstenanbau staatlich von ihnen gefordert wurde. Die jungen Menschen hätten das nicht mitgemacht. Die älteren Menschen taten das jedoch gehorsam. Sie sind wirklich unsere Patrioten. Wem der Staat dringend helfen soll, sind die älteren Landwirte. Auch ich würde nicht landwirtschaftlich tätig. Wieso sollte man das Feld anbauen? Man hat nur Verluste. Das ist ja schon klar. Nach staatlichen Vorgaben müssen alle Felder angebaut werden. Die jungen Menschen würden trotzdem nicht die Felder anbauen. Die älteren Menschen bauen jedoch die Felder weiter an. Die Getreideprodukte werden dann in die Städte transportiert. Die Städter essen das Getreide, ohne zu wissen, wie viel Verlust die Landwirte haben (I. 27: 38).“

Das selbständige Alter der von Subsistenzwirtschaft lebenden Menschen im ländlichen Raum wird aus der Perspektive der Experten also als prekär betrachtet.

### **3-2-3-2. Die institutionalisierte Altenversorgung in Wahrnehmung der Experten**

Die institutionalisierte Altenversorgung, die von den Experten wahrgenommen wird, betrifft vor allem ältere Sozialhilfeempfänger im ländlichen Bereich, worin die an der „defizitären“ Lebenslage orientierte Sozialpolitik für die alten Menschen widerspiegelt. Die institutionalisierte Altenversorgung für die „normale“ Altenbevölkerung im ländlichen Bereich wird wegen dieser sozialpolitischen Praxis von den Experten kaum thematisiert.

### **3-2-3-2-1. Institutionalisierte Altenversorgung für Sozialhilfeempfänger im Alter**

#### **3-2-3-2-1-1. Finanzielle Altenhilfe**

Die finanziellen Leistungen im Rahmen der Altenhilfe werden von den Experten als geringfügig wahrgenommen, wie im folgenden Interviewtext mit einem Beamten in der Provinzverwaltungsbehörde deutlich wird:

„(...) Das Budget für die Altenhilfe ist sehr gering, nur 200 Md. Won. Das gesamte Budget für den Zentralhaushalt ist 70000 Md. Won. Das Budget für die Altenhilfe sollte mindestens 1000 Md. Won sein. Die Altenhilfe, auf die sich nur bedürftigste ältere Menschen beziehen können, kann dann noch der breiten Bevölkerung zukommen. Der Staat soll mindestens für das menschliche Grundrecht garantieren. In der jetzigen Situation müssen die Altenhilfeempfänger gerecht ausgewählt werden (I. 24: 10).“

Auch ein Beamter in der Landkreisverwaltungsbehörde weist darauf hin, dass die finanzielle Leistung der Altenhilfe in der Ebene des untersuchten Landkreises trotz eines hohen Anteils älterer Einwohner sehr gering ist:

„Unsere Landkreisverwaltungsbehörde hat in diesem Jahr ein Budget von dreizehn Md. Won für die Altenhilfe und -arbeit. Der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung des Landkreises Sunchang ist sehr hoch. Er beträgt 14 oder 15 %. In den Dörfern sind überall nur ältere Menschen zu sehen (I. 27: 2).“

Die Beamten gehen davon aus, dass sich die finanzielle Altenhilfe wegen ihrer geringfügigen Leistung auf die bedürftigste Altenpopulation konzentriert. Angesichts dieser rudimentären Entwicklung der finanziellen Altenhilfe machen die Experten darauf aufmerksam, dass die Auswahl der Sozialhilfeempfänger im Alter gerecht getroffen werden sollte.

Die derzeitigen Wahlkriterien für die Sozialhilfeempfänger im Alter nach dem Subsidiaritätsprinzip werden von den Experten als problematisch angesehen. Das basiert auf dem Entfunktionalisierungsschub der traditionellen familiären Altenversorgung im ländlichen Bereich, der vor allem auf die räumliche Distanz zwischen den Generationen zurückzuführen ist. In Bezug auf die materielle Lage im ländlichen Alter sehen die Experten kaum zu beachtende Unterschiede zwischen den Sozialhilfeempfängern im Alter und den „normalen“ Menschen im Alter. In diesem Kontext scheint die Kinderzahl für die Verbesserung dieser bedürftigen Lebenslage der ländlichen Altenbevölkerung kaum eine bedeutende Rolle zu spielen:

*„Bei der Auswahl der Sozialhilfeempfänger haben wir Schwierigkeiten. Diejenigen, die die Sozialhilfe nicht bekommen können, sind sehr unzufrieden. Sie könnten nach der Anwendung der anderen Auswahlkriterien Sozialhilfeempfänger werden. Sie sind jedoch in Wirklichkeit keine Sozialhilfeempfänger, obwohl sie gleich arm wie Sozialhilfeempfänger leben. Einige Omas klagen darüber, dass sie ihre Felder verkaufen, um Sozialhilfeempfänger werden zu können. Der Staat wird immer mehr helfen. Wir sind aber noch in der Anfangsphase (I. 20: 66).“* „Ältere Sozialhilfeempfänger und Einkommensschwächere bekommen Altenhilfe, wie die Gyeongno-Rente und die kostenlose Behandlung für ältere Sozialhilfeempfänger. Auch „normale“ ältere Menschen befinden sich jedoch in der genau so bedürftigen Lage wie die Altenhilfeempfänger. Ihre Kinder sind in der Stadt. Ich weiß nicht, wie viele Gyeongno-Rente sie bekommen. Die Einkommensschwächeren mit Kindern haben aber keine Gyeongno-Rente. Wenn sie von den Kindern keine finanzielle Hilfe bekommen, befinden sie sich in der gleichen Situation wie die Altenhilfeempfänger. Das ist ein Problem. Nach meiner Meinung sollten auch für die „normalen“ älteren Menschen irgendwelche Maßnahmen getroffen werden. Nicht nur die Altenhilfeempfänger, sondern auch die „normalen“ älteren Menschen könnten an der Demenzkrankheit erkranken. Darin stecken viele Probleme (I. 27: 10).“

Aus der Perspektive der Experten ist die ländliche Altenbevölkerung vielmehr einer homogenen bedürftigen Lebenslage ausgesetzt, die sich durch die Subsistenzwirtschaft charakterisieren lässt:

*„(...) Was ältere Menschen auf dem Lande am dringendsten benötigen, ist Geld. Denn die Kinder geben ihnen nicht genügend Geld. Es scheint ihnen an Unterhaltskosten zu fehlen. Nahrungsmittel können sie selbst durch ihre eignen Produkte besorgen. Dafür brauchen sie deshalb nur wenig Geld. Sie brauchen aber noch Haushaltskosten. Es scheint aber für sie schwer zu sein, ihren Haushalt zu bestreiten. Besonders wegen der Krankheiten müssen sie viel ausgeben. Deshalb brauchen sie ziemlich hohe Unterhaltskosten. (...) (I. 24: 6)“*

Angesichts der homogenen bedürftigen Lebenslage der ländlichen Altenbevölkerung fordern die Experten eine Altenhilfepolitik, die den breiteren Kreis der ländlichen Altenbevölkerung umfasst:

*„(...) Unsere soziale Sicherung ist noch unterentwickelt. Nur die älteren Sozialhilfeempfänger können sich auf die Altenhilfe beziehen. Auch die „normalen“ älteren Menschen auf dem Lande sollten sich auf die Altenhilfe beziehen können. (...) (I. 27: 14)“*

Dieser Forderung der Beamten in den Verwaltungsbehörden liegt das konkrete Faktum der finanziellen Leistung der Altenhilfe für das ländliche Alter zugrunde: Eine Sozialarbeiterin in der Gemeindeverwaltungsbehörde gibt an, dass der Anteil der Gyeongno-Rentenempfänger von der gesamten Einwohnerzahl der über 65-jährigen Menschen

beispielsweise in der untersuchten Gemeinde über 45 % beträgt, wovon die bedürftigste Lage der ländlichen Einwohner im Alter abzuleiten ist:

*„Die Zahl der über 65-jährigen Menschen in unserer Gemeinde beträgt ungefähr 430. Die Gyeongno-Rentenempfänger betragen 197. Es betrifft ungefähr 45 % der Anzahl der alten Menschen in unserer Gemeinde (I. 24: 8).“*

### **3-2-3-2-1-2. Gesundheitshilfe**

Als Gesundheitshilfe für die Sozialhilfeempfänger im Alter werden Vorsorgeuntersuchungen und medizinische Behandlungen durch Hausbesuche für Pflegebedürftige von den Experten thematisiert.

In Bezug auf die Vorsorgeuntersuchungen, die im Landkreisgesundheitsamt stattfinden, verweist ein Arzt für Naturheilkunde in dieser Institution auf deren Erfolglosigkeit:

*„Der Gesundheitsindex erwachsener Menschen in unserem Land ist sehr niedrig. Es gibt das Angebot Vorsorgeuntersuchung. Trotzdem... Das System hat tatsächlich... Auch hier machen wir die Vorsorgeuntersuchung. Wir dokumentieren. Wir machen Bluttests und röntgen. Wir machen Ultraschalluntersuchungen und Elektrokardiogramme. Es ist trotzdem noch sehr schwer, Krankheiten untersuchter Patienten durch solche Untersuchungen herauszufinden. Das hilft nicht viel. Das ist ein Problem. Unsere Medizinpolitik für Gesundheit hat Fehler gemacht. Die Vorsorgeuntersuchung wurde vor drei Jahren eingeführt. Das ist Unsinn. Die Ärzte hier untersuchen nicht ordentlich. Nach meiner Beobachtung rauchen sie bei der Untersuchung. Sie führen nur einige Tests durch. Die Untersuchung hilft deshalb nicht viel. Nur das Geld... nach meiner Meinung... nur das Geld wird verschwendet. Darum... soll die medizinische Arbeit in Verbindung mit der Wohlfahrtsarbeit gewährleistet werden. Voneinander getrennte Arbeit darf nicht fortgesetzt werden (I. 26: 29).“*

Die Erfolglosigkeit der Vorsorgeuntersuchungen im Landkreisgesundheitsamt lässt sich nach seiner Ansicht im Zusammenhang der Berechtigten, Leistungserbringer und der medizinischen Infrastrukturentwicklung im ländlichen Bereich erklären. Diese Erfolglosigkeit geht zuerst mit einem geringen Interesse der Berechtigten an den Vorsorgemaßnahmen im Rahmen der Gesundheitshilfe einher. Auch in dem Interviewtext der Sozialarbeiterin in der Gemeindeverwaltungsbehörde ist eine Thematisierung der niedrigen Bereitschaft der Berechtigten zu Vorsorgeuntersuchungen zu beobachten:

*„Die kostenlose Vorsorgeuntersuchung vom Landkreisgesundheitsamt gilt für die Sozialhilfeempfänger. In diesem Jahr wurden 16 Betroffene aus unserer Gemeinde untersucht (I. 20: 10).“*

Ein zweiter Faktor für die Erfolglosigkeit macht das problematische Arbeitsverhalten der Ärzte bei der Untersuchung aus, wobei deren fehlende Arbeitsethik kritisiert wird. Die zwei erwähnten Faktoren gehen eng mit der rudimentären Entwicklung der medizinischen Infrastruktur in dem ländlichen Bereich einher. Diesbezüglich macht der Arzt für Naturheilkunde auf die medizinische Mangelausstattung in dieser Untersuchungsinstanz aufmerksam, die eine medizinische Diagnose erschwert. In dieser negativen Wahrnehmung kommt er sodann zu dem Schluss, dass diese Vorsorgemaßnahmen eine materielle und zeitliche Verschwendung für den öffentlichen Sektor darstellen.

Die medizinische Behandlung durch Hausbesuche für die pflegebedürftigen Sozialhilfeempfänger im Alter wird von beiden Gesundheitsämtern praktiziert: Vom Gemeinde- und Landkreisgesundheitsamt:

*„K. 1: Wir kümmern uns um pflegebedürftige alte Menschen. Die Pflegebedürftigen werden monatlich zwei Mal betreut, ein Mal von einem Arzt für die Naturheilkunde des Landkreisgesundheitsamtes und noch ein Mal von dem Arzt hier so wie von mir. (...) (I. 18: 36)“*

In obigem Interviewtext ist festzustellen, dass die Hausbesuche im Rahmen der Gesundheitshilfe nur selten gemacht werden: Einem Berechtigten stehen zwei Hausbesuche im Monat zur Verfügung, ein Mal vom Gemeindegesundheitsamt und ein Mal vom Landkreisgesundheitsamt. In der Erzählung des Arztes für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt kann man eine noch reduziertere Besuchszahl vom Landesgesundheitsamt feststellen, also nur ein Mal in zwei Monaten:

*„Wir besuchen pflegebedürftige Patienten. Unser Landkreis hat elf Gemeinden und eine Kreisstadt. An einem Tag können wir nur knapp zehn Patienten behandeln, weil sie manchmal abwesend sind. Das ist sehr zeitaufwendige Arbeit. Es ist sehr schwer, einen Tag alle zwei Monate sie zu besuchen. (...) Es ist ihnen nur wenig geholfen, durch einen eintägigen Besuch alle zwei Monate (I. 26: 11).“*

Verbunden mit der Kritik an diesem unzureichenden Besuchsdienst für die Pflegebedürftigen in der bedürftigsten Lage schlägt der Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt eine alternative Maßnahme zur Verbesserung derer Gesundheitslage vor: Das Kurzzeitpflegezentrum. Er versteht diese Institution als eine integrierte Maßnahme

der Gesundheits- und Altenhilfe, in deren Vordergrund die gesundheitliche Rehabilitation steht. Wegen dieser Zielsetzung geht er dabei von einer großen Rolle der Medizin aus:

„Wir wollen sie einen Tag jede Woche oder gegebenenfalls einen Monat lang ins Zentrum einziehen lassen und sie behandeln. Wenn sie hier wieder fit sind, schicken wir sie nach Hause. Wenn das geht, möchten wir sie mit dem Kleinbus holen und bringen. Wir halten die Rehabilitation für sehr wichtig. Das ist ein Schwerpunkt unserer Arbeit. Es handelt sich um eine Kette, die sie zwischen dem Zentrum und der Gesellschaft verbindet. Hier spielt die Medizin eine große Rolle. Wir machen sie fit und gesund. (...) Fast alle über 65-jährigen Menschen haben degenerative Krankheiten, wie Knochenverhärtung, hohen Blutdruck und Zuckerkrankheit. (...) Wenn sie bestimmte Tage hier im Zentrum behandelt werden, werden sie sich erholen. Dann können sie wieder mitten in der Gesellschaft leben. Wenn sie wieder krank sind, dann können sie wieder hierher kommen. (...) (I. 26: 13)“

Diese Gesundheitseinrichtung mit einem medizinischen Schwerpunkt unterscheidet sich nach seiner Meinung von dem Altenpflegeheim, das in der Regel von Sozialarbeitern geleitet wird. Er sieht im Altenpflegeheim mehr sozialarbeiterische Funktionen als medizinische, gegenüber welchen er skeptisch ist:

„(...) Das Altenpflegeheim wird von einem Sozialarbeiter geleitet. Dort ist Soziale Arbeit ein Schwerpunkt seiner Arbeit. Die Mitarbeiterinnen sollen die Bewohner zur Behandlung zu uns bringen. Die Krankenschwester und die Physiotherapeutin allein können sie nicht behandeln. (...) (I. 26: 13)“

Die Umsetzungsmöglichkeit dieses alternativen Gesundheitskonzeptes wird von ihm positiv eingeschätzt. Er geht davon aus, dass dieses Konzept durch die Verantwortungsübernahme des öffentlichen Sektors finanzierbar ist:<sup>671</sup>

„(...) Es geht natürlich um die Kosten. Sie haben Sorgen um die Behandlungskosten. Die Behandlung im Zentrum kann dafür eine Alternative werden, weil das nur wenig kostet. Hier muss sehr günstig behandelt werden. Darum sollen sich die öffentlichen Behörden bemühen. (...) (I. 26: 13)“

---

<sup>671</sup> In der ersten Phase der Interviewdurchführung erzählte der Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt, dass das Kurzzeitpflegezentrum ab dem Jahr 2000 Jahr in dem untersuchten Landkreis geöffnet werden kann:

„(...) Wir werden den Plan ab dem Jahr 2000 verwirklichen. Ich habe die Idee aus einem Zentrum eines Landkreisgesundheitsamtes in der Nachbarkreisstadt X herausgezogen (I. 27: 9).“

In der zweiten Phase der Interviewdurchführung ist bei dem ehemaligen Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt zu erfahren, der zu diesem Zeitpunkt eine eigene Privatpraxis in einer Großstadt betrieb, dass dieser Umsetzungsplan des Gesundheitszentrums jedoch unverwirklicht blieb.

Im Hinblick auf die Gesundheitshilfe durch Hausbesuche wird deren geringe Behandlungsleistung von den Experten kritisiert. Die Kritik betrifft vor allem die medizinische Leistung vom ortnahen Gemeindegesundheitsamt, bei dem nur Schulmedizin praktiziert wird. Diese Kritik wird von der Krankenschwester vom 1. Gemeindegesundheitsamt wie folgt ausgedrückt:

*„K. 1: Der Blutdruck- und Zuckertest nützt den Bewohnern nicht so sehr. Nur die geringste Zahl der Bewohner leidet an Blutdruck- oder Zuckerkrankheiten. Die meisten leiden nicht daran. (...) (I. 18: 26)“*

Auch der Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt weist auf die Erfolglosigkeit der schulmedizinischen Behandlung vom Gemeindegesundheitsamt hin:

*„In jedem Gemeindegesundheitsamt sind zwei Krankenschwestern für die integrierte Gesundheitsarbeit eingesetzt. Sie kontrollieren chronische Krankheiten, wie Zuckerkrankheit, Bluthochdruck, psychische Krankheiten und Epilepsie. Sie besuchen allein lebende ältere Menschen ein Mal im Monat. Was das größte Problem dabei ist, dass sie nur wenig für sie tun können, wenn ich als ein Arzt darüber nachdenke. Dafür gibt es das Personal da. Sie messen jedoch bloß den Blutdruck und fragen, wie es den Betroffenen gesundheitlich geht. Es gibt noch zusätzlich das zweite Gemeindegesundheitsamt in ihrer Untersuchungsgemeinde. Dort ist eine Krankenschwester tätig. Sie macht auch die gleiche Arbeit (I. 26: 35).*

Dann macht er darauf aufmerksam, dass die pflegebedürftigen Berechtigten vielmehr die Naturheilkunde bevorzugen. Und er akzentuiert dabei zugleich die erfolgreiche Begleitung der Naturheilkunde:

*„(...) Für das Modell ist, meiner Meinung nach, die Naturheilkunde viel hilfreicher als die Schulmedizin. Die Schulmedizin nützt ihnen nur wenig. Sie kann ihnen nur Medikamente geben. Unsere Akupunktur hilft ihnen so sehr. Sie leben isoliert. Wir machen auch Gesprächstherapie. Es ist ihnen nur wenig geholfen, durch einen eintägigen Besuch alle zwei Monate (I. 26: 11).“*

Die erfolgreiche Praktizierung der Naturheilkunde wird auch von der Krankenschwester im 1. Gemeindegesundheitsamt thematisiert:

*„K. 1: Die älteren Menschen mögen die Akupunkturtherapie. Sie meinen, dass die Akupunkturtherapie gegen Lähmung hilfreich ist. Besonders die gelähmten älteren Menschen mögen die Akupunkturtherapie. (...) (I. 18: 40)“*

Im Hinblick auf diesen bedeutenden Beitrag der Naturheilkunde zur Gesundheitsverbesserung der Berechtigten<sup>672</sup> darf die intraregionale Differenz der medizinischen Infrastruktur nicht übersehen werden: Die Behandlung durch Naturheilkunde kann nur in der Ebene des Landkreises gewährleistet werden. Das Gemeindegesundheitsamt verfügt über keine Mediziner für Naturheilkunde. Dazu erzählt der Arzt für Schulmedizin im Gemeindegesundheitsamt wie folgt:

„Das scheint von dem geographischen Standort abhängig zu sein. In unserem Gemeindegesundheitsamt gibt es keinen Arzt für Naturheilkunde. Im Landkreisgesundheitsamt gibt es einen Arzt für Naturheilkunde (I. 18: 42).“

Diese intraregionale Differenz der medizinischen Infrastruktur, die einen großen Einfluss auf die Gesundheitslage der ländlichen Altenbevölkerung hat, wird von dem Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt im Kontext der medizinischen Konkurrenz zwischen Schulmedizin und Naturheilkunde erklärt:

„Ältere Menschen bevorzugen die Naturheilkunde. In den Gemeindengesundheitsämtern gibt es jedoch keine Ärzte für die Naturheilkunde. Deshalb können die Bewohner mit Naturheilkunde nicht behandelt werden. Unser Landkreisgesundheitsamt liegt zu weit weg für sie. Das ist ein politischer Fehler. Die Ärzte für die Schulmedizin können nach dem Abschluss des sechsjährigen Studiums als öffentliche gesundheitliche Ärzte in den Gemeindegesundheitsämtern arbeiten. Oder können sie als medizinische Offiziere den Wehrdienst leisten. Die Mediziner für die Naturheilkunde hatten aber dabei keine Chance, obwohl auch sie das sechsjährige Studium abgeschlossen haben. Deshalb leisteten sie als ein normaler Soldat den Wehrdienst. Ab diesem Jahr können auch

---

<sup>672</sup> Die Gesundheitshilfe durch Naturheilkunde wird vor allem im untersuchten Landkreis vorbildhaft praktiziert:

„Unser Schwerpunkt ist die Naturheilkunde-Therapie. Das macht einen großen Unterschied zwischen uns und den anderen Landkreisgesundheitsämtern. Unsere Naturheilkunde-Therapie ist am aktivsten in unserem ganzen Land. Der Oberbürgermeister unterstützt großzügig unsere Gesundheitsarbeit durch die Naturheilkunde. Hier in unserem Landkreisgesundheitsamt sind zwei Ärzte für die Naturheilkunde eingesetzt. Ich arbeite hier schon ziemlich lange, weil ich Arzt für Naturheilkunde bin. Unser Landkreisgesundheitsamt stellt einen Sonderfall dar. Was ich gerade erzählt habe, ist sehr einzigartig. In anderen Landkreisgesundheitsämtern sind die Ärzte für Schulmedizin tätig. Unser Landkreisgesundheitsamt stellt wirklich einen Sonderfall dar. Unser Landkreis ist die Region, wo die Behandlung durch Hausbesuche von den Ärzten für Naturheilkunde gemacht wird. In acht Landkreisgesundheitsämtern unserer Provinz sind acht Ärzte für Naturheilkunde eingesetzt. In unserem Landkreisgesundheitsamt ist ein Arzt für Naturheilkunde dafür zuständig. In Landkreisgesundheitsämtern der anderen Provinzen gibt es aber keinen. Unser Landkreisgesundheitsamt ist medizinisch noch bescheiden eingerichtet. Unser Landkreisgesundheitsamt ist jedoch im Bereich der Naturheilkunde medizinisch am besten in allen Landkreisgesundheitsämtern eingerichtet. Zum ersten Mal in diesem Jahr sind die Ärzte für Naturheilkunde in den Landkreisgesundheitsämtern eingesetzt. Auch in anderen Provinzen sind acht Ärzte für Naturheilkunde eingesetzt. Es gibt aber auch Landkreisgesundheitsämter in einigen Provinzen, in denen es keinen Arzt für Naturheilkunde gibt. Unser Landkreisgesundheitsamt ist für die Sonderprojektarbeit ausgewählt worden. Schon seit zehn Jahren besteht unser Landkreisgesundheitsamt. Deshalb war unser Landkreisgesundheitsamt ziemlich zurückgeblieben. Im ganzen Land gibt es nur zwei Landkreisgesundheitsämter, wo Ärzte für Naturheilkunde die Behandlung durch den Hausbesuch machen. Deshalb ist unsere Arbeit sehr speziell. Auch im Landkreisgesundheitsamt X einer anderen Provinz leitet ein Arzt für Naturheilkunde die Gesundheitsarbeit durch Hausbesuche. Dort gibt es aber nur einen Arzt. Deshalb kann er nicht so oft wie wir Besuchsdienst machen. Ich bin der Leiter für die Gesundheitsarbeit durch Hausbesuche. Der Dienst ist sehr schwer (I. 26: 40).“



die Mediziner für die Naturheilkunde die gleichen Chancen haben. Nach einem einjährigen Praktikum als Mediziner können auch wir als öffentliche gesundheitliche Ärzte oder medizinische Offiziere arbeiten. Das wird jedoch noch nicht ganz verwirklicht. Alle Gemeindegesundheitsämter sind jetzt von den Ärzten für Schulmedizin besetzt. Für uns gibt es keine Plätze. Die Mediziner für die Naturheilkunde arbeiten jetzt beispielsweise in den sieben Landkreisgesundheitsämtern unserer Provinz. Für die Gesundheitsarbeit für die Altenbevölkerung auf dem Lande ist die Naturheilkunde viel hilfreicher als die Schulmedizin. Die Ärzte für Schulmedizin untersuchen mit medizinischen Geräten. Die Ärzte für die Naturheilkunde untersuchen die Patienten mit der Menschlichkeit, nicht nur mit dem Gerät. Das ist ein sehr großer Unterschied. Die älteren Menschen auf dem Lande bevorzugen die Naturheilkunde. In allen Landkreisgesundheitsämtern dürfen auch die Ärzte für Naturheilkunde nach dem sechsjährigen Studium nun arbeiten. Dafür hat unser Staat jedoch kein Budget. Außerdem ist unser medizinisches System sehr komisch (I. 27: 17).“

Trotz der erfolgreichen Begleitung durch die Naturheilkunde wird nur ein geringer Beitrag der Gesundheitshilfe durch Hausbesuche zur Verbesserung der Gesundheitslage von den Experten thematisiert. Für eine bessere Versorgung der Berechtigten akzentuieren die Experten nicht nur die medizinische Behandlung bzw. Begleitung, sondern auch die Gesprächsführung gegen Einsamkeit und Haushaltshilfen:

„Ein Mal alle zwei Monate besuchen wir die pflegebedürftigen Kranken, die Bluthochdruck, Zuckerkrankheit, psychische Krankheiten oder Leberkrankheiten haben. Wir kontrollieren sie. Die Qualität unserer Arbeit ist noch unzureichend. Wir kontrollieren den Blutdruck. Ich meine, dass das ihnen nicht viel hilft. Wir, die Mediziner können kaum etwas für sie tun. Was noch dringend nötig ist, wäre eine Haushaltshilfe. Das weiß ich. Die Haushaltshilfe und das Gespräch für die emotionale Zuwendung sind viel dringender für sie, weil sie isoliert leben. Wir, die Mediziner haben nur wenig für sie zu tun, weil sie nicht behandelt, sondern begleitet werden sollen. Wir können bloß wundgelegene Stellen behandeln. Kranke mit diesen Symptomen haben wir jedoch nicht so oft. Die Naturheilkunde hilft der Behandlung solcher Krankheiten ausgezeichnet. Wir lindern den Kranken ihren Schmerz, mit Physiotherapie und Akupunktur. Die Haushaltshilfe setzt sich nicht fort. Beispielsweise in der Nachbarkreisstadt X brachte man selbstgemachte Beilagen (I. 26: 25).“

Als problematisch kann auch die Auswahl der Berechtigten betrachtet werden, wenn man auf die Erwähnung der Krankenschwester über die Berechtigtenzahl in der untersuchten Gemeinde aufmerksam macht. Festzustellen ist dabei, dass diese Gesundheitshilfe nur dem geringsten Anteil der pflegebedürftigen Menschen im Alter gewährleistet wird:

„K. 1: (...) In unserer Gemeinde gibt es viele pflegebedürftige Menschen. Nicht alle pflegebedürftigen Menschen werden von uns betreut. Wenn sie Kinder haben, dann gehen wir nicht zu ihnen. Zu denjenigen Pflegebedürftigen, deren Kinder gar nicht in der materiellen Lage sind, um sie zu kümmern, gehen wir jedoch. Es gibt einige Sozialhilfeempfänger, die auch ihre Unterhaltskosten ihren Kindern geben müssen. Um sie kümmern wir uns. In unserer Gemeinde haben wir sechs Pflegebedürftige. In dem Untersuchungsdorf haben wir

*keinen. Wir betreuen die Pflegebedürftigen, die lange Zeit allein leben, schwer krank sind, wenn sie unsere Hilfe brauchen (I. 18: 36).“*

Hierbei ist zu erkennen, dass Kinderlosigkeit und materielle Kriterien für die Inanspruchnahme dieser Gesundheitshilfe eine entscheidende Rolle spielen. Die Pflegebedürftigen mit Kindern, die aber von ihren Kindern getrennt leben, sind von daher trotz ihrer materiellen Bedürftigkeit von dieser Gesundheitshilfe ausgeschlossen. Die daraus folgernde problematische Pflegesituation für „normale“ Dorfbewohner im Alter ist beispielsweise bei einer Frau im Einpersonenhaushalt im Untersuchungsdorf zu beobachten, die trotz ihrer schweren Pflegebedürftigkeit weder von der Familie noch von der Gesellschaft gepflegt wird. Die folgende Thematisierung der Krankenschwester im zweiten Gemeindegesundheitsamt, die für die Pflegehilfe im untersuchten Dorf zuständig ist, über den Fall der Frau zeigt die Grenzen der praktizierten Gesundheitshilfe deutlich auf :

*„Sie hat die Zuckerkrankheit. Ich betreue sie ein Mal im Monat als eine Diabetikerin. Sie ist eine Gläubige. Sie meldet sich bei mir sehr selten wegen ihrer Krankheit. Ich betreue sie nur, um Komplikationen zu vermeiden. Sie ist nicht schlimm an Zuckerkrankheit erkrankt. Ihre Zuckerkrankheit fand ich als Erste heraus. Sie kam zu mir und klagte mir über ihre Symptome. Ich maß ihre Zuckerwerte. Nach verschiedenen Tests stellte ich bei ihr Diabetes fest. Ich empfahl ihr die Behandlung im Krankenhaus. Sie gab ihren Kindern Bescheid. Die Kinder nahmen sie mit nach Seoul. Sie sollte im Krankenhaus behandelt werden. Seitdem weiß sie, dass sie an Zuckerkrankheit erkrankt ist. In der heutigen Zeit wollen Kinder mit ihren Eltern nicht zusammenleben und sie nicht pflegen. Die Frau will nicht bei ihren Kindern leben. Es soll für sie angenehmer sein, wenn sie hier allein lebt. Wir haben viel zu tun. Dieser Frau können wir, ehrlich gesagt, nicht helfen. Die Frau ist keine Sozialhilfeempfängerin. Solche Fälle werden jedoch in Zukunft häufiger sein. Für solche Fälle haben wir noch keine Hilfsmaßnahmen (I. 29: 10).“*

### **3-2-3-2-1-3. Ambulante Sozialdienste**

Die ambulanten Sozialdienste stellen aus der Sicht der Experten eine bedeutende Hilfsmaßnahme zur Verbesserung der Lebenslage im Alter dar, deren Funktion mit der medizinischen Gesundheitshilfe äquivalent zu sein scheint. Aus dem folgenden Interviewtext mit dem Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt kann man die bedeutende Funktion der ambulanten Sozialdienste feststellen:

*„Ein Mal alle zwei Monate besuchen wir die pflegebedürftigen Kranken, die Bluthochdruck, Zuckerkrankheit, psychische Krankheiten oder Leberkrankheiten haben. Wir kontrollieren sie. Die Qualität unserer Arbeit ist noch unzureichend. Wir kontrollieren den Blutdruck. Ich meine, dass ihnen das nicht viel hilft.*

Wir, die Mediziner können kaum etwas für sie tun. Was noch dringend nötig ist, ist eine Haushaltshilfe. Das weiß ich. Die Haushaltshilfe und das Gespräch für die emotionale Zuwendung sind viel dringender für sie, weil sie isoliert leben. Wir, die Mediziner haben nur wenig für sie zu tun, weil sie nicht behandelt, sondern begleitet werden sollen. Wir können bloß wundgelegene Stellen behandeln. Kranke mit diesen Symptomen haben wir jedoch nicht so oft. (...) (I. 26: 25)“

Aus dem obigen Erzähltext sind wichtige sozialarbeiterische Handlungsfelder für die ambulanten Sozialdienste hervorzuheben: Die Notwendigkeit der Haushaltshilfen und der Gesprächsdurchführung gegen Einsamkeit und Isolierung. Diese Notwendigkeit der sozialarbeiterischen Handlungen beruht auf der Praxiserfahrung der medizinischen Gesundheitshilfe. Mit der Praxiserfahrung wird erkannt, dass bei der medizinischen Gesundheitshilfe für die Altengenerationen die sozialarbeiterisch begleitende Funktion wegen der degenerativen Alterskrankheiten als medizinisch behandelnde Funktion dringender ist. Auch die Praxiserfahrung des selben Arztes, dem zufolge die pflegebedürftigen Menschen einen geringen Anteil an der ländlichen Altenbevölkerung ausmachen<sup>673</sup>, wie es im obigen Interviewtext zu beobachten ist, verstärkt die dringende Umsetzungsnotwendigkeit der sozialarbeiterisch orientierten ambulanten Sozialdienste.

In der untersuchten Gemeinde kann man nur eine geringe Berechtigtenzahl zur Pflegehilfe feststellen, woraus die geringe Leistung der ambulanten Altenhilfe hervorzuheben ist. Diesbezüglich erzählt die Krankenschwester im ersten Gemeindegesundheitsamt wie folgt:

*„(...) In unserer Gemeinde haben wir sechs Pflegebedürftige. In dem Untersuchungsdorf haben wir keinen. Wir betreuen die Pflegebedürftigen, die lange Zeit allein leben, schwer krank sind, wenn sie unsere Hilfe brauchen (I. 18: 36).“*

Auch in dem folgenden Interviewausschnitt mit einer Krankenschwester im zweiten Gemeindegesundheitsamt ist diese marginale Leistung der Pflegehilfe zu erkennen:

*„Die pflegebedürftigen Bewohner werden staatlich betreut. In meinen Dörfern gibt es keine registrierten Pflegebedürftigen. Wenn jemand als Pflegebedürftiger registriert wird, werde ich ihn besuchen (I. 29: 8).“*

---

<sup>673</sup> In Bezug auf die geringe Zahl der Pflegebedürftigen darf aber nicht übersehen werden, dass diese Äußerung nur auf dem Berechtigtenkreis zur Pflegehilfe beruht, mit der von daher die Zahl der Pflegebedürftigen bei der gesamten Altenpopulation im ländlichen Bereich nicht in Verbindung gebracht werden kann.

Als Hauptleistungserbringer für die Haushaltshilfe im Rahmen der Altenhilfemaßnahme werden von dem Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt Ehrenamtliche und Sozialhilfeempfänger genannt:

„Die Haushaltshilfe wird, in unserem Land, beispielsweise von dem kirchlichen Mütterkreis geleistet. Ab diesem Jahr leisten Sozialhilfeempfänger die Haushaltshilfe entgeltlich. (...) (I. 26: 31)“

Von dem Einsatz der jüngeren Sozialhilfeempfänger für die Haushaltshilfen erzählt auch die Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde wie folgt:

*„Im Rahmen der gemeinnützigen Arbeit vermittelte ich im letzten Jahr den allein lebenden pflegebedürftigen Sozialhilfeempfängern ein dreiköpfiges Helferteam für deren Haushalt. Das Team spülte das Geschirr, wusch sie und ihre Wäsche. Es putzte das Haus, jätete das Unkraut auf dem Hof und schnitt ihre Fingernägel. Ein Mal im Monat besucht das Team einen Betroffenen. Wenn es jemandem aber schlecht geht, kann das Team ihn ein oder zwei Mal in der Woche besuchen. (...) (I. 20: 26)“*

Die dauerhafte Arbeit der erwähnten Gruppen für die Haushaltshilfen wird aber bezweifelt. Die diesbezügliche Bestandaufnahme von dem Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt sieht negativ aus:

„(...) Das setzt sich aber nicht fort. In Wirklichkeit geht das nicht. (...) (I. 26: 31)“

Diese Zweifel beruhen auf regionsspezifischen Schwierigkeiten bei der Mobilisierung der ehrenamtlichen Arbeitskräfte: Die Ehrenamtlichen für die ambulanten Sozialdienste sind im dörflichen Bereich schwer zu mobilisieren, weil die dörflichen Bewohner wegen ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit kaum über Freizeit verfügen. Dazu erzählt die Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde folgendes:

*„(...) Ich hoffe, dass ich ein bestimmtes ehrenamtliches Team für die dauerhafte Hilfe haben kann. In der Stadt gibt es viele kirchliche oder soziale Organisationen dafür. Hier auf dem Lande hat man landwirtschaftlich viel zu tun. Alle müssen eigene Felder bewirtschaften. (...) (I. 20: 26)“*

Ein Beamter der Landkreisverwaltungsbehörde thematisiert die Schwierigkeiten bei der Mobilisierung der ehrenamtlichen Arbeitskräfte nicht nur unter diesem arbeitsbiographischen Aspekt, sondern auch im Kontext der demographischen Struktur im

dörflichen Bereich. Er verweist auf den geringen Anteil der jüngeren Frauen als potenzielle Ehrenamtliche an den dörflichen Bewohnern:

„(...) Eine solche ehrenamtliche Arbeit leisten hauptsächlich junge Frauen. Junge Frauen mit kleinen Kindern sind aber dazu nicht in der Lage. Die über 40- oder 50-jährigen Frauen machen das. (...) Außerdem gibt es nur wenig Frauen in dieser Altersgruppe in den Dörfern. Beispielsweise in meinem Heimatdorf gehören nur zwei oder drei Frauen von 80 Haushalten zu dieser Altersgruppe. Die Dorfbewohner haben landwirtschaftlich viel zu tun. Sie haben dafür keine Zeit (I. 27: 28).“

Angesichts dieser regionsspezifischen Problematik bei der Mobilisierung der Ehrenamtlichen ist eine ehrenamtliche Praktizierung der Haushaltshilfe auf behördliche Anregung auffällig. Diesbezüglich nennt die Sozialarbeiterin in der Gemeindeverwaltungsbehörde beispielsweise den ehrenamtlichen Einsatz der Vertreterinnen für die Dorffrauenkreise. Dabei weist sie auch auf die Grenzen der Haushaltshilfe von dieser ehrenamtlichen Gruppe hin, die wiederum auf deren landwirtschaftliche Arbeitsbiographie zurückzuführen sind:

„(...) Einige Vertreterinnen der Frauenkreise sind darin engagiert. Aber sie haben landwirtschaftlich sehr viel zu tun (I. 20: 26).“

Ein großer Beitrag von den Dorfvertretern und Vertreterinnen für die Dorffrauenkreise zur ambulanten Hilfe zeichnet sich in dem sozialen Projekt „Essen auf Rädern“ eindeutig ab: Zu den Berechtigten dieser ambulanten Sozialleistung zählen in dem untersuchten Landkreis ca. 41 ältere Menschen. An diesem Projekt nehmen 31 Restaurants teil. Für die Berechtigten in den Dörfern, in denen es kein Restaurant gibt, wird dieser Vertreterkreis eingesetzt. Ihr Einsatz für das Projekt „Essen auf Rädern“ wird von den Experten als Ehrenamtlichkeit bewertet, weil daraus kein kommerzieller Gewinn gezogen wird:

„Insgesamt 41 alte Menschen im Landkreis Sunchang bekommen das Mittagessen geliefert. An dem Projekt nehmen 31 Restaurants teil. In den Dörfern, wo es kein Restaurant gibt, lässt die Behörde die Dorfvertreter oder Vertreterinnen für die Dorffrauenkreise selbst das Essen kochen und liefern. Für eine Mahlzeit wird 2000 Won vorbestimmt. An den 25 Tagen im Monat wird das Essen geliefert. Die Lieferanten sind fast die Ehrenamtlichen. Die Dorfvertreter oder die Vertreterinnen für die Dorffrauenkreise opfern sich für das Projekt. Sie kochen die Essensbeilagen und liefern sie den Betroffenen. Sie bringen ihnen aber keinen Reis, weil die Betroffenen schon Reis haben (I<sup>2</sup>. 60: 3).“

Diese ehrenamtliche Aktivität der Dorfvertreter und Vertreterinnen für die Dorffrauenkreise ist als regionsspezifische Maßnahme der Sozialen Altenarbeit anzusehen. Zur ehrenamtlichen Organisation der ambulanten Sozialdienste zählt ein Mütterkreis für die Haushaltshilfe und den Badeservice, der aufgrund behördlicher Anregung im Stande gekommen ist:

*„In unserer Gemeinde wurde die ehrenamtliche Organisation für den Badeservice gerade erst gestern gegründet. Sie hat ungefähr zehn Helferinnen. Sie waschen die pflegebedürftigen Alten und ihre Wäsche im Wagen. (...) Eigentlich sollten die Helferinnen den Service im Dorf der Betroffenen anbieten. Sie sollen die Betroffenen und deren Wäsche waschen. Beim Hausbesuch sollen sie Geschirr spülen, die Bettwäsche waschen und auch putzen. (...) Zuerst in der Kreisstadt Sunchang fängt der Service an, im Mai. Unser Landkreis hat nur einen Badewagen für eine Kreisstadt und neun Gemeinden. Kann eine Gemeinde dann ein Mal im Monat oder alle zwei Monate den Service praktizieren? Man wollte die Organisation schon im Mai hier gründen. Der Termin hat sich aber geändert. Erst gestern war unsere Gemeinde dran (I. 20: 24).“* „Im Landkreis Sunchang gibt es ca. dreizehn Frauenorganisationen. Einige von ihnen sind hauptsächlich für ältere Menschen. Sie waschen benachteiligte ältere Menschen und führen Gespräche mit ihnen. Eine solche Arbeit wird ohne unsere finanzielle Unterstützung geleistet, also ehrenamtlich. Unsere ehrenamtlichen weiblichen Helfer organisieren auch eine Tischgemeinschaft für Dorfbewohner und bringen Gimchi im Herbst. (...) (I. 27: 24)“ „Auch in diesem Jahr sind einige ehrenamtliche Organisationen freiwillig zusammengeschlossen worden. Wir unterstützen sie sehr. Wir ließen sie in allen Gemeinden sich zusammenschließen. Wir mobilisierten viele ehrenamtliche Helfer. Sie sind schon tätig (I. 27: 30).“

Die Aktivitäten dieses Mütterkreises lassen sich vor allem durch den Badeservice charakterisieren:

*„Der Mütterkreis wurde am 7 Januar 1999 gegründet und seine Mitglieder arbeiten seit dem 11 Mai des selben Jahres ehrenamtlich. Der Kreis hat 107 Mitglieder. Sie sind alle Hausfrauen, die sich in den 40er und 50er Jahren befinden. Ihre Hauptarbeit ist das Baden. Die Mitglieder fahren ein Mal in der Woche zu den Betroffenen, um sie zu baden. Die Anzahl ihrer Klienten beträgt 100. (...) Ein Betroffener bekommt den Badeservice ein Mal in drei Monaten. Das ist schon häufig genug für sie, weil sie sich sonst nur selten baden. Sie sind von dem Badeservice begeistert (I<sup>2</sup>. 60: 10).“*

Während der Badeservice vom Mütterkreis in der untersuchten Gemeinde von der Expertin wegen der fehlenden Mobilität und Ausstattung negativ wahrgenommen wird, wird diese Hilfeleistung im gesamten Landkreis von einer anderen Expertin positiv wahrgenommen. Diese geht davon aus, dass dieser Badeservice zur Verbesserung der hygienischen Lage der Berechtigten einen positiven Beitrag leistet. Diese Wahrnehmung

beruht auf dem niedrigen Hygieneniveau der Berechtigten, was aber kritisch gesehen werden sollte.

Zu erkennen ist, dass das ehrenamtliche Engagement dieser Gruppen wenig mit Freiwilligkeit verbunden ist. Ihre Aktivität scheint wegen dieser mangelhaften Freiwilligkeit für die ehrenamtliche Arbeit nur einen beschränkten Erfolg in der Praxis mit sich zu bringen. Dies lässt sich anhand der folgenden Erzählung von der Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde über das Engagement des ehrenamtlichen Mütterkreises für die Haushaltshilfe feststellen:

*„(...) Die Organisation hat keinen zuständigen Fahrer (für den mobilen Wagen). Die Ehemänner der Helferinnen fahren abwechselnd für den Service. Gestern hat ein Fahrer den Badewagen im Dorf, das Sitz der Gemeindeverwaltungsbehörde ist, geparkt und lange Zeit verlassen, um seine privaten Sachen zu erledigen. Deshalb konnten die Helferinnen nicht zu den Dörfern der Betroffenen fahren. Sie mussten die Betroffenen mit dem Auto mitnehmen, wuschen sie im Badewagen. Zu einigen Dörfern kann man nicht mit dem Badewagen fahren, weil die Wege zu den Dörfern zu schmal sind. Eigentlich sollten die Helferinnen den Service im Dorf der Betroffenen anbieten. Sie sollen die Betroffenen und deren Wäsche waschen. Beim Hausbesuch sollen sie Geschirr spülen, die Bettwäsche waschen und auch putzen. Gestern machten sie nur Bade- und Wäscheservice, weil die Organisation gerade gestern Vormittag gegründet worden ist. (...) (I. 20: 24)“*

Der nur beschränkte Erfolg ist auch auf die Handlungsweise dieses ehrenamtlichen Mütterkreises zurückzuführen, die nicht betroffenenorientiert ist, wie im obigen Erzähltext zu erkennen ist: Ihre am Gründungstag gewährleistete Hilfeleistung für die Hygiene der Berechtigten, die die Körper- und die Wäschereinigung beinhaltet, findet in einem mobilen Wagen im Hauptdorf der Gemeinde<sup>674</sup> statt. Diesbezüglich ist zu vermuten, dass diese ungewohnte Körperreinigung in einer fremden Umgebung zum Unwohlsein der Betroffenen führt.

Auffällig für die Praxis der ambulanten Sozialdienste im ländlichen Bereich ist ihre starke Abhängigkeit von der Hilfeleistung der ehrenamtlichen Gruppen, obwohl die Ehrenamtlichen wegen ihrer landwirtschaftlichen Arbeitsbiographie nur schwer mobilisiert werden können. Der Grund für diese ehrenamtlichendominierte Arbeit der ambulanten Sozialdienste im ländlichen Bereich wird von dem Beamten in der

---

<sup>674</sup> Angesichts der benachteiligten Wasserversorgungslage der Berechtigten in der bedürftigsten Lebenslage im dörflichen Bereich kann der mobile Wagen für die Körper- und Wäschereinigung als regionsspezifische Handlungsmaßnahme verstanden werden. Die Körper- und Wäschereinigung ohne den mobilen Wagen im eigenen häuslichen Bereich ist für diese Hilfeberechtigten kaum realisierbar, weil sie nicht über warmes Wasser und eine Waschmaschine verfügen und in engen räumlichen Verhältnissen leben. Sie findet deshalb im mobilen Wagen statt, der im Hauptdorf der Gemeinde geparkt wird. Diese kollektive Hilfeleistung kann von daher als eine nicht betroffenenorientierte Handlungsweise betrachtet werden.

Landkreisverwaltungsbehörde in der rudimentären Finanzlage des untersuchten Landkreises gesucht, in dem keine hauptamtliche Familienhelferin eingesetzt werden kann:

„(...) Unser Landkreis hat kein Budget dafür. In den Bezirksverwaltungsbehörden in Seoul sind 20 oder 30 entgeltliche Familienhelferinnen eingesetzt. Sie machen Hausbesuche, Badeservice oder Haushaltshilfen wie beispielsweise Kochen usw. Wir können das jedoch nicht. (...) (I. 27: 24)“

Im Hinblick auf die fehlende Finanzierungsfähigkeit des Landkreises ist zu erkennen, dass die Berechtigten der ambulanten Altenhilfemaßnahmen im ländlichen Bereich auf regionsdisparat benachteiligte Hilfsangebote angewiesen sind.

Als Altenhilfemaßnahme gegen Einsamkeit und Isolierung ist das Verteilen von Kräutergetränken zu nennen:

„Diejenigen, die als über 65-jährige Sozialhilfeempfänger allein leben, besuchten wir mit dem Kräutergetränk. (...) (I. 20: 22)“

Dieser Besuchsdienst, der ursprünglich für die allein lebenden bedürftigsten Menschen im Alter in der Stadt eingeführt wurde, um deren einsamen Tod vorzubeugen, hat aus der Sicht der Sozialarbeiterin in der Gemeindeverwaltungsbehörde kaum einen Effekt zur Linderung der Einsamkeit und Isolierung der Berechtigten im ländlichen Bereich:

„Besonders in der Stadt kann man öfters hören, dass die Leichen allein lebender Menschen erst nach Wochen gefunden werden. Auf dem Lande passiert das nicht so oft, da die Nachbarn sich alle kennen und oft gegenseitig besuchen. Das kommt auf dem Lande seltener vor. In der Stadt entdecken die Helferinnen die ernsthaft erkrankten Menschen erst beim Besuch für das Joghurtverteilen und rufen um Hilfe über den Notruf (I. 20: 40).“

Der Grund für die Ineffektivität dieser Hilfsmaßnahme wird zuerst im Kontext der nachbarschaftlichen Gegenseitigkeit im ländlichen Bereich gesucht, wie im obigen Interviewtext zu beobachten ist. In diesem Zusammenhang spricht auch der Beamte der Landkreisverwaltungsbehörde von ausgeprägter ländlicher Nachbarschaftshilfe:

„Die Nachbarschaftshilfe, die früher sehr stark war, ist in den Dörfern noch oft zu sehen. Die jungen Menschen wollen nichts davon wissen. Sie wollen individuell leben. Die älteren Menschen teilen miteinander und helfen sich gegenseitig. Im Krankheitsfall helfen sie sich gegenseitig (I. 27: 32).“



Ein weiterer Grund dafür kann auch in dem Arbeitsverhalten der Beamten der Verwaltungsbehörde gesucht werden. Daran übt die Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde Selbstkritik wie folgt:

*„(...) Sie bekommen monatlich, früher zehn Flaschen Kräutergetränk, jetzt 25 Flaschen. Alle Beamten in der Gemeindeverwaltungsbehörde sind verantwortlich für das Verteilen des Getränkes. Jeder Beamte muss täglich den Berechtigten in den zwei oder drei Dörfern die Getränke verteilen, nach ihrem Befinden fragen. (...) Wir müssten eigentlich täglich die Betroffenen besuchen. Aber wir können das nicht. Bei einem Besuch geben wir ihnen deshalb mehrere Flaschen. Alle Beamten müssen ihre Dörfer selbst besuchen. Es sieht aber in Wirklichkeit anders aus. Ich kann die Beamten zum täglichen Verteilen des Getränkes nicht zwingen. Auch sie haben sehr viel zu tun. Sie könnten behaupten, dass das Getränkeverteilen nicht ihre Sache sei. Deshalb kann ich sie darum nicht bitten (I. 20: 22).“*

Am obigen Interviewtext kann man erkennen, dass sich ihre Kritik auf das nachlässige Arbeitsverhalten der Beamten bezieht, mit dem die Zielsetzung dieser Hilfsmaßnahme nicht verwirklicht werden kann: Sie verteilen den Berechtigten das Kräutergetränk nicht täglich, sondern mehrere Flaschen bei einem Besuch. Somit vernachlässigen sie ihre Verpflichtung, die Einsamkeit der Berechtigten mit einem täglichen Besuch zu lindern. Dieses nachlässige Arbeitsverhalten scheint mit der Einstellung der Beamten über den Arbeitsbereich des sozialen Berufs zusammenzuhängen: Sie halten diese Hilfsmaßnahmen nicht für ihren Aufgabenbereich und fühlen sich von daher zu deren Praktizierung gezwungen.

Auffällig bei dem Verteilen der Kräutergetränke ist die negative Reaktion der Nachbarn auf diese Hilfsmaßnahme: Sie beneiden die Berechtigten um die Sachunterstützung und die emotionale Zuwendung und klagen, dass diese Hilfsmaßnahme nur staatliche Geldverschwendung sei. Zu vermuten ist dabei, dass dieses Neidgefühl auf die homogene psychosoziale Lage der Nicht-Berechtigten zurückzuführen ist:

*„Beim Verteilen des Getränkes soll ich auf die anderen Bewohner Rücksicht nehmen. Jeder will beachtet werden. Manche klagen, dass der Staat Geld verschwendet. Darum bringe ich das Getränk sehr vorsichtig zu den Betroffenen. Auch für die Betroffenen ist es unangenehm, wenn die Nachbarn noch dort sind. (...) (I. 20: 42)“*

Bei der Analyse der Experteninterviews wird die randständige Leistung der ambulanten Sozialdienste hervorgehoben. Die Experten sprechen trotzdem auch von der positiven Wahrnehmung der Berechtigten von deren Leistungen:

„Die ehrenamtliche Pflege ist Betroffenen willkommen. Die meisten von ihnen sind über 80 Jahre alt und haben keine Kinder. Sie freuen sich auf den nächsten Besuch (I. 27: 26).“

### **3-2-3-2-1-4. Stationäre Altenversorgung am Beispiel des beitragsfreien Altenpflegeheims**

Das beitragsfreie Altenpflegeheim, das in der Kreisstadt Sunchang liegt, stellt die einzige Einrichtung für die stationäre Altenversorgung in dem untersuchten Landkreis dar. Die folgende Analyse beruht also ausschließlich auf dieser Einrichtung.

#### **3-2-3-2-1-4-1. Mangelhafte Heimbelegung als „strukturelle Diskrepanz“**

Die Gründung eines beitragsfreien Altenpflegeheims in dem untersuchten Landkreis im Jahr 1999 wird von den Experten als zeitgemäße gesellschaftliche Antwort auf die demographische Entwicklung betrachtet. Der Geschäftsführer des beitragsfreien Altenpflegeheimes erzählt von dem Umwandlungsprozess seines Waisenhauses zu einem Altenpflegeheim in dem Kontext der Überalterung der Landeinwohner:

„Während des Krieges 1952 entstand unser ehemaliges Waisenhaus. Bis 31.03.1998 lebten über 1000 Kinder dort. Das Waisenhaus ist jetzt geschlossen. Seit sechs Jahren bereiteten wir uns auf das Altenpflegeheim vor. Der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung unseres Landkreises ist sehr hoch. Die Kinderzahl wird immer geringer. Entsprechend der veränderten Zeit haben wir unser Ziel der Arbeit für die älteren Menschen gesetzt. Die 14 Kinder in unserem Haus haben wir am 31.03.1998 in ein Waisenhaus in Jeonju geschickt. Nach der einjährigen Vorbereitungszeit eröffneten wir am 01.07.1999 das Altenpflegeheim (I. 28: 2).“

Der Geschäftsführer macht auf den großen Bedarf im Landkreis nach einer stationären Einrichtung zur Altenversorgung aufmerksam:

„Es gibt in unserer Region sehr viele alte Menschen, welche ins Heim kommen sollen (I<sup>2</sup>. 59: 67).“

Mit Verweis auf die gesetzlichen Regelungen der Bauvorschriften dieser stationären Einrichtungen besteht er auf der Notwendigkeit eines weiteren Ausbaus:

„(...) Auch der Flächenraum ist streng geregelt, darf nicht über 200 Pyeong liegen. Das Heim darf außerdem nicht höher als zwei Stockwerke sein und muss aus zwei Häusern bestehen. Ich wollte das Haus noch größer bauen und dafür selbst bezahlen. Das durfte ich aber nicht (I. 28: 21).“ „Es sollten noch zwei oder drei

Altenpflegeheime gebaut werden. Früher wurden solche Einrichtungen sehr groß gebaut. Sie hatten 70 oder 100 Plätze. Sie dürfen jetzt nicht über 50 Plätze haben (I. 28: 37).“

Festzustellen ist, dass nur ein beitragsfreies Altenpflegeheim trotz dieser Ausbaunotwendigkeiten zur Infrastruktur der stationären Altenversorgung in dem untersuchten Landkreis zu zählen ist.

Auffällig ist dabei, dass das beitragsfreie Altenpflegeheim trotz dieses großen Bedarfs von der breiteren Altenpopulation nicht vollständig belegt ist. Diese mangelhafte Heimbelegung im ländlichen Raum scheint für die Experten ein offenes Geheimnis zu sein:

*„(...) Das Altenpflegeheim hat 40 Plätze. Das Altenpflegeheim erwartete zuerst über 40 Anmeldungen, hat aber nur zehn Anmeldungen bekommen. Darum wurde die Eröffnung des Heimes immer verschoben. Erst am ersten Juli eröffnete das Heim. (...) (I. 20: 36)“* „(...) Das Altenpflegeheim in der Kreisstadt Sunchang hat 40 Plätze, jedoch nur noch zehn Bewohner. Auch ein Altenpflegeheim X in anderer Kreisstadt wird vom Staat finanziert. Alle Altenpflegeheime werden keinen Erfolg haben. Das ist ein Phänomen, das überall zu sehen ist. (...) (I. 26: 6)“ „In der Kreisstadt gab es ein Waisenhaus, das schon 40 oder 45 Jahre alt war. Das Waisenhaus ist jetzt geschlossen. Dafür wurde ein Altenpflegeheim neu gebaut. Das Altenpflegeheim hat 40 Plätze. Das Heim ist jetzt mit 20 Bewohnern in Betrieb (I. 27: 4).“ „Wir hatten 20 Bewohner, als wir das Heim eröffneten. Jetzt leben 27 Bewohner hier. Wir hatten bis heute insgesamt 43 Bewohner (I<sup>2</sup>. 59: 71).“

Der Grund für die unvollständige Heimbelegung wird von den Experten in der Psychische der Berechtigten gesucht. Die Experten weisen auf eine ablehnende Reaktion der Berechtigten zur Übersiedlung ins beitragsfreie Altenpflegeheim hin. Diese negative Reaktion ist aus der Sicht der Experten auf den starken Willen der Berechtigten nach einer selbständigen Lebensführung in der gewohnten Umgebung zurückzuführen:

*„In einem Dorf lebt eine alte schwerpflegebedürftige Frau allein. Sie hat große Rückenprobleme. Die Nachbarn und auch ich empfehlen ihr ein neu eröffnetes Pflegeheim. Sie will aber nicht ins Heim einziehen. Sie will ihr Haus nicht verlassen, solange sie sich nur ein bisschen bewegen kann. Ich habe ihr gesagt, dass sie dort in einem sauberen Haus schön und gut essen, sich mit den Heimbewohnern unterhalten kann. Trotzdem will sie nicht dahin. (...) Trotzdem wollen die Betroffenen nicht ins Heim einziehen, solange sie sich nur ein bisschen bewegen können. Das Heim ist mit staatlichen Mitteln gefördert. Pflegebedürftige Sozialhilfeempfänger dürfen ins Heim einziehen (I. 20: 36).“* „(...) Ältere Menschen wollen jedoch nicht ins Heim einziehen. Als Grund äußern sie: „Wenn ich sogar eine unheilbare Krankheit hätte, würde ich ins Altenpflegeheim nicht einziehen. Ich möchte weiter hier leben, wo ich immer gelebt habe. (...) (I. 26: 6)“ „Unser Heim hat 40 Plätze. Nicht alle Plätze sind belegt. Die Gründe habe ich erforscht. Der erste Grund dafür: „Ich will in meiner gewohnten Umgebung bis Ende meines Lebens leben, obwohl ich zu Hause schlecht ernährt werde. Der Staat unterstützt mit finanziellen Mitteln. Ich will mit dieser finanziellen Unterstützung zu Hause leben. (...) (I. 28: 19)“

Hierbei ist anzunehmen, dass das starke Bedürfnis der Berechtigten nach einem selbständigen Alter mit der traditionsorientierten ländlichen Mentalität interpretiert werden kann, mit der die stationäre Altenversorgung stigmatisiert wird. In dem untersuchten Landkreis stellt die Heimübersiedlung eines Familienmitgliedes aus der Sicht des Geschäftsführers des beitragsfreien Altenpflegeheimes eine Familienschande dar. Die Berechtigten bevorzugen auch deshalb eine selbständige Lebensführung vor der Heimübersiedlung. Und die vollzogene Heimübersiedlung wird von den Familienangehörigen verheimlicht:

„Der Adoptivsohn besuchte sie ein paar Mal. Jetzt ruft er sie nicht mehr an. Die andere Frau (P2) hat einen Bruder. Er besucht sie nicht, weil es ihm peinlich ist, dass er sie ins Heim brachte. Hier kennt man jeden, weil das hier eine sehr kleine Stadt ist. Er besucht sie nicht, weil er fürchtet, dass er wegen ihr in Schande gerät (I<sup>2</sup>. 59: 65).“ „Die Leute in dem Landkreis halten die Übersiedlung ins Alten(pflege)heim für eine Familienschande. (...) (I<sup>2</sup>. 59: 95)“

Ein weiterer Grund dafür wird im praktischen Aspekt gesucht: Nach seiner Praxiserfahrung haben angebliche Geldverluste der Berechtigten, welche sie mit ihrer Heimübersiedlung erleiden müssen, eine Verzögerung der Heimübersiedlung zur Folge: Die Berechtigten im Privathaushalt sind auf die finanzielle Leistung der Sozialhilfe angewiesen. Mit ihrer Heimübersiedlung wird diese finanzielle Leistung jedoch von der Heimleitung verwaltet. Diese Veränderung der Hilfsmaßnahmen wird von den Betroffenen als finanzieller Verlust wahrgenommen:

„(...) Der zweite Grund dafür: Sie bekommen erheblich weniger Geld, wenn sie ins beitragsfreie Altenpflegeheim ziehen. Sie bekommen nur Verkehrskosten und Gyeongno-Rente. Die restlichen Unterstützungsmittel kriegen wir, unser Heim. Die „zu Hause betreuten Sozialhilfeempfänger“ bekommen monatlich 150000 bis 300000 Won. Wenn sie jedoch ins beitragsfreie Altenpflegeheim ziehen, haben sie nur wenig Geld in ihrer Hand. Die unter 80-jährigen Bewohner bekommen 40000 und die über 80-jährigen Bewohner 50000 Won (I. 28: 19).“

Weitere Gründe für die Abneigung gegen die stationäre Altenversorgung werden von dem Geschäftsführer des beitragsfreien Altenpflegeheimes mit der Wirkung der Medien und mit dem Bürokratismus erklärt. Auf den negativen Einfluss der Medien im Bild der Bevölkerung durch deren skandalöse Berichte von der stationären Altenversorgung wird dabei verwiesen:

„Ich hätte es beinahe vergessen, dass es noch einen anderen Grund dafür gibt, dass man das Alten(pflege)heim nicht will. Die Medien berichten oft nichts Gutes über die stationären Einrichtungen. Man denkt, dass man hier geschlagen würde. Man denkt, dass man bis an sein Lebensende hier wohnen müsste. (...) (I. 28: 43)“ „Unser Heim hat 40 Plätze. Mehrere Plätze bleiben auch nach zwei Jahren leer. Unsere Region ist sehr klein. (Deshalb hält man die Übersiedlung ins Heim für eine Familienschande.) Auch in den Medien wird oft über Probleme im Alten(pflege)heim berichtet. Die alten Menschen haben dann ein schlechtes Bild von dem Heim, welches nicht zu ändern ist (I<sup>2</sup>. 59: 85).“

Der Geschäftsführer kritisiert, dass auch das unflexible regionsfixierte Auswahlverfahren von den Behörden für die Berechtigten zur Versorgung im beitragsfreien Altenpflegeheim zur mangelhaften Heimbelegung führt.

„Die Leute in den anderen Regionen wollen in unser Heim kommen. Unser Landkreis will sie aber nicht in unser Heim aufnehmen. Das ist ja gesetzeswidrig. Die Alten(pflege)heime in der Stadt Jeonju haben alle lange Wartelisten. Manche Leute in Jeonju, Imsil, Namwon und Jeongeub wollen dann zu uns kommen. Aber der Landkreis verbietet das. Ich habe mich mit dem Beamten in der Landkreisverwaltungsbehörde deswegen mehrmals gestritten. Er ist jetzt weg. Bei der Abschiedsfeier haben wir uns versöhnt. Die Verwaltungsbehörden machen nur, was sie wollen. Bei der Auswahl der Heimbewohner haben wir keine Rechte. Die Landkreisverwaltungsbehörde entscheidet über die Berechtigten für das Heim. Sie benachrichtigt uns dann über ihre Entscheidung. Wegen des negativen Bildes der alten Menschen von den Alten(pflege)heimen und der Bürokratie der Verwaltungsbehörde bleibt unser Heim leer (I<sup>2</sup>. 59: 97-99).“

In dem obigen Erzähltext ist zu erkennen, dass die Heimleitung anscheinend auf die Berechtigtenauswahl keinen Einfluss hat und die Heimbelegung den Berechtigten außerhalb des untersuchten Landkreises versagt wird.

In Bezug auf die „strukturelle Diskrepanz“, unter der das Phänomen der mangelhaften Heimbelegung trotz des großen Bedarfs nach stationärer Altenversorgung verstanden wird, ist ein Plädoyer für die Entstationierung der Altenhilfe von den interviewten Experten zu finden. Ein Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt kritisiert, dass die stationäre Altenversorgung als eine „totale Institution“ dem Bedürfnis der alten Menschen nach einem selbständigen Leben in der gewohnten Umgebung widerspricht. Er geht von daher davon aus, dass die Zielsetzung der Altenhilfepolitik für die stationäre Versorgung nicht realitätsgerecht ist:

„Ein Sozialarbeiter leitet das Altenpflegeheim. Ich denke, dass das Alten(pflege)heim keinen festen Fuß fassen wird. Die kommunalen Behörden bauen mehrere Altenpflegeheime. Ältere Menschen wollen jedoch nicht

ins Heim einziehen. Als Grund äußern sie: „Wenn ich sogar eine unheilbare Krankheit hätte, würde ich nicht ins Altenpflegeheim einziehen. Ich möchte weiter hier leben, wo ich immer gelebt habe.“ Das ist ja eine totale Unterbringung. Sie sollen dann dort bis an ihr Lebensende leben. Das brauchen nur die Obdachlosen. Solche Altenhilfe... (...) Alle Altenpflegeheime werden keinen Erfolg haben. Das ist ein Phänomen, das überall zu sehen ist. In unserer Gesellschaft spielt die Tradition eine erhebliche Rolle. Man schickt die bettlägerigen Eltern nicht ins Alten(pflege)heim. Sogar wenn man sie nicht pflegen kann, schickt man sie nicht. Deshalb ist die Institution Altenpflegeheim... Neue Alternativen sollen beschlossen werden. (...) Die älteren Menschen haben ihr ganzes Leben hier gelebt. Wie können sie plötzlich dort leben? Wir, Koreaner sind besonders... Um sich herum wollen sie ihre Nachbarn haben. Obwohl sie unterernährt bleiben, wollen sie zu Hause leben, nicht ins Altenpflegeheim einziehen (I. 26: 6).“

Im Hinblick auf die Kritik an dem Altenpflegeheim als „totale Institution“ plädiert der Geschäftsführer des beitragsfreien Altenpflegeheimes dafür, dass die geforderte „Entstationierung“ nicht identisch mit der Abschaffung der stationären Einrichtungen interpretiert werden sollte:

„(...) Man redet oft von der Abkehr von der totalen Unterbringung. Ich meine, dass sie aber keine absolute Abschaffung der stationären Institutionen bedeutet (I. 28: 53).“

Dabei akzentuiert er das offene Konzept seines Altenpflegeheims, das auf die Re-Integration der Heimbewohner an das Leben im Privathaushalt abzielt:

„Ich hätte es beinahe vergessen, dass es noch einen anderen Grund dafür gibt, dass man das Alten(pflege)heim nicht will. Die Medien berichten oft nichts Gutes über die stationären Einrichtungen. Man denkt, dass man hier erschlagen würde. Man denkt, dass man bis an das Lebensende hier wohnen müsste. Ich habe in der Landkreisverwaltungsbehörde erzählt, dass ich diejenigen Bewohner nach Hause schicken will, die ohne Hilfe lebensfähig werden und nach Hause zugehen wünschen. Ich habe auch den Bewohnern gesagt, dass sie mir Bescheid geben sollen, wenn sie nach Hause zurückgehen wollen (I. 28: 43).“

Es lässt sich aber erkennen, dass das offene Ziel des Altenpflegeheims wegen des hohen Alters der Heimbewohner an seine Grenzen stößt:

„Das Ziel der Sozialen Arbeit ist, dass ein Betroffener wieder nach Hause zurückkehrt, wenn er sich erfolgreich an das Heim gewöhnt hat und gesund wird. Die Bewohner des Alten(pflege)heims sind aber wegen ihres hohen Alters... (I<sup>2</sup>. 59: 154)“

Zu vermuten ist, dass die Heimleitung nach dem offenen Ziel als Gegenmaßnahme gegen das negative Bild des Altenpflegeheimes als „Sterbeort“ strebt. Es lässt sich aber feststellen, dass sich diese offene Zielsetzung im Dilemma befindet.

### **3-2-3-2-1-4-2. Wahrnehmung über die Praxis der stationären Altenversorgung**

Die Bewohner im beitragsfreien Altenpflegeheim werden aus der Sicht des Experten für stationäre Altenversorgung durchaus negativ charakterisiert:

„Die meisten männlichen Bewohner sind diejenigen, die ihre Familien verließen, als sie jung waren. Die meisten Bewohnerinnen sind diejenigen, die kein Kind gebären konnten oder amtlich noch ledig blieben, obwohl sie Kinder geboren hatten. Probleme liegen in den meisten Fällen bei den Bewohnern selber. Es gibt diejenigen männlichen Bewohner, die zwar Kinder haben, aber ausschweifend gelebt hatten (I. 28: 11).“

Diese negative Charakterisierung findet in Bezug auf die Biographie der Heimbewohner statt. Die stationäre Altenversorgung ist nach der Ansicht des Experten auf den moralischen Verfall der Heimbewohner und auf ihre Kinderlosigkeit zurückzuführen. Dieser moralische Verfall wird meistens den männlichen Heimbewohnern zugeschrieben und die Kinderlosigkeit den Heimbewohnerinnen. Daraus lässt sich eine Schuldzuweisung feststellen, dass die Heimbewohner selbst schuld an ihrem Leben in der stationären Einrichtung sind. In diesem Kontext wird den Kindern<sup>675</sup> keine bedeutende negative Rolle zugeschrieben.

Die negative Beschreibung bezieht sich auch auf die Körperpflege der Heimbewohner:

„Sie werden ja zwar regelmäßig gebadet, riechen aber trotzdem sehr. Man kann schon erkennen, dass sie Heimbewohner sind, wenn sie in der Innenstadt bummeln (I<sup>2</sup>. 59: 126).“

Diesbezüglich ist zu vermuten, dass die Pflegeleistung in dieser stationären Einrichtung nicht optimal gewährleistet wird.

Die Situation der stationären Altenversorgung lässt sich unter zwei Aspekten dokumentieren: Unter der Ausstattung des Altenpflegeheimes und unter dem Befinden der Heimbewohner. Die Ausstattung wird wiederum unter vier Gesichtspunkten diskutiert: Unter infrastruktureller, medizin- und pflegetechnischer, räumlicher und finanzieller Ausstattung.

---

<sup>675</sup> Die Kinder der Bewohner im beitragsfreien Altenpflegeheim sind solche, die adoptiert, behördlich nicht registriert oder weiblich sind.

Im Hinblick auf die Infrastruktur wird das Fehlen einer Versorgungseinrichtung für Demenzkranke in dem untersuchten Landkreis kritisiert:

„In unserer Provinz gibt es eine Demenzklinik. Die Klinik liegt in der Gemeinde Soyang des Landkreises Wanju. Die Bewohner müssen dort bestimmt selbst bezahlen. Wir dürfen nur fünf Prozent Demenzkranke der gesamten Heimbewohner betreuen (I. 28: 59-61).“

Zu vermuten ist, dass die gesetzliche Beschränkung für die Aufnahmekapazität der demenzerkrankten Menschen in das beitragsfreie Altenpflegeheim wegen des Fehlens einer Spezialeinrichtung für Demenzkranke nicht realitätsgerecht ist.

In Bezug auf die medizin- und pflegetechnische Ausstattung wird die problematische Ausrüstungslage für die Physiotherapie und die Pflege thematisiert. Der Geschäftsführer weist darauf hin, dass das Altenpflegeheim nicht über medizinische Geräte für die Physiotherapie und Spezialbetten für wundgelegene Heimbewohner verfügt:

„Wir haben zwar ein Zimmer für die Physiotherapie, aber keine richtige Ausstattung dafür. Weil ein Gerät manchmal fünf oder acht Mio. Won kostet. Es fehlt noch an medizinischer Ausstattung. Für wundgelegene Bewohner brauchen wir ein Spezialbett, jedoch keins. Drei Bewohner sind wundgelegen. Ein Spezialbett kostet 8,8 Mio. Won. Wie können wir das teure Bett kaufen? Ich versuche Mittel für das Spezialbett im nächsten Jahr zu bekommen. Im ganzen Land gibt es jedoch sehr viele solcher Einrichtungen. Nicht alle Einrichtungen können die beantragten Mittel bekommen (I. 28: 6).“

Hinsichtlich der räumlichen Ausstattung ist ein schwellenloser Heimbau als altengerechte Architektur zu betrachten:

„Vor dem Neubau dieses Hauses habe ich überall Altenpflegeheime besichtigt. Das Altenpflegeheim sollte nach der gesetzlichen Regelung keine Schwelle haben. Alle Altenpflegeheime folgten nicht dieser Regelung. Es gibt Gründe dafür. Für die Bewohner sollte es keine Schwelle im Altenpflegeheim geben. Für die Verwalter sind die Schwellen eher erwünscht, weil ein Haus mit einer Schwelle lärmildernd wirkt und Staub schwerer in das Haus geraten kann. Unser Haus hat keine Schwelle. (...) (I. 28: 21)“

Diese schwellenlose Architektur für das Altenpflegeheim, die gesetzlich empfohlen wird, scheint nach der persönlichen Erfahrung des Geschäftsführers mehr den Ausnahmefall als den Regelfall darzustellen.

In Bezug auf die finanzielle Ausstattung werden erhebliche Finanzmängel der Heimverwaltung trotz der staatlichen Förderung kritisiert. Angesichts dieser mangelhaften Finanzförderung ist die Heimverwaltung dazu gezwungen, die Finanzlöcher mit informellen



Mitteln zu decken. Dies zeichnet sich beispielsweise in der Mitfinanzierung durch den kommerziellen Betrieb der Trägerschaft für die medizinische Versorgung der Heimbewohner und in der selbständigen Beschaffung des größten Teiles der Nahrungsmittel aus eigenen Gemüsegeldern und auch durch Spenden ab:

„Wenn ein Heimbewohner nicht in der Lage ist, seine Krankenhauskosten selbst zu finanzieren, muss das Heim sie für ihn übernehmen. Auch unser Heim hat Erfahrungen damit. Ein Bewohner unseres Heimes hatte einen Riss in der Hüfte. Ich brachte ihn früh am Morgen zu einem Orthopäden in Namwon. Er riet uns zur Operation und sagte, dass der Bewohner nicht mehr laufen könnte, wenn er nicht gleich operiert werden würde und dass die Operation aber nicht zur Leistung der Krankenversicherung gehört. Ich ließ ihn sofort operieren und ihm dabei auch eine Betäubungsspritze geben, die 150000 Won kostete. In der Orthopädie gab es keine Abteilung für Soziale Arbeit. In großen Krankenhäusern wie X in Jeonju gibt es aber so eine Abteilung. Die Abteilung für die Verwaltung in der Orthopädie habe ich um eine Vergünstigung gebeten. Unser Heim bezahlte dann für die Operation nur 200000 Won. Solche Kosten sollten dann normalerweise mit Spendengeldern ausgeglichen werden. Unser Heim bekommt aber kaum Spendengelder. Das heißt, dass unser Heim selbst diese Kosten finanziert. Unser Heimträger hat ein Badehaus. Er will davon zwar nicht profitieren, verwendet aber die Gewinne für das Heim. Unser Heimträger hat außerdem 1000 Pyeong Gewürzfelder, auf denen Chili usw. angebaut werden. Ein Mitarbeiter und ich bauen sie an. Auch zwei Bewohnerinnen helfen uns dabei. Sie sind noch gesund und an die Landarbeit gewöhnt. Unser Heim besorgt die Nahrung selbst. Für eine Mahlzeit werden 1606 Won pro Person veranschlagt, damit Reis, drei Beilagen und eine Suppe zubereitet werden könnten. Das Essen ist schon besser als das Essen, das die Heimbewohner früher zu Hause aßen. Unser Heim bekommt alle drei Tage eine Kiste Tofu als Geschenk von einem Freund meines Vaters, der eine kleine Tofufabrik betreibt. Er spendet Tofu schon seit der Eröffnung unseres Heimes. Außerdem hat unser Heim einige Spender, welche Bekannte meiner Familie sind. Wir bekommen Schweineknöchel und Gemüse als Spende (I<sup>2</sup>. 59: 116-120).“

Diese problematische Finanzförderung führt vor allem zu Personalmangel, welcher eine qualifizierte Pflegeleistung im Altenpflegeheim in Frage stellt:

„(...) Die Betreuerinnen arbeiten jetzt in zwei Schichten. Jetzt arbeiten elf Mitarbeiter in unserem Heim. Die Betreuerinnen arbeiten 24 Stunden, wenn sie Dienst haben. Es wäre schön, wenn sie nur zwölf Stunden in einer Schicht arbeiten würden. Dafür müssten sie dann in drei Schichten arbeiten. Aber das geht nicht. Deshalb arbeiten sie 24 Stunden in einer Schicht. Und am nächsten Tag haben sie dann frei. Das heißt, dass sie drei Mal in der Woche arbeiten. Das sind schon verbesserte Arbeitsbedingungen (I<sup>2</sup>. 59: 69).“

Aus dem obigen Interviewtext ist hervorzuheben, dass der Heimleiter trotz dieses Personalmangels von verbesserten Arbeitsbedingungen ausgeht. Die verbesserten Arbeitsbedingungen lassen sich im zeitlichen Vergleich der Personalsituation verdeutlichen, die vom Geschäftsführer thematisiert wird:

„Nach dem Gesetz muss für sieben Bewohner eine Pflegerin eingesetzt werden. In Wirklichkeit wird für zehn Bewohner eine Pflegerin finanziert. Unser Heim hat eine Pflegerin, eine Krankenschwester und zwei Ehrenamtliche. Wir haben auch eine Haushaltswirtschafterin. Sie allein kocht täglich für drei Mahlzeiten und zwei Zwischenmahlzeiten. Wir haben einen Leiter. Ich bin tätig als Geschäftsführer. Ich arbeite eng zusammen mit der Krankenschwester. Sie arbeitet auch medizinisch. Z.B. gestern holte sie Medizin aus dem Landkreisgesundheitsamt. Sie ließ mit der Medizin die demenzkranken Bewohner klistieren. Sie ist noch jung. Sie ist Tag und Nacht mit den Bewohnern zusammen. Nur samstagnachmittags und sonntags hat sie frei. Für jedes Wochenende muss die Pflegerin dann einspringen, natürlich tags und nachts. Meine Familie wohnt hier im Heim. Wir haben noch keinen Hausmeister. Deshalb wohnt meine Familie vorläufig hier. (...) (I. 28: 63)

Es lässt sich erkennen, dass die Pflege der Heimbewohner trotz Personalmangels und trotz schlechter Bezahlung mit einem starken Verantwortungsbewusstsein der Mitarbeiter ausgeglichen wird, das auf dem Christentum basiert:

„Es fehlt hier noch an Personal. (...) Unsere Mitarbeiterinnen arbeiten immer gern. Eine schwere Arbeit fällt einem viel leichter, wenn man sie gern tut (I. 28: 81).“ „(Lacht) Ich bin schlecht bezahlt. Ich mache die Arbeit aber unabhängig von der Bezahlung weiter, weil ich mich für diese Arbeit entschieden habe. Unsere Betreuerinnen werden jetzt einigermaßen besser bezahlt. Es wird sich immer weiter verbessern. Wenn wir viel Geld machen wollten, hätten wir nicht mit dieser Arbeit anfangen sollen. Unsere Krankenschwestern oder Krankenpflegerinnen waschen die inkontinenten Bewohner. Viele wollen ja auch für ihre eigenen Eltern so was nicht tun. Unsere Betreuerinnen machen so eine Arbeit, weil sie mit ihrem christlichen Glauben verbunden und sehr motiviert sind. (...) (I<sup>2</sup>. 59: 222-224)“

Angesichts der mangelhaften Finanzförderung für das beitragsfreie Altenpflegeheim und des daraus folgernden Personalmangels wird von der Heimleitung gewünscht, den Pfl egenotstand mit Leistungen durch ehrenamtliche Helfer auszugleichen, welche einen breiten Arbeitsbereich von der Pflege bis zur emotionalen Zuwendung<sup>676</sup> umfassen:

---

<sup>676</sup> Als staatliche Hilfsmaßnahme gegen die Einsamkeit der Heimbewohner ist der Besuchsdienst von Senioren für Senioren zu nennen. Die Senioren, die den Besuchsdienst für die emotionale Zuwendung gewährleisten, erhalten ein Honorar. In dieser staatlichen Förderungsmaßnahme sieht der Geschäftsführer zwei positive Funktionen: Ihre Aktivität trägt einerseits zur Linderung der Einsamkeit der Heimbewohner bei, andererseits zur Gewöhnung der dienstleistenden Senioren an die fremde Heimatmosphäre:

„Seit dem 1 Juli kommen über 65-jährige Senioren zu uns, um mit unseren Bewohnern zu reden. Sie kommen jeden Tag zu zweit oder dritt zu uns. Sie führen Gespräche mit den Heimbewohnern. Der Staat fördert das Projekt. Sie leisten keine Pflegearbeit, sondern führen Gespräche. Sie gehören zu zwei Gyeongnodang. Es sind 20 Frauen. Seit diesem Jahre wird das Projekt praktiziert. Auch heute sind schon zwei Frauen da gewesen. Sie besuchen zuerst ihre bekannten Nachbarn und reden mit ihnen. Sonst fühlen sich beide Seiten zu fremd. Die Besucher können sich dann langsam an das Heim gewöhnen. Der Abstand zwischen der Gesellschaft und dem Heim wird immer geringer werden. Sie bekommen ein Honorar in Höhe von 20000 Won monatlich von der Landkreisverwaltungsbehörde, damit sie bei den Besuchen für die Heimbewohner etwas mitbringen können. Sie können ja beispielsweise Jogurt mitbringen. Sie machen ihre Arbeit hier sehr gut. Wenn wir hier Gymnastikstunden haben, schauten die Besucher zuerst nur zu. Sie machen jetzt aber mit. Sie bleiben zwei Stunden hier. Unsere Heimbewohner freuen sich sehr über ihre Besuche. Wir brauchen noch Zeit, bis diese Senioren

„Was wir am dringendsten brauchen, ist Pflegearbeit. Manche von unseren Heimbewohnern können ihre Notdurft nicht selbst verrichten. Zwei Kisten Windeln werden monatlich verwendet. Die Ehrenamtlichen von der katholischen Kirche machen auch Pflegearbeit. Die ehrenamtlichen Einzelpersonen machen aber keine Pflegearbeit, sondern baden unsere Bewohner. Als Gesprächspartner dienen jetzt die Senioren. Was wir uns dabei wünschen, ist das Engagement von jungen Menschen für Gespräche mit den Heimbewohnern. Schön wäre, wenn die Leute aus der Kirche diese Gesprächsarbeit übernehmen könnten (I<sup>2</sup>. 59: 138-140).“

Aus dem obigen Interviewtext ist ein aktives Engagement des kirchlichen Kreises in der ehrenamtlichen Tätigkeit hervorzuheben. Diesbezüglich spricht der Geschäftsführer von einer veränderten ehrenamtlichen Tätigkeit des Kirchenkreises: Von der kircheninternen Hilfe zur kirchenexternen Hilfe:

„Die Kirche engagiert sich heute ziemlich viel für die Gesellschaft (lacht). Früher hatte die Kirche außer an ihren Mitgliedern kein Interesse an den Leuten (I<sup>2</sup>. 59: 142).“

Das Befinden der Bewohner des beitragsfreien Altenpflegeheimes wird aus der Sicht des Geschäftsführers positiv wahrgenommen. Diese positive Wahrnehmung bezieht sich sowohl auf das physische Wohlbefinden als auch auf das psychische, was sich einerseits an der Ernährung, am Waschservice und an der Gesundheitsversorgung, andererseits am Gemeinschaftsleben zeigen lässt:

„Unsere Bewohner lebten vor dem Einzug allein und einsam. Hier haben sie die Mitbewohner. Vom Essen bis zur Wäsche sind sie gut versorgt. Wenn sie krank sind, bringen wir sie sogar zum Landkreisgesundheitsamt, weil es hier medizinisch nicht gut ausgestattet ist. Es soll einen beauftragten Arzt für unser Heim geben, der zwei Mal in der Woche die Bewohner besuchen und untersuchen soll, weil unser Heim ein Altenpflegeheim ist. Es gibt hier jedoch kein Krankenhaus. Stattdessen gibt es das Landkreisgesundheitsamt, wo man klinisch behandelt werden kann. Es gibt eine unentgeltliche Behandlungsmöglichkeit durch einen Arzt für innere Medizin und durch einen anderen Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt. (...) (I. 28: 15-17)“

Zu erkennen ist, dass der Geschäftsführer von einer physisch und psychisch besser versorgten Lage der Heimbewohner im Vergleich zu ihrer ehemaligen häuslichen Versorgung ausgeht. Dies lässt sich auch in einer späteren Schilderung feststellen, die nach Abstand von zwei Jahren geäußert wurde:

---

nicht nur für ihre Bekannte, sondern auch für fremde Heimbewohner Besuche machen würden. Die Senioren, die uns am Nachmittag besuchen, machen unsere Programme manchmal mit (I<sup>2</sup>. 59: 133-135).“

„Wer ins Heim kommt, wird zuerst medizinisch untersucht. Die Leute, die in der Anfangsphase einer Krankheit rechtzeitig ins Heim kommen, können im Krankenhaus behandelt werden. Fast alle Leute kamen aber zu spät zu uns, als sie sich in einem schlimmen Gesundheitszustand befanden. Für sie kam jede Behandlung zu spät. Auch die Frau (P3) kam zu spät zu uns. Sie hatte einen Schlaganfall, Bluthochdruck und die Zuckerkrankheit. Sie ist über ein Jahr hier. Zuerst machte sie fleißig Gymnastik. Als sie einen Schlaganfall hatte, wurde sie in einem guten Krankenhaus behandelt. Aber sie kann nicht mehr gesund werden (I<sup>2</sup>. 59: 87-89).“

Seine Annahme soll aber im Kontext der Funktion der stationären Altenversorgung auch kritisch betrachtet werden. Diesbezüglich ist zu vermuten, dass er von dem Primat der Wohnungs- vor der Pflegefunktion ausgeht, obwohl er dabei auch die letztere Funktion nicht übersieht.<sup>677</sup>

Diese ambivalente Funktion des Altenpflegeheims äußert sich auch eindeutig in seiner Auseinandersetzung mit den Anpassungsproblemen der Heimbewohner. In seiner Erzählung kann man häufig Fälle von Heimgekehrten aus dem Altenpflegeheim feststellen. Der Geschäftsführer gibt an, dass die Heimverwaltung seit ihrem zweijährigen Bestehen acht Fälle von Heimgekehrten bei einer Gesamtzahl von 43 Heimbewohnern erlebt hat:

„Wir hatten 20 Bewohner, als wir das Heim eröffneten. Jetzt leben 27 Bewohner hier. Wir hatten bis heute insgesamt 43 Bewohner. Wir hatten acht Fälle der Wiederheimkehr. (...) (I<sup>2</sup>. 59: 71-73)“

Diese hohe Anzahl an Heimgekehrten kann im Kontext der offenen Zielsetzung des Altenpflegeheims verstanden werden, mit der die Re-Integration der Heimbewohner in den Privathaushalt angestrebt wird. Dies spiegelt sich in seiner positiven Wahrnehmung der Heimgekehrten wider:

„Wir hatten acht Fälle der Wiederheimkehr. Die Kinder, die keine leiblichen Kinder waren, brachten ihre Eltern hierher ins Heim. Aber einige Eltern rufen ständig bei ihnen an, dass sie gerne nach Hause zurückgehen möchten. Sie mussten dann ihre Eltern unfreiwillig abholen, weil sie sonst ein schlechtes Gewissen gehabt hätten. Vier Bewohner wurden von ihren Kindern, die keine leiblichen Kinder waren, genommen. Und vier Bewohner kamen zurück nach Hause, weil sie sich nicht an das Gemeinschaftsleben anpassen konnten. Sie wollten lieber alleine leben (I<sup>2</sup>. 59: 73).“ „Die Heimgekehrten, die sich hier nicht anpassen konnten, waren besser gebildet als die übrigen Heimbewohner. Sie wollten hier nicht mit den anderen leben, weil sie denken, dass man auch sie so einschätzt wie die anderen Heimbewohner, die weniger gebildet sind. Deshalb kehrten sie wieder

---

<sup>677</sup> Die ambivalente Funktion des Altenpflegeheims in seinem Verständnis ist auch in der Diskussion mit der Zielsetzung im Dilemma hervorzuheben. Vgl. Kapitel. III. B. 3-2-3-2-1-4-1. Mangelhafte Heimbelegung als „strukturelle Diskrepanz“

nach Hause zurück. Sie sind wirklich besser gebildet. Es gab auch eine Bewohnerin, die in Japan gelebt hatte (I<sup>2</sup>: 59: 79).“

Aus dem obigen Interviewtext lässt sich erkennen, dass sich sein Bild über die Bewohner im beitragsfreien Altenpflegeheim von dem negativen Bild der Bevölkerung kaum unterscheidet. In Bezug auf die Anpassungsprobleme der Heimbewohner darf der Beitrag von der Heimleitung zur Anpassung ans Heimleben nicht übersehen werden, welcher durch unbürokratische bedürfnisorientierte Heimarbeit zustande gebracht wird:

„Ein Bewohner lebte lange Zeit alleine. Er war Gepäckträger auf dem Markt. Für einen Transport bekam er 1000 oder 2000 Won. Er übernachtete hier nur einen Abend. Es ging ihm hier nicht gut, weil es hier für ihn zu sauber sei. Sein Haus ist voll mit Müll. Er isst hier, übernachtet jedoch in seinem Haus. Ich lasse ihn noch drei Monate auf diese Weise leben, oder wenigstens einen Monat. Die Behörden erlauben das nicht. Wenn hier kontrolliert wird, nämlich in der Nacht, dann fehlt eine Person. Der Verdacht könnte dann auf mich fallen. Dann könnte man mich verdächtigen, dass ich durch die Papierfälschung finanziell mehr unterstützt werden müsste. Denn man erfährt oft solche Skandale von den Medien (I. 28: 41).“

Im Hinblick auf die Freizeitgestaltung ist eine positive Veränderung der Programmangebote zu beobachten, welche sich in zwei Jahren vollzogen: Zu der Eröffnungszeit verfügte das Altenpflegeheim über keine Programmangebote für die Freizeit der Heimbewohner. Nach zweijährigem Bestehen findet man aber einige Programmangebote:<sup>678</sup>

„Die Freizeitprogramme sind noch in Planung... ich denke an Physiotherapie (I. 28: 23).“ „Wir bieten den Bewohnern täglich Programme für die Freizeit an. Wir zwingen sie aber nicht zum Mitmachen (I<sup>2</sup>: 59: 160).“

Bemerkenswert ist dabei, dass diese Freizeitveranstaltungen auf dem Freiwilligkeitsprinzip beruhen und trotzdem keine niedrige Teilnehmerzahl haben. Der Geschäftsführer erzählt darüber, dass ca. Hälfte der Heimbewohner die Freizeitprogramme in Anspruch nimmt:

„Einige Bewohner machen nie mit. Ca. 50% von unseren Bewohnern machen aber freiwillig mit. Die Bettlägerigen und die Demenzerkrankten können aber nicht daran teilnehmen (I<sup>2</sup>: 59: 170).“

---

<sup>678</sup> Als Freizeitprogramme sind Krankengymnastik, religiöse Aktivitäten, Bastel- und Koreanischstunden, Puzzlespiele, Geburtstagsfeiern, Kochen, Spaziergänge usw. zu nennen.

In Bezug auf die Freizeitgestaltung ist zu vermuten, dass das aktive Alter im beitragsfreien Altenpflegeheim eher eine Ausnahme darstellt. Der Geschäftsführer spricht vom aktiven Alter nur bei drei Heimbewohnerinnen. Es handelt sich bei einer Heimbewohnerin um ein religiöses Engagement und bei zwei Heimbewohnerinnen um landwirtschaftliche Beschäftigung:

„Drei von unseren Bewohnern leben sehr aktiv. Eine Frau geht regelmäßig zur Kirche. Zwei Frauen helfen uns bei der Feldarbeit, weil sie auch früher immer diese Arbeit gemacht hatten und daran gewöhnt sind. Sie wollen einfach weiter arbeiten. Sie sagen, dass sie immer Gliederschmerzen haben, unabhängig davon, ob sie arbeiten oder nicht, und dass sie deshalb lieber arbeiten wollen. Wenn ich beispielsweise nicht daran denke, das Gemüse zur rechten Zeit anzubauen, machen sie mich auf die Anbauzeit aufmerksam (lacht). Sie fragen mich sehr sorgsam, warum ich die richtige Zeit verpasse (lacht). Sie sind Experten für Landwirtschaft. Auch heute fragten sie mich, warum ich nichts gegen die Insekten spritze, obwohl es vorläufig aufgehört hat, in der Regenzeit zu regnen (lacht) (I<sup>2</sup>. 59: 172).“

Diesbezüglich ist auf die Anerkennung der landwirtschaftlichen Arbeitsbiographie der Heimbewohnerinnen vom Geschäftsführer zu achten: Die Heimbewohnerinnen mit einem landwirtschaftlichen Hobby werden von ihm für Expertinnen gehalten. Auch seine Äußerung über die positive Relation der religiösen Aktivität mit dem aktiven Alter darf dabei nicht übersehen werden:

„Eine von unseren Bewohnern hat öfters Besuch. Und die katholischen Gläubigen unter unseren Bewohnern gehen fast jeden Tag zur Kirche. Eine Frau wurde am Gehirn operiert. Sie war lange bettlägerig. Sie geht aber jetzt jeden Tag spazieren. Sie geht mit ihren Besuchern zur Kirche. Wir empfehlen ihr die Entlassung vom Heim. Wir zwingen sie aber nicht dazu. Ihr Pfarrer kam früher zu ihr, um für sie zu beten. Jetzt geht sie aber zur Kirche (I<sup>2</sup>. 59: 156-158).“

Die sozialen Kontakte der Heimbewohner lassen sich durch die Beziehungen zwischen den Heimbewohnern und durch die der Heimbewohner mit ihrem Familien- und Freundeskreis charakterisieren: Im Hinblick auf das erstere ist eine negative Wahrnehmung von der Heimleitung zu beobachten. Der Geschäftsführer spricht von häufigeren Streitereien zwischen den Heimbewohnern, welche vor allem auf einen individuellen Lebensstil zurückzuführen sind, der in diesem Zusammenhang gemeinschaftsstörend wirkt:

„Drei Bewohner teilen ein Zimmer. Die Zimmernachbarn geraten oft in Streit. Wir lassen sie dann die Zimmer tauschen. Einige mussten wir die Zimmer wiederholt tauschen lassen. Ich kann eine Frau als Beispiel nennen. Sie ist im Moment im Krankenhaus, weil sie sich am Rücken verletzte. Sie will den Fernsehapparat nur

für sich alleine haben, weil es ihr Eigentum ist. Sie guckt sich die Fernsehprogramme nur alleine an. In jedem Zimmer gibt es ein Telefon, damit man günstig anrufen kann. Man bezahlt nur die Grundgebühr. Sie will das Telefon nur alleine benutzen. Sie ist wirklich egoistisch (I<sup>2</sup>. 59: 105-107).“

Die Beziehungen der Heimbewohner mit ihrem Familien- und Freundeskreis spiegeln das negative Bild der Familienangehörigen vom Altenpflegeheim wider, mit dem das Altenpflegeheim stigmatisiert wird. Die Kontakte der Heimbewohner mit ihren Familienangehörigen bzw. Verwandten werden im zeitlichen Verlauf immer stärker reduziert. Die Familienangehörigen bzw. Verwandten versuchen, mit reduzierten Kontakten oder gar mit Kontaktabbruch das versorgte Alter ihres Mitglieds im Altenpflegeheim zu verheimlichen:

„Der Adoptivsohn der Frau (P3) lebt in Seoul. Er brachte seine Mutter ins Krankenhaus in Seoul, als sie krank war. Danach brachte er sie hierher. Der Adoptivsohn besuchte sie ein paar Mal. Jetzt ruft er sie nicht mehr an. Die andere Frau (P2) hat einen Bruder. Er besucht sie nicht, weil es ihm peinlich ist, dass er sie ins Heim brachte. Hier kennt man jeden, weil das hier eine sehr kleine Stadt ist. Er besucht sie nicht, weil er fürchtet, dass er wegen ihr in Schande gerät (I<sup>2</sup>. 59: 63-65).“

Für die Bewohner im beitragsfreien Altenpflegeheim scheint das Thema Sterben eine zentrale Bedeutung zu haben. Im Umgang der Heimbewohner mit diesem Thema zeichnet sich ein ambivalentes Handlungsmuster ab: Sie haben einerseits ein großes Interesse an dem Beerdigungsverfahren für ihre gestorbenen Mitbewohner, welches aber nicht äußerlich gezeigt wird. Ihr verstecktes Interesse zeigt sich beispielsweise an ihrer heimlichen Beobachtung der Leichentransporte durch das Fenster. Nach der Vermutung der Heimleitung erfahren die Heimbewohner auf diese Weise ihr Schicksal nach dem eigenen Tod:

„Keiner von den Heimbewohnern will den Toten sehen. Sie scheinen vor dem Toten Angst zu haben. Keiner von ihnen kommt, um mit dem Toten Abschied zu nehmen. Ich hole den Leichenwagen und bringe den Toten in die Leichenhalle in dem Landkreisgesundheitsamt. Viele gucken dann zum Leichenwagen aus ihrem Fenster runter, weil sie sehr großes Interesse daran haben, was wir machen würden, wenn auch sie sterben. Sie kommen auch nicht zur Trauerfeier. Sie scheinen wirklich Angst vor dem Tod zu haben (I<sup>2</sup>. 59: 195-197).“

Im Gegensatz zu dem großen Interesse an dem Beerdigungsverfahren zeichnet sich eine Interesselosigkeit der Heimbewohner gegenüber den toten Mitbewohnern ab, welche mit ihrer Angst vor dem Sterben interpretiert werden kann, wie der Geschäftsführer erläutert hat. Auffällig ist dabei, dass es trotz der brisanten Aktualität dieses Themas in dem Altenpflegeheim kein Programmangebot zu dieser Auseinandersetzung gibt:

„Wir haben keine Programme zur Auseinandersetzung der Bewohner mit dem Tod angeboten (I.<sup>2</sup> 59: 199).“

### **3-2-3-2-2. Institutionalisierte Altenversorgung für die „normale“ Lebenslage im Alter**

Als institutionalisierte Altenversorgungsmaßnahme für die „normale“ Lebenslage im Alter im untersuchten Landkreis ist nur die offene Altenhilfe und –arbeit zu finden. Eine stationäre Einrichtung für diese Altenpopulation ist in dieser ländlichen Region nicht vorhanden. Auch die ambulanten Hilfsmaßnahmen richten sich in der Regel an Sozialhilfeempfänger im Alter, gelten von daher nicht für die Population in der „normalen“ Lebenslage im Alter.

#### **3-2-3-2-2-1. Offene Altenhilfe und –arbeit**

##### **3-2-3-2-2-1-1. Gyeongnodang**

Die bekannteste Hilfsmaßnahme als offene Altenhilfe und -arbeit für die „normale“ Lebenslage im Alter im ländlichen Bereich stellt die Gyeongnodang dar. Eine Beamtin in der Landkreisverwaltungsbehörde berichtet, dass sich 250 Gyeongnodang in dem untersuchten Landkreis befinden. Aus diesem quantitativen Kalkül kann man davon ausgehen, dass eine Gyeongnodang in fast jedem Dorf eingerichtet wurde.<sup>679</sup>

„Im Landkreis gibt es 250 Gyeongnodang (I.<sup>2</sup>. 60: 1).“

Eine staatliche Förderung für die Gyeongnodang wird zumeist in finanzieller Form gewährleistet. Diese finanzielle Förderung ist in der Regel für die Verwaltung der Gyeongnodang prädestiniert:

„(...) Sie (Die Gyeongnodang) erhält monatlich 40000 Won für die Verwaltung, halbjährlich 75000 Won für die Zwischenmahlzeit und auch halbjährlich 100000 Won für die Beheizung (I. 19: 2).“

---

<sup>679</sup> In dem untersuchten Landkreis befinden sich 290 Dörfer, welche verwaltungsmäßig gegliedert werden. Unter der Berücksichtigung der gesamten Zahl der Gyeongnodang von 250 ist festzustellen, dass nur 40 Dörfer über keine Gyeongnodang verfügen. Vgl. SIN, S. H./YUN, T. S./ YUK, S. S.: Verwaltungsmäßige Gliederung der Provinz Jeonbuk, 1998



Aus der Erzählung eines Gyeongnodangvertreters ist hervorzuheben, dass diese finanzielle Förderung für einen von dieser Regelung abweichenden Zweck, nämlich für die unterhaltungsorientierte Freizeitgestaltung der Gyeongnodangmitglieder verwendet wird:<sup>680</sup>

„(...) Die gesamte finanzielle Förderung ist auf das Konto des Vertreters überwiesen worden. Wenn eine bestimmte Summe erreicht ist, können wir durch die Mitgliederversammlung über ein gemeinsames Essen entscheiden. Ungefähr 700000 oder 800000 Won sind für ein Jahr überwiesen worden. Auch in diesem Frühling machten wir einen Ausflug. Wir haben noch 1,3 Mio. Won. In ein paar Tagen werden wir mit 500000 Won noch Mal einen Ausflug machen. Wir werden einen Reisebus mieten und damit fahren. Am Reiseziel essen wir gemeinsam zu Mittag und machen einen Spaziergang im Wald (I. 19: 4).“

In Bezug auf den Freizeitstil der Gyeongnodangmitglieder geht der Experte im beitragsfreien Altenpflegeheim auch von einem ähnlichen Kontext aus:

„In jedem Dorf gibt es die Gyeongnodang. Sie wird finanziell unterstützt. Deren Mitglieder organisieren oft eine Tischgemeinschaft. Die Kinder spenden gerne für die Tischgemeinschaft eine Kiste Ramyeon oder Wassermelonen usw. Sie verbringen auf diese Weise einen Tag sehr fröhlich (I. 28: 45).“

Aus dem obigen Interviewtext kann man erfassen, dass die Gyeongnodang für die Freizeitgestaltung der älteren Menschen im ländlichen Bereich eine positive Funktion hat. Diesbezüglich kann vermutet werden, dass sie zur gemeinsamen Freizeitgestaltung ihrer Mitglieder einen großen Beitrag leistet und gegen Einsamkeit und Isolierung wirkt. In Bezug auf diese Freizeitfunktion spricht der Experte im beitragsfreien Altenpflegeheim von einem besonderen Beitrag der Gyeongnodang zur Gegenwirkung zu Einsamkeit und Isolierung der allein lebenden Menschen im Alter:

---

<sup>680</sup> Das Argument der Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde über den unterhaltungsorientierten Freizeitstil der ländlichen Einwohner im Alter ist ausschlaggebend für das Verständnis der ländlichen Lebenslage im Alter. Sie macht auf die Notwendigkeit der Muße in der arbeitsfreien Jahreszeit für die ländlichen Einwohner im Alter aufmerksam. Dabei betont sie, dass unter dieser notwendigen Muße auf keinen Fall Langeweile verstanden werden darf:

„(...) Die 60- oder 70-jährigen Menschen sind heutzutage nicht mehr gebrechlich. Sie sind noch rüstig. Sie sind noch landwirtschaftlich tätig. Sie brauchen jetzt einfach Erholung. Wir sollten uns Freizeitaktivitäten für sie überlegen. Aber Sie sollen sich jetzt einfach erholen. Sie haben gerade Reis gepflanzt. Über einen Monat lang mussten sie fleißig dafür arbeiten. Sie brauchen jetzt wirklich ihre Ruhe. Sie müssen bald wieder Insektenschutzmittel auf die Felder spritzen. Und dann müssen sie Getreide ernten. Sie machen darum im Frühling einen Ausflug, bevor sie wieder ihre Feldarbeit anfangen. Nach dem Reispflanzen feiern sie das Dorffest, machen einen Ausflug erst nach den Getreideernten wieder. Andere könnten denken, dass sie aus Langeweile auf diese Weise Zeit verbringen. Das ist aber ihr Lebensstil. Sie brauchen jetzt einfach die Muße. Wir sollen trotzdem ein Programm für ihre Freizeit überlegen (I. 20: 86).“

Aus dem obigen Interviewtext ist zu erkennen, dass sie sich trotz ihrer Überzeugung mit dem regionsspezifischen Freizeitstil dazu gezwungen fühlt, Freizeitprogramme nach der staatlichen Empfehlung zu entwickeln, welche nicht mußeorientiert sind.

„Auch die allein lebenden alten Menschen sind heute nicht mehr einsam, weil sie die Gyeongnodang besuchen können, die in jedem Dorf eingerichtet werden. (...) (I<sup>2</sup>. 59: 81)“

Aus dem Interviewtext I. 28: 45 wird auch hervorgehoben, dass diese gemeinsame Freizeitgestaltung wegen der mangelhaften Finanzförderung vom Staat auch auf private Unterstützung angewiesen ist. Ein Experte der Landkreisverwaltungsbehörde macht auf die mangelhafte Unterstützung vom Staat nicht nur hinsichtlich der Finanz, sondern auch hinsichtlich der Ausstattung und der Programmangebote aufmerksam:

„In den meisten Dörfern gibt es die Gyeongnodang. Dort treffen und unterhalten sich die älteren Menschen miteinander. Wir geben Geld für die Heizung, Verwaltung, Strom und Essen. Nach meiner Meinung soll die staatliche Hilfe sich nicht auf die finanzielle Unterstützung beschränken. Sie soll auch für die Ausstattung gemacht werden. Die Besucher sollen dort Schach und Karte spielen können. Außerdem sollen auch Gesundheitsgeräte für die Physiotherapie bereitgestellt werden. Die Geräte sind jedoch nur in den Gyeongnodang größerer Dörfer vorhanden. Dort machen die Besucher damit Physiotherapie und Gymnastik. Die offizielle Auskunft über die Ausstattungssituation können wir aber nicht geben. Die Gesundheitsgeräte sind sehr teuer. Ein Gerät kostet, z.B. 15 Mio. Won. Mit den Geräten können die Besucher allein umgehen. Die Geräte für die Physiotherapie sind noch nicht vorhanden. Wenn die staatliche Unterstützung unzureichend ist, soll es auch privat spendet werden. Die Gyeongnodang brauchen Fernseher usw. Für solche Sachen bitten einige Eltern ihre Kinder um Geld. Auch die Dorfvertreter oder die Vertreter der Gyeongnodang machen das. Die Kinder unterstützen sie dann gern finanziell. 50000 oder 100000 Won sind nicht viel Geld für sie. Auch wir schreiben ihren Kindern in der Stadt Brief dafür. Auf diese Weise sammeln die Gyeongnodang Geld. Die Mitglieder kaufen dann einige Hausgeräte, die sie dort brauchen (I. 27: 18).“

Aus dem obigen Interviewtext geht hervor, dass der Beamte von der Notwendigkeit der Multifunktion der Gyeongnodang spricht: Die Funktionen für Freizeitgestaltung, Tageswohnung und Gesundheitspflege. Des Weiteren wird von ihm signalisiert, dass diese erwünschte Multifunktion wegen der inter- und intraregional disparaten Förderung vom Staat ungleich praktiziert wird.

Die Bildungsarbeit gehört auch zu einer Funktion der Gyeongnodang, ist aber nicht in jeder Gyeongnodang zu beobachten. Diese wird beispielsweise in der untersuchten Gemeinde in einer Gyeongnodang praktiziert. Ein Mitglied leitete einen Unterrichtskurs für chinesische Schrift und die konfuzianische Lehre, dessen Zielgruppe Kindergarten- und Schulkinder während der Schulferien waren:

*„In der Gyeongnodang des Hauptdorfes, das Sitz der Verwaltungsbehörde ist, veranstaltete ein älterer Mann einen Kurs für die chinesische Schrift in den Sommer- und Winterferien. Kindergarten- und Schulkinder lernten dort die chinesische Schrift und die Lehre von Vaterlandstreue so wie Elternverehrung. Der Kursleiter war zwei Jahre lang tätig. Er wurde mit einem Honorar von 150000 Won unterstützt. Mit seinem Tod ist der Kurs aber abgebrochen worden (I. 20: 88).“*

Dabei ist festzustellen, dass nach dem Tod des Kursleiters diese Bildungsarbeit nicht fortgesetzt wird. Als eine besondere Funktion der Gyeongnodang kann der Besuchsdienst von ihren Mitgliedern für Heimbewohner in Betracht gezogen werden. Dieser Besuchsdienst wird auch mit öffentlichen Mitteln honoriert:<sup>681</sup>

*„Seit dem 1 Juli kommen über 65-jährige Senioren zu uns, um mit unseren Bewohnern zu reden. Sie kommen jeden Tag zu zweit oder dritt zu uns. Sie führen Gespräche mit den Heimbewohnern. Der Staat fördert das Projekt. Sie leisten keine Pflegearbeit, sondern führen Gespräche. Sie gehören zu zwei Gyeongnodang. Es sind 20 Frauen. Seit diesem Jahre wird das Projekt praktiziert. Auch heute sind schon zwei Frauen da gewesen (I<sup>2</sup>. 59: 133).“*

Im Hinblick auf die Funktionen der Gyeongnodang kritisiert die Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde, dass keine Beratungsarbeit in der Gyeongnodang praktiziert wird:

*„Die Gyeongnodang hat keine Beratungsstelle. Die zentrale Gyeongnodang im Landkreis macht keine Beratungsarbeit, sondern veranstaltet eher Unterhaltungsprogramme. Man hat dort keine Gelegenheit, sich wegen der Einsamkeit älterer Menschen beraten zu lassen. In der zentralen Gyeongnodang sind nicht isoliert lebende Menschen aktiv, sondern relativ wohlhabende ältere Menschen. Die Beratungsarbeit für einkommensschwache ältere Menschen ist deshalb undenkbar (I. 20: 70).“*

Diese Kritik ist vermutlich auf die Einstellung der Sozialarbeiterin zum regionsunterschiedlichen Status der Gyeongnodangbesucher zurückzuführen. Sie geht dabei davon aus, dass die Gyeongnodangbesucher im ländlichen Bereich eher dem materiell besser gestellten aktiven Alter zuzurechnen sind, während die Gyeongnodangbesucher im städtischen Bereich eher das materiell schlechter gestellte passive Alter ausmachen.<sup>682</sup>

---

<sup>681</sup> Über die sozialpädagogischen Aspekte des Besuchsdienstes wird im Kapitel III. B. 3-2-3-2-1-4-2. Wahrnehmung über die Praxis der stationären Altenversorgung noch ausführlicher diskutiert.

<sup>682</sup> Diese regionsunterschiedliche Charakterisierung der Gyeongnodangbesucher findet vermutlich unter der Berücksichtigung der Besucher der Gyeongnodang im Hauptdorf der untersuchten Gemeinde und der Zentralgyeongnodang in der Kreisstadt statt. Während die Gyeongnodang im Dorf dorffintern besucht wird, werden diese erwähnten Gyeongnodang im Hauptdorf und in der Kreisstadt dorffextern besucht. Die Besucher der letzt genannten Gyeongnodang stellen von daher das aktive Alter dar. Diesbezüglich ist zu vermuten, dass

### 3-2-3-2-2-1-2. Gateball

Gateball wird von den Experten in der Verwaltungsbehörde als ein altengerechter Sport verstanden, der von älteren Menschen ohne besondere körperliche Anstrengung betrieben werden kann:

„Gateball gilt als ein Sport für ältere Menschen. (...) (I. 20: 84)“ „(...) Gateball ist ein Sport, der speziell für die älteren Menschen ist. Es ist wirklich ein guter Sport, der von den älteren Menschen mühelos betrieben werden kann (I<sup>2</sup>. 60: 12).“

Ein Beamter der Landkreisverwaltungsbehörde geht davon aus, dass Gateball wegen der räumlichen Bekanntheit im ländlichen Bereich und der daraus folgernden Information über die Spielplätze leichter den älteren Menschen auf dem Lande als denen in der Stadt zugänglich ist:

„(...) Gateball wird von den älteren Menschen in der Stadt seltener gespielt, weil manche von ihnen die Spielplätze nicht kennen. Die älteren Menschen auf dem Land spielen öfters Gateball, weil die Spielplätze allen bekannt sind. (...) (I<sup>2</sup>. 60: 12)“

Aufgrund der aktiven Ausübung von Gateball im ländlichen Bereich akzentuiert der Beamte die Notwendigkeit eines weiteren Aufbaus der Spielplätze:

„(...) Erfreulich wäre, wenn noch mehr Spielplätze eingerichtet werden könnten. (...) (I<sup>2</sup>. 60: 12)“

Diesbezüglich macht er auf die Bereitschaft der zuständigen Behörde zur finanziellen Unterstützung für den Aufbau von Spielplätzen aufmerksam. Und auch die behördliche Strategie für den effizienten Aufbau des Spielplatzes wird dabei von ihm thematisiert:

„(...) Unsere Landkreisverwaltungsbehörde ist bereit, auch zwei Spielplätze in einer Gemeinde einzurichten, wenn sie dafür ein Grundstück zur Verfügung hätte. Das Grundstück ist von der Landkreisverwaltungsbehörde teurer, aber von der örtlichen Gemeindeverwaltungsbehörde viel günstiger zu

---

sie in dem ländlichen Bereich auch die Funktion eines Altenwohlfahrtshauses haben, da dort keine Altenwohlfahrtshäuser vorhanden sind:

„Im Landkreis Sunchang gibt es kein Altenwohlfahrtshaus und (...) (I<sup>2</sup>. 60: 4).“

beschaffen. Deshalb lässt unsere Landkreisverwaltungsbehörde die Gemeindeverwaltungsbehörde selbst das Grundstück besorgen. Ein Spielplatz für Gateball kostet 10 Mio. Won. (...) (I<sup>2</sup>. 60: 12)“

Diese große Bereitschaft der Behörden ist in der Praxis festzustellen. In der ersten Periode der Interviewdurchführung, nämlich 1999 gab es in der untersuchten Gemeinde keinen Gateballspielplatz. Dies ist nach der Schilderung der Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde darauf zurückzuführen, dass die Gemeinde kein passendes Grundstück beschaffen konnte. Von einer fehlenden Bereitschaft der zuständigen Behörden kann also keine Rede sein:

*„(...) Wir haben keinen Gateballspielplatz. Wir haben ein Mal den Bau eines Gateballspielplatzes versucht. Das Grundstück für den Bau gehört ausgerechnet zu dem Vorsitzenden der provinziellen Kommission für Erziehung und Bildung. Wir haben deshalb Schwierigkeiten mit dem Bau des Gateballspielplatzes auf diesem Grundstück. Wir müssen noch nach einem anderen Grundstück suchen (I. 20: 84).“*

Aber in der zweiten Periode der Interviewdurchführung, nämlich 2001, wird hervorgehoben, dass die Gemeinde über einen Gateballspielplatz verfügt. Gateball wurde in der Gemeinde zur dem Zeitpunkt der Interviewdurchführung aktiv betrieben.<sup>683</sup>

### **3-2-3-2-2-1-3. Gyeongno-Restaurant**

Aus den Experteninterviews geht hervor, dass es in dem untersuchten Landkreis ein Gyeongno-Restaurant gibt. Die Thematisierung dieser Maßnahme der offenen Altenhilfe erfolgt nur von zwei Experten, dem Geschäftsführer eines beitragsfreien Altenpflegeheimes und einer Beamtin der Landkreisbehörde:

*„Bei jedem Markttag wird kostenloses Mittagessen angeboten. Eine Kirche ist vom Landkreis dafür beauftragt worden. Die älteren Menschen können in der Kirche kostenlos essen (I<sup>2</sup>. 59: 83).“* *„Eine Kirche hat den Auftrag, das kostenlose Mittagessen für die älteren Menschen zu zubereiten und zu verteilen. An jedem Markttag können die älteren Menschen in dem Gyeongno-Restaurant kostenlos zu Mittag essen. Ca. 100-120 Menschen pro Tag nehmen daran teil (I<sup>2</sup>. 60: 2).“*

---

<sup>683</sup> Nach der Beobachtung der Interviewerin scheinen die Gateballspieler in der Gemeinde die aktivste Gruppe der älteren Einwohner darzustellen. Diese Vermutung wird in der Erzählung eines Gateballspielers als Tatsache bewiesen. Er spricht dabei davon, dass die meisten Gateballspieler pensionierte Beamte, Lehrer und Landwirte in einer besser gestellten Lage sind.

In den beiden Interviewtexten werden nur die Fakten über die Anzahl der Gyeongno-Restaurants und deren Besucher erwähnt.

Demnach scheint es, dass diese Hilfsmaßnahme eine intraregionale Disparität aufweist: Das Gyeongno-Restaurant wurde nur in der Kreisstadt eingerichtet. In keiner Gemeinde im Landkreis ist eines zu finden. Unklar bleibt aber die regionale Herkunft der Besucher. Diesbezüglich kann man nicht sagen, dass die Besucher ausschließlich aus der Kreisstadt kommen. Diese Vermutung basiert auf den Äußerungen der beiden Experten über die Öffnungstage des Gyeongno-Restaurants: Die warme Küche werde an jedem Markttag<sup>684</sup> angeboten. Es ist anzunehmen, dass die älteren Einwohner außerhalb der Kreisstadt das Gyeongno-Restaurant beim Marktbesuch benutzen.

Besonders bemerkenswert ist das Engagement der älteren Menschen für die Gyeongno-Restaurantbesucher, welches mit staatlichen Mitteln honoriert wird:

„Ca. 20 Ehrenamtliche helfen da. Auch sie bekommen 20000 Won monatlich (I<sup>2</sup>. 60: 7).“

Diese Aktivität der Senioren für die Gyeongno-Restaurantbesucher kann mit dem Besuchsdienst der Senioren für die Heimbewohner als sozialpolitische Hilfsmaßnahme für das aktive Alter verstanden werden.

### **3-2-3-2-2-1-4. Beschäftigungsmaßnahmen**

Im Hinblick auf die Beschäftigungsmaßnahmen wird von den Experten Kritik an der zentralisierten Sozialpolitik ausgeübt:

„Es gibt viele Angebote für die Altenhilfe und -arbeit. Sie passen jedoch nicht für die älteren Menschen auf dem Lande. In der Stadt gibt es Angebote für Freizeitaktivitäten und Beschäftigung. Solche Hilfsprogramme können wir aber unseren Bewohnern nicht anbieten. Wir sollen produktive Beschäftigungsprogramme für die älteren Menschen entwickeln. Uns ist es aber schwer, Beschäftigungsmaßnahme anzubieten. Es muss etwas produziert und verkauft werden. Das passt uns aber nicht. Einige haben Vorschläge dafür gemacht. Strohschuhe- und Besenprodukte werden vorgeschlagen. Sie wurden Mal produziert und verkauft. Sie bringen uns jedoch fast nichts. Deshalb wurden sie schon aufgegeben (I. 27: 20).“

---

<sup>684</sup> In der ländlichen Region blieb die traditionelle Marktform heute noch erhalten. Der traditionelle Markt findet alle fünf Tage statt. Er stellt für die Einwohner im ländlichen Bereich den Hauptmarkt dar. Er wird sodann sowohl von den Bewohnern der Kreisstadt als auch von denen der Gemeinden heute noch regelmäßig besucht.

Die Experten plädieren für die Regionalisierung der Beschäftigungsmaßnahmen, weil sie erkennen, dass die städtischen Beschäftigungsmaßnahmen nicht auf den ländlichen Bereich übertragbar sind, wie der obige Interviewtext zeigt. Man kann beobachten, dass dieses Regionalisierungskonzept der Beschäftigungsmaßnahmen tatsächlich in die Praxis der Altenhilfe und –arbeit im ländlichen Bereich umgesetzt wird. Es lässt sich aber gleichzeitig feststellen, dass es bei dessen Umsetzung viele Schwierigkeiten aufweist.

Die Schwierigkeiten liegen zuerst in der problematischen Finanzierungsstruktur für sozialpolitische Beschäftigungsmaßnahmen. Der Landkreis verfügt wegen der zentralisierten Finanzierungsstruktur kaum über die fiskalische Fähigkeit zu regionsspezifischen Beschäftigungsmaßnahmen:

„70 oder 80 % unserer Altenhilfe und -arbeit sind staatlich und provinziell finanziert worden. Unser Landkreis finanziert nur zehn oder 15 % davon. Deshalb können wir nicht alles machen, was wir für ältere Menschen unternehmen wollen. Die zentralisierte Altenhilfe wird im ganzen Land mit staatlichen Förderungsmitteln praktiziert. Unsere regionsspezifischen Wünsche für die Altenhilfe können in dieser Finanzierungsstruktur nicht verwirklicht werden (I. 27: 22).“ *„Man kann auch planen, dass diese auch von der Provinz finanziert werden können. Wir planen das aber nicht, weil die Provinz dafür kein Budget hat (I<sup>2</sup>. 60: 5).“*

Die Umsetzungsschwierigkeiten des Regionalisierungskonzeptes sind auch im Marketing zu beobachten, wie aus dem Interviewtext I. 27: 20 hervorgeht. Die produzierten Waren im Rahmen der Beschäftigungsmaßnahmen, also Strohschuhe und Besen, erwirtschafteten kaum Gewinn. Diese regionsspezifische Beschäftigungsmaßnahme wurde sodann abgeschafft.

Das Engagement der Senioren für Senioren, beispielsweise der Besuchsdienst der Gyeongnodangmitglieder für die Heimbewohner und die Aktivitäten der Senioren für die Gyeongno-Restaurantbesucher, kann auch als sozialpolitische Beschäftigungsmaßnahme verstanden werden. Dabei soll aber nicht übersehen werden, dass es sich mehr um Ehrenamtlichkeit handelt.

### **3-2-3-2-3. Resümee**

Das Alter im ländlichen Bereich wurde aus der Sicht der Experten durch Selbständigkeit charakterisiert, die aufgrund des regionsunterschiedlichen Wohnsitzes zwischen Eltern- und Kindergenerationen von den älteren Menschen im ländlichen Bereich praktiziert werden muss. Als die ideale Form der Altersversorgung wird die familiäre

Solidargemeinschaft durch das intergenerationale Zusammenwohnen wahrgenommen, deren Realisierungsmöglichkeit für die ländliche Altenbevölkerung im städtischen Raum gesehen wurde, der den Wohnsitz der Kinder darstellt. Gründe für das selbständige Alter im ländlichen Bereich wurden vor allem in Bezug auf psychische Motive der Betroffenen diskutiert. Die Experten gingen davon aus, dass sich die Betroffenen für die selbständige Lebensführung im Alter entscheiden, weil sie sich vor der totalen Abhängigkeit von ihren Kindern fürchten, womit sie im Falle des intergenerationalen Zusammenwohnens in der Stadt rechnen. Den Anpassungsproblemen an das städtische Leben wurde eine sekundäre Rolle für das selbständige Alter im ländlichen Bereich zugeschrieben.

Die materielle Basis für das selbständige Alter im ländlichen Bereich wird von den Experten durch die Subsistenzwirtschaft charakterisiert, die zwar zur Existenzsicherung, aber nicht zur Armutsbekämpfung dient. Hinsichtlich der Subsistenzwirtschaft gingen die Experten von einer eher homogenen Lebenslage aus, die von materieller Entbehrung geprägt wird. Die Experten sahen, dass die ländliche Altenbevölkerung auf die zusätzliche materielle Unterstützung der Kinder oder auf Nebenbeschäftigungen angewiesen ist, weil die Landwirtschaft wegen der für die Landwirte ungünstigen Agrarpolitik mit chronischen Verlusten betrieben werden muss. Die Subsistenzwirtschaft im Alter wurde auch im soziokulturellen Kontext thematisiert: Aus der Sicht der Experten stellte die Landwirtschaft nicht nur die materielle Basis zur selbständigen Lebensführung im Alter dar, sondern auch einen wesentlichen Lebensbestandteil der Landwirte.

Die Experten sahen kaum eine beachtliche Differenz zwischen den Lebenslagen der zur materiellen Altenhilfe Berechtigten und der dazu Nicht-Berechtigten. Angesichts dieser Homogenität in der Lebenslage der ländlichen Altenbevölkerung wurde das Kriterium zur Auswahl der Berechtigten problematisiert, für das die Kinderlosigkeit gemäß dem Subsidiaritätsprinzip eine entscheidende Rolle spielt. Die Experten forderten die gerechtere Auswahl der Berechtigten als eine Strategie zur Verbesserung der Praxis der materiellen Altenhilfe, die kurzfristig gewährleistet werden kann. Auch auf die Relativierung der Kinderlosigkeit als das momentan entscheidende Kriterium wurde von den Experten hingewiesen.

Als Gesundheitshilfe für die Sozialhilfeempfänger werden Vorsorgeuntersuchungen und medizinische Behandlungen durch Hausbesuche von den Experten wahrgenommen. Im Hinblick auf die Vorsorgeuntersuchungen wurde deren Erfolglosigkeit kritisiert, die in Form einer Triangulation von Berechtigten, Leistungserbringern und Infrastruktur begründet wurde. Diesbezüglich wurde auf das geringe Interesse der Berechtigten, das problematische



Arbeitsverhalten der Ärzte und die rudimentäre Entwicklung der medizinischen Infrastruktur im ländlichen Bereich verwiesen. Bezüglich der medizinischen Behandlung durch Hausbesuche bei den Pflegebedürftigen wurde auf deren geringe Leistung eingegangen, die vor allem durch die seltene Anzahl der Besuche und die randständige Behandlungsleistung diskutiert wurde. Darüber hinaus wurde die Erfolglosigkeit dieser Gesundheitshilfe kritisiert, die vor allem durch die Schulmedizin praktiziert wird. Demgegenüber wurde auf die Bevorzugung der Naturheilkunde gegenüber der Schulmedizin und deren erfolgreichere Behandlung hingewiesen. Diesbezüglich wurde die intraregionale Differenz der medizinischen Infrastruktur und die daraus resultierende Problematik thematisiert. Der Vorschlag eines Kurzzeitpflegezentrums als alternative Maßnahme wurde als eine integrierte Maßnahme der Gesundheits- und Altenhilfe positiv bewertet. Mit Verweis auf den geringen Beitrag der praktizierten Gesundheitshilfe zur Verbesserung der Gesundheitslage akzentuierten die Experten nicht nur die medizinische Behandlung bzw. Begleitung, sondern auch die sozialarbeiterischen Handlungen, beispielsweise die Gesprächsführung bei psychischen Problemen und Haushaltshilfen. Aus der Sicht der Experten ist die ländliche Altenbevölkerung wegen ihrer landwirtschaftlichen Arbeitsbiographie stärker als die städtische von Multimorbidität betroffen. Aufgrund dieses multimorbiden Gesundheitszustandes wurde das Kriterium für die Auswahl der Berechtigten nach dem Subsidiaritätsprinzip problematisiert.

Die ambulanten Sozialdienste wurden von den Experten als bedeutende Hilfsmaßnahme zur Verbesserung der Lebenslage im Alter wahrgenommen, die eine äquivalente Funktion mit der medizinischen Gesundheitshilfe hat. Mit dem Verweis auf den geringen Anteil der Pflegebedürftigen unter den Berechtigten in dem untersuchten Landkreis wurde darauf hingewiesen, dass die ambulanten Sozialdienste dringender als die Gesundheitshilfen sind. Als wesentliche Funktionen der ambulanten Sozialdienste wurden die Gesprächsführung und die Haushaltshilfen angegeben. In Bezug auf die gesundheitliche Hilfe im Rahmen der ambulanten Sozialdienste wurde deren begleitende Funktion wegen der degenerativen Alterskrankheiten als behandelnde Funktion akzentuiert. Die Leistungserbringer für die ambulanten Sozialdienste stellten ehrenamtliche Helfer und Sozialhilfeempfänger dar. Dabei wurden regionsspezifische Schwierigkeiten bei der Mobilisierung der ehrenamtlichen Helfer im arbeitsbiographischen Kontext der ländlichen Bevölkerung und in deren demographischen Entwicklung diskutiert. Aus der Interviewanalyse wurde hervorgehoben, dass die ehrenamtlichen Helfer trotz der Mobilisierungsschwierigkeiten im ländlichen Bereich auf behördliche Anregung hin für die

ambulanten Sozialdienste eingesetzt wurden. Ihr größter Beitrag wurde vor allem in dem sozialen Projekt „Essen auf Rädern“ betrachtet, dessen Durchführung von den Dorfvertretern oder den Vertreterinnen für die Dorffrauenkreise gewährleistet wurde. Die Ehrenamtlichkeit dieses Personenkreises wurde als eine regionsspezifische Strategie zur Praktizierung der ambulanten Hilfe betrachtet. In Bezug auf die Aktivitäten der ehrenamtlichen Helfer, beispielsweise des Mütterkreises, wurde hervorgehoben, dass sie wegen der mangelhaften Freiwilligkeit zur ehrenamtlichen Tätigkeiten und des nicht betroffenenorientierten Arbeitsverhaltens nur einen beschränkten Erfolg mit sich brachte. Die starke Angewiesenheit der ambulanten Sozialdienste im ländlichen Bereich auf ehrenamtliche Helfer trotz der Mobilisierungsschwierigkeiten wurde im Kontext der rudimentären Finanzlage des untersuchten Landkreises erklärt, wegen der keine hauptamtliche Familienhelferin angestellt werden kann. Der Besuchsdienst zur Linderung der Einsamkeit und Isolation hatte einen mangelhaften Erfolg. Dieser wurde im Zusammenhang mit der nachbarschaftlichen Gegenseitigkeit und dem problematischen Arbeitsverhalten der zuständigen Beamten erläutert. Es wurde auch auf die Problematik der Unterversorgung der Berechtigten eingegangen, der sie wegen der regionsdisparaten Hilfsangebote ausgesetzt waren. Die Experten gingen davon aus, dass die Berechtigten trotz dieser regionsdisparaten Unterversorgung eine positive Wahrnehmung über die Leistungen der ambulanten Altenhilfe aufweisen.

Charakteristisch für die stationäre Versorgung für die bedürftigste Lebenslage im ländlichen Alter war die mangelhafte Belegung des Altenpflegeheims. Sie stellte aus der Sicht der Experten ein „offenes Geheimnis“ dar. Gründe für diese mangelhafte Heimbelegung wurden in der ländlichen Mentalität, mit der die Angewiesenheit auf stationäre Altenversorgung als Familienschande stigmatisiert wird, in der negativen Rückwirkung der Medien, im Bürokratismus, der im unflexiblen regionsfixierten Arbeitsverhalten der Behörden bei der Auswahl der Berechtigten verdeutlicht wurde, und unter dem praktischen Aspekt erklärt, unter dem die Übersiedlung ins beitragsfreie Altenpflegeheim als „Geldverlust“ wahrgenommen wurde. Im Hinblick auf die Umwandlung eines Kinderheims zum Altenpflegeheim aufgrund der demographischen Entwicklung wurde ein großer Bedarf der ländlichen Altenbevölkerung nach stationärer Versorgung thematisiert. Dabei wurde das rudimentäre Angebot der stationären Einrichtungen kritisiert. Die mangelhafte Heimbelegung, die trotz des großen Bedarfs und dieses rudimentären Angebotes in Erscheinung tritt, wurde mit dem Begriff der „strukturellen Diskrepanz“ analysiert. Angesichts dieser „strukturellen Diskrepanz“ wurde die sozialpolitische Zielsetzung für die stationäre Altenversorgung problematisiert.

Die Wahrnehmungen der Experten über die Praxis der stationären Altenversorgung wurden in Bezug auf ihr Bild über die Bewohner im beitragsfreien Altenpflegeheim, dessen Ausstattung und das Befinden der Heimbewohner analysiert. Die Heimbewohner wurden von den Experten wegen ihrer Angewiesenheit auf stationäre Versorgung im Rahmen der Altenhilfe stigmatisiert. Ausgegangen wurde davon, dass die Heimbewohner an ihrem Einzug ins Heim selbst schuld sind und ihr institutionalisiertes Leben auf ihren moralischen Verfall und ihre Kinderlosigkeit zurückzuführen ist. Das negative Bild beruht auch auf der schlechten Körperpflege der Heimbewohner, die sie von „normalen“ alten Menschen unterscheidet. Davon wurde abgeleitet, dass die Pflege im beitragsfreien Altenpflegeheim nicht optimal gewährleistet wird.

Die Ausstattung im beitragsfreien Altenpflegeheim wurde unter den Aspekten von Infrastruktur, Medizin- und Pflorgetechnik, Räumlichkeiten und Finanzen analysiert. Dabei wurden das Fehlen von Versorgungseinrichtungen für demenzkranke Menschen, die problematische Ausrüstungslage der Medizin- und Pflorgetechnik und Finanzmängel trotz staatlicher Förderung hervorgehoben. Gezeigt wurde, dass die Finanzmängel mit dem starken Berufungsbewusstsein der Mitarbeiter auszugleichen versucht wird. Die Deckung des Finanzlochs durch die Leistungen der ehrenamtlichen Helfer wurde als eine ergänzende Strategie betrachtet. Dabei wurde auf das aktive Engagement der kirchlichen Kreise hingewiesen. Als positives Ergebnis erwies sich der altengerechte schwellenlose Bau des Altenpflegeheimes.

Das Befinden der Bewohner im beitragsfreien Altenpflegeheim wurde im Vergleich zu der Versorgung im ehemaligen eigenhüslichen Bereich als verbessert wahrgenommen. Interessant für die Befindlichkeit war, dass die Heimkehr der Heimbewohner in den privaten Haushalt von der Heimleitung nicht einseitig als Anpassungsproblem betrachtet wurde. Wegen der offenen Zielsetzung auf die Re-Integration in den eigenhüslichen Bereich wurde die Persönlichkeit der Heimgekehrten eher positiv wahrgenommen. Als großen Beitrag zur Anpassung der Heimbewohner wurde die unbürokratische bedürfnisorientierte Arbeit der Heimleitung bewertet. In Bezug auf die Programmangebote für die Freizeit wurde deren positive Veränderung im zeitlichen Verlauf festgestellt. Das aktive Alter stellte für die Heimbewohner eine Ausnahme dar. Bei den Fällen des aktiven Alters bei dieser Minderheit handelt es sich um religiöse und landwirtschaftliche Aktivitäten. Trotz des großen Interesses der Heimbewohner an dem Thema Sterben konnte kein Programm zur Auseinandersetzung mit dem Sterben gefunden werden. Im Hinblick auf die sozialen Kontakte der Heimbewohner wurden die Interaktion zwischen den Heimbewohnern und die Kontakte der Heimbewohner

mit ihrem Familien- und Bekanntenkreis thematisiert. Bezüglich der Interaktion zwischen den Heimbewohnern wurden häufige Streitereien berichtet, die gemeinschaftsstörend wirkten. Hinsichtlich der Kontakte der Heimbewohner mit deren Familien- und Bekanntenkreis wurde das negative Verhalten des Familien- und Bekanntenkreises hervorgehoben. So sei es im zeitlichen Verlauf zu immer reduzierteren Kontakten oder gar Kontaktabbrüchen gekommen. Dieses Verhaltensmuster wurde als Lebensstrategie des Familien- und Bekanntenkreises interpretiert, mit welcher er das institutionalisierte Dasein im beitragsfreien Altenpflegeheim als Stigma vor dem sozialen Umfeld zu verheimlichen versucht.

Als institutionalisierte Hilfe für die „normale“ Lebenslage im ländlichen Alter wurde von den Experten nur die offene Altenarbeit wahrgenommen. Als verbreitetste Hilfsmaßnahme in der offenen Altenhilfe wird die Gyeongnodang angesehen. Die Experten sprechen von deren positiven Funktion für die Freizeitgestaltung, die in der Gegenwirkung zu Einsamkeit und Isolation der allein lebenden Menschen im Alter gesehen wird. Diesbezüglich wurden Multifunktionen der Gyeongnodang vorgeschlagen, welche nicht nur die Freizeitgestaltung, sondern auch die Tageswohnung und die Gesundheitspflege umfassen. Die Praxiserfahrung mit der Bildungsarbeit von Senioren für Kinder und der ehrenamtlichen Tätigkeit von Senioren für Senioren wurde in Bezug auf die Umsetzungsmöglichkeit der Multifunktionen konstruktiv bewertet. Im Hinblick auf die Gyeongnodangbesucher wurden regionsunterschiedliche soziale Merkmale herauskristallisiert. Die Gyeongnodangbesucher im ländlichen Bereich wurden als materiell besser gestelltes aktives Alter aufgefasst, während die im städtischen Bereich eher als materiell schlechter gestelltes passives Alter wahrgenommen wurden. Diese regionsunterschiedliche Wahrnehmung beruhte vor allem auf der Praxiserfahrung mit dem Gateball, das auf einem Spielfeld entweder innerhalb oder außerhalb der Gyeongnodang betrieben wird. Im Hinblick auf das Gyeongno-Restaurant wurde die intraregionale Disparität thematisiert. In der Kreisstadt gab es ein Gyeongno-Restaurant, während diese Hilfeform in der Gemeindeebene überhaupt nicht angeboten wurde. Mit Berücksichtigung der Angebotstage wurde die Mitnutzungsmöglichkeit der Altenpopulation aus der Gemeinde erörtert. Im Hinblick auf die Beschäftigungsmaßnahmen wurde die zentralisierte Sozialpolitik mit Verweis auf die Schwierigkeiten bei der Übertragung der städtischen Beschäftigungsmaßnahmen auf den ländlichen Bereich kritisiert. Die Experten plädierten deshalb für die Regionalisierung der Beschäftigungsmaßnahmen. Sie thematisierten jedoch die Schwierigkeiten bei der Umsetzung dieses Regionalisierungskonzeptes. Diesbezüglich wurde vor allem auf Finanzierungsprobleme verwiesen.

### **3-2-3-3. Sozialer Beruf in der Praxis**

Die interviewten Experten, die sozialen Berufsgruppen zugehören und sich mit diesem Thema auseinandergesetzt haben, sind der Geschäftsführer des beitragsfreien Altenpflegeheimes, die Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde, der Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt und die Krankenschwester im zweiten Gemeindegesundheitsamt.

#### **3-2-3-3-1. Gesellschaftliche Position des sozialen Berufs**

Die gesellschaftliche Position des sozialen Berufes wird nur von dem Geschäftsführer des beitragsfreien Altenpflegeheims thematisiert. Seine Auseinandersetzung mit diesem Thema wird betrifft die Vergütung der Mitarbeiter im Altenpflegeheim und ihre Arbeitsbedingungen.

Im Hinblick auf die Vergütung akzentuiert der Experte mit Verweis auf die schlechte Bezahlung die Freiwilligkeit und Hilfsbereitschaft der Mitarbeiter im sozialen Beruf:

„(Lacht) Ich bin schlecht bezahlt. Ich mache die Arbeit aber unabhängig von der Bezahlung weiter, weil ich mich für diese Arbeit entschieden habe. (...) Wenn wir viel Geld machen wollten, hätten wir nicht mit dieser Arbeit anfangen sollen. Unsere Krankenschwestern oder Krankenpflegerinnen waschen die inkontinenten Bewohner. Viele wollen ja auch für ihre eigenen Eltern so was nicht tun. Unsere Betreuerinnen machen so eine Arbeit, weil sie mit ihrem christlichen Glauben verbunden und sehr motiviert sind. (...) (P. 59: 222-224)“

Aus dem obigen Interviewtext ist hervorzuheben, dass die Mitarbeiter im Altenpflegeheim trotz der schlechten Bezahlung die Heimarbeit durch ihre religiöse Motivation in eine konstruktive Form bringen. Er weist aber auf die Verbesserung der Vergütung hin, die er in einem zweijährigen Zeitraum erfahren hat, und zeigt sich optimistisch:

„(...) Unsere Betreuerinnen werden jetzt einigermaßen besser bezahlt. Es wird sich immer verbessern. (...) (P. 59: 222)“

Die Arbeitsbedingungen werden hinsichtlich der Arbeitszeit thematisiert. Der Experte macht auf die überfordernde Arbeitszeit aufmerksam, die kaum ein individuelles Leben möglich macht:

„Nach dem Gesetz muss für sieben Bewohner eine Pflegerin eingesetzt werden. In Wirklichkeit wird für zehn Bewohner eine Pflegerin finanziert. Unser Heim hat eine Pflegerin, eine Krankenschwester und zwei Ehrenamtliche. Wir haben auch eine Haushaltswirtschafterin. Sie allein kocht täglich für drei Mahlzeiten und zwei Zwischenmahlzeiten. Wir haben einen Leiter. Ich bin tätig als Geschäftsführer. Ich arbeite eng zusammen mit der Krankenschwester. Sie arbeitet auch medizinisch. Z.B. gestern holte sie Medizin aus dem Landkreisgesundheitsamt. Sie ließ mit der Medizin die demenzkranken Bewohner klistieren. Sie ist noch jung. Sie ist Tag und Nacht mit den Bewohnern zusammen. Nur samstagnachmittags und sonntags hat sie frei. Für jedes Wochenende muss die Pflegerin dann einspringen, natürlich tags und nachts. (...) (I. 28: 63)“

Dabei verweist er auf familiengefährdende Arbeitsbedingungen, die sowohl auf die überlastende Arbeitszeit als auch auf das starke Verantwortungsbewusstsein zurückzuführen sind:

„(...) Wir haben fast keine Feiertage. Weil wir Verantwortung (für die Heimbewohner) haben. Das macht es meiner Familie schwer. Ich habe Schuldgefühle gegenüber meinen Kindern. Nach dem Gesetz dürfen wir Urlaub machen. Während meiner elfjährigen Arbeit hatte ich jedoch nur ein Mal Urlaub gemacht. Gegenüber meinen Kindern und meiner Frau habe ich deshalb Schuldgefühle. Gesetzlich dürfen wir Urlaub machen. (...) (I. 28: 81)“

Aus der obigen Analyse der Vergütung und der Arbeitsbedingungen ist hervorzuheben, dass die gesellschaftliche Position des sozialen Berufs, vor allem im Bereich der stationären Altenversorgung miserabel wahrgenommen wird. Diese schlechte Position wird aber mit der sozial motivierten Religiosität der Mitarbeiter ausgeglichen.

### **3-2-3-3-2. Berufliche Identität<sup>685</sup>**

Die interviewten Experten weisen Identitätsprobleme bezüglich der Sozialen Arbeit auf, welche sowohl von der berufsinternen als auch von der fachfremden Expertengruppe zum Ausdruck gebracht werden.

Das Berufsidentitätsproblem aus der Sicht der berufsinternen Gruppe wird von dem Geschäftsführer des beitragsfreien Altenpflegeheimes und von der Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde intensiv diskutiert. Es unterscheidet sich wiederum in zwei Formen: Das Berufsidentitätsproblem, das endogen und exogen entsteht. Das endogene

<sup>685</sup> KÜNZEL-SCHÖN versucht, die berufliche Identität von Sozialarbeitern zu definieren. Sie charakterisiert sie dadurch, „was sie als Individuum oder Gruppe anderen darüber mitteilen, wer sie sind. Sie wird andererseits aber auch dadurch bestimmt, was andere ihnen darüber mitteilen, wie sie sie als Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen wahrnehmen.“ Näheres dazu siehe KÜNZEL-SCHÖN: Soziale Arbeit mit älteren Menschen: Zum Berufsbild und zur beruflichen Identität von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen in der Altenarbeit. In: HEDTKE-BECKER/SCHMIDT (Hrsg.): AaO., S. 80

Identitätsproblem der berufsinternen Gruppe wird von der Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde intensiv erörtert. Aus ihrer Thematisierung mit der Berufsidentität ist hervorzuheben, dass das endogene Identitätsproblem auf dem Sonderstatus der Sozialarbeiter in der Verwaltungsbehörde zurückzuführen ist: Sie befinden sich zwar im Beamtenstatus, aber in einer benachteiligten Sonderposition, die sich von der allgemeinen Position der Beamten der anderen Abteilungen unterscheiden lässt:

*„Alle Beamten in der Verwaltungsbehörde sind in der allgemeinen Position. Sie arbeiten nur in ihren eigenen Fächern, Steuerbeamten in der Steuerabteilung, Verwaltungsbeamten in der Verwaltungsabteilung und Baubeamten in der Bauabteilung. Sie können jedoch auch gemeindegemäß flexibel in allen Bereichen eingesetzt werden, unabhängig von ihrem Fachgebiet. Wir, Sozialarbeiter in der Sonderposition müssen nur im Bereich Sozialer Arbeit arbeiten. Nur in einer Provinz wurde die Sonderposition des Sozialarbeiters in eine allgemeine Position umstrukturiert. In anderen Provinzen sind alle Sozialarbeiter in der Sonderposition. Wir wollen das ändern. Als wir als Beamten aufgenommen wurden, waren wir schon auf der siebten Stufe. Das war ein guter Anfang. Nach der ungefähr siebenjährigen Tätigkeit erreichen Beamten in anderen Bereichen schon die sechste Stufe. Sozialarbeiter bleiben jedoch trotz zehnjähriger Tätigkeit immer noch auf der siebten Stufe. Wir haben keine Aufstiegschance. Wir forderten von der Regierung, unsere Position von der Sonderposition in eine allgemeine Position umzustrukturieren. Das wurde aber noch nicht akzeptiert und immer wieder verschoben. Wir bekommen 80 % unseres Gehaltes von der Zentralregierung und die restlichen 20 % von der Provinzregierung. Alle Beamten in anderen Bereichen bekommen ihren ganzen Gehalt von der Provinzregierung. Die Provinzregierungen haben schon Schwierigkeiten mit der Finanzierung des Beamtengehalmtes. Sie haben also noch größere Schwierigkeiten, weil sie zusätzlich unser Gehalt finanzieren müssen. Beispielsweise unser Landkreis Sunchang kann nur 11,7 % des Beamtengehalmtes finanzieren. Wenn unsere Sonderposition in eine allgemeine Position umstrukturiert würde, dann müsste die Provinzregierung auch 80 % unseres Gehalmtes, das die Zentralregierung finanziert, übernehmen. In unserem Landkreis arbeiten drei Sozialarbeiter und acht Sozialarbeiterinnen. Die Männer sind ziemlich unzufrieden. Ihre Kollegen in anderen Bereichen wurden schon höher eingestuft, sie aber nicht. Sie leiden sehr darunter. Wir, Sozialarbeiterinnen sind nicht unzufrieden, weil wir von Anfang an schon eine höhere siebte Stufe hatten. Wir erwarten keine höhere Einstufung (I. 20: 58).“*

Zu erkennen ist dabei, dass diese benachteiligte Sonderposition der Sozialarbeiter in der Verwaltungsbehörde geschlechtsunterschiedlich wahrgenommen wird: Die männlichen Sozialarbeiter reagieren sensibel darauf, während die Unzufriedenheit damit von den Sozialarbeiterinnen eher ertragen wird.

Bei explorativer Analyse des Interviewtextes kann man erfassen, dass dieser benachteiligte Sonderstatus mit dem Aufnahmeverfahren für Sozialarbeiter in der Verwaltungsbehörde zusammenhängt. Wegen des großen Personalbedarfs für Soziale Arbeit in der Verwaltungsbehörde, bei gleichzeitigem Expertenmangel in diesem Bereich, vor allem im ländlichen Bereich, wurden Sozialarbeiter um 1990 aufgrund einer

Sonderaufnahmeprüfung massenhaft angestellt. Ein großer Teil davon waren aber keine studierten Sozialarbeiter. Es waren Fachhochschul- und Hochschulabsolventen, die nicht Soziale Arbeit studiert haben:

*„Im Jahre 1988 oder 1989 hat der Staat zum ersten Mal Beamten für die Tätigkeit der Sozialen Arbeit aufgenommen. Im Jahre 1991 brauchte der Staat erheblich mehr Sozialarbeiter, hatte jedoch nur wenige Sozialarbeiter, die Soziale Arbeit studiert haben. Außerdem wollte man ungern auf dem Lande arbeiten. Städter wollten nicht auf dem Lande arbeiten. Durch eine Sonderaufnahmeprüfung wählte der Staat Beamten für die Tätigkeit der Sozialen Arbeit in der Kreisstadt- und Gemeindeverwaltungsbehörde aus. Diejenigen, die die Fachhochschule oder Universität absolviert haben, durften die Prüfung in ihrem Heimatort machen, obwohl sie Sozialpädagogik/Sozialarbeit nicht studiert haben. Die Prüfungsbestandenen bekamen nach der dreimonatigen Ausbildung ein Zertifikat. Auch in unserem Landkreis wurden neun Sozialarbeiter im Jahre 1991 ausgewählt. Zwei Sozialarbeiterinnen in der Kreisstadtverwaltungsbehörde wurden schon vorher ausgewählt. Hier ist meine Heimat. Fast 90 % der Sozialarbeiter sind in ihrer Heimat tätig. Wir arbeiten seit November 1991 in der Gemeindeverwaltungsbehörde (I. 20: 46).“*

Die Sozialarbeiter der Verwaltungsbehörde weisen einen Frauenüberschuss auf. Diese frauendominierende Geschlechterverteilung zeigt sich auch an den an der Fortbildung teilnehmenden Beamten der Verwaltungsbehörde:

*„Wenn ich die Teilnehmer der Fortbildung sehe, sind 80 % Frauen und die restlichen 20 % Männer (I. 20: 60).“*

Darüber hinaus ist die Aussage der interviewten Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde über die Fachkompetenz zur Erhellung der Praxis der Sozialen Arbeit im Verwaltungsbereich zu berücksichtigen. Ihre intensive Thematisierung ihrer Hilflosigkeit bei der Beratungsarbeit signalisiert, dass sie unter Kompetenzmangel leidet:

*„(...) Zurzeit sind wir konfrontiert mit mehr Problemen. Früher waren Schulabgänger nur selten zu sehen. In diesem Jahr hatte ich schon zwei Fälle. Sie haben ihre Schule abgebrochen. Sie würden sich in der Schule nicht anpassen können. Zwei Gymnasialschülern, von denen der eine Familienernährer ist und der andere aus Einkommensschwachenfamilie kommt, soll ich als eine Sozialarbeiterin Rat geben können, damit sie ihre Schule weiter besuchen können. Ich bin aber nicht in der Lage, ihnen Rat zu geben. Nur materielle Hilfe, wie Reis verteilen, kann ich leisten. Im Lauf der Zeit gewinne ich immer mehr Berufsidentität als Sozialarbeiterin. Aber es wird immer schwerer für mich, Sozialarbeiterin zu sein. Ich habe nicht Sozialpädagogik/Sozialarbeit studiert. Deshalb könnte ich Minderwertigkeitskomplex haben. Auch meine anderen Kollegen fühlen sich überfordert. Je mehr Probleme es gibt, desto mehr Fachkompetenz brauchen wir. Wir können aber nicht genug kompetent arbeiten (I. 20: 56).“*



Die Unsicherheit über ihre Fachkompetenz als Sozialarbeiterin und ihre Überforderung bei der Arbeit sind auf ihre fachfremde Ausbildung zurückzuführen, wie es in den obigen und auch unteren Interviewtexten zum Ausdruck kommt:

*„Ich bin als eine Sozialarbeiterin berufen worden. Ich kann die professionelle Tätigkeit der Sozialarbeit nicht leisten. Wir wollen nicht als Sozialarbeiter bezeichnet werden. Wir sind für den sozialen Bereich zuständig. Wir werden als Sozialarbeiter bezeichnet. Wir sollen dann umfangreiche Tätigkeiten in der Sozialen Arbeit leisten. Wir machen aber eher allgemeine Verwaltungsarbeit. Ab Montag in der nächsten Woche wird die Halbjahresarbeit in der Behörde bewertet. Ich beschäftige mich jetzt darum nur mit der Büroarbeit. Ich habe jetzt kaum Zeit, die anderen wichtigen Arbeiten zu erledigen. Für die Soziale Arbeit, wie Altenarbeit, Sozialhilfe, Behindertenarbeit, Arbeit für Kinder als Familienernährer, Arbeit für allein erziehende Mütter oder Väter und Jugendarbeit bin ich verantwortlich. Und auch noch zusätzlich für die Nebensachen. Beispielsweise bin ich für den hygienischen Bereich zuständig. Ich kümmere mich um Sportplätze, kleine Parks und Friedhöfe. Ich muss umfangreiche Arbeit leisten. Meine Arbeit könnte nicht die eigenständige professionelle Sozialarbeit werden. Trotz meiner langjährigen Tätigkeit (I. 20: 2).“*

Aus dem obigen Interviewtext ist hervorzuheben, dass ihre Unsicherheit und ihre Überforderung auch auf das breite Spektrum ihres Arbeitsbereichs zurückzuführen sind.

Angesichts dieser unsicheren Fachkompetenz und Überforderung ist eine Fortbildung des Sozialarbeiters in der Verwaltungsbehörde von großer Relevanz. Die Fortbildung, die die interviewte Sozialarbeiterin erfahren hat, wird jedoch als erfolglos wahrgenommen. Der Grund für diese Erfolglosigkeit wird im veralteten Lehrstoff des Fortbildungskurses gesucht, mit dem die Lernbedürfnisse der Teilnehmer nach dem Umgang mit Ratsuchenden als neue Herausforderung nicht aufgegriffen werden konnten. Als Lehrstoff wird Beratungsarbeit erwünscht, weil diese Kenntnis den Sozialarbeitern der Gemeindeverwaltungsbehörde am meisten geht:

*„Im Jahre 1992 und 1993 hatten wir eine Fortbildung über Soziale Arbeit, Frauenarbeit und Familienarbeit. Zwei oder drei Jahre lang hatten wir Fortbildungen, deren Inhalte Sozialarbeit in der Verwaltungsbehörde sind. Da hatten wir nichts Neues gelernt. Wir brauchten dann keine Fortbildung mehr. Wir haben jetzt zwischendurch nur eine kurzzeitige zweiwöchige Fortbildung. Was wir dringend lernen sollen, ist, nach meiner Meinung, Beratungsarbeit, um die Berufskompetenz des Sozialarbeiters zu erweitern. (...) (I. 20: 50)“*

Damit ist nicht gesagt, dass sie tatsächlich über mangelnde Fachkompetenz verfügt. Ihre kritische Auseinandersetzung mit ihrer Fachkompetenz sollte vielmehr als konstruktive

Selbstreflexion interpretiert werden, welche die helfende und beratende Funktion des Sozialarbeiters professionell fördert. Diese Selbstreflexion ist auch in ihrer Bewertung des Arbeitsverhaltens zu beobachten. Sie stellt selbstkritisch fest, dass ihre Soziale Arbeit nur durch Anordnung der höher stehenden Instanz gewährleistet wird und gemeindenahe Arbeit vor Ort von daher nicht konzipiert und praktiziert wird:

*„(...) Wir tun nur das, was von „oben“ angeordnet wird. Ich sollte Programme vorschlagen und in die Praxis umsetzen. Ich tue das aber nicht (I. 20: 50).“*

Mit dem exogenen Identitätsproblem aus der berufsinternen Sicht ist eine Berufskrise gemeint, welche bei der Konfrontation mit Vorurteilen der berufsexternen Gruppe entsteht. Dieses exogene Identitätsproblem, das von dem Geschäftsführer des beitragsfreien Altenpflegeheimes intensiv thematisiert wird, bezieht sich etwa auf Vorurteile der Bevölkerung, die auf sensationelle Skandalberichte der Medien zurückzuführen sind. Er verweist auf die negative Wirkung der Vorurteile über die Trägerschaft der Wohlfahrtseinrichtungen auf die Berufsidentität und –wahrnehmung der berufsinternen Gruppe:

*„(...) Die Medien berichten oft nichts Gutes über die stationären Einrichtungen. Man denkt, dass man hier erschlagen würde. (...) (I. 28: 43)“ „In unserem Land hat man oft Vorurteile. Wenn von den Medien z.B. über einen Beamten berichtet wird, der Bestechungsgeld nimmt, denkt man dann, dass alle Beamten Diebe seien. Ich entschloss mich sehr schwer für das Sozialpädagogik-Studium. Ich studierte Sozialpädagogik, um das Waisenhaus zu verwalten. Ich arbeite schon über zehn Jahre im Wohlfahrtsbereich. Ich bin jetzt ziemlich frei von Vorurteilen geworden (I. 28: 75).“ „Koreaner denken negativ, dass die Wohlfahrtarbeit Generation für Generation geleistet wird. Dagegen werden die anderen Berufe, die auch Generation für Generation ausgeübt werden, positiv betrachtet. Wenn man im Wohlfahrtsbereich Generation für Generation tätig ist, gilt man als Dieb. Als von Skandalen im Fernsehen berichtet wurde, war es mir peinlich. (...) (I. 28: 81)“*

Festzustellen ist aber, dass diese identitätsstörende Wirkung im beruflichen Werdegang von dem Experten produktiv verarbeitet wird. Er befindet sich auf einem Berufsweg, auf dem die Norm der Selbstverwirklichung eingehalten wird, auf die er großen Wert zu legen scheint:

*„Ich bin stolz. Die Anderen leben für sich selbst. Wir leben jedoch für die Anderen. Wegen dieses Stolzes können wir weiter in diesem Bereich arbeiten, unabhängig davon, dass wir Gewinn mache oder nicht. Ich bin stolz auf diese Arbeit (I. 28: 79).“*

Das Identitätsproblem des sozialen Berufs, das aus der Sicht der Experten als Nicht-Sozialarbeiter thematisiert wird, wird hier als Fremdbild über den sozialen Beruf verstanden. Die Auseinandersetzung mit diesem Berufsidentitätsproblem ist bei dem Arzt für Naturheilkunde im Landkreisgesundheitsamt zu beobachten. Er zeigt die Identitätsproblematik des Sozialarbeiters auf, welche bei der Auseinandersetzung mit dem Leitungssubjekt der stationären Altenversorgung thematisiert wird.<sup>686</sup> Er steht der Leitung von Altenpflegeheimen und der Kurzzeitpflege in der Praxis durch Sozialpädagogen bzw. Sozialarbeiter kritisch gegenüber, weil er den Schwerpunkt der beiden Institutionen auf die Rehabilitation durch die medizinische Behandlung setzt. Die leitende Funktion für diese Institutionen wird von daher von ihm eher dem Mediziner zugeschrieben:

„Wir wollen sie einen Tag jede Woche oder gegebenenfalls einen Monat lang ins Zentrum einziehen lassen und sie behandeln. Wenn sie hier wieder fit sind, schicken wir sie nach Hause. Wenn das geht, möchten wir sie mit dem Kleinbus holen und bringen. Wir halten die Rehabilitation für sehr wichtig. Das ist ein Schwerpunkt unserer Arbeit. Es handelt sich um eine Kette, die sie zwischen dem Zentrum und der Gesellschaft verbindet. Hier spielt die Medizin eine große Rolle. Wir machen sie fit und gesund. Das Altenpflegeheim wird von einem Sozialarbeiter geleitet. Dort ist Soziale Arbeit ein Schwerpunkt seiner Arbeit. Die Mitarbeiter sollen die Bewohner zur Behandlung zu uns bringen. Die Krankenschwester und die Physiotherapeutin allein können sie nicht behandeln. Fast alle über 65-jährigen Menschen haben degenerative Krankheiten, wie Knochenverhärtung, hohen Blutdruck und Zuckerkrankheit. Die entwickelten Länder bauen deshalb z.B. Psychiatrie in ein Kurzzeitpflegezentrum um. Wenn sie bestimmte Tage hier im Zentrum behandelt werden, werden sie sich erholen. Dann können sie wieder mitten in der Gesellschaft leben. Wenn sie wieder krank sind, dann können sie wieder hierher kommen (...) (I. 26: 13)“ „(...) In allen Kurzzeitpflegezentren sind Sozialarbeiter als Leiter eingestellt. Das finde ich... Ich weiß nichts über die Leiterstelle. (...) Es wurde heftig diskutiert über die Leiterstelle für das Kurzzeitpflegezentrum des Landkreisgesundheitsamtes in der Nachbarkreisstadt X. Für die Stelle wurde ein Sozialarbeiter eingestellt. (...) (I. 26: 19)“

In Bezug auf die Funktion des Sozialarbeiters sind bei ihm undeutliche Berufsprofile zu beobachten, welche sich von der hausarbeitsnahen Hilfe zur Beratung ausweiten:

„Die Haushaltshilfe wird, in unserem Land, beispielsweise von dem kirchlichen Mütterkreis geleistet. Ab diesem Jahr leisten Sozialhilfeempfänger die Haushaltshilfe entgeltlich. Das setzt sich aber nicht fort. In Wirklichkeit geht das nicht. Sollte die Sozialarbeiterin das dann leisten? Ich finde, dass die Sozialarbeiterin die Haushaltshilfe leisten soll. Ich weiß noch nicht genau, was die Sozialarbeiterin beruflich machen soll. Eine mütterliche Organisation leistet den Badeservice. An Badehilfe und Putzen denke ich manchmal, aber noch nicht intensiv. Auf dem Lande gibt es sehr viele Leute, die Selbstmord begehen, in dem sie sich vergiften. Während

---

<sup>686</sup> Auf die Fragestellung des Arztes über das Leitungssubjekt der stationären Altenversorgungsinstitution wurde im Kapitel III. B. 3-2-3-2-1-2. Gesundheitshilfe näher eingegangen.

einer Schlägerei begeht man Selbstmord. Auch auf die seelische Gesundheit soll man aufmerksam machen, besonders auf die der älteren Menschen. Das Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt hat darauf aufmerksam gemacht, hat dafür Personal eingesetzt. Es fehlt aber an Personal. Weil auch die Beamten zurzeit rationalisiert werden. Es ist ja sehr schwer. Während des Streites unter Ehepaaren kommt es zu Selbstmorden. In den jüngeren 50- und 60-jährigen Generationen ist der Fall oft zu sehen. Wir sollen deshalb auch auf die seelische Gesundheit aufmerksam machen. Ich weiß noch nicht, was eine Sozialarbeiterin machen soll. Deshalb... (I. 26: 31-33)“

Die berufliche Funktion der Sozialarbeiter in den Verwaltungsbehörden wird von diesem Arzt negativ wahrgenommen. Er betrachtet ihre Leistungen als unterqualifiziert und fordert deshalb zu Verbesserung auf:

„(...) In allen Gemeindeverwaltungsbehörden arbeiten Sozialarbeiter. Die Sozialarbeiter sind schon als ein Beruf systematisiert. Sie sind jedoch noch unterqualifiziert. Auch in unserem Landkreis arbeiten viele Sozialarbeiter. Ich kann ihre Arbeit nicht hoch schätzen. Sie arbeiten nicht richtig und gut. Auch ich bin ein Beamter. Sie sollen wirklich richtiger und besser arbeiten. (...) (I. 26: 19)“

Seine kritische Bemerkung kann mit der selbstkritischen Äußerung der Sozialarbeiterin der Gemeindeverwaltungsbehörde über die Fachkompetenz in Verbindung gebracht werden. Überzeugtheit von der Fachkompetenz der Sozialarbeiter in der Verwaltungsbehörde wird weder vom Arzt noch von der Sozialarbeiterin gezeigt.

#### **IV. Konsequenzen für die Soziale Altenarbeit**

##### **A. Diskrepanz zwischen den Lebenslagen im Alter und sozialpolitischer Konstruktion**

Die heutige Alterskohorte in Südkorea stellt bezüglich der familiären Altenversorgung eine „verlorene Generation“ dar, die erstmals in ihrer Geschichte erfahren muss, dass die einst als selbstverständlich geltende „Selbstregulierungskraft“ der familiären Altenversorgung brüchig ist und in Frage gestellt wird. In diesem Entfunktionalisierungsschub der familiären Altenversorgung gibt die Institution Familie keine Garantie mehr für die Alterssicherung, obwohl der „sozial gesicherte Ruhestand“ aufgrund der kurzen Geschichte der sozialen Sicherung nur einer Minorität der heutigen Altengenerationen zur Verfügung steht. Deren Majorität ist folglich einer „Versorgungslücke“ ausgesetzt, die weder familiär noch gesellschaftlich gefüllt wird. Die Lebenslagen der südkoreanischen Altengenerationen werden also von einer Lebenskrise geprägt, die ihnen eine Lebensumstellung abverlangt.

Diese erzwungene Lebensumstellung stellt für die heutigen Altengenerationen ein Lebensexperiment dar, das nur von einer geringen Altenpopulation unbeschadet bestanden werden kann. Als entscheidender Faktor für dieses „Lebensexperiment“ hat sich in den analysierten Fällen die materielle Kompetenz der Altengenerationen erwiesen. Ihre traditionsorientierte Norm spielt eher eine sekundäre Rolle. Die hier erwähnten Teilnehmer an diesem „Lebensexperiment“ sind einerseits Menschen im selbständigen Alter in der Stadt, welche die unterproportionale Gruppe der städtischen Altengenerationen ausmachen und andererseits die überproportionale Gruppe der ländlichen Altengenerationen. Für das selbständige Alter in der Stadt stellt die materielle Basis dieses „Lebensexperiments“ die soziale Sicherung und (oder) das Vermögen dar. Das selbständige Alter mit Vermögen kann nur temporär praktiziert werden, weil kein regelmäßiges Monatseinkommen zur Verfügung steht. Währenddessen ermöglicht das selbständige Alter mit sozialer Sicherung einen konstanten Ruhestand. Zur Praktizierung des „Lebensexperiments“ von den ländlichen Altengenerationen dient ihre landwirtschaftliche Subsistenzwirtschaft. In dieser gesellschaftlichen Umbruchphase der Altenversorgung wird diese erprobte selbständige Lebensform im Alter von den betroffenen Altengenerationen selber, aber auch von den Menschen im „abhängigen“ Alter allmählich als eine neue Lebenschance begriffen. Dieser Wandel der Wahrnehmung wird vor allem im selbständigen Alter im ländlichen Raum deutlich beobachtet. Die Selbständigkeit im ländlichen Alter wird trotz der immensen

Veränderungen der Lebenszusammenhänge von den davon Betroffenen akzeptiert und normalisiert. Dieser Normalisierungsprozess des selbständigen Alters durch Subsistenzwirtschaft wurde auch mit dem Produktivitätsbegriff erklärt.

Von der Mehrheit der befragten alten Menschen wird das soziale Phänomen der Entfunktionalisierung der familiären Altenversorgung aufgrund ihrer materiellen Hilflosigkeit dagegen als eine existenzbedrohende Lebenskrise wahrgenommen, die diese in die Resignation treibt. Auch die Minderheit des in der intergenerationalen Haushaltsgemeinschaft versorgten Alters weist eine starke Resignation auf, obwohl für dieses ideale Alter im traditionellen Sinne keine existenzbedrohende Notlage auftritt. Die Resignation tritt drastischer auf, wenn „ein Tauschverhältnis“ zwischen den Generationen abgebrochen wurde und die elterliche Abhängigkeit von den Kindern dadurch stärker anstieg. Eine Ausnahme davon stellt das ländliche Alter in der intergenerationalen Haushaltsgemeinschaft dar, auf die nur eine Minderheit der alten Bevölkerung auf dem Lande angewiesen ist. Aufgrund der kontinuierlichen Arbeitsform der davon Betroffenen in der erwachsenen und der alten Lebensphase und des dadurch bewahrten „Tauschverhältnisses“ wird in dieser Studie kein negativer psychischer Zustand bezüglich der familiären Altenversorgung bei der Altengruppe verzeichnet. Sie zeigt vielmehr eine hohe Lebenszufriedenheit auf.

Hinsichtlich der Versorgungslage im Alter wird somit eine ambivalente Wahrnehmung der Altengenerationen zwischen der normativen Vorstellung und der eigenen Versorgungspraxis hervorgehoben: Die traditionelle Versorgungsform wird von ihnen zwar in der Norm bevorzugt, aber in der eigenen Versorgungspraxis in Frage gestellt. Die südkoreanische Sozialpolitik ist jedoch noch dem Mythos der familiären Altenversorgung verhaftet. Der Entfunktionalisierungsschub der familiären Altenversorgung wird von dieser traditionsorientierten Sozialpolitik nur peripher akzeptiert. Es kommt zu einer deutlichen Unterversorgung der „normalen“ Altenbevölkerung,<sup>687</sup> weil diese familienzentrierte Sozialpolitik weiter von einer Annahme der Fortführung des traditionellen Unterhalts für die Altengenerationen ausgeht.<sup>688</sup>

---

<sup>687</sup> Diese Fälle wurden in dem Typ des „verlassenen Alters“ diskutiert.

<sup>688</sup> Diese Versorgungslücke wurde bezüglich des Entfunktionalisierungsschubes der familiären Altenversorgung in Japan schon Ende der 70er Jahre von einem japanischen Soziologen MAKIZONO gesehen. Er forderte deshalb, dass die Bemessungsgrundlage für die Bedingungen zur Aufnahme ins Altenheim nicht aus dem Einkommen des mit den Kindern gebildeten gemeinsamen Haushaltes, sondern nur aus den ökonomischen Verhältnissen der alten Menschen selber bestimmt werden sollte. Er stellte dabei fest, dass familiäre Ressourcen für die alten Eltern nicht erzwungen werden können. Diese japanische Vorerfahrung mit der „Altenfrage“ und der Sozialpolitik ist auch für die südkoreanische Sozialpolitik von aktueller Relevanz, da sie auf einer ähnlichen Tradition und Kultur der familiären Altenversorgung beruht. Vgl. MAKIZONO: Division of Household. Arbeitspapier für den XI. Internationalen Kongress für Gerontologie. Tokyo 1978. In: ROSENMAYR: AaO., 1983, S. 152-153

Das Subsidiaritätsprinzip befolgend beschäftigt sich die südkoreanische Sozialpolitik überwiegend mit der bedürftigsten Teilpopulation der Altengenerationen, der die familiäre Versorgung im traditionellen Sinne wegen Kinderlosigkeit versagt ist. Diese bedürftigste Gruppe der Altenpopulation als Hauptklientel der institutionalisierten Altenversorgung ist wegen einer Sozialpolitik nach dem Selektionsprinzip aber erheblicher Stigmatisierung ausgesetzt. Von dieser Stigmatisierung sind vor allem die Heimbewohner stark betroffen. Das Alten(pflege)heim als Instanz der stationären Altenversorgung stellt für die südkoreanische Bevölkerung den Inbegriff der stigmatisierten institutionalisierten Altenversorgung dar. Die negativen Auswirkungen dieser stigmatisierten Institution auf die Wahrnehmung der Heimbewohner über deren institutionalisiertes Alter wurden in Bezug auf die unterschiedlichen Zielgruppen der Sozialpolitik analysiert: Die Bewohner des beitragsfreien Alten(pflege)heims und die des beitragsgünstigen Alten(pflege)heims. Die Bewohner des beitragsfreien Alten(pflege)heims zeigten hinsichtlich ihrer stationären Versorgungssituation zwar ein physisches Wohlbefinden, dieses wurde allerdings durch das Fremd- und Selbststigma relativiert. Bei den Bewohnern des beitragsgünstigen Alten(pflege)heims spitzte sich die Selbststigmatisierung in solchem Maße zu, dass sie ihr institutionalisiertes Alter „verfluchen“. Bei der Integration der Bewohner in das Heimleben weist die untersuchte Praxis der stationären Altenversorgung kaum bedeutende regionale Unterschiede auf, obwohl die Altengenerationen im Privathaushalt die stationäre Versorgungsform regionsunterschiedlich wahrgenommen haben: Bei der städtischen Altenpopulation wird die normative Abneigung gegen das Alten(pflege)heim durch die Abhängigkeitserfahrung in der Praxis der familiären Altenversorgung oder durch den starken Selbständigkeitswillen relativiert, während sich bei den ländlichen Altengenerationen eine besonders starke Abneigung zeigte. Die von den Regionen unabhängige Integration in das Heimleben lässt sich in der städtischen Praxis nachweisen: In der städtischen Praxis der stationären Altenversorgung befinden sich zwar regionsgemischte Heimbewohner, aber diese weisen in den vorliegenden Befragungen kein herkunftsspezifisches Integrationsproblem auf. Zur unterschiedlichen Integration in das Altenpflegeheim führen vielmehr die Familienverhältnisse der Heimbewohner, durch die die sozialpolitischen Zielgruppen für die stationäre Altenversorgung in zwei unterschiedlichen Institutionen untergebracht werden. Die Bewohner des beitragsgünstigen Altenpflegeheims, die von der Kinderlosigkeit nicht betroffen sind, wiesen im vorliegenden Fall massive Anpassungsprobleme auf, weil sich ihr Ziel nicht an die Integration ins Heimleben, sondern an ihre Heimkehr richtete. Im Gegensatz dazu hatten die befragten Bewohner des beitragsfreien Altenpflegeheims, deren

Altersschicksal vor allem von Kinderlosigkeit geprägt ist, kaum ein signifikantes Integrationsproblem.

Die ambulante Altenhilfe für die „normale“ Altenbevölkerung stellt Terra incognita dar. Dies wurde im Kontext ihrer marginalen Leistung erklärt, die in der Regel nur von Altenhilfeempfängern in Anspruch genommen werden darf. In der Praxis der ambulanten Altenhilfe zeichnet sich eine regionsdisparate Entwicklung bezüglich ihrer Infrastruktur und ihrer Leistungsangebote ab: Während für die städtischen Berechtigten differenzierte Leistungen angeboten wurden, standen den ländlichen Berechtigten nur begrenzte Leistungen zur Verfügung. Mit dieser regionalen Ungleichheit der ambulanten Altenhilfe wird auch die intragenerationale ungleiche Verteilung in ihrer Versorgungslage problematisiert: Die „Versorgungslücke“ für die „normale“ Altenbevölkerung und die Problematik der Überversorgung für städtische Berechtigte. Die offene Altenhilfe wird von der „normalen“ Altenbevölkerung in Anspruch genommen. Die älteren Menschen in der bedürftigsten Lebenslage als Zielgruppe der Sozialpolitik werden in der Praxis der offenen Altenhilfe eher marginalisiert. Dies wurde vor allem in der Gruppendynamik der Nutzer der dazu gehörenden Einrichtungen analysiert. Auch in der Praxis der offenen Altenhilfe wurde die regionsdisparate Entwicklung ihrer Infrastruktur hervorgehoben: Während die offene Altenhilfe zur Verbesserung der städtischen Lebenslagen im Alter einen großen Beitrag leistet, bewirkt sie wegen ihrer marginalen Leistung im ländlichen Bereich kaum eine Verbesserung der ländlichen Lebenslagen im Alter.

### **B. Revisionsbedürftigkeit der sozialpolitischen „Definitionsverhältnisse“**

Die Veränderungen der Lebenslagen im Alter erzwingen die Revision der sozialpolitischen „Definitionsverhältnisse“. In der Umbruchphase der familiären Altenversorgung sollte die südkoreanische Sozialpolitik den Entfunktionalisierungsschub dieser familiären Altenversorgung als eine soziale Realität akzeptieren. Dabei darf nicht missverstanden werden, dass die familiäre Altenversorgung mit dieser akzeptierenden Wahrnehmung sozialpolitisch abgewertet wird. Die sozialpolitische Akzeptanz des Entfunktionalisierungsschubs bedeutet in diesem Kontext vielmehr eine sozialpolitische Anerkennung der veränderten sozialen Realität. Für diese sozialpolitische Neudefinition der Altenversorgung sollte die Entmystifizierung bzw. Entidealisierung der familiären Altenversorgung parallel in Gang gesetzt werden. Damit sollte die Herausbildung neuer Muster von Normalität angesichts der veränderten Lebensformen im Alter unterstützt



werden.<sup>689</sup> Mit der normativen Neudefinition von Normalverhältnissen im Alter könnte das selbständige Alter als neuer Trend entstigmatisiert werden. In der Praxis ist dieser neue Alterstyp vielmehr mit Vorurteilen verbunden, welche sich aus traditionellen Orientierungen ergeben. Dies gilt insbesondere für das selbständige Alter in der Stadt: Die Menschen im selbständigen Alter in der Stadt geraten häufig in Zwiespalt, weil der selbständige Alterstyp vom sozialen Umfeld einerseits mit dem Eingeständnis des Versagens des familiären Netzes gleichgesetzt wird, andererseits aber auch als eine Alternative angesehen wird. Diese „strukturelle Diskrepanz“ zwischen der sozialen Realität und der Orientierung an der traditionellen Norm von Individuum und Sozialpolitik erschwert die individuelle Erprobung und Entwicklung der Selbsthilfepotentiale im Alter.

Die veränderten Lebenslagen im Alter als neue soziale Realität verlangen zusätzlich eine sozialpolitische Neudefinition der Generationensolidarität. Die traditionsorientierte Sozialpolitik fördert in der Umbruchphase der familiären Altenversorgung keine Generationensolidarität mehr. Sie führt vielmehr zu einem sogenannten „Generationenkrieg“. Für die Altenpolitik in Südkorea stellt die Vergesellschaftung der Altenversorgung nun eine große Herausforderung dar.

### **C. Überlegungen für ein sozialpolitisches Konstrukt zur Verbesserung der Lebenslagen im Alter**

Wie sollte das Konstrukt für die lebenslagenorientierte Sozialpolitik zur Vergesellschaftung der Altenversorgung aussehen? Zur sozialpolitischen Konzeption für die Vergesellschaftung der Altenversorgung sollte zuerst der Abbau von individuellen und gesellschaftlichen Missverständnissen und Vorurteilen vorausgesetzt werden, welche mit dem Begriff der familiären Altenversorgung verbunden sind.

Der Begriff der familiären Altenversorgung wird in der konfuzianisch geprägten südkoreanischen Gesellschaft vornehmlich mit der Versorgung durch die Kinder im intergenerationalen Haushalt assoziiert. Diese traditionsentsprechende wohnraumbezogene Versorgung gilt nach wie vor als die ideale Form der familiären Altenversorgung. In diesem traditionsorientierten Verständnis wird die neue Form der familiären Altenversorgung durch die Kinder im getrennten Haushalt sowohl vom Individuum als auch von der Gesellschaft als eine Art von „Vernachlässigung“ stigmatisiert. In diesem Kontext kann beispielsweise das abhängige Alter im getrennten Haushalt als ein familiäres Lebensexperiment bewertet werden,

---

<sup>689</sup> Dies gelingt meiner Ansicht nach dem „selbständigen produktiven“ Alter auf dem Lande besonders gut.

um auf der Seite der Altengenerationen ein Stück Selbständigkeit zu erhalten, das die partielle Entlastung der Kindergeneration zur Folge hat. Diese raumbezogene Vorstellung von der familiären Altenversorgung befördert vor allem die negative Etikettierung der stationären Versorgung der Eltern durch die Kinder. Die stationäre Versorgung für die Altenpopulation mit Kindern wird von den Altengenerationen also mit dem totalen Versagen der Familie gleichgesetzt. Diese negative Etikettierung der traditionsabweichenden Versorgungsform gilt allerdings für die Gesamtheit der stationären Altenversorgung.<sup>690</sup> Negative Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Altenbevölkerung von diesen stigmatisierten Institutionen wurden anhand der unterschiedlichen Typen im Alter deutlich beobachtet: Die Heimbewohner klagten aufgrund ihres institutionalisierten Alters über gravierendes Unwohlsein, welches mehr auf das psychische Befinden als auf das physische zurückzuführen ist. Für die Altengenerationen im privaten Haushalt spitzt sich die Abneigung gegen die stationäre Versorgung in diesem Stigmatisierungsprozess zu. Zur Vergesellschaftung der Versorgung der Altengenerationen mit der traditionsorientierten Norm stellt die individuelle und gesellschaftliche Anerkennung der pluralisierten Lebensformen im Alter somit eine große Herausforderung dar.

Zur Vergesellschaftung der Altenversorgung wird die sozialpolitische Anerkennung der Generationensolidarität im gesellschaftlichen Kontext vorausgesetzt. Dies verlangt die Revision der familienzentrierten Auffassung der Generationensolidarität. Die Generationensolidarität im Vergesellschaftungsschub der Altenversorgung sollte sodann mit ergänzenden und ersetzenden Regulierungen und Interventionen der familiären Altenversorgung durch die Sozialpolitik angestrebt werden. Dafür muss der traditionelle Begriff des Hyō als Generationensolidarität innerhalb der Familie auf die gesellschaftliche Ebene erweitert werden. Die vergesellschaftete Generationensolidarität als erweiterter Begriff des Hyō ist eine Antwort auf den Wertewandel in der Umbruchssituation der Altenversorgung. Diese bedeutet keine Abkehr von der traditionellen Norm, sondern eine Umorientierung für deren zeitgemäße Weiterentwicklung. Allein dieses neue Verständnis der Generationensolidarität auf der gesellschaftlichen Ebene gibt nicht nur den Altengenerationen eine neue Lebenschance, sondern auch den Kindergenerationen, also der gesamten Gesellschaft.

Diese familienergänzende und auch –ersetzende Altenversorgung sollten nicht nur die „defizitärste“ Teilpopulation der Altengeneration, sondern auch deren Gesamtheit umfassen,

---

<sup>690</sup> Eine Ausnahme davon stellt das beitragspflichtige Alten(pflege)heim dar, dessen Zielgruppe die wohlhabende Altenbevölkerung ist. Wegen der von den interviewten Altengenerationen vermuteten qualifizierten Leistung dieser Einrichtung und der von ihnen vermuteten materiellen Kompetenz ihrer Klientel wird diese stationäre Institution eher positiv wahrgenommen. Im Rahmen dieser vorliegenden empirischen Untersuchung ist kein Individuum auf diese Versorgungsform angewiesen.

was einen konzeptionellen Abschied von der an „defizitären“ Lebenslagen orientierten Sozialpolitik notwendig macht. Die lebenslagenorientierte Sozialpolitik zur Vergesellschaftung der Altenversorgung sollte also unter besonderer Berücksichtigung der heterogenen Versorgungslage im Alter konzipiert werden.

Die heterogenen Lebenslagen im südkoreanischen Alter wurden im Rahmen der vorliegenden empirischen Untersuchung in die zwei Typen „Alter im Privathaushalt“ und „Alter in der Institution“ gegliedert. Und das Alter im privaten Haushalt wurde für die städtische Altenbevölkerung wiederum in zwei Lebensformen typisiert: Das „abhängige“ Alter und das „selbständige“. Das ländliche Alter im privaten Haushalt wurde danach analysiert, ob die Kindergeneration an der Landwirtschaft beteiligt ist. Die Haushaltsform im ländlichen Alter hat aufgrund ihrer Homogenität nur eine sekundäre Bedeutung, auf die die „Landflucht“ der Kindergeneration zurückzuführen ist. Mit dieser generierenden Typisierung der heterogenen Lebenslagen im Privathaushalt wurde darauf abgezielt, empirisch hervorzuheben, wie brüchig die traditionelle Form der Altenversorgung in der Institution Familie geworden ist und wie oft neue Muster von Altersformen experimentiert und praktiziert werden. Die Analyse der stationären Lebenslagen im Alter zeigte, wie stark die traditionelle Norm die Anpassung der Bewohner an das Heimleben verhindert. Die lebenslagenorientierte Sozialpolitik kann in diesem Zusammenhang in Bezug auf das Alter im Privathaushalt und auf das institutionalisierte Alter konzipiert werden.

Zur Verbesserung der Lebenslagen im abhängigen Alter in der Stadt wird die psychosoziale Beratung der Altengenerationen im Sinne von „Empowerment“<sup>691</sup> als dringendste Hilfsmaßnahme angesehen. Das Ziel dieser psychosozialen Hilfe sollte darin liegen, die negative Wahrnehmung der Altengenerationen ihres eigenen versorgten Daseins (Alter als Last) positiv zu beeinflussen. Die positive Wende in der Wahrnehmung kann nicht

---

<sup>691</sup> Das Empowerment-Konzept wurde von Rappaport 1985 in den USA entwickelt und seit Anfang der 90er Jahre in Deutschland rezipiert. Es versteht sich als eine „neue Kultur des Helfens“ und versucht eine asymmetrische Rollenverteilung zwischen Helfern und Klienten zu überwinden, die im Professionalisierungsprozess der Sozialen Arbeit immer wieder beobachtet wird. Das Konzept will den Klienten „nicht helfen“ sondern sie „unterstützen“ und „fördern“. Sein Fokus liegt deshalb nicht auf den individuellen Defiziten, den Hilfsbedürftigkeiten und der entsprechenden professionellen Bearbeitung. Ziel ist vielmehr, die Stärken und Fähigkeit von Menschen auch (und gerade) in Situation des Mangels zu entdecken und zu entwickeln, und ihre Möglichkeiten zu fördern, ihr eigenes Leben und ihre soziale Umwelt zu bestimmen und zu gestalten. Vgl. STARK: Die Menschen stärken. Empowerment als eine Sicht auf klassische Themen von Sozialpolitik und sozialer Arbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 2/1993, 1993, S. 41 ff. Näheres zu dem Empowerment-Konzept siehe RAPPAPORT: Ein Plädoyer für die Widersprüchlichkeit: Ein sozialpolitisches Konzept des „empowerment“ anstelle präventive Ansätze. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 2/85, 1985, 257-278, HERRIGER: Der mächtige Klient. Anmerkungen zum Verhältnis von Alltagskompetenz und Berufskompetenz. In: Soziale Arbeit, 5/89, 1989, 165-174, HERRIGER: Empowerment – Annäherung an eine neues Fortschrittsprogramm der sozialen Arbeit. In: Neue Praxis 3/91, 1991, S. 221-229, HERRIGER: Empowerment und das Modell der Menschenstärken. Bausteine für ein verändertes Menschenbild der Sozialen Arbeit 5/1995, S. 155-162 und HERRIGER: Kompetenzdialog. Empowerment in der sozialen Einzelhilfe. In: Soziale Arbeit 6/96, 1996, 190-195.

mit der einseitigen Forderung der Eltern nach der Versorgung durch die Kinder nach dem traditionellen Versorgungsmuster vollzogen werden. Mit dieser traditionsorientierten Forderung an die Altenversorgung kann für die Altengenerationen nur die Hilflosigkeit verschärft werden, was eine Gefährdung der Generationensolidarität im familiären Alltag zur Folge hat. Eine positive Wende kann vielmehr mit einem Stück eigeninszenierter Lebensführung der Altengenerationen gemacht werden. Dafür sollten diese die eigenen Selbsthilfepotentiale im Alter erkennen und diese potentiellen Kompetenzen in ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen erproben. Dies macht zuerst die normative Umkehr von dem traditionellen Versorgungsmuster notwendig. Mit dieser normativen Umkehr kann die traditionelle Versorgungsform sodann von den Altengenerationen selbst entidealisiert werden. Diese „Neuentdeckung“ der Kompetenzpotentiale im Alter sollte von der Bevölkerung vor allem vor der Altersphase gemacht werden, damit eine voreilige Entscheidung für das „abhängige“ Alter nach der traditionellen Norm vermieden wird. Denn das „abhängige“ Alter in der Praxis der familiären Altenversorgung wird von den davon Betroffenen tendenziell als virulent wahrgenommen. In der Umbruchphase der familiären Altenversorgung sollte das „abhängige“ Alter mit dieser „Neuentdeckung“ der Kompetenz in der Altersphase in einer möglichst späten Lebensphase entgegen genommen werden. Das „selbständige“ Alter sollte dafür möglichst lange praktiziert werden. Die partielle Entlastung der Kindergeneration, die dieser erwähnte Wandel der Wahrnehmung von der Lebensform im Alter mit sich bringt, kann einen positiven Einfluss nicht nur auf die intergenerationalen Beziehungen in der Familie nehmen, sondern auch auf die Wahrnehmung des eigenen Daseins im Alter, wie im Muster des „selbständigen“ Alters in der Stadt empirisch bewiesen werden konnte.

Die sozialpolitische Konstruktion für praktische Hilfe zur Verbesserung der Lebenslagen im „abhängigen“ Alter in der Stadt kann hinsichtlich der offenen, ambulanten, halboffenen und geschlossenen Altenhilfe unternommen werden. Ein großer Beitrag zur intergenerationalen Solidarität in der Familie wird beispielsweise von der Institution Gyeongnodang im Rahmen der offenen Altenhilfe geleistet, wie in dieser empirischen Untersuchung hervorgehoben wurde. Diese Institution hat als Tageswohnung eine doppelte Auswirkung auf die Lebenslagen der städtischen Altenpopulation. Die städtische Alterskohorte, die auf die familiäre Versorgung im intergenerationalen Haushalt angewiesen ist, gerät häufig in Ziel- und Orientierungslosigkeit, weil dem „versorgten“ Dasein dieses „abhängigen“ Alterstyps kaum eine bedeutende familiäre Rolle für die alltägliche Lebensführung zugeschrieben wird. Die Freizeit stellt für den „versorgten“ Alterstyp, vor allem für den im intergenerationalen Haushalt, deshalb eine große Herausforderung dar.

Durch das gemeinsame Zeitverbringen in der offenen Institution Gyeongnodang und durch die damit einhergehende Steigerung der intragenerationalen Solidarität wird die negative Wahrnehmung von dem eigenen „versorgten“ Alter bei dieser Alterskohorte relativiert. Für die Kindergeneration stellt die Gyeongnodang eine soziale Institution dar, die zu einer großen Entlastung bei der familiären Altenversorgung in der Stadt beiträgt. Diese offene Institution kann also trotz ihrer Grenzen (fehlenden Programmangebote zur sinnvollen Freizeitgestaltung) als ergänzende und fördernde Hilfsmaßnahme zur familiären Altenversorgung im städtischen Raum interpretiert werden. Die Erfahrung mit dieser offenen Hilfsmaßnahme in der Stadt weist zukünftige Akzeptanzsteigerungen bei den Altengenerationen für die Angebote der weiteren institutionalisierten Altenhilfe und –arbeit auf, was als unabhängig von den Regionen zu gelten scheint. Die ambulante und halboffene Altenhilfe könnten beispielsweise von den Altengenerationen sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande akzeptiert werden, wenn diese direkten oder indirekten Vorerfahrungen mit diesen Hilfeformen gehabt hätten. In der Praxis werden jedoch von den Altengenerationen die Egalisierung der differenzierten Formen der Altenhilfe und eine damit einhergehende kollektive Abneigung gegen die Gesamtheit der institutionalisierten Altenhilfe beobachtet. Dies wurde am Beispiel der ambulanten Altenhilfe erläutert: Die ambulante Altenhilfe wurde aufgrund ihrer rudimentären Entwicklung und der damit einhergehenden Unkenntnis bzw. Uninformiertheit der Altenbevölkerung als Gegenform der familiären Altenversorgung wahrgenommen und abgelehnt. Zur Konstruktion der differenzierten Formen der institutionalisierten Altenversorgung sollte der Blick darauf gelenkt werden, dass die momentane Offenheit der Altengenerationen gegenüber der offenen Altenhilfe und deren antizipierte Offenheit gegenüber der ambulanten Altenhilfe auf die wenig abweichenden Formen der beiden institutionalisierten Versorgungsmaßnahmen von der familiären Versorgung zurückzuführen ist.<sup>692</sup> Demgegenüber stellt die stationäre Altenhilfe wegen ihrer Fremdheit für die Altengenerationen eine große Herausforderung dar. Die starke Abneigung gegen die stationäre Altenhilfe wird vermutlich in absehbarer Zeit nicht nachlassen, wie es sich in der Praxis des beitragsgünstigen Alten(pflege)heims zeigt, solange dieses als „totale Institution“ wahrgenommen wird. Der empirische Befund, dass ein Teil der Befragten des „abhängigen“ Alters mit dieser stationären Versorgungsform sympathisiert hat, sollte in

---

<sup>692</sup> Diesem Aspekt wurde auch in der deutschen Forschung und Praxis der Sozialen Altenarbeit eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Beispielsweise mit dem Konzept des produktiven Lebens im Alter wurde dafür plädiert, dass institutionelle Pflege attraktiver wird, wenn sie erst nicht mehr einen derart starken Bruch wie in der stationären Versorgung in der Lebensführung darstellt und dem einzelnen vergleichbare Autonomie erlaubt wie die häusliche Versorgung. Vgl. NEUMAN/ZANK/TZSCHÄTZSCH/BALTES: Selbständigkeit im Alter – ein Trainingsprogramm für Pflegenden. 2., korrigierte Aufl., Verlag Hans Huber, Bern. Göttingen. Toronto. Seattle, 1997, S. 15

diesem Zusammenhang deshalb nicht als positiver Wahrnehmungswandel des stationären Versorgungsmusters, sondern als deprimierende Bewältigungsstrategie des „Alters als Last“ interpretiert werden. Sie sehen in dieser radikalen Lebensveränderung den Ausweg vom familiär „versorgten“ Alter als Last, der jedoch auch wegen ihrer materiellen Hilflosigkeit (auch wegen der der Kinder)<sup>693</sup> nicht zu realisieren ist. Das ländliche Alter im intergenerationalen Haushalt, das aufgrund seiner Wohnform mit dem „abhängigen“ Alter in der Stadt vergleichbar ist, lässt sich aber positiv charakterisieren. Dieser ländliche Alterstyp im intergenerationalen Haushalt, der nur eine Minderheit der ländlichen Altenbevölkerung betrifft, ist also nicht mit einer Lebenskrise verbunden. Aufgrund der traditionsentsprechenden Lebenspraxis im Alter, in der die Betroffenen nicht nur das versorgte Dasein, sondern auch den Leistungserbringer für die wirtschaftliche Solidargemeinschaft darstellen, wird dieser ländliche Alterstyp vielmehr von großer Lebenszufriedenheit und einem Sicherheitsgefühl im Falle der Pflegebedürftigkeit geprägt.

Zur Verbesserung der Lebenslagen im „selbständigen“ Alter in der Stadt und im ländlichen Alter durch Subsistenzwirtschaft ohne landwirtschaftliche Beteiligung der Kinder sollte die praktizierte Selbsthilfekompetenz der Altengenerationen gefördert werden, damit die Selbständigkeit im Alter möglichst lange erhalten werden kann. Ein besonderer Schwerpunkt für die psychosoziale Altenarbeit sollte dabei auf die „Stärkung“ der Selbstüberzeugung mit neuen Mustern von Lebensformen im Alter gesetzt werden. Denn die Alterskohorte in diesem „selbständigen“ Typ ist aufgrund ihrer traditionsabweichenden eigeninszenierten Lebensführung im Alter trotz dessen „produktiven Alters“ häufig kritischen Lebensereignissen ausgesetzt, welche mit Krisen und Unsicherheiten verbunden sind. In diesem Wandel der Lebensformen im Alter können das „selbständige“ Alter in der Stadt und das ländliche Alter durch Subsistenzwirtschaft folglich als eine Gratwanderung zwischen „Abhängigkeit“ und „Selbständigkeit“ charakterisiert werden, welche eine besondere Balance-Arbeit notwendig macht.

Für die Förderung einer möglichst langen Bewahrung der Selbständigkeit sollten auch andere praktische Hilfen zusätzlich zur psychosozialen Arbeit gewährleistet werden. Dafür sind diverse Programmangebote im Rahmen der offenen, halboffenen, ambulanten und geschlossenen Altenhilfe notwendig. Als eine Freizeitinstitution im Rahmen der offenen Altenhilfe für eine konstruktive Regulierung der Lebenslagen im „selbständigen“ Alter<sup>694</sup> in

---

<sup>693</sup> Aus der Praxis des beitragsgünstigen Alten(pflege)heims ist zu erkennen, dass die stationäre Versorgung in dieser Institution für die „normale“ Altenbevölkerung meistens von den Kindern finanziert.

<sup>694</sup> Die Hauptklienten für das Altenwohlfahrtshaus sind dieser empirischen Untersuchung zufolge die Alterskohorte im „selbständigen“ Lebenstyp. Im Gegensatz dazu stellt die Alterskohorte im „abhängigen“ Leben eher die Hauptklienten für die Gyeongnodang dar. Siehe dazu Kapitel III. B. 3-1-1-3-4.

der Stadt kann beispielsweise das Altenwohlfahrtshaus gewertet werden. Die Praxiserfahrungen damit sind von ausschlaggebender Relevanz für die sozialpolitische Konstruktion der weiteren Entwicklung der offenen Altenhilfe. Bei der Freizeitgestaltung für diese Zielgruppe wurden geragogische Schwerpunkte gesetzt. Unterhaltungsveranstaltungen haben in der Praxis der offenen Altenhilfe für diese Zielgruppe eher eine sekundäre Bedeutung.<sup>695</sup> Für die Entwicklung der Freizeitprogramme für die Alterskohorte des „selbständigen“ Typs in der Stadt sollte deren prekäre Mentalität in Bezug auf die offene Altenhilfe berücksichtigt werden. Aufgrund ihres selbstbestimmten eigeninszenierten Lebensstils und wegen ihres damit einhergehenden Willens nach Loyalitätserhaltung im Alter werden die differenzierten institutionalisierten Formen der offenen Altenhilfe von dieser Altersgruppe nur selektiv von einer geringen Teilgruppe genutzt. Für den großen Teil dieser Alterskohorte stellt die Inanspruchnahme der offenen Altenhilfe das offene Eingeständnis der eigenen Hilflosigkeit und Hilfsbedürftigkeit dar. In diesem Fall fühlen sich die Nutzer, dass die Eigenregie nach dem Selbständigkeitsprinzip für die Lebensführung gefährdet ist.

Eine besondere Stellungnahme des „selbständigen“ Alterstyps in der Stadt zu der institutionalisierten Altenhilfe und –arbeit gilt der stationären Altenversorgung. Trotz der großen kollektiven Distanzierung von den institutionalisierten Versorgungsformen wird das Alten(pflege)heim von dieser Altenpopulation tendenziell positiv wahrgenommen. Die Lebensperspektive im Altenpflegeheim kommt für sie in der letzten Lebensphase in Frage, falls ihre praktizierte Selbständigkeit für die Lebensführung gefährdet sein würde und Pflegebedürftigkeit auftritt. Diese relativ große Akzeptanz gründete in ihrer materiell besser gestellten Lebenslage: Ihre materielle Kompetenz begünstigt die positive Wahrnehmung von der stationären Versorgung, die für die „normale“ Altenbevölkerung in der Regel mit Selbstbezahlung gewährleistet werden muss. In diesem Kontext wurde die erwähnte starke Abneigung der Alterskohorte im „abhängigen“ Typ in der Stadt gegen das Alten(pflege)heim auch mit der Ausgleichs- und Verdeckungsstrategie ihrer Schwäche und Hilflosigkeit interpretiert, welche auf ihre materielle Inkompetenz zur Finanzierung der stationären Versorgung zurückzuführen sind. Mit ihrer äußerlich starken Abneigung versucht sie, diese Schwäche und Hilflosigkeit mit der soliden Demonstration der familiären Altenversorgung durch die traditionsorientierte Norm zu neutralisieren oder gar zu verdecken. Die Offenheit der Alterskohorte im „selbständigen“ Alter in der Stadt gegenüber dem Alten(pflege)heim wurde auch im Zusammenhang mit ihrem selbständigen Lebensprinzip erläutert. Die Selbständigkeit in Bezug auf die Wahrnehmung der südkoreanischen Altengenerationen

---

<sup>695</sup> Währenddessen haben die Unterhaltsamkeit und Fürsorglichkeit für die Hauptklienten der Gyeongnodang, vornehmlich für die Menschen im „abhängigen“ Alter eine dominierende Funktion.

wurde mehr in Relation mit den Kindern weniger mit den Institutionen verstanden. Die Offenheit gegenüber dem Alten(pflege)heim wurde also in diesem Kontext als starker Selbständigkeitswille des „selbständigen“ Alters in der Stadt interpretiert, mit dem das Angewiesensein auf die Kinder und die Abhängigkeit von ihnen auch im Falle der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit verzichtet oder abgelehnt wird.

Im Zuge der „Vergesellschaftung der Altenversorgung“ in Südkorea befindet sich die geschlossene stationäre Versorgungsform in einem sozialen Labyrinth, das sowohl die Bevölkerung als auch die Sozialpolitik in Verwirrung bringt. Dies scheint auch auf der sozialpolitischen Schieflage für die Altenhilfe und –arbeit zu beruhen, welche in der einseitigen Wahrnehmung der Vergesellschaftung der Altenversorgung und der davon ausgehenden Praktizierung resultiert. In der sozialpolitischen Konstruktion wird die „Vergesellschaftung der Altenversorgung“ häufig so missverstanden, dass dem Entfunktionalisierungsschub der familiären Altenversorgung die geschlossene stationäre Versorgung entgegengesetzt werden muss. In diesem Kontext stellt die stationäre Altenhilfe eine Symbolfigur für die vergesellschaftete Form der Altenversorgung dar. Die darauf aufbauende Konstruktion der Sozialpolitik für die Altenhilfe und –arbeit wirkt aber zur Verbesserung der Lebenslagen im südkoreanischen Alter <sup>696</sup> irreführend. Die Entidentifizierung der stationären Versorgungsform mit der vergesellschafteten Altenversorgung macht einen Stützbalken für die weitere Entwicklung der differenzierten Formen der institutionalisierten Altenversorgung aus. Die „Vergesellschaftung der Altenversorgung“ sollte einerseits von dem sozialen Widerspruch in den Lebenslagen im südkoreanischen Alter zwischen der normativen Vorstellung von der Altenversorgung und der eigenen Praxis der familiären Altenversorgung ausgehen, andererseits von dem sozialen Widerspruch zwischen den Lebenslagen im Alter und der sozialpolitischen Praxis.<sup>697</sup> Im Vergesellschaftungsschub der Altenversorgung in der südkoreanischen Gesellschaft verlangen die derzeitigen widersprüchlichen Lebenslagen im Alter zwischen normativer Traditionsorientierung und Enttraditionalisierung in der Praxis eine sozialpolitische „Balance-Arbeit“. Denn die Sozialpolitik, vor allem die lebenslagenorientierte Sozialpolitik existiert nicht um ihrer selbst willen, sondern sollte zur Verbesserung der Lebenslagen konstruiert und

---

<sup>696</sup> Die sozialpolitische Fehldeutung für die Lebenslagen im Alter wurde einerseits in der mangelhaften Belegung des beitragsfreien Alten(pflege)heimes für die defizitärste Altenpopulation diskutiert, andererseits in der durchaus negativen Wahrnehmung der Bewohner im beitragsgünstigen Alten(pflege)heim für die „normale“ Alterskohorte über ihr Befinden in dieser stationären Institution. Sie spiegelt sich vor allem in dem sozialen Phänomen der mangelhaften Heimbelegung als „offenem Geheimnis“ deutlich wider, wie von den interviewten Experten in der Praxis der Altenhilfe und –arbeit „gestanden“ wurde.

<sup>697</sup> Die sozialen Widersprüche wurden in der vorliegenden Arbeit unter dem Begriff der „strukturellen Diskrepanz“ analysiert.



konstituiert werden. In dieser notwendigen „Balance-Arbeit“ der Sozialpolitik sollte die ROSENMAYRsche These „Intimität auf Abstand“ den zentralen Ausgangspunkt darstellen.

Die Lebenslagen der südkoreanischen Altenbevölkerung in der Umbruchphase der Altenversorgung sollen mit diesen sozialpolitischen Regulierungen letztendlich in die Richtung der „altersintegrierten Gesellschaft“<sup>698</sup> umstrukturiert werden. In der daraus zu entwickelnden Alterskultur wird man sodann von einer „späten Freiheit“ in der „altersintegrierten Gesellschaft“ für die südkoreanischen Altengenerationen sprechen können. Bei der sozialpolitischen Konstruktion sollte die Regionalität eher für die Entwicklung der Infrastruktur der Altenhilfe und –arbeit gelten. Die Regionalität in den Wahrnehmungen der Altengenerationen von der Altenversorgung weist in der vorliegenden Untersuchung keine beachtliche Komponente für die sozialpolitische Konzeption auf.

---

<sup>698</sup> Die „altersintegrierte Gesellschaft“ ist ein sozialgerontologisches Konzept gegen die traditionelle Auffassung der „altersdifferenzierten Gesellschaft“ über „Formen sozialer Struktur“. Beispielsweise das RILEYSCHER Modell strebt danach, die altersdifferenzierte Verteilung für Arbeit, Ausbildung, Familie und Freizeit aufzuheben und diese Formen sozialer Struktur so weit wie möglich über das gesamte Leben, also über alle Altersgruppen zu integrieren. Vgl. RILEY: The coming revolution in age structure. 1st Annual Pepper Lecture on Aging and Public Policy. April, Florida State University, Policy R-110. Tallahassee, FL: Florida State University. In: BALTES: Produktives Leben im Alter: Die vielen Gesichter des Alters – Resümee und Perspektiven für die Zukunft. AaO.

## Literaturverzeichnis

Altenhilfegesetz §36

AMANN, A.: Lebenslage und Sozialarbeit. Elemente zu einer Soziologie von Hilfe und Kontrolle. Duncker und Humblot, Berlin, 1983

AMANN, A.: In den biographischen Brüchen der Pensionierung oder der lange Atem der Erwerbsarbeit. In: HOFF, E.-H. (Hrsg.): Die doppelte Sozialisation Erwachsener. DJI, München, 1990, S. 177-204

AMANN, A.: Soziale Ungleichheit im Gewande des Alters. Die Suche nach Konzepten und Befunden. In: NAEGELE, G./TEWS H. P. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1993, S 100-115

ANNAN, G.: Rede in der zweiten Weltversammlung zur Frage des Alterns. Madrid, Spanien, 8-13 April 2002. In: <http://www.uno.de/wiso/senoren/presse/2.pdf>

ATTESLANDER, P.: Methoden der empirischen Sozialforschung. 7., bearbeitete Aufl., unter Mitarbeit von BENDER, C. GROMM, J., GRABOW, B., ZIPP, G., DE GRUYTER, W, Berlin; New York, 1993

BACKES, G. M./CLEMENS, W.: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. Juventa Verlag, Weinheim und München, 1998

BÄCKER, G.: Lebenslage und soziale Reformen. Probleme und Anforderungen einer solidarischen Sozialpolitik gegen Ausgrenzung und Verarmung. In: DÖRING, D./HANESCH, W./HUSTER, E.-U. (Hrsg.): Armut im Wohlstand. 1. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1990, S. 375-398

BÄCKER, G./BISPINCK, R./HOFEMANN, K./NAEGELE, G.: Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Bd. 1: Ökonomische Grundlagen, Einkommen, Arbeit und Arbeitsmarkt, Arbeit und Gesellschaftsschutz. 3., grundlegend überarbeitete und erweiterte Aufl., Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2000

BÄCKER, G./HEINZE, R. G./NAEGELE, G.: Die Sozialen Dienste vor neuen Herausforderungen. Lit Verlag, Münster, 1995

BAEK, J. M.: Soziale Arbeit in der Provinz Jeonbuk. In: Institut für Jeollakultur, Fachbereich Humanwissenschaften an der Universität Jeonbuk (Hrsg.): AaO., Bd. 3, S. 75-137

- BALTES, M. M.: Produktives Leben im Alter: Die vielen Gesichter des Alters – Resümee und Perspektiven für die Zukunft. In: BALTES, M. M./MONTADA, L. (Hrsg.): Produktives Leben im Alter. Campus, Frankfurt am Main, 1996, S. 393-408
- BALTES, P. B./BALTES, M. M.: Erfolgreiches Altern. Eine Perspektive aus psychologischer Sicht. Zeitschrift für Pädagogik, 34, 1989, S. 85-105
- BALTES, M. M./MONTADA, L. (Hrsg.): Produktives Leben im Alter. Campus, Frankfurt am Main, 1996
- BECK, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1986
- BECK-GERNSHEIM, E.: Familie und Alter: Neue Herausforderung, Chance, Konflikte. In: NAEGELE, G./TEWS, H. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Westdeutscher-Verlag, Opladen, 1993, S. 158-169
- BERNART, Y./KRAPP, S.: Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Verlag Empirische Pädagogik, Landau, 1998
- BLUME, O./PLUM, W./NAEGELE, G.: Altersgrenze und Arbeitsmarktpolitik. Eine empirische Untersuchung zu den beschäftigungs- und sozialpolitischen Aspekten einer Vorverlegung der Altersgrenze in Nordrhein-Westfalen. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1979
- BÖHNISCH, L.: Sozialpädagogik des Kinder- und Jugendalters. Eine Einführung. Juventa, Weinheim und München, 1992
- BÖHNISCH, L./ARNOLD, H./SCHRÖER, W.: Sozialpolitik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Juventa Verlag, Weinheim und München, 1999
- BOEBENECKER, K.-H./TRUBE, A./WOHLFAHRT, N. (Hrsg.): Privatisierung im Sozialsektor. Rahmenbedingungen, Verlaufsformen und Probleme der Ausgliederung sozialer Dienste, Sozialpolitik und Sozialmanagement. Bd. 1, Votum Verlag, Münster, 2000
- BOHNSACK, R.: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Leske & Budrich, Opladen, 1991
- BRANDTSTÄDTER, J./RENNER, G.: Coping with discrepancies between aspirations and achievements in adult development. In: MONTADA, L./FILIPP, S. – H. /LERNER, M. J. (Eds.): Life crises and experiences of loss in adulthood. NJ: Erlbaum, Hillsdale, 1992, S. 301-319
- BRECKNER, I./HEINELT, H./KRUMMACHER, M./ OELSCHLÄGELI, D./ROMMELSPACHER, T./SCHMALS, K. M.: Armut im Reichtum. Erscheinungsformen,

Ursachen und Handlungsstrategien in ausgewählten Großstädten der Bundesrepublik. Germinal-Verlag, Bochum, 1989

BRUNNER, T. (Hrsg.): Gewalt im Alter. Formen und Ursachen lebenslagenspezifischer Gewaltpotentiale. Vektor-Verlag, Graftschaff, 1999

CHANG, H.: Geographische Lage der Provinz Jeonbuk. In: Institut für Jeollakultur, Fachbereich Humanwissenschaften an der Universität Jeonbuk (Hrsg.): Jeonbukforschung. Bd., 1, Jeonju, 1997, S. 45-53

CHANG, S. H.: Entstehungsprozess der von den USA abhängigen Wirtschaftsstruktur nach der Befreiung von der japanischen Kolonialherrschaft. In: SONG, K. H./PARK, H. C. et. al.: Neues Verständnis der 40-jährigen Geschichte nach der Befreiung von der japanischen Kolonialherrschaft. Dolbaegae-Verlag, 1985

CHASSÈ, K. A./PFAFFENBERGER, H. (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. Sozialpolitische und sozialpädagogische Perspektiven und Lösungsversuche. Lit Verlag, Münster; Hamburg, 1993

CHASSÈ, K. A./PFAFFENBERGER, H.: Sozialpolitische und sozialpädagogische Probleme und Lösungsperspektiven im ländlichen Raum. Zur Einführung in den Band. In: CHASSÈ, K. A./PFAFFENBERGER, H. (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. Sozialpolitische und sozialpädagogische Perspektiven und Lösungsversuche. Münster; Hamburg, 1993, S. 7-18

CHO, G. J.: Geschichte der koreanischen Wirtschaft. Ilsin-Verlag, 1979

CHO, N. B.: Betriebssituation der Zentren für die Soziale Arbeit für die Jaeganoin 1994. In: Korea National Council on Social Welfare (KNCSW) (Hrsg.): Lehrbuch für die Familienhelferinnen im Bereich der Sozialen Arbeit für die Jaeganoin. 1995

CHO, S. N.: Die alten Menschen und die Gesundheit. In: KIM, I. G. et. al.: Leben älterer Menschen in Südkorea. Diagnose und Perspektive. Denkendes Baum-Verlag, Seoul, 1999, S. 197-258

CHOI, B. H.: Soziale Sicherungsmaßnahmen für die Pflege der alten Menschen. Forum für Pflegesituation der alten Menschen und soziale Sicherungsmaßnahmen für die Pflegearbeit am 20 September 2001 von KIHASA und The Korea Gerontological Society (KGS). In: <http://education.sangji.ac.kr/~jbsong/jaryo/jaryo/2001/047.htm>

CHOI, I. S./YU, J. S.: Einführung in die Soziale Arbeit in Seoul. Seoul-Universität-Verlag, Seoul, 1996

CHOI, N. P.: Wirtschaftliche Situation der Provinz Jeonbuk. In: Institut für Jeollakultur, Fachbereich Humanwissenschaften an der Universität Jeonbuk (Hrsg.): Jeonbukforschung. Bd., 2, Jeonju, 1997, S. 29-41

- CHOI, S. J.: Alte Menschen und Wohnungspolitik. In: Diskussionspapier des Seminars für die Altenhilfe und –arbeit 1992 in Hoam-Haus an der nationalen Universität Seoul
- CHOI, S. N.: Eine Untersuchung über die Altenversorgung. In: <http://www.hanshin.ac.kr/press/explanation/h.disser/h.disser12/6.htm>
- CHUNG, G. H. et. al.: Lebenssituation älterer Menschen in Südkorea und ihre Wohlfahrtsbedürfnisse. KIHASA, Seoul, 1998
- CHUNG, Y. T.: Beschäftigungsförderungsversicherung und Lebensqualität. Korea Social Science Institute (KSSI) (Hrsg.): Tendenz und Perspektive, Hf. Sommer, Bd., 30, 1996.
- CLEMENS, W.: „Lebenslage“ als Konzept sozialer Ungleichheit. Zur Thematisierung sozialer Differenzierung in Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit. In: Zeitschrift für Sozialreform, 40, 1994, S., 141-165
- COWGILL, D. O./HOLMES, L. D.: Aging and modernization. Appleton-Century Crofts, New York, 1972
- CUMMING, E./HENRY, W. E.: Growing old. The process of disengagement. New York, Basic Books, 1961.
- CZEMPIEL, E. O.: Die Asienpolitik. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Politik und Wirtschaft in den USA. Strukturen – Probleme – Perspektiven. Westdeutscher-Verlag, Opladen, 1985, S. 161-181
- DAOS: Erhöhung des Beitragssatzes der Krankenversicherung für die lohnabhängig Beschäftigten. 10. Januar 2003. In: [http://www.daos.net/newspaper/KIMpo/n\\_gisa.htm?ser=199](http://www.daos.net/newspaper/KIMpo/n_gisa.htm?ser=199)
- DE BEAUVOIR, S.: Das Alter. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1972
- DIECK, M.: Zur Thematik “Gerontologie und Gesellschaftspolitik” – Auseinandersetzungen und Ergebnisse der Tagung. In: DIECK, M./SCHREIBER, T. (Hrsg.): Gerontologie und Gesellschaftspolitik. Berichte über eine Arbeitstagung des Deutschen Zentrums für Altersfragen e. V. vom 29. November bis 1. Dezember 1978 in Berlin. Berlin, 1979. S. 263-276
- DIECK, M./NAEGELE, G.: Erkenntnisinteresse und Forschungsprogramm einer wissenschaftlichen Sozialpolitik für ältere Menschen. In: DIECK, M./NAEGELE, G. (Hrsg.): Sozialpolitik für ältere Menschen, Schriftenreihe des Deutschen Zentrums für Altersfrage e.V. Altersforschung für die Praxis, Bd. 1, Heidelberg, 1978, S. 7- 36
- DIECK, M./NAEGELE, G.: „Neue Alte“ und alte soziale Ungleichheiten. In: NAEGELE, G./TEWS, H. P. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1993, S. 43-60

- DIECK, M./SCHREIBER, T. (Hrsg.): Gerontologie und Gesellschaftspolitik. Berichte über eine Arbeitstagung des Deutschen Zentrums für Altersfragen e. V. vom 29. November bis 1. Dezember 1978 in Berlin. Berlin, 1979
- DIEKMANN, A.: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. rowohlt's enzyklopädie, 3., durchgesehene Aufl., Hamburg, 1997
- DIETZEL-PAPAKYRIAKOU, M.: Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben? Enke, Stuttgart, 1993
- DÖRING, D.: Konzeption des sozialen Sicherungssystems und das Armutproblem. In: DÖRING, D./HANESCH, W./HUSTER, E.-U. (Hrsg.): Armut im Wohlstand. 1. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1990, S. 289-310
- DÖRING, D.: Soziale Sicherung in der Defensive. Einige kritische Betrachtungen zur gegenwärtigen Sozialpolitik. In: DÖRING, D./HAUSER, R. (Hrsg.): Soziale Sicherheit in Gefahr. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1995, S. 11-48
- DÖRING, D./HANESCH, W./HUSTER, E.-U.: Armut als Lebenslage. Ein Konzept für Armutsberichterstattung und Armutspolitik. In: DÖRING, D./HANESCH, W./HUSTER, E.-U. (Hrsg.): Armut im Wohlstand. 1. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1990, S. 7-27
- DÖRING, D./HANESCH, W./HUSTER, E.-U. (Hrsg.): Armut im Wohlstand. 1. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1990
- DÖRING, D./HAUSER, R. (Hrsg.): Soziale Sicherheit in Gefahr. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1995
- DÖRING, D./HAUSER, R.: Neue Akzente für die künftige Sozialpolitik. In: DÖRING, D./HAUSER, R. (Hrsg.): Soziale Sicherheit in Gefahr. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1995, S. 249-262
- DPI (Hrsg.) und UNIS (Deutsche Übersetzung): Eine Gesellschaft für alle Altersgruppen schaffen. Zweite Weltversammlung zur Frage des Alterns. Madrid, Spanien, 8-13 April 2002. Altern und Entwicklung. Hintergrundinformation. April, 2002. In: <http://www.uno.de/wiso/senioren/presse/2.pdf>
- EISENBACH, M. (Hrsg.): Psychologie in der Altenarbeit. 6. Aufl., Lambertus Verlag, Freiburg im Breisgau, 1983
- ENGEL, P.: Sozialräumliche Altenarbeit und Gerontologie. Am Beispiel älterer Frauen auf dem Land. Leske + Budrich, Opladen, 2001
- Ewhafrauenuniversität: Patriarchalische Familienform. Ewhafrauenuniversität (Hrsg.): Frauenforschung. In: <http://root.re.kr/root/Ewha-5.htm>

- FRAHM, E./HOOPS, W. (Hrsg.): Dorfentwicklung. Aktuelle Probleme und Weiterbildungsbedarf. Referate einer Arbeitstagung des DIFF, Tübingen, 1987
- FRIEDRICHS, J./LEPSIUS, M. R./MAYER, K. U. (Hrsg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1998
- GÄNGLER, H.: Soziale Arbeit auf dem Lande. Vergessene Lebensräume im Modernisierungsprozess. Juventa, Weinheim; München, 1990
- GÄNGLER, H.: Heile Welt im Modernisierungsschock? Soziale Arbeit auf dem Lande: Auffangen von Modernisierungskosten oder Aktivierung von Hilfepotentialen. In: PFAFFENBERGER, H./CHASSÈ, K. A. (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. Sozialpolitische und sozialpädagogische Perspektiven und Lösungsversuche. Lit, Münster; Hamburg, 1993, S. 211-236
- GARMS-HOMOLOVÀ, V./KORTE, W.: Altern in der Stadt und auf dem Lande – Unterschiede oder Angleichung? In: NAEGELE, G./TEWS, H. P. (Hrsg.): NAEGELE, G./TEWS, H. P. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Westdeutscher-Verlag, Opladen, 1993, S. 215-233
- GARZ, D./KRAIMER, K.: Qualitativ-empirische Sozialforschung im Aufbruch. In: GARZ, D./KRAIMER, K. (Hrsg.): Qualitative-Empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1991
- GARZ, D./KRAIMER, K. (Hrsg.): Qualitative-Empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1991
- GERHARD, U.: Geschlechtsspezifische Sozialpolitik und die soziale Unsicherheit weiblicher Lebenslagen. In: DÖRING, D./HANESCH, W./HUSTER, E.-U. (Hrsg.): Armut im Wohlstand. 1. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1990, S. 311-331
- GIESECKE, H. (Hrsg.): Offensive Sozialpädagogik. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1973
- GIRTNER, R.: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Wien; Köln; Graz, 1974
- GITSCHMANN, P.: Armut und Unterversorgung bei Krankheit und Pflegebedürftigkeit im Alter. In: DÖRING, D./HANESCH, W./HUSTER, E.-U. (Hrsg.): Armut im Wohlstand. 1. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1990, S. 270-285
- GLATZER, W./HÜBINGER, W.: Lebenslagen und Armut. In: DÖRING, D./HANESCH, W./HUSTER, E.-U. (Hrsg.): Armut im Wohlstand. 1. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1990, S. 31-55

- GOFFMAN, E.: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973
- GREB, U.: Identitätskritik und Lehrerbildung. Ein hochschuldidaktisches Konzept für die Fachdidaktik Pflege. Mabuse-Verlag, Frankfurt am Main, 2003
- GROSSER, D./LANGE, T./MÜLLER-ARMACK, A./NEUSS, B.: Soziale Marktwirtschaft. Geschichte – Konzept – Leistung. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz, 1988
- HABERMAS, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd., 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main, 1981
- HANESCH, W. (Hrsg.): Sozialpolitische Strategien gegen Armut. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1995
- HAUPTERT, B.: Empirische Fallstudie zu Lebensgeschichten von arbeitslosen Jugendlichen auf dem Land. Paraphrase – Interpretation – Typenbildung. Oldenburg, 1987
- HAUSER, R.: Reformperspektiven des Systems der sozialen Sicherung bei veränderten Rahmenbedingungen. In: DÖRING, D./HAUSER, R. (Hrsg.): Soziale Sicherheit in Gefahr. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1995, S. 51-79
- HAVIGHURST, R. J./DE VRIES, A.: Life styles and free time activities of retired men. Human Development, 1969, 12, S. 34-54
- HEDTKE-BECKER, A.: Die Pflegenden pflegen: Gruppen für Angehörige pflegebedürftiger Menschen; eine Arbeitshilfe. Lambertus, Freiburg im Breisgau, 1990
- HEDTKE-BECKER, A./SCHMIDT, R. (Hrsg.): Profile Sozialer Arbeit mit alten Menschen. Berlin, Frankfurt am Main, 1995
- HEINZE, R. G./OLK, T./HILBERT, J.: Der neue Sozialstaat. Analyse und Reformperspektiven. Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau, 1988
- HELLMANN, W.: Das offene Kinder- und Jugendzentrum in der Lebenswelt seiner NutzerInnen. Eine Evaluationsstudie aus der Perspektive der BesucherInnen. Shaker, Aachen, 2002
- HERRIGER, N.: Der mächtige Klient. Anmerkungen zum Verhältnis von Alltagskompetenz und Berufskompetenz. In: Soziale Arbeit, 5/89, 1989, S. 165-174
- HERRIGER, N.: Empowerment – Annäherung an eine neues Fortschrittsprogramm der sozialen Arbeit. In: Neue Praxis 3/91, 1991, S. 221-229
- HERRIGER, N.: Empowerment und das Modell der Menschenstärken. Bausteine für ein verändertes Menschenbild der Sozialen Arbeit 5/1995, S. 155-162



- HERRIGER, N.: Kompetenzdialog. Empowerment in der sozialen Einzelhilfe. In: Soziale Arbeit 6/96, 1996, S. 190-195
- HICKEL, R.: Hinweise zur Wiedervereinigung Koreas (auf der Basis von Gesprächen mit Vertretern der Politik, Wirtschaft und Wissenschaft während einer Reise nach Südkorea vom 24. November - 2. Dezember 2000). Bremen, 2000. In: <http://www.barkhof.uni-bremen.de/kua/memo/>
- HOFFMANN-RIEM, C.: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. - Der Datengewinn -. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZSS). Jg. 32, 1980, S. 339-372
- HOHMEIER, J.: Alter als Stigma. In: HOHMEIER, J./POHL, H.-J. (Hrsg.): Alter als Stigma oder wie man alt gemacht wird. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1978, S. 10-30
- HOHMEIER, J./POHL, H.-J. (Hrsg.): Alter als Stigma oder wie man alt gemacht wird. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1978
- HONG, I. P.: Auf dem schwierigen Weg in die Demokratie. Struktur und Problematik der demokratischen Transition in Südkorea 1984-1995. Kangwondo, Südkorea, 1996
- HONG, S. J.: Einführung in die Alterswissenschaft. Hau-Verlag, 2001
- HOPF, C.: Soziologie und qualitative Sozialforschung. In: HOPF, C./WEINGARTEN, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart, 1979. S. 11-37
- HOPF, C./WEINGARTEN, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart, 1979
- HUH, J. H./SON, E. R.: Soziale Daten im Jahr 1999. Material für die Presse. KNSO, Dezember 1999. In: <http://ynucc.yeungnam.ac.kr/~ahnbc/infoeco/chapter 02.html>
- HUSTER, E.-U.: Gesundheit – Risiken und Unterversorgung. In: DÖRING, D./HANESCH, W./HUSTER, E.-U. (Hrsg.): Armut im Wohlstand. 1. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1990, S. 244-269
- HYEON, O. S.: Entwicklungsperspektive der Altenpolitik. In: KIG (Hrsg.): Podium für die Altenpolitik. Seoul, 2000, S. 97 ff.
- HYEON, O. S./KIM, S. Y./CHO, C. Y./LEE, E. H./YUN, E. G.: Einführung in die Soziale Altenarbeit in Südkorea. Yupung-Verlag, Seoul, 2000
- IMHOF, A. E.: Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. Ein historischer Essay. Verlag C. H. Beck, München, 1981
- Joongang Ilbo (Tageszeitung), Dental News: Unnützlichkeit der Krankenversicherung: Die Selbstbeteiligung an den klinischen Untersuchungs- und Behandlungskosten beträgt 51 %. 21. Januar 2000. In: [http://www.dentizen.co.kr/dental\\_news/2000\\_1/27-bo1.html](http://www.dentizen.co.kr/dental_news/2000_1/27-bo1.html)

- JUNG, B. K.: Lebenslage und Gewerkschaftsfrage in Südkorea. In: SOLIKOR (Hrsg.): Minju Nochong: Die neue Arbeiterbewegung in Südkorea. Berlin, 1997. In: <http://myhome.hanafos.com/~byungkeej/labor.html/koreal.html/br20UEber.htm>
- KAMANN, C.: Integrations-, Kooperations- und Sonderschulklassen aus der Sicht ihrer SchülerInnen mit und ohne Behinderungen. Eine vergleichende Evaluationsstudie auf der Grundlage konsekutiver Interviews. Logos-Verlag, Berlin, 2001
- KANG, B. G.: Eine kritische Untersuchung über die Wirtschaftspolitik von Kim, Dae Jung (DJnomics). KLSI, Hf., 27, 11/1998. In: [http://www.ksli.org/webzine/article\\_view.asp](http://www.ksli.org/webzine/article_view.asp)
- KANG, J. G.: Analyse der modernen Gesellschaft in Südkorea und deren Perspektive. Hanul-Verlag, Seoul, 2000
- KANG, I W.: Endogene Regionalentwicklung in Südkorea. Fallstudie Provinz Chungbuk. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 81, Dortmund, 1997
- KANG, M. G.: Die Regierung von Kim, Dae Jung. Deren Leistungen und Fehler. Institut für die nationale Einheit. 2002. In: [http://www.khistory.or.kr/column\\_view.asp?num=54](http://www.khistory.or.kr/column_view.asp?num=54)
- KANOWSKI, S. et al.: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen. Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin, April 2002
- KARL, F.: Strukturwandel des Alters und Handlungspotentiale. In: NAEGELE, G./TEWS, H. P. (Hrsg.): NAEGELE, G./TEWS, H. P. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik, Westdeutscher-Verlag, Opladen, 1993, S. 259-270
- KARL, F.: Stand und Entwicklung der Sozialarbeit mit alten Menschen. In: HEDTKE-BECKER, A./SCHMIDT, R. (Hrsg.): Profile Sozialer Arbeit mit alten Menschen. Berlin; Frankfurt am Main, 1995, S. 15-31
- KELLE, U./KLUGE, S.: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Leske + Budrich, Opladen, 1999
- KIG (Hrsg.): Lebenssituation älterer Menschen und sozialpolitische Konsequenzen – Unter besonderer Betrachtung einkommensschwacher Älterer. Bd. 1, Hf. 4, Seoul, 1996
- KIG (Hrsg.): Freizeit im Alter und sozialpolitische Aufgabe für deren sinnvolle Gestaltung. Bd. 2, Hf. 1, Seoul, 1997
- KIG (Hrsg.): Vorschläge für die praktische Umsetzung von Hyo in der heutigen Gesellschaft. Bd. 1, Hf. 16, Seoul, 2000
- KIG (Hrsg.): Podium für die Altenpolitik. Seoul, 2000

KIG (Hrsg.): Anständige Verhaltensregeln gegenüber den alten Menschen. Bd. 4, Hf. 19, Seoul, 2000

KIHASA: Altenpolitik. 2002. In: [http://www.kihasa.re.kr/job\\_info/0301\\_14.htm](http://www.kihasa.re.kr/job_info/0301_14.htm)

KIM, B. S./KIM, T. W.: Programmangebote des Altenwohlfahrtshauses und Aufgaben für dessen Entwicklung. Unter besonderer Berücksichtigung des städtischen Süd-Altenwohlfahrtshauses in Seoul. In: KIG (Hrsg.): Freizeitsituation im Alter und Aufgaben für die Verbesserung der Freizeitgestaltung. Bd., 2, Hf., 1, 1997, S. 161-201

KIM, D. B.: Perspektive der Sozialen Altenhilfe für das 21. Jahrhundert. In: KIM, I. G. et. al. (Hrsg.): AaO., S. 405-434

KIM, D. S./PARK, B. J.: Wandel der Sozialstruktur und Einstellungen der mittleren Generation über Hyo. In: KIG (Hrsg.): Umsetzung von Hyo in der modernen Gesellschaft. Hf. 16, Bd., 1, Seoul, 2000, S. 113-152

KIM, G. H.: Einführung in die Soziale Altenarbeit in Südkorea und in Deutschland. 2. Aufl., Hakmun-Verlag, Seoul, 2001

KIM, H. G.: Wirtschaftsentwicklung und die Staatsrolle. In: CHOI, J. J. (Hrsg.): Kapitalismus in Korea und der Staat. Hanul-Verlag, 1985

KIM, I. G. et. al. (Hrsg.): Leben älterer Menschen in Südkorea. Diagnose und Perspektive. Denkendes Baum-Verlag, Seoul, 1999

KIM, I. G.: Die alternde Gesellschaft und das Leben im Alter. In: KIM, I. G. et. al. (Hrsg.): Leben älterer Menschen in Südkorea. Diagnose und Perspektive. Denkendes Baum-Verlag, Seoul, 1999, S. 19-39

KIM, J. B.: Wirtschaftskrisen-Debatte. Kommentar über einen Artikel der Zeitschrift Sasang. Mediaonul. Hf. 93, 14. April 1997. In: [http://www.mediaonul.com/comment\\_view.php](http://www.mediaonul.com/comment_view.php)

KIM, J. G.: Zur Gesundheitssituation älterer Menschen und Konsequenzen. The Korea Gerontological Society (KGS), Hf. 4, 1984, S. 60-74

KIM, J. I.: Strömungen der Sozialpolitik in Südkorea und ihre Logik. KSSI (Hrsg.): Tendenz und Perspektive. Baegsanseodang, Seoul, 1992, S. 30 ff. In: NAM, S. J./CHO, H. S.: Einführung in die Soziale Arbeit in Südkorea. Nanam-Verlag, 5. Aufl. Seoul, 1999, S.91

KIM, J. J.: Trauriger Lebensabend: Die allein lebenden alten Menschen zählen landesweit 580000. In: The Kukmin Daily, 31. Januar 2002. In: <http://www.kmib.co.kr/html/kmview/2002/0131/091845379411131100.html>

KIM, J. Y.: Zur Sozialen Arbeit für die Jaeganoin. Forschungsgruppe für Soziale Arbeit FgSA. KSSI (Hrsg.): Zur südkoreanischen Wohlfahrt. Hanul-Verlag, Seoul, 1995, S. 350-363

- KIM, S. G. et. al.: Wandel der südkoreanischen Familie und dessen sozialpolitische Konsequenzen. In: KIHASA (Hrsg.): Forschungsbericht 2000. In: <http://root.re.kr/root/r82.htm>
- KIM, T. H.: Alterswissenschaft. Gyomunsa (Verlag), Seoul, 1999
- KIM, Y. B.: Das Einkommen der 20% der Oberschicht ist 5,4 Mal höher als das der 20% der Unterschicht. In: The Internet Hankyoreh, 17. Mai 2002. In: <http://www.hani.co.kr/section-004000000/2002/05/004000000200205171837006.html>
- KIM, Y. B.: Stadt-Land-Einkommensgefälle. In: The Internet Hankyoreh, 03. Juni 2002. In: <http://www.hani.co.kr/section-004000000/2002/06/004000000200206031953042.html>
- KIM, Y. M.: Strömungen des Krankenversicherungssystems und dessen Streitpunkt. In: FgSA. KSSI (Hrsg.): Zur südkoreanischen Wohlfahrt. Hanul-Verlag, Seoul, 1995, S. 167-189
- KIM, Y. M.: Die südkoreanische Krankenversicherung im Wandel. FgSA. KSSI (Hrsg.): Bestandsaufnahme der Sozialen Arbeit in Südkorea und ihre Streitpunkte. Verlag für Menschen und Soziale Arbeit, Seoul, 1998, S 149-175
- KISI: Einführung in die Krankenversicherung in Südkorea. In: <http://www.kisi.org/medical/medical-detail.html>
- KLAS, G.: Von Strukturanpassung bis Armutsbekämpfung. „Eine auf Zusammenarbeit ausgerichtete Institution, der 182 Länder freiwillig beigetreten sind“? Die neoliberale Globalisierung – Ihre Strukturen und Institutionen, ihre GegnerInnen und deren Netzwerke. In: <http://www.kpoe.at/bund/wef2002/IMF.html>
- KLEINING, G.: Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. In: KZSS, Jg., 34, 1982, S. 224-253
- KLEINING, G.: Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis. Rolf Fechner Verlag, Hamburg-Harvestehude, 1994
- KLIE, T.: Heime im normativen Konflikt. In: BRANDT, H./DENNEBAUM, E.-M./RÜCKERT, W. (Hrsg.): Stationäre Altenhilfe. Problemfelder – Rahmenbedingungen – Perspektiven. Lambertus – Verlag, Freiburg im Breisgau, 1987, S. 47-57
- KLIE, T./LÖRCHER, U.: Gefährdete Freiheit. Fixierungspraxis in Pflegeheimen und Heimaufsicht. Lambertus, Freiburg im Breisgau, 1994
- KNSO: Soziale Daten im Dezember 1999. In: <http://ynucc.yeungnam.ac.kr/~ahnbc/infoeco/chapter02.html>
- KO, Y. G.: Zur gesellschaftlichen Aktivität im Alter und zu deren Problematik. In: KIG (Hrsg.): Podium für die Altenpolitik. Seoul, 2000, S. 62ff.

- KO, Y. G.: Programmentwicklung für die kirchliche Altenarbeit. In: The Presbyterian Church of Korea (PCK). Social Department (Hrsg.). In: [http://www.diachonnet.or.kr/sub3/2000\\_new/3-2.html](http://www.diachonnet.or.kr/sub3/2000_new/3-2.html)
- KOIS (Hrsg.): Tatsachen über Korea. Überarbeitete und gekürzte Ausg., Seoul, 1994 und 1996
- KOIS (Hrsg.): Korea. Seine Geschichte und Kultur. Seoul, 1996
- KONEGEN, N./SONDERGELD, K.: Wissenschaftstheorie für Sozialwissenschaftler. Eine problemorientierte Einführung. Leske + Budrich, Opladen, 1985.
- KONG, J. U.: Die koreanische Staatspolitik und die Kumulation des Kapitals in den 1950er Jahren. In: PARK, H. C. (Hrsg.): Moderne Geschichte Koreas für die jungen Menschen. Die Nationalgeschichte des Leidens und der Hoffnung 1945-1991. Tannenbaum-Verlag, 1994
- KRAIMER, K./HAUPERT, B.: Obdachlosigkeit und Erosion ländlicher Lebenswelten in der Schweiz. Eine qualitativ-methodische Studie. In: PFAFFENBERGER, H./CHASSÈ, K. A. (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. Sozialpolitische und sozialpädagogische Perspektiven und Lösungsversuche. Lit, Münster; Hamburg, 1993, S. 113-136
- KRAIMER, K.: Die Rückgewinnung des Pädagogischen. Aufgaben und Methoden sozialpädagogischer Forschung. Juventa, Weinheim;München, 1994
- KREFT, D./MIELENZ, I.: Soziale Arbeit. In: KREFT, D./MIELENZ, I. (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. 3. vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl., Weinheim; Basel, 1988, S. 487-489
- KROHN, M.: Theorien des Alterns. In: HOHMEIER, J./POHL, H.-J. (Hrsg.): Alter als Stigma oder wie man alt gemacht wird. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1978, S. 54-75
- KROMREY, H.: Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung. 6., revidierte Aufl., Leske+Budrich, Opladen, 1994
- KRUSE, A.: Psychologisch-anthropologische Beiträge zum Verständnis des Alternsprozesses. In: SCHMITZ-SCHERZER, R./KRUSE, A./OLBRICH, E. (Hrsg.): Altern – Ein lebenslanger Prozess der sozialen Interaktion. Festschrift zum 60. Geburtstag von Frau Professor Lehr, U., Steinkopff Verlag, Darmstadt, 1990, S. 43-52
- KRUSE, A. et al.: Alter und Gesellschaft. Dritter Bericht zur Lage der älteren Generationen in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jungen. Berlin, Juni 2000

- KRUSE, A.: Produktives Leben im Alter II: Der Umgang mit Verlusten und der Endlichkeit des Lebens. In: OERTER, R./MONTADA, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. 5., vollständig überarbeitete Auflage, Beltz Verlag, Weinheim; Basel; Berlin, 2002, S. 983-995
- KÜHNERT, S./NAEGELE, G. (Hrsg.): Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit. Vincentz, Hannover, 1993
- KÜNZEL-SCHÖN, M.: Wenn unsere Eltern älter werden. Familienbeziehungen – Pflegebedürftigkeit – Generationenkonflikt. Erfahrungen und Informationen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1986
- KÜNZEL-SCHÖN, M.: Soziale Arbeit mit älteren Menschen: Zum Berufsbild und zur beruflichen Identität von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen in der Altenarbeit. In: KWON, S. G.: Nation und Demokratie in Südkorea. Zur Diskussion um politische Identität in einem geteilten Land und in einer Übergangsgesellschaft. Tschunyang, Korea, 1991
- KWON, S. N.: Wirtschaftskrise und Soziale Entwicklung in Südkorea. Essen, 1999. Asienhaus Essen (Hrsg.): Korea Forum 2/99. In: <http://www.asienhaus.org/publikat/korea/kofo2-99/kwonsoon.htm>
- KWON, T. H.: Family System as a Determinant of Fertility in Traditional Korea. Bulletin of the Population and Development Studies Center 8. Seoul, S. 39-54
- LAMNEK, S.: Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie. 2., überarbeitete Aufl., Beltz Psychologie VerlagsUnion, Weinheim, 1993
- LAMNEK, S.: Qualitative Sozialforschung. Bd., 2: Methoden und Techniken. 2., überarbeitete Aufl., Beltz Psychologie VerlagsUnion, Weinheim, 1993
- LANGE, T.: Sozialpolitik. In: GROSSER, D./LANGE, T./MÜLLER-ARMACK, A./NEUSS, B.: Soziale Marktwirtschaft. Geschichte – Konzept – Leistung. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz, 1988, S. 137-181
- LAURIEN, H. - R.: Jedes Alter hat sein eignes Gesicht. Der Tagesspiegel, Nr. 1502 vom 24. September 1994
- LEE (SON), D. S.: Armut und Sexismus in Korea. Zur Lebens- und Arbeitssituation von Slumfrauen. Seoul, Korea, 1986
- LEE, G. I.: Neoliberalismus, die Regierung von KIM, DAE JUNG und faschistische Tendenz. Korean Institute for Labor Studies and Policies (KILSP), Hf. 69, 08/2001. In: <http://kilsp.jinbo.net/publish/2001/010805.htm>
- LEE, G. O.: Demographische Merkmale älterer Menschen und ihre Lebenssituation. In: LEE, G. O. (Hrsg.): Schriftenreihe für die Fortbildung der Mediziner. Bd. 6, Seoul, 1997, S. 653-662

- LEE, G. O./KO, C. G.: Wirtschaftliche Krise und Lebensperspektive älterer Menschen. In: KIG (Hrsg.): Zur Beschäftigungs- und Einkommensalternative älterer Menschen. Forschung für Altenhilfepolitik. Bd. 4, Hf. 12, Seoul, 1998, S. 7-54
- LEE, G. O.: Soziale Altenarbeit und Rolle der Familie. In: <http://home.hanmir.com/~kykcys/노인복지와가족.htm>
- LEE, G. T.: Soziale Arbeit in der koreanischen Geschichte. In: Asan-Stiftung für Soziale Arbeit (Hrsg.): Ideen der Wohlfahrtsgesellschaft und ihre Perspektiven. Seoul, 1979
- LEE, H. G.: Ambivalenz zwischen Wohlfahrt und Finanzen. Korea Association of Social Workers (KASW) (Hrsg.). In: Munhwa Ilbo, 13. April 2001. In: [http://maeul.welfare.net/welnews/comment/view\\_main.htm?tbl=comment&no=2](http://maeul.welfare.net/welnews/comment/view_main.htm?tbl=comment&no=2)
- LEE, H.W.: Einführung in die Soziale Altenarbeit. Theorie und Praxis. Pungyu-Verlag, Seoul, 3. Aufl., 1999
- LEE, I. J.: Bewertung der Sozialpolitik in Südkorea und ihre Aufgabe. FgSA. KSSI: Bestandsaufnahme der Sozialen Arbeit in Südkorea und ihre Streitpunkte. Verlag für Menschen und Soziale Arbeit, Seoul, 1998, S. 14-45
- LEE, J. W.: Richtung der „produktiven Wohlfahrt“ und ihre Aufgabe. 2. Forum für Soziale Arbeit am 17. September 1999. Präsidentenamt. Planungsabteilung für die Verbesserung der Lebensqualität. 1999. In: <http://education.sangji.ac.kr/~jbsong/hakhoe/bogji/014.htm>
- LEE, S. G.: Südkoreanische Wirtschaft in den 80er Jahre. In: Forschungsgruppe der modernsten Geschichte im Institut für die koreanische Geschichte: Die moderne Geschichte Koreas. 4, Pulbit-Verlag, Seoul, 1991
- LEE, S. S.: Das Volksrentenversicherungsgesetz. Tagung von Korean Academy of Social Welfare (KASW) am 22. April 2000. Seoul. In: <http://education.sangji.ac.kr/~jbsong/hakhoe/bogji/o17.htm>
- LEE, W. H.: Der Schwiegermutter-Schwiegersohn-Konflikt. Frauenzeitschrift Yeoseong Donga, 1999. In: <http://www.sanmobang.co.kr/sex/trouble-husb-motherinraw.htm>
- LEE, Y. G.: Armut und Grundsicherung für das Volk. Vorlesung für die 14. Woche, Cyberwelfare-Missionsakademie (Hrsg.), 2002. In: <http://www.cyberwelfare.or.kr/2002-1/gaeron14.htm>
- LEE, Y. S.: Die alten Menschen und das Wohnen. Silvertown als eine Alternative? In: KIM, I. G. et. al. (Hrsg.): Leben älterer Menschen in Südkorea. Diagnose und Perspektive. Denkendes Baum-Verlag, Seoul, 1999, S. 123-195

- LEE, Y. S./LEE, I. S.: Zur Wahrnehmung der Gyeongnodangbesucher über die Problematik der räumlichen Funktion der Gyeongnodang. In: Korean Society of Welfare for the Aged (KWSA) (Hrsg.): Forschung der Altenhilfe und –arbeit. Bd. 16, Hf. 02 Sommer, 2002.
- LEHR, U.: Psychologie des Alterns. Quelle und Meyer, Heidelberg, 1984
- LEHR, U.: Lebenssituation älterer Frauen. In: DIECK, M./SCHREIBER, T. (Hrsg.): Gerontologie und Gesellschaftspolitik. Berichte über eine Arbeitstagung des Deutschen Zentrums für Altersfragen e. V. vom 29. November bis 1. Dezember 1978 in Berlin. Berlin, 1979, S. 207-235
- LEHR, U./OLBRICH, E.: Ecological correlates of adjustment to aging. In: THOMAE (Hrsg.): Patterns of aging. Basel, 1976, S. 81-92
- LEHR, U./THOMAE, H. (Hrsg.): Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA). Enke, Stuttgart, 1987, S. 173-195
- LEIBFRIED, S./TENNSTEDT, F. (Hrsg.): Politik der Armut und die Spaltung des Sozialstaats. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1985
- LEITHÄUSER, T./VOLMERG, B.: Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1979
- LIM, J. C.: Die Forschung der Wirtschaft in Südkorea. Seoul University Verlag, Seoul, 1999
- LIM, C. S.: Moderne Gesellschaft und Altersfrage. Yupung-Verlag, Seoul, 1991
- LIM, C. S.: Programme der kommunalen Wohlfahrtshäuser für die Freizeit im Alter. In: KIG (Hrsg.): Freizeitsituation im Alter und Aufgabe für die Verbesserung der Freizeitgestaltung. Bd., 2, Hf., 1, 1997, S. 131-160
- LOMPE, K. (Hrsg.): Die Realität der neuen Armut. Analysen der Beziehungen zwischen Arbeitslosigkeit und Armut in einer Problemregion. Transfer-Verlag, Regensburg. 1987
- Maeil Gyeongje Sinmun (Tageszeitung): Unser Beitragssatz für die Krankenversicherung ist am niedrigsten von den OECD-Ländern. 04. Juni 2001. In: [http://bric.posteCH.ac.kr/bbs/daily/krnews/200106\\_1/20010604\\_25.html](http://bric.posteCH.ac.kr/bbs/daily/krnews/200106_1/20010604_25.html)
- MACHETZKI, R./POHL, M. (Hrsg.): Korea. Wirtschaft, Politik, Kultur, Gesellschaft, Natur, Geschichte, Reisen, Sport. Thienemanns Verlag, Stuttgart; Wien, 1988
- MAKIZONO, K.: Division of Household. Arbeitspapier für den XI. Internationalen Kongress für Gerontologie. Tokyo, 1978. In: ROSENMAYR, L.: Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewusst gelebten Lebens. Severin und Siedler Verlag, Berlin, 1983, S. 152-153
- MALY, N.: Töchter, die ihre Mütter pflegen. Eine Analyse ihrer Lebenssituation. Lit, Münster, 2001



- MAULL, H. W./MAULL, I. M.: Korea. Beck'sche Reihe. Aktuelle Länderkunden. Beck, München, 1987
- MAYER, K. U./BALTES, P. B. (Hrsg.): Die Berliner Altersstudie: Die vielen Gesichter des Alterns. 2. korrigierte Aufl., Akademie-Verlag, Berlin, 1999
- MAYRING, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 1. Aufl., Psychologie-Verlags-Union, München, 1990
- MAYRING, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 4. Aufl., Beltz, Weinheim, 1999
- MERTEN, R./SOMMERFELD, P./KODITEK, T. (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft. Kontroversen und Perspektiven. Neuwied; Kriftel; Berlin, 1996
- METZ-GÖCKEL, S./NYSSSEN, E.: Frauen leben Widersprüche. Zwischenbilanz der Frauenforschung. Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 1990
- Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt (Hrsg.): Informationen über das staatliche Budget für die Altenhilfe 2001
- Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt (Hrsg.): Informationen über die finanziellen Unterstützungen des Staates zur Gesundheits- und Wohlfahrtsarbeit für die alten Menschen. 2001
- MO, S. H.: Strategien für die aktive Altersschule. In: KIG (Hrsg.): Gyeongnodang und Altersschule: Sozialpolitische Aufgabe für deren Aktivierung. Bd. 2, Hf. 4, 1997, S. 79-136
- MÜLLER, H. P./SIEGMUND, S. (Hrsg.): Zeitgenössische amerikanische Soziologie. Leske+Budrich, Opladen, 2000
- MÜLLER-KOHLBERG, H.: Die Helferrückwirkung. Was profitiert der Helfer von seiner Hilfeleistung? In: HEINZE/OFFE (Hrsg.): Formen der Eigenarbeit. Theorie, Empirie, Vorschläge. Opladen, 1990, S 212-224
- MÜLLER-KOHLBERG, H.: Laienkompetenz im psychosozialen Bereich. Beratung – Erziehung – Therapie. Leske + Budrich, Opladen, 1996
- MÜLLER-KOHLBERG, H./KRAIMER, K.: Grundwissen Erziehung. Ausgangsfrage, Schlüsselthemen, Herausforderungen. Geisen, R. (Hrsg.), Ernst Klett Verlag, Stuttgart; Düsseldorf; Leipzig, 1999
- MÜLLER-KOHLBERG, H./MÜNSTERMANN, K. (Hrsg.): Qualität von Humandienstleistungen. Evaluation und Qualitätsmanagement in Sozialer Arbeit und Gesundheitswesen. Leske + Budrich, Opladen, 2000
- MUN, H. P./KIM, T. S./SEONG, G. R./KIM, G. S.: Diskussionen im 2. Forum für die Soziale Arbeit am 17. 09. 1999. In: LEE, J. W.: Richtung der „produktiven Wohlfahrt“ und ihre

- Aufgabe. 2. Forum für Soziale Arbeit am 17. September 1999. Präsidentenamts-Planungsabteilung für die Verbesserung der Lebensqualität. 1999. In: <http://education.sangji.ac.kr/~jbsong/hakhoe/bogji/014.htm>
- MUN, O. R./LEE, H. S.: Zur finanziellen Selbstbeteiligung des Patienten als Krankenversicherungsmittglied für die Behandlungen der Krankheiten außerhalb des Leistungsangebotes der Krankenversicherung. Seoul-Universität, 1993.
- NAEGELE, G./SCHMIDT, R.: Zukünftige Schwerpunkte kommunalpolitischen Handelns in Altenpolitik und Altenarbeit auf dem Hintergrund des demographischen soziostrukturellen Wandels des Alters. In: KÜHNERT, S./NAEGELE, G. (Hrsg.): Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit. Vincentz, Hannover, 1993, S. 1-26
- NAEGELE, G./TEWS, H. P. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Westdeutscher-Verlag, Opladen, 1993
- NAEGELE, G./TEWS, H. P.: Theorieansätze und –kritik zur Altersentwicklung. Neue und alte sozialpolitische Orientierungen. In: NAEGELE, G./TEWS, H. P. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Westdeutscher-Verlag, Opladen, 1993, S. 329-367
- NAM, GI H.: Vorschläge für die Verbesserung der Sozialen Altenarbeit in Südkorea. 2001. In: <http://education.sangji.ac.kr/~jbsong/gangi/daehag/gaeron/2001/006.htm>
- NAM, GU H.: Von der Wohlfahrtsgesellschaft des Kapitals zu der des Volkes. KILSP, Hf., 72, 12/2001. In: <http://kilsp.jinbo.net/publish/2001/011208.htm>
- NAM, S. J./CHO, H. S.: Einführung in die Soziale Arbeit in Südkorea. Nanam-Verlag, 5. Aufl. Seoul, 1999
- NEUMAN, E.-M./ZANK, S./TZSCHÄTZSCH, K./BALTES, M. M.: Selbständigkeit im Alter – ein Trainingsprogramm für Pflegende. 2., korrigierte Aufl., Verlag Hans Huber, Bern; Göttingen; Toronto; Seattle, 1997
- NEURATH, O.: Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus and logischer Empirismus. Hegselmann, R. (Hrsg.), 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1979
- NHIC: Die Krankenversicherung in Südkorea. In: [http://www.nhic.or.kr/intro/Gu\\_Sogae\\_hanguk\\_jedo.htm](http://www.nhic.or.kr/intro/Gu_Sogae_hanguk_jedo.htm)
- NHIC: Gesundheitshilfe 2002. In: <http://www.nhic.or.kr/wbhf/2002/10/29/80,59,2,0,0.html>
- O, B. S.: Forschung für die Programmentwicklung für die Freizeitgestaltung der alten Menschen. 2000. In: <http://home.megapass.co.kr/~gpbokji/jaro/jaro-21.html>
- OERTER, R./MONTADA, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Aufl., Beltz Verlag, Weinheim; Basel; Berlin, 2002

- OLBERMANN, E.: Ältere Ausländer – eine neue Zielgruppe für Altenarbeit und –politik. In: KÜHNERT, S./NAEGELE, G. (Hrsg.): Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit. Vincentz, Hannover, 1993, S. 149-170
- OLBRICH, E.: Der ältere Mensch in der Interaktion mit seiner sozialen Umwelt. Doctoral Dissertation Bonn, 1976
- OLBRICH, E.: Zur Förderung von Kompetenz im höheren Lebensalter. In: SCHMITZ-SCHERZER, R./KRUSE, A./OLBRICH, E. (Hrsg.): Altern – Ein lebenslanger Prozess der sozialen Interaktion. Festschrift zum 60. Geburtstag von Frau Professor Lehr, U., Steinkopff Verlag, Darmstadt, 1990, S. 7-28
- OLK, T./OTTO, H-U. (Hrsg.): Der Wohlfahrtsstaat in der Wende. Umriss einer künftigen Sozialarbeit. Juventa Verlag, Weinheim; München, 1985
- OSTNER, I.: Wandel der Familienformen und soziale Sicherung der Frau oder: Von der Status– zur Passagensicherung. In: DÖRING, D./HAUSER, R. (Hrsg.): Soziale Sicherheit in Gefahr. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1995, S. 80-117
- PARK, G. S.: Lebensqualität im Alter. In: KIM, I. G. et. al. (Hrsg.): Leben älterer Menschen in Südkorea. Diagnose und Perspektive. Denkendes Baum-Verlag, Seoul, 1999, 43-59
- PARK, G. S.: Die Lebenswelt der alten Menschen und die Lebensqualität. In: KIM, I. G. et. al. (Hrsg.): Leben älterer Menschen in Südkorea. Diagnose und Perspektive. Denkendes Baum-Verlag, Seoul, 1999, S. 367-404
- PARK, J. G.: Situation der Freizeitgestaltung im Alter und sozialpolitische Aufgabe. In: KIG (Hrsg.): Freizeit im Alter und sozialpolitische Aufgabe für deren sinnvolle Gestaltung. Bd. 2, Hf. 1, 1997, S. 7-52
- PARK, J. G.: Der Begriff Hyo im traditionellen Sinne und die Aufgabe des Menschen im Sinne von Hyo in der heutigen Gesellschaft. In: KIG (Hrsg.): Anständige Verhaltensregeln gegenüber den alten Menschen. Bd. 4, Hf. 19, 2000, S. 5-45
- PARK, J. G./MO, S. H./WON, Y. H.: Lebenssituation einkommenschwacher Älterer und sozialpolitische Konsequenzen. In: KIG (Hrsg.): Lebenssituation älterer Menschen und sozialpolitische Konsequenzen – Unter besonderer Betrachtung einkommenschwacher Älterer. Forschung für Altenhilfepolitik. Bd. 1, Hf. 4, Seoul, 1996, S. 5-133
- PARK, J. G./HONG, M. R.: Sozialpolitik für die Stärkung der Hyo-Kultur. In: KIG (Hrsg.): Vorschläge für die praktische Umsetzung von Hyo in der heutigen Gesellschaft. Bd. 1, Hf. 16, 2000, S. 7-41
- PARK, S. G.: Wurzel und Früchte der südkoreanischen Wirtschaft. Dolbegae-Verlag, Seoul, 1991

- PFAFFENBERGER, H./CHASSÈ, K. A. (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. Sozialpolitische und sozialpädagogische Perspektiven und Lösungsversuche. Lit Verlag, Münster; Hamburg, 1993
- POHL, M.: Die verschiedenen Republiken. In: MACHETZKI, R./POHL, M. (Hrsg.): Korea. Wirtschaft, Politik, Kultur, Gesellschaft, Natur, Geschichte, Reisen, Sport. Thienemanns Verlag, Stuttgart; Wien, 1988, S. 90-125
- PRAHL, H.-W./SCHROETER, K. R.: Soziologie des Alterns. Eine Einführung. Schöningh, Paderborn; München; Wien; Zürich, 1996
- RAPPAPORT, J.: Ein Plädoyer für die Widersprüchlichkeit: Ein sozialpolitisches Konzept des „empowerment“ anstelle präventive Ansätze. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 5 2/8, 1985, S. 257-278
- RAUSCHENBACH, T.: Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne. Juventa Verlag, Weinheim; München, 1999
- RHIE, T. M.: Zwischen Tradition und Universalität. Eine ideengeschichtliche Untersuchung zu einem neuen Wissenschaftsverständnis im modernen Korea. Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main, 1985
- RIEDEL, J.: Einkommen, Eigentum und soziale Wohlfahrt. In: MACHETZKI, R./POHL, M. (Hrsg.): Korea. Wirtschaft, Politik, Kultur, Gesellschaft, Natur, Geschichte, Reisen, Sport. Thienemanns Verlag, Stuttgart; Wien, 1988, S. 230-235
- RILEY, M.: The coming revolution in age structure. Ist Annual Pepper Lecture on Aging and Public Policy. April, Florida State University, Policy R-110. Tallahassee, FL: Florida State University, 1993
- ROGERS, M.: Theoretische Grundlagen der Pflege. Eine Einführung. Übersetzt von AMMENDE, R. M., Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau, 1995
- ROSENMAYR, L./MAJCE, G.: Die soziale Benachteiligung. In: ROSENMAYR, L./ROSENMAYR, H.: Der alte Mensch in der Gesellschaft. Unter Mitarbeit von AMANN, A., HÖRL, J. und MAJCE, G., Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1978, S. 231-260
- ROSENMAYR, L.: Der alte Mensch in der sozialen Umwelt von heute. In: KZSS, 1, 1958, S. 642-657
- ROSENMAYR, L.: Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewusst gelebten Lebens. Severin und Siedler Verlag, Berlin, 1983
- ROSENMAYR, L.: Jung und Alt in der Vergangenheit und Zukunft. Vom Senioritätssystem zur Altersirrelevanz der Hochkulturen. In: <http://www.soz.univie.ac.at/ma/ROSENMAYR/jungalt0420022.pdf>

- RÜCKERT, W.: Von Mensch zu Mensch. Hilfe und Pflege im Alter. In: DIFF (Hrsg.): Funkkolleg Altern. Studienbrief 7, Block IV, Studieneinheit 18, Tübingen: Deutsches Institut für Fernstudienforschung, S. 18/1-18/42
- SCHERPNER, H.: Altersfürsorge. In: VON BECKERATH, E. (Hrsg.): Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Bd. 1, Stuttgart, 1956, S. 106
- SCHERPNER, H.: Theorie der Fürsorge. 2. durchges. Aufl., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1974
- SCHLECT, O.: Ordnungspolitik für eine zukunftsfähige Marktwirtschaft. Erfahrungen, Orientierungen und Handlungsempfehlungen. Frankfurter Allgemeine Zeitung Verlagsbereich Buch, Frankfurt am Main, 2001
- SCHLECT, O./STOLTENBERG, G. (Hrsg.): Soziale Marktwirtschaft. Grundlagen, Entwicklungslinien, Perspektiven. Herder, Freiburg; Basel; Wien, 2001
- SCHMÄHL, W.: Die europäische Dimension der Alterssicherung. Zentrum für Sozialpolitik-Arbeitspapier Nr. 7/93, Universität Bremen, 1993
- SCHMÄHL, W.: Systemänderung in der Altersvorsorge. Von der einkommensabhängigen Altersrente zur Staatsbürger-Grundrente. Eine theoretische und empirische Untersuchung ökonomischer Probleme im Übergangszeitraum. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1974
- SCHMITZ-SCHERZER, R./KRUSE, A./OLBRICH, E. (Hrsg.): Altern – Ein lebenslanger Prozess der sozialen Interaktion. Festschrift zum 60. Geburtstag von Frau Professor LEHR, U., Steinkopff Verlag, Darmstadt, 1990
- SCHÜTZE, F.: Biografieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13/1983, S. 283-293
- SCHULTE, B.: Von der Wirtschafts- und Rechtsgemeinschaft über die Europäische Union zur Sozialunion? Das unerfüllte soziale Postulat der Europäischen Gemeinschaft. In: DÖRING, D./HAUSER, R. (Hrsg.): Soziale Sicherheit in Gefahr. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1995, S. 222-246
- SCHWEPPE, C. (Hrsg.): Soziale Altenarbeit. Pädagogische Arbeitsansätze und die Gestaltung von Lebensentwürfen im Alter. Juventa, Weinheim; München, 1996
- SCHWITZER, K.-P.: Theorie und Praxis des Alters und Alterns in Ostdeutschland. In: NAEGELE, G./TEWS, H. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Westdeutscher-Verlag, Opladen, 1993, S. 273-285
- SELIGMAN, M. E. P.: Erlernte Hilflosigkeit, Übers.: ROCKSTROH, 4. erw. Aufl., erweitert um: PETERMANN: Neue Konzepte und Anwendungen. Psychologie-Verlags Union, Weinheim, 1992

- SENGHAAS, D.: Geokultur. Wirklichkeit oder Fiktion? Drei Abhandlungen zur Debatte über den „Zusammenprall der Zivilisation“. Arbeitspapiere der Schweizerischen Friedensstiftung, Nr. 21, Bern, 1995
- SEO, B. S.: Altersforschung. Gyomun-Verlag, Seoul, 1991
- SEONU, D.: Versorgungssituation der pflegebedürftigen alten Menschen und Notwendigkeit für den sozialen Schutz. Diskussionspapier von der KIHASA 2001: Versorgungssituation der pflegebedürftigen alten Menschen und soziale Schutzmaßnahmen. In: <http://education.sangji.ac.kr/~jbsong/jaryo/2001/047.htm>
- SEONG, G. R.: Veränderung des politischen Systems und der Sozialpolitik in Südkorea. In: Forschung der Sozialen Arbeit, Hf., 3, 1991
- SIM, J. H.: Soziale Altenarbeit und deren Perspektive. In: FgSA. KSSI: Bestandaufnahme der Sozialen Arbeit in Südkorea und ihre Streitpunkte. Mensch und Soziale Arbeit-Verlag, Seoul, 1998, S. 329-350
- SIN, S. H./YUN, T. S./YUK, S. S.(Hrsg.): Verwaltungsmäßige Gliederung der Provinz Jeonbuk. Provinzverwaltungsbehörde, Jeonju, 1998, S. 43
- SIN, Y. H.: Forschung über die japanische Untersuchung der Ackerflächen. Koreanisches Forschungsinstitut, 1979. In: LIM, J. C.: Die Forschung der Wirtschaft in Südkorea. Seoul University Verlag, Seoul, 1999, S. 32
- STARK, W: Die Menschen stärken. Empowerment als eine Sicht auf klassische Themen von Sozialpolitik und sozialer Arbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 2/1993, 1993, S. 41-44
- STAUBER, B.: Lebensgestaltung alleinerziehender Frauen. Balancen zwischen Anpassung und Eigenständigkeit in ländlichen Regionen. Juventa Verlag, Weinheim und München, 1996
- STAUDINGER, U. M./SCHINDLER, I.: Produktives Leben im Alter 1: Aufgaben, Funktionen und Kompetenzen. In: OERTER, R./MONTADA, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. 5., vollständig überarbeitete Auflage, Beltz Verlag, Weinheim; Basel; Berlin, 2002, S. 955-981
- STRAUSS, A./CORBIN, J.: Grounded Theorie: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Aus dem Amerikanischen übersetzt von NIEWIARRA, S. und LEGEWIE, H., Vorwort zur deutschen Ausgabe von LEGEWIE, H., Psychologie Verlags Union, Weinheim, 1996
- STRÜBING, J.: Just do it? Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität in grounded theory-basierten Forschungsarbeiten. In: In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 54, Hf. 2, 2002, S. 318-342
- STRUFF, R.: Vergleich ländlicher und städtischer Lebenslagen. In: PFAFFENBERGER, H./CHASSÈ, K. A. (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. Sozialpolitische und

sozialpädagogische Perspektiven und Lösungsversuche. Lit, Münster; Hamburg, 1993, S. 19-40

TESCH-RÖMER, C.: Lebensqualität im hohen Alter. Herausforderungen für Forschung und Praxis. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 5/2002, Stuttgart, 2002, S. 165-168

TEWS, H. P.: Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: NAEGELE, G./TEWS H. P. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1993, S. 15-42

THIELE, G.: Soziale Arbeit mit alten Menschen. Grundlagenwissen für Studium und Praxis. Fortis-Verlag, Manz; Köln; Wien, 2001

THOMAE, H. (Hrsg.): Patterns of aging. Basel, 1976

THOMAE, H.: Aspekte einer Gesellschaftspolitik für ältere Menschen. In: DIECK, M./SCHREIBER, T. (Hrsg.): Gerontologie und Gesellschaftspolitik. Berichte über eine Arbeitstagung des Deutschen Zentrums für Altersfragen e. V. vom 29. November bis 1. Dezember 1978 in Berlin. Berlin, 1979, S. 49-68

THOMAE, H.: Alternsstile und Altersschicksale. Ein Beitrag zur Differentiellen Gerontologie. Verlag Hans Huber, Stuttgart; Wien, 1983

THOMAE, H.: Alternsformen – Wege zu ihrer methodischen und begrifflichen Erfassung. In: LEHR, U./THOMAE, H. (Hrsg.): Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA). Enke, Stuttgart, 1987, S. 173-195

THRÄNHARDT, D./DIREGSWEILER, R./SANTEL, B.: Die Lebenslage der Menschen aus den ehemaligen Anwerberländern und die Handlungsmöglichkeiten der Politik. Landessozialbericht, Bd. 6: Ausländerinnen und Ausländer in Nordrhein-Westfalen. Neusser Verlag, Neuss, 1994

TROSCHKEIT-GAJEWSKI, K.: Hochgelobt und alleingelassen: Ist Pflege von Angehörigen Frauensache? In: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Landesverband Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Pflege durch Angehörige: Anforderungen an die Familie – Herausforderungen an die Altenarbeit. Dokumentation der Tagung vom 2. bis 4. Juli 1986 in Mülheim; Ruhr, Eigenverlag, Wuppertal

Universität Keimyung: Altenhilfe und –arbeit. 1998. In: <http://www.socsci.kemyung.ac.kr/part/soc/dept/welfare/silver.htm>

VON BALLUSECK, H.: Diskussion zur Lebenssituation älterer Frauen. In: DIECK, M./SCHREIBER, T. (Hrsg.): Gerontologie und Gesellschaftspolitik. Berichte über eine Arbeitstagung des Deutschen Zentrums für Altersfragen e. V. vom 29. November bis 1. Dezember 1978 in Berlin. Berlin, 1979, S. 236-262

- VON BALLUSECK, H./BERNSTEIN, R. (Hrsg.): Sozialarbeit und Altenhilfe. Bericht über eine Tagung des DZA vom 12. bis 14. November 1979, Berlin, 1980
- WEBER, H.-J.: Der soziale Tod. Zur Soziogenese von Todesbildern. Peter Lang, Frankfurt am Main, 1994
- WEISSER, G.: Wirtschaft. In: ZIEGENFUSS, W. (Hrsg.): Handbuch der Soziologie. Bd. II, Bearb. Von EICHLER, H., Enke, Stuttgart, 1956, S. 986 ff.
- WEISSER, G.: Beiträge zur Gesellschaftspolitik. Göttingen, 1978, S. 275 ff.
- WENDT, W. R.: Das Konzept der Lebenslage. Seine Bedeutung für die Praxis der Sozialarbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 4/88, 1988, S. 80-83
- WENDT, W. R.: Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses. Beruf und Identität. Lambertus Verlag, Freiburg im Breisgau, 1995
- WILSON, T. P.: Qualitative „oder“ Quantitative Methoden in der Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 34, 1982, S. 487-508
- Wir-Bürgerinitiative für die Wohlfahrt: Altvorsorgeuntersuchung. Ihre Erweiterung ist notwendig. 2002. In: <http://www.inews.org/Snews/articleshow.php?Domain=woori&No=2990>
- YANG, Y. J.: Lebenslage älterer Menschen auf dem Lande in Südkorea. Magisterarbeit an der Universität Osnabrück, 2001
- YEO, Y. J.: Begriff der „produktiven Wohlfahrt“ und deren Grenze. Kritische Betrachtung über die Wohlfahrtseinstellungen der Regierung von Kim, Dae Jung. In: <http://net.kssi.org/dj/43-02.htm>
- YUN, G. S.: Demographische Entwicklung der Provinz Jeonbuk und deren soziale Probleme. In: Jeonbukforschung am Fachbereich Humanwissenschaften der Universität Jeonbuk. Bd. 3, Jeonju, 1997, 39-73
- ZABOROWSKI, H.-J.: Die koreanische Gesellschaft in der Geschichte. In: MACHETZKI, R./POHL, M. (Hrsg.): Korea. Wirtschaft, Politik, Kultur, Gesellschaft, Natur, Geschichte, Reisen, Sport. Thienemanns Verlag, Stuttgart; Wien, 1988, S. 250-257
- ZEMAN, P.: Altersbilder, soziale Arbeit und die Reflexivität des Alters. In: SCHWEPPE, C. (Hrsg.): Soziale Altenarbeit. Pädagogische Arbeitsansätze und die Gestaltung von Lebensentwürfen im Alter. Juventa, Weinheim; München, 1996, S. 33-51
- ZIEGENFUSS, W. (Hrsg.): Handbuch der Soziologie. Bd. II, Bearb. von EICHLER, H., Enke, Stuttgart, 1956



### **Jahrbücher**

Gemeinde Jeokseong (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch der Gemeinde Jeokseong. Jg. 1999

Landkreis Sunchang (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch des Landkreises Sunchang. Jg. 2001

Provinzhauptstadt Jeonju (Hrsg.): Das statistische Jahrbuch der Provinzhauptstadt Jeonju 2000.

### **Zeitschriften**

Blätter der Wohlfahrtspflege

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Neue Praxis

Soziale Arbeit

Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis

Zeitschrift für Pädagogik

Zeitschrift für Sozialreform

### **Zeitungen**

The Kukmin Daily (Tageszeitung)

Munhwa Ilbo (Tageszeitung)

Joongang Ilbo (Tageszeitung)

Maeil Gyeongje Sinmun (Tageszeitung)

DAOS (Regionalzeitung)

The Internet Hankyoreh (Internetzeitung)

**Erklärung über die Eigenständigkeit  
der erbrachten wissenschaftlichen Leistung**

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus anderen Quellen direkt oder indirekt übernommenen Daten und Konzepte sind unter Angabe der Quelle gekennzeichnet.

Die Arbeit wurde bisher weder im In- noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Osnabrück, den 26. Juli 2004

Yeung Ja Yang

Yeung Ja Yang, geboren 1963, Germanistik-Studium an der Jeonnam Universität in Südkorea, Redakteurtätigkeit in einem Verlag in Seoul. Sie studierte Sozialpädagogik und Sozialarbeit, Erziehungswissenschaft und Germanistik an der Universität Osnabrück. Nach einer einjährigen Lehrtätigkeit für die Soziale Altenarbeit und Gerontologie an der Universität Osnabrück als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrbeauftragte arbeitet sie zurzeit als eine Lehrbeauftragte an der Hanil University and Presbyterian Theological Seminary in Südkorea.